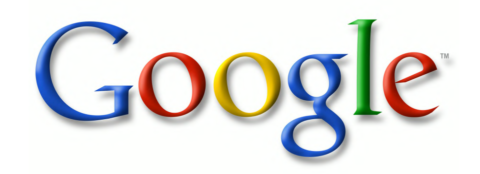


Given to the
German Seminar Library, Taylor Institution,
in memory of
Henry Tresawna Gerrans
Curator of the Taylor Institution
1908 - 1921
By his Wife



Versuch einer allgemeinen teutschen Synonymik in einem kritisch-philosophischen Wörterbuche der sinnverwandten Wörter der hochteutschen Mundart

von
Joh. Aug. Eberhard und Joh. Gebh. Ehrenr. Maaß.

Dritte Ausgabe, fortgesetzt und herausgegeben

von
J. G. Gruber.

Erster Band: A und B.

Halle,
in der Ruffschen Verlags-Buchhandlung
1826.


GERMAN SEMINAR LIBRARY
TAYLOR
INSTITUTION
OXFORD

Herrn

Dr. Friedrich Karl Heinrich Maaß

des Dom-Gymnasiums zu Halberstadt Direktor

wollte dieses Werk die treue Bruderliebe weihen.

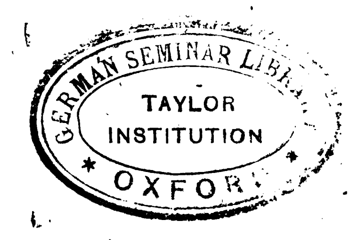
Empfangen Sie es jetzt,

die letzte Arbeit Ihres edlen Bruders,

aus der Freundschaft Hand

von

dem Herausgeber.


GERMAN SEMINAR LIBRARY
TAYLOR
INSTITUTION
OXFORD

Vorrede
zur ersten Ausgabe.

Ich fing vor einiger Zeit an, bloß zu meiner eigenen Unterhaltung und Belehrung, mich mit der teutschen Synonymik zu beschäftigen. Die harmlosen Untersuchungen über die Unterschiede der sinnverwandten Wörter sollten mich aus den fehdevollen Gebieten der Philosophie in eine friedliche Gegend derselben hinziehen, wo die Betrachtung nicht besorgen darf, mit ihren Kreisen in die Kreise irgend eines Systems einzugreifen. Ich fand aber bald so viel Interesse daran, daß ich beschloß, sie eine Zeitlang zu der Hauptbeschäftigung meiner Muße zu machen. Bald reizte mich der Gedanke, diese Untersuchungen über den ganzen Wörterschatz der teutschen Sprache auszudehnen, und den ersten Schritt zu einer allgemeinen Synonymik derselben zu wagen.

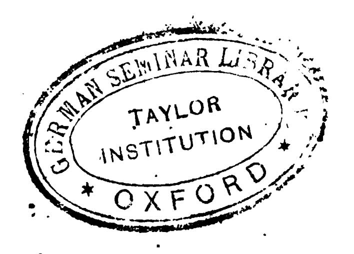
Ich habe in der vorläufigen Abhandlung den philosophischen Sprachlehrern die Grundsätze vorgelegt, nach denen ich zu verfahren gedenke. Da dieser Versuch einer allgemeinen Synonymik in unserer Sprache der erste ist: so wird er nothwendig noch sehr unvollständig seyn müssen. Es werden darin noch manche Synonymen übersehen seyn, und es ist daher kein Wunsch aufrichtiger und angelegentlicher, als daß

mich kritische Sprachkenner auf so viel Auslassungen aufmerksam machen, als möglich ist. Ihre Erinnerungen werden vielleicht noch in der Folge benutzt werden können, wie ich denn selbst noch manche Synonymen gefunden habe, die in den folgenden Theilen ihren Platz finden werden, und auf die ich in dem Register hingewiesen habe.

Ich habe übrigens alle bisherigen Synonymisten benutzt, und die Artikel, die sich bei ihnen finden, sind am Ende mit dem Anfangsbuchstaben ihres Namens bezeichnet. Indeß habe ich in manchen Bestimmungen von ihnen abweichen müssen, am meisten von Stosch; in welchem Falle ich doch immer auf sein Werk verwiesen habe.

Halle, den 27. März 1795.

Eberhard.



Vorrede
zur gegenwärtigen Ausgabe.

Die zweite Ausgabe dieses anerkannten Meisterwerkes konnte der hoch verdiente Verfasser nicht selbst mehr besorgen; sie hätte aber in keine würdigeren Hände fallen können, als in die von unserm leider auch schon abgeschiedenen Maaß, welcher das Werk mit beträchtlich vielen Zusätzen bereicherte. Diese Zusätze verglichen diejenigen sinnverwandten Wörter, welche Eberhard in der ersten Ausgabe übergangen und erst nachher in seinem Handwörterbuche hinzu gesetzt hatte. „Was in diesen (durch * bezeichneten) Zusätzen, sagt Maaß, keinen Beifall verdient, ist bloß auf meine Rechnung zu schreiben, denn es sind dieselben ganz meine Arbeit. Eberhard's Handwörterbuch liefert, seinem Zwecke gemäß, nur die Ergebnisse aus der Vergleichung jener Wörter, ohne deren wissenschaftliche Begründung, und die hinterlassenen Papiere desselben enthalten auch nicht mehr."

Inzwischen aber hatte unser Maaß, überzeugt, „daß zu den vorzüglich wichtigen Angelegenheiten eines Volkes seine Sprache gehöre, und daß es für die Ausbildung einer Sprache von wesentlichem Nutzen sey, ihre sinnverwandten Ausdrücke genau und deutlich zu unterscheiden", den Geist seines scharfsinnigen Forschens auf eine Ergänzung der Eberhardischen Synonymik gewendet, und es war ihm eine reiche Aernte vorbehalten, wie seine Sinnverwandten

Wörter (6 Bände) bezeugen. „Die Sinnverwandtschaften, sagt er, die ich hier untersuche, sind solche, welche Eberhard in seinen Meisterwerken noch nicht in Betrachtung gezogen hat, weder in dem grösseren, noch in dem kleineren Handwörterbuche, welches ein Auszug aus jenem ist. Ausnahmen davon habe ich nur selten gemacht; z. B. mit den Wörtern Aar und Adler, deren Unterschied Eberhard in dem Handbuche zwar bestimmt, aber nicht gerechtfertigt hat, indem das Handbuch überhaupt die Unterschiede der sinnverwandten Ausdrücke bloß angeben, aber nicht aus ihren Gründen entwickeln sollte; ingleichen mit einigen Ausdrücken, deren unterscheidende Bedeutungen Eberhard nach meiner Ueberzeugung nicht richtig angegeben hat, wohin unter andern die Wörter Befugniß und Recht, Billig und Recht gehören."

Was Maaß in diesem Ergänzungswerke geleistet hatte, war nicht bloß des Meisterwerkes, woran es sich anschloß, vollkommen würdig, sondern behauptete in Einer Hinsicht sogar einen Vorzug. „Den Werth, sagt Maaß, den die Ableitung der Wörtrr von ihren Wurzeln auch für die Unterscheidung sinnverwandter Ausdrücke haben kann, hat Eberhard vollkommen richtig beurtheilt, in der Ausübung indessen dieses Hilfsmittel weniger benutzt, als sich nach jener Schätzung seines Werthes erwarten ließ. Ich habe mehr Gebrauch davon machen zu müssen geglaubt."

Der verdiente Beifall, welchen dieses fand, machte den Wunsch rege, daß auch dem Eberhardischen Werke dieser Vorzug nicht fehlen möchte, und Maaß ging mit allem dem Eifer, der ihm für jede gute Sache eigen war, an die schwere Arbeit, diesen Wunsch bei einer neuen dritten Ausgabe des ganzen Werkes zu erfüllen. Seiner reinen, edlen, nur nach Wahrheit strebenden Sele wieß aber die Vorsehung in einer

andern Welt eine andere Sphäre des Forschens an, ehe er diese Arbeit hatte vollenden können, und wir haben auch aus dieser Ursache zu beklagen, daß er uns zu früh entrissen wurde.

Hier erscheint nun diese dritte Ausgabe, über welche der Herausgeber dem Publikum Rechenschaft schuldig ist.

Die Werke von Eberhard und Maaß sind hier in Eins vereinigt und die Mühe des Nachschlagens in zwei Werken ist dadurch gehoben. Da nun aber die Artikel beider Verfasser in alphabetischer Ordnung fortlaufen, so ist jeder mit dem Anfangsbuchstaben von dem Namen des Verfassers bezeichnet worden. Dies konnte jedoch nicht so geschehen, daß nicht viele Artikel mit zwei Namen hätten bezeichnet werden müssen. Der Herausgeber stieß nämlich auf die ganz eigne Schwierigkeit, viele Artikel entweder doppelt geben zu müssen, — was auch bei einigen wirklich geschehen ist, — oder die Arbeiten beider Verfasser, nach der Ueberarbeitung von Maaß, so in einander verschmelzen zu lassen, daß sie ein Ganzes bildeten, ohne daß in diesem ganz genau unterschieden würde, was dem einen oder dem andern Verfasser angehört. Indeß wird dies doch nicht ganz unentschieden bleiben. In allen mit E. M. unterzeichneten Artikeln ist die neue Einkleidung und der etymologische Theil durchaus von Maaß, und das, was Eberhard angehört, ist entweder ausdrücklich mit seinem Namen angeführt, oder durch „ “ unterschieden worden. Daß die Artikel hiedurch gewonnen haben, scheint mir außer Zweifel. Von dem Aelteren aber ist nichts verloren gegangen, denn alle jene so interessanten Bemerkungen Eberhard's, die man ungern vermißt haben würde, sind als Anmerkungen beigefügt. Die Anmerkungen selbst aber mußten auch mit dem Namenszeichen ihrer Verfasser unterschieden werden. Alle mit keinem Zeichen versehenen sind von dem

Herausgeber, so wie alle im Texte mit [ ] eingeklammerten Stellen.

Neue Artikel hat der Herausgeber, wegen der ohnehin unverhältnißmäßigen Stärke der beiden ersten Buchstaben des Alphabets, diesem Bande nicht eingeschaltet, sondern nur einige Zusätze, die ihm nöthig schienen, an die Artikel von Eberhard und Maaß angeschlossen. Bei Eberhard's Theorie der Synonymik hat er sich darauf beschränkt, die von Eberhard selbst und von Maaß vorgefundenen Zusätze und Verbesserungen mitzutheilen, wenige Anmerkungen hinzuzufügen, und die Literatur der Synonymik bis auf unsere Zeit fortzuführen. Vielleicht hätte der Abschnitt über Etymologie noch eines Zusatzes bedurft, wäre es auch nur, um die Grundsätze zu rechtfertigen, welche Maaß befolgt hat. Man kennt das Streben, alle Sprachen auf Eine Ursprache, und besondere Sprachen auf ihre Stammsprache zurück zu führen. Wer nicht mit Peter Franz Joseph Müller den sonderbaren Gedanken hegt, daß die teutsche Sprache die Ursprache sey (Die Ursprache. Düsseldorf 1815.), der wird bei dieser auf den Stamm zurück zu gehen suchen. Man hat auf das Celtische, das Griechische, das Persische, zuletzt auf das Sanskrit zurück gewiesen, allein es fehlt noch gar viel, daß man einstimmig geworden wäre. Es ist gewiß heilsam, daß man alle Wege verfolgt, wäre es auch nur, um zu sehen, wie weit und wohin sie führen, allein vor Voreiligkeit warnt mit Recht Grimm in der Vorrede zu dem zweiten Theile der Teutschen Grammatik. Der Grundsatz, welchen dieser Forscher sich vorgeschrieben hat, ist im Wesentlichen auch der, welchen Maaß befolgte; und daß der Herausgeber ebenfalls demselben treu zu bleiben gedenkt, kann das bezeugen, was er in diesem Bande über die Etymologie des Wortes Forschen versuchsweise vorgelegt hat. Er darf dabei freilich nicht verschweigen, daß der Stamm des Wortes

sich in der Persischen Sprache nachweisen ließe, denn diese hat das Wort, Purs, Pursiden, welches Fragen, Nachfragen, Forschen bedeutet. Wie auffallend nun aber auch diese Aehnlichkeit ist, so getraute sich doch der Herausgeber nicht, darauf zu bauen, weil ihm die eigne Sprache zur Erklärung hinreichend schien, und die verwandten Sprachen für die versuchte Erklärung zu deutlich sprachen. Es wird indeß immer gut seyn, Entdeckungen solcher Art mitzutheilen, weil man ja doch nie wissen kann, wozu irgend eine Entdeckung führt: anstatt aber gleich darauf zu bauen, ist es, wie die Sachen jetzt stehen, rathsam, die nahen Etymologien vorzuziehen, die verwandten Sprachen und die Dialekte dagegen sorgfältig zu beachten, und bei der Entwickelung dessen, was der Sprachgebrauch darbietet, Vergleichung des Analogen in fremden Sprachen zu berücksichtigen. So ist Maaß zu Werke gegangen, und man wird gewiß nicht in Abrede stellen, daß er zur Philosophie der Sprache wichtige Beiträge geliefert hat.

Schon bei der zweiten Ausgabe dieses Werkes ließ Maaß die Nachweisungen zwischen den einzelnen Abschnitten und die besondern Inhaltsverzeichnisse der einzelnen Theile weg. Von den ersten sind hier nur solche geblieben, welche den Verdacht hätten erwecken können, daß Artikel ausgefallen wären. Die besondern Inhaltsverzeichnisse werden auch bei dieser Ausgabe durch ein allgemeines am Ende des letzten Bandes ersetzt, außer diesem aber soll auch noch ein besonderes Sachregister beigefügt werden, weil, ohne ein solches, der große Reichthum dieses Werkes, wenn gleich erkannt, doch weniger benutzt werden dürfte als es zu wünschen ist. Ein Verzeichniß der aus unserer alten Literatur benutzten Werke wird ebenfalls im letzten Bande gegeben, wodurch sich die gemachten Abkürzungen erklären werden.

Die in jedem Artikel vorkommenden Abkürzungen Ueb. und V. bedeuten: Uebereinstimmung und Verschiedenheit.

Daß das Werk hier nicht bloß in neuer, sondern in wirklich verbesserter Gestalt erscheine, davon wird sich jeder Prüfende überzeugen. Das Publikum kann übrigens versichert seyn, daß die Beendigung des Druckes desselben in dem Zeitraume von zwei Jahren gewiß erfolgen wird.

Halle, am 18ten April.

J. G. Gruber.

Versuch

einer

allgemeinen teutschen



Synonymik.

Eberhard's
Versuch einer
Lehre von der Sinnverwandtschaft der Ausdrücke
in der
teutschen Sprache.

Die Versuche, womit einige teutsche Sprachlehrer, nach dem Beispiele anderer Nazionen, angefangen haben, die Unterschiede der Synonymen ihrer Sprache genauer zu bestimmen, beweisen, daß die teutsche Sprache in ihrer Bildung immer weiter fortschreitet. Eine rohe Sprache hat noch nicht Wörter genug, welche die feinen Unterschiede der Begriffe bezeichnen, und die Wörter, die einigermaßen durch ihre Bedeutungen verwandt sind, haben in derselben noch einen Sinn von so schwankenden Umrissen, daß der rohe Redner sie alle Augenblicke mit einander verwechselt, ohne daß es dem eben so rohen Zuhörer anstößig ist. Man hat nicht mehr Wörter, als man Begriffe hat, der Gedankenkreis des ungebildeten Menschen ist aber noch sehr eingeschränkt; man denkt das nicht bestimmt, was man nicht von dem Aehnlichen unterscheiden kann, und er unterscheidet noch wenig.

Wenn also das Bedürfniß soll gefühlt werden, ähnliche Wörter in einer Sprache zu unterscheiden, so muß der Sprachvorrath schon beträchtlich seyn; der Scharfsinn des gebildeten Theils der Nazion muß sich schon daran geübt und das Werk ihres Unterscheidungsvermögens in ihren Reden und Schriften niedergelegt haben, dem Sinne der Wörter muß durch Vernunft, Geschmack und Schönheitsgefühl eine bestimmte Form eingedrückt seyn, mit der ihn der Sprach-

forscher auffassen, mit Sicherheit nachbilden und mit Deutlichkeit dem Verstande darstellen kann.

Das ist der Zeitpunkt, wo eine Wissenschaft entstehen wird, welche die nicht leicht zu bemerkenden Unterschiede ähnlicher Wörter zu erforschen und deutlich anzugeben bestimmt ist, und diese Wissenschaft ist die Synonymik.

1.

Welche Wörter gehören in die allgemeine Synonymik?

Diejenigen Wörter, welche in der allgemeinen Synonymik sollen erklärt werden, müssen

1) verschiedene Bedeutungen haben, aber
2) diese Bedeutungen müssen einander so ähnlich seyn, daß ihre Verschiedenheit nicht leicht zu bemerken ist.

Welches sind aber diejenigen, deren Verschiedenheiten schwer zu bemerken sind? Das muß genauer angegeben werden, wenn man den Umfang der Synonymik durch deutliche Grenzlinien festsetzen will; denn der Ausdruck: schwer zu bemerken, ist nicht bestimmt genug.

Wenn wir die Verschiedenheit der Bedeutungen der Wörter sollen angeben können, so müssen wir ihre Unterschiede, oder die Züge und Merkmale, die einem jeden eigen sind, genau und bestimmt bemerken. Das wird aber immer schwerer werden, je ähnlicher sie sind, und je geringer ihre Verschiedenheit ist. Wenn ihre Aehnlichkeit so groß und ihre Unterschiede so dunkel sind, daß sie nicht anders als durch eine genauere und vollständigere Zergliederung können entdeckt werden: so wird ihre Verschiedenheit nicht leicht zu bemerken seyn.

Allein 1. wann ist ihre Aehnlichkeit so groß? Nicht eher, als wenn sie die größte ist, ohne daß die Bedeutungen völlig einerlei sind.

Um die Linie mit Sicherheit zu ziehen, welche diese größte Aehnlichkeit von der völligen Einerleiheit trennet, müssen wir die Theorie von der Unterordnung und Zuordnung der Begriffe zu Hilfe nehmen. Die Wörter, welche der Gegenstand der Synonymik sind, können keine eigenthümliche Namen (propria), sie müssen gemeinschaftliche (appellativa) seyn, sie müssen also nicht einzelne Dinge, sondern allgemeine bezeichnen. Wenn sie aber ähnliche Bedeutungen haben, so müssen die Begriffe, die sie bezeichnen, in gemeinschaftlichen Merkmalen übereinkommen, und in je mehrern gemeinschaftlichen Merkmalen diese Begriffe übereinkommen, desto ähnlicher werden die Be-

Bedeutungen der Wörter seyn, die sie bezeichnen. Sie werden daher am ähnlichsten seyn, wenn sie den nächsten höhern Begriff mit einander gemein haben. Haben sie nur einen entferntern höhern Begriff mit einander gemein: so wird ihr Unterschied leicht in die Augen fallen, es wird keiner langen Zergliederung bedürfen, um ihn bemerkbar zu machen; sie werden also keine Gegenstände der Synonymik seyn. So wird man ohne Mühe See und Fluß von einander unterscheiden; denn sie haben nur den entferntern höhern Begriff des Wassers gemein. Hingegen: Fluß und Strom können Gegenstände der Synonymik werden, ihr Unterschied ist nicht ohne tieferes Nachdenken zu finden; denn sie kommen durch den nächsten höhern Begriff eines fließenden Wassers überein.

Man kann hier fragen: ob man bloß Wörter, die zugeordnete Begriffe bezeichnen, als wahre Synonymen anzusehen habe, oder auch solche, wodurch untergeordnete Begriffe bezeichnet werden? Fischer behauptet in seiner Preisschrift, welche die zweite in der Mannheimer Stmmlung ist, daß nur die Erstern als Synonymen zu betrachten sind. Er sagt: (S. 102) „Daher geben subordinirte Begriffe, als solche, nie Synonymen ab." Sein Grund ist: weil Synonymen einen Begriff gemein haben müssen. „Da „Synonymen jederzeit irgend einen Begriff mit einander gemein ha„ben, so sind sie als diesem untergeordnet, unter sich aber als koordi„nirt zu betrachten."

Allein wenn der eigentliche Charakter wahrer Synonymen darin besteht, daß sie einen nächsten höhern Begriff mit einander gemein haben, warum können es dann nicht auch Wörter seyn, die subordinirte Begriffe bezeichnen? Denn auch diese können einerlei nächsten höhern Begriff gemein haben, bloß mit dem Unterschiede, daß bei den subordinirten Begriffen, in dem einen nur der Hauptbegriff ohne irgend einen Nebenbegriff, bei den koordinirten hingegen der Hauptbegriff in beiden mit einem besondern Nebenbegriffe enthalten ist. Fischer ist auch diesem Grundsatze selbst nicht getreu geblieben. Denn er vergleicht mit einnnder: Mißbilligen, Tadeln, Verwerfen, und sagt von dem Erstern ausdrücklich: (S. 196) „Der Be„griff der Mißbilligung ist der allgemeinste und liegt auch in den bei„den andern zum Grunde."

Es ist wahr, ein Wort kann eine Bedeutung haben, die ein höherer Begriff, und eine andere, die ein niedrigerer Begriff ist, dem

erstern können andere Begriffe untergeordnet, dem letztern andere Begriffe zugeordnet seyn. Allein was hindert, daß nicht die Wörter, die die erstern ausdrücken, so gut Synonymen seyn könnten, als die letztern, so bald ihr Unterschied nicht ohne Zergliederung der Begriffe wahrgenommen werden kann?

Diese Zergliederung der Begriffe muß oft in mehr als einer Rücksicht vorgenommen werden. Es ist nämlich möglich, daß ein Wort von einer Seite mit einer, und von der andern mit einer andern Wörterfamilie verwandt ist. So ist Betrachten von der einen Seite mit Besehen, von der andean mit Ueberlegen, Erwägen; Geschäft von einer Seite mit Arbeit, von der andern mit Angelegenheit verwandt.

Der Grund von dieser anscheinenden Sonderbarkeit ist bei einigen Wörtern, daß sie mehrere Bedeutungen haben, mit deren einer sie an das eine, mit der andern aber an irgend ein anderes grenzen. So grenzt das Wort Begegnen mit der einen seiner Bedeutungen an Entgegen kommen, mit der andern an Ereignen, Zutragen.

Bei andern liegt dieser Grund tiefer. Ein zusammengesetzter Begriff besteht nämlich aus mehrern Merkmalen; mit dem Einen kann er an das eine Wörtergebiet, mit dem Andern an das andere grenzen. So ist in dem Begriff, den das Wort Geschäft bezeichnet, das Merkmal von Anstrengung seiner Kräfte, und der Wichtigkeit zu einem gewissen Zwecke enthalten: mit dem erstern grenzt es an Arbeit, mit dem andern an Angelegenheit. Der Synonymist muß es in beiden Rücksichten jedesmal unter einer besondern Vergleichung zergliedern. Wollte er es mit seinen von beiden Seiten verwandten Wörtern zugleich aufführen, so würde er Wörter mit einander vergleichen, die nicht mehr sinnverwandt genug sind, und erst durch eine mühsame Zergliederung unterschieden werden.

Nach diesen Grundsätzen kann man also die Gegenstände der Synonymik durch solche Wörter erklären, deren Bedeutungen durch einerlei nächsten Hauptbegriff einander ähnlich, aber durch solche Nebenbegriffe unterschieden sind, die nicht ohne eine genauere Zergliederung können entwickelt werden *).

---

*) Συνωνυμια ist eigentlich Gleichheit des Namens, dann auch der Bedeutung. Bloß in Beziehung auf Namen oder Wort als Zei-

Wie sollen wir diese Wörter mit einem passenden teutschen Ausdrucke benennen? Man hat sie bisher gleichbedeutende genannt, und auch Stosch hat sich, nach Gottscheds Beispiele, dieses Ausdrucks bedient. Er erkennt zwar selbst, daß dieser Ausdruck zweideutig sey, indem er sowohl Wörter anzeigt, die völlig einerlei Bedeutung haben, als auch solche, die blos ähnliche Begriffe ausdrükken; — denn Gleich heißt in dieser Zusammensetzung so viel, als: Einerlei — allein er meint, man habe nicht nöthig, das so genau zu nehmen; denn a potiori fit denominatio.

Allein es ist gut, daß verschiedene Begriffe auch mit verschiedenen Wörtern ausgedrückt werden. Nun sind Wörter, die völlig einerlei bedeuten, augenscheinlich etwas anderes, als Wörter, deren Bedeutungen blos ähnlich sind. Das ist insonderheit der Fall in der Wissenschaft, wo der genauere Vortrag auch den Gebrauch bestimmter Ausdrücke nothwendig macht. Da wenigstens würde man die Wörter, deren Bedeutung gar nicht verschieden ist, von denen, deren Verschiedenheit verborgen ist, auch durch den Ausdruck unterscheiden müssen. Ich trage kein Bedenken, für die erstern den Ausdruck gleichbedeutend vorzuschlagen. Die letztern hat die teutsche Gesellschaft zu Mannheim zuerst sinnverwandt genannt, und dieser Ausdruck scheint sowohl der Sprache gemäß, als dem Begriffe, den er

---

chen für den Begriff gebrauchen es die Logiker. So Aristoteles in den Kategorien, wo er Homonyma (aequivoca) und Synonyma (univoca) unterscheidet, jene als Dinge von gemeinschaftlichem Namen aber verschiedener Bedeutung, diese von gemeinschaftlichem Namen und gleicher Bedeutung (mehrere Arten derselben Gattung von gleichem Wesen). Auf die gleiche Bedeutung sahen die Rhetoriker, und erklärten Synonymie, welche sie als Figur betrachten, durch (vocabula) plura idem significantia (Quintil. 8, 3.), und wie des Aristophanes Scholiast sagt: εθος τοις ποιηταις παραλληλαις λεξεσιν ισοδυναμουσαις χρησθαι. (Man vergl. hierüber Adelung über den teutschen Styl I. 301. fg.) Wenn sich dies auf Rede bezieht, so beschränkt es der Sprachforscher auf die Wörter. Girard erklärte daher Synonymes durch: le caractère singulier de ces mots, qui, se ressemblant comme frères par une idée commune, sont néanmoins distingués l'un de l'autre par quelque idée accessoire et particulière à chacun d'eux: d'où naît, dans beaucoup d'occasions, une nécessité de choix, pour les placer à propos et parler avec justesse.

ausdrücken soll, völlig angepaßt zu seyn. Eine Verwandtschaft findet zwischen Personen Statt, die von einander oder von einem gemeinschaftlichen Stamme abstammen; die nächste ist zwischen Brüdern, zwischen Vater und Sohn, und diese Verwandtschaft im ersten Grade ist es, die die Sinnverwandtschaft der Wörter ausmacht, welche unmittelbar untergeordnete und zugeordnete Begriffe ausdrücken *).

---

*) Nicht bloß Wörter, welche zugeordnete oder untergeordnete Begriffe bezeichnen, sondern auch solche, welche widerstreitende oder Wechselbegriffe andeuten, können sinnverwandt seyn.

Es sind, wie jeder Kenner der Logik weiß, alle möglichen mit einander verglichenen Begriffe entweder einstimmig oder entgegengesetzt, und zwar im letztern Falle entweder widersprechend (kontradiktorisch) oder nur widerstreitend (kontrair), im ersten Falle aber entweder Wechselbegriffe (reciprokabel) oder untergeordnet, oder zugeordnet.

Außer den zugeordneten und untergeordneten Begriffen nun können auch Wechsel-Begriffe, wie die Logik lehrt, unter einem gemeinschaftlichen höheren Begriffe enthalten seyn, und dabei so viele Merkmale gemein haben, daß es nicht leicht ist, sie zu unterscheiden. Eben dadurch aber bekommen die Ausdrücke, wodurch sie bezeichnet werden, den Charakter der Synonymen. So bezeichnen z. B. die sinnverwandten Wörter Sich ausbreiten und Sich verbreiten, sofern sie in eigentlicher Bedeutung genommen werden, Wechselbegriffe; denn alles, was sich ausbreitet, das verbreitet sich auch, und umgekehrt. Recht und Befugniß bezeichnen Wechselbgriffe, und sind sinnverwandt.

Die Begriffe sinnverwandter Wörter können also nicht bloß zugeordnet und untergeordnet, sondern auch Wechselbegriffe seyn.

Ob sie nun aber auch widerstreitend seyn können? das ist eine Frage.

Widersprechend zuvörderst können sie nicht seyn, denn widersprechende Begriffe sind, wie die Logik lehrt, niemals unter einem gemeinschaftlichen höhern Begriffe enthalten, und die Bedeutungen synonymer Wörter müssen einerlei höhern Begriff gemein haben. Aber widerstreitend können sie allerdings seyn: denn aus der Logik ist bekannt, daß widerstreitende Begriffe unter einem gemeinschaftlichen nächst höhern Begriffe enthalten seyn können, wie z. B. die widerstreitenden Begriffe eines rechten und schiefen Winkels, beide unter dem Begriffe eines Winkels überhaupt enthalten sind. Auch ist es nicht unmöglich, daß widerstreitende Begriffe so viele Merkmale gemein haben, daß es schwer ist, sie zu unterscheiden; denn, um widerstreitend zu seyn

2. Wenn sinnverwandte Wörter sollen Gegenstände der Synonymik seyn, so müssen ihre Unterschiede nicht sogleich in die Augen fallen; denn alsdann bedarf es keiner Zergliederung der Wörter und ihrer Bedeutungen, um ihre Verschiedenheit wahrzunehmen. Das ist der Fall, wenn das Gemeinschaftliche und Unterscheidende der Begriffe in der Zusammensetzung der Wörter selbst schon hinlänglich sichtbar ist. Man kann es daher der Frau Piozzi, der Verfasserin der kürzlich erschienenen Britischen Synonymik, mit Recht vorwerfen, daß sie auch die Wörter: Jagd-Hunde, Hüner-Hunde, Dachs-Hunde u. s. w., weil sie den Begriff des Hundes gemein haben, als Gegenstände der Synonymik behandelt hat, da ihre Unterschiede in der Zusammensetzung selbst in die Augen fallen. Mit eben dem Rechte, womit sie diese Wörter in die Synonymik ziehet, würde man auch Kegelspiel, Ballspiel, Würfelspiel und eine große Menge ähnlicher dahin ziehen.

3. Eben so wenig wird man in die Synonymik sinnverwandte Wörter bringen können, welche Gegenstände bezeichnen, deren Unterschiede man unmittelbar den Sinnen darstellen kann. Dahin gehören viele Werke der Natur und alle Werke der Kunst. Ein Pokal und ein Becher sind Trinkgeschirre, ein Palast und eine Hütte

---

brauchen sie sich nur in einem einzigen Merkmale zu widersprechen. Wenn aber widerstreitende Begriffe unter Einem höhern Begriffe enthalten sind, und nur durch eine sorgfältige Zergliederung unterschieden werden können; so sind die Ausdrücke, wodurch sie bezeichnet werden, synonym. So sind Winkel und Ecke sinnverwandte Wörter, und die dadurch bezeichneten Begriffe sind widerstreitend; denn das Inwendige kann nicht zugleich das Auswendige seyn. Dorn und Stachel sind sinnverwandt, ob sie gleich, in ihrer wissenschaftlichen Bedeutung, widerstreitende Begriffe ausdrücken, indem, was in dieser Bedeutung ein Stachel ist, nicht zugleich auch ein Dorn seyn kann.

Die sinnverwandten Wörter können also auch widerstreitende Begriffe bezeichnen.

Aus dem allen ist klar, daß von dem Gebiete der Synonymik nur solche Wörter gänzlich ausgeschlossen sind, welche widersprechende Begriffe anzeigen; obgleich Synonymen, welche widerstreitende Bedeutungen haben, nur selten sind, und diejenigen, deren Bedeutungen zugeordnet sind, am häufigsten vorkommen.

M.

sind Wohngebäude, die sich aber durch Unterschiede charakterisiren, die durch unmittelbare Darstellung weit leichter als durch alle Zergliederung der Wörter und der Begriffe können wahrgenommen und mitgetheilt werden. In diesem Stücke hat Stosch die Grenzen der Synonymik mehr als einmal überschritten, und ich gestehe, daß ich ihm, doch nicht mehr als in zwei Fällen, wo mich die Unbestimmtheit des einen von den verwandten Wörtern verleitete, gefolgt bin. Dieses Geständniß leistet mir selbst die Gewähr, daß ich künftig dergleichen Auswüchse in der allgemeinen Synonymik nicht mehr dulden werde.

Diese Regel leidet indeß eine Ausnahme, die solche Gründe hat, deren genauere Auseinandersetzung die Regel selbst in einem hellern Lichte zeigen wird. Die Gegenstände der Sinne gehören zu gewissen Gattungen von Dingen; sie haben gewisse allgemeine Beziehungen auf andere Dinge, und sie werden oft von diesen Gattungen und Beziehungen benannt. Das Gemälde, welches einen Menschen vorstellt, wird auch ein Bildniß, ein Bild, eine Abbildung genannt, weil es zu dieser Gattung von Dingen gehört. Indem ich es anschaue, sehe ich zugleich ein Bild, ein Bildniß und eine Abbildung vor mir; allein ich werde durch dieses Anschauen nicht zugleich belehrt, wie weit sich der Umfang eines jeden dieser Gattungsbegriffe erstrecke. Ich kann also die Grenzen der Begriffe, die diese Wörter bezeichnen, nicht anders, als durch eine genauere Zergliederung ihrer Bedeutung von einander unterscheiden, und dadurch werden sie Gegenstände der Synonymik.

Die Regel muß also bestimmter so ausgedrückt werden: die Wörter, welche die Arten der Dinge bestimmt bezeichnen, bedürfen, so bald die Gegenstände, die sie anzeigen, den Sinnen dargestellt werden können, keiner ausführlichen Zergliederung, um sie von einander zu unterscheiden, und gehören also nicht in die Synonymik; und das ist der Fall bei Stuhl und Schemel, Pokal und Becher, Palast und Hüttte, und bei allen Wörtern dieser Art *).

---

*) Ich habe dennoch Becher und Pokal und mit ihnen noch Kelch verglichen, und dabei gezeigt, warum die angeführte Vorschrift auf diese Wörter keine Anwendung finde. Daraus aber erhellet im Allgemeinen, daß diese Vorschrift noch einer näheren Bestimmung, eines erläuternden Zusatzes bedarf, wenn sie allgemein anwendbar seyn soll. Die Ausdrücke von gedachter Art sind nämlich nur als solche, d. i. nur in sofern

4. Um aber die Grenzen der allgemeinen Synonymik noch genauer zu ziehen: so müssen wir zu den angegebenen Merkzeichen noch dieses letzte hinzusetzen, daß auch die Wörter davon ausgeschlossen sind, die eigenthümliche Kunstwörter einer gewissen Kunst oder Wissenschaft sind; außer welcher sie gewöhnlich nicht vorkommen, und in der also ihre Bedeutungen durch bestimmte Erklärungen festgesetzt werden. Dahin gehören auch die Benennungen der Spiele und Tänze, die von denjenigen, die sie verstehen, nicht verwechselt werden können, weil ihre Regeln zugleich die vollständigste Erklärung derselben enthalten. Wer Whist, Lombhre, Picket u. s. w. spielen, wer englische Tänze und Menuetten tanzen kann, dem braucht man sie nicht zu erklären, und wer es nicht kann, der lernt sie nur durch die Regeln, die dabei befolgt werden müssen, von einander unterscheiden *).

---

aus der Synonymik ausgeschlossen, als sie Gegenstände, die sich den Sinnen zeigen lassen, bedeuten; nicht aber in sofern, als sie auch uneigentliche, figürliche Bedeutungen haben, oder Nebenbegriffe von Etwas mit sich führen, was sich den Sinnen nicht darstellen läßt. S. auch Degen, Säbel, Schwert. M.

*) Uebrigens sind in einer Synonymik der teutschen Sprache nur solche Ausdrücke zu vergleichen, die entweder ursprünglich teutsch sind, oder wenigstens eine echt teutsche Gestalt angenommen, und das teutsche Bürgerrecht schon so lange gewonnen haben, daß ihre fremde Abkunft völlig vergessen ist. Denn ich kann nicht beistimmen, wenn Heynatz, dessen große Verdienste um die teutsche Sprache ich übrigens willig und dankbar anerkenne, in sein synonymisches Wörterbuch der teutschen Sprache auch offenbare Fremdlinge mit aufgenommen hat, wie z. B. Adjunkt, Assistent, Assessor, Substitut, oder Delikat und Deliciös. Denn Reinheit der Sprache ist ein heiliges Gesetz. Ich hoffe, sie durch meine Schuld nirgends verletzt zu haben. Zwar bin ich zuweilen genöthigt gewesen, fremde Kunstwörter, z. B. Subjektiv, Metonymie, Synekdoche, zu gebrauchen; weil wir noch keine bestimmten teutschen Ausdrücke dafür haben, und Umschreibungen zu Weitschweifigkeit geführt haben würden. Doch habe ich auch in den Kunstausdrücken das Fremde zu vermeiden ernstlich gestrebt. Es ohne Noth zugelassen zu haben, würde ich mir selbst nicht verzeihen. M.

Es ist wol nicht überflüßig, bei dieser Gelegenheit an Kolbe's Schrift über Wortmengerei, und an die Verteutschungswörterbücher von Campe, Voigtel und Heyse zu erinnern.

II.

Enthält die teutsche Sprache völlig gleichbedeutende Wörter?

Ich schränke diese Frage bloß auf die teutsche Sprache ein; denn nur für diese gehört sie in die Theorie einer teutschen Synonymik; sie kann auch nur für eine gegebene Sprache bestimmt beantwortet werden. Die Meinungen darüber sind noch immer selbst unter den gelehrten Sprachforschern getheilt, und die Beantwortungen derselben bei einigen einander völlig entgegengesetzt. Es gibt gelehrte Sprachforscher, welche die Anzahl der gleichbedeutenden Wörter so vermehren, daß sie viele dahin rechnen, deren Verschiedenheit man auf eine befriedigende Art angeben kann. Der einzige Grund, den sie angeben, ist, daß sie zwischen diesen Wörtern bisher noch keinen sichern Unterschied haben entdecken können. Zu dem, was sie in ihrer Meinung bestärkt, gehört sowol der Mangel an Bestimmungsgründen für die gesuchte Verschiedenheit der Bedeutung, als auch die mißlungenen Versuche, sie zu entdecken. Adelung tadelt mit Recht den Unterschied, den Stosch zwischen Gebieten und Befehlen angibt; allein ist der Schluß nicht zu rasch: daß gar kein Unterschied zwischen diesen Wörtern gefunden werden kann, weil derjenige, den man bisher gefunden zu haben glaubt, ungegründet ist? Er verzweifelt, einen Unterschied zwischen Albern, Thöricht und den übrigen damit verwandten Wörtern zu entdecken, weil uns hier die Etymologie im Stiche läßt. Allein sollten wir die Abstammung eines oder des andern von diesen Wörtern nicht vielleicht noch finden, und ist die Etymologie die einzige Quelle für die Bestimmung der Bedeutungen der Wörter?

Eben so rasch scheint die Entscheidung für die entgegengesetzte Meinung, daß die Sprache gar keine völlig gleichbedeutende Wörter enthalte. Sie hat indeß eben so entschlossene Vertheidiger, als die vorige, und sie scheint aus der nämlichen Quelle zu fließen. Ein Sprachforscher, der bereits die Unterschiede mehrerer Wörter, die ihm auf den ersten Anblick völlig gleichbedeutend schienen, mit beharrlicher Anstrengung entdeckt hat, kann durch sein Glück selbst zu dem Gedanken verleitet werden, daß es weder völlige Synonymen gebe, noch geben könne. —

Ich habe selbst die Erfahrung gemacht, wie leicht ein Sprachforscher in der Zuversicht auf seine bisherigen glücklichen Versuche zu einem so übereilten Schlusse überspringe. Ein französischer Gelehrter,

mit dem ich einige sinnverwandte Wörter seiner Sprache untersuchte, brach plötzlich in der Hitze des Streites in die Worte aus: Es gibt keine völligen Synonymen. In welcher Sprache? fragte ich ihn. Sie können doch nur für Ihre eigne Sprache gut seyn. Vielleicht gibt es deren in der arabischen Sprache, vielleicht in der tibetanischen. Ferner: in welchem Zustande der Sprache, und in welcher ihrer Perioden?

In den frühern Perioden der teutschen Sprache bedienten sich die besten Schriftsteller des vorhandenen Wörterschatzes so willkürlich, daß sie Ausdrücke als völlig gleichgeltend gebrauchten, deren Verwechselung jetzt ein jedes nur einigermaßen für Sprachrichtigkeit gebildetes Gefühl beleidigt. So sagte Luther im sechszehnten Jahrhundert Erfinden anstatt Finden; Zeugen anstatt Gebären; so sagte Harsdörfer im siebzehnten Jahrhundert Eröffnen anstatt Offenbaren und selbst Mosheim gebraucht noch Verständig und Verständlich als völlig gleichbedeutend.

> Man kann von den Wegen Gottes eben so vielfältig als von irdischen Dingen reden und doch immer verständig und deutlich seyn.

und einige Zeilen vorher:

> Die Wahrheiten des Glaubens müssen ordentlich, deutlich und verständlich abgefasset werden.
>
> Mosh. heil. Reden. Th. 2. S. 255.

Ich habe diese Beispiele, die noch, insonderheit in den beiden Erstern, beträchtlich könnten vermehrt werden, aus Schriften genommen, die zu ihrer Zeit in Ansehung der Sprache klassisch waren. Konnte man also zu Mosheims Zeiten sagen: die teutsche Sprache hat keine vollkommnen Synonymen? Und mit welchem Rechte wird man es jetzt sagen können?

Das, was man mit Gründen behaupten kann, ist: eine vollkommne Sprache sollte keine völlig gleichbedeutenden Wörter haben; und ein dunkles Gefühl von dieser Wahrheit ist es ohne Zweifel, was dem Sprachlehrer die Meinung aufdringt, daß seine Sprache keine vollkommnen Synonymen habe, weil sie keine haben sollte.

In dem Zustande ihrer größten Vollkommenheit wird sie auch keine haben. Allein wann ist dieser Zustand da? welche Sprache ist von allen Seiten vollkommen? Die Sprache einer jeden Nation, die in der Bildung fortschreitet, deren Litteratur sich mit vortrefflichen

Werken des Geistes zu bereichern fortfährt, nähert sich diesem Gipfel der Vollkommenheit mit jedem ihrer Fortschritte; allein diese unbeschränkte Vollkommenheit bleibt ewig ein Ideal, das sie nie erreicht.

Wenn ich indeß mich nicht getraue zu behaupten, daß die Sprache je diesen Punkt der Vollkommenheit erreichen werde, so glaube ich doch, daß er ein Augenmerk seyn müsse, das die in ihrer Bildung fortschreitende Nazion nie aus dem Gesichte verlieren darf. Und sie wird auch gewiß darauf hinarbeiten, wenn sie in dieser Laufbahn schon einen beträchtlichen Weg zurückgelegt hat. Man kann den gegenwärtigen Zustand der teutschen Sprache auch in Ansehung ihrer Bestimmtheit mit dem Zustande derselben noch in den beiden letzten Jahrhunderten nicht ohne eine Art von Erstaunen vergleichen. Die besten Schriftsteller dieser Zeiten scheinen in den Wörterschatz ihrer Sprache blindlings gegriffen zu haben, ohne nur etwas von der geistigen Schönheit zu ahnden, die eine Sprache ihre Bestimmtheit zu verdanken hat.

Die ersten Schritte zu einiger Festigkeit und Regelmäßigkeit that die teutsche Sprache nicht eher als zu Luthers Zeiten, wenigstens können wir ihnen bis dahin mit mehrerer Sicherheit nachspüren, ohne auf große Unterbrechungen zu stoßen. Viele Ursachen hatten ihre Regelmäßigkeit bis dahin gehindert, und viele fingen nun an, sie zu befördern. Zuvörderst hatte man sich nur erst damit beschäftigt, einen Wörterschatz aufzuhäufen, man hatte Wörter geformt und dieses Geschäft hatte die große Bildsamkeit der teutschen Sprache vermittelst der Menge ihrer Ableitungsmittel nicht wenig erleichtert. Allein man war dabei sehr tumultuarisch zu Werke gegangen, weder eine geübte Unterscheidungskraft, noch ein reifer Geschmack, noch ein richtiges Gefühl für Regelmäßigkeit und Harmonie hatte die Erfinder in ihren Wörterbildungen geleitet. Es ist daher kein Wunder, daß die fortschreitende Kultur eine große Menge dieser Wörter hat geradezu verwerfen und eine eben so große nach und nach veralten lassen müssen.

Das, worin es der Sprache in dem vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte noch am meisten fehlte, waren die Wörter für die unsinnlichen Begriffe. Die ersten Schriftsteller, die diese am meisten bedurften, waren die ascetischen. Die Religion war nach der Dichtkunst und Geschichte die erste große Geistesangelegenheit für den ungelehrten Theil der Nazion, und die ersten Schriftsteller, die sich damit geschäftigten, waren die Mystiker. Da sie in dem Wörterschatze ih-

der rohen Sprache keine Ausdrücke für ihre übersinnliche Beschaulichkeit fanden; so mußten sie neue schaffen, und das waren größtentheils ungewählte Uebersetzungen aus dem scholastischen Latein. So finden wir in Taulerus und Geyler von Kaysersberg, nebst mehrern eben so abenteuerlichen, die Wörter: Isteklich, Werenlich, essentialiter, Unserheit, nostreitas, Gegenwurf, objectum, Unterwurf, subjectum, u. a. dergl. Dabei war noch an keine Uebereinstimmung weder in der Bildung der Wörter selbst, noch in ihrer Abwandlung, Biegung und Rechtschreibung zu denken.

Dazu hat die Sprache erst anfangen müssen, geschrieben zu werden; denn nur die Schrift kann Uebereinstimmung und Regelmäßigkeit in die Sprache bringen. Auch noch nachdem man schon eine geraume Zeit geschrieben hatte, war doch die Kunst zu schreiben und zu lesen noch immer eine große Seltenheit, mit der nur die Seltenheit teutscher Bücher vor der Erfindung der Buchdruckerkunst und selbst noch einige Zeit nach dieser unschätzbaren Erfindung kann verglichen werden.

Unmittelbar nach diesen ascetischen Volkslehrern trat Luther auf, und schrieb in teutscher Sprache für das ganze teutsche Volk. Er selbst war ein Sachse, er lehrte in Sachsen und sein nächstes Publikum waren Sachsen. Allein seine besten Vorgänger, aus denen er seine Sprache nehmen konnte, waren Oberteutsche. Das waren die schwäbischen Dichter, die elsassischen Asceten Taulerus, Geyler von Kaysersberg, die teutsche Theologie, die er insgesammt so hoch schätzte und in deren teutschen Schriften er sich zu einem teutschen Asceten gebildet hatte. Die größte teutsche Kultur war in dem südlichen Teutschland, ehe sie Luther und Melanchthon auch in dem nördlichen ausbreiteten; in dem südlichen Teutschland war der kaiserliche Hof und die Reichskanzellei, wovon Geschmack und Sprache ausgingen.

Aus allen diesen Werkstätten für den teutschen Sprachschatz schöpfte Luther, aus ihnen bereicherte er seine sächsische Sprache; aber augenscheinlich noch nicht mit der Schärfe der Unterscheidungskraft, welche der Menge der Wörter eine Menge eigenthümlicher Begriffe so angepaßt hätte, daß ein bedeutsamer Geist, als die innere Form, überall die rohe Materie der Wörter zu schönen Körpern voll Ausdruck und Charakter belebt hätte. Es konnte also nicht fehlen, zu Luthers Zeiten, in den Zeiten, wo er der einzige klassische teut-

sche Schriftsteller war, mußte die teutsche Sprache mit einer großen Menge völlig gleichbedeutender Wörter angefüllt seyn. Und diese Fülle blieb so lange noch immer Ueberladung, als sich zu ihr noch nicht die angemessene Fülle der den verschiedenen Wörtern genau entsprechenden verschiedenen Begriffe gefunden hatte. Das konnte aber nur das Werk der Zeit seyn, denn der menschliche Geist faßt erst die auf der Oberfläche der Dinge liegenden allgemeinen Züge auf, ehe sein Scharfsinn geübt genug ist, tiefer in ihr Inneres zu dringen, und die verborgneren Unterschiede derselben zu entdecken. Er hat hierin bis auf die gegenwärtigen Zeiten ein unermeßliches Feld durchlaufen, die Sprache hat unendlich an Regelmäßigkeit und Eigenthümlichkeit, die Wörter haben an bestimmter Bedeutsamkeit gewonnen, die Anzahl der völlig gleichbedeutenden Wörter hat sich so sehr verringert, daß man jetzt darüber streiten kann, ob die teutsche Büchersprache deren noch überhaupt enthalte. Können wir aber mit Gewißheit behaupten, daß sie gar keine mehr enthalte? Das dürfte vielleicht dem Anscheine entgegen seyn.

Fischer hat daher den, seiner Meinung nach, zu allgemein ausgedrückten Satz, bereits genauer dahin bestimmt, daß es zwar völlig gleichgeltende Benennungen für Sachen, d. i. für Objecte der Sinne gebe, als: Spatz, Sperling, Flieder, Hollunder; aber nicht für Begriffe. (S. teutsch. Syn. B. I. S. 91.)

Allein auch selbst mit dieser Bestimmung möchte der Satz noch nicht über allen Zweifel erhaben seyn. Denn, ohne in dem ungeheuern Wörterschatze nach Beispielen zu suchen, die seiner Allgemeinheit entgegenstehen, so stoßen wir sogleich, ohne darauf auszugehen, auf eine Menge von Partikeln, sowohl Nebenwörtern als Bindewörtern, die, wie alle Partikeln, keine Sachen, sondern Begriffe ausdrücken, und deren Unterschiede bisher weder irgend eine etymologische Kunst ausgefunden, noch der feinste Geschmack und die schärfste Unterscheidungskraft der ersten unter den korrektesten Schriftstellern im Gebrauche unterschieden hat. Dahin gehören unter mehrern andern, die Wörter: Fast, Beinahe; Nur, Bloß; Allein, Aber; Schon, Bereits. Dergleichen finden sich selbst in einer Sprache, die wegen ihrer Bestimmtheit so berühmt ist, wie die französische. So ist es bisher noch keinem Sprachforscher dieser Nazion gelungen, einen sicheren Unterschied zwischen Quand und

Lorsque anzugeben. Girard und Roubaud, die es versucht haben, bestimmen ihn auf eine ganz entgegengesetzte Art.

Ich glaube also auf den Schluß zurück kommen zu dürfen: in einer vollkommnen Sprache darf es keine völlig gleichbedeutenden Wörter geben. Eine jede Sprache muß sich dieser Vollkommenheit immer mehr nähern, die teutsche hat sich derselben in einem hohen Grade genähert; ob sie sie aber erreicht habe, oder je erreichen werde, das ist eine Frage, die wir vor der Hand müssen unentschieden lassen.

III.

Ursprung der Synonymen.

Wie sind die gleichbedeutenden Wörter in die Sprache gekommen und nach und nach unterschieden worden?

Wenn wir diese Fragen völlig befriedigend beantworten sollten, so müßten wir die Sprache in ihrem Entstehen aus zuverlässigen Nachrichten beobachten und in den kleinsten Perioden ihrer Veränderungen verfolgen können. Da aber ihr Ursprung mehr als der Ursprung von irgend einer menschlichen Erfindung im Verborgenen liegt, da sie selbst das einzige, aber noch nicht vorhandene Werkzeug ist, womit die Geschichte ihres Entstehens konnte erhalten werden; so müssen wir uns mit Vermuthungen behelfen, die uns nur alsdann einigermaßen befriedigen können, wenn sie in der Natur der Sache gegründet sind.

Daß der menschliche Geist bei seiner ersten Ansicht der Dinge damit anfängt, daß er mehr die Aehnlichkeiten und von den Unterschieden der Dinge nur die wahrnimmt, welche sich ihm in ihren gröbsten Zügen darstellen, daraus läßt sich mit Sicherheit schließen, daß die Sprachen in ihrer ersten Periode müssen sehr arm gewesen seyn. Der Umfang der Wörter konnte nicht größer seyn, als der Umfang der Begriffe; die geringere Anzahl von Begriffen beschränkte aber das Bedürfniß einer größern Anzahl von Wörtern.

Wie kam es aber, daß man einen Begriff mit mehrern Wörtern bezeichnete?

1. Wenn die Erfindung der Wörter das Werk einer absichtlichen Berathschlagung und Verabredung der ganzen Nazion gewesen wäre; so würde das allem Ansehen nach nicht geschehen seyn. Allein zu der Zeit, da noch die ganze Nazion aus kleinen Heerden zerstreuter Wilden bestand, zu einer solchen Zeit konnte ein Wort nur in einem klei-

nen Kreise bekannt werden. In einem andern Kreise machte man sich also ein anderes Wort, weil man nicht wußte, daß bereits ein gleichbedeutendes vorhanden war.

Daher kommen die sehr vervielfältigten Synonymen gerade der bekanntesten Naturprodukte, insonderheit aus dem Pflanzenreiche. Sie wurden in jedem kleinen Bezirke benannt, ohne daß man von dem Namen, womit es in dem benachbarten bereits benannt war, Kenntniß hatte; in dem einen nach seinen Wirkungen, wie Tollbeere, Tollkirsche, Schlafbeere, in dem andern, um seine Zuneigung oder Abneigung dagegen auszudrücken, Wolfskirschen, Teufelsbeeren. Dadurch ward das gegenseitige Verständniß über diese Gegenstände völlig unmöglich, und die Naturgeschichte mußte daher eine eigene wissenschaftliche Sprache erfinden, die Wörter durch sehr künstliche Mittel bestimmen und alsdann die gemeinen synonymischen Benennungen der Mundarten neben den Kunstnamen verzeichnen, um so ein Verständniß zwischen ihnen zu eröffnen.

Das, was auch noch jetzt von solchen idiomatischen Synonymen in der gemeinen Sprache übrig geblieben ist, kann uns einigermaßen einen Begriff von einem weit größern Umfange der Synonymie der Mundarten geben.

Das mußte so lange dauern, als man noch keine Schrift hatte, ja selbst so lange, als das Schreiben und Lesen der Schrift noch nicht allgemein genug war, um einen leichten Umlauf für die Sprachkunde zu befördern. Daraus entstanden die Mundarten, die sich nicht bloß durch die Aussprache, durch die Abwandlungen und Biegungen, sondern durch die Wörter selbst unterschieden. Diese mußten sich so lange erhalten, bis die Mundart des gebildeten Stammes die übrigen besiegte, und die herrschende Sprache der Bücher und der gebildeten Gesellschaften ward, indeß die Verschiedenheit der Mundarten unter dem gemeinen Volke noch immer so lange nicht verschwindet, als es weder das Bedürfniß einer allgemeinen Sprache fühlt, noch ihrer Mittheilung und Fertigkeit empfänglich ist.

Zu diesen ursprünglichen Quellen der Sprachverschiedenheiten kamen in der Folge die unfruchtbaren Beiträge, womit die Gelehrten zu einer Zeit, wo der Umlauf ihrer Bücher noch so eingeschränkt war, den Wörterschatz mehr überluden als bereicherten. Die leichte Bildung neuer Wörter durch die Zusammensetzungen, deren ganze Bedeutungen in ihren dunkeln Bestandtheilen nur dunkel gefühlt und die

aufs Gerathewohl bald von eben demselben Schriftsteller, bald von verschiedenen verschiedentlich gebildet wurden, ihre Vermischung unter einander und mit den Stammwörtern, die Uebersetzungen aus dem Lateinischen, wobei der Eine objectum Gegenwurf, ein Anderer, Widerwurf, ein Dritter, Vorwurf übersetzte, alles dieses mußte einen chaotischen Zustand der Sprache erzeugen, in den nur erst mehrere Jahrhunderte Licht und Unterscheidbarkeit bringen konnten; es mußte eine unübersehbare Menge ordnungsloser Materialien häufen, die erst eine lange Zeit bedurften, um in ein ordnungsvolles Gebäude verwandelt zu werden.

In diesem Zustande fand Luther die Sprache, und man würde zu viel verlangen, wenn man von diesem einzigen Manne und seinen wenigen Mitarbeitern eine größere Reformazion in der Sprache, als in der Kirche hätte erwarten wollen, so viel auch in dieser sein großer Verstand und in jener sein richtiges Gefühl verbessert haben. Die Gründe, die das Chaos herbeigeführt hatten, wirkten noch lange fort, um es zu erhalten. Selbst in der Rechtschreibung war so wenig Harmonie, daß Christoph Walther, Hans Lufts Korrektor, noch im Jahre 1563, in seinem Berichte von Unterscheid der Biblien rc. sagen mußte: „Aber in der Deutschen Sprache schreibt ein jeder die Buchstaben, wie es jm einfellet „und in den sinn kömet, das, wenn hundert Brieve, und gleich „mehr, mit einerley wörter geschrieben wörden, so wörde doch keiner „mit den Buchstaben vbereinstimmen, das einer mit Buchstaben geschrieben wörde wie der andere." Wenn schon in der Rechtschreibung die Uebereinstimmung so lange verzögert wurde, worin das Auge doch dem Verstande zu Hilfe kommt, so wird es kein Wunder seyn, daß die Bestimmung der Bedeutungen der Wörter, deren Mangel nur den Verstand allein beleidigt, noch länger zurückblieb.

Das Gefühl des Bedürfnisses von der Art der Harmonie, welche die Bestimmung der Wörter der Sprache mittheilt, konnte erst das Werk eines reiferen Geschmacks und einer geschärftern Unterscheidungskraft, so wie die allmählige Befriedigung dieses Bedürfnisses das Werk eines erweiterten Ideenkreises seyn.

Allein indeß, daß diese Ursachen auf die Regelmäßigkeit der Sprache vortheilhaft wirkten, so enthielten sie zugleich wieder den Keim zu einer neuen Vermehrung von gleichbedeutenden Wörtern. Denn

2. nachdem die geübtere Vernunft in der Ableitung der Wörter heller zu sehen anfing, so begann sie auch solche Wörter zu bilden, deren Abstammung mit der Erzeugung der Begriffe selbst sichtbarer übereinstimmte. So machte sie das den Begriff deutlicher ausdrückende Wort, beinahe, nachdem schon die Wörter schier und fast vorhanden waren; man ließ zwar das Erstere veralten, behielt aber das Letztere, und gab ihm eine bestimmtere Bedeutung, indem die Bedeutung von Fast für Sehr nach und nach aus dem Gebrauche kam. Eben so setzte man das deutlichere Bereits dem dunklern Schon an die Seite.

2. Zu diesen Quellen der Synonymen kam die Verwandlung der uneigentlichen Ausdrücke in eigentliche. Dazu gaben alle Tropen ihren Beitrag her. Es war anfangs eine Metapher, daß man etwas Künftiges, das man erwartet, eine Aussicht nannte; mit der Zeit wurden die Nebenbegriffe des Entfernten in dem Raume, die diesem Worte in seiner ursprünglichen Bedeutung ankleben, verdunkelt, und man dachte in gewissen Verbindungen nur an das, was der Zeit nach entfernt war, und so war Aussicht zu einem sinnverwandten Worte von Hoffnung geworden; Hoffnung bezeichnete den innern Gemüthszustand, und Aussicht den Gegenstand desselben.

Noch häufiger trug vielleicht die Synekdoche zu dieser Vermehrung der Wörter bei, sowohl die aufsteigende, als die herabsteigende. So wurden die Bedeutungen der Wörter verallgemeinert, indem sie von dem Körperlichen auf das Geistige, wie die Bewegung des Körpers auf die Bewegung des Gemüths, von einer besondern Art der Erkenntniß auf die andere und auf die Erkenntniß überhaupt, wie helle von dem Lichte auf den Schall, klar, deutlich, dunkel von dem Gesichte auf die Erkenntniß überhaupt ausgedehnt wurde. So ward Auslegen, ohne Zweifel nach dem Lateinischen explicare, von dem Auseinanderlegen der Körper, um sie deutlicher zu erkennen, Erklären von dem Klarmachen der Körper durch das Licht, auf die deutliche Auseinandersetzung einer dunkeln Sache überhaupt, und das Erstere besonders einer dunkeln Rede, eingeschränkt, und so entstanden die sinnverwandten Wörter Auslegen, Erklären, beide durch eine herabsteigende Synekdoche, aber so, daß ein jedes von einem andern Stammbegriffe ausging.

Eben

Eben so reichlich war der Beitrag der Metonymie nach allen Arten ihrer Vergesellschaftung: des Enthaltenden und des Enthaltenen, des Zeichens und des Bezeichneten ꝛc., aber keiner häufiger als der Wirkung und der wirkenden Ursache. So hat man erst kürzlich Lüstern, vermittelst dieser Verwechselung der Wirkung mit der wirkenden Ursache, für Lüste erregend zu gebrauchen angefangen. So hat man von je her dumm, was keinen scharfen Eindruck machen kann, für das, was keines solchen Eindruckes empfänglich ist, gebraucht.

Hier darf man fragen: wann aber kann man gewiß seyn, daß die ursprünglich uneigentliche Bedeutung eigentlich geworden ist? — Darauf läßt sich nicht anders antworten, als: die Bedeutung eines Wortes ist alsdann eigentlich geworden, wann es mit solchen Prädikaten in Verbindung steht, die den Nebenbegriffen seiner ursprünglichen Bedeutung nicht zukommen können. So denkt man nicht mehr an die ursprüngliche Bedeutung des Wortes: dunkel, wenn man sagt: ein dunkler Vortrag ist unverständlich; man denkt nicht mehr an die ursprüngliche Bedeutung der Wörter: Auslegung, Erklärung, wenn man sagt: diese Auslegung, diese Erklärung ist falsch: denn die Prädikate, unverständlich, falsch, können den ursprünglichen Bedeutungen dieser Wörter nicht zukommen. So denkt man nicht an die ursprüngliche Bedeutung des Wortes: Schüssel, wenn man sagt: diese Schüssel ist sehr unverdaulich oder sehr gesund; denn die Unverdaulichkeit und Gesundheit kann nicht von einer Schüssel in dem ursprünglichen Sinne des Wortes gesagt werden.

Man darf aber nicht fragen, wie viel Zeit zu dieser Umwandlung gehören werde; denn sie kann oft sogleich und unmittelbar geschehen. Die meisten Wörter, welche unsinnliche Begriffe bezeichnen, tragen noch die Spuren ihres sinnlichen und körperlichen Ursprungs an sich, und bei den übrigen, wo sie nicht mehr sichtbar sind, haben sie sich durch die Länge der Zeit verwischt. Sie sind also von dem Körperlichen auf das Unkörperliche übergetragen worden, aber es ist nicht nothwendig, daß zu dieser Uebertragung ein langer Zeitraum erfodert wurde. Alle Erkenntniß fängt zwar von den Sinnen an, und die übersinnlichen Begriffe gelangen in unserer Sele durch Abstraktion von dem Sinnlichen zur Klarheit. Allein indem wir das Einzelne anschauen, so schauen wir keinesweges alles Individuelle in demselben an. Das, was wir uns daran vorstellen, ist nur ein ge-

wisser allgemeiner Zug, mehrentheils ein unsinnlicher Begriff, den wir ohne Mühe auf das Aehnliche übertragen; und da bei dieser Uebertragung von dem Eigenthümlichen des Sinnlichen nichts mit übergeht: so ist sogleich die Bedeutung des Ausdruckes bei dem Uebersinnlichen eben so eigentlich, als bei dem Sinnlichen.

Das läßt sich selbst an einem so abstrakten Begriffe zeigen, als der ist, den das Wort Grund ausdrückt. Daß dieses in seiner übersinnlichen Bedeutung völlig eigentlich gebraucht werde, sieht man daraus, daß man sagt: Dieser Grund ist falsch, einen Grund widerlegen, u. dergl. Daß aber das Wort zu der eigentlichen Bedeutung eines so übersinnlichen Begriffes gelangte, dazu hat keine lange Zeit gehört; es konnte unmittelbar darin übergehen. Denn was man ursprünglich einen Grund nannte, waren nicht etwa die Steine, oder die Erde, welche etwas stehend erhielten, sondern überhaupt das, was unsere Vernunft befriedigte, wenn wir begreifen wollten, warum etwas nicht fällt oder sinkt; was uns also die Frage beantwortet, warum etwas so ist, wie es ist. Das sind bei unsern Gedanken die Dinge, von denen wir bereits gewiß seyn müssen, wenn wir etwas begreifen wollen, und mit deren Beschaffenheit wir uns die Frage beantworten, warum andere Dinge so und nicht anders sind.

Das alles kommt daher, daß sich nichts von dem Besondern des sinnlichen Begriffes in das Anschauen des übersinnlichen mischet. Denn, gibt der Ausdruck ein Bild, dessen eigenthümliche Züge sich in der Absonderung nicht genugsam verdunkeln lassen: so hat es mit der Verwandlung des uneigentlichen Ausdruckes in einen eigentlichen mehrere Schwierigkeiten. Daher darf man zweifeln, ob Quelle für Principium je werde können eigentlich gebraucht werden. Denn so lange man das Bild einer sich bewegenden flüßigen Masse von dem Begriffe, den dieses Wort bezeichnet, nicht wird trennen können: so lange wird es sich von dem übersinnlichen Entstehen nicht anders als in einem uneigentlichen Sinne gebrauchen lassen.

4. Es entstanden endlich Synonymen durch die Aufnahme solcher Wörter aus fremden Sprachen, wovon man bereits sinnverwandte teutsche Ausdrücke hatte, oder doch leicht machen konnte und in der Folge wirklich machte. Einige davon sind nachher wieder verworfen worden, weil sie mit den teutschen völlig gleichbedeutend waren; andere hat man beibehalten müssen, weil man keine teutschen

hat, die den Begriff, den sie bezeichnen, in seiner ganzen Fülle ausdrücken. Das ist der Fall mit den Ausdrüchen Accord, Harmonie, Affekt, Grazie ꝛc.

Man kann hieher auch Musik und Poesie rechnen. Denn ungeachtet man diese Wörter in der Folge auch teutsch übersetzt hat, so haben die Wörter Tonkunst und Dichtkunst, die die Verteutschung derselben seyn sollen, doch eine eingeschränktere Bedeutung, als die fremden, die sie ersetzen sollen.

IV.

Nutzen der Synonymik.

Wenn die Synonymik, indem sie die sinnverwandten Wörter unterscheiden lehrt, nicht so manchen unerkannten und zum Theil verborgenen Nutzen hätte, so könnte dieser Artikel nicht kurz genug seyn. Allein eben diese Arten von Nutzen, die man am wenigsten zu erwähnen und am meisten zu übersehen pflegt, sind gerade die ausgebreitetsten und allgemeinsten, und daher sollen es die seyn, bei welchen ich am längsten verweilen werde.

1. Zuvörderst gehört dahin die Uebung des Scharfsinns. Wenn die Sprache unsern Geist bilden soll, wenn die erste Entwickelung des kindischen Verstandes mit der Erweiterung seiner Sprachkenntniß lange Zeit gleichen Schritt hält, wenn die Bildung des Geistes oft nur nach der Leichtigkeit, Richtigkeit und Genauigkeit, womit ein Mensch sich auszudrücken weiß, gemessen zu werden pflegt; so muß auch seine Unterscheidungskraft sich nicht mit der genauen Bestimmung sinnverwandter Wörter beschäftigen können, ohne an Schärfe und an Umfang zu gewinnen. Wenn aber ferner das, was wir nach scharfen Umrissen unterscheiden, den Vorrath unserer deutlichen Begriffe bereichert, so muß auch eine jede Uebung in diesem Geschäfte zugleich mehr Licht in den Verstand bringen, dessen Massen sich immer weiter in dem Umkreise der Gegenstände des menschlichen Denkens verbreiten. Uebung des Scharfsinnes, Deutlichkeit der Begriffe, Erweiterung der Kenntnisse, Verbreitung von Licht und Klarheit in der ganzen Verkettung derselben, wären also der erste Vortheil, den uns die Synonymik gewährt.

2. Da wir aber nur vermittelst der Sprache denken, so wird unser Denken auch desto richtiger seyn, je genauer wir reden und je mehr wir also die Bedeutung der sinnverwandten Wörter unterschei-

den. Den Wörtern entsprechen oft so feine Ideen, daß es schwer ist, diese aufzufassen, und ihren Unterschied, den man nur leise empfindet, zu bemerken. Zu diesen gehören die abstraktesten übersinnlichen Begriffe, welche doch gewöhnlich überall in den Urtheilen des bloßen gesunden Verstandes vorkommen. Indem die Synonymik diese zergliedert, erhält man die wahre Philosophie des gesunden Verstandes. Dazu kommen die oft sehr feinen, aber nichts desto weniger wesentlichen, Unterschiede in den Wörtern, welche die Anlagen, Fertigkeiten, Verrichtungen der menschlichen Sele in ihrem Erkennen und Wollen ausdrücken. Am interessantesten aber wegen ihres Nutzens für die Kenntniß des Menschen sind vielleicht die Unterscheidungen der Arten und Grade der Sittlichkeit, der Neigungen und Charaktere, wovon die oft sehr feinen Züge in der Sprache liegen. Eben dieß gilt von den Religionsbegriffen und von den ästhetischen Begriffen.

Die Irrthümer entstehen größentheils aus der Verwechselung der Begriffe; sie können also nur vermieden werden, wenn wir die Wörter zu unterscheiden wissen, womit man sie ausdrückt. Wer Empfindsamkeit und Gefühl nicht unterscheidet, der wird dem wohlwollendsten Mann, den er nicht in den Verzuckungen der Empfindsamkeit bei dem Lesen eines Ritterromanes sieht, auch das Gefühl absprechen, das ihn immer bei wirklichen Leiden so thätig macht.

3. Mit diesem Nutzen ist ein anderer, der in der Verminderung der Anzahl gelehrter Streitigkeiten bestehet, nahe verwandt. Denn wie oft sind diese nicht bloße Wortstreitigkeiten? Es ist wenigstens kein unnützer Rath: wenn man unterrichtete Personen sich einander widersprechen sieht, ehe man auf einer von beiden Seiten Irrthum vermuthet, zu versuchen, ob nicht der Streit durch genauere Bestimmung der Wörter könnte beigelegt werden. Und wenn sich die Synonymik damit beschäftigt, auch die Wörter genauer zu bestimmen, die sich in ihren Bedeutungen am ähnlichsten sind, wird sie also nicht auch manchem Wortstreite zuvor kommen und manchen beendigen können?

4. Allein auch da, wo die Synonymik nicht so dem Verstand und der Wissenschaft nützlich ist, wird sie immer dem vernünftigsten und geistigsten Vergnügen dienstbar seyn. Denn sie wird dem Vortrage eine Schönheit mittheilen, die zu den allgemeinsten gehört, in-

dem es keine Gattung des Vortrages geben kann, die derselben nicht empfänglich wäre. Die Schönheit, welche der Vortrag dadurch erhöht, kann manche andere Schönheit ersetzen, aber, weil sie die erste und wesentlichste ist, durch keine andere ersetzt werden.

Diese allgemeine Schönheit des Vortrages ist die Eigenthümlichkeit und genaue Bestimmtheit (Präcision) des Ausdruckes, zwei Eigenschaften, die unzertrennlich mit einander verbunden sind. Denn wer kann das, was er denkt, mit aller Genauigkeit der Umrisse, mit allen bedeutenden Nebenbegriffen im Ausdrucke darstellen, wenn er nicht das einzige Wort gebraucht, das die ganze Form seines Gedankens abbildet, welches also der eigenthümliche Ausdruck desselben ist, und wer wird diesen Ausdruck mit Sicherheit finden, wenn er nicht mit den feinsten Zügen und Schattirungen in den Bedeutungen auch der sinnverwandtesten Wörter vertraut ist?

Diese Schönheit, welche die Eigenthümlichkeit und Präcision dem Vortrage mittheilt, entspringt aus mehr als einer Quelle. Zuvörderst entspringt sie aus einer gewissen Befriedigung der Vernunft, die am Ende bei allem Vergnügen zum Grunde liegt, welches uns das Anschauen des Schönen gewährt. Dieses Vergnügen genießt der Geist auch in dem Gefühle des genauen Anpassens des Ausdruckes, womit die schöne Form des Gedankens bekleidet ist, so wie in dem Gefühle der richtigen Harmonie zwischen Gedanken und Ausdruck, dem Werke einer vernünftigen Wahl, die nichts dem blinden Zufalle überläßt und auch in dem Kleinsten durch die besten Gründe bestimmt wird.

Dazu kommt noch das angenehme Gefühl der Beschäftigung seines eigenen Scharfsinnes, dem ein Vortrag, welchen seine Präcision auszeichnet, unaufhörlich Nahrung gibt, verbunden mit dem Anschauen des Scharfsinnes, wovon der Schriftsteller seinen Geisteswerken die Spuren eingedrückt hat. Wir können den Genuß dieses Vergnügens an keinem Teutschen besser erproben, als an unserm unsterblichen Lessing. Seine Schreibart, die von Seiten der Fülle, der Schönheit und des Glänzenden der Bilder, und alles dessen, was der bloßen Phantasie gefällt, von Andern wo nicht übertroffen, doch gewiß erreicht wird, — diese Schreibart läßt jede andere von Seiten der Eigenthümlichkeit und Präcision, der oft überraschenden Stärke des Scharfsinnes, womit er Ausdrücke gegen ein-

ander stellt, deren treffende Verschiedenheit selbst dem Sprachkundigsten kaum ahndete, hinter sich zurück, und gibt ihr einen Zauber, der uns oft in seinen unbedeutendsten Geisteswerken, in seinen flüchtigsten Aufsätzen und in seinen vertrautesten Briefen, allein an sich zieht.

5. Diese Schönheit, welche der Vortrag der Synonymik verdankt, hängt genau mit der zusammen, welche die ganze Sprache durch die Unterscheidung der sinnverwandten Wörter erhält. Schon Girard hat richtig bemerkt, daß es eine falsche Idee von dem Reichthum einer Sprache seyn würde, wenn man ihn in die bloße Menge der Wörter setzen wollte. Die Wörter können nur einen Werth haben, sofern sie Begriffe bezeichnen, und ihre Menge kann der Sprache nur einen Vorzug geben, sofern sie der Anzahl der Begriffe entspricht. Die Vollkommenheit einer Sprache in die Menge der Wörter, ohne Rücksicht auf ihren Sinn, setzen, würde eben so viel heißen, als ein Gastmahl bloß durch die große Anzahl der Schüsseln, die aber alle einerlei Gericht enthielten, prächtig machen wollen.

Wenn der ganze Inhalt des Wörterschatzes die Vernunft befriedigen soll, so muß er dem Bedürfniß des Geistes zur Bezeichnung des Vorrathes seiner Begriffe angemessen seyn; denn nur diese ist es, welche, so wie die Sprache überhaupt, so auch einen jeden Theil derselben unentbehrlich macht. Ein Wort, das man in aller Absicht entbehren könnte, würde so wenig den Reichthum und die Vollkommenheit der Sprache vermehren, daß es vielmehr eine lästige Ueberladung des Gedächtnisses und ein unfruchtbarer Ueberfluß seyn würde, der nur der Vollkommenheit und Schönheit des ganzen Sprachgebäudes schaden könnte.

Es ist nicht sowohl die Wiederholung von einerlei Lauten, was uns mißfällt, wenn ein Wort zu oft und zu bald in einer Rede wieder erscheint, sondern die Wiederholung von einerlei Idee, auch wenn sie von ganz verschieden lautenden Wörtern erregt wird. Daher hört das Ohr die Fürwörter und Partikeln ohne Unterlaß wiederkommen, indeß der Verstand dabei nicht den geringsten Ueberdruß empfindet. Denn obgleich diese Wörter das Ohr mit einerlei Laut berühren: so erhält der Verstand doch immer andere Ideen, durch die Begriffe, die hinter ihnen sind, deren Stellen sie ersetzen und auf die sie hindeuten.

Man wird also, um der Sprache die Vollkommenheit zu verschaffen, die aus dem Verhältniß der Verschiedenheit der Begriffe zu der Verschiedenheit der Wörter entspringt, in den Wörtern, bei ihrer noch so nahen Verwandtschaft, irgend eine Verschiedenheit der Bedeutung aufsuchen müssen. — Allein was wird das Schicksal der Ausdrücke seyn, bei denen sich auch nicht die geringste Verschiedenheit der Bedeutung auffinden läßt?

Verschiedene Sprachlehrer sind der Meinung, daß man Eines davon könne veralten lassen, zumal wenn es seinem verschwisterten, es sey durch die Deutlichkeit, oder durch die Regelmäßigkeit der Zusammensetzung und die Klarheit seiner Grundtheile oder endlich durch irgend eine ungefällige Nebenidee nachsteht.

Dieser Vorschlag scheint indeß in mehr als einer Rücksicht bedenklich zu seyn.

Zuvörderst ist es nicht ausgemacht, daß das, was bis her noch verborgen war, nie werde gefunden werden; oder daß das, was auf dem einen Wege nicht zu finden ist, sich auf gar keinem finden lasse. Man wird daher keinen abschrecken dürfen, der einen Versuch macht, die Bedeutungen irgend einer Familie sinnverwandter Wörter zu bestimmen. Gesetzt, ein Versuch wäre verunglückt, so dürfte man darum doch die Hoffnung nicht aufgeben, daß vielleicht ein künftiger glücklicher seyn werde.

Hienächst kann es noch außer der Verschiedenheit der Bedeutung, sofern sie in einer Verschiedenheit der Begriffe besteht, andere sehr dringende Gründe geben, die für die Erhaltung eines Wortes reden. Zwei Wörter können völlig den nämlichen Begriff, aber das eine stärker, das andere schwächer, das eine feierlicher, das andere gemeiner ausdrücken, und es wird ein sehr willkommener Reichthum der Sprache seyn, der uns zu jedem Bilde Farben von mehr als einer Abstufung darbietet. Appetit und Eßlust bedeuten völlig einerlei Sache, allein das fremde Appetit stellt das Sinnliche der Begierde, das in der Zusammensetzung des teutschen Eßlust zu stark hervorsticht, in einen wohlthätigen Schatten, und schickt sich durch seinen gemeinen Gebrauch zu Stellen, wo Eßlust zu feierlich seyn würde. Wir werden das Wort Fusel nicht dürfen untergehen lassen, weil wir das Wort Brantewein haben, denn es setzt zu diesem Letztern noch einen Nebenbegriff von Verächtlichkeit hinzu, der ihm nur allein zukommt.

Indeß hat man mehrere Wörter mit Recht gänzlich und für den edeln Stil, wie es scheint, unwiederbringlich veralten lassen, weil keiner von allen Gründen, die ein Wort empfehlen, sie retten konnte. So ist Endelich und Fürbaß aus allem ernsthaften Gebrauch gekommen, nachdem man geschwind und vorwärts, um seiner klarern Zusammensetzung willen, ausschließend zu gebrauchen angefangen hat. Man hat aber auch verschiedene Ausdrücke untergehen lassen, deren Verlust die Redner und Dichter mit Recht bedauern. Ramler und Lessing haben deren mehrere in ihrem Wörterbuche zu Logaus Sinngedichten angezeigt, und man kann es Sprachforschern von so feinem Dichtergefühle, so voll Liebe für ihre Kunst und so mit ihren Bedürfnissen bekannt, wie sie, zutrauen, daß sie nicht werden die Schönheiten ihrer Kunst durch Sprachunrichtigkeit haben aufs Spiel setzen wollen *). Man könnte vielleicht aus noch frühern, und selbst nicht immer aus den besten, teutschen Schriftstellern manche Nachlese zu einer solchen Sammlung halten, welche die Sprache nicht wenig bereichern würde. So hat Geiler von Kaysersberg das Wort Gespielschaft für eine Verbindung, die das Spiel zum Zwecke hat, und das nicht bloß von Kindern zu gebrauchen wäre, sondern auch wohl von Zusammenkünften Erwachsener, für die der Ehrenname Gesellschaft zu edel ist.

Indeß ist es nicht nöthig, wenn ein Wort aus der Sprache des gemeinen Lebens verschwindet, daß es deshalb ganz verloren gehe. Es veraltet für den täglichen Gebrauch, und geht oft in die edlere Schreibart über. Aus diesen Ausdrücken bereichert sich die Sprache der Dichtkunst, die gerade solcher Wörter bedarf, welchen die Seltenheit ihres Gebrauchs nicht allein die frische Farbe der Neuheit erhält, sondern auch eine gewisse Heiligkeit und Würde mittheilt, die durch keine Nebenbegriffe des alltäglichen Gebrauches entweihet ist.

Das ist ein Vortheil, den die Völker benutzen können, die, außer der gemeinen, eine eigene poetische Sprache haben, und zu diesen gehört auch die teutsche. Sie kann nicht allein Wörter, die in der gemeinen Schreibart zu veralten anfangen, als: Gebieten, Beschirmen, Beugen u. dgl. in ihrer poetischen Sprache erhalten,

*) J. H. Voß in seinem Urtheil über Adelungs Wörterbuch, eingeschlossen der Recension über Klopstocks Grammatische Gespräche in der J. A. L. Z. 1804.

sondern auch solche, die längst darin vergessen sind, als Minne, Kosen, in die Dichtersprache gewisser Gattungen wieder aufnehmen. Bei den Franzosen, welche des Vortheils einer eigenen poetischen Sprache entbehren, und bei denen alles Alte, bloß um seines Alters willen, lächerlich ist, sind alle Wörter, die einmal aus der gewöhnlichen Sprache verstoßen sind, ganz verloren, und können nur noch in der burlesken Schreibart und in den marotischen Gedichten erscheinen. In diese Form wollte Gottsched, der kein höheres Ideal des Geschmackes, als das Französische kannte, auch die teutsche Sprache gießen, und sie war daher zu seiner Zeit in einer gefährlichen Krise. Hätte er gesiegt, so hätte die teutsche Sprache ihre ganze poetische Farbe verloren. Diese suchten die schweizerischen Kunstrichter zu retten, und darin bestand ihr Hauptverdienst.

Wenn diese Wörter, welche das Eigenthum der Dichtersprache sind, daher auch mit Ausdrücken der gemeinen Sprache völlig gleichbedeutend sind, so sind beide darum doch nicht gleichgeltend. Die Sprache wird auch nicht mit diesen gleichbedeutenden, aber nicht gleichgeltenden Ausdrücken überladen. Denn wie die beiden Gebiete, worein sie abgetheilt ist, durch genaue und nicht leicht übersteigliche Schranken von einander abgesondert sind, so wird in keinem ein unfruchtbarer Ueberfluß die Vernunft beleidigen.

Indeß bleibt auch hier noch etwas zu wünschen übrig. Man möchte nämlich auch darin die Vernunft befriedigt sehen, daß man einen Grund entdeckte, warum von zwei gleichbedeutenden Wörtern gerade das Eine und nicht das andere in das Gebiet der höhern Schreibart übergegangen ist. Ich habe es bei einigen versucht, einen solchen Grund anzugeben; mit welchem Glücke? muß den Kennern zu beurtheilen überlassen bleiben.

Allein wird es außer diesen gleichbedeutenden Wörtern, wovon aber ein jedes zu einem eigenen Gebiete der Sprache gehört, und die daher nicht gleichgeltend sind, nicht auch noch in einerlei Gebiete völlig gleichbedeutende und also auch gleichgeltende geben? — Ich habe diese Frage bereits oben bejahend beantworten müssen. Bei diesen muß der Sprachlehrer es ruhig abwarten, ob sich der Ideenkreis der Nazion nach und nach immer mehr erweitern, ob man zu den bisher unbemerkten Unterschieden in den Begriffen, Unterschiede in Wörtern werde nöthig haben, und welche Wörter er diesen verschiedenen Begriffen anpassen werde. Da das bisher schon geschehen ist, warum

sollte es nicht noch künftig geschehen, und da die Unterscheidung neuer Begriffe manches neue Wort einem alten, wie das neue oberflächlich dem alten seicht beigesellet hat, warum sollten nicht auch neue Begriffe neue Verschiedenheiten in die Bedeutungen alter Synonymen bringen?

Nur darf sich der Sprachlehrer nicht anmaßen, hier dem Gebrauche vorzugreifen und einen Unterschied festzusetzen, den noch kein Sprachgebrauch bekräftigt hat. Alles, was ihm vergönnet bleibt, ist, da, wo die Stimmen der besten Schriftsteller noch nichts entschieden haben, eine der Abstammung und Analogie gemäße Bestimmung vorzuschlagen, und es abzuwarten, ob sie wird genehmigt werden. Man wird vielleicht seinen Vorschlag nicht allemal verwerfen. Denn der gute Schriftsteller ist nicht selten selbst in Verlegenheit, wenn er seinen Ausdruck vernünftig wählen will, und dann kann es ihm vielleicht lieb seyn, daß ein anderer ihm schon durch seine Untersuchungen die Wahl erleichtert hat. Wenn sich die französische Akademie in ihrem Wörterbuche immer in diesen Schranken gehalten hat, so kann man ihr nicht vorwerfen, daß sie sich ein Ansehen über die Sprache angemaßt habe, und ihre Bemühungen werden nicht bloß Entschuldigung, sondern auch Lob verdienen. Auch ich habe einen solchen Vorschlag gewagt, (s. Befugt. Berechtigt.) und es den klassischen Schriftstellern überlassen, durch ihr Ansehen zu entscheiden, ob er einiger Aufmerksamkeit würdig sey *).

*) Hiebei dürfte wol stets zu berücksichtigen seyn, was von Richey bereits vorgeschlagen ist. „Man müsse, sagt er, sich gewöhnen, die Sprache nach der Analogie zu beurtheilen, wozu das Studium etymologiae, originum et linguarum adfinium behilflich sey. Zutrauen müsse man theils zu sich selber haben, und wenn man etwas reiflich untersucht, die aufgefundene Wahrheit auch fest halten, theils zu andern Sprachforschern, so daß man ihren Lehrsätzen, welche der Etymologie und Analogie nicht widersprechen, Glauben gebe. Dabei müsse man aber mit Klugheit und Behutsamkeit verfahren, und nicht sogleich ein System der Verbesserung von den einzelnen aufgefundenen Gerathen aufbauen, noch jede Neuerung einschieben; es sey nöthig, daß man Gründe wähle, welche die gesunde Vernunft dargeboten, daß man das Alte lasse, welches durch Analogie geschützt wird, vornehmlich aber da verbessere, wo der gemeine Haufe selber unter sich uneins sey, und bald das Regelmäßige, bald das hier oder dort Gebräuchliche im Munde führe." — Ueber den Sprachgebrauch

Wenn man durch die bisherigen Bemerkungen endlich von dem Nutzen der Unterscheidung der sinnverwandten Wörter in der Sprache überzeugt wäre; so könnte man vielleicht doch noch den Nutzen der Synonymik, als einer Wissenschaft, worin dieser Unterschied deutlich und aus Gründen der Sprache angegeben wird, bezweifeln. Man könnte sagen, daß man auch ohne eine ausführliche Erklärung und ohne eine vollständige Entwickelung der Merkmale, die ganze Kraft eines Wortes fühlen und zu der Präcision im Reden und Schreiben gelangen könne; womit der Schriftsteller immer alles das ausdrückt, was er ausdrücken will, und nie mehr, als er soll.

Daß dieses müsse möglich seyn, erhellet schon daraus, daß ohne diese bloß dunkel gefühlten Unterschiede sich kein Sprachgebrauch festsetzen könnte, aus welchem der Synonymist seine Bestimmungen der sinnverwandten Wörter schöpft. Allein demungeachtet wird die eigentliche Synonymik nicht ohne allen Nutzen seyn. Denn außer, daß man bei diesem dunkeln Gefühl immer in Gefahr ist, sich in der Bestimmung der Wörter zu irren und andere in Irrthum zu verleiten, eine Gefahr, wovor uns nur die Synonymik sichern kann, so gewährt uns diese Wissenschaft noch andere Vortheile. Sie gewährt uns nicht nur das schon nicht geringe Vergnügen, das dem Verstande die Deutlichkeit der Begriffe verschafft, die ohne die genauere Zergliederung der Bedeutungen der Wörter nicht möglich ist, sondern auch das vielleicht noch größere, die Gründe der Verwandtschaft und der Verschiedenheit in allen Zweigen der Wörter, die zu Einer Familie gehören, in allen ihren Graden der Verwandtschaft genauer zu durchschauen, und so die Vernunft durch die Harmonie der Aehnlichkeit und Verschiedenheit der Laute mit der Aehnlichkeit und Verschiedenheit des Sinnes in ihren feinsten Abstufungen befriedigt zu finden.

V.

Quellen und Hilfsmittel der Synonymik.

I. Quellen.

1. Das erste Hauptmittel zur Bestimmung der Bedeutungen der sinnverwandten Wörter kann kein anderes, als der Sprachgebrauch seyn; dieser ist der höchste Gesetzgeber in der Synonymik, wie in der Sprache überhaupt, und er muß gehört werden, selbst wenn

selbst zu philosophiren ist nicht unnöthig, denn wie kann sonst dem Mißbrauche gesteuert werden?

er mit eigensinniger Willkür gegen bekannte Abstammung und Analogie entscheidet. Seine Unterthanen, die zugleich an der gesetzgebenden Macht mit Theil haben, müssen sich seinen Aussprüchen unterwerfen, weil die Mehrheit hier nur allein entscheiden kann, und sie in den Aussprüchen, die ihnen widersinnig scheinen, geheime Gründe voraussetzen müssen, die in Tiefen verborgen liegen, wohin ihnen noch vor der Hand zu dringen nicht vergönnet ist.

Allein dieser Sprachgebrauch darf nur der gewählte und gebilligte Gebrauch der klassischen Geister unter denen seyn, die sich der Sprache bedienen. Die Stellen, worin er gefunden wird, sind Autoritäten, womit der Synonymist seine Wörterbestimmungen belegen muß. Das ist der erste Nutzen, den die Anführung dieser Stellen hat. Diese Sammlung der Stellen der besten Schriftsteller hat aber noch außerdem den Nutzen, daß, wer die Sprache künftig gebrauchen will, sich an sie anschließen kann. Das erfodert der eigene Vortheil des Schriftstellers; denn er kann sich nur davon trennen, bei Strafe nicht verstanden zu werden. Dieses Anschließen an die besten Schriftsteller gibt aber noch der ganzen Sprache selbst eine vielleicht noch nicht genug beachtete Schönheit, indem es eine Harmonie in dieselbe bringt, ohne welche sie nicht allein keine leichte Verständlichkeit, sondern auch keine Schönheit und Vollkommenheit haben kann.

2. Wo der Sprachgebrauch von ungewisser Anwendung ist, da muß die Abstammung ins Mittel treten, und zwar nicht bloß, um das Schwankende in dem Gebrauche zu befestigen, sondern auch, um das, was darin nicht klar genug ist, aufzuhellen. Wenn z. B. der Unterschied zwischen Aufklärung und Erleuchtung auch noch so ausgemacht wäre, so würde doch die Ableitung dieser Ausdrücke von ihren Stammwörtern die deutliche Angabe ihres Sinnes noch um ein Großes erleichtern.

Es fällt nicht immer stark genug in die Augen, wo die Hilfe der Ableitung auch zu dieser Absicht unentbehrlich ist. Sollte sie aber auch hie und da überflüssig seyn, so würde sie doch selbst da, wo sie nicht schlechterdings nothwendig ist, wenigstens das Vergnügen gewähren, die Verbreitung des Stammes in seine Zweige, so wie den Zusammenhang der Zweige unter einander vermittelst ihres gemeinschaftlichen Stammes leichter zu verfolgen, und in diesem Ueberschauen des philosophischen Baues der Sprache das angenehme Gefühl der Befriedigung der Vernunft zu genießen.

Da wo der Synonymist nicht aus diesen Quellen des Sprachgebrauchs und der Etymologie schöpfen kann, da muß er andere aufsuchen, die ihn aber noch weniger werden überall aushelfen können. Dahin gehört

3. Zuvörderst die Bestimmung des uneigentlichen Sinnes durch den eigentlichen, und des eigentlichen durch den uneigentlichen, des unsinnlichen Begriffes durch den sinnlichen, und des sinnlichen durch den unsinnlichen. Man könnte denken, daß hier der sinnliche Begriff immer die eigentliche, so wie der unsinnliche die uneigentliche Bedeutung seyn werde, daß also die uneigentliche Bedeutung immer am leichtesten in der eigentlichen werde zu entdecken seyn. Und so ist es auch in vielen und vielleicht in den meisten Fällen; der Unterschied zwischen dem unsinnlichen: Aufklärung und Erleuchtung, wird am besten aus dem Unterschiede des sinnlichen: Klarmachen und Leuchten, erkannt. Allein es fehlt auch nicht an Beispielen, wo das umgekehrte Verfahren angewendet werden muß. Denn nicht immer ist der sinnliche Begriff die ursprüngliche und eigentliche Bedeutung, und oft sind die Unterschiede der uneigentlichen Bedeutungen klarer als der eigentlichen. In dem Ausdrucke: Es will regnen, ist der unsinnliche Begriff auf das Sinnliche übertragen, und aus dem uneigentlichen Gebrauche der Wörter: Anzünden und Anstecken, läßt sich der Unterschied ihrer eigentlichen Bedeutung bestätigen.

4. Hienächst können wir in den Fällen, worin uns alle die bisher empfohlnen Mittel fehlen, noch zu der Verschiedenheit der Verbindungen unsere Zuflucht nehmen, worin die Wörter, die wir unterscheiden wollen, gebraucht zu werden pflegen. Denn wenn uns die Begriffe deutlich sind, die ihnen zukommen oder nicht zukommen: so müssen uns diese die Nebenideen kenntlich machen, mit denen sie übereinstimmen oder denen sie widersprechen, und diese Nebenideen sind alsdann die Unterschiede der sinnverwandten Wörter, die wir suchen. So können wir sagen: in unsern Lüsten, aber nicht: in unsern Begierden herumtaumeln, unsern Lüsten entsagen, und unsere Begierden bezähmen, und wir dürfen daher schließen, daß Lüste das bloße sinnliche Vergnügen, Begierden hingegen die daraus entspringenden Leidenschaften bezeichnen, womit unser Begehrungsvermögen zu der Sinnenlust hingerissen wird; denn nur den erstern können wir entsagen, indem wir sie nicht genießen, und

nur die letztern können wir bezähmen, indem wir die Heftigkeit, womit wir ihre Gegenstände begehren, zu mäßigen suchen.

Bisweilen ist es allein die Verbindung, welche uns eine dunkle und daher bezweifelte und selbst bestrittene Verschiedenheit in einem treffenden Lichte zeigt. Wenn Klopstock: Beginnende Thränen verbindet; so ist es unmöglich, die Verschiedenheit von Anfangen und Beginnen zu verkennen, es ist unmöglich, den Unterschied dieser beiden Wörter zu verfehlen. Denn wie kann man hier Anfangende Thränen sagen? und wer sieht nicht, daß Beginnen hier den Nebenbegriff des Handelns enthält? wer sieht nicht, daß Beginnende Thränen Thränen sind, die hervorzuquellen und aus den Drüsen auf die Oberfläche des Auges zu dringen anfangen?

II. Hilfsmittel.

Diese vier Hauptquellen der Synonymik müssen den Synonymisten auf die Spuren der Unterschiede der sinnverwandten Wörter bringen, aus ihnen muß er die Bestätigung der Unterschiede, die er gefunden zu haben glaubt, nehmen. Seine Arbeit würde aber unübersehbar seyn, wenn er bei jedem Worte aus allen diesen Quellen unmittelbar schöpfen müßte, wenn er gar keine Hilfsmittel fände, worin ihm schon, wenigstens zum Theil, vorgearbeitet wäre. Diese findet er nun

1) in den Wörterbüchern, und darunter sind auch die Glossarien oder die Wörterbücher der ursprünglichen und zum Theil veralteten Sprache begriffen. Zu diesen letztern gehören nicht nur die allgemeinen, als die Glossarien eines Schilter, Wachter, Scherz und Oberlin, Ihre, denen man Frischens Wörterbuch in seinen etymologischen Theilen beigesellen kann, sondern auch die besondern Glossarien einzelner alter Schriftsteller sowohl der teutschen, als der mit ihr am nächsten verwandten Sprachen *).

Weit mehr Hilfe erhält der Synonymist indeß aus den allgemeinen Wörterbüchern der gegenwärtigen klassischen Sprache, wenn sie einen so hohen Grad der Vollkommenheit besitzen, als das neueste teutsche Wörterbuch. Denn keine Nazion kann sich eines Wörter-

*) Wie viel hiefür seit Eberhard gewonnen, gleichwohl aber zu wünschen übrig ist, ersieht man aus Jac. Grimm's teutscher Grammatik, an welche zu jener Zeit noch gar nicht zu denken gewesen wäre.

buches rühmen, das in allen Theilen der Lexikographie so vollkommen wäre, als Adelung's Wörterbuch der hochteutschen Mundart. Richtigkeit und Bestimmtheit der Erklärungen, Genauigkeit und philosophische Verbindung in der Klassifikazion der Bedeutungen, tiefe Gelehrsamkeit in der Erforschung der Abstammungen, Scharfsinn, Geschmack und Urtheilskraft in ihrer Würdigung, treffende Wahl in den Autoritäten (?), alles vereinigt sich, diesem Werke eine Vollkommenheit zu geben, die nicht nur keiner seiner Vorgänger unter den Teutschen, sondern auch keiner unter den Auswärtigen bisher noch erreicht hat, weder der gepriesene Johnson der Engländer, noch das Dictionaire der Academie françoise, eine Arbeit von einem ganzen Jahrhundert und einer großen Gesellschaft der ersten französischen Sgrachgelehrten *).

2) Den Lexikographen kann man die Synonymisten der fremden Sprachen beigesellen. Allein aus dieser Quelle muß mit großer Vorsichtigkeit geschöpft werden. Man muß nicht nur gewiß seyn, daß die teutschen Wörter den fremden völlig entsprechen, daß Beide Bedeutungen von völlig gleichem Umfange seyen, — denn oft haben in verschiedenen Sprachen die ähnlichsten Wörter einen sehr verschiedenen in einander eingreifenden Umfang — sondern daß auch die fremden Synonymisten ihre Wörter richtig bestimmt haben. So ist schon bemerkt worden, daß Girard und Roubaud sich in der Bestimmung der Bedeutungen von Quand und Lorsque geradezu widersprechen, und mehrere französische Sprachforscher weichen von dem sorgfältigen Roubaud in der Bestimmung verschiedener Wörter, z. B. emporter und remporter, ab. Stosch, der oft dem Girard ohne hinlängliche Prüfung gefolgt ist, hat sich daher von diesem scharfsinnigen Synonymisten in den Artikeln, Finden und Antreffen, so wie in mehrern andern, irre leiten lassen.

VI.

Literatur der Synonymik.

Eine kurze Uebersicht der Literatur der Synonymik wird uns am besten überzeugen, wie wenig dieser wichtige Zweig der Sprachkunde in den meisten Sprachen noch ist bearbeitet worden. Die meisten

*) Campe's Wörterbuch der teutschen Sprache ist zwar um vieles reichhaltiger, entbehrt aber dagegen mancher der mit Recht gerühmten Vorzüge des Adelungischen. —

Sammlungen sind noch immer höchst unvollständig, und selbst bei dem, was darin ist geleistet worden, ist von den Synonymisten insonderheit der alten Sprachen, und zumal von dem neuesten lateinischen, der Wissenschaft nur in ihren mäßigsten Foderungen ein Genüge gethan, so daß die französischen und teutschen noch immer die besten unter ihnen sind.

a. Griechische.

Αμμωνιου περι ὁμειων και διαφορων λεξεων. Ammonius de adfinium vocabulorum differentia, cum selectis L. C. Valkenarii notis atque animadversionibus edidit suasque observationes adjecit Christoph. Frid. Ammon, Baruthinus. Erlangae, sumt. Joh. Jac. Palmii. 1787. 8.

b. Lateinische.

Auctores Linguae latinae in unum redacti Corpus, adjectis notis Dionysii Gothofredi J. C. Editio postrema emendatior et nonnullis auctior. Coloniae Allobrogum, 1622. 4.

Ausonii Popmae, Frisii, de differentiis verborum Libri IV. item de Usu antiquae locutionis Libri II. jam denuo insigniter aucti ab Adam Daniel Richtero, Rect. Annaberg. Lipsiae et Dresdae 1781. 8.

Heinrich Brauns Versuch über die richtige Bestimmung ähnlich bedeutender Wörter in der lateinischen Sprache. 1. Theil, der die Haupt-, Bei- und Mittelwörter enthält. Augsburg 1790. 8.

* Gardin Dumenil's Vers. einer allg. latein. Synonymik, a. d. Franz. von J. Ch. Gli. Ernesti. 3. Thl. Lpz. 1799—1800.

c. Französische.

Synonymes françois, leurs differentes significations et le choix, qu'il en faut faire pour parler avec justesse; par M. l'Abbé Girard, de l'Acad. franç. Secretaire-Interprete du Roi. Nouvelle Edition, considerablement augmentée, mise dans un nouvel Ordre et enrichie de Notes par M. Beauzée, suivie de la Prosodie franç. Edit. de 1767. et des Essais de Grammaire par M. l'Abbé d'Olivet. Tome I. et II. à la Haye 1776. 12. (N. A. von Guizot. 1801. 2 Bde. 12.)

Nouveaux Synonymes françois; Ouvrage dedié à l'Académie françoise par M. l'Abbé Roubaud. T. I—IV. à Berlin 1787. 12.

* Th. de Livoy Dict. des Synon. franç. augm. p. Beauzée. Par. 1788. 8.

* Guizot nouv. Dict. univ. de la langue franç. Paris 1809. 2 Bde. 8.

In der großen Encyclopédie des Arts et des Sciences finden sich noch viele Artikel. S. Diderot's, d'Alembert's u. Jaucourt's Synonymes franç. Stuttg. 1802.

* (E. G. Woltersdorf) Recueil de Synon. franç. Leipz. 1798.

* J. Lang's allg. franz. Synonymik f. d. Teutschen. Ulm 1807.

d. Engländische.

Hugh Blair's Lectures on Rhetoric and Belles Lettres, Vol. I. Lect X. S. 196—200.

Bri-

British Synonymy; or an Attempt at regulating the Choice of Words in familiar Conversation, inscribed with sentiments of Gratitude and Respect to such of her foreign Friends as have made English Litterature their peculiar Study, by Hester Lynch Piozzi. 2 Vol. 8. London. Robinson 1794. 8.

* Engl. Synonymons, or the difference between Words esteemed synon. in the engl. Lang. Lpz. 1804.

* English Synonymes, explained, in alphab. order; with copious illustrations and examples by George Crabb. 2 ed. Lond. 1818. gr. 8.

e. Dänische.

* Eenstydige Danske Ords Bemaerkelse, oplyst ved Betragtninger og Exempler af Benj. Georg Sporon (der Anfang 1775.) 3 Thle. 1784—92. 3 A. 1796. 8.

f. Teutsche *).

Johann Christoph Gottscheds Beobachtungen über den Gebrauch und Mißbrauch vieler teutschen Wörter und Redensarten. Straßburg und Leipzig 1758. 8.

S. J. E. Stosch Versuch in richtiger Bestimmung einiger gleichbedeutenden Wörter der teutschen Sprache. Frankfurt a. d. O. 1770. 8.

Zweiter Theil. Ebend. 1772.
Dritter und letzter Theil. Ebend. 1773.

Dessen kritische Anmerkungen über die gleichbedeutenden Wörter der teutschen Sprache. Nebst einigen Zusätzen und beigefügtem etymologischen Verzeichnisse derjenigen Wörter der franz. Sprache, welche ihren Ursprung aus der teutschen haben. Frankfurt an der Oder 1775. 8.

* (Felner's) Auszug aus den krit. Anm. rc. von Stosch (a. d. O.) 1784. 8.

Ueber die Preiß-Aufgabe der Kurfürstl. teutschen Gesellschaft zu Mannheim, einige Synonymen betreffend, von Wilh. Abrah. Teller. In den Beiträgen zur teutschen Sprachkunde. Vorgelesen in der königl. Akademie zu Berlin. Erste Sammlung. S. 333 u. ff.

Teutsche Synonymen oder Sinnverwandte Wörter. Erster und Zweiter Band. Frankfurt und Leipzig 1794. 8. welches der

Schriften der kurfürstlich teutschen Gesellschaft in Mannheim Neunter und Zehnter Band ist. Darin sind enthalten:

1. Sinnverwandte Wörter von Hrn. Wilhelm Petersen, Herzogl. Würtemb. Unterbibliothekar in Stuttgart.

*) Leonh. Schwartzenbachs Synonyma, d. i. Formular, wie man einerley mainung auff mancherley art und weyse soll außsprechen. Für den vngeübten Schreyber gestellet. Nürnb. 1556. 8. ist dem Herausgeber nie zu Gesicht gekommen. Vermuthlich ist es ein solcher Vorläufer der Synonymik wie die alten Wörterschätze von Erasmus, Schönsleder u. A.

2. Versuch in Entwickelung des Begriffes einiger sinnverwandten Wörter, nebst einigen allgemeinen Betrachtungen über diese Gattung der Wörter, und über das Geschäft ihrer Vergleichung von Karl Gottlob Fischer, Pfarrer des königl. großen Hospitals in Königsberg in Preußen.

3. Kritik verwandter Begriffe, oder Erklärung einiger ähnlich bedeutender Wörter von Christian Lävinus Sander, Sekretär der königl. Generalkommission zu Koppenhagen.

4. Versuch einer Erklärung teutscher Synonymen, von Friedrich Schlüter, der Arzneigelahrtheit Doktor in Quedlinburg.

Probe einiger Synonymen oder sinnverwandten teutschen Wörter von M. W. L. Steinbrenner. In der teutschen Monatschrift. 1794. September. N. III. S. 19 u. ff.

---

* J. Fr. Heynatz Versuch eines möglichst vollständigen synonym. Wörterb. der teutschen Sprache. Berlin. Bd. 1. 1795. 8. Bd. 2. Abth. 1. 1798. (Bis E. Mehr ist nicht erschienen.)

* J. A. Eberhard's Versuch einer allg. teutsch. Synonymik. 6 Bde. 8. Halle 1795—1802.

* Zweite vermehrte Ausgabe von J. G. E. Maaß. Das. 1818—1820.

* J. G. E. Maaß Sinnverwandte Wörter zur Ergänzung der Eberhardischen Synonymik. Halle 1818—1821. 6 Bde. (auch als Bd. 7—12. des Eberhardischen Werkes.)

Auszüge erschienen aus beiden Werken, und zwar von dem Eberhardischen ein doppelter.

* J. A. Eberhard's Synonymisches Handwörterbuch der teutschen Sprache. Berl. 1802. — 5te Ausg. 1821.

* (J. G. E. Maaß) Handbuch zur Vergleichung und richtigen Anwendung der sinnverwandten Wörter der teutschen Sprache. Halle 1802. N. A. 1821. (Das Ruffsche Handb. genannt.)

* Als zweiter und dritter Theil hiezu unter demselben Titel, aber mit dem Namen von Maaß, der Auszug aus dessen Nachträgen. Halle 1821—22.

* J. F. Gli. Delbrücks Teutsche sinnverwandte Wörter in Hinsicht auf Sprache, Selenlehre und Moral. Magdeb. 1796.

* Trg. Gtf. Voigtel's Handwörterb. d. teutsch. Sprache, mit besonderer Rücksicht auf die Synonymen derselben. Halle 1804. gr. 8.

* J. F. L. Ch. Jahn's Bereicherung d. hochteutsch. Sprachschatzes, versucht im Gebiete der Sinnverwandtschaft, ein Nachtrag zu Adelungs und eine Nachlese zu Eberhard's Wörterbuch. Lpz. 1806. 8.

A.

Aar. Adler.

Ueb. Beide Wörter bezeichnen einen großen Raubvogel. V. Aar ist allgemeiner. Es bezeichnet jeden großen Raubvogel überhaupt, zu welchem Geschlecht er auch gehören mag. Die erste Wurzel, wozu dieses Wort, welches ehedem auch Ar, Ari, Aro, Arn lautete (Schilt. gloss.) und schon die Bedeutung eines großen Raubvogels überhaupt hatte (Ebend.), zu gehören scheint, ist das alte celtische Ar, welches über, hoch bedeutete (Ebend.), in unserm Er, z. B. in erbauen, errichten: auf, in die Höhe bauen, richten, noch übrig ist, und wovon der Name der großen Raubvögel vermuthlich darum hergenommen wurde, weil sie in der Höhe horsten, und hoch fliegen. In der Folge unterschied man denjenigen unter ihnen, den wir jetzt Adler nennen, als den größesten und stärksten, den man kannte, und als den, der am höchsten und am schnellesten fliegt, und nannte ihn Adalar, edler Ar, auf ähnliche Art, wie man das adelige, freie Erbe Adalerbi nannte, und daraus ist durch Zusammenziehung Adler geworden. Auch mag die Benennung edler Aar noch darauf Bezug haben, daß der Adler kein Aas frißt, wie der Geier und andere große Raubvögel, sondern nur von Thieren lebt, die er lebendig ergreift, und daß er auch in sofern gleichsam etwas Edles an sich hat, als er kleine Thiere verschmähet, nur solche, die Widerstand leisten können, und zwar mit offener Gewalt, angreift, und nicht so kaltblütig grausam ist, wie der Geier, welcher hiedurch die gemeine Verwünschung: daß dich der Geier! veranlaßt hat. — M. — [In der Dichtersprache steht Aar statt Adler, das Ungebräuchlichere als das Edlere. „Und darüber schwebt in hohen Kreisen sein geschwinder Aar.“ Schiller. „Zeus, den Schirmer in Gefahr, Auf, ihn hoch zu preisen! Dreimal sah'n wir seinen Aar um die Wimpel kreisen.“ Matthisson. Arend, Adler im Holländischen, zugleich auch den Mannsnamen Arnold bedeutend. Von Ar stammt auch Ehre.]

Aas. Luder.

Ueb. Beides sind die Ueberbleibsel von todten Leichnamen. V. Allein das Erstere nicht bloß von Thieren, sondern auch von Menschen. So kann man sagen: die Todten blieben so lange auf der Wahlstatt liegen, daß sich die Raubthiere mit den todten Aesern herumschleppten. Der Leib des Menschen ist nach dem Tode nur ein todtes Aas, welches den Würmern zur Nahrung dienet. Luder wird hingegen nur von den Ueberresten der todten Thiere gesagt. Daher ist auch der Ausdruck Luder unedler als Aas. E.

Anmerkung. Da Aas von Essen herkommt: so hieß es ursprünglich alles Fleisch eines todten Thieres, das auch von Menschen kann gegessen werden, also auch vom Geschlachteten. So kommt es noch in Luthers Bibelübersetzung vor 1 B. Mos. 15, 10. 11. Jetzt heißt es nur das Fleisch von verreckten Thieren, das bloß eine Nahrung für Thiere ist, und in sofern auch das Fleisch von todten Menschen, welches nur den Raubthieren, wenn der Körper unbegraben bleibt, und den Würmern, wenn er begraben wird, zur Speise dient. Stosch.

Ab. Los.

Ueb. Getrennt, außer Verbindung. V. Ab wird gesagt, wenn gar keine, Los auch alsdann, wenn nur keine feste Verbindung Statt findet. Los ist das Schloß einer Thür auch alsdann schon, wenn es wackelt, nicht fest sitzt. Ab aber ist es erst, wenn es gar nicht mehr an der Thüre sitzt. Denn Ab deutet im eigentlichen und uneigentlichen Sinne auf Entfernung von Etwas: Abgehen; Jemandes Gemüth abwendig machen. Los gehört mit Laß zu Einem Stamme.

> Wenn sich oft, an einem Fest,
> Weisheit von ihm (dem Vergnügen) fangen läßt,
> Dann begehrt aus seinem Schooß
> Die Gefangne selbst nicht los.
>
> Opitz.

Die Weisheit will mit dem Vergnügen fest verbunden bleiben; ihre Vereinigung soll nicht wieder lose, locker gemacht werden.

> Dem Allen ab zu seyn, wollt' ich mich ganz verhüllen.
>
> Opitz.

Das ist, um von dem Allen gänzlich getrennt, entfernt zu seyn; gar keine Gemeinschaft damit zu haben.

> Zwar hier bekränzt der Herbst die Hügel nicht mit Reben,
> Man preßt kein gährend Naß gequetschten Beeren ab.
>
> Haller.

In einer andern Hinsicht findet folgender Unterschied Statt. Weil Los mit Lösen zusammen gehört, dieses aber eine vor-

herige Verbindung voraus setzt; so wird Los von einem Dinge nur dann gesagt, wenn es vorher mit einem andern verbunden war; Ab hingegen zuweilen auch alsdann, wenn dies nicht der Fall ist. Ein hinlänglich starkes Beobachtungsheer hält den Feind von den Grenzen ab; aber nicht los. Wird auf die vorherige Verbindung besonders gesehen; so wird nur Los aber nicht Ab gebraucht.

Nein! länger schweig ich nicht! Mein Zorn bricht endlich los.
Rabener.

Ab könnte es hier nicht heißen. Denn der Dichter will andeuten, daß er seinen Zorn lange in sich verschlossen, und mit Mühe an sich gehalten habe. M. [Ab in der altdeutschen Sprache: von, weg. In den Minnesingern: Ab ir throne, von ihrem Throne. — Los steht zuweilen für ungebunden: der Teufel ist los.]

Abändern. Verändern. Umändern. Aendern.

Ueb. Anders machen. V. Aendern sagt dies schlechtweg, ohne weitern Nebenbegriff, und kann also in jedem Falle, wo Etwas anders gemacht wird, gebraucht werden. Abändern siehet auf den Nebenbegriff, daß durch das Aendern von dem in Rede stehenden Dinge Etwas ab gesondert werde. (S. Ab. Los.) Wo also dieser Nebenbegriff keine Anwendung findet, und die Aenderung des Dinges z. B. bloß dadurch geschiehet, daß Etwas zu ihm hinzu kommt, da kann Abändern nicht gesagt werden. Wenn ein Baum binnen einem Jahre merklich gewachsen ist, so hat seine Größe in dieser Zeit sich geändert; aber eine Abänderung der Größe wird das nicht genannt. Wenn dagegen der Tischler die Füße eines Tisches zu hoch gemacht hat, so muß er das abändern, indem er von diesen Füßen Etwas absägt. — Hieraus erklärt sich auch, warum Abändern hauptsächlich nur in Bezug auf Fehler der Dinge, — die man nämlich als solche betrachtet, — gebraucht wird. Denn von einem Dinge durch das Aendern Etwas wegschaffen, will man in der Regel nur darum, weil man dieses, in irgend einer Hinsicht, als einen Fehler betrachtet. Stellen in einer Schrift, welche falsche Gedanken, schlecht gewählte Ausdrücke, oder gar Sprachfehler enthalten, bedürfen einer Abänderung. Die vorhandenen Fehler müssen durch das Aendern weggeschafft werden.

Verändern deutet auf den Nebenbegriff des Versetzens aus dem bisherigen Zustande in einen andern.

Ich soll und muß aus Spanien. — — Nur schnelle
Veränderung des Himmels kann mich heilen.
Schiller.

Ver wird sehr häufig gebraucht, das Versetzen in denjenigen Zustand, welchen das Wort, dem es vorgesetzt ist, ausdrückt, anzuzeigen. Adelung hat zuerst hierauf aufmerksam gemacht. So z. B. in Verdoppeln, Verdunkeln, Verewigen u. s. f. Wo demnach auf diesen Nebenbegriff besonders gesehen wird, da wird Verändern der treffendste Ausdruck seyn. — Sich eine Veränderung machen. — Veränderung ergetzt (variatio delectat). — An sich selbst kann freilich jede Aenderung als ein Uebergang in einen andern Zustand betrachtet, und also eine Veränderung genannt werden. Allein es wird doch dieser Begriff durch Aendern nicht so ausdrücklich, wie durch Verändern, mittelst des Ver, angezeigt. — Die gedachte wesentliche Verschiedenheit hat noch eine andere zur Folge. Als einen Uebergang in einen andern Zustand betrachtet es der Mensch gewöhnlich nur, wenn er in eine andere äußere Lage, in andere Verhältnisse übergehet; nicht aber, wenn bloß in ihm Etwas anders wird. Daher gebraucht man, von sich selber redend, Verändern hauptsächlich in der erstern Beziehung, Aendern dagegen meist in der zweiten. Ich will mich ändern, heißt: ich will meine Gesinnungen, meine Neigungen, meine Sitten und Gewohnheiten, kurz, Etwas in und an mir selber, anders machen. Ich will mich verändern, heißt: ich will in ein anderes Amt treten, in eine andere Wohnung ziehen, mit Einem Worte, in andere Verhältnisse mich versetzen. Ganz besonders sagt man Sich verändern, anstatt: in den Stand der Ehe treten; indem dies als ein Uebergang in eine neue Lage von besonderer Wichtigkeit betrachtet wird. — — Da aber doch an sich selbst jede Aenderung eine Veränderung ist; so muß eben darum auch jede Abänderung eine Veränderung genannt werden können. Umkehren aber läßt sich dies nicht. Nicht jede Veränderung kann Abänderung heißen. Denn Veränderung ist es, wie gesagt, alle Mal, die Aenderung mag beschaffen seyn, wie sie will; mag wichtig oder unwichtig, groß oder klein, gut oder schlecht, eine gänzliche oder nichtgänzliche seyn. Wenn aber 1) eine Veränderung eine Versetzung in einen schlechtern Zustand ist, so wird sie nicht eine Abänderung heißen, weil dieser Ausdruck, wie vorher bemerkt ist, auf den Nebenbegriff deutet, daß Fehlerhaftes weggeschafft werde. Wer einen Freund in einigen Jahren nicht sieht, und nachher findet, daß derselbe seine sonstige heitere Gemüthsstimmung verloren und eine trübe angenommen habe, der wird sagen, daß er seinen Freund leider! sehr verändert, aber nicht, daß er ihn abgeändert gefunden habe.

O Gott des Himmels, was ist das für eine
Veränderung! Ziemt solche Sprache mir
Mit dir, der wie der feste Stern des Pols
Mir als die Lebensregel vorgeschienen! —
Schiller.

Auch hier könnte für Veränderung, da eine schlimme bezeichnet werden soll, nicht Abänderung gesagt werden. 2) Wenn durch eine Veränderung nicht bloß Etwas von dem bisherigen Zustande eines Dinges abgesondert, sondern dieser ganze Zustand aufgehoben, und ein Uebergang in einen völlig neuen bewirkt wird, so wird auch solche Veränderung, dem Vorigen zufolge, nicht Abänderung heißen können. Wer im Begriff ist zu heirathen, der kann von seiner bevor stehenden Veränderung reden; aber bevor stehende Abänderung wird er dafür nicht sagen.

Umändern unterscheidet sich von allen vorigen Wörtern dadurch, daß es nur ein gänzliches Aendern bezeichnet.

Durch die vielen Aenderungen, Veränderungen, Abänderungen sind manche alte Kirchenlieder ganz umgeändert worden, d. i., es sind ganz neue Lieder geworden, worin man die alten gar nicht wieder erkennt. Eberhard.

Auf diese Art wird Um in mehren Zusammensetzungen gebraucht; z. B. in Umwenden. Der Wanderer wendet sich schon, wenn er seine bisherige Richtung auch nur ein wenig ändert. Ist er etwas zu weit links gekommen, so muß er wieder ein wenig zur Rechten sich wenden. Aber er wendet dann noch nicht um. Daß er umwende, läßt sich nur sagen, wenn er seine Richtung gänzlich ändert, dergestalt, daß er die gerade entgegen gesetzte einschlägt und wieder zurück geht. — Es gründet sich diese Bedeutung von Um darauf, daß es, unter andern, dasjenige Verhältniß anzeigt, wo für Etwas ganz etwas Anderes gegeben, genommen, und überhaupt gesetzt wird, — ich habe das Pferd um hundert Thaler gekauft; — welcher Sinn dieses Wörtchens aus seiner ursprünglichen Bedeutung sich nachweisen läßt. (S. Um. Für.) E. M.

Abarten. Ausarten. Entarten. Aus der Art schlagen.

Eberhard verglich blos Entarten und Ausarten. Den Begriff, in welchem sie übereinkommen, haben aber auch Abarten und Aus der Art schlagen mit ihnen gemein. Denn auch diese wollen von einem Dinge sagen, daß es Merkmale derjenigen Art von Dingen, zu welcher es gehörte, verliere. Sie unterscheiden sich aber von den erstern und unter einander selbst. Denn Abarten sagt weniger als Ausarten. Wenn ein Ding abartet; so kömmt nur etwas, die-

ser Art Eigenes von ihm ab oder weg: wenn es ausartet, so gehet es aus dieser Art ganz hinaus. Daher heißt auch Abart oft so viel als Spielart, d. h. eine solche, die sich nicht durch wesentliche und bleibende, sondern bloß durch veränderliche und außerwesentliche Merkmale unterscheidet. Der Sohn eines edlen Mannes artet ab von ihm, wenn er einige seiner Vorzüge nicht bekömmt. Er artet aus, wenn er sie alle nicht bekömmt, wenn er ganz schlecht, also ein Mensch von ganz anderer Art wird, als der Vater. — Aus der Art schlagen würde mit Ausarten völlig gleichbedeutend seyn, wenn es nicht einen gewissen Nachdruck hätte. Ursprünglich hat es diesen durch Ueberfluß (Pleonasmus). Denn es bedeutet ursprünglich: aus der Art arten. Denn Schlagen ist das niederdeutsche Slachten oder Slechten, welches arten bedeutet, (Br. Nds. W. und Wiarda's Altfries. W.) und zu welchem auch Geschlecht gehört. He slechtet na dem Vader, er artet nach dem Vater. Daher sagt man auch: ein guter Schlag Menschen, anstatt: eine gute Art; und Slachta, Art, Geschlecht hat Willeram, und Slahta, imo ist gislahtaz u. dergl., schon Otfrid (Schilt.); so wie Tatian zi tuhruh slahti sagt, für: auf alle Art (Schilt.). Auf ähnliche Weise wird Einschlagen gebraucht. Der Weizen ist dieses Jahr gut eingeschlagen, wenn er sich gut geartet hat; und, Kinder schlagen in das großmütterliche Geschlecht, wenn sie in dieses Geschlecht arten. Auch bei den Alten findet sich: als im von Arte ist gestaht (Schilt.). Es ist dieses Slahta dasselbe Wort, was auch: Ursache, Erzeugung, bedeutet hat (Schilt.) und nachher Slachta, in eben dieser Bedeutung lautete (Wrd. W.). — In der Folge ist diese ursprüngliche Bedeutung von diesem Schlagen verdunkelt worden, und man hat ihm den Begriff von dem bekanntern Schlagen untergeschoben, welches unter andern: heftig, plötzlich, gewaltsam fallen bedeutet, wie in umschlagen, hinschlagen. Bei: aus der Art schlagen denkt man sich daher ein Ausarten mit dem Nebenbegriffe, daß es plötzlich und sehr merklich geschehe. Die Märkischen Rüben pflegen zwar in unserm Lande nach und nach auszuarten; dieses Mal aber sind sie mir das erste Jahr aus der Art geschlagen.

Herr Moritz vergleicht, in seinem grammatischen Wörterbuche, Abart und Verschlimmerung und behauptet: „Ersteres sagt mehr und ist mit gänzlicher Ausartung einerlei.“ Allein, abgesehen davon, daß Abart und Verschlimmerung nicht den nächsten, sondern nur einen entferntern Hauptbegriff gemein haben, und deshalb nicht unter die sinnverwandten Wörter gehören; so ist doch aus dem Vorstehenden klar, daß Abart und Ausartung nicht gänzlich einerlei

sind. Auch konnte Hr. Moritz dies um so weniger behaupten, da er vorher (unter „Synonymen") sagt: „vollkommene Synonymen giebt es nicht und muß es nicht geben." M.

Abbinden. Losbinden.

Die Uebereinstimmung und die Verschiedenheit dieser und ähnlicher Zusammensetzungen mit Ab und Los erhellen aus der Vergleichung dieser letztern Wörter. (S. Ab. Los.) Ein Reiter hat seinen Mantelsack los gebunden, wenn er das Band, das ihn hielt, gelöset hat, er mag ihn nun vom Pferde herunter genommen haben, oder ihn darauf liegen lassen, etwa, um nur Etwas heraus zu nehmen, und ihn dann wieder fest zu binden. Abgebunden hat er denselben nur alsdann, wenn er nicht allein das Band gelöset, sondern ihn auch vom Pferde herunter genommen hat. M.

Abblühen. Ausblühen. Verblühen.

Ueb. Aufhören zu blühen. — Die Vorsylben Ab und Aus haben hier die Bedeutung: bis zu Ende. (S. Abreden. — Ausrichten.) Den nämlichen Sinn hat hier Ver; wie in mehreren Wörtern; z. B. in Verlauf. Denn: nach Verlauf einer Stunde, heißt: nachdem eine Stunde zu Ende gelaufen ist. V. Abblühen wird, genau genommen, nicht von der Blume oder Blüthe selbst gesagt, sondern nur von dem Gewächse, von welchem die Blumen oder Blüthen ab sind, wenn es zu blühen aufgehört hat *). Verblühen wird von beiden gesagt, von der Blüthe und von dem Gewächse; aber von dem letztern mit dem Hilfsworte haben, von dem erstern mit dem Hülfsworte seyn. Das Veilchen ist verblühet, und die Bäume haben verblühet. Das kömmt daher, weil das Blüthetreiben als etwas Thätiges, von Seiten des Gewächses, das Verwelken oder Vergehen der Blüthe aber als eine leidentliche Veränderung, von Seiten dieser, betrachtet wird. Der Baum hat verblühet, will sagen: er hat die Thätigkeit des Blüthetreibens geendiget. Das Veilchen ist verblühet, heißt: es hat die Veränderung erlitten, daß es nicht mehr blühet. Der Baum ist verblühet würde figürlich ausdrücken: seine besten Jahre sind vorüber, wie man in dieser Bedeutung von einem Menschen sagt: er ist verblühet. — Ausblühen wird, wie Verblühen, von der Blüthe sowohl als von dem Gewächse gesagt. Es unterscheidet sich aber dadurch, daß Verblühen

*) So auch tropisch. „Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder, Mir hat er abgeblüht." Schiller.

das Aufhören des Blühens überhaupt, gleich viel, aus welcher Ursache es erfolge, Ausblühen hingegen dasjenige Aufhören des Blühens andeutet, welches erfolgt, weil dasselbe vollendet, seine Zeit vorüber ist. (S. Ausrichten.) Verblühen heißt: das Blühen entfernt sich; Ausblühen: es ist aus, es fehlt Nichts mehr daran. Ein Gewächs kann daher verblühen, ehe es ausgeblühet hat. Meine Rosen hatten noch lange nicht ausgeblühet, (das Blühen war noch nicht vollendet, die Zeit noch nicht vorüber); aber, da bei der außerordentlichen Hitze das Begießen versäumt wurde, so verblüheten sie vor der Zeit. Unsere schlechten Obstjahre kommen zuweilen daher, weil späte Fröste die Bäume nicht gehörig ausblühen lassen, indem sie bewirken, daß die Blüthen unvollendet bleiben, und vor der Zeit verblühen. So auch in der uneigentlichen Bedeutung. Ihr Wohlstand verblühete, sagt Schiller von der Stadt Brügges, die den Verfall desselben durch Uebermuth veranlaßt, also vor der Zeit herbei geführt hatte. Eben deshalb auch, weil Ausblühen auf den Begriff des Vollendens hinweiset, betrachtet dieses Wort, selbst wenn es von der Blüthe gesagt wird, das Blühen mehr von einer thätigen Seite; gleichsam als ein Hervortreten, ein Erscheinen, kurz als eine Verrichtung, die das Blühende ausübt. Daher kömmt es, daß Ausblühen, auch von der Blüthe gesagt, nur mit dem Hilfsworte haben gebraucht wird. Der Baum sowohl als seine Blüthe hat (nicht ist) ausgeblühet. Heynatz sagt: „ich halte es für unrichtig, was im Adelung steht: die Rosen sind abgeblühet. Die Rosen sind geblühet, könnte kaum unrichtiger seyn." Aber das beweiset zu viel, und also gar Nichts. Denn daraus würde folgen, daß sich auch: sind verblühet, nicht sagen lasse; welches doch nicht bezweifelt werden kann, und von Heynatz selber angenommen wird. Der Grund ist ein ganz anderer; wie oben gezeigt ist. Ueberdem hat sich Heynatz so ausgedrückt, als wenn Adelung: sind abgeblühet, vertheidige. Das thut er aber keinesweges. Vielmehr sagt er von diesem Worte: „mit dem Hilfsworte seyn ist es im Hochteutschen ungewöhnlich, wenigstens unedel." Freilich giebt er keinen Grund an, warum dies unedel sey. Es kann aber der Grund davon nur darin liegen, daß dadurch, dem Vorigen zufolge, eine Unrichtigkeit in den Begriff kommen würde. Denn sonst ist schlechterdings weiter nichts Unedles daran denkbar. M.

Abbrechen. Aufhören.

Ueb. Nicht fortfahren. V. Aufhören, ohne Nebenbegriff; abbrechen, mit dem Nebenbegriffe, daß zur Vollen-

dung noch Etwas fehle; daß mitten im Zusammenhange aufgehört werde. Denn durch brechen in eigentlicher Bedeutung werden zusammenhängende Theile fester Körper getrennt; so daß mit dieser Trennung allezeit ein Schall verbunden ist. Ein Redner hört auf zu reden, wenn er nicht weiter redet, er mag nun seinen Vortrag vollendet haben, oder nicht; er bricht ab, wenn die Folge seiner Gedanken noch nicht vollendet ist, und also durch das Aufhören eine Trennung derselben entstehet.

Werner bemerkte seit einiger Zeit, daß Wilhelms Besuche seltner wurden, daß er in Lieblingsmaterien kurz und zerstreut abbrach. Göthe.

M.

Abbringen. Abschaffen. Abstellen.

Ueb. Eine Gewohnheit, einen Gebrauch aufhören machen. V. Heynatz hat bloß Abschaffen und Abbringen, Eberhard bloß Abschaffen und Abstellen verglichen. Sie gehören aber alle drei zusammen. Eberhard sagt in dem Handwörterbuche: „Abstellen wird nur von einem bösen Gebrauche gesagt, Abschaffen auch von dem guten und gleichgiltigen.“ Allein er hat dies aus dem Sprachgebrauche nicht nachgewiesen, und an sich selbst deutet dieses Wort diesen Begriff nicht an. Denn Abstellen heißt doch nur: machen, daß Etwas von der Stelle, die es einnahm, ab oder weg kömmt; und so wie man das Gute sowohl als das Böse an einen Ort hin stellen kann; so kann man es auch von einem Orte weg oder ab stellen. Auch kann man z. B. ohne Bedenken sagen: ich hatte die Gewohnheit, mich täglich zu baden, was mir sehr wohl bekam; aber ich mußte sie abstellen, weil ich die Zeit dazu nicht mehr erübrigen konnte. Richtiger hat Heynatz, und früher Eberhard selbst, in der großen Synonymik, das unterscheidende Merkmal von Abschaffen darin gesetzt, daß dieses durch ein Gesetz, einen Befehl geschiehet; wie auch schon Adelung angegeben hat. Abstellen und Abbringen dagegen kann auch auf andere Art geschehen. Diese letztern aber unterscheiden sich dadurch, daß das Abbringen nach und nach, das Abstellen mit Einem Male geschiehet. Denn Abbringen heißt: es dahin bringen, daß Etwas aufhöre. Dieses aber setzt ein fortwährendes Bestreben voraus. Was man dagegen von seinem Orte ab oder weg stellt, das ist mit einem Male nicht mehr in demselben. Ein Geistlicher kann die besondere Beichte, die bei seiner Gemeinde im Gebrauch ist, nicht abschaffen; denn er kann sie nicht durch einen Befehl aufheben. Wenn er aber die allgemeine Beichte empfiehlt, dadurch einige Glieder seiner Gemeinde

dafür gewinnt, und durch fortgesetzte Bemühung immer mehrere, und zuletzt alle bestimmt, sich nur der allgemeinen Beichte zu bedienen; so hat er die besondre Beichte abgebracht. Hätte er gleich anfangs seine Gemeinde versammelt und durch treffende Vorstellungen bewirkt, daß alle eingewilligt hätten, die besondre Beichte aufhören zu lassen; so hätten sie gemeinschaftlich dieselbe abgestellt. Der König, als oberster Bischof, kann dieselbe abschaffen, wenn er befiehlt, daß sie nicht mehr seyn soll. Ein Gebrauch, der durch einen Befehl aufgehoben wird, hört mit einem Male auf. Hierin kommt demnach Abschaffen mit Abstellen überein. Von Dingen also, welche ihrer Natur nach nur allmählich aufgehoben werden können, läßt sich nur Abbringen, aber nicht Abschaffen und Abstellen sagen. Keine irdische Macht, auch die des mächtigsten Königs nicht, ist vermögend, einen herrschenden Aberglauben abzuschaffen, oder abzustellen; er kann nur durch Belehrung nach und nach abgebracht werden. Abschaffen läßt er sich auch darum nicht, weil sich über Meinungen Nichts befehlen läßt. Wo, im Gegentheile, Etwas mit Einem Male aufgehoben wird, da läßt sich Abbringen nicht sagen, sondern nur Abstellen oder Abschaffen. Wenn ich eingesehen, daß mir das Tabackrauchen schade, und es deshalb mit Einem Male unterlassen habe; so habe ich das Tabackrauchen abgestellt und abgeschafft; abgestellt, sofern ich es überhaupt mit Einem Male unterlassen; abgeschafft, sofern ich mir zum Gesetz gemacht habe, nicht mehr zu rauchen. Man wird aber dann nicht sagen, daß ich das Tabackrauchen abgebracht habe *). M.

Abdanken. Absetzen. Entlassen. Verabschieden. Abschied geben. Abschied ertheilen.

Ueb. Jemandem erklären, daß er sein bisheriges Amt (dies Wort im weitesten Sinne genommen) nicht mehr haben solle. V. Verabschieden ist unter diesen Ausdrücken der allgemeinste. Es deutet bloß auf den Umstand, daß der Verabschiedete von seinem bisherigen Amte scheidet, — es zu haben aufhört; und das läßt sich in jedem Falle sagen, die Umstände, unter welchen, und die Art und Weise, wie es geschiehet, mögen seyn, welche sie wollen. Der höchste Statsbediente kann verabschiedet werden, so gut, wie der nie-

*) Abschaffen sagt man auch von Sachen; abstellen von einigen Handlungen; abbringen gehört ganz und allein in das Gebiet der Freiheit. Abschaffen und Abstellen kann sich bloß auf mich beziehen; Abbringen beziehet sich allezeit auf Andere.

drigste Stallknecht; der eine wie der andere, entweder auf sein Verlangen, oder ohne oder gar wider seinen Willen, entweder auf ehrenvolle, oder auf schimpfliche Art u. s. f. — Den Abschied geben ist von Verabschieden weiter nicht verschieden, als dadurch, daß es den nämlichen Begriff etwas umständlicher ausdrückt, und daher gebraucht wird, wo man nicht so kurz weg und gerade heraus reden, sondern etwas mehr Umstände machen will, sei es aus Schonung, oder aus Achtung, oder aus welchem Grunde es sonst wolle. Von diesem Ausdrucke unterscheidet sich den Abschied ertheilen wieder bloß durch einen feierlichern Ton, in welchem es den nämlichen Begriff ausdrückt, und wird daher gebraucht, wo man in diesem Tone reden will. Ein Staatsbeamter, der sein Amt nicht mehr verwalten will, bittet die höhere oder höchste Behörde, ihm den Abschied zu ertheilen. — Dies gründet sich auf die Verschiedenheit zwischen Ertheilen und Geben (S. diese Wörter). — — Entlassen deutet auf den Begriff, worauf die vorigen Ausdrücke gar keinen Bezug haben, daß der Entlassene von den Pflichten, woran er durch sein Amt gebunden war, gleichsam los gelassen, und so von Etwas, das ihm beschwerlich war, sei befreit worden. Dieser Ausdruck wird also besonders in Bezug auf solche gesagt, denen man ihr bisheriges Amt auf ihr eigenes Verlangen, ihrem eignen Wunsche gemäß, oder sonst in wohlmeinender Absicht abgenommen hat. Ein Diener des Stats, der in treuer Pflichterfüllung grau geworden ist, und vor Altersschwäche nicht mehr dienen kann, wird seiner Dienste entlassen und in Ruhestand gesetzt. — — Aber man sagt nicht, daß er abgesetzt werde. Denn dieser Ausdruck schließt ein, daß derjenige, dem das Amt genommen wird, durch dasselbe auf eine gewisse Höhe in der bürgerlichen Gesellschaft gehoben gewesen sei, und von dieser nun wieder herab gesetzt werde; daß er die Würde, die Rechte und die Vortheile, die es ihm gab, verliere. Das Absetzen ist daher auch alle Mal mit Unehre verbunden, und geschiehet zur Strafe für Vernachlässigungen, Vergehungen, oder gar Verbrechen. Wer also von einem ehrenden Amte auf eine ehrenvolle Art entbunden wird, der wird eben so wenig abgesetzt, als derjenige, der eines Dienstes, welcher weder Ehre noch Vortheil gewährt, sondern bloß als eine Last zu betrachten ist, entlassen wird. Dies Letztere war ehedem der Fall bei den Gemeinen, die im Kriegsheere dienten. Wenn daher ein solcher verabschiedet wurde, sagte Niemand, daß er abgesetzt wurde. Ja, auch jetzt, wo die Verhältnisse und Ansichten in dieser Beziehung sich so sehr geändert haben, gestattet der Sprachgebrauch noch nicht, von einem solchen, selbst wenn er zur Strafe für entehrende Vergehungen schimpflich verab-

schiedet würde, zu sagen, daß er abgesetzt werde. Man betrachtet den Stand der Gemeinen nicht als etwas so Hohes, daß das Zurücktreten aus demselben als ein Herabsteigen, als eine Erniedrigung angesehen werden sollte. — — Was endlich der ursprüngliche Sinn von Abdanken sei, fällt nicht eben so leicht, wie bei den übrigen Ausdrücken, in die Augen. Denn die gewöhnliche Bedeutung von Danken (gratias agere) kann dabei nicht zum Grunde liegen. Zwar wird Abdanken in Verbindungen gebraucht, wo dieselbe wohl gemeint seyn könnte. Wenn von einem Kranken, der glücklich wieder genesen ist, gesagt wird, daß er den Arzt abgedankt habe, so könnte das allerdings heißen sollen, daß er ihn mit Danksagung entlassen habe. Ja, in manchen Fällen wird unter dem Abdanken offenbar ein Danksagen verstanden; wie z. B. unter demjenigen Abdanken, welches der Prediger auf der Kanzel verrichtet. Allein man gebraucht Abdanken auch in Verbindungen, wo von einem Danksagen nicht die Rede seyn kann. Wenn man angenommene Arbeiter wieder abdankt, weil man sie faul und ungeschickt findet; so ist offenbar von keinem Danksagen die Rede. Noch weniger bei dem Abdankeplatze in Dresden. Denn so heißt, wie Adelung anführt, derjenige Platz, bis zu welchem die Verbrecher, die den Staupbesen bekamen, geführt und wo sie dann los gelassen wurden. — Indessen hat man doch nicht nöthig, mit Adelung bis zu einer ganz verloren gegangenen Bedeutung von Danken hinauf zu steigen, nach welcher es Sagen ausgedrückt haben soll, und also Abdanken eigentlich so viel als Lossagen anzeigen, und mit dem lateinischen Abdicare überein kommen, vielleicht hienach gebildet seyn würde. Denn eine andere, noch übliche Bedeutung von Danken erklärt die Anwendungen, die der Sprachgebrauch von Abdanken macht, ganz vollkommen. — Man sagte nämlich schon ehedem, und sagt noch jetzo Danken für Lohnen, Vergelten; und zwar nicht allein, obgleich hauptsächlich, in gutem, sondern auch in bösem Sinne. (S. Danken. Belohnen.) Davon bedeutete Abdanken ursprünglich so viel als Ablohnen, d. i. den letzten Lohn geben; welches denn das Verabschieden oder Entlassen einschließt. Die hiebei voraus gesetzte Bedeutung von Ab findet sich in mehrern Zusammensetzungen. Von dem Nachtwächter wird gesagt, daß er abrufe, wenn er zum letzten Male in der Nacht ruft; von den Mägden, daß sie abfüttern, wenn sie dem Viehe des Abends das letzte Futter geben u. s. f. Und überhaupt kann Ab den Begriff des Beendigens oder Vollendens andeuten. (S. Abreden, ingleichen Verhärten, Abhärten.) Hieraus erhellet, daß das Abdanken sowohl im Guten als im Bösen geschehen kann, und also keinesweges immer eine Be-

schimpfung oder Bestrafung ist. Auch die geschicktesten und redlichsten Bauleute werden wieder abgedankt, wenn der Bau vollendet ist. Hiedurch ist Abdanken von Absetzen verschieden. Von Verabschieden und Entlassen aber durch den Begriff des Lohnens oder Vergeltens, den es einschließt, und auf den jene Ausdrücke gar nicht sehen. M.

Abdanken. Seine Entlassung nehmen. Seinen Abschied nehmen. Sein Amt nieder legen.

Ueb. Erklären, daß man sein bisheriges Amt nicht mehr haben wolle. V. Abdanken, in diesem Sinne, ist von Danken in seiner gewöhnlichen Bedeutung (gratias agere), und heißt: ein Amt aufgeben, indem man dafür dankt, es länger zu behalten. Seine Entlassung — seinen Abschied nehmen, sagen hievon Nichts; und, wie sie von einander selbst verschieden seyen, erhellet aus dem Vorigen (S. Abdanken. Absetzen). — — Den Ausdruck, sein Amt nieder legen, zeichnet der Sprachgebrauch dadurch aus, daß er ihn heuptsächlich nur auf solche Personen anwendet, die ein unabhängiges, oder doch hohes Amt bekleiden. Wenn ein Fürst zuweilen den Entschluß faßt, die Regirung nicht länger mehr zu führen; so wird gesagt, daß er die Regirung nieder lege. Auch hohe Statsbeamten, die ihren Abschied nehmen, legen ihr Amt nieder. Der Grund von diesem Gebrauche ist dem ähnlich, der den Gebrauch des Ausdruckes Absetzen bestimmt (S. d. vorig. Abschn.). Denn nur das, was hoch, oder in der Höhe ist, kann nieder gelegt werden. M.

Abendessen. Abendmahlzeit. Abendmahl. Abendbrod.

Der gemeinschaftliche Begriff dieser Ausdrücke fällt in die Augen. Auch ihre Verschiedenheit ist leicht zu erkennen. Abendmahl wird jetzt hauptsächlich nur im kirchlichen Sinne gebraucht, um das, unter diesem Namen bekannte, sogenannte Sakrament zu bezeichnen. Abendmahlzeit nennt man ein feierliches Abendessen, oder was wenigstens mehr ist, als ein gewöhnliches. Abendbrod gebraucht man von einem ganz gewöhnlichen, schlichten Abendessen; indem dieser Ausdruck ursprünglich darauf deutet, daß das Brod die einzige, oder doch hauptsächlichste Speise dabei sei. Deshalb mag auch dieser Ausdruck, der übrigens hauptsächlich nur in Niederteutschland üblich ist, zuerst von dem Abendessen ganz geringer Leute gesagt worden seyn *). Jetzt ist er allgemeiner im Gebrauche. E. M.

*) Entgegengesetzt ist ihm Abendtafel, als ein vornehmes und reiches Zusammenspeisen.

Abenteuer. Begebenheit. Ereigniß. Vorfall. Vorgang. Zufall.

Ueb. Der gemeinschaftliche Begriff dieser Ausdrücke ist der Begriff von Etwas, was geschiehet. V. Begebenheit und Ereigniß bezeichnen diesen Begriff allgemein, so daß sie in jedem Falle dafür gebraucht werden können. Jedoch mit folgender Verschiedenheit. Begebenheit betrachtet das Geschehende in der Hinsicht, daß es wirklich wird, — gleichsam sich zu uns begiebt; Ereigniß in der Hinsicht, daß es in die Sinne fällt, vor die Anschauung tritt, wahrgenommen wird. Denn Ereignen stammt von Auge ab, und bedeutet ursprünglich: vor die Augen kommen, und davon überhaupt: erscheinen.

> Thiu fruma ist hiar irougit.
> Dieses Gut ist hier erschienen.
> Otfr. I. 15, 63.

Deshalb sollte, nach der Abstammung, auch Eräugnen geschrieben werden, und Manche haben dies wirklich gethan. Adelung indessen hat, wie ich glaube mit Recht, die Schreibart Ereignen vertheidigt. — Im vorzüglichen Sinne werden beide Ausdrücke, Begebenheit und Ereigniß, nur alsdann gebraucht, wenn Etwas geschiehet, was wenigstens von einiger Erheblichkeit ist, und bemerkbare Folgen hat; so daß es nicht als etwas ganz Unbedeutendes spurlos vorüber gehet. — — Vorfall deutet auf eine Begebenheit, die plötzlich und unerwartet entsteht. Das liegt in Fallen. Daher nennt man z. B. den Aufgang der Sonne nicht einen Vorfall. Da aber das, was uns plötzlich und unerwartet kommt, uns häufig ein Hinderniß oder einen Aufenthalt verursacht, so wird Vorfall mit diesem Nebenbegriffe oft gebraucht; zumal da auch sein Vor auf eben denselben hinweisen kann. Denn was vor uns hin, uns in den Weg fällt, das kann uns leicht aufhalten, oder gar hindern, weiter zu gehen. — Ich habe an der kleinen Reise lange zugebracht. Aber es wurde eins von meinen Pferden krank, und dieser unangenehme Vorfall nöthigte mich, einige Tage still zu liegen. — —

> Alle diese Vorfälle machten, daß ich ihm nicht mehr trauete.
> Adelung.

Vorgang bezeichnet eine Begebenheit mit dem Nebenbegriffe, daß sie nicht plötzlich entstehe, sondern nach und nach erfolge, gleichsam gegangen komme, (was auf mäßige, gemächliche Bewegung deutet). — Du glaubst, ich habe gefehlt; ich muß dir also, zu meiner Rechtfertigung, den ganzen Vorgang erzählen, damit du siehest, wie eins aus dem andern ohne meine Schuld sich entsponnen hat. — — Zufall nennen wir eine

Begebenheit in sofern, als sie von uns nicht hervor gebracht, sondern unvermuthet, ohne unser Wissen und Wollen, uns gleichsam zugefallen ist. — Daß ich auf meiner letzten Reise mit einem alten Freunde zusammen traf, den ich lange nicht gesehen hatte, war bloßer Zufall; wir hatten es nicht verabredet. — — Abenteuer endlich heißt eine, besonders mit Gefahr verbundene Begebenheit von ungewöhnlicher Art, an welcher ein freies Wesen thätigen Theil hat, es sei, daß es dieselbe hervor bringe, oder daß es sonst thätig dabei sei, etwa, um die damit verbundene Gefahr zu bekämpfen und abzuwehren. Darum sagt man auch von Abenteuern, daß man sie bestehe.

> Denn ihr habt ja wohl oft, auch an gerichtlichen Tagen,
> Abenteuer bestanden, weit größer als dieses, und immer
> Kamt ihr glücklich davon und eure Gegner in Schande.
>
> Göthe.

> In den fabelhaften Zeiten muß die Geschichte größtentheils aus Abenteuern bestehen, weil der rohe Mensch, der leichtgläubig ist, das Außerordentliche liebt — und sich an dem Wunderbaren und Fürchterlichen ergetzt, indem er zu seiner Unterhaltung starker Erschütterungen bedarf. Eberhard.

Die Abstammung betreffend, so hat Adelung die richtige schon angegeben. Denn ohne Zweifel ist Abenteuer, wie das französische Avanture, aus Eventura entstanden, welches in dem mittlern Latein eine Begebenheit, und zwar hauptsächlich eine seltsame, märchenhafte, bedeutete.

> Senes — — eo quod veterum eventuras et
> fabulas — ei narrarent, venerabatur.
>
> Lamb. Ard. b. Du Fresne.

Hieraus erhellet zugleich, warum das Wort auch Ebenteuer lautet, und warum es nicht, wie Einige thun, mit th in der Mitte geschrieben werden muß. E. M.

Abenteuerlich. Auffallend. Seltsam. Sonderbar. Wunderlich. Wunderbar. Wundersam.

Ueb. Was von dem Gewöhnlichen überraschend abweicht. V. Der Stammlaut von Seltsam ist Sel. Denn zuvörderst ist Sam der bekannte Ableitungslaut, der mit dem Sim in manchen lateinischen Wörtern Eines Namens ist. Er bedeutet urspünglich so viel als Mit, Zugleich; wie z. B. in Sammt, Zusammen, Sammeln und in dem lateinischen Simul; hievon zunächst: Aehnlich, Gleich wie, Gleich als. So in dem lateinischen Similis, und in den Verbindungen, wo Sam ehedem als ein für sich bestehendes Wörtchen gebraucht wurde.

> Do enpfienc̄h er wol di Sinen, di fremden tät er sam.
>
> Niebel. V. 993.

Da empfing er wohl die Seinen, den Fremden that er gleich.
Uebers. v. Büsching.

Er brummt, schrie und rieff als sehr,
Sam (gleich als) wolt' unsinnig werden er.
Rein. Fuchs I. 38.

Der Uebergang von dem ersten Begriffe zu dem andern geschah eben durch den Begriff, den wir jetzt durch Sammt bezeichnen. — Das Eine sammt dem Andern, das Eine wie das Andere. — Daraus erklären sich nun alle Bedeutungen, die Sam als Ableitungslaut jetzt hat: dem ähnlich, dem entsprechend, nach Art dessen, was das Stammwort, dem es angehängt ist, ausdrückt, die Eigenschaft desselben habend, insgleichen: Gewohnheit, Fertigkeit, Neigung dazu haben. — Ehrsam, Furchtsam, Sattsam, Arbeitsam, Schweigsam u. s. f. Was nun das Selt, den ersten Theil des vorliegendes Wortes, betrifft, so kann das T der ersten Stammwurzel nicht angehören, indem eine solche, nach bekannten Gesetzen, weder vorn noch am Ende einen doppelten Mitlauter haben kann. Es bleibt also Sel übrig, und dieses ist mit dem Sol in dem lateinischen Solus, allein, Eines Ursprungs. Daher bedeutet Seltsam eigentlich: nach Art dessen, was allein ist; und daher drückt es von einer Sache aus, daß dergleichen weiter gar nicht, oder doch nur in äußerst wenigen Fällen vorkomme. Bei dem Otfrid sind

Seltsano thati (V. 4, 56.)

unerhörte Begebenheiten, dergleichen noch nie geschehen.

Der Vater fragt: was er in Landen
Von Wunder gsehn und seltsam Thier?
Er (der Sohn) sprach: — — einen großen Hund,
— Viel größer denn ein Pferd.
Der Vater b'gunt: — —
Hab' bei allen geschaffenen Werken
Deßgleich nicht gsehn, gehört noch gelesen.
Burkard Waldis.

Das seltsame Geheimniß.
Wieland.

Nämlich das Geheimniß der Rezia, daß sie sich in eine Traumgestalt verliebt hatte; — welches nicht oft geschiehet. Der Ableitungslaut Bar in Sonderbar gehört zu dem alten Baren oder Bären, welches Heben und Tragen bedeutet, und im Niederteutschen noch häufig gebraucht wird; und mit welchem auch das lateinische Ferre, tragen, genau überein kommt. Denn daß überhaupt alle Laute, die einerlei Sprechwerkzeugen angehören, und daher insbesondere die Lippen- oder Blaselaute, wie B und F, sehr häufig mit einander vertauscht worden, ist eine bekannte Sache, und wenn man also überdem noch in dem lateinischen Worte die später entstandene Verdoppelung des R

weg-

wegläßt; so ist Fere mit Bären beinahe gleichlautend. Es ist daher z. B. Fruchtbar ganz genau das lateinische Fructifer, Frucht tragend. — Man hat freilich Bar, in sofern es Bloß ausdrückt, wie in Barfuß, ingleichen, in sofern es Aehnlichkeit, Gleichheit, Gemäßheit bedeuten soll, wieder von andern Wurzeln ableiten, und es, in dem letztern Falle, mit dem lateinischen Par, gleich, zusammen stellen wollen. Allein die Bedeutung der Aehnlichkeit und Gemäßheit hat Bar eigentlich niemals. Wenn Adelung z. B. anführt: „Schandbar, einer Schande gleich, schändlich; Ehrbare Handlungen, die der Ehre gemäß sind;" so kann man nicht zweifeln, daß der große Sprachforscher hier den eigentlichen Sinn dieser Ausdrücke verfehlt habe. Schandbar und Ehrbar bedeuten eigentlich: Schande — Ehre tragend, bringend, und davon zunächst: sie verdienend. Und die übrigen Bedeutungen von Bar, bin ich überzeugt, fließen alle aus Einer Quelle. Von Baren, heben, tragen, bedeutet Bar 1) im thätigen Sinne: tragend, hervor hebend, hervor bringend, oder wenigstens hervor bringen könnend; wie z. B. in Fruchtbar, Frucht tragend, Furchtbar, Furcht hervor bringend; 2) im leidenden Sinne a) was schon hervor gehoben, ans Licht gebracht, also unverhüllt und bloß ist, und b) was Etwas tragen, ertragen kann, es leidet, es zuläßt. So ist ein brauchbares Buch, was sich brauchen läßt; ein fahrbarer Weg, auf dem man fahren kann; eine heilbare Wunde, die Heilung zuläßt u. s. f. — Hienach nun heißt Sonderbar eigentlich, was sich — von allem Andern, wenigstens von allem Gewöhnlichen — sondern läßt, also davon verschieden ist. In Sondern selbst kommt der Stammlaut Son mit Sin in dem lateinischen Sine, ohne, überein, und deutet auf ein Trennen, wodurch Etwas ohne das Andre zu seyn anfängt. — Vergleicht man die Ausdrücke Sonderbar und Seltsam, so erhellet, daß ihre Bedeutungen sich gegenseitig einschließen. Denn, was nur ein Mal, oder doch nur äußerst selten vorkommt, das ist von dem Gewöhnlichen gänzlich verschieden, und was von dem Gewöhnlichen durchaus verschieden ist, das kommt nicht oft vor, (indem es sonst eben darum etwas Gewöhnliches seyn würde). — Will man, nach Aehnlichkeit mit dem bekannten Ausdrucke Wechselbegriffe (notiones reciprocae), solche Wörter, deren Bedeutungen sich gegenseitig einschließen, Wechselwörter nennen, so sind Sonderbar und Seltsam solche Wechselwörter. — Auffallend heißt überhaupt, was eine rasche Einwirkung auf uns macht, besonders sofern dies unerwartet geschiehet; indem dasselbe gleichsam auf uns fällt. Wenn wir des Morgens aus dem Hause treten, und es unvermuthet empfindlich kalt finden, so nennen wir das eine auffallende

Kälte. Das Sonderbare und Seltsame nun macht einen Eindruck von gedachter Art, und ist also in dieser Hinsicht auffallend. — Diese sonderbare Erscheinung fiel mir gewaltig auf, da ich viele Länder durchreiset und etwas so Seltsames nie gesehen hatte. — Uebrigens werden alle drei Ausdrücke zwar nicht allein von dem Bösen, sondern auch von dem Guten, aber doch von dem erstern vorzüglich gesagt. Dies hat Adelung richtig bemerkt; jedoch ohne einen Grund davon anzugeben. Dieser liegt in Folgendem. In der Natur erfolgt Alles wirklich nach Gesetzen (der Natur), und in dem Reiche der Freiheit soll Alles nach Gesetzen (der Freiheit) erfolgen. Was daher unregelmäßig und wider die Gesetze (der Natur oder der Freiheit) geschiehet oder zu geschehen scheint, das sondert sich ab, ist seltsam, und fällt auf im besondern Sinne. Darum deutet es auf versteckten Tadel, wenn man das Betragen eines Menschen auffallend, seltsam und sonderbar nennt; denn man will damit andeuten, daß dasselbe von den Gesetzen der Sittlichkeit, des Anstandes oder der Schicklichkeit merklich abweiche, oder abzuweichen scheine. Und, weil eben hierin auch etwas Widersinniges liegen, oder zu liegen scheinen kann, so kann ein solches Betragen dadurch auch lächerlich werden und zur Belustigung dienen. „Indem sie (die Inquisition) Lächerliches mit Fürchterlichem paart, und durch die Seltsamkeit des Aufzuges die Augen belustigt —" Schiller.

In Abenteuerlich endlich ist das ableitende Lich das nämliche Wörtchen, welches wir jetzo, mit vorgesetztem Gurgellaute, Gleich aussprechen. Bei Horneck, Stryker u. a. lautet es noch leich; z. B. in fleißigleich. Daher bedeutet dasselbe eigentlich und zuerst: gleich, ähnlich, überein stimmend, angemessen; und daraus lassen sich alle Anwendungen, die davon gemacht werden, leicht erklären, wie Adelung, wenn auch gerade nicht in strenger Ordnung, doch der Sache nach vortrefflich gezeigt hat. Die Alten sagten Lic und Lich anstatt Gleich, und hatten davon auch das Wort Lichizan, gleich, ähnlich machen, nachahmen, und in rückkehrender Form: sich stellen.

> Her lichizeta — rumor faran.
> Er stellte sich, weiter zu gehen.
> Tatian C. 228, V. 1. 2.

Im Gothischen wurde Leiks für Gleich gesagt; und im Niederteutschen sagt man noch jetzt, ohne vorgesetzten Gurgellaut, Liek, gleich, und Lieken, gleich, ähnlich seyn. (Brem. Niedersf. Wörterbuch). — Sonach bedeutet Abenteuerlich eigentlich: einem Abenteuer gleich oder ähnlich, nach Art eines Abenteuers. Daraus erhellet, daß dieser Ausdruck eingeschränkter ist, als Seltsam und Sonderbar; denn

Abenteuerlich kann hienach nur gesagt werden in Bezug auf Begebenheiten, woran freie Wesen Theil haben (S. Abenteuer), Seltsam hingegen und Sonderbar auch in Bezug auf andere Dinge. Eine bloße Naturerscheinung kann seltsam und sonderbar seyn; aber abenteuerliche Naturerscheinungen giebt es nicht. — Da es zum Begriffe eines Abenteuers gehört, daß es etwas Ungewöhnliches, Seltsames an sich habe (S. Abenteuer), so wird oft auf dieses Merkmal bei Abenteuerlich vorzugsweise gesehen, und daher ganz besonders dasjenige in den Handlungen und Reden der Menschen abenteuerlich genannt, was so seltsam ist, daß es als ungereimt erscheint. Campanella's Meinung, daß die Planeten herum flögen, um sich abzukühlen, war eben so abenteuerlich, als die Dichtung von Rolands Geschrei, welches so stark war, daß ihm der Hals davon platzte; und noch abenteuerlicher die Träumerei, daß alle Dinge aus dem Nichts zusammen gesetzt seyen, die ein gewisser Panchault aufstellte, der in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts kurze Zeit in Berlin und Potsdam lebte, und auf den diejenigen hätten zurückweisen können, welche die neueste sogenannte Naturphilosophie für einen Nihilismus haben erklären wollen.

Die übrigen Wörter sind wieder durch die vorerklärten Ableitungsformen Bar, Sam und Lich gebildet, und was der Ausdruck Wunder, der ihnen zum Grunde liegt, ursprünglich und nach dem jetzigen Gebrauche bedeute, und wovon er zuletzt herkomme, ist an einem andern Orte gezeigt worden (S. Uebernatürlich). Wunderbar heißt nämlich: Wunder wirkend. „Gott ist wunderbarlich (wunderbar) über alle, die um ihn sind." Ps. 89, 8. Gleich vorher heißt es: „Die Himmel werden, Herr, deine Wunder preisen." Sodann bedeutet Wunderbar: ein Wunder in sich tragend, ein Wunder darstellend. In diesem Falle braucht man den Ausdruck von Dingen, die man für wirkliche Wunder, es sei im eigentlichen oder auch nur im weitern Sinne (S. Uebernatürlich) erklären will. „Wer hat mich wunderbar bereitet? Der Gott, der meiner nicht bedarf." Gellert. — Wundersam hingegen heißt nur: einem Wunder ähnlich, ganz außerordentlich, gleichsam wie ein Wunder.

> Als ich mich umsah in des Bischoffs Wohnung,
> Fiel mir ein weiblich Bildniß in die Augen,
> Von rührend wundersamen Reiz. Schiller.

Adelung erklärt Wundersam für veraltet und für überflüssig, indem Wunderbar dasselbe sage. Indessen erhellet aus dem Gesagten, daß und wie beide Ausdrücke verschieden sind. Es würde eben darum zu bedauern seyn, wenn der Gebrauch den letztern hätte veralten lassen; denn die Sprache wür-

de dadurch ärmer geworden seyn. Aber es ist dies auch nicht geschehen, denn Wundersam kommt, wie das angeführte Beispiel zeigt, in den Musterwerken der neuesten Zeit noch vor. Zu Luthers Zeit freilich wurde Wundersam mit Wunderbar noch verwechselt, und öfters anstatt des letztern gebraucht. „Gott ist wundersam in seinem Heiligthum." Ps. 68, 36. In der Folge aber hat man die Verschiedenheit dieser Ausdrücke klärer aufgefaßt, und darum auch beide beibehalten. — Noch viel eher würde Wunderlich mit Wundersam gleichbedeutend, und dieses zu verdrängen im Stande gewesen seyn. Denn Wunderlich heißt ursprünglich: einem Wunder gleich, und Gleich und Aehnlich sagten in solchen Verbindungen so ziemlich dasselbe. Daher wurde auch sonst, und noch zu Luthers Zeit, und darüber hinaus, Wunderlich wie Wundersam, ja auch anstatt Wunderbar gebraucht. „Sehet an die Werke Gottes, der so wunderlich ist mit seinem Thun." Ps. 66, 5. Allein eben wegen dieser großen Uebereinstimmung zwischen Wundersam und Wunderlich hat der Sprachgebrauch, da er beide Ausdrücke aufgenommen, und gleichbedeutende nicht leicht duldet, mit Wunderlich einen Nebenbegriff verbunden, wodurch es sehr bestimmt von Wundersam verschieden ist. Denn man nennt jetzt Wunderlich dasjenige, worüber man sich darum wundert, weil es ohne vernünftigen Grund ist, oder zu seyn scheint. Man sagt es daher nur in Bezug auf das Denken, Wollen und Thun der Menschen, und das dadurch Hervorgebrachte. In dieser Hinsicht kommt Wunderlich mit Abenteuerlich überein. — „Die wunderlichen Verzierungen in dem Saale des Prinzen von Palagonia waren allen gewöhnlichen Begriffen entgegen, und sie waren die wunderlichen Einfälle der eigensinnigen Laune eines wunderlichen Reichen." Eberhard. — Von Werken der Natur wird der Ausdruck nicht gebraucht. Wunderliche Steine, Wunderliche Luftarten u. s. f. giebt es nicht. Vorzugsweise wird Wunderlich auf die Launen des Menschen und deren Thun und Treiben bezogen. Denn dabei ist der Mensch selbst keines vernünftigen Grundes sich bewußt; viel weniger kann Andern ein solcher klar seyn. — „Ein launischer Mensch ist wunderlich, seine Einfälle, seine Handlungsweise sind wunderlich." Eberhard.

Es ist nicht nothwendig, daß das Wunderliche alle Mal auch seltsam und sonderbar sei. Denn was ohne vernünftigen Grund geschiehet oder zu geschehen scheint, braucht nicht gerade von so seltener und ungewöhnlicher Art zu seyn, daß es hiedurch überrascht und auffällt. Es ist wunderlich, daß der Grillenkranke sich mit dem Gedanken an Uebel plagt, die er weder hat noch vernünftiger Weise zu fürchten braucht.

Aber seltsam und sonderbar ist das nicht; denn es ist etwas sehr Gewöhnliches. Wohl aber kann das Wunderliche zugleich auch seltsam seyn; denn es kann auf eine so eigene Art allen vernünftigen Gründen entgegen seyn oder zu seyn scheinen, daß dergleichen nur äußerst selten vorkommt. Die vorgedachten wunderlichen Verzierungen in dem Saale des Prinzen von Palagonia waren zugleich auch seltsam. Umgekehrt gilt dasselbe. Das Seltsame kann zwar zugleich wunderlich seyn, wie aus dem Vorigen erhellet; ist es aber nicht nothwendig immer: denn etwas Seltsames, z. B. was ein Werk der Natur ist, ist nicht wunderlich. — Verwunderung überhaupt aber (nicht gerade über Vernunftwidrigkeit) zu erregen, ist das Seltsame, eben wegen seiner Abweichung von allem Gewöhnlichen, jederzeit geeignet.

> Ihr staunt mich an, Ihr seyd
> Verwundert ob des seltsamen Geräthes
> In meiner Hand. — Schiller.

Was augenscheinlich im hohen Grade wunderlich ist, das ist auch abenteuerlich im besondern Sinne. Denn es ist etwas so Seltsames, daß es als ungereimt erscheint. — Der Dichter, beiläufig zu merken, kann wunderliche und abenteuerliche Dinge darstellen, sofern dies zu seinem Zwecke dient. Er kann z. B. einen Don Quixote handeln lassen, der wunderliche und seltsame Einfälle hat und auszuführen strebt. Aber der Dichter selbst, seine Gedanken und Darstellungen dürfen nicht wunderlich und nicht abenteuerlich seyn.

> Das Wahre nur ist schön, und wollt ihr würdig dichten,
> So muß die Dichtung nicht auch die Natur vernichten.
> Oft fliegt sie schwärmend auf; allein verflieget sich,
> Und wird nicht wunderbar, nur abenteuerlich. Uz.

E. M.

Aber. Allein. Doch.

Ueb. Bindewörter, welche das Voraufgegangene einschränken. V. Doch, durch Zusetzen; Aber, durch Wegnehmen; Allein, unbestimmt. Er ist geschickt, aber träge, heißt: es gehet seiner Geschicklichkeit dadurch Etwas ab, daß er träge ist. Er ist geschickt, doch träge, will sagen: nur kömmt hinzu, daß er träge ist. Er ist geschickt, allein er ist träge, kann entweder das Eine oder das Andre bezeichnen. Damit stimmt die Ableitung überein. Allein (Ein durch All verstärkt) deutet an, daß bei dem Gesagten noch Eins zu merken sei, gleich viel, ob dadurch Etwas weggenommen oder hinzu gesetzt werde. Doch, entstanden aus da auch, mit welchem letztern das lateinische ac und augere nahe verwandt sind, wei-

set auf ein Hinzusetzen hin. Aber leiten Einige von Ober, Ueber, Andere von Ab her. Beide haben Recht und Unrecht. Denn es giebt ein doppeltes Aber. Das eine stammet von Ueber ab (S. Aber, noch); das andre von Ab. Dieses ist das gegenwärtige. Um die Grundbedeutung desselben in allen Fällen seines Gebrauches wieder zu finden, ist zu merken, daß dieses Aber von dem Voraufgegangenen Etwas ab, oder weg nimmt, entweder unmittelbar an ihm selbst, oder zunächst an dem Nachfolgenden, (so daß jenes als nicht anwendbar, nicht giltig für dieses vorgestellt wird), oder an dem, worauf beides sich bezieht. Der erste Fall wird in dem obigen Beispiele dargestellt, der zweite in Gellerts Worten:

> O sage, was du willst, du liebst ihn doch im Stillen;
> Ich aber lieb' ihn nicht;

der dritte in den Sätzen:

> Du bist freilich nicht die Schönste; aber du wirst gewiß versorgt werden. Derselbe.

Hier nimmt das Aber Etwas weg von der besorgten Wirkung des Mangels an Schönheit, worauf beide Sätze sich beziehen. — Da ein Einwurf das, wogegen er gerichtet ist, oder Etwas davon, aufheben, wegnehmen will; so ist Aber sehr gebräuchlich, einen Einwurf anzudeuten. Aber dem stehet entgegen! — Diesen Sinn hat es auch, wenn es einen Satz anfängt, wodurch man seine Verwunderung über Jemandes Betragen, einen Tadel desselben, oder dergleichen ausdrücken will. Denn man will alsdann einen Einwurf dagegen machen. Aber was schwatzest du da? Aber was machst du? M.

Aber. Noch.

Ueb. Bezeichnen ein Hinzusetzen; sei es, daß etwas Neues hinzu gefügt, oder das Nämliche wiederholt, oder dessen Dauer verlängert werde. Ich habe ihn tausend und aber (noch) tausendmal erinnert.

> Wo wir nur durchgekommen sind,
> Erzählen Kind und Kindeskind
> Nach hundert und aber hundert Jahren,
> Von dem Holk noch und seinen Schaaren.
> Schiller.

V. Noch, gebildet aus auch, mit dem N, als einem müßigen Vorschlage, der sich bei mehreren Wörtern eingefunden hat (S. Adel.), bezeichnet das bloße Hinzusetzen. Aber, welches von über, wie das französische mais von magis, abstammt, schließt ein, daß über das Vorhandene Etwas hinzu komme. Das führt den Nebenbegriff mit sich, daß dadurch viel,

und, nach Beschaffenheit des Zusammenhanges, daß ein Uebriges geschehe. Opitzens „Geitz und aber Geitz!“ will sagen: Geiz über Geiz! — Man könnte zwar dieses Aber auch von Ab, durch die Bedeutung der Folge (S. Aber. Unecht.) herleiten. Denn was zu etwas Andern hinzugesetzt wird, das folgt auf dasselbe. Allein daraus würde dann der vorgedachte Nebenbegriff nicht zu erklären seyn. In Aberglaubig ist die Herkunft von Ueber noch weniger zweifelhaft. Denn dieses Wort bezeichnet den Uebergläubigen, der gar zu viel glaubt, und ist nach superstitiosus gebildet. Wenn man Aber im Anfange eines Satzes gebraucht, der mit dem Voraufgegangenen keinen nähern Zusammenhang hat; so siehet man dabei bloß auf den Begriff des Hinzusetzens. Aber, um wieder auf die Hauptsache zu kommen. — M. [Awr hieß ehedem: wieder, nochmals, von neuem. Otfr. B. 8, 24. Afarow, wiederholen. Das. B. 9, 97.]

Aber. Unecht.

Ueb. Was nicht das Wahre, nicht das Rechte ist. V. Unecht, ohne weitern Nebenbegriff, von Ehe, in der veralteten Bedeutung Gesetz. Aber, mit dem Nebenbegriffe: schlecht. (Vergl. Aberwitz.) Dieses Aber und das im vorigen Artikel sind, der Abstammung nach, eins. Dem Aberwitzigen gehet der wahre Witz ab; und das ist ein Mangel, eine Unvollkommenheit. Eben dieses Aber lautet auch After. Afterkugel. Afterliebe.

> — — — — Euch
> Allein gebührt, in Engelland zu herrschen;
> Nicht dieser Afterkönigin, gezeugt
> In ehebrecherischem Bett, die Heinrich,
> Ihr Vater, selbst verwarf als Bastardtochter.
> Schiller.

Da das Schlechtere dem Bessern nachstehet, auf dasselbe (dem Werthe nach) folgt; so haben daher Aber und After auch die Bedeutung von Nach und Hinter überhaupt gehabt *); ob sie gleich in diesem Sinne größten Theils veraltet sind. Aftersonntag war der Montag, als der nächst folgende Tag, in einigen Urkunden auch der folgende Sonntag; Aftergeburt, die Nachgeburt. Afterrede bedeutet noch jetzt Nachrede, obgleich insbesondere eine übele, und unter dem After wird der Hintere verstanden. (Adel. — Schilt. — Br. Nf. Wb.) M.

---

*) Afterchomen, Nachkommen. Notker 77, 88. After imo, hinter ihm. Otfr. V. 6, 55.

Abermals. Nochmals. Wieder. Von neuem.

Ueb. Zeigen an, daß Etwas geschehe, was vorher auch schon geschehen. Ein ungeduldiger Gläubiger, der seinen Schuldner vergeblich gemahnt hat, mahnt ihn bald wieder, nochmals, abermals, von neuem. V. Wieder unterscheidet sich dadurch, daß es auch gebraucht wird, den Begriff der Erwiederung einer Handlung durch eine gleiche anzuzeigen; was die übrigen Wörter gar nicht ausdrücken. — Er schlug mich, da schlug ich ihn wieder. — Dies kann nicht heißen: da schlug ich ihn abermals, nochmals, von neuem. — — Nochmals deutet bloß auf Wiederholung des Geschehenen. Abermals schließt mit ein, daß dadurch viel, und, nach Beschaffenheit der Umstände, ein Uebriges geschehe. (S. Aber. Noch.) Ich habe ihn nochmals erinnert, setzt bloß voraus, daß es schon einmal geschehen sei. Ich habe ihn abermals erinnert, deutet zugleich mit an, daß hiedurch ein Uebriges geschehen sei; indem das erste Mal schon hätte hinreichen sollen.

> Ihr geht, Sir? Ihr verläßt mich abermals
> Und ohne mein geängstigt fürchtend Herz
> Der Qual der Ungewißheit zu entladen?
>
> Schiller.

d. h., war es an einem Male nicht genug? Wollt Ihr es überdem noch ein Mal thun? — Von neuem hebt den Umstand hervor, daß die Wiederholung dessen, wovon die Rede ist, etwas Neues, von dem Voraufgegangnen ganz verschieden sei, und ist daher an seinem Orte, wo dieser Begriff besonders in Betracht kommt. — „Wie kannst du so lange mit ihm grollen? Man soll versöhnlich seyn. — Allerdings! Aber er hat mich von neuem beleidigt;" d. i., ich grolle auch nicht so lange über jene Beleidigung, die du im Sinne hast, sondern jetzt über eine ganz neue. E. M.

Aberwitzig. Wahnwitzig.

Ueb. Derjenige, dem es am Verstande auffallend mangelt; so wie das, worin solcher Mangel sich offenbart. — Denn Witzig hat hier die alte Bedeutung von Witz, in welcher dieses Wort für Wissenschaft, ingleichen für Verstand überhaupt gesagt wurde; welche Bedeutung unmittelbar aus seiner Abstammung hervor geht. Denn Witz gehört zu dem Stamme von Wissen; was um so weniger zweifelhaft seyn kann, da das letztere ehedem Wizzan lautete.

> Indi wizzi.
> Und (er) wisse (verstehe). — Kero C. 2.

V. Wahnwitzig ist viel stärker als Aberwitzig; denn bei dem erstern Worte liegt das alte Wan, Mangel, zum Grunde. Daher deutet dasselbe eigentlich auf gänzlichen, und dann wenigstens auf sehr großen Mangel des Verstandes. In Aberwitzig hingegen ist der erste Theil dasjenige Aber, welches auch After lautet, und Unecht, mit dem Nebenbegriffe des Schlechten, ausdrückt (S. Aber. Unecht.). Aberwitzig deutet daher eigentlich nicht auf gänzlichen Mangel des Verstandes, sondern nur auf unechten Verstand, der falsch und verworren urtheilt und schließt. Beides, sowohl mangelnde als unechte Aeußerung des Verstandes, kann aus einer doppelten Quelle fließen: 1) daraus, daß der Verstand an sich selbst sehr schwach, oder wenigstens krank ist, und 2) daraus, daß er durch irgend ein anderes Vermögen der Sele unterdrückt oder gestört wird. In dem letztern Falle ist Verrücktheit vorhanden; indem man hierunter mit Recht jede Selenkrankheit versteht, die aus einem Mißverhältnisse zwischen verschiedenen Vermögen der Sele besteht. In dem erstern Falle hingegen ist der vorhandene Zustand an sich selbst keine Verrücktheit. Es giebt also Wahnwitzige und Aberwitzige, welche verrückt sind, und welche, die es nicht sind.

Anm. 1. In der Sprache der Selenkunde haben Einige unter Wahnwitz bloß denjenigen Zustand verstanden, wo sich darum kein Verstand äußert, weil derselbe durch irgend ein anderes Selenvermögen unterdrückt ist. — In soweit dies zur Unterscheidung verschiedener Begriffe dienen kann, ist Nichts dagegen einzuwenden, Wahnwitz, als Kunstausdruck, in diesem Sinne zu nehmen. An sich selbst aber hat der Ausdruck diesen Sinn nicht, und der allgemeine Sprachgebrauch weiß davon Nichts. Dieser nennt den obgedachten Zustand des mangelnden Verstandesgebrauches Wahnwitz, es mag derselbe entspringen, aus welcher Quelle er will.

Anm. 2. Einige Sprachforscher haben die erste Hälfte von Aberwitzig für dasjenige Aber gehalten, welches aus Ueber entstanden ist (S. Aber. Noch.), und haben also geglaubt, daß Aberwitzig eigentlich so viel als Ueberwitzig sei. Indessen scheint die obige Erklärung natürlicher zu seyn, und mit dem Gebrauche des Wortes besser überein zu stimmen.

E. M.

Abfall. Empörung.

Ueb. Die Handlung derer, die von der Oberherrschaft, unter welcher sie stehen, eigenmächtig sich los machen. Besonders, wenn von Unterthanen eines States in Bezug auf die Statsgewalt die Rede ist. — Die Niederlande empörten

sich gegen Philipp II., und fielen ab von ihm. V. 1) Abfall bezeichnet die besagte Handlung mit ihrem Erfolge, daß nämlich die Handelnden von ihrem Oberherrn sich wirklich ab oder los reißen. Empörung bezeichnet zunächst bloß die Handlung selbst, daß sie gegen ihren Oberherrn sich empor richten, sich auflehnen, ohne zugleich den Erfolg mit anzugeben. Wenn daher eine Empörung wieder unterdrückt wird, so wird sie zu keinem Abfalle. Die Wechabiten haben sich gegen die türkische Regirung empört. Aber bis zu einem Abfalle von derselben ist es nicht gekommen. Ja, es kann auch seyn, daß eine Empörung gar kein gänzliches Losreißen von der bisherigen Oberherrschaft zum Zwecke hat, sondern bloß dahin gehet, einzelnen Maßregeln derselben sich zu widersetzen. Alsdann kann sie noch weniger ein Abfall genannt werden. Unter dem vorigen türkischen Kaiser empörten sich die Janitscharen, als sie der ihnen zu gebenden neuen Verfassung mit Gewalt sich widersetzten: aber sie fielen nicht ab von dem Kaiser, und wollten dies auch gar nicht. 2) Wenn man von einem Gegenstande bloß sagt, daß Etwas von ihm abfalle (im eigentlichen Sinne), so setzt man voraus, daß er selbst stehen bleibe; sonst würde man sagen, daß er einfalle, umfalle, oder dergleichen. Daher wird Abfall hauptsächlich nur gebraucht, wo bloß ein Theil der Unterthanen, nicht der ganze Inbegriff derselben von dem Statsoberhaupte sich los reißt, so daß der Stat und sein Oberhaupt als solche stehen bleiben. Als die Römer den Kaiser Caligula vom Throne stießen und ums Leben brachten, empörten sie sich wider ihn; aber ein Abfall von ihm kann das nicht füglich heißen. Dies würde zu wenig sagen. 3) Beide Ausdrücke führen den Nebenbegriff des Unrechtmäßigen mit sich. Aber Empörung ist in Hinsicht auf denselben stärker, als Abfall. E. M.

Abfallen. Abnehmen. Einfallen.

Ueb. Mager werden. V. Abnehmen bezeichnet diesen Begriff am allgemeinsten. Abfallen ist ein schnelleres Abnehmen, indem das Fallen in der Regel mit einer schnellern Bewegung geschiehet. Wenn bei einem Menschen der Umfang des Leibes so allmählich vermindert wird, daß er binnen einem Jahre einen Viertel Zoll geringer wird; so sagt Niemand von diesem Menschen, daß er abfalle, ob man gleich einräumen muß, daß er abnehme. Manche Fieber hingegen bewirken, daß der Mensch in wenig Tagen sehr merklich abfällt. — Einfallen ist ein hoher Grad von Abfallen; ein Abfallen, welches so weit gehet, daß das Fleisch ganz zwischen die Knochen hinein fällt. Bei der Auszehrung schleichet der Mensch

zuletzt wie ein Schatten, mit eingefallenem Gesicht umher. — Adelung erklärt Abfallen (in der hier erwähnten Bedeutung) für unrichtig und dem Sprachgebrauche zuwider. Heynatz sagt: er wisse nicht, aus welcher Ursache. Das muß auch ich gestehen. Denn daß es, im gemeinen Leben wenigstens, üblich sei, sagt Adelung selbst. Und, wenn man die Unrichtigkeit darin finden wollte, daß Abfallen von einem Menschen gebraucht, eigentlich andeuten würde, daß dieser Mensch von Etwas ab falle, indeß im Gegentheile damit gesagt werden solle, daß Etwas ab von dem Menschen falle; so ist diese Metonymie, welche das Subjektive mit dem Objektiven verwechselt, zu gewöhnlich, als daß sie in diesem Falle einer besondern Rechtfertigung bedürfte. Ein Beamter ist auch eigentlich der, der Andere mit Aemtern bekleidet, indeß man doch den darunter verstehet, der mit einem Amte bekleidet ist, der ein Beamteter ist. Umgekehrt ein Bedienter ist eigentlich der, der bedienet wird; man meint damit aber den, der bedient. Außerdem würde der nämliche Einwand auch gegen Abnehmen und Einfallen Statt finden, die Adelung doch ohne Einwand zuläßt. Denn eigentlich fällt nicht der Mensch in Etwas ein; sondern umgekehrt Etwas (sein Fleisch) in ihn; so wie eigentlich der Mensch nicht abnimmt, sondern Etwas von ihm abgenommen wird. M.

Abfällig. Abspänstig. Abtrünnig. Abwendig.

Ueb. Wer sich von Etwas weg wendet. V. Abwendig bezeichnet diesen Begriff ganz allgemein. Abtrünnig deutet noch an, daß dadurch eine Trennung entstehe; Abspänstig, daß es durch Ueberredung bewirkt werde, und Abfällig, daß es unrecht, ein Fehler, eine Sünde sei. Denn, wenn auch Abtrünnig nicht zunächst von Trennen herkömmt; so gehört es doch mit diesem zu Einem Stamme. Abspänstig ist von dem alten Spanan, bereden (Schilt. gl.), und Fallen bedeutet sehr oft fehlen, sündigen ꝛc. „Ein Gerechter fällt sieben Mal.“ Sprichw. 24, 16. Abfällig wird daher besonders von denen gesagt, die ihren rechtmäßigen Oberherrn verlassen; und abtrünnig von denen besonders, welche die wahre Religion verlassen und dadurch eine Trennung in der Kirche verursachen. (1 Macc. 2, 44.) Nachdem verschiedene Umstände Napoleons Gemüth von dem Russischen Kaiser abwendig gemacht hatten, überzog er Rußland mit Krieg. Kaum war er über die Grenze gerückt, so suchte er durch Verkündigung der Freiheit und durch andere Ueberredungskünste dem Kaiser seine Unterthanen abspänstig zu machen. Diese aber blieben fest

vereint, keiner wurde abtrünnig; — keiner abfällig, indem Jeder seinem Fürsten getreu blieb. M.

Abfassen. Verfassen.

Ueb. Werden beide von dem gesagt, der einen schriftlichen Aufsatz macht. V. Abfassen, wenn ihm der Inhalt gegeben ist; Verfassen im entgegen gesetzten Falle. Dies hat Eberhard richtig bemerkt. Der Sachwalter, der die letztwillige Erklärung eines Verstorbenen nieder geschrieben hat, ist der Abfasser, aber nicht der Verfasser dieser Schrift. Ein Schriftsteller hingegen, der seine eignen Gedanken vorträgt, ist der Verfasser seines Werkes, und nicht ein bloßer Abfasser desselben. — Worauf aber beruhet diese Verschiedenheit? — Adelung lässet unbestimmt, ob das Ab in Abfassen den Begriff des Trennens oder des Vollendens habe. Ich glaube, daß es den erstern hat, und hier also mit Los verwandt ist (S. Ab. Los.). Abfassen heißt eigentlich: durch Fassen absondern; so wie z. B. die Krämer es Abfassen nennen, wenn sie trockne Sachen zum voraus lothweise u. s. f. abwägen und einwickeln, damit es beim einzelnen Verkaufe nicht so viel Zeit wegnehme. In Bezug auf einen schriftlichen Aufsatz deutet daher Abfassen an, daß man darin gewisse Gedanken dergestalt zusammen fasse, daß sie von allen nicht dazu gehörigen abgesondert werden, und so für sich ein zusammen hangendes Ganze ausmachen. Dies setzt voraus, daß die Gedanken selbst schon gegeben seyen, indem sie bloß gesondert und zusammen gefaßt werden sollen. — Dagegen hat Ver in Verfassen den Begriff des Versetzens in denjenigen Zustand, den das Stammwort anzeigt. (S. Bezaubern. Verzaubern.) Also der Verfasser eines Aufsatzes bewirkt erst, daß das dazu Gehörige zusammen gefaßt werden kann. Er muß folglich auch die erfoderlichen Gedanken herbei schaffen. E. M.

Abfeuern. Abschießen. Ablösen. Lösen.

Ueb. Aus einem Feuergewehre durch Anzündung des Pulvers die Ladung heraus treiben. V. Abschießen ist der allgemeinste Ausdruck, und wird auch in Bezug auf solche Gewehre gebraucht, die keine Feuergewehre sind. Eine Windbüchse z. B. kann man abschießen, aber nicht abfeuern. — Unter den übrigen Ausdrücken hat wieder, nach dem jetzigen Gebrauche, Abfeuern den weitesten Umfang. Denn man sagt es von allen Feuergewehren ohne Unterschied; Lösen und Ablösen dagegen hauptsächlich nur von dem groben Geschütze.

Ein kleiner Puffer wird abgefeuert, aber nicht gelöset. — Freilich, wenn Adelungs Ableitung, welcher Eberhard beitritt, die richtige ist, so gehet Lösen ursprünglich auf solche Gewehre, bei welchen Etwas gespannt und beim Abschießen los gelassen wird. Es würde dann, unter den Feuergewehren, eigentlich gerade nur auf die kleinen passen, bei welchen ein Hahn gespannt und beim Abschießen los gedrückt wird. Man würde aber dann schwerlich nachweisen können, wie es gekommen sei, daß der Ausdruck vorzugsweise auf das grobe Geschütz angewandt worden. Ich glaube deshalb, der Ausdruck zielt eigentlich nur darauf, daß die Ladung (durch das Abschießen) von dem Geschütze los gemacht und fort getrieben wird; und daß man dies eben durch Hinzufügung des Ab in Ablösen nur noch bestimmter und ausdrücklicher hat machen wollen. Auf das grobe Geschütz wandte man den Ausdruck darum vorzugsweise an, weil die Ladung desselben, als eine schwere fest liegende Last, den Gedanken, daß sie eines Losmachens bedürfe, am ersten veranlassen mußte. E. M.

Abfinden. Befriedigen. Sich vergleichen.

Ueb. Jemandem etwas leisten, wodurch Ansprüche, die er an uns hatte, aufgehoben werden. V. Befriedigen mit dem Nebenbegriffe, daß derselbe dadurch zufrieden gestellt wird, indem er so viel empfange, als er verlangte. Abfinden ohne diesen Nebenbegriff, und vielmehr darauf deutend, daß der Andere empfängt, was er zu fordern berechtigt ist, er mag übrigens damit zufrieden seyn, oder mehr verlangt haben. — Dies letztere schreibt sich noch her von einer längst veralteten Bedeutung von Finden. Im Gothischen nämlich bedeutete Finthan so viel als Erkennen (S. z. B. Ulph. Marc. 15, 45.), und davon erhielt Finden im Teutschen, eben so wie jetzt Erkennen, die Bedeutung: ein Urtheil sprechen, Recht sprechen. (Notk. Ps. 34, 23.) Jemandem abfinden heißt daher eigentlich: ihn dadurch von sich ab bringen, daß man ihm zutheilt, was recht ist. — Wer bei einer zweiten Verheirathung den Kindern der ersten Ehe heraus gibt, was sie von ihrem mütterlichen Vermögen zu fodern berechtigt sind, der findet sie ab. Ob er sie dadurch befriedige, sie zufrieden stelle, ihren Wünschen genüge, oder nicht, das ist eine andre Frage. — — Sich vergleichen unterscheidet sich 1) dadurch, daß es einen Streit voraus setzt. Wenn ich einem Tagelöhner, der gewöhnlich 8 Sgr. bekommt, freiwillig 12 Sgr. gegeben habe; so habe ich ihn abgefunden und befriedigt, aber nicht mich mit ihm verglichen. Denn es ist kein Streit unter uns gewesen. Wenn hingegen derselbe 12 Sgr. fodert, ich nur

8 Sgr. geben will, und wir endlich dahin überein kommen, daß ich ihm 10 Sgr. gebe, so vergleichen wir uns auf 10 Sgr. 2) Daß ich einen Andern abfinde, wird nur gesagt, wenn bloß von seiner Seite Ansprüche an mich Statt finden; daß ich mich mit ihm vergleiche, auch alsdann, wenn wir gegenseitig Ansprüche an einander machen, und diese gegen einander aufheben. E. M.

Abfüttern. Abspeisen.

Ueb. Eine Mahlzeit geben, wodurch man sich einer Verbindlichkeit entledigt, welche die Schicklichkeit, der Anstand, auflegt, — wodurch man deren, denen man sie giebt, los wird. Dies liegt in dem Ab. V. Der Unterschied, daß abfüttern niedriger und unedler ist, erhellet leicht, indem Füttern hauptsächlich nur von dem Viehe gesagt wird. M.

Abgeben. Abliefern.

Ueb. Eine Sache von sich weg da hin geben, wohin sie bestimmt ist. Wenn mein Diener die Briefe und Geldpäckchen, die ich zur Post haben wollte, wirklich dahin überbracht hat, so hat er sie abgegeben und abgeliefert. Es gehört aber, wie gesagt, zu diesem Begriffe, daß die Sache dahin bestimmt war, wohin sie gegeben wird. Denn wenn ich z. B. einem Nothleidenden, der mich unterweges anspricht, einen Thaler gebe, den ich zu dieser Bestimmung keinesweges mitgenommen hatte; so sagt man nicht, daß ich den Thaler abgegeben oder abgeliefert habe. V. Abliefern sagt mehr, als Abgeben. Denn es sagt ausdrücklich, daß ich die Sache in die Gewalt des Andern bringe (S. Ausliefern.); was Abgeben unmittelbar nicht ausdrückt, indem es vielmehr nur anzeigt, daß ich die Sache dem Andern gebe; vielleicht aber, ohne mich darum zu bekümmern, ob dieser sie dadurch wirklich in seine Gewalt und Gewahrsam bekomme, oder nicht. Wenn mein Diener die Briefe, die er zur Post bringen soll, daselbst, weil gerade Niemand gegenwärtig ist, auf einen Tisch legt, wo sie leicht verworfen werden, oder unbeachtet bleiben können; so hat er sie zwar abgegeben, aber nicht abgeliefert. — Abliefern deutet sonach auch mehr auf Sorgfalt bei diesem Geschäft, als Abgeben. Daraus folgt 1) daß in Bezug auf wichtige Sachen Abliefern, in Bezug auf unwichtige Abgeben angemessener sei, indem die erstern größere Sorgfalt erfodern, als die letztern. Wenn wir Jemanden einige Groschen überbringen, die uns ein Dritter für denselben

mitgegeben hat, so geben wir sie an ihn ab; sind es große Summen, so liefern wie sie ab. Ferner folgt 2) daß in vielen Fällen der Anstand erfodern kann, in Bezug auf fremde, uns anvertraute Sachen, wenn sie auch an sich unwichtig sind, Abliefern zu sagen; zumal wenn sie uns von einem Höhern sind anvertraut worden. Denn wir geben dadurch zu erkennen, daß wir die Besorgung als etwas Wichtiges für uns ansahen, und mit Sorgfalt ausführten. E. M.

Abgefäumt. Durchtrieben.

Ueb. Listig, schlau, und gewandt in Ausführung seiner Einfälle. V. Durchtrieben bezeichnet einen solchen von der Seite, daß er eine Fertigkeit in Schelmereien, und eben dadurch auch eine gewisse Dreistigkeit in ihrer Ausübung hat. Er habe sich, will dieses Wort sagen, durch alle Schelmereien schon durchgetrieben, und es folglich zu einer großen Fertigkeit darin gebracht. Abgefäumt hingegen deutet eigentlich darauf, daß ein solcher List, Schlauheit und Gewandtheit von der feinsten Art besitze. Denn Faum ist so viel als Schaum (S. Adelung). Abgefäumt heißt daher zuerst eine Flüssigkeit, wovon der Schaum abgenommen ist, durch welchen sie trübe gemacht und verunreinigt wurde. Und darum wird dann ein schlauer, gewandter Mensch abgefäumt genannt, sofern alles Grobe und Untaugliche, was diese Eigenschaften trüben und verdunkeln könnte, davon abgenommen, weggeschafft ist, dergestalt, daß sie ganz rein und geläutert sich darstellen.

Zwar glaubt Eberhard, daß Abgefäumt, weil der Schaum abgeschöpft und weggeworfen werde, nur eine böse Bedeutung habe, und „den höchsten Grad der sittlichen Verworfenheit" bezeichne. Er beruft sich dabei auf Ramlers

> Weib des hungrigen Ibycus,
> Abgefäumteste Stadtläuferin!

und setzt hinzu: „Ein abgefäumter Schelm ist ein verworfener, ehrloser Schelm." Indessen dürfte dies doch auf einer Mißdeutung der zum Grunde liegenden Figur beruhen. Denn in dem eigentlichen Sinne scheint Abgefäumt nicht sowohl auf den Schaum zu gehen, den man abschöpft und wegwirft, als vielmehr auf die Flüssigkeit, von der man ihn abnimmt, und die man dadurch abklärt, reinigt und läutert. — So hat es auch Adelung schon genommen. Denn er erklärt einen abgefäumten Schalk durch einen solchen, „der zu allen Schelmereien gleichsam verfeinert ist." Freilich muß Abgefäumt, wenn es zu Hauptwörtern von böser Bedeutung ge-

setzt wird, den höchsten Grad von Verworfenheit anzeigen. Aber nicht darum, weil es an sich selbst etwas Schlechtes und Verworfenes ausdrückte, sondern darum, weil es überhaupt auf den höchsten Grad, auf die ganz reine Beschaffenheit dessen, wovon die Rede ist, hinweiset. Diese Ansicht findet auch darin Bestätigung, daß das einfache Fäumen, oder, wie man es auch schrieb, Veimen, auch in solchen Verbindungen gebraucht wurde, wo von Reinigung vom Bösen die Rede war, und also etwas Gutes angedeutet werden sollte.

Got der aller sünden tünste
Gar von dir geveimet hat.
Eberhart von Sax.

Bei dem Allen will ich gern zugeben, daß Abgefäumt jetzt nur in Bezug auf Schlechtes und Böses gebraucht wird. Man wird z. B. einen Herführer im Kriege, der mit großer Tapferkeit eben so viel Klugheit, List und Gewandtheit verbindet, nicht einen abgefäumten Herführer nennen. Man spricht nur von abgefäumten Betrügern, Schelmen, Buben, Bösewichtern u. s. f. Nichts war nämlich leichter, als daß man bei dem Ausdrucke Abgefäumt, statt an die vom Schaume gereinigte Flüssigkeit, worauf er ursprünglich ging, in der Folge an den weggeworfenen Schaum dachte, und hienach den Sinn desselben bestimmte. Durchtrieben hingegen führt den Nebenbegriff des Schlechten und Verworfenen zwar nicht mit sich; denn es wird z. B. auch von Kindern gebraucht, die ihre Schlauheit und Gewandtheit bloß zu unschuldigen Neckereien anwenden. Man sagt dann z. B.: das sind lose, durchtriebene Knaben. Allein einen gewissen Tadel schließt Durchtrieben dennoch ein, diesen nämlich, daß ein solcher (der erlangten Dreistigkeit wegen) in seinen Handlungen zu weit gehe, sie übertreibe, und nicht darauf achte, sich immer in den Grenzen der Bescheidenheit und des Anstandes zu halten. Deswegen kann man denjenigen nicht Durchtrieben nennen, von dem man mit Achtung und Ehrerbietung reden will, wenn man auch gerade seine Fertigkeit in Erfindung und Ausführung listiger Entwürfe zu rühmen beabsichtigt. M.

Abgelegen. Entlegen. Entfernt.

Ueb. Durch einen großen Zwischenraum getrennt.
V. Eberhard hat Entfernt bloß mit Entlegen, und Heynatz bloß mit Abgelegen verglichen. Es gehören aber alle drei Wörter zusammen, und sind auf folgende Art verschieden. Entfernt bezeichnet den angegebenen Begriff am allgemeinsten; Abgelegen und Entlegen gehen nur auf eine Entfernung solcher Dinge, welche als liegend gedacht werden.

In

In Beziehung auf diese Dinge aber ist Entlegen wieder allgemeiner als Abgelegen. Denn es bezeichnet das Entferntseyn liegender Dinge in jeder Richtung; Abgelegen nur in der Richtung nach der Seite hin. Denn Ent heißt hier bloß: von Etwas weg; wie in Entkommen, Entführen, Entfliegen, weg kommen, führen, fliegen u. dergl.; wobei also die Richtung unbestimmt bleibt. Ab hingegen deutet hier auf die Richtung nach der Seite hin, wie z. B. auch in Abwärts, welches dem Vorwärts, Rückwärts und Aufwärts entgegen stehet.

Auf meiner Reise in Italien traf ich in Venedig bei einem öffentlichen Feste unvermuthet einen alten Bekannten. Er stand zwar sehr entfernt (nicht abgelegen oder entlegen) von mir. Aber doch entging er mir nicht. Als ich zu ihm kam, wollte er mich bereden, noch bis Neapel mit ihm zu reisen. Ich konnte aber nicht. Für meine beschränkte Zeit war mir Neapel zu entlegen, (zu entfernt, hier in der Richtung vorwärts). Meine Rückreise machte ich über Wien, und, so gern ich auch Preßburg mit besucht hätte; so mußte ich es doch unterlassen, weil mir diese Stadt zu abgelegen (zu weit seitwärts von meinem Wege ab) war. M.

Abgehen. Weggehen. Fort gehen.

Ueb. Eigentlich: seinen Ort verlassen, und zwar durch Bewegung der Füße. V. Ab setzet zwar nicht nothwendig, aber doch gewöhnlich eine vorauf gegangene Verbindung voraus (S. Ab. Los.). Daher sagt man Abgehen von Jemandem, in sofern man darauf siehet, daß dadurch eine Verbindung aufgehoben werde, worin er mit seinem bisherigen Orte, mit den Dingen darin, und besonders mit andern daselbst befindlichen Personen war. Weg und Fort gehen sagt man von Jemandem auch alsdann, wenn man bloß darauf siehet, daß er von seinem Orte sich entfernt (S. Fort. Weg.). Ein Schüler gehet ab von seiner Schule, wenn er sie verläßt, um die Hochschule zu beziehen. Denn er hebt seine bisherige Verbindung mit derselben auf, und dies ist es eigentlich, was man durch diesen Ausdruck andeuten will. Wenn hingegen ein junger Mensch auf eine Schule sich begiebt, um sich aufnehmen zu lassen, dies aber, weil es ihm daselbst nicht gefällt, nicht ausführt, sondern nach Hause zurück kehrt; so ist er wieder weg gegangen. Man kann aber nicht sagen, daß er von dieser Schule ab gegangen sei; denn er war noch nicht in Verbindung mit ihr. — „Von Personen, die einen Theil einer Reise mitgemacht, und zu unserer Reisegesellschaft gehört haben, sagt man: sie sind wieder ab gegangen. Wenn aber die Reisegesellschaft von Straßenräubern angefallen würde, so

würde man sagen: die Straßenräuber gingen wieder weg, ohne uns etwas zu Leide gethan zu haben." Eberhard. — Diese Verschiedenheit zeigt sich auch in vielen andern Zusammensetzungen mit Ab und Weg. So z. B. in Abgießen und Weggießen. Zu vieles Fett, was auf der Suppe schwimmt, gießen wir ab; es soll von der Suppe getrennt werden. Verdorbene Brühe gießen wir weg; sie soll entfernt werden. Oder in Ablassen und Weglassen. Wenn wir von einer Foderung Etwas ablassen, so haben wir dies erst mit gefodert, und trennen es nun wieder davon. Wenn wir von unserer Foderung Etwas weglassen; so fodern wir es gar nicht mit, sondern halten es entfernt davon. — Aus diesen Gründen wird begreiflich, warum es, in rechtlicher Beziehung, nicht Weggehen, sondern Abgehen genannt wird, wenn Jemand seiner Verbindung mit einer Gesellschaft entsagt, und aufhört, Mitglied derselben zu seyn.

Wie Weggehen und Fortgehen sich unterscheiden, erhellet aus der Verschiedenheit zwischen Fort und Weg (S. diese Wörter). M.

Abgekommen. Abgebracht. Abgeschafft. Abgestellt.

Ueb. Was nicht mehr im Gebrauche ist. V. Abgekommen bezeichnet diesen Begriff schlechtweg; es sagt von einer Sache bloß, daß sie nicht mehr im Gebrauche sei; die übrigen Wörter drücken zugleich mit aus, daß dies durch eine Thätigkeit, durch eine Einwirkung darauf sei verursacht worden. Die ehemalige Gewohnheit, zu bestimmten Zeiten zur Ader zu lassen, ist abgekommen, heißt bloß: diese Gewohnheit hat aufgehört, sie bestehet nicht mehr. Sie ist abgebracht, will sagen: es hat irgend Jemand bewirkt, daß sie aufgehört hat. — Wie Abgebracht, Abgeschafft und Abgestellt unter einander selbst verschieden sind, erhellet aus der Vergleichung derselben an einem andern Orte (S. Abbringen). M.

Abgeneigt. Ungeneigt.

Ueb. Keine Neigung wozu haben. V. Ungeneigt bezeichnet bloß diesen Begriff. Es sagt von Jemandem nur, daß er zu Etwas (einer Sache oder Person) keine Neigung habe. Abgeneigt hingegen drückt aus, daß er auch eine Neigung dagegen habe, eine Neigung, die ihn davon ab oder weg ziehe. Also ist Abgeneigt mehr, als Ungeneigt. Zu denen, die wir gar nicht kennen, oder die uns sonst völlig gleichgiltig sind, haben wir keine Neigung; aber auch keine Neigung gegen sie. Wir sind ihnen ungeneigt, aber noch nicht abgeneigt. E. M.

Abgeordneter. Abgesandter.

Ueb. Wer von einem Andern mit einem Auftrage an einen Dritten abgeschickt ist. V. Ordnen ist oft so viel als: Vorschreiben, Befehlen. „Wie ich den Gemeinen in Galatia geordnet habe, also thut auch ihr." 1 Cor. 16, 1. Im Griechischen steht διεταξα, von τασσω oder ταττω, welches ebenfalls Ordnen, Vorschreiben und Befehlen bedeutet, und ohne Zweifel mit dem hebräischen That, Dat, Data, ein Gesetz, zu Einem Urstamme gehört. Daher weiset Abgeordneter ausdrücklich auf den Umstand, daß ein solcher mit einer Vorschrift (was er verrichten und wie er es ausführen solle) abgeschickt sei. Abgesandter enthält keine ausdrückliche Andeutung dieses Umstandes. Wo also dieser Umstand gar nicht Statt findet, da ist Abgesandter und nicht Abgeordneter zu gebrauchen. Die Rathsherren von Orleans, welche zu dem Könige Karl kamen, um Hilfe zu erbitten, handelten nach eigenem Ermessen, nicht nach erhaltenen Vorschriften. Darum nennt sie der Dichter nicht Abgeordnete, sondern Abgesandte.

— Auf die Abgesandten
Von Orleans zurück! — Schiller.

Außerdem hat Senden einen Nebenbegriff des Wichtigen und Feierlichen (S. Senden. Schicken.). Davon kommt es, daß Abgesandter, wie das einfache Gesandter, besonders von einem solchen gesagt wird, den ein unabhängiger Fürst oder ein Stat an einen andern schickt; Abgeordneter hingegen von einem solchen, den abhängige Personen an das Oberhaupt des States, oder an abhängige Behörden im State, oder auch an einzelne abhängige Personen schicken. „Abgesandte oder Gesandte sind das, was man mit fremden Ausdrücken Ambassadeurs, Envoyés u. s. f., Abgeordnete, was man Deputirte nennt." E. M.

Abgeschmackt. Schal.

Ueb. Eigentlich: was die Kraft, auf die Geschmackswerkzeuge (angenehm) zu wirken, verloren hat, oder auch gar nicht besitzt. — „Der Pillau der Türken, der aus lauter Reis gemacht wird, ist für die Teutschen und Franzosen ein abgeschmacktes Essen." Eberhard. — Uneigentlich: unkräftig überhaupt, und davon noch allgemeiner: schlecht, werthlos. — „Schaler und abgeschmackter Witz." Eberhard. V. In der eigentlichen Bedeutung sagt man Schal nur von Getränken. — „Schales Bier, schaler Wein." Abe-

lung. — Abgeschmackt auch, und vorzüglich von den Speisen. — „Die abgeschmackten Früchte." Gryphius bei Adelung. — Dies ist aus dem gemeinen Leben bekannt, so wie auch, daß man durch den Ausdruck Schal von Getränken eigentlich andeutet, daß sie das Geistige, (wodurch sie eben einen kräftigen und angenehmen Geschmack gewähren), verloren haben. Weniger klar ist, wovon Schal herkomme, und was die erste Bedeutung sei, die ihm zum Grunde liegt. Man hat es von Schale abgeleitet, als wenn es auf ein Getränk deutete, das zu lange in einer offenen Schale gestanden, so daß das Geistige daraus verflogen sei. Mit Recht verwirft Adelung diese Erklärung als höchst gezwungen, und will, wie das Brem. niedersächs. Wörterbuch, Schal lieber von Schalen, Schälen, in der Bedeutung Spülen, ableiten, indem er hinzu setzt, daß dem zufolge Schal eigentlich so viel als Wässerig seyn würde. Mir kommt das auch gezwungen vor. Insonderheit scheint mir der Uebergang von dem Begriffe des Spülens auf den Begriff des Wässerigen ziemlich schroff zu seyn, indem jener Begriff viel näher auf den Begriff von Reinigung oder Reinheit führen dürfte. Denn was man spület, das macht man dadurch nicht wässerig, sondern rein. Ich glaube, Schal kommt her von Kahl; denn es hat Kahl, wie auch aus seinem eigentlichen Sinne leicht erklärlich ist, gerade diejenige figürliche Bedeutung, in welcher, wie angeführt ist, Schal gebraucht wird. — „Eine kahle Ausrede, Entschuldigung. — Es ging (bei dem Gastmahle) sehr kahl zu, sehr dürftig, armselig." Adelung. „Was er dagegen eingewendet hat, könnte nicht kahler seyn." Lessing. — Auch das lateinische Calvus wurde in dem mittlern Latein auf ähnliche Art gebraucht. Man sagte z. B., wie Adelung anführt, calva occasio. — Dem Sinne nach also lässet sich Schal ganz leicht und unmittelbar von Kahl ableiten. Eben so leicht aber ergiebt sich die Ableitung dem Klange nach. Denn Kahl wurde ehedem Chal geschrieben und gesprochen (Notk. Ps. 41, 1. Ps. 46, 1.), und hatte, wie Schilter nachweiset, schon zur Zeit des Salischen Gesetzes die obgedachte figürliche Bedeutung. Aus Chal aber konnte sehr leicht Schal werden; denn die Vorsetzung des Zischlautes ist etwas sehr Gewöhnliches (S. Adelung.).

Da übrigens, im eigentlichen Sinne, Schal nur auf den Mangel des Geistigen und Kräftigen in einem Getränke, Abgeschmackt hingegen auf den Mangel des (angenehmen) Geschmackes überhaupt hinweiset; so erklärt sich daraus, warum, in dem figürlichen Gebrauche, Abgeschmackt stärker ist, als Schal. Schaler Witz ist noch nicht so arg, als abgeschmackter Witz. E. M.

Abgeschmackt. Ungereimt.

Ueb. Was offenbar widersprechend ist. V. Reimen sagt man figürlich überhaupt von Dingen, welche zu einander sich schicken, mit einander überein stimmen. „Der Lappe vom Neuen reimt sich nicht auf das Alte." Luc. 5, 36. Das reimt sich, wie die Faust aufs Auge, sagt man im gemeinen Leben. Daher bezeichnet Ungereimt widersprechende Dinge von der gegenständlichen Seite, indem es andeutet, daß dieselben nicht einstimmig sind, nicht mit einander bestehen können. Abgeschmackt hingegen bezeichnet dieselben in Bezug auf die Person, welche sie betrachtet; indem es ausdrückt, daß dieselben dem Verstande zuwider, gleichsam ungenießbar für ihn sind (S. Abgeschmackt. Schal.).

Eberhard hält Abgeschmackt für stärker, als Ungereimt. Mir scheint das nicht so. Wenigstens in den Wörtern selbst ist kein Grund dazu vorhanden. E. M.

Abgott. Götze. Götzenbild.

Ueb. Diese Ausdrücke beziehen sich auf ein fälschlich für Gott gehaltenes Wesen. Dies haben sie mit einander gemein. V. Abgott heißt das Wesen selbst, welches fälschlich für Gott gehalten und als solcher verehrt wird. Ein Götze ist nur ein Körper, welcher jenes Wesen vorstellt, und in Tempeln oder sonst aufgestellt ist, um die göttliche Verehrung zunächst daran zu richten. Die marmornen Standbilder des Jupiter, Apollo u. s. f., welche die Griechen und Römer in ihren Tempeln aufgestellt hatten, waren nicht ihre Abgötter, sondern nur Götzen. Ihre Abgötter waren die im Olymp wohnenden Wesen selbst, welche sie unter den Namen Jupiter, Apollo u. s. f. sich dachten; und diese Wesen selbst können nicht ihre Götzen heißen. „Die Parsen beten das Feuer an, das halten sie für die Gottheit selbst; es ist also ihr Abgott, aber nicht ihr Götze." Eberhard. Auch der figürliche Gebrauch stimmt hiemit vollkommen überein; denn, wenn Menschen einen Gegenstand (nicht gerade göttlich, sondern überhaupt nur) übertrieben verehren; so heißt dieser Gegenstand selbst wohl ihr Abgott, aber nicht ihr Götze. — Er hat eine einzige Tochter, die ist sein Abgott. Die ist sein Götze, sagt Niemand.

Aus dieser Verschiedenheit erhellet zugleich, daß Götze nicht füglich, wie man gewöhnlich annimmt, ein Verkleinerungswort von Gott seyn kann; denn sonst müßte es das fälschlich für Gott gehaltene Wesen selbst anzeigen. Man muß also beistimmen, wenn Adelung sagt: es sei noch die Frage, ob Götze nicht abstamme „von Gießen, im Alemannischen ehe-

dem Giozan, oder auch von dem veralteten Gesten, bilden;" wo es denn im letzteren Falle überhaupt ein Bild, im erstern ein gegossenes Bild ursprünglich ausdrücken würde.

Götzenbild ist nicht der Götze selbst, als solcher, sondern nur ein Bild von ihm, für diejenigen, für die er kein Götze, kein Gegenstand göttlicher Verehrung ist. Wir haben in unsern Kunstsammlungen Standbilder, Gemälde und andere Abbildungen von Abgöttern, welche die Heiden verehrten, oder noch verehren. Dieselben sind aber für uns keine Götzen, denn wir beten sie nicht an, sondern uns sind sie bloße Götzenbilder; sie dienen uns bloß, eine anschauliche Vorstellung, ein Bild von den Götzen der Heiden zu geben.

Uebrigens ist es natürlich, daß diejenigen, die einen Abgott anbeten, ihn nicht Abgott, sondern Gott nennen, und daß auch wir, sofern wir in ihrem Sinne reden, eben diesen Ausdruck gebrauchen. Wir sagen: Jupiter war der höchste Gott der Griechen und Römer; d. i., er war es nach der Meinung der Griechen und Römer. E. M.

Abgötterei. Götzendienst.

Ueb. Uebereinstimmung und Verschiedenheit dieser Wörter ergeben sich aus der Vergleichung der Ausdrücke Abgott und Götze. — Götzendienst setzt alle Mal Abgötterei voraus; aber nicht umgekehrt; denn es kann der Mensch an falsche Götter glauben, ohne sich Bilder von ihnen zu machen, an die er zunächst seine Verehrung richtet. Die Parsen, welche das Feuer anbeten, treiben eben dadurch Abgötterei, keinesweges aber Götzendienst. E. M.

Abgrund. Schlund.

Ueb. Eine sehr beträchtliche Tiefe. V. Schlund, von Slinden, wie man ehedem für Schlingen sagte (S. Rachen. Schlund.), wurde zunächst gebraucht, die Speiseröhre zu bezeichnen (S. Kehle. Schlund.), indem diese die Speisen verschlingt. Davon wurde es angewandt auf Oeffnungen überhaupt, die zwar enge sind, aber tief hinab gehen, und so Etwas gleichsam zu verschlingen sich eignen. — Schlünde in Gebirgen. — Nach einem hievon wieder abgeleiteten, also noch figürlichern Gebrauche nennt man auch dasjenige einen Schlund, was nur in uneigentlichem Sinne eine Tiefe oder Oeffnung ist, die gleichsam Etwas verschlingt. — Eine Spielbank ist ein gefährlicher Schlund, der das Vermögen leichtsinniger Spieler verschlingt.

Abgrund führt den Begriff des Verschlingens nicht mit sich, sondern siehet bloß auf den Begriff der Tiefe. Eigentlich heißt Abgrund, was gar keinen Grund hat. Davon aber auch, was eine so außerordentliche Tiefe hat, daß sein Grund kaum oder gar nicht erkennbar ist. — „Zwischen den hohen Gebirgen in der Schweiz giebt es tiefe Abgründe."

In dem figürlichen Gebrauche hat Schlund eben darum, weil es den Begriff des Verschlingens einschließt, nur eine böse Bedeutung; Abgrund hingegen eben so oft eine gute, indem es bloß auf den Begriff der Tiefe siehet, und diese auch etwas Gutes seyn kann. — „Die Abgründe der göttlichen Weisheit sind unerforschlich; die Laster stürzen einen Menschen in einen Abgrund des Verderbens." Eberhard. — Eben diese Laster können auch Schlünde heißen, die den Menschen ins Verderben ziehen. Aber, Schlünde der göttlichen Weisheit zu sagen, würde ganz widersinnig seyn. E. M.

Abgunst. Mißgunst.

Ueb. Der Verdruß über das Gut, das einem Andern zu Theil wird oder werden soll. B. Es ist a. a. O. bemerkt worden, daß Mißgunst von dem Neide sich durch die Bewegungsgründe ihres Verdrusses unterscheidet. Bei dem Neide ist es das Verlangen, das Gut selbst zu besitzen, was ein Anderer erhält; bei der Mißgunst ist es das Urtheil, daß er es nicht verdiene. (S. Eifersucht. Neid. Mißgunst.)

Eben dadurch unterscheidet sich die Mißgunst auch von Abgunst. Stosch bemerkt zwar richtig, daß der Abgünstige sich auch über den Besitz und Genuß eines Gutes ärgere, das er nicht selbst besitzen und geniessen kann. Allein einen Mißgünstigen verdrießt es ebenfalls, daß ein Anderer das Gute genießt, das er selbst nicht genießen kann, und er unterscheidet sich dadurch von dem Neidischen. Es muß also auch hier der Bewegungsgrund seyn, der den Unterschied ausmacht. Und diesen können wir nicht anders finden, als wenn wir tiefere Blicke in das menschliche Herz thun. Da entdecken wir dann, daß es für die Abgunst in demselben eine unverkennbare Quelle giebt. Der Mensch nämlich glaubt zu bemerken, daß die äußern Güter, Reichthum, Ehre, Lob u. s. f. denen, welchen sie zu Theil werden, einen gewissen Vorzug, eine Ueberlegenheit geben, die sie über Andere erheben, oder sie ihnen wenigstens gleich setzen, und das ist Grund genug zur Abgunst, in Ansehung solcher Güter, die der Abgünstige selbst schon im Ueberflusse hat, deren Besitz sein Glück nicht vermehren kann, die für ihn gar keine Güter sind, oder die er nicht besitzen kann.

Diese Quelle ist die gemeinste, und noch die unschuldigste. Der Mensch sieht nicht gern Jemanden, der unter ihm war, sich zu ihm oder gar über ihn erheben. Das ist die Quelle der Abgunst bei den Kindern; sie wollen sagen können: sieh! das habe ich, und das hast du nicht. Das giebt oft einer Sache einen Werth, die sonst sehr gleichgiltig ist. Eine schlimmere Quelle der Abgunst ist der Haß. Dieser zerstört oft das, was er nicht selbst besitzen kann, damit es nur ein Mensch, der ihm verhaßt ist, nicht besitze. E.

Eberhard hat, wie ich glaube, nicht richtig unterschieden. Seiner Meinung zufolge, sollen sich Abgunst und Mißgunst durch die Bewegungsgründe unterscheiden, auf welchen sie beruhen. Abgunst nämlich soll vorhanden seyn, sofern wir Andern gewisse Güter — die wir übrigens für uns selbst nicht begehren, entweder weil wir sie schon im Ueberflusse haben, oder weil wir sie nicht besitzen können, — darum nicht gönnen, weil sie dadurch zu uns, oder gar über uns erhoben werden, und wir gern einen Vorzug haben mögen. Allein es ist nicht abzusehen, warum nicht aus diesem nämlichen Grunde auch Mißgunst entstehen könne. Aus dem Sprachgebrauche läßt sich dieser Unterschied auch nicht folgern, und Eberhard hat kein Beispiel zur Bestätigung seiner Meinung angeführt. — Abgunst und Mißgunst scheinen nicht sowohl in den Gründen, woraus sie entstehen, als viel mehr an sich selbst verschieden zu seyn.

Abgunst ist weniger als Mißgunst; diese ist das bejahende, jene das bloß verneinende Gegentheil von Gunst. Denn Ab bedeutet: von Etwas getrennt, weg, entfernt. (S. Ab. Los.) Abgunst bezeichnet daher den Gemüthszustand desjenigen, von welchem die Gunst ab, weg, entfernt ist, das heißt, es bezeichnet das Nichtseyn der Gunst. Miß hingegen, wie Adelung sehr gut bemerkt hat, gehört zu dem Geschlechte der Wörter Messer, Meißel, Meißen ꝛc., und deutet, wie das lateinische dis, welches ebenfalls damit verwandt ist, ursprünglich auf Zertheilung, Verletzung, und also auf ein wirkliches, bejahendes (positives) Uebel. In dieser Bedeutung kömmt Mis bei den Alten vor (Schilt.), und schon Otfrid nennet den Sündenfall Adams Missidaht. In eben dieser Bedeutung wird es auch noch jetzt gebraucht. Ein Mißgriff ist kein bloßer Mangel eines Griffes, sondern ein wirklicher, übler, fehlerhafter Griff; Mißheirath keinesweges das Nichtseyn einer Heirath, sondern eine wirkliche, üble, tadelnswerthe Heirath; Mißbrauch u. s. f. So bezeichnet denn auch Mißgunst nicht das bloße Nichtseyn der Gunst, sondern eine bejahend üble, böse Gunst. Der Abgünstige gönnet Andern das Gute bloß nicht, dessen sie theilhaftig wer-

den; der Mißgünstige gönnet ihnen auch, daß es ihnen Leid statt Freude verursache.

Hieraus erklärt sich denn auch, warum man in der übergehenden (transitiven) Form: Jemandem ein Gut mißgönnen, niemals aber abgönnen sagt. Denn ein bloßes Nichtseyn in dem Gemüthe des Einen kann nicht auf den Andern, oder auf eine Sache, übergehen. Dieser Unterschied würde gar keinen begreiflichen Grund haben, wenn Abgunst und Mißgunst bloß in ihren Bewegungsgründen, und gar nicht an sich selbst verschieden wären. (Vergl. Bedenklich. Mißlich.)

M.

Abhalten. Hindern. Verhindern. Wehren. Verwehren. Stören.

Ueb. Machen, daß Etwas nicht geschiehet. Wenn wir durch ein tapferes Kriegsheer bewirken, daß der Feind den beabsichtigten Uebergang über einen Fluß nicht ausführt; so halten wir ihn davon ab, hindern und verhindern den Uebergang, wehren und verwehren ihn dem Feinde. V. 1) Wenn wir Jemanden von Etwas ab (entfernt) halten, so kommt er gar nicht dazu; wir machen, daß er die Ausführung gar nicht anfängt. Daß wir ihn hindern, wird auch dann gesagt, wenn wir ihn bloß in der schon angefangnen Ausführung unterbrechen, oder ihm auch nur deren Fortsetzung beschwerlich machen. Wer seiner Kränklichkeit ungeachtet seine Geschäfte besorgt, der läßt sich durch dieselbe von diesen Geschäften nicht abhalten. Wohl aber ist seine Kränklichkeit ihm dabei sehr hinderlich, indem sie ihm wenigstens die Geschäfte beschwerlich macht, und bewirkt, daß er nicht so weit damit kommt, als sonst geschehen seyn würde. Hindern nämlich kommt von Hinter her, und hat ehedem Hintern gelautet; sogar Neuere haben es wieder so schreiben wollen. (S. Adelung). Etwas hindern heißt daher eigentlich: machen, daß es hinter (dem, was es werden sollte oder konnte, zurück) bleibt. Dies geschiehet aber nicht allein, wenn man macht, daß es gar nicht wirklich wird, sondern auch, wenn man bewirkt, daß es nicht völlig, nicht so gut, und überhaupt nicht so zur Ausführung kommt, als es sollte oder konnte. Im Zusammenhange unterscheidet man diese beiden Fälle dadurch, daß man im erstern Falle An, im letztern In mit Hindern verbindet. Meine Krankheit hindert mich am Arbeiten, heißt: sie macht, daß ich gar nicht arbeite. Sie hindert mich im Arbeiten, will sagen: sie bewirkt, daß ich meine Arbeit nicht so gut verrichten kann, nicht so weit damit komme, als sonst geschehen würde. Das ist auch sehr natürlich. Denn der erstere

Ausdruck deutet an, die Hinderung mache, daß ich nicht an die Arbeit komme, der andere, daß ich, in derselben schon be- griffen, gehindert werde. 2) Gehindert wird der Han- delnde sowohl, als die Handlung, die er auszuführen strebt. Abhalten sagt man meist nur in Bezug auf den Handelnden. Denn nicht von der Handlung, sondern nur von dem Handeln- den läßt sich füglich sagen, man halte ihn fest, daß er von Etwas ab oder entfernt bleibe. Ein unerwarteter Besuch hindert uns am Arbeiten, und hindert das Arbeiten. Aber er hält nur uns vom Arbeiten ab; daß er das Arbei- ten abhalte, wird nicht gesagt. 3) Von beiden Ausdrücken ist Wehren verschieden. Denn Wehren, aus Weheren zusammen gezogen, ist eine Wiederholungsform (ein iterativum) von Wehen in der ursprünglichen Bedeutung Bewegen (S. Adelung). Daher bedeutet Wehren zuerst: wiederholte Bewegungen machen, dann insbesondere: wiederholte Bewe- gungen gegen Etwas oder gegen Jemanden machen, und davon dann überhaupt: durch äußere Thätigkeit oder Wirksamkeit hindern. Hierin eben liegt das Unterscheidende, was Weh- ren an sich hat. Es schließt den Begriff von äußerer Wirk- samkeit, also von Gewalt ein, welche macht, daß Etwas nicht geschiehet. Abhalten und Hindern kann ein Ding auch, was sich ganz leidend dabei verhält. Denn auch ein solches kann dennoch ein Grund seyn, warum Etwas nicht geschiehet. Die unverschuldeten harten Leiden eines Menschen und die rüh- rende Geduld, womit er sie trägt, können uns hindern und abhalten, ihn mit einer Schuldfoderung, die wir an ihn ha- ben, noch mehr zu drücken. Aber seine Leiden und Geduld wehren uns nicht, unsere Foderung geltend zu machen. Den Feinden hingegen wehren wir, über unsere Grenzen zu drin- gen, sofern wir ihnen Gewalt entgegen setzen. Und wer, nach dem Ausdrucke des gemeinen Lebens, sich seiner Haut wehrt, der braucht Gewalt, um Angriffe von sich abzuhalten oder ihnen Einhalt zu thun, nicht durch Bitten und Vorstellungen sucht er es zu bewirken. Ein Wehr in einem Flusse hindert das Wasser mit Gewalt, daß es nicht weiter fließen kann. — Je- doch ist zu merken, daß die Gewalt, worauf Wehren hindeu- tet, wenn es in Bezug auf denkende Wesen gesagt wird, nicht immer eine schon wirkliche zu seyn braucht, sondern auch eine bevorstehende seyn kann, welche dieselben zu erwarten haben, wenn sie sich nicht abhalten lassen wollen. Wenn der Dich- ter von der geschäftigen Hausfrau sagt:

Sie lehret die Mädchen,
Und wehret den Knaben;

so mag sie dies oft durch bloße Worte ausrichten, aber doch nur, wenn die Knaben wissen, daß sie ihren Worten nöthigen

falls durch Zwangsmittel Nachdruck zu geben gewohnt sei. 4) Stören kommt in sofern am nächsten mit Wehren überein, als es ebenfalls nur ein thätiges Hindern anzeigt. — Wenn lärmende Knaben ihren Vater im Nachdenken stören, so thun sie es durch gar zu regsame Thätigkeit. — Eine der frühesten Bedeutungen von Stören (S. Zerstören) ist nämlich: herum rühren, in Etwas umher fahren, insonderheit so, daß man es dadurch aus seiner Ruhe und Ordnung bringt. — In ein Wespennest stören. — Wer hat denn in meinen Papieren gestört? — Daraus entsprang der allgemeinere Begriff überhaupt: auf Etwas so wirken, daß es in Unordnung geräth, unterbrochen wird, nicht gehörig fort bestehen kann; und das ist die vorliegende Bedeutung desselben. Daraus erhellet zuvörderst, daß Stören ein thätiges Hindern bezeichnet; und sodann gehet daraus hervor, wie Stören vom Wehren sich unterscheidet. Gestört wird nämlich nur, was schon wirklich vorhanden ist; Gewehrt wird uns auch das, was wir erst hervor bringen wollen. — Offenbar kann man auch in Etwas nur umher stören, wenn dasselbe wirklich vorhanden ist.

In Verhindern und Verwehren dient Ver bloß zur Verstärkung des Begriffes (S. Bewenden). Die Ausdrücke bedeuten: gänzlich hindern, gänzlich wehren. — „Ich — bin verhindert bisher (zu euch zu kommen)." Röm. 1, 13. Paulus will sagen, es sei ihm ganz unmöglich gewesen, so großes Verlangen er auch danach gehabt habe (V. 11). — „Das wolle Gott verwehren (gänzlich abwenden)." Wieland. E. M.

Anm. 1. Eberhard sagt über Abhalten und Woran hindern: „Das erstere kann nur durch eine entgegen gesetzte Kraft, das letztere auch durch jede andre Ursache geschehen. Der Feind wurde durch starkes Feuer abgehalten und gehindert, weiter vorzudringen; er wurde aber durch die schlechten Wege nur daran gehindert." Diese Unterscheidung aber läßt sich nicht vertheidigen. Man kann unbedenklich auch sagen, und Eberhard selber sagt: „Die schlechten Wege hielten den Feind ab, vorzudringen."

Anm. 2. Eberhard sagt ferner: „Abhalten und Hindern kann auch ohne Vorsatz geschehen; Wehren und Verwehren immer mit Vorsatz. Ich kann einen, ohne es zu wollen, am Ausgehen gehindert und davon abgehalten haben; aber ich habe es ihm (alsdann) nicht gewehrt oder verwehrt." Auch dieser Unterscheidung kann ich nicht beistimmen. Denn Wehren wird auch gebraucht, wo von Vorsatz gar nicht, oder doch nur sehr uneigentlich die Rede seyn kann.

Unwillig, wie sich Feuer gegen Wasser
Im Kampfe wehrt und zischend seinen Feind
Zu tilgen sucht — — Göthe.

Das Feuer kämpft aber nicht aus Vorsatz gegen das Wasser. — Oder, wenn dicht verwachsene Dornbüsche das Eindringen in einen Wald verwehren, so haben weder sie selbst den Vorsatz, uns abzuhalten, noch sind sie gerade aus diesem Vorsatze dahin gepflanzt. Freilich wird man, in dem obigen Beispiele, nicht sagen, daß ich Jemanden das Ausgehen verwehre, wenn ich ihn, ohne es zu wollen, davon abhalte. Aber nicht darum, weil ich keinen Vorsatz habe, ihn abzuhalten, sondern darum, weil ich ihn nicht durch Gewalt abhalte.

M.

Abhängig. Abschüssig.

Ueb. Gegen den Gesichtskreis geneigt. V. Abschüssig, was so stark geneigt ist, daß ein Körper darauf hinab schießt, d. i. sehr schnell hinab rollt, gleitet, fließt. Abhängig, was auch nur wenig geneigt ist.

Eine große, sanft abhängige Waldwiese lud zum Bleiben ein. Göthe.

Wenn der Fußboden in einem Zimmer von der wagerechten Lage nur im geringsten abweicht; so ist er schon abhängig, aber darum noch nicht abschüssig. Der letztere Ausdruck bezeichnet also den höhern Grad des Geneigtseyns gegen den Gesichtskreis. Außerdem aber unterscheiden sich beide auch dadurch, daß abhängig auf die Lage oder Stellung selbst, abschüssig auf eine Folge von ihr, auf das Hinabschießen auf ihr, hinweiset. M.

Abhanden. Verloren. Verlegt.

Ueb. Was von uns ist entfernt worden, ohne daß wir wissen, wohin. V. Verlegt schließt ein, daß wir die in Rede stehende Sache noch haben; Verloren, daß wir sie nicht mehr haben, und Abhanden lässet dies unbestimmt. Denn Ver in Verlegt hat seine ursprüngliche Bedeutung Fern: (S. Abscheiden). Verlegt will daher von einer Sache sagen, wir haben sie fern, aus den Augen weg, gelegt, so daß wir sie nicht gleich finden können. Mithin haben wir die Sache noch in unserm Besitze; denn wir haben sie nicht weg gegeben, nicht weg geworfen, nicht ohne unser Wissen etwa unterwegs fallen lassen, sondern haben sie wohin gelegt. — Verlieren hingegen stammet von Ler ab (S. Verlieren, Einbüßen), und Verloren deutet also an, daß wir ler von der Sache ge-

worden sind, daß wir sie nicht mehr haben. — Abhanden endlich ist offenbar das Gegentheil von Vorhanden. Es ist aber eine Sache Vorhanden, wenn sie uns gleichsam vor der Hand ist, so daß wir sie fassen und gebrauchen können, wenn wir wollen. Abhanden also zeigt an, die Sache sei ab oder entfernt von der Hand, so daß wir ihrer nicht habhaft werden können. Dieses aber ist der Fall, sowohl wenn wir die Sache verloren, als wenn wir sie bloß verlegt haben. M.

Abhören. Verhören.

Ueb. Aussagen hören, besonders bei einer gerichtlichen Untersuchung. V. Verhört werden Zeugen und Beklagte; Abgehört nur die Zeugen. — Das Ab in dem letztern Ausdrucke scheint nämlich darauf zu deuten, daß derjenige, den man hört, seine Aussagen freiwillig und unverhohlen mache, dergestalt, daß man sie gleichsam nur von ihm ab und in Empfang zu nehmen brauche. Dies aber läßt sich nur von dem Zeugen sagen, indeß der Beklagte sehr oft Etwas zu verheimlichen hat, was er nicht freiwillig mittheilt, sondern nur, wenn er sich auf irgend eine Art dazu genöthigt siehet. M.

Abkommen. s. Abgekommen.

Abkömmling. Nachkomme.

Ueb. Beide Wörter können denjenigen bezeichnen, der von einem Andern abstammt. V. Abkömmling siehet mehr auf den ursachlichen Zusammenhang zwischen den Aeltern auf der einen und den Kindern, Enkeln u. s. f. auf der andern Seite; daß nämlich diese von jenen ab oder her kommen; d. h., daß ihr Daseyn von jenen verursacht ist. Nachkomme weiset mehr auf die bloße Zeitfolge, daß die Kinder, die Enkel u. s. f. nach den Aeltern kommen. Daher wird Nachkomme sonst auch gesagt, wo überhaupt nicht von Abstammung, sondern bloß von Nachfolge, der Zeit nach, die Rede ist. Er wollte seinen Nachkommen im Amte Nichts vergeben. Doch ist diese Bedeutung nur in der Mehrzahl üblich; in der Einheit wird Nachfolger gebraucht.

Heynatz sagt: Abkömmling zeige nur einen unedlen, Nachkomme einen berühmten Ursprung an. Aber er hat keine Bestätigungsgründe für diese Behauptung angeführt, weder aus dem Sprachgebrauche, noch aus dem Inhalte des Begriffes selbst. Auch glaube ich, daß dergleichen in dem einen so wenig, als in dem andern anzutreffen sind. Vermuthlich ging

Heynatz hier von der Vorstellung aus, die vielen Sprachlehrern eigen ist: daß die Zusammensetzung mit Ling gewöhnlich eine verkleinernde oder verächtliche Bedeutung habe. Allein, ob man gleich nicht beistimmen kann, wenn Adelung diese Bedeutung überhaupt für unerweislich hält, indem sie z. B. in Zärtling, Dichterling, Sonderling u. a. nicht zu bezweifeln seyn dürfte; so ist sie doch gewiß nicht die gewöhnliche, noch weniger die einzige. Ling bezeichnet eigentlich bloß ein Ding, von welchem das Wort gilt, mit welchem es zusammengesetzt ist *). Ein Fremdling ist, wer fremd ist, ein Lehrling, wer gelehret wird, ein Liebling, wer vorzugsweise geliebt wird u. s. f., und es ist in diesen Wörtern, vorzüglich in dem letzten, von einer verkleinernden oder gar verächtlichen Bedeutung nicht die geringste Spur.

Auch wird Abkömmling von den besten Schriftstellern gebraucht, wo auch von einem völlig edlen und berühmten Ursprunge die Rede ist.

Nicht minder edlen Stammes, als Wilhelm, war Lamoral, Graf von Egmont und Prinz von Gavre, ein Abkömmling der Herzoge von Geldern, deren kriegerischer Muth die Waffen des Hauses Oesterreich ermüdet hatte. Sein Geschlecht glänzte in den Annalen des Landes. Schiller. M.

Ablassen. Abtreten. Ueberlassen.

Ueb. Einwilligen, daß ein Andrer Etwas sich zueigne. Wer sein Haus an einen Andern verkauft hat, der hat diesem dasselbe abgelassen, abgetreten und überlassen.

V. Ueberlassen hat den weitesten Begriff. Denn es wird auch gesagt, wenn wir ohne oder gar wider unsern Willen geschehen lassen, daß ein Andrer sich Etwas zueigne, was wir in Besitz hatten, oder in Besitz zu nehmen strebten; in welchem Falle weder Abtreten noch Ablassen gebräuchlich ist. Wenn ein geschlagenes Heer dem siegreichen Feinde das Schlachtfeld hat überlassen müssen, so sagt man nicht, es habe ihm dasselbe abgetreten oder abgelassen. — Außerdem ist der Begriff vom Ueberlassen noch in einer andern Hinsicht weiter, als die Begriffe der beiden andern Wörter. Denn daß wir eine Sache ablassen oder abtreten, wird nur gesagt, wenn wir sie einer bestimmten Person ablassen; wogegen Ueberlassen auch gebraucht werden kann, wenn von keiner solchen bestimmten Person die Rede ist. „Was wir wegwerfen,

*) Kann aber eben darum auch verkleinernd gebraucht werden, weil es so viel ist als Lich, d. i. gleich, ähnlich mit dem, was das Hauptwort bezeichnet.

das überlassen wir einem jeden, der es findet." Eberhard. Aber man sagt nicht, daß wir es Jemanden ablassen oder abtreten. „Jakob 2. von England überließ durch seine Flucht den englischen Thron dem ersten dem besten, der sich desselben bemächtigen wollte. Viktor Amadeus trat seine Krone durch eine feierliche Akte seinem Sohne ab." Eberhard. In diesem Beispiele zeigen sich beide angegebnen Verschiedenheiten. Jakob 2. überließ den Thron ohne und wider seinen Willen, und nicht an eine bestimmte Person; Viktor Amadeus trat ihn ab an eine bestimmte Person, und durch seine ausdrückliche Einwilligung. — Unter sich sind Ablassen und Abtreten hauptsächlich darin verschieden, daß der letztere Ausdruck edler ist. Dies beruhet darauf, daß Treten, sofern es in der Bedeutung von Gehen gebraucht wird, etwas Edles an sich hat (S. Treten. Gehen.), und, wer einem Andern Etwas abtritt, davon gleichsam ab oder zurück tritt (zurück gehet), um es dem Andern zu lassen. In Bezug auf unbedeutende, geringfügige Kleinigkeiten wird daher nur Ablassen, aber nicht Abtreten gebraucht. Man fragt einen Krämer: ob er für einen Dreier Essig ablassen, nicht aber: abtreten wolle? Hingegen in Bezug auf große und wichtige Dinge, besonders wenn sie unschätzbar und für Geld nicht zu haben sind, sagt man nicht Ablassen, sondern nur Abtreten. „Man sagt: die Krone abtreten, nicht: ablassen; denn die Krone ist kein verkäufliches Ding." Eberhard.

E. M.

Ablassen. Abstehen. Aufhören. Einhalten.

Ueb. Nicht fort fahren, Etwas zu thun. Wenn der Feind dem Beschießen einer Stadt ein Ende macht, so hört er auf, sie zu beschießen, hält ein damit, stehet und läßt ab davon. V. 1) Der Ausdruck Aufhören ist sehr schwer zu erklären. Was man darüber vorgebracht hat, ist zu gezwungen, um Beifall finden zu können. Das gestehet Adelung selbst, und findet die Ableitung von Hyr, ruhig, die er für die beste hält, doch bloß erträglicher, als die andern. Mehr ist sie auch nicht. Denn es läßt sich nicht absehen, wie man bei dieser Ableitung den ersten Theil des Wortes, Auf, ohne großen Zwang erklären könnte. Ich glaube, daß unser Aufhören aus dem niederteutschen Afhören, abfahren, entstanden ist. Dem Klange nach war dies gar leicht möglich. Denn bei geschwinder Aussprache klingen Afhören und Aufhören so ähnlich, daß sie sehr leicht vertauscht werden konnten. Nicht minder stimmen die Begriffe hierzu. Denn Abfahren ist das Gegentheil

von Fort fahren, und gerade dies wird durch Aufhören ausgedrückt. Was aufhört, das fährt nicht fort, sondern fährt ab, verschwindet aus dem Daseyn *). Hieraus erhellet zugleich, wie Aufhören von den übrigen Ausdrücken verschieden ist. Denn man gebraucht es von Allem, was nicht fort fährt; die andern Ausdrücke hingegen nur von Dingen, die nicht fort fahren zu handeln, Etwas zu thun. Man kann sagen, eine Windstille habe aufgehört, wenn die Luft wieder in Bewegung gekommen ist. Aber man sagt nicht, daß dieselbe einhalte, abstehe oder ablasse. — Daher ist Aufhören auch alsdann, wenn es von dem Beendigen einer Handlung gesagt wird, von den übrigen Ausdrücken doch noch verschieden. Denn es betrachtet nicht, wie diese übrigen, die Handlung als Handlung, sondern bloß als ein Etwas überhaupt, was zu Ende ist. In Fällen also, wo die Handlung eigentlich als Handlung in Betracht kommt, ist es weniger bestimmt, wenn man Aufhören, als wenn man einen von den übrigen Ausdrücken gebraucht. — Wer mitten in einem Unternehmen inne wird, daß er Unrecht daran thue, der soll sogleich davon abstehen. Sogleich damit aufhören, wäre nicht so gut gesagt; denn es würde unbestimmter seyn. — Dazu kommt außerdem noch Folgendes. Aufhören sagt man in Bezug auf eine nicht weiter fortgesetzte Handlung, sie mag vollendet seyn oder nicht; die übrigen Ausdrücke nur, wenn dieselbe noch nicht vollendet ist. Wenn ein Prediger mit seiner ganzen Rede völlig zu Ende ist, so hört er auf zu reden. Aber er hält nicht bloß ein, und eben so wenig sagt man, daß er vom Reden abstehe oder ablasse. Denn es ist Nichts mehr übrig, wovon er ablassen oder abstehen, oder vor welchem er inne halten könnte. 2) Einhalten sagt man gewöhnlich nur von demjenigen, der eine Handlung bloß unterbricht, um sie hernach wieder fort zu setzen. Ablassen und Abstehen auch von dem, der sie nicht wieder fortsetzen will. Wer nämlich einhält, der muß seine Handlung nachher wieder fort setzen wollen; sonst würde er nicht in der Handlung Halt machen, sondern am Ende derselben. — Von demjenigen z. B., der es gänzlich aufgiebt, sich um ein gewisses Amt zu bewerben, weil ihm alle Hoffnungen dazu benommen sind, wird nicht gesagt, daß er einhalte mit seinen Bewerbungen, sondern, daß er davon ablasse oder abstehe. 3) Ablassen und Abstehen end-

*) Wenn man noch weiter zurück gehen will, so kommt man auf das alte Waran, welches Seyn bedeutete, und von welchem Seyn das imperfectum War hat, so wie auch Währen, das Seyn fortsetzen, davon abstammt.

endlich sind unter einander selbst hauptsächlich dadurch verschieden, daß das letztere einen Nebenbegriff des Freiwilligen, wenigstens Selbstthätigen, mit sich führt, den das erstere nicht hat. Denn wer von Etwas absteht, der stellt sich selber gleichsam davon weg; und das ist offenbar eine Selbstthätigkeit. Wer von Etwas ablässet, der kann dabei auch ganz leidend sich verhalten. Denn wir lassen Etwas auch dann ungethan, wenn wir ganz unthätig bleiben, oder äußere Gewalt uns davon zurück treibt. — „Wenn man bei einem Entwurfe gar zu viel Schwierigkeit findet, so ist man oft genöthigt davon abzulassen. Wenn unsre Freunde uns zureden, ein Recht nicht weiter zu suchen; so stehen wir davon ab." Eberhard.

Anm. 1. Eberhard hat mit Ablassen auch noch Unterlassen verglichen. Mir scheint aber die Verschiedenheit dieser Ausdrücke so offenbar zu seyn, daß ich sie nicht für sinnverwandt halten kann.

Anm. 2. Wenn dagegen eben derselbe Abstehen nur mit Ablassen, und nicht mit Einhalten und Aufhören vergleicht; so glaube ich, daß es mit diesen beiden letzten Wörtern eben so nahe verwandt ist, als Ablassen, und daß also alle vier als Glieder Einer Verwandtschaft betrachtet werden müssen. M.

Ablehnen. Ausschlagen. Verbitten.

Ueb. Erklären, daß man ein Anerbieten nicht annehme. V. Sofern dies geradezu, auch zuweilen wohl auf eine derbe und unhöfliche Art geschiehet, heißt es Ausschlagen (nach außen hin, von sich weg, schlagen); sofern es auf eine feine, bescheidene und glimpfliche Art geschiehet, heißt es Ablehnen. Denn Lehnen, offenbar verwandt mit dem lateinischen Clinare und dem griechischen Κλινειν, in welchen nur der Gurgellaut vorgeschoben ist, wie ehedem auch im Teutschen, wo man Gilinan, Glinan, sagte — z. B. Tatian E. 156, 1 — deutet im eigentlichen Sinne auf eine sanfte, gehaltene Bewegung wodurch man einem Körper eine geneigte Stellung giebt, ohne daß er fällt, oder einen Schlag oder Stoß bekommt; wie z. B. wenn man eine Leiter an die Wand lehnet. Das Ablehnen eines Anerbietens erfodert daher gewöhnlich auch, daß man Gründe angebe, warum man es nicht annehmen könne. Denn das gebietet in der Regel die Höflichkeit. — Außerdem wird Ablehnen auch gesagt, wenn wir wider uns gerichtete Aeußerungen Anderer auf eine glimpfliche Art zurück weisen. — „Einen Verdacht von sich ablehnen. Einwürfe ablehnen." Adelung. — Ausschlagen sagt man hier nicht, sondern ge-

braucht dieses Wort bloß in Bezug auf Anerbietungen. Einen Verdacht ausschlagen, wäre ein widersinniger Ausdruck. Aeußerungen nämlich, die gegen uns gerichtet sind, können wir dadurch nicht von uns abwenden, daß wir bloß geradezu erklären, daß wir sie nicht annehmen. Wir müssen ihnen Gründe entgegen setzen, und hiedurch entstehet — kein bloßes Ausschlagen, sondern — ein Ablehnen.

Verbitten heißt eigentlich: durch Bitten entfernen (S. Abscheiden). Wenn wir also Jemandes Anerbieten dadurch ablehnen, daß wir ihn bitten, es zurück zu nehmen, oder auch, uns die Nichtannahme desselben nicht übel zu deuten; so verbitten wir uns dieses Anerbieten. Jedes Verbitten eines Anerbietens ist also auch ein Ablehnen desselben. Aber nicht umgekehrt. Denn man kann ein Anerbieten auch mit Gründen fein und höflich zurück weisen — also ablehnen, — ohne dabei irgend eine Bitte zu thun. M.

Ablernen. Abmerken. Absehen.

Ueb. Werden von dem gesagt, der von Etwas, was ein Andrer thut oder macht, Kenntniß auffaßt, ohne daß dieser Andre die Absicht hat, sie ihm mitzutheilen. Wenn wir bei einem Taschenspieler, der seine Künste keinesweges offenbaren wollte, zufällig gewahr geworden sind, wie er ein gewisses Kunststück machte, so daß wir es nun auch machen können; so haben wir ihm dieses Kunststück abgesehen, abgemerkt und abgelernt. V. 1) Absehen und Abmerken drücken bloß aus, daß wir Kenntniß von dem, was der Andere thut oder macht, auffassen. Ablernen hingegen, daß wir zugleich die Geschicklichkeit, es auch zu thun oder zu machen, uns erwerben. Hiezu aber ist oft die bloße Kenntniß nicht hinreichend, sondern erst viele Uebung erfoderlich. Wenn wir daher bei einem Taschenspieler zwar gewahr werden, wie er ein gewisses Kunststück macht, es aber darum noch nicht nachzumachen vermögen; so haben wir ihm dieses zwar abgemerkt und abgesehen, aber nicht abgelernt. 2) Absehen ist eingeschränkter, als Abmerken. Denn es wird begreiflicher Weise nur in Bezug auf sichtbare Dinge gesagt. Man kann es einem vortrefflichen Sänger abmerken, aber nicht absehen, wie der Ton bei dem Ausdrucke einer gewissen Empfindung klingen müsse. (Vgl. Absehen.) E. M.

Abmahnen. Abrathen.

Ueb. Jemanden durch Vorstellungen zu bestimmen suchen, daß er Etwas nicht thue. V. Sofern wir uns mit den Vorstel-

lungen, die wir ihm machen, zunächst nur an seinen Verstand wenden, nur klar zu machen suchen, warum wir die fragliche Handlung nicht für gut halten, seinem eignen Willen überlassend, wie er sich entschließen wolle, wird gesagt, daß wir ihm abrathen. Sofern wir hingegen ausdrücklich an seinen Willen uns wenden, und zu erkennen geben, daß dieser, es sei aus Pflicht oder aus Klugheit, sich entschließen solle oder müsse, die Handlung zu unterlassen; so sagt man, daß wir davon abmahnen. Dies setzt also, eben so wie Ermahnen, voraus, daß der Andere in irgend einer Hinsicht in einem untergeordneten Verhältnisse zu uns stehe. Denn sonst würde es anmaßend von uns seyn, seinem Willen Vorschriften geben zu wollen. Abrathen und Zurathen setzen ein solches Verhältniß nicht voraus. Ein Fürst hat seine Räthe, die ihm, nach Befinden, zurathen und abrathen sollen. Aber ermahnen und abmahnen können sie ihn nicht. — Man sagt dagegen: „daß der Prediger seine Zuhörer zum Guten ermahne und vom Bösen abmahne, nicht bloß zu dem erstern rathe, und von dem letztern abrathe." Eberhard. Denn sein Amt und sein Zweck gehen nicht bloß dahin, Erkenntniß zu geben, Jedem überlassend, danach zu handeln oder nicht, sondern vielmehr und hauptsächlich auch dahin, den Willen zu lenken und auf das wirkliche Thun und Lassen zu wirken.

Adelung hat einleuchtend gezeigt, daß Mahnen zuerst Ziehen, und davon zunächst Ziehen machen, das Zugvieh antreiben, bedeutet hat. Davon bekam es den Begriff Antreiben, in Bewegung setzen, überhaupt; und davon insbesondere die Bedeutung: den Willen (durch treffende Vorstellungen) in Bewegung setzen. Hiedurch erklärt sich die angegebne Verschiedenheit zwischen Abmahnen und Abrathen. E. M.

Abnahme. Verfall.

Ueb. Uebergang aus einem vollkommnern Zustande in einen unvollkommnern. Man sagt: die Wissenschaften geriethen unter den römischen Kaisern in Abnahme, und, sie geriethen in Verfall; in dieser Stadt geräth alles Gewerbe in Abnahme, und, es geräth in Verfall. V. Verfallen heißt aber der Ableitung nach: durch Fallen untergehen. Es ist also ursprünglich von Körpern hergenommen, die durch Auseinanderfallen aufhören, Dinge von einer gewissen Art zu seyn. Wenn ein Haus verfällt, wenn seine Bestandtheile auseinander fallen: so hört es auf ein Haus zu seyn; es wird ein Steinklumpen und ein Schutthaufen. Daher bedeutet Verfall einen solchen Grad der Verschlimmerung, worin das Ding nicht

mehr das vorige ist, und durch keine Ausbesserung wieder in den vorigen Stand gesetzt werden kann. Die Abnahme ist nur ein gewisser Grad der Verschlimmerung, wodurch das Ding weder aufhört das Ding zu seyn, das es bisher war, noch auch unfähig ist, durch einige Verbesserung wieder in seinen vorigen Stand gesetzt zu werden. Schon unter den ersten römischen Kaisern geriethen die Wissenschaften in Abnahme, die Ueberschwemmung des römischen Reiches durch rohe Barbaren verursachte endlich ihren völligen Verfall. Der Sprachgebrauch ist bei Abnahme nicht von der Verminderung der Grade intensiver Größen zu der Verminderung der extensiven durch Zertheilung übergegangen, wie bei Verfall von der Verschlimmerung der Dinge, die eine extensive Größe haben, auf die Verschlimmerung der Dinge, die eine intensive Größe haben. Der Grund davon ist wohl, daß die Vollkommenheit eines Dinges, das bloß eine intensive Größe hat, von der Vollkommenheit eines Dinges abhängen kann, das eine extensive Größe hat; aber nicht umgekehrt. Man sagt: meine Gesundheit geräth in Abnahme, wenn mein Körper in Abnahme geräth, weil sie von dem unversehrten Bau meines Körpers abhängt; meine Gesundheit ist in Verfall gerathen, wenn mein Körper in Verfall gerathen ist, so daß beide nicht wieder in ihren vorigen Zustand hergestellt werden können. Man sagt aber nur: mein Verstand geräth in Abnahme, er nimmt ab, weil man annimmt, daß meine Verstandeskräfte nicht nothwendig von meinem Körper abhangen. E. — Wenn die Geschäfte eines Handlungshauses in Abnahme und in Verfall gerathen sind; so sind sie schlechter geworden, als sie vorher waren. V. 1) Verfall hat nur diesen Sinn; Abnahme sagt man aber auch von dem Schlechten, was vermindert wird, also ins Bessere über gehet. Man redet z. B. von der Abnahme einer Krankheit, nennt das aber nicht: die Krankheit gerathe in Verfall. 2) Sofern beide Wörter von dem Uebergange in einen unvollkommnern Zustand gebraucht werden, ist Verfall stärker als Abnahme; wenn man gleich nicht mit Eberhard sagen kann: „Verfallen heißt: durch Fallen untergehen; z. B. ein Haus." Vielmehr wird dieser Begriff durch Zerfallen ausgedrückt. (S. Verfallen. Zerfallen.) Aber dennoch ist es schon eine sehr merkliche Verschlimmerung, wenn der Zustand eines Hauses so schlecht wird, daß Stücke von ihm abfallen; wogegen auch die unmerklichste Verminderung des guten Zustandes schon eine Abnahme desselben heißen kann. — Wenn ein Handlungshaus, was sonst jährlich für hundert tausend Thaler Waren umsetzte, jetzt für hundert Thaler weniger umsetzt; so haben seine Geschäfte zwar abgenommen, aber in Verfall gerathen sind sie darum noch nicht. M.

Mir scheint, daß Abnahme bloß ein geringer, kleiner werden andeute, Verfall dagegen ein schlechter werden. Darum kann auch ein Uebel, ein Schlechtes, ein Böses abnehmen, in Verfall gerathen aber nur ein Gut, ein Gutes. Die Etymologie, däucht mich, entscheidet hierüber: Abnahme von Ab-, Weg-, Davon-Nehmen, eine Größe vermindern, sei sie extensiv oder intensiv; Verfallen von Fallen, den festen Stand und die gerade Richtung verlieren. G.

Abrede. Verabredung. Rücksprache.

Ueb. Das Reden mit Andern zur Bestimmung eines Beschlusses über eine Sache. V. Abrede und Verabredung nehmen nur diejenigen mit einander, welche den Beschluß gemeinschaftlich zu fassen haben. Rücksprache nimmt man auch mit solchen, die an dem zu fassenden Beschlusse selbst keinen Theil haben, nach denen man aber dabei sich richten will oder muß. Mit diesen muß man also vorher erst sprechen, ehe man die Abrede oder Verabredung treffen kann. Eben darauf scheint auch der Name Rücksprache zu zielen, daß dieselbe, der Zeit nach, rückwärts vor die Verabredung fällt. — Wer mit einem Freunde eine Reise verabreden will, dabei aber für seine Gesundheit besorgt ist, der nimmt erst Rücksprache mit seinem Arzte. Er will sich nach dem Ausspruche seines Arztes richten, der übrigens dann an der Abrede selbst keinen Theil nimmt, da er die Reise nicht mitmacht.

Abrede und Verabredung bezeichnen beide ein vollendetes, zu Ende gebrachtes Reden, ein Reden, wodurch der zu fassende Beschluß wirklich bestimmt, gänzlich zu Stande gebracht wird. Das liegt in dem Ab. (S. Abreden.) Diesen Begriff soll das Ver in dem zweiten Worte noch verstärken, so wie es in manchen Ausdrücken zur Verstärkung dient. (S. Bewenden.) Im Grunde ist es aber hier eine müßige Verlängerung; denn, was ganz zu Ende ist, das kann weder mehr noch weniger zu Ende seyn. M.

Eberhard giebt zwischen Abrede, Verabredung und Rücksprache als unterscheidendes Merkmal an: daß Abrede (wie Verabredung) mit solchen Personen, die ein Recht haben, um ihre Einwilligung befragt zu werden, Rücksprache hingegen auch mit andern genommen werde. Dies ist nun zwar an sich richtig; aber es ist nicht der eigentliche Begriff von Abrede, sondern nur eine Folge aus demselben. Denn, soll durch das Besprechen ein Entschluß zu Stande kommen, so muß ich mich mit denen besprechen, deren Einwilligung erfoderlich ist. Dem richtigen Begriffe des vollendeten Besprechens kömmt es

näher, wenn Delbrück (in seiner Schrift: Teutsche sinnverwandte Wörter) sagt: „Bei der Abrede machen sich die Theilhaber eine bestimmte Verfahrungsart bekannt.“ Völlig richtig sagt Heynatz: „Abreden — wird — von jeder durch Unterredung ausgemachten Sache gebraucht.“ Vergl. d. folg. Art.

Abreden. Besprechen.

Ueb. Mit Jemandem über Etwas sprechen. V. Abreden, wenn das Sprechen vollendet wird, so daß ein Entschluß zu Stande kömmt; Sich besprechen, es mag vollendet werden oder nicht. Wir haben uns zwar über die Reise schon besprochen, aber wir sind noch nicht einig geworden, wie wir sie einrichten wollen; wir kommen erst morgen nochmals zusammen, um Alles abzureden. — Ab deutet hier auf Vollendung, wie in ablangen, durch langen erreichen, und mehrern andern Wörtern; welche Bedeutung ihm daher gekommen ist, weil man von demjenigen ab lässet, was man erreicht, zu Ende, zur Vollkommenheit gebracht hat. M.

Abrichten. Unterrichten.

Ueb. Vorstellungen mittheilen. V. Dies geschiehet entweder bloß, um Kenntniß von Etwas zu geben, oder um dadurch zu gewissen Handlungen geschickt zu machen. Nur im letztern Falle wird Abrichten, hingegen Unterrichten auch im erstern Falle gesagt. Die Zeitungen unterrichten uns von den neuesten Begebenheiten in der Welt; aber daß sie uns abrichten, läßt sich in keiner Hinsicht sagen. Denn sie wollen uns bloß Kenntniß geben (von den neuesten Begebenheiten), nicht aber uns Geschicklichkeit beibringen, irgend Etwas zu thun oder zu machen. Wer hingegen einen neu gemietheten, noch ganz rohen Bedienten zu der Aufwartung bei Tische abrichtet, der will ihm nicht bloß Kenntniß geben von diesem Geschäfte, sondern ihn auch geschickt machen, dasselbe zu verrichten.

Sofern beide Ausdrücke in Bezug auf Etwas, was gethan oder gemacht werden soll, gebraucht werden, zeigt sich folgende Verschiedenheit unter ihnen. Unterrichten schließt ein, daß wir uns an den Verstand des Andern wenden, daß dieser einsieht, was wir ihm mittheilen, und nach dieser deutlichen Einsicht dann handelt. Abrichten schließt das Gegentheil ein. Ein Lehrer unterrichtet Knaben und Mädchen in der Tonkunst mit Vergnügen, wenn sie Fassungskraft und Anlagen zu

dieser Kunst haben. Ganz einfältige muß er, wenn sie doch einige Stücke lernen sollen, mit saurer Mühe dazu abrichten. Auch vernunftlose Thiere richtet man ab; man kann z. B. Hunde abrichten, allerlei Kunststücke zu machen *). — Ich glaube, daß diese Verschiedenheit aus der Abstammung sich erkennen läßt. Ab hat in Abrichten den Begriff des Gänzlichen, völlig zu Ende Gebrachten. (S. Abreden.) Jemanden abrichten heißt also ursprünglich: ihm die erfoderliche Richtung ganz und völlig mittheilen. Darin liegt, daß er selbst durch eignen Verstand dabei gar nicht mitwirkt, indem wir Alles thun. Unterrichten hingegen hat zuerst, wie Adelung sehr richtig gezeigt hat, so viel als Unterreden bedeutet. Davon erhielt es erst nachher die Bedeutung: durch Unterredung belehren, und davon dann den Begriff des Belehrens überhaupt. Unterreden aber kann man sich über eine Sache nur mit denen, die selber Verstand haben, und auf die Sache anwenden.

M.

Abschaffen. Abstellen. s. Abbringen.

Abschaum. Hefen. Schund.

Ueb. Das schlechteste in seiner Art. Nur in dieser figürlichen Bedeutung kommen diese Wörter überein. V. Hefen ist der schwächste, und Schund der stärkste von diesen Aus-

*) Abrichten heißt ursprünglich, die thierischen Triebe zur Hervorbringung gewisser Fertigkeiten nutzen; Unterrichten aber, dem Verstande gewisse Kenntnisse beibringen, nach denen er handeln soll. Es kann daher auch im Ernste, und eigentlich, nicht, wie Herr Stosch sagt, bloß im Scherze und Gleichnißweise, von Menschen gebraucht werden. Es heißt alsdann, einem Menschen eine gewisse instinktartige Geschicklichkeit zu gewissen bestimmten, immer wiederkommenden Verrichtungen beibringen. Das, was Herr Stosch für den Grund der Uebertragung dieses Wortes von den Thieren auf die Menschen hält, ist eigentlich nur eine natürliche Folge von dem Wesen des Abrichtens. Er sagt, man gebraucht das Abrichten auch von dem Menschen „entweder in Absicht „auf die Mühe, die man sich giebt, ihm eine Sache beizubrin„gen, so wie man sich bei Abrichtung eines Thieres viel Mühe „geben muß; oder in Absicht dessen, daß man ihn so genau auf„merken lehrt, wie ein Thier, welches abgerichtet wird, auf „jeden Wink seines Herrn aufmerken muß." Beides kommt davon her, daß man bei dem Abrichten, welches auch nur bei Schwachen am Verstande angeht, das eigene Nachdenken des Menschen nicht zu Hilfe nimmt, sondern bloß auf seine instinktartigen Seelenkräfte wirket, durch welches Mittel dann die verlangte Fertigkeit nicht ohne Mühe hervorgebracht, noch ohne große Aufmerksamkeit auf jeden Wink des Herrn in Thätigkeit gesetzt werden kann.

E.

drücken. Denn Hefen weiset bloß auf den Begriff der Niedrigkeit, der sittlichen besonders, wenn von Menschen die Rede ist. Das gründet sich auf den Umstand, daß Hefen im eigentlichen Sinne, ob sie gleich von Heben ihren Namen haben, indem sie bewirken, daß dasjenige, dem sie beigemischt werden, sich hebt, sich aufblähet, doch selber hernach sich zu Boden setzen. Das Niedrige kann indessen doch noch zu Etwas taugen. Der Abschaum aber ist zu gar Nichts nütze, ist ein bloßer Wegwurf. Denn im eigentlichen Sinne ist Abschaum der Schaum, den man von manchen Flüssigkeiten beim Kochen abnimmt und als ganz unnütz wegwirft. Schund setzet zu dem Begriffe des Wegwurfs noch den Begriff des Ekelhaften hinzu; man mag nun die gegenwärtige figürliche Bedeutung desselben herleiten von derjenigen eigentlichen, in welcher es Unflath anzeigt, und mit dem lateinischen Sentina zu Einem Stamme gehört, oder von derjenigen, in welcher z. B. die Gärber das von den Häuten abgeschabte Fleisch Schund nennen, und in welcher es von Schinden herkömmt.

Eberhard hat Abschaum und Hefen verglichen. Er beziehet das letztere bloß auf die „Rohigkeit der niedrigsten Menschenklassen." Es deutet aber auf Niedrigkeit überhaupt.

M.

Abscheiden. Hinscheiden. Verscheiden.

Ueb. Diese Ausdrücke kommen in der figürlichen Bedeutung überein, daß sie anstatt: sterben, von diesem Leben sich trennen, gesagt werden. V. Abscheiden bezeichnet das Sterben von der Seite, daß die Sterbenden dadurch von diesem Leben ab oder weg; Hinscheiden von der Seite, daß sie dadurch zu einem andern hin, gehen oder kommen. Die Abgeschiedenen wandeln nicht mehr auf der Erde, die Hingeschiedenen sind jenseits — in dem Himmel oder in der Hölle.

— — Mit uns
Gedenkt man fertig schon zu seyn, und wie
Ein Abgeschiedner sind wir schon beerbet.

Schiller.

D. i. wie Einer, der von dem Schauplatze dieses Lebens ab getreten ist, und seine Güter also nicht mehr besitzt.

Auch schied sie aus dem Land der Hoffnung ab.

Göthe.

Verscheiden kann beides, Abscheiden sowohl als Hinscheiden, ausdrücken, und ist dann für beides ein verstärkter Ausdruck. Denn Ver hat hier die Bedeutung, die ohne Zweifel seine ursprüngliche ist, in welcher es auf eine

weite Trennung hinweiſet; wie dies aus ſeiner älteſten Geſtalt fer, von welcher unſer Fern abgeleitet iſt — daz fer sü, das ſei fern! ſagt Kero *) — ingleichen aus vielen Zuſammenſetzungen, z. B. Vertreiben, Verjagen, durch Treiben, durch Jagen, entfernen, erhellet. Verſcheiden heißt daher: fern, weit von dieſem Leben ab oder, in ein anderes hin ſcheiden.

Adelung bemerkt, unter Verſcheiden: „Für verſchiedne Selen, Weish. 16, 14. ſagt man lieber abgeſchiedne, weil der Begriff des Sterbens die weitere, eigentliche des Abſcheidens ſchon zu ſehr verdrängt hat, die Sele aber eigentlich nicht ſterben kann.“ Allein darin dürfte der Grund wohl ſchwerlich liegen. In Verſcheiden iſt die eigentliche Bedeutung nicht mehr und nicht weniger verdrängt, als in Abſcheiden. Vielmehr wird anſtatt Abgeſchiedene, ohne Zweifel darum nicht gern Verſchiedene geſagt, weil dieſes Wort, dem Klange nach, mit Verſchiedene, diversi, einerlei iſt, und alſo damit verwechſelt werden kann. M.

Abſcheu. Haß. Widerwille.

Ueb. Zeigen Empfindungen an, zufolge derer wir uns von einem Gegenſtande oder dieſen von uns zu entfernen ſtreben **).

V. Haß wird, nach dem jetzigen Gebrauche, nur eine Verabſcheuung genannt, die gegen eine Perſon, und zwar ihrer freien Handlungen wegen, gerichtet iſt. Abſcheu und Widerwillen haben wir auch gegen andere Dinge, und gegen Perſonen wegen ſolcher Eigenſchaften oder Zuſtände, die bloß natürliche ſind, d. i. nicht von ihrer Freiheit abhangen. Wenn Jemand ohne ſeine Schuld an einer ekelhaften Krankheit leidet, ſo können wir ihn darum nicht haſſen; wohl aber Abſcheu und Widerwillen gegen ihn empfinden. Wir haſſen dagegen unſere Feinde, die uns vorſätzlich Uebel zufügen, oder unſrer theuerſten Güter uns berauben ***).

Widerwille und Abſcheu ſind hauptſächlich dadurch verſchieden, daß das letztere ſtärker iſt. Denn Widerwille deutet eigentlich nur an, daß wir Etwas wider unſern Wil-

---

*) Aus Fer entſtand Verre, fern: Schwabenſpiegel K. 66, 7.

**) S. Adelung unter Scheuen, d. i. fliehen. Scheu, zu fliehen geneigt, Scheuel od. Scheuſal, Flucht erregend, Scheuchen, Flucht erregen.

***) Da der Haß ſich auf Perſonen bezieht, ſich gegen Feinde äußert und der Liebe entgegengeſetzt iſt, ſo enthält er auch eine Freude über das Böſe, welches dem Gehaßten wiederfährt, und äußert ſich gelegentlich durch feindſelige Behandlung des Gehaßten. E.

len, nicht willig, nicht gern thun oder leiden. Abſcheu hingegen, daß wir es dergeſtalt ſcheuen, daß wir uns ganz davon ab oder weg wenden. Man duldet mit Widerwillen den eitlen Geck, und fliehet mit Abſcheu den niederträchtigen Böſewicht. M.

Abſchildern. Schildern. Beſchreiben.

Neb. Durch Worte eine deutliche Vorſtellung von einer Sache geben. V. Schildern wird eigentlich in der Bedeutung von Malen geſagt, und Schildereien ſind Gemälde. Man leitet den Ausdruck gewöhnlich von Schild her, — von welchem Worte merkwürdig iſt, daß es ſchon im Hebräiſchen (z. B. Heſek. 27, 11.) eben ſo lautet, — indem man ſich darauf bezieht, daß es eine der früheſten und damals wichtigſten Beſchäftigungen der Maler geweſen ſei, Schilde zu bemalen. Adelung wendet freilich dagegen ein, daß es zu den Begriffen nicht ſtimme, von Schild, das Hauptwort Schilder, und von dieſem das Zeitwort Schildern in ſeinem jetzigen Sinne, entſtehen zu laſſen; indem ein Schilder, nach der Sprachähnlichkeit, einen, der Schilde macht, nicht aber einen, der ſchon fertige bemalt, bezeichnen würde. Indeſſen iſt dies doch keine Widerlegung jener Meinung ſelbſt. Denn der Zuſammenhang ließe ſich auch anders denken, und davon hernehmen, daß in Rahmen gefaßte Gemälde, als welche hauptſächlich nur Schildereien heißen, mit bemalten Schilden große Aehnlichkeit haben. Doch im Grunde kommt hier darauf nichts an. Genug, daß Schildern im eigentlichen Sinne von dem Maler geſagt wird. Denn hieraus erklärt ſich, wie Schildern, ſofern es durch Worte geſchiehet, von Beſchreiben verſchieden iſt. Denn, da ein Gemälde ſeinen Gegenſtand anſchaulich darſtellt; ſo werden Worte nur dann eine Schilderung genannt, wenn ſie eine deutliche Vorſtellung von Etwas geben, die zugleich anſchaulich iſt. Eine Beſchreibung hingegen, die dadurch gegebne Vorſtellung mag anſchaulich ſeyn, oder nicht. Der Sittenlehrer beſchreibt uns eine Handlungsart, die wir beobachten oder vermeiden ſollen, wenn er auch nur abgezogene deutliche Begriffe davon gibt. Der Dichter ſchildert uns das löbliche und tadelhafte Betragen der Menſchen. Lafontaine hat, in mehren Bänden, Schilderungen des menſchlichen Lebens geſchrieben. — Daß eine anſchauliche Darſtellung durch bloße Worte eine Schilderung genannt wird, darf um ſo weniger befremden, da man Gemälde auch in dieſer Bedeutung gebraucht.

Kann ein Gemälde Ihre Ruhe trüben? ſagt Poſa, bei Schiller, zu dem Könige Philipp, und meint die Worte,

die er eben zu ihm gesprochen hatte. — Von selbst erhellet übrigens, daß jede **Schilderung** durch Worte auch eine **Beschreibung** ist.

> Du **schilderst** deines Vaters Herz. Wie Du's
> **Beschreibst**, so ist's in seinem Eingeweide.
> **Schiller.**

Wie **Schildern** und **Abschildern** sich unterscheiden, bedarf keiner Zergliederung. Denn sie sind eben so verschieden wie Malen und Abmalen, Zeichnen und Abzeichnen, Schreiben und Abschreiben, deren Verschiedenheit von selbst einleuchtet *).

M.

Abschlagen. Fallen.

Ueb. Vermindert werden. Die Kornpreise sind **abgeschlagen**, oder **gefallen**, wenn sie vermindert worden sind. **V. Abschlagen** sagt man, wenn mit einem Male eine merkliche Verminderung erfolgt; **Fallen** auch alsdann, wenn dies nicht geschiehet. Wir hofften, nach der reichlichen Erndte würden die Kornpreise sogleich **abschlagen**, aber noch ist es kaum merklich, was sie **gefallen** sind. — Dieser Unterschied gründet sich auf die eigentlichen Bedeutungen dieser Wörter. **Schlagen**, die Verstärkung von legen, deutet auf eine heftige, schnelle Bewegung; **Fallen** eigentlich nur auf Bewegung von oben nach unten; welche auch allmählig geschehen kann. Wer **hingeschlagen** ist, der ist heftig und plötzlich gefallen. Wer stolpert, durch allerlei Bewegungen sich zu halten sucht, aber end-

---

*) Die angegebenen Unterschiede ergeben sich aus den Stammwörtern **Schreiben** und **Schildern**, als Malen. Es dürften aber noch andere Unterschiede statt finden, die sich nicht auf die **Darstellung**, sondern auf das **Dargestellte** beziehen. **Beschreibung** hat es bloß zu thun mit Sichtbarem im Raume, Schilderung auch mit Unsichtbarem, nur durch seine Aeußerungen und Wirkungen Wahrnehmbarem in der Zeit; jene hat es daher mit der äußeren Welt zu thun, diese mit der innern; jene bloß mit der Real-Existenz, diese mit der Ursachlichkeit derselben. Man sagt daher **Erdbeschreibung**, **Beschreibung des gestirnten Himmels**, **Naturbeschreibung** u. s. w. Der Rheinfall, die Alpen werden uns **beschrieben**, aber nicht **geschildert**. Einen Menschen kann ich Jemandem **beschreiben** nach seinem **Aeußeren**, aber ich **schildre** ihn nach seinem Innern. Daher giebt es **Charakter-Schilderungen**, **moralische Schilderungen**, von Tugenden und Lastern, aber man nennt diese nicht **Beschreibungen**, und wenn sie auch rein prosaisch sind. Ich will Dich schon **abschildern**! wird allezeit in Beziehung auf Gesinnung und Handlungsweise gesagt. Man beschreibt **Gebräuche** von Völkern, aber schildert ihre **Sitten**. — Es ließe sich vielleicht ein Unterschied machen zwischen **Schilderei** und **Schilderung**. G.

lich doch, obgleich ganz sanft, zu liegen kommt, der ist zwar gefallen, keineswegs aber hingeschlagen. Hinschlagen kann daher auch nur von solchen Dingen gesagt werden, die ihrer Natur nach heftig und plötzlich fallen können, so daß sie dadurch einen Schlag verursachen. Von den andern läßt sich bloß Fallen gebrauchen. Meine Schreibfeder kann hinfallen, aber nicht hinschlagen. M.

Abschlagen. Ausschlagen. Versagen. Verweigern.

Ueb. Erklären, daß man Etwas nicht gewähren wolle, was Jemand verlangt, wünscht oder bittet. V. Abgeschlagen wird eigentlich die Bitte, der Wunsch, das Verlangen. Versagt und verweigert wird das Erbetene, Gewünschte, Verlangte. Denn die Bitte u. s. f., wird vorgestellt als dasjenige, was auf uns eindringt, und was wir von uns ab oder zurück schlagen, oder treiben. — „Ich bat ihn, mir hundert Thaler zu leihen; er hat mir aber meine Bitte abgeschlagen, und die hundert Thaler verweigert, oder versagt.“ Eberhard. — — Verweigern schließt ein, daß Jemand Etwas nicht gewähren wolle. Versagen schließet dies nicht ein, sondern man braucht diesen Ausdruck auch, wo das Gewünschte, das Verlangte, bloß durch die Umstände unmöglich gemacht ist. — „Dem Selkkirch war auf der Insel Juan Fernandez, wohin er verschlagen war, der Trost versagt, seine Klagen in den Schoß eines Freundes auszuschütten; das Vergnügen des Bücherlesens war ihm versagt. Denn es war den Umständen nach unmöglich. Hingegen einem Gefangenen, der gern ein Buch haben möchte, wird es — verweigert.“ Eberhard. — Weigern nämlich kommt von dem, in Bewegen enthaltenen Wegen her, weswegen es auch in manchen Gegenden Wegern gesprochen wird. Von diesem Wegen ist es eine Wiederholungsform und deutet daher ursprünglich auf das hin und her gehende Bewegen des Kopfes, oder der Hand, wodurch man anzeigt, daß man Etwas nicht wolle. E. M.

Von Ablehnen und Verbitten unterscheidet sich Abschlagen eben so wie Ausschlagen. Nur wie es von dem letztern verschieden sei, ist hier die Frage. Der Sprachgebrauch macht, wenn auch nicht durchgängig, doch in der Regel diesen Unterschied: daß Ausschlagen gesagt wird, wenn wir nicht annehmen wollen, was man uns anbietet, Abschlagen, wenn wir nicht thun wollen, was man von uns verlangt. Ein Ruf zu einem Amte wird ausgeschlagen, eine Bitte wird abgeschlagen. Wenn eine Jungfrau einen Freier verneinend

bescheidet; so schlägt sie seine Hand (die ihr angeboten wird) aus, nicht ab; ihre Hand aber (die sie geben soll,) schlägt sie ab, nicht aus.

Aus der Abstammung erhellet dieser Unterschied freilich nicht unmittelbar, und das ist auch der Grund, warum der Sprachgebrauch ihn nicht schlechterdings immer beobachtet. Indessen bei näherer Zergliederung läßt er sich in derselben dennoch finden.

Ab deutet bloß auf ein Trennen, ein Entfernen von einer Sache überhaupt. Aus hingegen auf ein solches, welches aus der Sache heraus oder hinaus gehet, (je nachdem es gegen den Handelnden, oder von ihm weg, gerichtet ist. Ein Glas Wein austrinken — ausgießen.) Wir schlagen daher aus, was man uns anbietet, indem wir es nicht annehmen, gleichsam nicht in uns aufnehmen wollen. Wenn man dagegen von uns verlangt, daß wir Etwas thun sollen; so ist nicht die Rede davon, daß wir Etwas in uns aufnehmen sollen; wir können es daher auch nicht ausschlagen. Aber wir schlagen es ab, indem wir es durch unser Verweigern von uns entfernt halten. M.

Absehen. Abmerken.

Ueb. Durch eigenes Acht geben von Andern etwas lernen. V. Absehen eigentlich nur von dem, was wir unmittelbar, abmerken auch von dem, was mir mittelbar, durch Schlüsse, erkennen. Ich habe dem Taschenspieler abgesehen, wie er die Charten mischte; aber die Regel, nach welcher er weiter verfuhr, konnte ich ihm nicht abmerken. — Was wir sehen, das erkennen wir unmittelbar. Merken aber, von Mark, Zeichen, bedeutet ursprünglich: eine Sache mit einem Zeichen versehen, um sie wieder zu erkennen, und dann: aus Zeichen (also mittelbar) erkennen.

An den Früchten merket man, wie des Baums gewartet ist; also merket man an der Rede, wie das Herz geschickt ist.
Sir. 27, 7.

M.

Absetzen. Verkaufen.

Ueb. Beides wird von demjenigen gesagt, der seine Waren veräußert. V. Absetzen weiset 1) auf den Umstand, daß der Inhaber seine Waren, indem er sie einem Andern überläßt, aus seinem Besitze bringt, sie gleichsam von sich weg oder ab setzt. Verkaufen weiset darauf hin, daß er für sie Geld veräußert. Zwar hat Kaufen, verwandt mit dem lateinischen capere, wie seine niederteutsche Form kopen, köpen, noch

näher zu erkennen giebt, auch andere Bedeutungen gehabt, z. B. tauschen, wovon sich bei gewissen Chartenspielen noch ein Ueberbleibsel findet, bei welchen gesagt wird, daß man kaufe, indem man Charten mit andern vertauscht. Aber diese Bedeutungen sind veraltet, und schon bei Kero hat chaufan die jetzige Bedeutung von Kaufen.

Smahlichor chaufan,
Wohlfeiler kaufen;
Kero K. 55.

In den Monſ. Glossen findet sich schon choufman, Kaufmann.

2) Absetzen sagt der Sprachgebrauch hauptsächlich nur dann, wenn die Waren in beträchtlicher Menge veräußert werden. Diese Schrift hat keinen Absatz gefunden; es sind nur wenige Abdrücke davon verkauft worden.

Eberhard hat zwar in seinem synonymischen Handwörterbuche (einem Auszuge aus dem größern Werke) die Vergleichung von Absetzen und Verkaufen nachgetragen; aber den Begriff von Absetzen, wie ich glaube, nicht richtig bestimmt. M.

Absicht. s. Ziel.

Absondern. Sondern. Scheiden. Trennen.

Ueb. Das Bei- oder Ineinanderseyn aufheben. — Der Scheidekünstler, der eine Flüssigkeit in ihre Bestandtheile zersetzt, scheidet und trennt diese Theile, und sondert sie von einander ab. V. Trennen hat den Grundbegriff, daß die Dinge, von welchen die Rede ist, von einander entfernt werden. Denn, da das T nicht zur Wurzel gehören kann (S. Abenteuerlich.), so bleibt Rennen übrig, und das T ist entweder zur Verstärkung hinzu gesetzt, oder durch Abkürzung aus Ent entstanden. Was aber rennet oder entrennet, das entfernt sich. Dieser Ableitung stehet nicht entgegen, daß Rennen kein übergehendes Wort (transitivum), Trennen hingegen ein solches ist; denn das letztere ist dies sonst auch nicht gewesen. Luther übersetzte Hiob 41, 8. (was erst in spätern Ausgaben geändert worden): sie halten sich zusammen (es ist die Rede von den Schuppen des Leviathan), daß sie nicht von einander trennen.

Sondern dagegen hat den Grundbegriff: daß das Ding, welches man von einem andern gesondert oder abgesondert hat, dadurch nun ohne dieses andere für sich allein sei. (S. Abenteuerlich. Sonderbar.) Wo daher auf diesen

Begriff hauptsächlich gesehen wird, da sagt man Sondern oder Absondern. — In einem wohleingerichteten Krankenhause müssen andre Kranke von den ansteckenden abgesondert, d. i. ohne diese, für sich allein, in ein Zimmer gebracht werden. Oder, wenn man Merkmale, die mehrern Dingen gemein sind, von diesen in Gedanken absondert, so thut man es, um sich dieselben allein, ohne die besagten Dinge, zu denken, damit man auf sie die ganze Aufmerksamkeit wenden, und sich eben dadurch dieselben desto deutlicher machen könne.

Scheiden schließt den Begriff ein, daß dadurch eine recht innige Verbindung aufgehoben werde. Wallenstein ruft sein verhängnißvolles —

Scheidet! —

indem er zwischen die Liebenden tritt, die sich fest umschlungen hielten; die Aufhebung der innigsten aller Verbindungen unter Menschen, der Ehe, wird vorzugsweise Scheidung genannt, und die Scheidekunst löset Körper in Bestandtheile auf, die so genau und innig vereint waren, daß sie ein gleichartiges Ganzes bildeten, in welchem sie nicht als Bestandtheile zu erkennen waren *). — Ursprünglich ist nämlich Scheiden, wie Adelung richtig bemerkt, Nachahmung des Lautes bei manchen Handlungen, wodurch man einen Zusammenhang gewaltsam trennt, wie z. B. bei dem Schneiden mancher Körper; und wer weiß, ob nicht Schneiden, durch Einschiebung des N daraus entstanden ist; auf ähnliche Art, wie das lateinische Scindo, ich schneide, aus dem veralteten Scido entstanden ist, von welchem jenes noch Scidi hat, und mit welchem unser Scheiden, zumal in seiner alten Gestalt Scidan und Skeidan, (z. B. bei dem Kero, E. 64.) völlig überein kömmt. Davon deutete denn Scheiden zunächst auf gewaltsame Trennung, und davon alsdann auf Trennung einer festen und innigen Verbindung, indem nur bei einer solchen ein gewaltsames Trennen erfoderlich ist, um sie aufzuheben. — Das Aufheben einer in-

*) Das Scheiden hat die Absicht und Wirkung, verschiedene Dinge desto besser von einander unterscheiden zu können; welche Nebenbedeutung bei den abgeleiteten Wörtern: unterscheiden, unterschieden, Unterschied, verschieden, sichtbar ist. Die Schafe sollen am letzten Gerichtstage nach Matth. 25, 32. von den Böcken geschieden werden, damit man sogleich sehen kann, welche Menschen gut und welche böse sind. Man scheidet ein Stück Land durch gewisse Grenzzeichen, damit man sogleich sehen kann, wo das anfängt, das einem jeden gehört. Der Scheidekünstler scheidet die Bestandtheile eines Körpers, um zu wissen, aus welchen Bestandtheilen derselbe besteht, weil er sie in der Mischung nicht von einander erkennen kann. Solche Dinge konnten aber deswegen nicht von einander unterschieden werden, weil sie durch ihre innigste Vereinigung Eins ausmachten. E.

nigen Verbindung kann aber, natürlicher Weise, auch Trennen oder Absondern heißen; sofern man darauf siehet, daß die geschiedenen Dinge dadurch von einander entfernt werden, oder, daß sie dann ohne einander bestehen. Ehegatten, die sich scheiden lassen, trennen sich, und sondern sich von einander ab.

Absondern sagt in sofern mehr als Sondern, als es ausdrücklich mit anzeigt, was Sondern bloß stillschweigend einschließt, daß dadurch Dinge von einander ab, aus ihrer bisherigen Verbindung, gebracht werden. M.

Absondern. Abziehen.

Ueb. Durch Vergleichung verschiedener Dinge einen allgemeinen Begriff bilden, der sie alle unter sich begreift. — Die Erfahrung hat Leidenschaften von sehr verschiedener Art kennen gelehrt; diese hat man verglichen und davon den allgemeinen Begriff sich abgesondert und abgezogen: daß Leidenschaft überhaupt ein übermäßiges Begehren sei. V. Zu dieser Verrichtung gehört Zweierlei. Wir müssen diejenigen Merkmale, die jedem der gegebenen Dinge eigen sind, in Gedanken weglassen, und bloß diejenigen, die allen gemein sind, uns denken. Dies letztere ist eigentlich das Absondern, jenes erstere das Abziehen. Denn, indem wir bloß die gemeinsamen Merkmale für sich allein denken, so denken wir sie ohne die eignen, und sondern sie also (in Gedanken) von diesen ab (S. Absondern. Sondern.); und indem wir die eignen Merkmale weglassen, nicht mit denken wollen, müssen wir unsere Gedanken von ihnen wegwenden, abziehen. Es ist dieser Ausdruck nach dem lateinischen Animum abstrahere gebildet worden. Sich von gegebenen Dingen einen Begriff abziehen, ist also, genau genommen, eine figürliche Redensart. Denn eigentlich wird nicht der Begriff abgezogen, sondern die Gedanken werden (von gewissen Merkmalen der gegebenen Dinge) abgezogen, und dadurch der Begriff zu Stande gebracht. — Wenn demnach gleich beide Ausdrücke, Absondern und Abziehen, gebraucht werden, die ganze, oben beschriebene Begriffsbildung anzuzeigen, so bezeichnen sie dieselbe doch von verschiedenen Seiten. Abziehen von der Seite, daß gewisse Merkmale der gegebenen Dinge nicht mit gedacht, Absondern von der Seite, daß die übrigen für sich allein gedacht werden.

Anm. Beide Ausdrücke sind also keinesweges ganz gleichbedeutend, und Eberhard, dem man übrigens in seiner

Ver=

Vergleichung derselben keinesweges beistimmen kann *), hat ganz Recht, wenn er gegen Adelung behauptet, daß es nicht räthlich seyn würde, Abziehen zu verwerfen, und bloß Absondern dafür zu gebrauchen. Es kommt dazu, daß: Begriffe abziehen, nur von der obgedachten Begriffsbildung, Begriffe absondern hingegen auch gesagt wird, wenn man Begriffe bloß aus der Verbindung oder Vermischung bringt, worin sie waren, um jeden allein und ohne den andern zu betrachten. — Wenn ein Redner seinen Zuhörern den Werth einer Tugend deutlich machen will; so ist es nicht gut, wenn er die Begriffe von dem innern, unbedingten Werthe und von dem äußern, bedingten Werthe (dem Nutzen) derselben unter einander mengt; er muß sie von einander absondern, und jeden für sich allein behandeln. Hier könnte nicht gesagt werden, daß er die gedachten Begriffe abziehen müsse. M.

Abstrafen. Strafen.

Ueb. Jemandem einer Handlung wegen ein Uebel zufügen.

V. Strafen heißt dies in jedem Falle; Abstrafen nur alsdann, wenn das Uebel zugleich auch beendigt wird, — nicht weiter mehr fort dauert. Dies liegt in dem Ab. (S. Abreden.) „Nachdem der Vater sein Kind abgestraft hat, so läßt er ihm seinen Unwillen nicht weiter empfinden.“ Keiner aber, welcher die Ewigkeit der Höllenstrafen behauptet, wird sagen, daß die Verdammten in der Hölle abgestraft werden. Auch von Strafen in dieser Welt, welche fortwährendes Uebel bereiten, also in sofern nie zu Ende sind, wird Abstrafen nicht

---

*) Er sagt: Das Absondern gewisser Bestimmungen geschieht sowohl indem ich sie nicht mit denke, als indem ich sie allein denke; das Abziehen hingegen bloß, indem ich sie allein denke. Ich sondere in der Geometrie von den Körpern die Schwere ab, indem ich sie nicht betrachte; ich ziehe hingegen die Ausdehnung und Figur davon ab, indem ich sie allein betrachten will. Abgezogene Begriffe sind daher nothwendig allgemeine Begriffe, abgesonderte können auch einzelne seyn, wenigstens in derjenigen philosophischen Sprache, worin man auch einzelne Begriffe oder Begriffe von einzelnen Dingen annimmt. Da hier also in den Sachen etwas zu unterscheiden ist: so ist es vortheilhaft, daß wir mehr als Ein Wort haben, und das Wort Absondern, mit Verwerfung des Worts Abziehen, nicht, wie Adelung will, allein in die Sprache aufnehmen. Der Unterschied der Begriffe, die beide Wörter anzeigen, ist auch in andern Fällen fühlbar. Durch das Absondern alles Fremden und Ueberflüssigen erhält der Vortrag Genauigkeit und Bestimmtheit; durch immer weiter fortgesetztes Abziehen der Begriffe wird er zu allgemein, und das macht ihn dunkel. (S. Syn. de Girard. Art. Precision. Abstraction.)

gesagt, und namentlich nicht von solchen, „wodurch ein Mensch sein Leben und seine Ehre verliert." E. M.

Abthun. Ausmachen. Beilegen. Entscheiden. Schlichten. Vergleichen.

Ueb. Kommen überein in der Bedeutung: einen Streit beendigen. V. Abthun hat weiter keinen Nebenbegriff, und ist daher der allgemeinste von diesen Ausdrücken. Denn Ab hat den Begriff des Vollendens oder Beendigens (S. Abreden.), und Abthun heißt davon überhaupt: durch sein Thun Etwas zu Ende bringen; es sei übrigens auf welche Art es wolle, mit Güte oder mit Gewalt. Dieser Ausdruck wird daher auch nicht allein von Streitigkeiten, sondern auch von andern Dingen, die man beendigt, gesagt. Auch eine Rechnung z. B. wird abgethan, wenn sie bezahlt wird. Sogar in Bezug auf Menschen gebraucht man den Ausdruck. Ein armer Sünder wird abgethan, indem der Scharfrichter ihm das Garaus macht.

Ausmachen heißt: machen, daß Etwas zu Ende ist. Denn Aus deutet oft auf den Begriff des Beendigens (S. Ausrichten. Ausführen.). So sagt man z. B. bei dem Kegelspiele Ausmachen für Beendigen. Wer gerade so viel Kegel wirft, als fallen müssen, um das Spiel zu beendigen, der macht aus. Eben so in Bezug auf einen Streit. Wenn derselbe ausgemacht wird, so wird er dadurch beendigt. Doch ist Ausmachen mit Abthun nicht völlig einerlei. Eberhard sagt: „Ausmachen bedeutet: einen Streit durch Gewalt endigen; es sei durch Privatgewalt und Selbsthilfe, oder durch den richterlichen Spruch der obrigkeitlichen Gewalt." Und allerdings scheint dies dem Sprachgebrauche gemäß zu seyn. Wenigstens ist gewiß, daß Ausmachen vorzüglich in diesem Sinne gebraucht wird. — Sie haben ihren Handel mit dem Degen ausgemacht. Dieser Streit muß vor Gericht ausgemacht werden. — Worauf beruhet aber diese Verschiedenheit zwischen Ausmachen und Abthun? Ohne Zweifel auf der Verschiedenheit zwischen Thun und Machen überhaupt. Thun sagt man von Jedem, der eine Thätigkeit ausübt; Machen hauptsächlich nur von demjenigen, der dadurch Etwas außer sich hervorbringt. Daß wir einen Streit abthun, wird daher in jedem Falle gesagt, wenn wir denselben durch unsere Thätigkeit zu Ende bringen, sollte diese auch nur darin bestehen, daß wir die Streitenden durch gütliche Vorstellungen bestimmen, von ihrem Streite abzulassen. Wenn dagegen gesagt wird, daß wir den Streit ausmachen; so

gibt das zu verstehen, daß wir unmittelbar selbst das Ende desselben bewirken, dergestalt also, daß die Streitenden sich dabei leidendlich verhalten, und folglich in sofern von unserer Seite Gewalt erleiden.

Beilegen hat den Nebenbegriff, daß man bewirke, daß die Streitenden sich entschließen, ihren Streit ruhen und aufhören zu lassen. Denn wer Etwas, z. B. einen angefangenen schriftlichen Aufsatz weg oder bei Seite legt, der will sich nicht mehr damit befassen: Wenn man Knaben einen Apfel, um den sie sich zankten, ganz weggenommen hat, so läßt sich sagen, daß man die Sache dadurch abgethan oder ausgemacht, aber nicht, daß man den Zank beigelegt habe.

Entscheiden deutet auf einen Richterspruch, wodurch ein Streit beendigt wird, wäre es auch nur der Spruch eines selbstgewählten Schiedsrichters, und gibt zugleich zu verstehen, daß die Sache Zweifelhaftes, Verwickeltes, Verworrenes enthielt, was von einander geschieden werden mußte, um das rechte Verhältniß zur Klarheit und Gewißheit zu bringen. — — Da nun dasjenige, was durch einen rechtskräftigen Richterspruch entschieden ist, vollkommen fest stehet, und nicht mehr bestritten werden darf; so wird Entschieden auch anstatt Fest, Unbezweifelt, vollkommen Gewiß, gesagt. — Er hat eine entschiedene Abneigung, hat den entschiedenen Vorsatz; d. h., er ist dabei im Geringsten nicht mehr ungewiß, oder unentschlossen. — Wie Entschieden, von Erkenntniß gesagt, von Ausgemacht sich unterscheide, ist anderwärts bemerkt worden. (S. Ausgemacht.)

Schlichten, ehedem Slihten, bedeutet ursprünglich: eben machen. Thie wega, sagt Otfrid (I. 23, 53 ꝛc.), rihtet alle, — — ilet sie gislihten: die Wege macht alle gerade — — eilet, sie zu ebenen. Durch das Ebnen eines Weges aber werden die Erhöhungen und Alles, was dem Fuße des Wanderers Anstoß verursacht, weg geschafft. Wenn man also figürlich von Streitigkeiten sagt, daß sie geschlichtet, gleichsam geebnet werden; so heißt das: die Ansprüche von Seiten des Einen, woran der Andere Anstoß nimmt, und wogegen er streitet, oder Weigerung und Widerstand von Seiten dieses Andern, werden aufgehoben, entweder ganz oder doch so weit, daß sie nicht mehr anstößig sind; geschehe dies übrigens, auf welche Art es wolle, durch einen richterlichen Ausspruch, der dieselben zurückweiset, oder durch gütliches Zureden. „Wenn Jemand wider einen Menschen sündigt, so kann es der Richter schlichten." Sam. 2, 25. Zuweilen aber gelingt es einem guten Freunde, einen Rechtsstreit durch treffende Vorstellungen noch zu schlichten, ehe er bei dem Richter anhängig gemacht wird. Ja, Schlichten wird auch in Bezug auf

Streitigkeiten gesagt, bei welchen die Streitenden gar nicht daran denken, sie vor einen Richter zu bringen. „Er schlichtete ihre (der Kinder) Zwiste.“ Geßner. — Es ist daher auf beiden Seiten zu weit gegangen, sowohl wenn Eberhard es zum Begriffe des Schlichtens rechnet, daß dasselbe durch die Entscheidung eines Obern geschehe, wovon er auch selbst, an einem andern Orte, (Ausmachen) das Gegentheil sagt, als auch, wenn Adelung im Gegentheile behauptet, daß Schlichten von einem richterlichen Ausspruche nur selten gesagt werde. — Die Vergleichung der Begriffe von Schlichten und Beilegen gibt, daß der letztere von weiterem Umfange ist, als der erstere. Denn 1) zu dem Entschlusse, einen Streit ruhen zu lassen, gleichsam bei Seite zu legen, können Streitende bestimmt werden, ohne daß die streitigen Ansprüche (durch Richterspruch oder sonstige treffende Vorstellungen) aufgehoben werden, also, ohne daß ihr Streit eigentlich geschlichtet wird; etwa bloß, weil sie lieber Ruhe haben, als streiten mögen. Hingegen 2) das Schlichten ist alle Mal ein Beilegen. Denn wer, gezwungen oder durch Zureden bestimmt, die Ansprüche selbst aufgibt, die er machte, der läßt nun auch den Streit über ihre Ausführung ruhen.

Vergleichen deutet an, daß wir, bei einem Streite, die Foderung von der einen, und die Bewilligung von der andern Seite, besonders auf gütlichem Wege, einander gleich machen, und so die Streitenden vereinigen. (S. Abfinden.) Denn sobald der Eine nicht mehr fodert, als der Andere leisten, und dieser also nicht weniger leisten will, als jener fodert, so sind sie einig. Eben dadurch aber ist ihr Streit auch geschlichtet. Denn von dem, was Anstoß und Streit unter ihnen verursachte, ist Etwas, und zwar so viel aufgehoben, daß sie nun einig sind. Auch ist ferner eben dadurch der Streit auch beigelegt. Denn sobald die Streitenden einig werden, legen sie ihren Streit bei Seite. Umgekehrt aber läßt sich nicht sagen, daß alles Schlichten, und noch weniger, daß alles Beilegen ein Vergleichen sei. Von dem Richter, der durch ein eigentliches Erkenntniß einen Rechtsstreit entscheidet und dadurch schlichtet und beilegt, wird nicht gesagt, daß er die Parteien vergleiche. Denn als Richter bekümmert er sich gar nicht darum (was vielleicht vorher vergeblich versucht ist), sie zu vereinigen, sondern nur darum, das Recht auszusprechen, und die Parteien müssen, auch wider ihren Willen, sich unterwerfen.

Abtragen. Bezahlen.

Ueb. Jemandem geben, was man ihm schuldig ist. — „Die Miethe, die Pacht abtragen und bezahlen." Eberhard. V. 1) Bezahlen sagt man eigentlich nur, sofern die Schuld in Gelde besteht, indem Bezahlen eben auf das Zählen des Geldes deutet. (S. Anzahlen.) Abtragen wird auch in andern Fällen gesagt. 2) Abgetragen wird nur die Schuld, die wir haben; Bezahlt auch die Sache, für welche wir schuldig sind, ingleichen auch derjenige, dem wir schuldig sind. — Ich habe den Garten, den ich von meinem Nachbar gekauft habe, gestern bezahlt. Ich war zwar erst in vier Wochen dazu verpflichtet, aber, da mein Nachbar das Geld gerade brauchte, so habe ich ihn schon jetzt bezahlt. — In beiden Fällen läßt sich Abtragen für Bezahlen nicht sagen. — Der Grund dieser Verschiedenheit ist nicht schwer zu finden. Die Schuld wird als eine, auf uns liegende Last betrachtet, die wir von uns ab oder weg tragen, indem wir sie berichtigen. Auf die Sache, für welche, und auf den Gläubiger, dem wir schuldig sind, findet diese Vorstellung keine Anwendung. In solchen Fällen also, wo der Begriff einer uns obliegenden Schuld nicht in Betracht gezogen wird, sagt man auch nicht Abtragen für Bezahlen. Wenn ich eine Sache kaufe und den Kaufpreis gleich auf der Stelle bezahle, so sagt man von diesem Gelde nicht, daß ich es abtrage. Dies hat Eberhard richtig bemerkt, aber unrichtig erklärt. Es ergibt sich aus dem Vorigen. Wenn ich den Kaufpreis gleich auf der Stelle bezahle, so wird derselbe nicht erst als eine Schuld betrachtet, die ich auf mich geladen habe, und nun wieder von mir ab oder fort schaffe. M.

Abtritt. Heimliches Gemach.

Ueb. Beide Ausdrücke kommen bloß in ihrer bekannten figürlichen Bedeutung überein, und sind namentlich aufsteigende Synekdochen. Denn sie setzen einen höhern, allgemeinern Begriff statt dessen, der eigentlich gemeint wird. Sie thun dies, wie die aufsteigende Synekdoche sehr oft zu diesem Zwecke gebraucht wird, um den eigentlich gemeinten Begriff in den Schatten zu stellen; welches, in diesem Falle, der Anstand erfodert. V. Abtritt ist weniger anständig, als heimliches Gemach; zwar nicht ursprünglich und an sich selbst, aber doch durch den Gebrauch geworden. Denn der Ausdruck Abtritt ist älter, und durch den Gebrauch schon so gemein geworden, daß er den eigentlich gemeinten Begriff nicht mehr gehörig in den Schatten stellt, und daher der Wohlstand ihn nicht mehr

erlaubt. Heimliches, Gemach wird bald ein ähnliches Schicksal erfahren. M.

Abwandeln. Umwandeln.

Ueb. Eine Sache anders machen; — beides von Wenden. V. Umwandeln, wenn die Sache gänzlich verändert, zu einer Sache von andrer Art gemacht wird. Abwandeln, wenn sie nur zum Theil geändert, nur Etwas davon ab genommen, und anders gemacht wird. Es geschiehet nicht leicht, daß ein alter Landwirth seine gewohnten Grundsätze nur im geringsten abwandelt, ob er gleich einen unnützen Anger gern in tragbares Feld umwandeln mag. — In der Sprachlehre hat man durch abwandeln das Conjugiren ausgedrückt. Manche haben diesen Ausdruck verworfen, weil er den Begriff nicht bestimmt bezeichne. Aber conjugiren bezeichnet den Begriff noch viel weniger bestimmt; und so ist der einheimische Ausdruck wenigstens besser, als der fremde. M.

Abwesend. Entfernt.

Ueb. Was in einem gegebnen Raume nicht ist, das ist davon abwesend, oder entfernt. V. Entfernt, wenn es durch einen beträchtlichen Zwischenraum davon getrennt ist; Abwesend, in jedem Falle. Denn Abwesend, von ab in der Bedeutung weg, bezeichnet bloß das Seyn in einem andern Raume, als dem gegebnen. Fern hingegen deutet auf einen beträchtlichen Zwischenraum.

> Entfernt vom eitlen Tand der mühsamen Geschäfte,
> Wohnt hier der Seelen Ruh, und flieht der Städte Rauch.
> Haller.

Wer einer Versammlung nicht beiwohnt, aber in einem Nebenzimmer sich befindet, der ist nicht anwesend bei der Versammlung, sondern abwesend; aber er ist nicht entfernt; denn er ist ganz in der Nähe. Wer aber auch nicht in der Nähe, sondern entfernt ist, der ist ebenfalls auch abwesend.

> Ein zehnjähriger Krieg zerstörte den trojanischen Thron. Zugleich veranlaßte bei den Griechen die lange Abwesenheit ihrer Häupter viele — Neuerungen. Joh. v. Müller.

M.

Abziehen. Abzwacken.

Ueb. Weniger geben, als gefodert wird; Etwas davon zurück behalten. V. Abzwacken, mit dem Nebenbegriffe, daß dadurch dem Andern ein Schmerz, eine Kränkung zugefügt

werde; Abziehen, ohne diesen Nebenbegriff. Denn zwacken, zwicken, im eigentlichen Sinne, bedeutet: mit den Vorderfingern, mit einer Zange, oder einem ähnlichen Werkzeuge, fassen, kneipen *); wodurch einem lebenden Wesen Schmerz verursacht wird. Abzwacken wird daher von dem gesagt, der entweder von einer billigen und wohlverdienten Foderung Etwas zurück behält, und dadurch dem Andern wehe thut, oder der von einer, wenn auch unbilligen, Foderung Etwas abziehet, wenn der Andere sich eifrig widersetzt, weil ihn jeder Abzug schmerzt. Der Geizhals sucht Allen, auch dem treuesten Arbeiter von seinem sauer verdienten Lohne Etwas abzuzwacken, so wehe es diesem auch thut. Er selbst aber läßt sich von seinen auch noch so unbilligen Foderungen nicht leicht Etwas abziehen; nur mit der größten Mühe kann man Etwas davon abzwacken. Denn ihn kränkt jeder Pfennig, den er weniger bekömmt. M.

Acht nehmen (sich in). — Schonen. — Hüten.

Ueb. Werden von demjenigen gesagt, der Verminderung seiner Vollkommenheit zu verhindern strebt. V. Sofern er zu dem Ende sorgfältig auf sich und seine Handlungen achtet, aufmerksam ist; nimmt er sich in Acht. Sofern er den guten Zustand, worin er ist, besonders seine Kräfte zu erhalten sucht, schont er sich, und sofern er Uebel, die ihn treffen könnten, zu vermeiden trachtet, hütet er sich. — Jeder Mensch, der schwächliche besonders, muß seine Gesundheit schonen; deshalb bei jeder Gelegenheit sich in Acht nehmen, und vor Erkältung und andern schädlichen Dingen sich hüten. — Bei dem Ausdrucke Sich in Acht nehmen erhellet der angegebne Sinn von selbst. — Hüten heißt ursprünglich: sorgfältig worauf sehen, und dann besonders: dieß in der Absicht thun um Uebel davon abzuhalten. (S. Bewahren. Behüten) — Schonen gehört mit Schön zu Einem Stamme, und bedeutet daher eigentlich: eine Sache schön zu erhalten, und davon überhaupt: sie in gutem Zustande zu erhalten suchen. M.

Achten. Schätzen.

Ueb. Wir achten und schätzen ein Ding, sofern wir seinen Werth anerkennen. V. Achten nur, wenn es innerer, besonders sittlicher Werth ist, Schätzen auch, wenn es bloß

*) Das Stammwort ist Zwei, δυω, two, wie in Zweifel und Zweig.

äußerer, (bloße Nützlichkeit) ist. Wir achten und schätzen einen Mann, wegen seiner Biederkeit und Treue. Einen Acker hingegen, der sehr fruchtbar, uns also sehr nützlich ist, werden wir deßhalb wohl schätzen und werth halten. Aber, daß wir ihn achten, daß wir Achtung für ihn haben, läßt sich nicht sagen. — Schätzen ist zwar nicht, wie Eberhard will, von Schatz abzuleiten. Aber es kommt doch mit diesem von einerlei Wurzel; und zwar, wie Adelung gezeigt hat, von einem veralteten Schaten, bewahren, verwahren; aus welchem auch Schätzen wohl entsprossen seyn mag. Zu bewahren aber, damit wir nicht darum kommen, suchen wir Dinge auch bloß ihres Nutzens wegen, ohne daß sie gerade innern Werth haben, wenigstens ohne daß dieses dabei in Betracht gezogen wird. Achten hingegen bedeutet: seine Vorstellungskraft auf Etwas richten, um es sich klar zu machen. (S. Achten. Merken). Nun wird aber eine Sache das Streben, sie selbst uns recht klar zu machen, in der Regel nur erregen, wenn sie durch innere Vortrefflichkeit uns anzieht, daß wir mit Wohlgefallen bei ihrer Betrachtung verweilen. Daher wurde das (freiwillige) Achten auf eine Sache als ein Anerkennen ihres innern Werthes betrachtet, und davon hat Achten die ihm zugeschriebene Bedeutung bekommen.

Außerdem hat Schätzen eine noch weitere Bedeutung, in welcher es mit Achten, in dem angegebnen Sinne, gar nicht mehr sinnverwandt ist. Denn aus dem Begriffe: den Werth eines Dinges anerkennen, entstand der Begriff: die Größe des Werthes beurtheilen; und hieraus entwickelte sich der Begriff: die Größe von Etwas überhaupt, gleich viel was es sei, beurtheilen. — Man schätzet einen Berg tausend Fuß hoch, wenn man urtheilt, daß seine Höhe so groß sei. Dieses Schätzen aber ist kein Achten. Und wenn Sachverständige einen Hagelschaden schätzen oder abschätzen, d. i. urtheilen sollen, wie groß er sei; so wird noch weniger gesagt, daß sie den Schaden achten sollen. Indem sie denselben, in dieser Bedeutung, schätzen, haben sie Nichts weniger als Achtung für ihn. M.

Achten. Merken.

Ueb. Seine Vorstellungskraft worauf richten, um sich eine klare Vorstellung davon zu machen. — Ich begegnete heute meinem Freunde; aber er schien in seine Gedanken so vertieft zu seyn, daß er auf mich gar nicht achtete und merkte, als ich an ihm vorbei ging und ihn grüßte. V. Achten bezeichnet den angegebenen Begriff schlechtweg, ohne weitern Nebenbegriff. Es bedeutet ursprünglich: worauf sehen. Denn es ge-

hört mit Auge zu Einer Wurzel. Sein T ist ein späteres Einschiebsel. Im Gothischen lautete das Wort Ahgan und Ahjan (Ulph. Math. 10, 34.), und bei den Teutschen Ahon und Achen (S. Ahton bei Schilter). — Merken hingegen deutet auf einen höhern Grad des Achtens, auf das Bestreben, sich die Sache nicht bloß klar, sondern auch deutlich zu machen; indem es darauf hinweiset, daß man einzelne Kennzeichen (Merkmale) an der Sache hervor zu heben und aufzufassen suche. Denn Mark, wovon Merken herkommt, bedeutet ein Zeichen, ein Kennzeichen. Ursprünglich freilich eine Grenze. Denn es lautete im Gothischen Marko (Math. 8, 34. Marc. 10, 1.), im alten Teutschen Marco:

in Betleem inti in allen ira Marcon. Tat. 10, 1; und ist mit dem lateinischen Margo, der Rand, unbezweifelt einerlei Wort. Allein, eben aus dieser Bedeutung ist ihm der Begriff eines Zeichens oder Kennzeichens gekommen, (im Französischen Marque), indem man die Grenzen der Aecker, z. B. durch aufgerichtete Steine und dergleichen Zeichen kenntlich zu machen suchte.

Merken hat außerdem noch andre, abgeleitete Bedeutungen, z. B. die: Etwas aus gewissen Zeichen schließen. „An den Früchten merkt man, wie des Baums gewartet ist.“ Sir. 27, 7. Allein diese Bedeutungen von Merken, in welchen es nicht mit Auf verbunden wird, kommen hier nicht in Betracht. Denn in diesen ist es mit Achten nicht sinnverwandt *). E. M.

Acht. Achtung.

Ueb. Die Richtung der Vorstellungskraft auf einen gegebnen Gegenstand. Auf das Betragen eines Menschen Acht und Achtung geben. V. Achtung gehört zu Achten in der Bedeutung von Schätzen, und Acht zu Achten in der Bedeutung von Merken. — „Ich kann sagen: sich in Acht nehmen, aber nicht: sich in Achtung nehmen; Etwas in Achtung bringen, aber nicht: in Acht bringen.“ Eberhard. Denn, ein Ding in Achtung bringen, soll heißen: machen, daß es geschätzt wird. Sich in Acht nehmen, deutet hievon gar Nichts.

In den Fällen, wo beide Ausdrücke anwendbar sind, scheint Adelung anzunehmen, daß Achtung edler sei, als Acht. Eberhard verwirft dieß. Aber es dürfte doch wohl gegründet seyn. Auf einen Vortrag Acht geben, drückt bloß aus, daß man darauf merke; auf ihn Achtung geben, führt außer-

*) (Vergl. Achtgeben, Beobachten).

dem den Nebenbegriff mit sich: man zeige dadurch, daß man ihn schätze. M.

Achtung. Hochachtung.

Ueb. Was derjenige fühlt, der den Werth eines Dinges anerkennt. V. Beide Ausdrücke unterscheiden sich wie Gattung und Art. Hochachtung bezeichnet das gedachte Gefühl nur, sofern dasselbe einen hohen Grad hat, wie aus der Zusammensetzung dieses Wortes offenbar ist. Achtung drückt dasselbe ganz allgemein aus, es mag einen hohen oder geringen Grad haben. Es ist daher unrichtig, Achtung nur für den geringern Grad zu nehmen, wie in Eberhards Handwörterbuche geschiehet. Auch von dem höchsten kann dieses Wort gebraucht werden, wie z. B. wenn von dem Erhabensten und Heiligsten, was in uns wohnt, die Rede ist.

> Also bleibt nichts übrig, was den Willen bestimmen könnte, als objectiv, das Gesetz, und subjectiv, reine Achtung für dieses praktische Gesetz. Kant.

Eben so wenig kann man der Unterscheidung beistimmen, daß Hochachtung sich immer auf innere Vorzüge, Achtung auch auf äußere, als Rang, Stand, Ehrenstellen und dergl. beziehe. Denn, wenn es überhaupt möglich ist, daß äußere Vorzüge Achtung einflößen; so können sie, wenn auch vielleicht nur bei Verblendeten, welche dieselben übermäßig schätzen, auch einen hohen Grad von Achtung, also Hochachtung, erzeugen. E.

Acht geben. Acht haben. Aufmerken. Beobachten.

Ueb. Sich eine Sache klar vorzustellen streben. V. Acht geben bezeichnet diesen Begriff schlechtweg. Aufmerken ist ein höherer Grad des Achtgebens; wo man nämlich die Sache sich nicht bloß klar, sondern auch deutlich zu machen sucht (S. Achten. Merken). — Wenn die begeisterte Sängerin (Debora) ausruft: „Merket auf, ihr Fürsten!" (Richt. 5, 3.); so könnte dafür, wie Luther richtig gefühlt hat, nicht füglich: Gebt Acht, ihr Fürsten! gesetzt werden. Denn ihre Meinung war, die Fürsten sollten das, was sie zu sagen hatte, recht deutlich sich vergegenwärtigen, mit aller Anstrengung darauf Acht geben *).

*) Zwischen Achtgeben und Aufmerken findet ein Unterschied statt, der sich auf den Unterschied zwischen Achten und Merken gründet. Danach würde dann Achten der gänzlichen Zerstreuung, die aus der Richtung seiner Gedanken auf fremde Ge-

Acht geben und Acht haben sind dadurch verschieden, daß der erstere Ausdruck eigentlich eine einzelne Handlung, der andere einen fortdauernden Zustand anzeigt; so wie Geben und Haben überhaubt. „Ein Kind gibt Acht auf das, was seine Aeltern ihm sagen; und seine Aeltern haben Acht auf seine Erziehung; sie verlieren sie nicht einen Augenblick aus den Augen." Eberhard.

Beobachten sagt wieder noch mehr, als Aufmerken. Es bezeichnet ein besonders genaues und sorgfältiges Aufmerken auf eine Sache. Der Sternkundige beobachtet die Himmelserscheinungen, der Feldherr die Bewegungen des Feindes. Denn der Letztere richtet auf diese Bewegungen, der Erstere auf jene Erscheinungen die genaueste und sorgfältigste Aufmerksamkeit. — Diesen Nachdruck hat Beobachten durch Ueberfüllung (Pleonasmus) erhalten. Denn sein Be bezeichnet die Anwendung des Achtens auf einen Gegenstand (S. Befolgen), und sein Ob, welches hier so viel als Auf ist, ebenfalls. Davon ist Beobachten gleichsam ein verdoppeltes Achten auf eine Sache.

Außerdem ist von Beobachten eine Figur üblich, die bei Acht geben und Aufmerken nicht gebräuchlich ist. Man sagt Beobachten anstatt: durch Beobachten erkennen. — Geizige sind gewöhnlich argwöhnisch; das hat man beobachtet, d. i. durch Beobachten erkannt. Diese Bedeutung sticht besonders bei dem Hauptworte Beobachtung hervor. Denn dieses bezeichnet nicht allein die Handlung des Beobachtens, sondern auch die durch Beobachten erkannte

---

genstände entsteht, entgegengesetzt seyn, hingegen Aufmerken einem nachlässigen Achtgeben. Acht geben würde dann heißen, seine Gedanken auf Etwas dergestalt richten, daß es uns nicht entgehen; Aufmerken, dergestalt, daß wir es fassen und behalten können. So fängt ein Befehlshaber bei den Kriegesübungen sein Kommando mit den Worten an: gebt Acht, d. h. thut jetzt nichts anders, denkt an nichts anders, damit ihr das Kommando hört und vernehmt. Wenn er aber die Officiere um sich versammlet, um ihnen eine Disposition mitzutheilen: so wird er auch sagen: merken sie auf das, was ich ihnen sagen werde, damit sie es fassen, es ihrem Gedächtniß einprägen, und bei der Ausführung nichts davon vergessen. Bei Dingen, die Grade zulassen, finden sich die verschiedenen höhern Grade in der Sprache bisweilen durch eigene Wörter bezeichnet. Allein diese Wörter werden auch wohl mit einander verwechselt, und das Wort, das den niedrigern Grad bezeichnet, durch Zusätze oder in einer gewissen Verbindung für das gebraucht, das den höhern ausdrückt, und umgekehrt, je nachdem es die Absicht des Redenden zuläßt, oder endlich der Begriff des höhern Grades durch eine Umschreibung angedeutet. So kann man sagen, anstatt: merken sie das, was ich ihnen sagen werde, geben sie auf jedes Wort genau Acht. E.

Wahrheit. — Er hat seine Beobachtungen mitgetheilt. Dieses Buch enthält viele anziehende Beobachtungen. Niemeyers Beobachtungen auf Reisen. — Von Acht geben, Acht haben und Aufmerken hat man keine Hauptwörter in einer ähnlichen Bedeutung.

Durch den besagten Gebrauch ist es ferner veranlaßt worden, daß man es im besondern Sinne Beobachten genannt hat, wenn Jemand genau auf Etwas achtet und merkt, um daraus (durch Schlüsse) Etwas zu erkennen, (was sich nicht beobachten läßt). Der Sternkundige beobachtet die Stellungen der Wandelsterne, um daraus auf ihre Bahn, ihre Entfernung u. s. f. zu schließen. Der Feldherr beobachtet die Bewegungen des Feindes, um daraus dessen Absichten zu erschließen, damit er seine Maßregeln danach nehme. Jene Bewegungen bloß zu sehen, bloß kennen zu lernen, darum ist es ihm nicht zu thun. In solchen Fällen also, wo bloß das Streben, Gegebnes klar aufzufassen, ohne die Absicht, daraus Etwas zu erschließen, statt findet, oder gedacht wird, sagt man nicht Beobachten, sondern bloß Acht geben oder aufmerken. Fleißige Schüler geben Acht und merken auf den Vortrag ihres Lehrers; aber sie beobachten ihn nicht. Sie wollen bloß klar auffassen, was der Vortrag ihnen mittheilt. Wer hingegen dem Vortrage beiwohnt, um zu erforschen, ob der Lehrer zu einer weitern Beförderung geeignet sei, der beobachtet denselben. Der große Haufe, der einen Seiltänzer angafft, beobachtet nicht, wenn er auch noch so sehr Acht gibt und aufmerkt. Er will die Kunststücke bloß sehen und sich daran ergötzen. M.

Achtsam. Aufmerksam. Bedachtsam.

Ueb. Derjenige, bei dem es Fertigkeit — Gewohnheit ist, seine Gedanken jedes Mal auf das zu richten, worauf sie gerichtet seyn sollen. — Der Begriff von Gewohnheit liegt in dem Sam, welches diese Wörter gemein haben. V. Ihre Verschiedenheit erhellet aus der Verschiedenheit zwischen Achten, Merken und Bedenken (S. diese Wörter). M.

Acker. Feld. Land.

Ueb. Ein Theil von der trocknen Oberfläche der Erde. V. Land bezeichnet einen solchen überhaupt, und bloß im Gegensatze gegen solche, die mit Wasser bedeckt sind. Land kann also auch ein völlig unfruchtbarer Theil der trocknen Erdoberfläche, z. B. eine ganz öde Sandwüste seyn (S. Land. Länderei.). — Feld hingegen ist fruchtbares Land. Eine dürre

Sandwüste, oder eine aus nackten Felsen bestehende Fläche wird nicht Feld genannt. Jedoch gehört es nicht zum Begriffe von Feld, daß es wirklich Früchte trage, und zu diesem Zwecke bearbeitet sei; es kann auch wild und unangebauet da liegen. In Amerika gibt es noch unermeßliche Felder, die Niemand bauet; indeß man bei uns allenthalben bearbeitete Kornfelder erblickt, und die Feldfrüchte das hauptsächlichste Erzeugniß des fleißigen Landmannes ausmachen. — Acker endlich heißt nur wirklich gebauetes Feld (S. Ackern. Bestellen.). M.

Ackermann. Landwirth. Bauer.

Ueb. Derjenige, dessen Hauptgeschäft der Feldbau ist. V. Ackermann bezeichnet diesen Begriff allgemein. Landwirth und Bauer schließen noch das Merkmal ein, daß ein solcher nicht in der Stadt, sondern auf dem Lande wohne. Ein Ackermann kann auch ein Stadtbewohner seyn. — Unter sich sind Landwirth und Bauer darin verschieden, daß, nach dem jetzigen Gebrauche, das letztere Wort nicht bloß das Geschäft, sondern auch den Stand (in der bürgerlichen Gesellschaft); das erstere hingegen bloß das Geschäft anzeigt, und von dem Stande gar nichts andeutet. Ein Edelmann, der ein freies Rittergut besitzt, auf demselben lebt und es selbst bewirthschaftet, ist ein Landwirth; aber er ist kein Bauer, denn er gehört nicht zu dem Bauernstande. E. M.

Ackern. Bestellen.

Ueb. Das Feld bauen. V. So wie Acker — Akar, schon bei dem Otfrid; „Thie in themo akare stent," die auf dem Acker stehen, sagt er (II. 22, 24.) — mit dem lateinischen ager, so gehört auch Ackern mit agere, handeln, wirken, arbeiten zu einer Wurzel. Deshalb wird auch, obgleich nur in dem gemeinen Sprachgebrauche, Ackern für arbeiten überhaupt zuweilen gesagt. Der Lehrer muß die Aufsätze seiner Schüler oft erst durchackern, ehe sie erträglich werden, heißt: er muß sie durcharbeiten.

Diesem zufolge bezeichnet Ackern das Bauen des Feldes von Seiten der Arbeit. Bestellen von Seiten der Wirkung dieser Arbeit, daß nämlich dadurch Alles die rechte Stellung bekömmt, und besonders das Saatkorn in seine Stelle gebracht wird.

In einem engern Sinne begreift Ackern nur diejenigen Arbeiten an dem Acker, welche außer dem Säen noch Statt finden. Denn dies letztere wird von Ackern unterschieden.

Stelle dich zu ihr (zu der Weisheit) wie Einer der ackert und säet, und erwarte ihre guten Früchte. Sir. 6, 19.

M.

Ackern. Pflügen.

Ueb. Mit dem unter dem Namen des Pfluges bekannten Werkzeuge den Boden aufreißen. V. Pflügen drückt weiter Nichts aus. Ackern schließet noch ein, daß das Land dadurch zu Acker gemacht, d. i. zum Fruchttragen zubereitet werde (S. Acker. Feld). — „Als K. Friedrich I. Mailand eingenommen hatte, zerstörte er es von Grund aus, und ließ den Platz, worauf es gestanden hatte, umpflügen und mit Salz bestreuen, um alle Spuren dieser unglücklichen Stadt zu vertilgen." Eberhard. Dieses Pflügen war kein Ackern. Denn der Platz sollte dadurch nicht als Acker zubereitet, sondern zu einer Wüste gemacht werden.

Pflügen kommt von demjenigen Lügen oder Lugen her, welches im Gothischen Lukan lautete (S. Schilter und Luage), und im Niederteutschen noch jetzt in der Form Luken üblich ist, und Ziehen, Reißen, eigentlich Ausreißen bedeutet. Wurteln luken heißt: Wurzeln ausziehen, ausreißen. Auch figürlich, wie unser Ziehen, vom starken Trinken. Seet wo he lukt! Seht wie er zieht! (Br. Nds. Wörterb.). Daraus erhellet, was behauptet ist, daß Pflügen bloß auf das Aufreißen der Erde, ohne weitern Nebenbegriff, hinweiset.

Von einer andern Seite aber ist Pflügen eingeschränkter, als Ackern. Denn das Ackern, oder das Zubereiten des Ackers begreift außer dem Pflügen auch noch andere Verrichtungen unter sich. Wer z. B. einen Acker egget oder walzt, der ackert auch, aber er pflüget nicht. M.

Aeffen. Täuschen.

Ueb. Falsche Vorstellungen erregen. V. Aeffen, zum Affen machen, hat den Nebenbegriff des Herabwürdigens. Täuschen, vertauschen machen (das Wahre mit dem Falschen), hat diesen Nebenbegriff nicht. Ein Trauerspiel z. B. kann uns auch täuschen, um uns zu erheben. Deshalb kann man einer Täuschung auch freiwillig und gern sich hingeben. Sich äffen lassen kann Niemand wollen.

Geneigt — —
Wenn du sie täuschen kannst, sich willig täuschen zu lassen. Wieland.

Bis sie das schlaue und dennoch ewig geäffte Mannthier zuletzt durch Liebreiz erweichet. Thümmel.

Das Aeffen geschiehet hier der Schlauheit zum Trotze, die ihm zu entgehen sucht.

Diese Verschiedenheit schließt noch eine andre ein. Aeffen hat auch noch den Nebenbegriff des Absichtlichen, täuschen hingegen nicht. Denn, wenn wir falsche Vorstellungen bei Andern erregen; so kann dies nur alsdann, wenn wir es in böser Absicht thun, als ein Herabwürdigen derselben betrachtet werden. Wird von vernunftlosen Dingen, von Irrlichtern z. B., gesagt, daß sie uns äffen; so werden dieselben, nach einer sehr gewöhnlichen Dichtung, als absichtlich handelnd vorgestellt; so wie man, auf ähnliche Art, z. B. auch sagt: es will ein Gewitter kommen; oder:

> Er weiß, was am Gebirg' ein früher Nebel will.
> Haller.

Täuschen kann man ohne alle Absicht; wie zuweilen ein Schwindsüchtiger durch seine Gesichtsfarbe uns täuscht, daß wir ihn für gesund halten.

Die angegebenen, unterscheidenden Merkmale des Begriffes von Aeffen zeigen sich beide deutlich in folgender Stelle:

> Wenn er (der Reiche) deiner bedarf kann er dich fein äffen;
> Sir. 13, 7.

denn es wird gleich erklärend weiter hinzu gesetzt:

> er lächelt dich an, verheißt dir viel und giebt dir die besten Worte, und spricht: bedarfst du etwas? und ladet dich ein oder drei mal zu Gaste betrüglich, bis er dich um das Deinige bringe, und spottet deiner zuletzt.

Wenn hingegen Philo (in dem Messias) einem Boten auf eine Schreckensnachricht erwiedert:

> — dich täuschte die bildende Nacht;

so will er sagen: der Bote habe bloße Schattengebilde der Nacht für wirkliche, wahre Wesen gehalten, sie mit diesen vertauscht. M.

Affect. Gemühtsbewegung. Leidenschaft.

Ueb. Eine von dem innern Sinne ungewöhnlich stark empfundene Veränderung in der Sele. Hierin kommen alle drei Ausdrücke überein. V. Gemüthsbewegung bezeichnet den angegebenen Begriff allgemein. Bekanntlich hat man sich die innern Veränderungen (die in der Sele vorgehenden) anfänglich alle unter dem Bilde von Bewegungen gedacht; dann aber vorzugsweise diejenigen so genannt, die besonders bemerkbar und auffallend waren, und also von dem innern Sinne — als welcher Alles empfindet, was in der Sele vorgeht — beson-

ders stark empfunden wurden. Die **Gemüthsbewegungen** in diesem besondern Sinne, den das Wort noch jetzt hat, begreifen die **Affecten** und **Leidenschaften** unter sich.

Der Ausdruck **Affect** bedarf hier freilich einer doppelten Entschuldigung. Denn eines Theils ist er ein fremdes Wort, und andern Theils sind **Affect** und **Leidenschaft** so weit verschieden, daß sie eigentlich nicht als sinnverwandt betrachtet werden können. Allein 1) haben wir noch kein völlig gleichgeltendes Wort für **Affect**, und 2) werden die Begriffe von **Affect** und **Leidenschaft** noch häufig verwechselt, oder in einander verwirrt. Hat doch selbst **Eberhard** die richtige Bestimmung derselben verfehlt.

Bei jedem innern Gefühle läßt sich ein mittlerer Grad von Stärke denken. Sobald es diesen übersteigt, kann es übermäßig heißen. Denn es übersteigt alsdann das rechte Maß, indem ein so mächtiges Gefühl die Vorstellungen der Vernunft mehr oder weniger verdunkelt, und daher sehr leicht ohne oder wider Vernunft zu Handlungen fort treibt. Ein übermäßiges inneres Gefühl nun ist ein **Affect**, und hat diesen Namen daher, weil es den innern Sinn auffallend **afficirt**. (Vergl. meine Schrift: **über die Gefühle**.)

Auf ähnliche Art kann das sinnliche Begehren, sei es Begierde oder Verabscheuung, übermäßig heißen, sofern es den mittlern Grad der Stärke übersteigt. Ein solches übermäßiges sinnliches Begehren ist eine **Leidenschaft**. (Vergl. meine Schrift **über die Leidenschaften**.) Der Name zielt darauf, daß ein so starkes sinnliches Begehren mich sehr leicht zu Handlungen hinreißt, wenn auch die Vernunft dawider ist, und also dann die Vernunft, mein eigentliches Ich, dagegen sich **leidend** verhalten muß.

Affect und **Leidenschaft** sind demnach **Gemüthsbewegungen**, welche der Art nach (specifice) verschieden sind, und sogar einen ganz verschiedenen Sitz in der Sele haben. **Affect** ist inneres Gefühl, sein Sitz also in dem Gefühlvermögen. **Leidenschaft** ist sinnliches Begehren, und also in dem Begehrungsvermögen ihr Sitz. — Zorn ist **Affect**, Rachsucht **Leidenschaft**. Denn Zorn ist Gefühl, — dasjenige nämlich, welches durch Beleidigung, als solche, erregt wird. Rachsucht hingegen ist Begierde, — diejenige nämlich, welche dem Beleidiger Böses mit Bösem zu vergelten strebt. Bei beiden aber, bei Zorn und bei Rachsucht, ist das Gemüth nicht in Ruhe, sondern in Bewegung gesetzt. Beide also sind **Gemüthsbewegungen**.

Nichts kann anziehender für die Betrachtung und zugleich nützlicher für das Leben seyn, als, mit den menschlichen **Leidenschaften** und **Affecten**, und mit ihrem Thun und Treiben

sich

sich bekannt und vertraut zu machen. Dazu gehören aber viele und mancherlei Untersuchungen, welche indessen hier, wo bloß die Verschiedenheit der beiden Ausdrücke zu bestimmen war, natürlicher Weise in keine Betrachtung kommen (Vergl. die beiden vorgenannten Schriften, über die Gefühle und über die Leidenschaften.). M.

Ah! Ach!

Ueb. Ausrufe des Gefühls. V. Ah öffnet bloß den Mund, Ach hingegen haucht auch den Athem aus. Ah ist daher eigentlich der Ausruf des Gefühles der Verwunderung. Denn diesem ist das Oeffnen des Mundes eigen. Was uns in Verwunderung setzt, das ist uns in hohem Grade neu und unerwartet. Wir öffnen daher alle Sinne, um es recht zu fassen, und, weil wir nur auf den Gegenstand und nicht auf uns achten, auch solche Werkzeuge mit, welche gar nicht zum Auffassen des Gegenstandes dienen.

Horcht mit offnem Mund. Wieland.

Der gemeine Ausdruck: Maul und Nase aufsperren, heißt daher: sich sehr verwundern. Dem zufolge wird Ah überhaupt gebraucht, wo uns Etwas unerwartet, wenigstens in diesem Augenblicke unerwartet kömmt, indem dasselbe immer einen gewissen Grad von Verwunderung, wie gering er auch sei, erregt.

Ah! sieh da unsre angenehme Wirthin! Schiller.

Das aushauchende Ach hingegen ist der Ausruf derjenigen Gefühle, welche die Brust beklemmen, so daß sie sich zu erleichtern, und deshalb auszuhauchen strebt. Da dies nun vornehmlich bei dem Schmerze der Fall ist; so ist Ach ursprünglich der Ausruf des Schmerzes. Dann aber auch, angenehmer Empfindungen. Denn auch diese können unsere Brust so überfüllen, daß wir sie auszuhauchen streben.

„Ach! welche Wollust!“ Gell.

Sonach ist Ah nicht der Ausdruck der Bewunderung und Freude, wie Adelung will. Denn nicht diese Empfindungen an und für sich selbst drücken sich dadurch aus, sondern nur in sofern, als sie Verwunderung mit sich führen, wie dies allerdings häufig der Fall ist. Und nicht bloß Bewunderung und Freude; sondern unter eben der Bedingung auch unangenehme Empfindungen können Ah ausrufen.

Ah! Das ist abscheulich! ruft derjenige aus, dem eine schlechte That so unerwartet kommt, daß er sich darüber verwundert. M.

Ahnden. Strafen. Rächen.

Ueb. Andern ihrer Handlungen wegen Uebel zufügen. B. Eberhard und Heynatz haben beide nur Ahnden und Strafen verglichen, und beide die von ihnen angegebenen Unterschiede durch keine Gründe gerechtfertigt. Auch in dem Handbuche hat Eberhard wörtlich wieder abdrucken lassen, was in dem größern Werke stehet.

Es bezeichnet aber Strafen den angegebenen Begriff ohne allen weitern Nebenbegriff. Denn Strafen heißt: Strafe zufügen, und Strafe ist das Uebel selbst, das der Gestrafte leidet, mag es nun aus seinen Handlungen, nach dem Laufe der Natur von selbst entstehen, und also eine sogenannte natürliche Strafe, oder erst durch Jemandes Willen damit verbunden, also eine sogenannte positive Strafe seyn. „Ahnden, sagt Eberhard, zeigt zugleich eine tiefe Empfindung des geschehenen Unrechts, so wie einen Unwillen gegen den Beleidiger an, dem die Größe der Strafe angemessen ist." Aber es braucht nicht gerade Unwille zu seyn, was sich in dem Ahnden offenbart. Die sorgfältige Mutter ahndet die Vergehungen ihres kleinen Lieblings, wenn sie auch im mindesten nicht unwillig über ihn wird, sondern nur ihr zärtliches Herz gekränkt, betrübt, oder bekümmert fühlt. Und so bezeichnet der Sprachgebrauch durch Ahnden überhaupt ein solches Strafen, wozu der Strafende durch ein Gefühl, allein oder zum Theil, getrieben wird. Dieses Gefühl, welches sich durch das Ahnden kund gibt, mag vielleicht in der Regel das Gefühl des Unwillens, es kann aber doch auch ein anderes seyn. Dem sagt auch die Abstammung zu. Denn Ahnden, niederteutsch Aanden, kömmt von dem alten Aand oder Aund, welches in der erstern Form noch jetzt im Dänischen üblich ist (Br. Nds. W.), und das Gemüth, die Sele, das empfindende Wesen bedeutet, und ohne Zweifel, da die alten Benennungen der Sele gewöhnlich von Wind, Wehen, oder Athmen hergenommen sind, mit dem griechischen ἀειν zu Einem Stamme gehört. Daher sagt man im Niedersächsischen: De Schläge aandet he nog nig, für: die Schläge fühlt er noch nicht, und schlechtweg: Dat aandet he nig, anstatt: das geht ihm nicht zu Herzen. (Br. Nds. W.) Daher würde Ahnden überhaupt bedeuten: sein Gefühl auslassen, und, im besondern Sinne: sein Gefühl über böse Handlungen dadurch auslassen, daß man dem Thäter Uebel zufügt. Wenn daher Eberhard behauptet, man könne sagen: das Uebermaß im Trinken wird mit Kopfweh gestraft, aber nicht: geahndet; so ist das ganz richtig. Warum aber? Weil die Natur nicht durch Gefühle zum Strafen getrieben wird. Wenn ferner von der Obrigkeit, von der höchsten zumal, gewöhnlich

nur gesagt wird, daß sie die Verbrechen und Vergehungen ihrer Unterthanen strafe, nicht aber, daß sie dieselben ahnde; so kömmt das daher, weil sie in der Regel aus Pflicht und nicht aus Gefühl strafen soll. Und wenn man endlich sagt: Jemanden strafen, und dagegen: an Jemandem Etwas ahnden; so beruhet dies eben darauf, daß Ahnden den Begriff: sein Gefühl auslassen, mit einschließt. Denn sein Gefühl kann man nur an Jemandem, oder gegen ihn, auslassen.

Von Strafen und Ahnden unterscheidet sich Rächen. Denn dieses heißt: strafen, um das Böse zu vergelten. Hiezu stimmt zuvörderst die Abstammung. Denn Rächen gehört mit Recht und Reichen zu Einem Stamme, und will gleichsam sagen: Jemanden erreichen, treffen, wie es recht ist; dergestalt also, daß ihm vergolten wird, was er gethan hat. Sodann ist dem auch der Sprachgebrauch gemäß. Die vergeltende Nemesis wird die Rachegöttin genannt; und wenn es in einer bekannten Stelle (5 B. M. 32, 25.) heißt: die Rache ist mein; ich will vergelten; so wird Rächen durch Vergelten fast förmlich erklärt.

Man sagt daher auch: Sich für eine Beleidigung an dem Beleidiger rächen; aber nicht: sich an ihm ahnden oder strafen. Denn es schließt den Begriff ein: sich Recht dafür nehmen, dieselbe an dem Andern wieder gleich machen. Auf ähnliche Art auch in folgender Stelle:

> Rächet die Gewalt an eurem Volke, und bezahlet die Heiden, wie sie verdient haben. 1 Macc. 2, 67. 68.

Da indessen der Mensch, wenn er Andre straft, um ihnen zu vergelten, was sie gethan haben, dies gewöhnlich nicht aus Bewegungsgründen der Menschenliebe thut, sondern durch feindselige Leidenschaften dazu getrieben wird; so ist es daher gekommen, daß Rache die engere und besondere Bedeutung: vergeltende Strafe aus Leidenschaft, erhalten hat. Darauf beziehen sich denn, weil Leidenschaft das Gemüth erhitzt, solche auslassende Ausdrücke, wie: vor Rache glühen, oder kochen, (eigentlich: vor Begierde nach Rache glühen, kochen). Auf eben diese Bedeutung siehet die Sittenlehre, wenn sie alle Rache verbietet.

> Sich nicht rächen, auch dann nicht, wenn Rache Gerechtigkeit wäre,
> Klopstock.

Aus Leidenschaft sollen wir niemals dem Andern Böses mit Bösem vergelten, wenn auch diesem dadurch bloß widerfährt, was recht ist, und was er verdient hat.

Daß aber diese Bedeutung nur eine besondere sei, und nicht allgemein Statt finde, erhellet unter anderm daraus, daß auch von der Natur, die doch nicht aus Leidenschaft handelt, gesagt

wird, daß sie sich räche. Die Natur rächet sich, wenn sie durch unnatürliche Jugendsünden beleidigt wird, durch freudenleere, oft kinderlose Ehen.

Ihr Gang zeigte so wenig Grazie, daß man vielmehr versucht war, sie für einen verkleideten Mann, als für eine männliche Frau zu halten, und die Natur, deren sie durch diese Grenzenverletzung gespottet hatte, rächte sich endlich auch an ihr durch eine Männerkrankheit, das Podagra. Schiller.

Noch mehr erhellet das Nämliche daraus, daß Rache und Rächen selbst von dem höchsten Wesen gesagt werden, wie in der oben angeführten Stelle, oder in einer andern:

Der Herr, der oberste Rächer, wirds rächen.
Sir. 5, 3.

Denn dem Begriffe des höchsten Wesens widerspricht alle Leidenschaft auf das entschiedenste. Jene Ausdrücke können hier also schlechterdings bloß auf den Begriff der vergeltenden Strafe hindeuten. M.

Ahnen. Vorfahren. Voraltern.

Ueb. So nennen wir Menschen, die vor uns gelebt haben.
V. Der Ausdruck Voraltern bedarf keiner Erklärung. Vorfahr ist von Fahren, in der allgemeinen Bedeutung, in welcher es, wie z. B. in Wallfahrer, auch von Fußgängern gesagt wird. Unsere Vorfahren sind daher alle, die vor uns vorauf gegangen — gefahren sind, die vor uns gelebt haben; wir mögen übrigens von ihnen abstammen, oder nicht. Mein Vorfahr im Amte z. B. kann eben sowohl mein Vater, als ein ganz Fremder gewesen seyn, mit dem ich gar nicht verwandt bin. — Hieraus erhellet die Verschiedenheit dieses Ausdruckes von dem vorigen. Denn unsere Voraltern sind offenbar nur diejenigen Vorfahren von uns, von denen wir abstammten.

Ahn ist ein uraltes Wort, was mit dem lateinischen Anus, eine alte Frau, und dem griechischen Ανω, oben oder hinauf, — die fremden Endungen an diesen abgerechnet — einerlei ist; so wie auch mit unserm An in der Bedeutung hinauf; wie z. B. in Bergan: den Berg hinauf. Es wurde nämlich das griechische Ανω nicht allein auf den Raum, sondern auch, eben so wie unser Oben und Hoch, auf die Zeit bezogen. Ανωτερον λεγων (Hebr. 10, 8.) heißt: oben (vorher, früher) gesagt habend, und beim Demosthenes sind οι ανω χρονοι die frühern oder ältern Zeiten. Eben so sagen die Lateiner Tempora superiora, und auf ähnliche Art reden wir von dem

hohen Alterthum. Auf diese Weise hat Ani oder Ahn, oder wie es zuerst mag ausgesprochen seyn, auch in unserer Sprache eine doppelte Bedeutung erhalten; eine räumliche (bergan, himmelan), und eine zeitliche, in welcher es zuerst gebraucht wurde, überhaupt eine Person der Vorzeit anzudeuten. Es sagte also anfänglich so viel als Vorfahr. In der Folge aber wurde es auf solche Vorfahren eingeschränkt, die zugleich Voraltern sind. In diesem Sinne ist es im Oberteutschen noch üblich, und in der Schweiz namentlich, wo das Wort Ahni und Ehni lautet, bedeutet es insbesondre den Aeltervater und den Großvater. (S. Stalder). So hat es Schiller in seinem Tell angebracht. „Vater, wo gehst du hin? — Nach Altorf, Knabe, — Zum Ehni." — Im Hochteutschen, wo das Wort ungewöhnlicher ist, und dadurch etwas Feierliches an sich hat, gebraucht man Ahnen hauptsächlich nur von adeligen Voraltern. M.

Albern. Dumm. Einfältig. Blödsinnig.

Ueb. Schwach am Verstande. V. Albern leitet man am wahrscheinlichsten, mit Frisch, von den Elfen her, deren Name mit dem Namen des Alp, der sein Vergnügen daran haben soll, sich auf Schlafende zu legen und sie zu drücken, ursprünglich einerlei, und vom Alp in der Bedeutung einer Bergspitze hergenommen ist, daher eigentlich so viel als Bergbewohner anzeigt, und dadurch veranlaßt ist, daß man sich die höchsten Bergspitzen als den Wohnsitz der Elfen dachte. Es waren aber die Elfen Geister von niedrigem Range; munter zwar und regsam und geschwätzig, aber am Verstande weit unter dem Menschen. Man gab ihnen Schuld, daß sie den Menschen Kinder raubten, und dafür ihre mißgestalteten und geistesschwachen Kinder unterschoben. Daher ist es gekommen, daß man alle geistesschwachen Menschen, nach den Elfen- oder Alpen-Kindern, albern und im Niederteutschen auch elbisch genannt hat. In der Folge aber, als man die mancherlei Arten von Geistesschwäche unterschied, hat man den Ausdruck auf diejenige insbesondre eingeschränkt, welche in dem sehr merklichen Mangel an eigentlich sogenannter Beurtheilungskraft besteht. Wer z. B. in fröhlicher Gesellschaft kleine, harmlose Neckereien übel nimmt und sich kindisch darüber geberdet, oder wer wenigstens nicht weiß, ob er sie für Ernst oder für Scherz nehmen soll und deshalb in Verlegenheit geräth, und gar Nichts oder nichts Schickliches zu erwiedern weiß, der zeigt sich albern, indem er sehr merklichen Mangel an Beurtheilungskraft offenbart. Noch alberner war es, als eine Frau ihrem kranken Manne, der ihr rieth, nach seinem Tode ihren Nachbar

zu heirathen, zur Antwort gab: daß sie das auch schon gedacht habe. — Neben merklichem Mangel an Beurtheilungskraft kann aber eine rege und lebendige Einbildungskraft, so wie auch ein reizbares Gefühl bestehen. Daher kann ein alberner Mensch ein munteres, geschäftiges, theilnehmendes, gesprächiges Wesen an sich haben, (gerade so, wie man die Elfen sich dachte); nur daß er, aus Mangel an Beurtheilungskraft, alles linkisch und verkehrt angreift, und durch läppisches Geschwätz und Betragen gar oft sich lächerlich macht. In diesem Falle ist er ein Alberner in der engsten Bedeutung (Vergl. Albern in der Encykl. von Ersch und Gruber, wo ich den Begriff noch weiter entwickelt habe). Noch mehr. Neben Mangel an Beurtheilungskraft kann sogar eine gewisse andere Vollkommenheit des Verstandes, ein gutes Auffassungsvermögen nämlich, bestehen. Es ist daher möglich, daß Jemand viele, sogar gelehrte Kenntnisse hat, und doch ein alberner Mensch ist. Sobald ein solcher frei und selbstständig, nach eigenem Ermessen urtheilen soll, so kommt das, bei aller seiner Gelehrsamkeit, kindisch heraus.

Dumm heißt derjenige, dem es sehr merklich an Scharfsinn fehlt, wenn man hierunter, wie gewöhnlich, die Unterscheidungskraft versteht; als welche jenen Namen davon hat, weil sie, gleichsam wie ein scharfes Werkzeug in einen Körper, in das Innere der Dinge eindringt, indem sie das Mannichfaltige, was sie enthalten, genau und bestimmt unterscheidet und in seine Bestandtheile auflöset. Dem Scharfen steht nämlich das Stumpfe entgegen, und Dumm, ehedem Dumb und Tumb lautend, bedeutet eigentlich Stumpf, welches letztere Wort aus jenem offenbar entstanden ist. So gebrauchte es noch Luther; z. B. Math. 5, 13: „So das Salz dumm (thumb in der frühesten Ausgabe) — wird (die nöthige Schärfe verliert), womit soll man salzen?“ *) Dummheit ist also Stumpfheit des Verstandes, also Mangel an Scharfsinn.

Einfältig deutet auf diejenige Schwäche des Verstandes, welche in dem Mangel an Umfassungskraft besteht. Der Verstand des Einfältigen kann immer nur eins, (oder doch nur sehr Weniges) nicht Vieles zugleich fassen und im Zusammenhange übersehen. Er ist also auf einen sehr engen „Wirkungskreis eingeschränkt, der nur einen, oder wenige, nicht

*) Diese Bemerkung wird noch dadurch bestätigt, daß in den ersten Zeiten, wo das Wort dumm auf unsinnliche Dinge angewendet wurde, es auch von der Unempfindlichkeit des Herzens gesagt ward, welche wir noch Stumpfheit des Gefühles nennen. So heißt es in einem Minnesänger: (Man Samml. Th. 1. S. 39.) Von schwaches herzes tumbe, aus Mangel an Gefühl in seinem schwachen Herzen. E.

sehr ungleichartige, und in keinen verwickelten Verhältnissen zu einander stehende Gegenstände enthält." In diesem beschränkten Kreise kann er auch wohl das Seinige recht gut verrichten, und eine gewisse Geschicklichkeit zeigen. Ich habe einen Menschen gekannt, der höchst einfältig war, aber im Schreiben und in der gemeinen Rechenkunst sehr guten Unterricht gab.

Blödsinnig endlich bezeichnet den höchsten Grad der Verstandesschwäche. Denn so heißt der Mensch, sofern sein Verstand nicht einmal Gegebnes, wenn es auch noch so leicht ist, aufzufassen vermag. Denn Blöde heißt eigentlich derjenige, der ein schwaches Gesicht hat, nicht viel dadurch auffassen kann, und überdem ist Blödsinnig von Sinn hergenommen, welches zwar hier, wie in vielen Fällen, das Denkvermögen bedeutet, sonst aber insbesondre Empfänglichkeit (Receptivität) anzeigt, und daher auch hier auf die Empfänglichkeit, das Auffassungsvermögen der Denkkraft hinweiset. — Der Blödsinnige ist daher alle Mal im höchsten Grade dumm. Denn wenn der Verstand nicht einmal Gegebnes, auch das leichteste nicht, aufzufassen vermag; so kann er noch viel weniger die Kraft haben, selbst in Etwas einzudringen.

„Der Alberne ist nicht gegen alle Eindrücke unempfindlich, aber er faßt sie verkehrt auf. Seine Augen sind in Bewegung, aber in einer unstäten und absichtlosen. Der Dumme starrt vor sich hin ohne sichtbare Theilnahme an dem, was ihm nahe ist, (weil er in Nichts eindringt). Der Einfältige nimmt nur an dem Theil, was zu seiner engen Sphäre gehört, und in dieser bewegt er seine Augen langsam herum. Der Dumme wird durch Nichts gerührt, er bleibt bei den empfindlichsten Vorfällen unbewegt. Den Einfältigen rührt nur das, was ihm für seinen kleinen Wirkungskreis anziehend ist. Den Albernen rühren die Dinge, die ihn umgeben, aber ganz verkehrt — (weil er sie kindisch beurtheilt); — er lacht, wo er weinen und weint, wo er lachen sollte; er schweigt, wo er reden und redet, wo er schweigen sollte." Eberhard. Von dem Blödsinnigen gilt im höchsten Grade, was von dem Dummen gesagt ist.

Anm. Die gute Bedeutung von Einfältig, in welcher es nicht auf den Verstand, sondern auf das Herz gehet, wie etwa, wenn Einfalt der Sitten gerühmt wird, kann hier nicht in Betracht kommen *). E. M.

---

*) Einfältig ist dem Vielfältigen und Mannichfaltigen entgegengesetzt; und so wie man Vielfältig, Vielfältigkeit sagen kann, so kann man auch von Einfältig, Einfältigkeit sagen, welches daher wenigstens noch nicht ganz veraltet ist. So

Albern. Thöricht. Närrisch.

Ueb. So nennt man Reden und Handlungen, und überhaupt das, worin Mangel an Verstand sich zeigt. V. Albern heißt dasselbe, sofern insbesondre Mangel an Beurtheilungskraft darin sich offenbart (S. Albern. Dumm). Thöricht, sofern es unweise oder unklug ist. — „Ein weiser Sohn ist seines Vaters Freude; aber ein thörichter Sohn ist seiner Mutter Grämen.“ Sprüchw. 10, 1. — Närrisch endlich wird eben dasselbe genannt, sofern es lächerlich ist. Zwar glaube ich, daß Narr, vermittelst der nicht seltenen Vorschiebung des Nasenlautes, von Irren, lateinisch Errare, herkommt, und also ursprünglich einen Irrenden bedeutet. — „Möchte aber jemand sagen: wie werden die Todten auferstehen? — Du Narr, das du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn.“ 1. Kor. 15, 35. 36. D. i. wer die Auferstehung der Todten für unmöglich halten wollte, der würde gar sehr irren, (ein Narr seyn), und sich an jedem Samenkorne eines Bessern belehren können. — Allein aus der Bedeutung eines Irrenden überhaupt konnte sehr leicht die engere, eines auf lächerliche Art Irrenden, hervor gehen; indem dies die auffallendste Art des Irrens war. — Wie wesentlich aber der Begriff des Lächerli-

---

gebraucht es Lessing in s. verm. Schr. S. 10, 11. „Die „Liebe im Paradiese. Einfältigkeit und Armuth der Maler „über dieses Subject. Der gegenseitige Reichthum Miltons.“ Hier verbindet er Einfältigkeit mit Armuth, und setzt beides dem Reichthum und der Vielfältigkeit entgegen. Wenn es daher von dem Verstande gesagt wird, so bezeichnet es einen solchen Menschen, der durch die engen Schranken seiner Verstandeskräfte auf einen Wirkungskreis eingeschränkt wird, der nur einen, oder wenige, nicht sehr ungleichartige, und in keinen verwickelten Verhältnissen zu einander stehende Gegenstände enthält. Diese Einfalt, die bei dem Verstande ein Fehler ist, ist in dem Herzen und den Sitten eine Tugend. Denn sie bezeichnet eine solche Uebereinstimmung der Gesinnungen und Handlungen, die alle entfernte eigennützige Nebenabsichten ausschließt, und sofern diese alle durch Gerechtigkeit und Menschenliebe geleitet werden, ist diese Einfalt des Herzens und der Sitten eine edle Einfalt. In dem Verstande ist das Erkennen einfältig und beschränkt; in dem Herzen das Wollen. Wer einfältigen Verstandes ist, kann nicht nach weitaussehenden und verwickelten Absichten handeln; wer einfältigen Herzens ist, will nicht nach weitaussehenden und verwickelten Absichten handeln. Der Weltkluge, der andere nach sich beurtheilt, glaubt an keine Einfalt des Herzens, er hält sie ohne Ausnahme für Einfalt des Verstandes. Da dieses Können oder Wollen in dem Innern des Menschen ist: so können nur die sonstigen Beweise eines ausgebreiteten Verstandes für den Mann von edler Einfalt des Herzens sprechen. E.

chen zu dem Begriffe des Närrischen gehöre, erhellet besonders daraus, daß er in manchen Fällen sogar als Hauptbegriff hervor tritt. Die Hofnarren z. B. waren Personen, deren eigentliches Geschäft darin bestand, den großen Herrn Etwas zu lachen zu geben. Dasselbe beweiset schon der ältere Gebrauch des Wortes. Sebastian Brandt verspottet in seinem Narrenschiff bloß solche Thorheiten, welche zugleich lächerlich sind. Aus diesen Begriffen folgt: 1) alles Alberne beruht auf einer wirklichen, innern Schwäche des Verstandes, nämlich auf Mangel an Beurtheilungskraft. Das Thörichte und Närrische setzt dergleichen nicht nothwendig voraus; es kann auch dadurch entstehen, daß der Verstand nur gehindert wird, sich zu äußern und gehörig wirksam zu seyn. Bei dem besten Verstande kann der Mensch durch glühende Gefühle, durch ungestüme Leidenschaften, durch Vorurtheile, die ihn verblenden, sich übereilen lassen, unweise oder unklug, zu reden oder zu handeln. Das ist alsdann thöricht und vielleicht auch närrisch; aber albern ist es nicht. Sonach kann es Thoren und Narren geben, die übrigens geistreiche Menschen sind. Wallenstein war ein großer Thor, als er sich dem hinterlistigen Piccolomini anvertraute; er, von dem Max sagt: „Der Geist ist nicht zu fassen, wie ein andrer." Schiller. Er war nur durch das Vorurtheil verblendet, das ihm seine abergläubische Sternkunst für den Falschen eingeflößt hatte. — Die Hofnarren sollten sogar geistreich seyn, und waren es zum Theil wirklich. — Aber einen geistreichen Albernen kann es nicht geben.

2) Das Thörichte ist nicht alle Mal auch närrisch. Denn zuvörderst kann die darin liegende Verletzung der Weisheit oder Klugheit so beschaffen, z. B. ein so wichtiges Uebel seyn, daß sie zum Ernst und nicht zum Lachen stimmt. Und sodann, wenn das auch nicht ist, so kann sie so versteckt seyn, daß sie nicht so auffallend und anschaulich ist, wie dasjenige seyn muß, was Lachen erregen soll. „Wir lachen über einen verliebten Alten, den seine Leidenschaft zu tausend verliebten Thorheiten verleitet, und nennen ihn einen alten verliebten Narren; indeß wir einen verblendeten Jüngling beklagen und ihn einen unglücklichen Thoren nennen, der sich, wie Barnwell in dem Kaufmann von London, aus Liebe zu einer verworfenen Buhlerin, zu Grunde richtet. Hier sind die Folgen zu ernsthaft, als daß wir lachen könnten; das unglückliche Opfer seiner Liebe hat (also zwar) thöricht, aber nicht närrisch gehandelt." Eberhard *). E. M.

*) Vergl. Weise. Klug.

Allein. Einzig. s. Eins.

Allemal. Allezeit. Jedesmal. Jederzeit. Immer. Stäts.

Ueb. Ohne Ausnahme. V. 1) Die beiden letzten Wörter schließen den Begriff der ununterbrochenen Fortdauer ein; die beiden ersten aber nicht. Man kann sagen: wenn ich eine kleine Reise mache, so regnet es stäts — oder — immer. Das heißt: es regnet ununterbrochen, so lange die Reise dauert. Man kann sagen: wenn ich eine Reise mache, so regnet es allemal, allezeit. Das heißt: es regnet ohne Ausnahme bei jeder Reise, — wenn auch nicht gerade die ganze Zeit hindurch, und vielleicht nur ein Par Tropfen. — 2) Immer weiset mehr auf die Zeit, Stäts mehr auf das, was in derselben ist.

> Erzittre! immer schlafen
> Des Rächers Blitze nicht. Wieland.

> Das edle Paar, stets fröhlich, wach und munter.
> Derselbe.

Stäts nämlich gehört mit Stät, woraus es zunächst entsprungen ist, Stäte, Statt, zusammen, weswegen es auch besser Stäts als Stets geschrieben wird; und kommt, wie alle diese Wörter, von Stehen her. Es bedeutet daher eigentlich: stehend, also: fest, unbeweglich da bleibend. Daher gehet es zunächst nicht auf die Zeit selbst, denn diese stehet nicht, sie vergehet oder verläuft unaufhaltsam, sondern es deutet auf das, was in der Zeit ist, und was bleibt, indeß die Zeit vergehet.

Immer hingegen ist, wie Frisch richtig bemerkt hat, aus Jemehr zusammen gezogen. Denn es lautete nicht allein ehedem Jemer und Jamer (S. Schilter); sondern wurde oft auch getrennt geschrieben: Je mer, oder Ye mer; wie unter Andern Adelung ein Beispiel davon aus dem Theuerdank anführt. Es war aber dieses Jemehr auf ähnliche Art gebildet, wie Nunmehr, und bedeutete ursprünglich: Je (zu jeder Zeit) mehr, das ist: nicht bloß jetzt, sondern auch zu jeder andern Zeit. Hievon hat Immer seine Bedeutung: zu jeder Zeit. Vielleicht könnte auch das Mehr in jenem Jemehr bloß zur Verstärkung hinzugesetzt, und so Jemehr bloß anstatt Je (zu jeder Zeit) gesagt seyn; wie Adelung das Nämliche von Nunmehr wahrscheinlich findet. Es würde dies auf eben denselben Begriff führen, wie das Vorige. Doch ist zu vergleichen, was über Nunmehr anderwärts ist bemerkt worden (S. Nun. Nunmehr).

Wenn demnach Stäts und Immer oft auch von einer und eben derselben Sache gesagt werden, und Wechselwörter sind (S. Antlitz); so weisen sie doch auf verschiedene Merkmale hin. Immer sagt: daß die Zeit, worin die Sache ist; Stäts: daß das Seyn der Sache selbst nicht unterbrochen werde, sondern daß dieses fest stehe, bleibe.

Fahre dahn hin ein solcher und häufe sich immer unzählbar
Geld auf Geld und die Sucht nach mehrerem quäl' ihn beständig. Voß.

Häufe sich stäts, könnte hier auch gesagt werden. Aber Immer deutet an, daß die Zeit, Stäts, daß die Handlung des Häufens ununterbrochen fortdauern solle.

Auf diese Verschiedenheit beider Wörter in der eigentlichen Bedeutung gründet sich die Verschiedenheit ihres figürlichen Gebrauches. In den Fällen nämlich, wo der Begriff einer stehenden, bleibenden, unwandelbar fortdauernden Sache keine Anwendung leidet, kann nur Immer und nicht Stäts gebraucht werden. Man sagt z. B.: „Er kann sich immer das Grab bestellen lassen, er wird doch nicht gesund werden.“ Adelung. Das ist, er kann sich das Grab jeden Augenblick bestellen lassen. Hier kann nicht: stäts bestellen lassen, gesagt werden. Denn das würde heißen: das Bestellen solle ununterbrochen fortdauern. Das aber kann offenbar die Meinung nicht seyn. Man bestellt das Grab nur Ein Mal; das ist schon genug. 3) Auf ähnliche Art sind Allemal und Allezeit verschieden. Das letztere gehet zunächst auf die Zeit, das erstere auf die Dinge darin. — Man muß mit ihm nicht scherzen, er nimmt den Scherz allezeit übel, heißt: er nimmt ihn ohne Ausnahme übel, zu welcher Zeit er auch angebracht werde. Er nimmt ihn allemal übel, will sagen: ohne Ausnahme in jedem Falle, von welcher Art dieser auch sei. 4) Allemal und Allezeit sind unter sich Wechselwörter (S. Antlitz). Denn, wenn von Etwas in keinem Falle eine Ausnahme erfolgt, so erfolgt sie auch zu keiner Zeit, und umgekehrt. Keinesweges aber sind diese Wörter auch mit den beiden vorigen als Wechselwörter zu betrachten. Denn, was zu keiner Zeit und in keinem Falle eine Ausnahme macht, das dauert darum nicht ununterbrochen fort. In keinem Jahre bleibt bei uns der Winter aus; wir haben allemal Winter, in jedem Jahre; aber in keinem Jahre haben wir immer oder stäts Winter (ununterbrochen das ganze Jahr hindurch). — Wo aber umgekehrt der Begriff der ununterbrochenen Fortdauer allein oder hauptsächlich in Betracht kommt, und nicht von verschiednen, von einander getrennten Fällen, in welchen nur ohne Ausnahme Etwas Statt gefunden habe, die Rede ist, da wird Immer oder Stäts, aber nicht Allemal gebraucht. — Er hat eine glückliche Jugend gehabt, er ist immer — stäts

— gesund gewesen. Er ist allemal gesund gewesen, kann das nicht heißen. 5) Jedesmal ist von Allemal, und Jederzeit von Allezeit, dem Begriffe nach, in dem jetzigen Sprachgebrauche nicht verschieden. M.

Allenthalben. Allerwärts.

Ueb. An allen Orten. V. Allenthalben, von Halbe, Seite, bedeutet: an jedem Orte, er mag liegen, auf welcher Seite er will. Wärts, wahrscheinlich mit versus verwandt, und zunächst aus alla fahrt, welches schon bei Otfried vorkommt (Schilt.), entstanden, bezeichnet eine Richtung wohin; aufwärts, niederwärts, seitwärts, rückwärts. Allerwärts sagt daher: nach allen Richtungen. Ich habe allerwärts hin Boten ausgeschickt, um von meinem Freunde Kunde zu bekommen; aber sie haben allenthalben nur sehr unbestimmte Nachrichten erfahren. M.

Allerhand. Allerlei.

Ueb. Eigentlich: von allen, gewöhnlich aber nur von vielen, Arten. Der Kaufmann hat allerhand oder allerlei Waren, wenn er auch nicht gerade alle, sondern nur viele Arten von Waren hat. V. Lei in Allerlei stammt von Leige, Weg (Schilt.), bedeutet also: auf allen Wegen (seyend oder kommend) und ist daher ursprünglich so viel, als allerwege oder allewege, welches ebenfalls auch in mehrern Verbindungen: auf alle Art und Weise, bedeutet. Er hat sich allewege verdient gemacht. Allerhand kömmt vielleicht, nach Adelung, nicht von Hand her; sondern von Chund (unserm Kunde), welches zunächst Bekanntschaft, davon aber dann auch Verwandtschaft, Geschlecht bedeutete. [Schwabensp. II. 1.]. Wenn das ist; so wäre allerhand: von allem Geschlecht, von aller Art. Es würde also mehr auf die innere (specifische) Verschiedenheit der Dinge hinweisen, allerlei mehr auf die äußere (daß sie auf verschiedenen Wegen kommen.) Da ich von Hamburg, von Berlin, von Wien u. s. f. allerlei Nachrichten über einen zu besorgenden Krieg erhielt; so eilte ich, mir noch allerhand Waren zu verschreiben, um sie noch zu rechter Zeit zu bekommen. Da indessen die Ableitung von allerhand dunkel ist; so mag darin der Grund liegen, warum dasselbe, wie Heynatz bemerkt, unedler ist, als allerlei, und warum es auch zu veralten anfängt, wie mancherhand, zweierhand, dreierhand u. s. f., die man sonst auch gebrauchte,

Da schwatzten sie von mancherhanden; Burkard Waldis; [Schwabensp. XXVI. 14.] schon längst veraltet sind. M.

Allerlei. Vielerlei. Mancherlei.

Ueb. Von mehr als Einer Art. (Ueber das angehängte Lei S. Allerhand. Allerlei). V. Allerlei; von allen Arten, so daß keine fehlt. Vielerlei: von vielen Arten. Mancherlei: von manchen (einigen) Arten. — Im gemeinen Leben wird es freilich mit diesen Ausdrücken so genau nicht genommen. M.

Allgemach. Allmählig. Nach und Nach.

Ueb. Erfolgt Etwas, wenn es nicht mit Einem Male, nicht in Einem Augenblicke wirklich wird. V. Gemach soll, nach Adelung, den Grundbegriff Weich, und mit dem Zeitworte Machen Nichts als den Klang gemein haben. Mir scheint seine Abstammung von diesem ganz nahe zu liegen. Denn Gemach bedeutet ursprünglich: zu Etwas gemacht, und dann zunächst: geschickt, bequem dazu. So kommt es bei dem Kero vor, bei dem es Kimah und Kimahcher lautet.

Kimahcher arwinnanne.
Gemacht (geschickt) zu gewinnen. (Cap. 58.)

Eben so gebrauchen wir unser Gemacht noch jetzt. Hier, können müde Wanderer sagen, wenn sie einen schattigen Platz mit weichem Mose finden, hier wollen wir uns nieder lassen; der Platz ist zum Ausruhen gemacht! d. h., er ist vollkommen geschickt — bequem dazu. — Aber von dem Begriffe: bequem (wozu) seyend, wurde Gemach bald übergetragen auf den Begriff: bequem geschehend, und drückte also dann von Etwas aus, daß es ohne gewaltsame Anstrengung, ohne Heftigkeit, und also auch nicht urplötzlich, sondern mit einer gewissen Langsamkeit nnd Ruhe erfolge. Und das ist der Begriff, den der Ausdruck noch hat. — „Gemach, Herr Chrysander!" Lessing. D. i., nicht so heftig, nicht so hitzig. „Eile nicht so, mein angefangenes Büchlein! Wenn auf den Tod nur der Ruhm folgt, so geh' ich gemach." Ramler. D. i., langsam, nicht so eilig. — Allgemach ist bloß Verstärkung von Gemach, und bedeutet: gänzlich, vollkommen gemach.

Allmählig soll noch Adelung aus Allgemächlich entstanden seyn. Eberhard verwirft dies, und ich stimme bei. Nur nicht aus dem Grunde, weil sonst Allgemach und Allmählig völlig gleichbedeutend seyn würden, indem durch die ableitende Endung des letztern Wortes doch eine Verschiedenheit entstände; sondern weil die gewöhnliche Ableitung von All und Mahl dem Begriffe mehr zuzusagen scheint. Hienach geschieht Etwas mählig, sofern es nicht urplötzlich hervor tritt,

sondern durch unmerkliches Fortschreiten, zu unzählich vielen Mahlen, erfolgt.

Mählig steigt das Gefild und wächst aus versiegenden Wassern.
Voß.

Allmählig ist bloß ein verstärkter Ausdruck, und bedeutet: gänzlich, vollkommen mählig.

Nach und nach weiset bloß auf die Zeitfolge, ohne die andern Begriffe von Gemach und Mählig mit auszudrücken. Ein Kind lernt eine fremde Sprache nur nach und nach, will bloß sagen: es lernt dieselbe nicht in Einem Augenblicke, sondern durch viele, auf einander folgende Uebungen. Es lernt die Sprache allmählig, drückt aus: seine Fertigkeit darin entsteht stufenweise, indem sie bei jeder einzelnen Uebung nur unmerklich zunimmt. Es lernt dieselbe allgemach, heißt endlich: es lernt sie, ohne gewaltsame Anstrengung, mit Ruhe und Bequemlichkeit Fortschritte machend. E. M.

Als. Wie.

Ueb. Bindewörter, welche darin übereinkommen, daß sie eine Vergleichung andeuten. Er ist noch so munter, als, oder, wie vor zehn Jahren. Sie haben zwar auch noch andre Bestimmungen gemein, z. B. den Anfang einer Folge zu bezeichnen: Als oder wie ich nach Halle kam, zog ich in das Haus meines Freundes. Aber diese werden hier nicht in Betrachtung gezogen. Es soll hier nur die Frage seyn, wie sie sich als Vergleichungswörter unterscheiden.

V. Wenn man Dinge vergleicht; so will man ihre Uebereinstimmung oder Verschiedenheit vorstellig machen. Dabei wird dann ihre Uebereinstimmung oder Verschiedenheit entweder als eine gänzliche, als eine völlig entschiedene, gedacht, oder als eine nicht gänzliche, nicht so ausgemachte, oder es wird hierauf gar nicht besonders Rücksicht genommen. In dem ersten Falle wird eigentlich Als gesagt; in dem zweiten Wie, und in dem dritten Als und Wie ohne Unterschied. Er ist vollkommen eben so gelehrt, als sein Vater, beinahe so hübsch, wie seine Mutter, und so reich, als oder wie sein Nachbar. Er ist ganz anders, als sein Vater, noch etwas sanfter, wie seine Mutter, und lebt so eingezogen, als oder wie sein älterer Bruder.

Dieser Unterschied erhellet theils aus der Abstammung, theils aus andern Anwendungen, die der Sprachgebrauch von diesen Wörtern macht. Denn was 1) die Abstammung betrifft; so ist Als aus All so, gänzlich so, durch Zusammenziehung entstanden, und weiset folglich auf den Begriff des Gänzlichen

hin; weswegen auch ehedem, mit vorgesetzter und verkürzter Verneinung Nals in der Bedeutung: gänzlich nicht, gesagt wurde.

> Wir freuuen unsih an dir; nals an uns selbon; d. i. ganz und gar nicht an uns selbst. Willeram hoh. Lied 1, 4.

Freilich wird auf jenen Begriff, da die Abkunft des Wortes verdunkelt ist, in dem gemeinen Sprachgebrauche nicht mehr geachtet, in dem feinern und gebildetern aber sollte darauf geachtet werden.

> Die Freundschaft spricht eben so dreist, als schüchtern die Liebe. Lessing.

> Der Einfall, der dabei (bei dem Triumphe der Zeit von Le Grand) zum Grunde liegt, ist drollig genug, und einige Situationen sind sehr lächerlich. Nur ist das Lächerliche von der Art, wie es sich mehr für eine satyrische Erzählung schickt. Ebenderselbe.

Das Lächerliche ist hier nicht gänzlich von der Art, daß es sich nur für die Satyre schicket.

Zuweilen werden indessen Als und Wie auch von den besten Schriftstellern vertauscht; besonders, wenn die nöthige Abwechselung dies fodert.

> Die Künste — sind bei uns in eben der Vollkommenheit, als in jedem andern Lande; nur die Künstler wollen eben so bezahlet seyn, wie in jedem andern Lande. Lessing.

Hier sollte eigentlich auch das zweite Mal Als stehen. Es ist aber, der Abwechselung wegen Wie dafür gesagt; oder das voraufgehende So, welches gern Wie nach sich hat, ist der Grund davon.

2) Als und Wie werden anderweitig auch gebraucht, um nähere Bestimmungen einzuführen, die man Dingen, von welchen die Rede ist, unmittelbar beilegen will, oder in Hinsicht auf welche diese Dinge betrachtet werden sollen. Der Kaiser, als König von Ungarn.

> Sie glaubten sich berufen, der bedrängten Republik, die auf sie, als auf ihre letzte Stütze, wartete, zu Hilfe zu eilen. Schiller.

Bei diesem Gebrauche aber ist es augenscheinlich, daß Als auf gänzliche Uebereinstimmung, auf Einerleiheit, Wie hingegen nur auf Aehnlichkeit, und nicht auf gänzliche Uebereinstimmung hinweiset. Wenn ich sage: mein Oheim ist als Gesandter in China; so heißt das: er ist wirklich Gesandter, und befindet sich in dieser Eigenschaft in China; er und der Gesandte in China sind eine und eben dieselbe Person. Sage ich aber: mein Oheim ist wie Gesandter in China; so heißt das: er ist nicht wirklich Gesandter, aber er handelt eben so, und wird

eben so behandelt; sein Verhältniß ist dem Verhältnisse eines Gesandten ähnlich, ob es gleich nicht gänzlich damit einerlei, nicht das Verhältniß eines wirklichen Gesandten selbst ist.

Auf diesen Unterschied gründet es sich auch, daß Gleichnisse, als solche Vergleichungen, wodurch immer nur eine gewisse Aehnlichkeit, niemals aber gänzliche Einerleiheit vorgestellt wird, durch Wie, aber nicht durch Als ausgedrückt werden. Wie der junge Lenz die Blumen entfaltet, so entwickelt das jugendliche Leben die Reize des Körpers. Hier wird nicht: Als der junge Lenz die Blumen entfaltet, gesagt, und kann nicht gesagt werden. Eben so wenig kann in folgender Stelle Als für Wie gesetzt werden:

> Unwillig, wie sich Feuer gegen Wasser
> Im Kampfe wehrt, und zischend seinen Feind,
> Zu tilgen sucht, so wehret sich der Zorn
> In meinem Busen gegen deine Worte. Göthe.

Heynatz sagt: „Sobald ein größerer und geringerer Grad verglichen werden, gilt — nur als allein; — wie ist schlecht und pöbelhaft. Bei andern Vergleichungen — kann zwar — auch wie stehen, aber als hat doch den Vorzug.“ Allein er hat diese Behauptung mit Nichts gerechtfertigt; und, wenn er nachher sagt: „Es bleiben Fälle übrig, wo nur eins von beiden, wie oder als gebraucht werden kann, die man aber kaum anders, als durch den Gebrauch lernt;“ so zeigt dies an, daß er sich den Unterschied dieser Wörter nicht deutlich gedacht habe; sonst würde er sich von dem Gebrauche Rechenschaft haben geben können.

Etwas Wahres liegt seiner Behauptung allerdings zum Grunde. Bei der Vergleichung der Dinge in Ansehung der Größe wird häufiger Als, bei ihrer Vergleichung in Ansehung der Beschaffenheit öfter Wie gesagt. Keinesweges aber darum, weil Als an sich selbst mehr auf die Größe, Wie mehr auf die Beschaffenheit sich bezöge; sondern darum, weil die Erkenntniß der Größe in der Regel bestimmter ist, und daher auch die Uebereinstimmung und Verschiedenheit der Dinge in Ansehung der Größe häufiger als eine gänzliche und völlig ausgemachte erkannt, und deshalb denn auch öfter so ausgedrückt wird. M.

Also. Dergestalt

Ueb. Auf solche Art und Weise. V. Al, eigentlich all, in Also, ist gewöhnlich eine bloße Verstärkung, zuweilen auch Verlängerung zum Behufe des Wohllautes, besonders am Ende der Sätze. Redest du also? Es bezeichnet aber Also ganz allgemein den Begriff: auf diese Art und Weise. Der-

gestalt drückt das Nämliche aus. Denn Gestalt ist zwar eigentlich die Art und Weise (die Form) des Seyns, dem Raume nach; dann aber auch die Art und Weise des Seyns überhaupt. Der Unterschied beider Wörter (in der hier betrachteten Bedeutung) liegt demnach bloß in ihrer Form. Dergestalt deutet durch seine Zusammensetzung die Zusammensetzung des bezeichneten Begriffes an: Also hingegen nicht, sondern bezeichnet ihn bloß im Ganzen. Dergestalt ist folglich, zum Theil wenigstens, ein wesentliches Zeichen, Also aber gar nicht; und daher in dieser Hinsicht Dergestalt ein vollkommneres Wort. M.

Alt. Bejahrt. Betagt. Abgelebt.

Ueb. Was lange Zeit gedauert hat. V. Alt ist das allgemeinste von diesen Wörtern. Denn es wird auf alle Dinge ohne Unterschied bezogen; die übrigen gebraucht man nur von lebenden Wesen. Man sagt: ein altes Haus; aber nicht: ein abgelebtes — bejahrtes — betagtes. —

Unter diesen letztern Ausdrücken hat wieder Abgelebt den weitesten Umfang. Denn er ist anwendbar auf alle lebenden Wesen, sollten sie auch nur ein Pflanzenleben haben. — Ein abgelebter Baum. — Der eigentliche Sinn des Ausdruckes fällt in die Augen.

Bejahrt und Betagt pflegen wir nur Menschen zu nennen, wenn sie alt sind. Ohne Zweifel, weil uns, in der Regel, nur diese wichtig genug sind, um ihre Jahre, und besonders ihre Tage zu zählen. Der Ausdruck: ein bejahrtes Pferd u. dergl., ist nicht üblich; noch viel weniger: ein betagtes Pferd. — Unter sich sind diese beiden Ausdrücke so verschieden, daß Betagt ein noch viel höheres Alter andeutet, als bejahrt. Wer über die funfzig ist, wird schon ein bejahrter Mann genannt; aber ein betagter noch lange nicht. Dazu gehört ein viel höheres Alter. — Der Grund von dieser Verschiedenheit, die auf den ersten Blick allerdings auffallen könnte, liegt darin, daß eine lange Zeit, nach kleinen Abschnitten (Tagen) berechnet oder geschätzt, weit unübersehbarer ist, und daher weit mehr scheinbare Größe hat, als wenn sie nach großen Abschnitten (Jahren), deren dann natürlicher Weise viel wenigere sind, berechnet oder geschätzt würde.

Das hohe Alter führt das Schwinden der Lebenskraft herbei. Indessen erfolgt dieses doch früher oder später, und es ist nicht nothwendig, daß gerade jeder Betagte auch ein abgelebter Greis sei. Abraham war schon wohl betagt (1 Mos. 18, 11.), als er noch Nachkommenschaft erzielte, und folglich war er damals keinesweges Abgelebt. Noch weniger also muß jeder Bejahrte schon Abgelebt seyn. —

Eben so aber schließt umgekehrt auch Abgelebt den Begriff eines hohen Alters nicht ein. Denn die Lebenskraft kann auch durch andere Ursachen schwinden und dem Erlöschen nahe kommen. Wer z. B. seine Lebenskraft lüderlich vergeudet, der kann schon in der Jugend ein abgelebter Sünder werden.

E. M.

Alt werden. Altern. Veralten.

Ueb. Durch lange Dauer an Vollkommenheit verlieren. — Ich habe neulich, nach langer Zeit, einen Jugendfreund wieder gesehen, bin aber mit traurigem Herzen von ihm zurück gekehrt. Er ist sehr alt geworden, was besonders in dem abgestumpften Gefühle auffallend war. Auch seine Frau hat schon gealtert, ihre Schönheit ist verblühet. Ueberdem muß er in schlechten Umständen seyn; seine Hausgeräthe und alle seine Umgebungen waren veraltet. V. Alt werden sagt an und für sich weiter Nichts, als: lange fort dauern, und hat die vorher angegebne Bedeutung nur, sofern es in Bezug auf Dinge gesagt wird, bei denen das Alter Abnahme der Vollkommenheit mit sich führt. In andern Verbindungen hat es Nichts von diesem Begriffe. Guter Wein wird noch besser, wenn man ihn alt werden läßt.

Altern bezeichnet den Anfang und Fortgang des Altwerdens. Es ist aus Alten, welches wir in Veralten noch haben, gebildet, und die Endung ern ist hier, wie so häufig (S. Begehren.), eine Wiederholungsform. Wer also altert, der ist noch nicht alt, sondern nähert sich erst diesem Zustande, indem er einen Schritt nach dem andern zu demselben hin thut.

In Veralten hat Ver den Begriff der Vollendung (S. Begehen. Verüben.). Veralten heißt daher: völlig alt werden, und dadurch seine Vollkommenheit ganz verlieren. — „Wenn wir einmal veralten, So müssen wir der Stirne Falten — Von keinem Kuß vertilgt, behalten, Und unser graues Har bleibt grau.“ Ebert. Alle ehemalige Vollkommenheit des Körpers ist unwiederbringlich dahin. — Veraltete Wörter sind so gänzlich alt geworden, daß sie ihre Brauchbarkeit verloren haben. (In dieser Verbindung könnte freilich Ver auch seine ursprüngliche Bedeutung Fern haben, — S. Abscheiden — und Veralten so viel seyn, als: durch Alten entfernt werden, aus dem Gebrauche verschwinden).

E. M.

Alt. Veraltet. Altväterisch *).

Ueb. Was lange Zeit gedauert hat. V. Alt bezeichnet bloß diesen Begriff. Veraltet heißt, was völlig alt geworden ist, besonders, sofern es dadurch unbrauchbar geworden, wenigstens außer Gebrauch gekommen ist. (S. Alt werden.) Altväterisch bedeutet wörtlich: nach Art der Altväter. Man sagt aber Altväter nicht allein von wirklichen Voreltern, sondern auch für alte Vorfahren überhaupt. — „Der gottsinnende Altvater Augustin." Göthe. Ueberdem gibt die Endung Isch dem Worte einen verächtlichen Nebenbegriff. (S. Irden.) Altväterisch heißt daher: nach einer Art und Weise alter Vorfahren, die dem jetzigen Geschmacke nicht mehr gemäß, wohl gar lächerlich ist. — Er ist ein Sonderling in Allem. Unter anderm kleidet er sich absichtlich so altväterisch, daß er dadurch allen Menschen auffällt und oft lächerlich wird.

Was alt ist, das ist nicht alle Mal auch veraltet oder altväterisch; es kann noch völlig im Gebrauche seyn und in Achtung stehen. Alte, treu bewahrte Freundschaft ist weder veraltet noch altväterisch. — Alles Veraltete dagegen ist alt, nur nicht nothwendig auch altväterisch. Manches veraltete Wort ist dem jetzigen Geschmacke keinesweges zuwider, und wird wieder hervor gesucht. Das Altväterische endlich ist jederzeit nicht allein alt, — indem es von alten Vorfahren sich herschreibt, — sondern auch veraltet. Denn sobald Etwas mit der Länge der Zeit anfängt, den (gebildeter gewordenen) Geschmack zu beleidigen, fängt es auch an, außer Gebrauch zu kommen (zu veralten).

Es versteht sich, daß eine Sache, die man altväterisch nennt, übrigens ganz neu seyn kann. Nur das an ihr, weswegen sie so heißt, muß, als solches, alt und veraltet seyn. Eine altväterische Kleidung kann aus ganz neuem und nichts weniger als veraltetem Zeuge eben erst gemacht seyn. Nur das an ihr, was eigentlich das Altväterische ist, ihre Form, ist alt und veraltet. M.

Amt. Bedienung. Dienst. Stelle. Würde.

Ueb. Ein Verhältniß in der menschlichen Gesellschaft, wodurch Jemand zu gewissen fortdauernden Verrichtungen verpflichtet ist. Amt bezeichnet, wie Adelung sehr gut gezeigt hat, den Inbegriff der Verrichtungen und Obliegenheiten selbst,

*) Alterthümer, welche Eberhard noch beifügte, gehören nicht hieher. Vielleicht aber hätten Alterthümlich und Altväterlich hieher gezogen werden können. G.

Anbauen (Sich). Ansiedeln.

Ueb. Anfangen einen festen Sitz zu nehmen. V. Wer sich anbauet, der nimmt dadurch einen festen Sitz, daß er sich Etwas bauet, eine Wohnung, oder Feld. Ansiedeln kann man sich auch, ohne sich Etwas zu bauen. Auch der bloße Beiwohner, der sich in einem Orte nieder läßt und sich eine Wohnung bloß miethet, siedelt daselbst sich an. Dieses Wort weiset bloß auf den Begriff: seinen Sitz nehmen. Denn das veraltete Siedel, mit dem lateinischen sedile verwandt, bedeutet einen Sitz. — Man hat daher auch mit Recht Ansiedler für Colonist gesagt. — M. — [In war ir gesidele (Sitze) allen wohl bereit. Nibel. 1077. Sedale, Wohnsitz, b. Otfr. in der Dedicat. an den Bischof Salomo. V. 4.]

Anbeginn. Anfang.

Ueb. Beides wird von dem gesagt, was das Erste ist, auf welches das Uebrige folgt. V. Anbeginn eigentlich nur bei auf einander folgenden, Anfang auch bei zugleichseyenden Dingen. Während meines Hierseyns habe ich von Anbeginn darauf gedacht, den ganzen Weg, von Anfang bis zu Ende, mit Bäumen zu besetzen. Hier kann nicht: von Anbeginn bis zu Ende, gesagt werden, wohl aber Anfang statt Anbeginn. (Vergl. Anfangen.) M.

Anbeten. Verehren.

Ueb. Tiefe Hochachtung bezeigen. V. Verehren drückt diesen Begriff allgemein aus. Anbeten bezeichnet den höchsten Grad des Verehrens. Der Mensch kann daher eigentlich nur dasjenige Wesen anbeten, welches er für das höchste, für die Gottheit, hält: und wenn er in Bezug auf ein anderes Wesen Anbeten sagt; so ist das eine Uebertreibung in dem Uebermaße eines Gefühls, oder einer Leidenschaft. So sagt der Liebende zu der heiß Geliebten, daß er sie anbete. — — Außerdem bedeutet Anbeten: sein Gebet an Jemand richten. In dieser Bedeutung aber ist es mit Verehren nicht sinnverwandt. E. M.

Anbieten. Antragen. Erbieten. Anerbieten. Darbieten. Entbieten.

Ueb. Jemandem erklären, daß man ihm etwas Gutes geben oder thun wolle. V. Erbieten können wir nur uns selbst; Anbieten auch unsre Handlungen und unsere Sachen.

— Ich habe meinem Freunde meine Dienste und mein Geld angeboten; aber nicht: erboten. Nur mich habe ich erboten, ihm Dienste zu leisten, und Geld zu geben; so wie ich auch mich dazu angeboten habe. — Der Grund von dieser Verschiedenheit liegt in dem Er in Erbieten verborgen. Denn dieser Vorsatz vor einem Zeitworte deutet sehr häufig auf das Kommen oder Bringen in denjenigen Zustand, den das Zeitwort anzeigt. — Erwarmen, Erwärmen, Erkalten, Erkälten, Erblassen, Erstarren, Erneuen, Erfrischen u. s. f. (S. auch Adelung). — In dem Zustande des Bietens aber ist nur der Handelnde, und nicht die Handlung oder Sache, welche geboten wird. Also kann man nur sich selbst erbieten (in den Zustand des Bietens setzen, oder, bietend zeigen). —

Anerbieten drückt mit aus, daß man sein Erbieten an Jemanden richte. Man kann also nicht geradezu beistimmen, wenn Adelung und Eberhard das An in diesem Worte für eine lere Verlängerung halten. Freilich könnte man sagen, es liege von selbst schon in dem Erbieten, daß es an irgend Jemand gerichtet sei. Aber Erbieten sagt dies doch nicht ausdrücklich.

Antragen unterscheidet sich von Erbieten eben so, wie Anbieten; von diesem aber dadurch, daß es nicht von geringfügigen Kleinigkeiten, sondern nur von großen oder wichtigen Dingen gebraucht wird. Man sagt nicht: Jemandem eine Pfeife Taback antragen, sondern nur: anbieten. Hingegen: ein Amt antragen; die Hand eines Mädchens antragen lassen. Daher ist auch „Anbieten von uns selbst, und Antragen von andern höflicher; weil es in dem erstern Falle den geringern Werth andeutet, den wir auf uns, und in dem letztern Falle den größern Werth, den wir auf den andern setzen. Ich habe mich ihr zum Manne angeboten; sie hat sich mir antragen lassen. Minna von Barnhelm konnte sagen: ich habe mich dem wackern Tellheim angeboten; aber Tellheim durfte nicht sagen: Minna von Barnhelm hat sich mir angeboten." Eberhard. — Ohne Zweifel hat die Vorstellung, daß das, woran man zu tragen hat, etwas Schweres seyn müsse, veranlaßt, daß Antragen nur in Bezug auf Wichtiges ist gesagt worden.

Darbieten ist zuvörderst von Erbieten wieder eben so, wie Anbieten, verschieden. Denn in seinem Dar liegt Nichts, wodurch es dahin eingeschränkt würde, daß man nur sich selbst, und nicht auch Sachen darbieten könnte. Wenn aber Dar, wie man gewöhnlich und auch Adelung annimmt, aus Daher zusammen gezogen ist; so deutet Darbieten auf den terminus a quo, indeß Anbieten auf den terminus ad quem weiset. Darbieten ist das von mir her kommende,

Anbieten das an den Andern (zu ihm) hin gehende Bieten. Außerdem aber hat sich, wie das bei mehren Wörtern geschehen ist (S. Feil.), ein zweiter Begriff mit eingemischt; nämlich der Begriff von Da, dem Nebenworte des Ortes, welcher jetzt hauptsächlich hervor sticht. Darbieten wird daher nur gesagt, wenn wir Jemandem Etwas dergestalt bieten, daß es vor ihm da ist; wenn wir also nicht bloß erklären, daß wir es ihm geben wollen, sondern es zugleich auch wirklich zum Annehmen ihm vorhalten. — Wenn ich einen Fremden gebeten habe, ein Glas Wein bei mir zu trinken; so habe ich ihm Wein angeboten, wenn dieser auch noch im Keller steht, und erst herauf geholt werden soll. Das kann man noch nicht nennen: ich habe ihm Wein dargeboten; vielmehr läßt sich dies erst sagen, wenn ich wirklich ein Glas eingeschenkt uud dem Fremden hingereicht habe, um es ihm zu geben. Oder, wenn es (Math. 5, 39.) heißt: „So dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar!" so will das sagen: halte auch den andern wirklich hin! und nicht bloß: erkläre, dies thun zu wollen!

Entbieten endlich unterscheidet sich von den übrigen Ausdrücken durch sein Ent. Denn dieses doppelsinnige Wörtchen bezeichnet sowohl eine Bewegung zu Etwas hin, als von Etwas weg. (S. Veräußern.) Daher wird Entbieten gebraucht, sowohl von einem solchen Bieten, wodurch man Etwas zu sich her, als auch von einem solchen, wodurch man Etwas zu einem Andern hin bringen will. — Jemanden zu sich entbieten. Jemandem seinen Gruß entbieten. — In dem gemeinen Gebrauche ist Entbieten viel seltener geworden, als es ehedem war. Dadurch hat es einen Anstrich des Feierlichen bekommen, und wird deshalb hauptsächlich nur noch von Höhern in Bezug auf Niedrigere gesagt. Ein Fürst, der an seine Unterthanen schreibt, entbietet ihnen seinen Gruß zuvor.

M.

Anblasen. Anfachen. Anwehen.

Ueb. Durch in Bewegung gesetzte Luft erregen; besonders Feuer. V. In Anwehen sticht der Begriff des Windes hervor, wodurch die Erregung geschiehet. Denn Wehen bezeichnet ursprünglich die Bewegung des Windes, durch Nachahmung ihres Lautes, und Wind und ventus sind von dem nämlichen Stamme. Anfachen ist stärker und hebt das Bild des Windes weniger hervor. Denn Fachen, sonst vachen, ist das Verstärkungswort (intensivum) von Wehen, oder vielmehr von Waen, wie es früher lautete; und vuacta, suscitavit, kommt schon bei den Alten vor (Schilt.). Eben darum aber, weil

Fachen von Wehen erst abgeleitet, also von der ersten Wurzel weiter entfernt ist, hat sich dabei das Bild des Windes mehr verdunkelt. Anblasen geschiehet durch den Mund, und zwar mit einer gewissen Anstrengung, oder durch ein Werkzeug, aus welchem die Luft auf eine ähnliche Art ausgestoßen wird, z. B. durch einen Blasebalg. Deshalb ist auch Anblasen noch stärker als Anfachen. — Nach diesen Unterschieden richtet sich auch der figürliche Gebrauch dieser Wörter, wenn sie von der Erregung solcher Dinge gesagt werden, die sich mit dem Feuer vergleichen lassen; wie z. B. von der Erregung des Zornes. Anwehen ist hier nicht gewöhnlich; weil die eigentliche Bedeutung, das Bild des Windes, zu sehr hervor sticht; und das Anblasen unterscheidet sich dadurch, daß es stärker ist als Anfachen. Sie gerieth mit ihrem Manne in Wortwechsel, und als dieser ganz kalt blieb, so fachte dies ihren Zorn an, der, als ihre Nachbaren ihn mit dem größten Eifer anbliesen, in völlige Wuth überging.

— — Soll die Glut denn ewig
Vorsätzlich angefacht —
— Mir auf der Seele brennen? Göthe.

Wen rief er gegen mich nicht auf?
Der Priester Zungen und der Völker Schwert,
Des frommen Wahnsinns fürchterliche Waffen;
Hier selbst, im Friedenssitze meines Reichs,
Blies er mir der Empörung Flammen an. Schiller.

M.

Anblicken. Erblicken. Blicken.

Ueb. Eine schnelle Bewegung der Augen machen. V. Blicken bezeichnet bloß diesen Begriff. Erblicken heißt: durch Blicken wirklich sehen, gleichsam dadurch erreichen (S. Erkennen). — Er blickte allenthalben umher, seinen Freund suchend, aber er erblickte ihn nicht. Daher entschloß er sich, ihn anderwärts zu suchen, und endlich erblickte er denselben in einer großen Versammlung. — — Hieraus erhellet, daß es ein zu enger Begriff ist, wenn Eberhard sagt: „Wir erblicken, was uns plötzlich in die Augen fällt, und was wir vorher noch nicht gesehen haben." Dergleichen Dinge können wir zwar erblicken; aber auch solche, die wir suchen, und schon oft gesehen haben.

Anblicken heißt: seine Blicke an, oder, auf ein Ding richten. — "Wir blicken Jemanden an, gemeiniglich, um ihm Etwas zu erkennen zu geben, — unsre Zufriedenheit oder Unzufriedenheit, — oder ihn auf eine Sache aufmerksam zu machen." Eberhard. — Oft aber auch, um dadurch selbst Etwas zu erkennen, oder bloß, um ihn zu sehen. — Eine Schön-

heit blickt man an, um sich an dem Anblicke zu erfreuen. Einen Redenden, um aus seinen Mienen und Geberden den Sinn seiner Worte desto besser zu erkennen.

Wenn Eberhard, nach Stosch, behauptet: „Blicken und Anblicken geschiehet nur in der Nähe, aber man kann auch von weiten Etwas erblicken;" so hat dies weder in der Abstammung noch in dem Sprachgebrauche einen Grund für sich. Man blickt auch in die weiteste Ferne, gen Himmel z. B., und der Anblick des gestirnten Himmels erhebt unser Gemüth. — Noch eher würde die Ableitung gerade auf das Gegentheil führen. Denn was wir erblicken sollen, das darf nicht so weit von uns entfernt seyn, daß wir es mit unsern Blicken nicht mehr erreichen können. E. M.

Anbringen. Anführen. Angeben.

Ueb. Etwas wobei vorstellig machen. Er hat bei dieser Behauptung mehrere Gründe angebracht, angeführt, angegeben. V. Anführen wird hauptsächlich von dem gesagt, der etwas Fremdes, Anbringen auch von dem, der etwas Eigenes vorträgt. Er hat bei der Gelegenheit einen witzigen Einfall angeführt, wenn dies der Einfall eines Andern; er hat ihn angebracht, auch wenn es sein eigner war.

> Ihr wart sonst immer so geschwinder Zunge.
> Jetzt bringet Eure Worte an, jetzt ist
> Der Augenblick, zu reden. Schiller.

Dieser Unterschied gründet sich auf die eigentliche Bedeutung von Bringen und Führen. Denn Bringen stammt ohne Zweifel, wie Adelung will, von regen, in Bewegung setzen, her, und kann daher gesagt werden, das in Bewegung Gesetzte mag sich selbstthätig bewegen oder nicht. Ich bringe einen Gast — der selber gehet — und bringe ein Buch, welches ich trage. Führen hingegen heißt: die Richtung der Bewegung eines Dinges bestimmen, (S. Anführen. Anleiten.) und setzt also voraus, daß dieses Ding sich selbst bewege. Wer einen Zug führt, der gehet vorauf, und die Andern folgen, selbst sich bewegend, ihm nach. Deshalb wird anführen hauptsächlich gesagt, wenn Jemand Etwas vorträgt, was schon ohne ihn bestehet, und was er nur dahin führt, in die Richtung bringt, wo er es gebraucht.

Angeben siehet darauf, daß dadurch einem Andern Etwas gegeben wird; wodurch es sich von den beiden vorigen Wörtern unterscheidet. Es wird daher vornehmlich von dem gesagt, der Etwas vorbringt, wenn dies von ihm, ausdrücklich oder stillschweigend, gefodert, verlangt oder erwartet wird.

Ungeachtet er mir eine Gefälligkeit, um die ich ihn gebeten, geradezu abgeschlagen hatte, so nahm ich ihn doch, als er zu mir kam, sehr freundlich auf. Ich hoffte, er sollte diese Gelegenheit wahrnehmen, von selbst eine Entschuldigung anzubringen. Da er aber Nichts sagte; so mußte ich ihn dazu auffodern. Darauf gab er an: er sei durch ein Dienstgeschäft verhindert gewesen, welches man ihm anbefohlen habe; wobei er den Befehl seines Vorgesetzten wörtlich anführte. M.

Anbrüchig. Verdorben.

Was in einen unvollkommnern Zustand gerathen ist. V. Verdorben ist allgemeiner, als Anbrüchig. Denn Anbrüchig wird 1) in dem eigentlichen Sinne, nur von solchen Dingen gesagt, welche durch Fäulniß, oder eine ähnliche Zersetzung, verderben. Denn Anbrüchig kommt von Brechen her; welches zwar ursprünglich ein solches Getrenntwerden der Theile eines festen Körpers bedeutet, welches mit einem gewissen Geräusche verbunden ist, wovon das Wort auch die Nachahmung enthält; aber es ist davon dann auch auf die Zersetzung flüssiger Körper übergetragen worden, indem diese auch eine Trennung der Bestandtheile derselben ist. Anbrüchiges Bier ist solches, welches anfängt sauer zu werden, oder sonst durch Zersetzung zu verderben. Anbruch nennt man in manchen Gegenden diejenige Krankheit der Schafe, bei welcher sie inwendig zu faulen anfangen; und der Schwindsüchtige, dessen Lunge in Fäulniß übergehet, wird anbrüchig genannt. Aber eine Sache, welche nicht durch Zersetzung verdirbt, oder wobei hierauf wenigstens nicht gesehen wird, heißt nicht anbrüchig. Ein durch Ueberladung verdorbenes Gemälde wird nicht ein anbrüchiges genannt. 2) Anbrüchig bezeichnet kein gänzliches Verderben, sondern nur den Anfang desselben. Anbrüchiger Wein ist noch nicht gänzlich verdorben. Dies liegt in dem An. Denn An deutet öfters auf den Anfang dessen, was das Wort, mit welchem es zusammengesetzt ist, ausdrückt. Anfaulen heißt: anfangen zu faulen. So auch in der figürlichen Bedeutung. Ein anbrüchiger Theologe ist noch kein gänzlich verdorbener. Seine Rechtgläubigkeit hat nur angefangen, sich gleichsam zu zersetzen; es ist nur erst Etwas davon abgeschieden. M.

Andacht. Erbauung.

Ueb. Zustand des Gemüths, wo es mit Gott und göttlichen Dingen beschäftigt ist. V. Andacht will überhaupt bloß

sagen: daß das Gemüth an Etwas denke, im besondern Sinne aber, daß es seine Aufmerksamkeit auf Gott und göttliche Dinge gerichtet habe. Erbauung sagt überdem noch: daß es dadurch aufgerichtet, erhoben werde. Denn Erbauen, im eigentlichen Sinne, heißt: in die Höhe bauen, und weiset also auf ein Aufrichten, Erheben hin. (S. Aar. Adler.) — Da nun das Gemüth hauptsächlich nur durch frohe, angenehme Empfindungen erhoben, so wie durch traurige niedergeschlagen wird; so erfodert die Erbauung, daß uns wichtige, die Gottheit betreffende Wahrheiten so klar und lebhaft, und aus einem solchen Gesichtspunkte vorgestellt werden, daß wir das Schöne, das Erhabne, das Tröstende, was sie enthalten, innig empfinden.

Dieser Nebenbegriff des Freudigen und Erhebenden sticht in Erbauen so hervor, daß zuweilen auf ihn allein oder doch hauptsächlich gesehen wird.

> So lebten sie in Eintracht manches Jahr
> Zusammen, keusch und treu wie fromme Turteltauben,
> So treuergeben Sie, und Er so voller Glauben,
> Daß jedermann dadurch erbauet war. Wieland.

Das ist: sich darüber freuete. M.

Andacht. Inbrunst.

Ueb. Kommen bloß überein, in sofern sie in Bezug auf Betende gesagt werden, und zwar darin, daß sie einen Zustand, wo Jemand mit ganzer Sele betet, ausdrücken. V. Daß aber Jemand mit ganzer Sele bete, läßt sich sagen: 1) sofern er nicht bloß Worte plappert, sondern auch mit voller Aufmerksamkeit an das denkt, was die Worte besagen, und dieser Zustand ist Andacht; und 2) sofern er von innigem, heißem Gefühle für den Gegenstand seines Gebetes, oder von einem innigen, heißen Verlangen danach durchdrungen ist, und dieser Zustand heißt Inbrunst. Denn Brunst kommt von Brennen her, und wird von heißen Gefühlen und Begierden auch in andern Verbindungen gesagt. — „Ein schwitzender Tagelöhner ruht mit einem großen Pack Bücher — aus, und trinkt einen großen Krug Porter mit einer Inbrunst, die sich ohne die größte Theilnehmung kaum ansehen läßt.“ Lichtenberg.

Andacht schließet nicht nothwendig Inbrunst ein. Auch ohne warme Gefühle und Begierden kann die Aufmerksamkeit aus andern Gründen, durch die Macht des Vorsatzes auf den Inhalt des Gebetes gefesselt werden. Inbrunst dagegen führt allezeit Andacht mit sich. Denn die heißen Gefühle und Begierden ziehen die Aufmerksamkeit an. — — Wenn Jemand schlechtweg ein Andächtiger genannt wird, so hat

das eine tadelnde Bedeutung. Denn man versteht darunter einen solchen, der das Andächtigseyn und insonderheit die äußern Andachtsübungen übertreibt, indem er meint, daß damit Alles gethan sei, und wichtigere oder eben so wichtige Pflichten darüber versäumt. — Es hat mit diesem Ausdrucke eben die Bewandtniß, wie in vielen andern Fällen, wo man einem Menschen nach dem, was er übertreibt, wenn es auch an sich etwas Gutes oder Gleichgiltiges ist, tadelnd benennt. — Ein Empfindsamer. Ein Trinker. Ein Spieler u. s. f. E. M.

Das Andere. Das Zweite.

Ueb. Was nicht das Erste, sondern davon verschieden ist. V. Das Andere heißt dies in jedem Falle. Das Zweite ist dasjenige Andere, welches der Ordnung nach zunächst auf das Erste folgt. — Das dritte Buch Mos. ist auch ein anderes, als das erste, aber es ist nicht das Zweite. — Demnach läßt sich das Andere schlechtweg anstatt das Zweite nur sagen, wenn überhaupt nur zwei Dinge vorhanden sind, die in Rede stehen. Man kann richtig sagen: Paulus schreibt in dem andern Briefe an die Korinther. Aber nicht: ich will heute das andere Gebot erklären. Dies muß heißen: das Zweite. E. M.

Das Andere. Das Uebrige.

Ueb. Was außer dem, worauf die Rede sich bezieht, noch als vorhanden gedacht wird. — Wer einige Tage in der Woche seine Geschäfte versäumt hat, der muß die andern — die übrigen Tage desto fleißiger seyn. V. Das Andere geht zunächst mehr auf die Beschaffenheit; das Uebrige zunächst mehr auf die Größe. Denn das Andere heißt, was von dem vorher Besagten oder Angedeuteten verschieden; das Uebrige, was über dasselbe, mehr als dasselbe, vorhanden ist. Bei den Nebenwörtern Anders und Uebrig fällt dies noch mehr in die Augen. Was von einer Flasche Wein übrig bleibt, das braucht nicht gerade anders zu seyn, als das Verzehrte; es kann völlig eben so beschaffen seyn. Es ist nur das, was die Flasche mehr enthielt, als das Verzehrte. — Wo demnach der Begriff der Größe allein oder vorzugsweise in Betracht kommt, da läßt sich nur das Uebrige und nicht das Andere sagen. Wenn man in der Rechenkunst eine Zahl von der andern abzieht, so kann der sogenannte Rest wohl das Uebrige, aber nicht das Andere heißen. Wo hingegen sowohl der Begriff der Beschaffenheit, als der Begriff der Größe

in Betracht kommen kann, da deutet das Uebrige auf diesen, das Andere auf jenen. — Wir verzehrten einen Theil des Bratens, das Uebrige bekamen die Leute, will sagen: was über jenen Theil an dem Braten noch war, bekamen die Leute. Das Andere bekamen die Leute, drückt aus: sie bekamen das Gemüse, die Fische, kurz, die von dem Braten verschiedenen Gerichte. M.

Andringlich. Zudringlich.

Ueb. Wer einem Andern Etwas zumuthet, und dies so weit treibt, daß er demselben beschwerlich wird (ihn drängt). — Z. B. ein Bettler, der sich durchaus nicht abweisen läßt. V. Zudringlich sagt mehr, als Andringlich. Der Andringliche dringt nur immer näher an den Andern, der Zudringliche ganz zu ihm hin. Hieraus erklärt sich Folgendes. 1) Nur Zudringlich, als der stärkere Ausdruck, und nicht Andringlich, wird von demjenigen gebraucht, der durch Zumuthungen beschwerlich wird, wozu er kein Recht hat, oder die wenigstens dem Anstande und der Bescheidenheit entgegen sind. — Wer von einem wohl gesitteten Mädchen, die er kaum kennen gelernt hat, einen Kuß verlangt, der ist zudringlich, und keinesweges bloß andringlich. — Von demjenigen hingegen, der Etwas mit vollem Rechte verlangt, sagt man bloß Andringlich. Ein Gläubiger, der schon oft vergeblich gemahnt hat, und nun dringend wird, kann nur andringlich, aber nicht zudringlich heißen, obgleich vornehme Schuldner ihn oft so nennen. 2) Wer uns Etwas zumuthet und eigenmächtig sich selber gleich in Besitz setzt, der ist nicht bloß andringlich, sondern zudringlich, wenn auch sein Verlangen an sich selbst untadelhaft ist. Ein Bekannter, der nicht zu unserm nähern Umgange gehört, ist zudringlich, wenn er oft kommt und ungeladen bei uns zu Tische bleibt. 3) Zudringlich schließt einen Tadel ein, Andringlich aber nicht. Ein andringlicher Gläubiger verdient nicht alle Mal Tadel; es kann oftmals ganz recht, ja es kann seine Pflicht seyn, andringlich zu werden. M.

Anfallen. Angreifen.

Ueb. Anfangen, Gewalt an einem Dinge auszuüben. V. Angreifen in jedem Falle; Anfallen, wenn die Gewalt besonders schnell und heftig ist. Das liegt in dem Fallen. — Der Löwe fällt die Thiere an, die er sich zur Beute ersehen hat. Maurer und Zimmerleute greifen ein Gebäude

an, was sie abtragen sollen; aber sie fallen es nicht an. Denn sie pflegen ganz gewöhnlich zu Werke zu gehen. — So auch in dem uneigentlichen Gebrauche. „Wenn man sagt, daß Jemand einen Schriftsteller angefallen habe; so zeigt das einen heftigern, aus Erbitterung entstehenden, leidenschaftlichen Tadel an.“ Eberhard. Von einem schleichenden Fieber dagegen sagt man wohl, daß es unsre Kräfte angreife, aber nicht, daß es sie anfalle. M.

Da im Kriege bei einem Treffen die beiden Theile gewöhnlich mit dem Schießgewehre in der Ferne mit einander fechten, oft aber, wenn die Entscheidung verziehet, die Erbitterung immer größer, und endlich so groß wird, daß sich beide Theile mit dem Degen und Bajonette anfallen: so erhält zugleich das Anfallen den Begriff einer größern Nähe. So auch Anfall, Angriff.

Die Franzosen, die am Ende des vorletzten Jahrhunderts angefangen haben, die Taktik wissenschaftlich zu behandeln, denken sich ein Corps von Truppen wie einen festen Körper, der durch einen Angriff oder Anfall soll in Bewegung gesetzt werden. Sie nennen daher einen solchen Angriff choc. Dieses Wort hat auch die militärische Sprache der Teutschen aufgenommen, und man glaubt, daß man es nicht entbehren könne. Stosch hat es daher aufgenommen und schreibt es Schock, weil er glaubt, daß dieses das teutsche Stammwort sei, wovon noch Schockeln, Schaukeln, und selbst Schock (Sechzig) herkomme. Da dieses noch sehr zweifelhaft ist, wenigstens die Spuren des Ursprungs fast gänzlich verwischt sind, und daher das Wort Schock immer ein französisches Ansehen haben würde: so könnte man allenfalls bei der Bewegung beider Corps gegen einander Zusammenstoßen, und wenn das Eine unbeweglich bliebe, Anfall sagen. S'entrechoquer, Zusammenstoßen. Soutenir le choc sans s'ebranler, den Anfall unerschüttert aushalten. E.

Anfangen. Anheben. Beginnen.

Ueb. Drücken von Etwas aus, daß das Erste davon wirklich werde. — Sobald der Prediger das erste Wort seiner Rede ausspricht, kann man sagen, daß die Predigt anfange, anhebe, beginne. V. Anfangen, dessen Ableitung anderwärts erwähnt ist (S. Antreten), hat die weiteste Bedeutung. Denn es bezeichnet nicht allein den angegebnen Begriff in jedem Falle, sondern wird auch von ausgedehnten, schon völlig wirklichen Dingen gesagt, um auf ihren ersten Theil (dem Raume nach) zu deuten. — Hier fängt mein Acker an.

Daß er hier beginne, oder anhebe, läßt sich nicht sagen. Dies erhellet vorzüglich an den Hauptwörtern. Niemand wird sagen: hier ist der Beginn, oder, der Anbeginn meines Ackers.

Eberhard behauptet: „Beginnen und Anheben wird nur von in der Zeit seyenden Dingen, und zwar von Handlungen gesagt. Daher auch Beginnen für Unfenehmen, Thun, gebraucht wird." Wobei er sich auf Wieland beruft: „Ein Probestück — wie schwerlich — ein Sterblicher, begonnen." Daß aber Beginnen auf Handlungen eingeschränkt sei, bestätigt zuvörderst der Sprachgebrauch nicht. — „Meine Haare beginnen grau zu werden." Dusch. Das ist keine Handlung derselben. „Wenn kaum die nächtliche Stille beginnt." Uz. Die Stille aber handelt nicht. — Sodann liegt auch in der Abkunft des Wortes kein Grund zu der gedachten Einschränkung. Denn ohne Zweifel hat Adelung Recht, der Beginnen aus Gehen entstanden seyn läßt. Danach bedeutet Beginnen das Hervortreten, das Uebergehen in die Wirklichkeit, und dies läßt sich ohne Unterschied von Allem in dem ersten Augenblicke seines Wirklichwerdens sagen, es mag Handlung seyn oder nicht. Zugleich erhellet daraus, warum Beginnnen nicht von dem räumlichen Anfangen eines schon wirklichen Dinges gesagt werden kann. Denn das Beginnende ist erst im Werden, gehet erst hervor *).

Mit Anheben hat es eine ganz ähnliche Bewandtniß. Denn Anheben in der vorliegenden Bedeutung heißt eigentlich: zuerst gehoben, hervor gehoben werden, und davon: in die Wirklichkeit gleichsam gehoben werden. Daraus erhellet 1) daß Anheben, wie Beginnen, nicht bloß auf Handlungen eingeschränkt ist; und 2) daß es, wie Beginnen, nicht auf den räumlichen Anfang eines Dinges bezogen werden kann. — Von Beginnen ist Anheben dadurch verschieden, daß es nur in Bezug auf etwas Wichtiges, oder von unwichtigen Dingen nur dann gesagt wird, wenn man in einem sehr ernsten oder gar feierlichen Tone von ihnen redet. Das liegt in seiner Abkunft von Heben. Denn das, woran man zu heben hat, muß etwas Schweres, etwas Gewichtiges seyn; und daher weiset Anheben, auch in seinem figürlichen Sinne, auf Etwas Wichtiges hin. — „Jehova hob das Gericht an." Klopstock. Abe-

*) In der niederteutschen Mundart ist der Gebrauch dieses Wortes am gemeinsten. Ableitung von gaan. Daher auch in dieser Mundart Gin statt Beginn vorkommt: wie in dem Sprüchwort: as it was im Gin, was ik nog nig drin. Beim Anfange war ich noch nicht da. Eberhard.

Adelung verwirft Anheben und glaubt, daß es mit Anfangen vollkommen gleichbedeutend sei. Das ist es aber mit Anfangen so wenig, als mit Beginnen; wie aus dem Vorigen klar ist. Es würde daher ein wahrer Verlust für die Sprache seyn, wenn man dasselbe veralten ließe, wozu aber auch kein Anschein da ist; und mit Recht hat Eberhard es in Schutz genommen; ob er gleich den Grund seiner Verschiedenheit von Beginnen nicht angegeben hat. — Mit eben so viel Rechte hat derselbe gegen Teller (Vollst. Darst. von Luthers Bibelübers. S. 173) den Ausdruck Beginnen, den Teller „komisch" finden will, vertheidigt. Denn Beginnen hat von seiner Abstammung her auch nicht den leisesten Zug, der zum Lachen stimmen könnte, und der Gebrauch hat ihm dergleichen auch nicht gegeben *). Denn auch in der ernstesten und feierlichsten Schreibart wird es gebraucht.

— — Schon da sein menschliches Herz
Kaum zu fühlen begann, war der Eroberer
Für den Göttlichen viel zu klein. Klopstock.

Sage, was werden wir jetzt beginnen,
Da die Fürsten ruhen vom Streit,
Auszufüllen die Leere der Stunden,
Und die lange unendliche Zeit? Schiller.

M.

Anfänger. Lehrling. Schüler. Jünger.

Die Unterschiede der drei letzten Wörter hat Eberhard auseinander gesetzt. Anfänger aber ist am nächsten mit Lehrling verwandt. Die Lehrlinge, die ein Handwerker annimmt, sind in der Regel auch Anfänger; sie machen, wenn sie in die Lehre kommen, den ersten Anfang in der Kunst, die sie erlernen wollen. Jedoch ist ein Lehrling nicht alle Mal auch ein Anfänger. Denn es kann seyn, daß er schon vorher, ehe er in die Lehre kam, durch eignen Fleiß Fortschritte in der zu erlernenden Kunst gemacht hat. Auch bleibt er nicht eben so lange Anfänger, als er Lehrling bleibt. Gegen das Ende seiner Lehrzeit kann er es in seiner Kunst vielleicht weiter gebracht haben, als selbst sein Meister. So wie also, diesem zufolge, nicht jeder Lehrling ein Anfänger ist; so ist auch umgekehrt nicht jeder Anfänger ein Lehrling. Denn ein Lehrling setzet einen Lehrer voraus, von

*) Anfangen ist den guten Schriftstellern und besonders den Dichtern auch wegen der trennbaren Vorsylbe An ein sehr unbequemes Wort, und es liegt daher dem Wohlklange sehr viel daran, daß ein Wort erhalten werde, welches die Unbequemlichkeiten der Wörter Anfangen und Anheben nicht hat. E.

welchem er unterwiesen wird. Wer also in einer Kunst ohne Lehrer sich selbst zu üben anfängt, der ist ein Anfänger darin, aber kein Lehrling. M.

Anfassen. Angreifen. Antasten. Anpacken.

Ueb. Anfangen zu berühren. (S. Anbrüchig.) V. Man fasset eine Sache an, mit den Händen, mit den Zähnen, mit einem Werkzeuge, wenn man sie damit von mehrern Seiten zugleich berührt; geschehe es übrigens sanft oder unsanft, langsam oder schnell, lose oder fest. Angreifen, vermittelst des vorgesetzten Gurgellautes von Raffen abgeleitet, oder mit diesem von einerlei Stamme, ist ein heftiges und schnelles Anfassen.

> Greift an! Macht, daß ein Ende wird! Schiller.

Antasten geschiehet mit der flachen oder ausgespannten Hand. In figürlicher Bedeutung sagt man: eine Behauptung, ein Recht angreifen, antasten, für: bestreiten. Sonst wurde auch anfassen in diesem Sinne gebraucht. Dieser Gebrauch aber ist veraltet; ohne Zweifel eines Theils, weil man auch das anfasset, was man halten will, daß es nicht falle, und andern Theils, weil das Bestreiten so oft mit einer gewissen Heftigkeit geschiehet, worauf Anfassen gar nicht, wohl aber Angreifen hinweiset. Antasten hat hier den Nebenbegriff eines plumpen und groben Angriffes. Es wird hiebei auf den Umstand gesehen, daß das eigentliche Tasten oft mit der ganzen flachen Hand geschiehet. An ein Recht, eine Behauptung, welche angetastet werden, werden gleichsam Tatzen gelegt; welches Wort mit Tasten offenbar verwandt ist.

Anpacken heißt: fest, kräftig, unsanft anfassen. Denn Packen ist ein Verstärkungswort von Fahen; wie nicht auffallend seyn kann, wenn man bedenkt, daß die gleichartigen (Lippen-) Laute F. und P oft vertauscht werden. (S. Abenteuerlich. Bähen.) Es kommt zwar Packen und Anpacken hauptsächlich nur in der Sprache des gemeinen Lebens vor; doch ist es auch in der Büchersprache nicht ganz ungewöhnlich.

> Und einsam läßt man mich mit meinem Lichte wandern,
> Und pack' ich einen an, so schwört er: jedem andern
> Sei mehr Glückseligkeit verliehn. v. Nicolai.

> So wett' ich, daß er künftighin
> Mich nicht so unsanft mehr bei dieser Schulter packet.
> Alxinger.

Das letztere Beispiel sagt zugleich ausdrücklich, daß das Packen unsanft geschiehet. Indessen sind Packen und An-

packen allerdings nur in der niedern Schreibart üblich; in der höhern wird Anfassen und Fassen gesagt.

— — Leider faßte da
Ein fremder Fluch mich an, und trennte mich
Von den Geliebten. Göthe.

Ein kalter Schrecken faßt uns Alle,
Die Richter selber stehn, wie von dem Blitz gerührt. Alringer.

M.

Anfechten. Angreifen. Anzapfen.

Ueb. Eine Person, oder auch eine Meinung, ein Recht, werden angefochten, angegriffen, angezapft, wenn Etwas wider dieselben gethan wird. V. Anfechten ist schwächer als Angreifen. Das Nervenfieber, welches so viele Menschen angriff und aufs Lager warf, hat mich zwar auch angefochten; inzwischen bin ich so durchgekommen, ohne bettlägerig zu werden.

Umgeben rings von Feinden hält mich nur
Die Volksgunst auf dem angefochtnen Thron. Schiller.

Der Dichter läßt die Königin Elisabeth ihren Thron angefochten nennen, sofern Maria Stuart auf denselben Anspruch machte. Wäre es der letztern gelungen, ein Kriegsheer gegen die erstere in Thätigkeit zu setzen, um ihr den Thron zu entreißen; so würde dieser nicht bloß angefochten, sondern angegriffen gewesen seyn. Dieser Unterschied, welchen der Sprachgebrauch eingeführt hat, gründet sich ohne Zweifel darauf, daß Fechten, im eigentlichen Sinne, mittelbar, (durch Waffen), geschiehet, auf das hingegen, was man angreift, eigentlich unmittelbar gewirkt wird. Anfechten wird daher auch von solchen gesagt, welche mit schwachen, oder gar nichtigen Gründen, oder sonst auf eine unstatthafte Art, wider Etwas streiten. Eine neue Lehre mag noch so wohl begründet seyn; es finden sich doch immer Gegner, welche sie anfechten; und auch der Frömmste ist zuweilen den Anfechtungen des Bösen ausgesetzt. Anzapfen kommt, in diesem Falle, mit Zupfen überein, wie auch im Oberteutschen noch Anzupfen gesagt wird. Es führt daher den Nebenbegriff des Muthwilligen mit sich. Er ergetzte die ganze Gesellschaft durch seine witzigen Einfälle; da er aber in seiner fröhlichen Laune alle Menschen anzapfte; so nahmen dies zuletzt Einige doch übel. M.

Anfechten. Versuchen.

Ueb. Zum Bösen reizen. Wenn man sagt, daß der Teufel uns anfechte, oder, versuche; so heißt das: er reize uns zum Bösen. V. Anfechten weiset mehr darauf hin, daß die Handlung feindlich, wider uns gerichtet ist; Versuchen mehr darauf, daß sie ein Versuch ist, daß sie geschiehet, um zu erfahren, ob wir uns verführen lassen. Daher wird Versuchen auch gesagt, wo von feindlicher Absicht nicht die Rede ist. Auch zu Gott beten wir: führe uns nicht in Versuchung.

M.

Anführen. Anleiten. Anweisen.

Ueb. Eigentlich: die Richtung einer Bewegung, und davon dann überhaupt: die Richtung einer Thätigkeit bestimmen. V. Anführen, in eigentlicher Bedeutung, geschiehet durch vorauf gehen, Anweisen durch zeigen, Anleiten durch jedes Mittel ohne Unterschied. Denn Führen, im Niederteutschen Fören, kommt von Vor her; Weisen, mit visus verwandt, heißt: sehen lassen, (S. Anthun, Erweisen,) und Leiten, von dem alten Lithan, gehen, wovon man auch Lite, Durchgang, sagte (Schilt.), bedeutet überhaupt: gehen machen. Diese Unterschiede gehen dann auch auf die abgeleiteten Bedeutungen über. Wer Andere wozu anführt, der schreibt ihnen vor, oder macht ihnen vor, wie sie es machen sollen. Der Anführer eines Heeres befehligt dasselbe, und der Künstler, der einen Lehrling anführt, macht ihm vor, wie er es machen soll.

> Der Statsrath war in zwei Meinungen getheilt; aber die Wenigen, welche für die Inquisition — sprachen, wurden bei weitem von der Gegenpartei überstimmt, die der Prinz von Oranien anführte. Schiller.

Der Prinz stimmte zuerst, und sagte so seiner Partei vor, was sie sprechen sollte.

Anführen siehet daher auch mehr auf denjenigen, welcher der Thätigkeit eines Andern ihre Richtung gibt; Anweisen mehr auf diesen Andern, der dadurch Etwas siehet, wahrnimmt, oder überhaupt erkennt. Wer mir in der Rechenkunst Anweisung gibt, der macht, daß ich erkenne, wie man rechnen muß. (S. auch Führen. Leiten.) M.

Anführen. Betriegen.

Ueb. Irrthum hervor bringen. V. So augenscheinlich die Abstammung von Anführen ist, so dunkel scheint es zu

seyn, zu welcher Würzel betriegen gehöre. Eberhard rechnet Triegen zu dem Geschlechte von Trauen; Ihre beziehet es auf Trecken, ziehen, und Adelung leitet es das eine Mal her von Tragen (unter Betriegen), und das andre Mal von Regen (unter Triegen). In dem Br. Nds. Wörterbuche wird angenommen, daß es von dem alten Trochen, bedecken, bewahren, verbergen herkomme; weil derjenige, der uns betriegen will, uns allemal Etwas zu verbergen, es vor uns zu bewahren strebt. Die Ableitung von diesem Worte, von welchem auch Betrochen bei den Alten vorkommt: Das Für war nüt wol betrochen, das Feuer wurde nicht wohl bewahrt (Schilt.), ist die wahrscheinlichste. Wenn sie die richtige ist; so liegt der Unterschied zwischen Betriegen und Anführen in Folgendem. Anführen heißt eigentlich überhaupt: an Etwas hin führen. Insbesondere aber: uns an Etwas hin führen, wohin wir nicht zu kommen gedachten. Wer uns aber führt, der gehet vorauf, oder zeigt uns wenigstens den Weg. (S. Anführen. Anleiten; und Anbringen. Anführen.) Also, wer uns anführt, der bringt uns dadurch in Irrthum, daß er uns Etwas vorsagt, oder vormacht. Wer uns betriegt, der thut es dadurch, daß er uns Etwas verbirgt, verheimlicht. Wenn ein Pferdehändler mir ein Pferd geschickt vorreitet, und hiedurch sowohl, als auch durch sein Geschwätz bewirkt, daß ich es für ein gutes, wohl zugerittenes Pferd halte, und es als solches kaufe und bezahle, nachher aber das Gegentheil finde, so hat er mich angeführt. Ist das Pferd aber gar blind, was er mir verheimlicht hat; so hat er mich betrogen.

Mit diesem Unterschiede beider Ausdrücke hängt noch ein anderer zusammen. Das Streben, uns Etwas zu verbergen, nämlich ihre Absicht sowohl, als auch die Mittel dazu, ist besonders denen eigen, die darauf ausgehen, uns in Schaden und Nachtheil zu bringen. Daher wird Betriegen besonders von denen gesagt, die uns absichtlich zu unserm Schaden und Nachtheil in Irrthum bringen.

> Nach zweien Jahren sandte der König (Antiochus) einen Hauptmann in Juda; der kam mit einem großen Kriegsvolke gen Jerusalem, und begehrte, man sollte ihn einlassen, so wollte er keinen Schaden thun. Aber es war eitel Betrug. (Denn) da sie ihm nun glaubten, überfiel er die Stadt, und erschlug viele Leute, und plünderte die Stadt u. s. f. 1. Macc. 1, 30—33.

Ja, das Zufügen des Schadens und Nachtheiles selber wird betriegen genannt.

> Die Sorge nenn' ich edel, die mich warnt,
> Den König, der mein zweiter Vater ward,
> Nicht tückisch zu betriegen, zu berauben.
>
> Göthe's Iphig.

Hier wird das Berauben selbst, nämlich das Wegführen des Bildes der Diana, Betriegen genannt.

Anführen hingegen wird auch von solchen gesagt, welche nicht jene Absicht, sondern vielleicht die ganz entgegen gesetzte haben, uns Vergnügen zu machen, uns angenehm zu überraschen. Wenn mein Freund, welcher weiß, daß ich beschäftigt bin und nicht ausgehen will, mich einladen, und um mich zu bestimmen, mir sagen läßt, daß er sich nicht wohl befinde, mich aber, wenn ich komme, aufs angenehmste dadurch überrascht daß er völlig munter ist, und mir einen alten Bekannten in die Arme führt, dessen Wiedersehen mir große Freude macht; so wird man von ihm auch sagen: daß er mich angeführt habe; aber betrogen hat er mich nicht.

Endlich ist Anführen weniger edel, als Betriegen, ob es gleich mit den Bedeutungen dieser Wörter gerade die entgegengesetzte Bewandtniß hat. Im gesellschaftlichen, gemeinen Leben führt man Andre am häufigsten an, um sie zu necken, um Scherz und Muthwillen mit ihnen zu treiben.

Als Laertes nach ihrer Gesellschaft fragte, rief sie aus: ich habe sie schön angeführt; ich habe sie zum Besten gehabt. Göthe.

Weil aber hierin nur gar zu oft etwas Unzartes liegt; so hat das Wort Anführen davon einen Anstrich bekommen, der ihm den Zugang in die höhere und edlere Schreibart nicht gestattet; wenigstens nicht in die höhere dichterische; für welche es überdem, wegen der Betonung seiner beiden ersten Sylben, sehr ungeschmeidig ist. M.

Angehören. Gehören.

Ueb. Jemandes Eigenthum seyn — im eigentlichen oder im figürlichen Sinne. Das Buch gehört mir, es gehört mir an. Offenbar kommen beide Wörter her von Hören, den Schall empfinden, und bedeuten daher ursprünglich: auf Jemanden hören, ihm gehorchen. Die Alten gebrauchten daher auch statt derselben das einfache Hören, wie Adelung von dem Willeram anführt; so wie sie auch Horsam anstatt Gehorsam sagten; obgleich schon lange vor Willeram auch die Form Gehören üblich gewesen seyn muß, indem davon z. B. chihoric, Gehörig, jedoch in der Bedeutung: gehorchend, schon bei dem Isidor (3, 6) vorkommt. Die Niederteutschen gebrauchen noch jetzt das einfache Hören. Dat Book höret mi, das Buch gehöret mir. V. Dem jetzigen Sprachgebrauche zufolge wird Angehören mehr von Personen, und Gehören mehr von Sachen, von Dingen, die keine Personen sind, gesagt. Dies erhellet besonders aus dem Ge-

brauche des Hauptwortes Angehörige. Die Verwandten eines Menschen, besonders seine Gattin und Kinder — über welche der Hausvater ein gewisses Eigenthumsrecht hat, und ehedem ein Eigenthumsrecht in eigentlicher Bedeutung hatte, — werden seine Angehörigen genannt; aber nicht seine Gehörigen. Das An scheint hier auf einen unmittelbaren Zusammenhang mit seiner Person zu deuten (S. An. Bei.), dergleichen zwischen ihm und einer bloßen Sache nicht Statt findet.

Daher wird auch Geschlechtsgemeinschaft, selbst unerlaubte und widerrechtliche, durch Angehören angedeutet.

> Zwar stand sogleich vor mir lebendig der Entschluß:
> Eh sterben, als dem Unhold angehören. Alxinger.

Was aber die Redende (Flandrine) unter dem Angehören verstehe, erhellet aus ihren eigenen Worten. Denn sie sagt nachher:

> Tagtäglich heckt er einen neuen Plan,
> Der Unschuld Kleinod mir zu stehlen.

M.

Angelegenheit. Geschäfte.

Ueb. Was für Jemanden Zweck, oder Mittel zum Zwecke ist. V. Geschäft, sofern es ihm zu schaffen macht, sofern er seine Thätigkeit darauf verwendet, oder verwenden sollte. Angelegenheit, sofern es ihm am Herzen liegt, — Gegenstand seines Verlangens, wenigstens wünschenswerth für ihn ist. — „Die Sprache ist eine allgemeine Angelegenheit; denn ein Jeder, der ihren Werth kennt, wünscht ihre Vollkommenheit. Aber nur der Sprachgelehrte macht sich ein Geschäft daraus, sie durch seine Arbeiten zu befördern.“ E. M.

Angelegentlich. Dringend.

Ueb. Kommen bloß darin überein, daß wir dasjenige so nennen, was ein starkes, eifriges Verlangen erregt. — Der Liebende hat nichts Angelegentlicheres und nichts Dringenderes zu thun, als, sich Gegenliebe zu erwerben; denn hienach hat er das stärkste, eifrigste Verlangen. V. Angelegentlich gehet zunächst auf das Persönliche, daß uns die Sache am Herzen liegt, d. i., daß wir sie stark begehren. Dringend zunächst auf das Gegenständliche, daß die Sache Gründe enthält, die uns sehr stark nöthigen, sie zu begehren. Wenn ich sage: ich habe ein angelegentliches Geschäft; so zeigt dies an, daß ich sehr lebhaft wünsche, dasselbe auszuführen (wenn es an sich selbst auch ganz unwichtig ist, und

Nichts enthält, was mich dazu nöthigte). Sage ich aber: ich habe ein dringendes Geschäft; so drückt dies aus, daß es durch seine Wichtigkeit mich nöthigt, es auszuführen, (sollte es auch an sich selbst meinem Wunsche zuwider seyn).

Beide Ausdrücke brauchen wir aber nicht allein in Bezug auf uns selbst, sondern auch in Bezug auf Andere. Wir können z. B. einen Andern angelegentlich und dringend bitten. Dringend, sofern wir mit starken, oder doch für stark gehaltenen Gründen auf ihn wirken, die ihn nöthigen sollen, unsere Bitte zu gewähren. Angelegentlich, sofern wir die Lebhaftigkeit und Stärke unseres Verlangens nach der Gewährung dabei zu erkennen geben, — wenn auch unsere Gründe, den Andern zu bestimmen, noch so schwach sind.

Man hat freilich den Ausdruck Angelegentlich, in dieser Verbindung, auch anders erklären wollen. Man hat gesagt, er deute hier auf anhaltendes Bitten, und ziele darauf, daß wir mit unsrer Bitte dem andern anliegen, gleichsam an ihm fest liegen, bis er sie gewähre. Allein dies stimmt damit nicht überein, daß man auch sehr angelegentlich bitten kann, ohne seine Bitte zu wiederholen und anhaltend fort zu setzen. Man kann einen Höhern, selbst das Oberhaupt des States, auf's angelegentlichste bitten, kann aber die Bitte nicht, wenn sie abgeschlagen wird, beharrlich fortsetzen, um ihre Gewährung endlich zu erpressen; das würde der schuldigen Ehrerbietung zuwider seyn. E. M.

Angenehm. Anmuthig. Anmuthsvoll. Lieblich.

Ueb. Was Vergnügen gewährt oder verspricht. V. Was uns Vergnügen verspricht, das nehmen wir an, weisen es nicht von uns, wenn es uns, absichtlich oder zufällig, geboten wird. In dieser Hinsicht heißt es angenehm.

Anmuthig hingegen, in sofern es ein Verlangen nach sich erweckt. Denn, abgesehen von dem ältern Sprachgebrauche *), so bedeutet Muthen noch jetzt Verlangen, Be-

*) Anmuthig kommt von Anmuth, welches ehedem Verlangen bedeutete, von dem Näherungsworte An und Muth, das Gemüth, das Begehrungsvermögen, von welcher Bedeutung noch die Spuren in Anmuthen, Zumuthen, (etwas von einem begehren) vorhanden sind. Man sagte noch im vorigen Jahrhundert: geringe Anmuth worzu haben, eines Dinges geringe Anmuth tragen. (Schottel. S. auch Frisch und Adelung unter Anmuth.) Daher sind anmuthvolle Träume solche, die man sich wünscht.

> Wieg ihn, o Gott der Phantaseyen,
> Mit anmuthvollen Träumen ein,
> Und soll es ihn noch mehr erfreuen,
> So zeig ihm Chloen ganz allein. Lyr. Blumenl.

E.

gehren, — ein Lehn muthen, heißt: die Ertheilung desselben begehren, darum anhalten; — und Jemandem Etwas anmuthen oder zumuthen will sagen: es von ihm begehren. — „(Redensarten) die man uns aus dem gemeinen Umgange zu nehmen anmuthet.“ Voß.

Anmuthsvoll ist eine Verstärkung von Anmuthig. — „Wie — wandelt sie, anmuthsvoll, als schwebte sie!“ Voß. D. i., wie vollkommen anmuthig, in aller Hinsicht das Verlangen, sie zu sehen, erweckend.

Lieblich heißt eigentlich: geliebt zu werden geeignet; wie das ableitende Lich anzeigt. (S. Abenteuerlich.) Sofern also das, was Vergnügen gewährt oder verspricht, uns leicht Liebe zu sich einflößen kann, wird es Lieblich genannt.

Angenehm sagt weniger als Anmuthig; denn was wir bloß nicht von uns weisen, das ist darum noch nicht so anziehend für uns, daß wir gerade ein merkliches Verlangen danach empfinden. Von Lieblich behauptet Eberhard ebenfalls, es sei „nicht so viel als Anmuthig, oder das, was zugleich Verlangen erweckt.“ Aber Liebe enthält auch Verlangen, und zwar eigentlich ein starkes, leidenschaftliches. Ein solches aber erregt nicht gerade Alles, was überhaupt Verlangen erweckt. — Also ist Lieblich mehr, als Anmuthig. — Das ist auch dem Gebrauche gemäß.

> Schön ist der Friede! Ein lieblicher Knabe
> Liegt er gelagert am ruhigen Bach. — Schiller.

Das sagt, wie es auch des Dichters Absicht ist, sicherlich mehr, als wenn es hieße: ein anmuthiger Knabe. (Vergl. Anmuthig. Reizend.) M.

Anger. Wiese. Weide.

Ueb. Ein größerer Theil des offenen Feldes, wo Futter für das Vieh wächst. V. Weide deutet darauf hin, daß ein solcher Platz Weide, d. i. Speise, Nahrung gibt. Anger und Wiese hingegen darauf, daß er ein niedrig liegender, feuchter Platz ist; indem dergleichen Plätze besonders dazu geeignet sind, Viehfutter, namentlich Gras, hervor zu bringen. Denn Anger ist verwandt mit dem griechischen αγκος, ein Thal, und Wiese mit unserm Wasser. Daraus erhellet zugleich der Unterschied zwischen Anger und Wiese, daß das letztere mehr auf das Feuchte, das erstere hingegen mehr auf die niedrige Lage siehet. Jedoch kommt auch noch der Unterschied hinzu, daß eine Wiese gehegt wird, um das Gras zu mähen, ein Anger aber nicht. Weide ist allgemeiner, als beide Wörter. Denn nicht bloß Anger und Wiesen, sondern auch

andere Theile des Feldes können dem Viehe Speise und Nahrung geben. Man kann seine Heerden auch auf dem Kornfelde weiden lassen. M.

Angewohnheit. Gewohnheit.

Ueb. Was durch öftere Wiederholung zur Fertigkeit geworden ist. Dasjenige aber, was uns zur Fertigkeit geworden ist, das bleibt, beharret an uns, gehet nicht in einem einzelnen Augenblicke vorüber. Diesen Begriff schließen daher Gewohnheit und Angewohnheit auch ein. Der, dem es zur Gewohnheit oder Angewohnheit geworden ist, gerade zu gehen, der gehet fortwährend gerade, nicht bloß ausnahmsweise ein einzelnes Mal. Durch diesen Begriff hängen auch beide Wörter mit ihrer Wurzel zusammen; denn sie kommen her von Wohnen, in der Bedeutung: fortwährend wo bleiben.

V. An in Angewohnheit begründet einen doppelten Unterschied. Es weiset 1) darauf hin, daß wir die Gewohnheit vorher nicht gehabt, sondern erst an uns gebracht, daß wir sie selbstthätig oder absichtlich angenommen haben. Nur in den Fällen also, wo dies sich denken läßt, wird Angewohnheit, in den übrigen nur Gewohnheit gesagt. Da nun der Mensch in der Regel sich nichts absichtlich zur Gewohnheit macht, was ihm unangenehm ist, sondern nur, was ihm angenehm oder wenigstens gleichgiltig ist; so wird auch Angewohnheit hauptsächlich bloß von dem Angenehmen, höchstens von dem Gleichgiltigen, von dem Unangenehmen hingegen nur Gewohnheit gesagt. Oft wird ein Schmerz uns zur Gewöhnheit, aber nicht zur Angewohnheit.

Gewöhnt, auf diese Weise sich selbst zu quälen. Göthe.

2) Durch das An wird die Gewohnheit als eine innere, an uns seyende Bestimmung betrachtet. Sofern also auf ein äußeres Verhältniß, z. B. auf das Seyn in einem Orte, gesehen wird, wird nicht Angewohnheit, sondern Gewohnheit gesagt.

> Heraus in eure Schatten, rege Wipfel
> Des alten, heilgen, dicht belaubten Haines,
> Wie in der Göttin stilles Heiligthum,
> Tret' ich noch jetzt mit schauderndem Gefühl,
> Als wenn ich sie zum erstenmal beträte,
> Und es gewöhnt sich nicht mein Geist hierher. Göthe.

Angewöhnen könnte hier nicht gebraucht werden.

Uebrigens erhellet von selbst, daß in allen Fällen, wo Angewohnheit Statt findet, ebenfalls auch Gewonheit gesagt werden kann. Denn jede Angewohnheit ist offenbar

eine Gewohnheit. Wer die Angewohnheit hat, alle Mittage Wein zu trinken, oder sich der Mittagsruhe zu überlassen, der hat auch die Gewohnheit. Also ist Gewohnheit allgemeiner, als Angewohnheit.

Das letzte Beispiel zeigt noch, daß beide Wörter gebraucht werden können, es mag das, was Jemandem zur Gewohnheit geworden ist, etwas Thätiges oder Leidentliches seyn, und daß also von diesem Umstande ihr Unterschied nicht abhängt.

Unter den sinnverwandten Wörtern von Dellbrück findet man auch Angewöhnen und Gewöhnen. Es sind aber nicht die Begriffe angegeben, wodurch diese Ausdrücke sich unterscheiden sollen, sondern bloß einzelne Fälle, in welchen dieselben gebraucht werden. Aus diesen Fällen läßt sich aber nicht mit Bestimmtheit erkennen, welcher Begriff eigentlich jedem Ausdrucke zukommen und ihn von dem andern unterscheiden soll. Wenn es zuletzt heißt: „Was man sich angewöhnt hat, kann man gemeiniglich nicht lassen; wozu man sich gewöhnt hat, das will man meisten Theils nicht lassen;" so scheint es, als wenn Gewohnheit, nach der Meinung des Verfassers, mehr von der Freiheit abhange, als Angewohnheit. Dies würde dann gerade das Gegentheil von dem Obigen seyn. M.

Angst. Bange.

Ueb. Deuten auf das Gefühl von Beklemmung, worin Furcht versetzt, und davon auf die Furcht selber. V. Angst ist der höhere Grad von Bange; denn Bange kommt her von Enge, und Angst von der höchsten Vergleichungsstaffel eben dieses Wortes: am engsten. Diese Ableitung gibt Eberhard mit Schüchternheit, aber mit Recht. — Vor Dingen, die uns zwar unangenehm, aber doch ganz geringfügig sind, kann uns bange seyn; aber Angst haben wir davor nicht. Diese empfinden wir nur vor Uebeln, die uns als wichtig erscheinen. — Wer sich vorgenommen hatte, eine Stunde zu lustwandeln, aber zu Hause bleibt, weil er Regen fürchtet, der kann sagen: mir ist bange, daß es regnen werde. Aber Angst ist das nicht, was er empfindet. Hingegen bei einer gefährlichen Krankheit eines geliebten Freundes haben wir Angst vor dem möglichen, unglücklichen Ausgange der Krankheit.

Nach der so häufigen Figur, welche Ursach und Wirkung vertauscht, wird Bange auch für Bange machend gesagt. M.

Anmerkung. Wenn beide Wörter von Enge abgeleitet werden können, wie darüber Stosch und Adelung übereinkommen, und wie das Wort Beklemmung anzudeuten scheint, das einen ähnlichen Zustand ausdrückt, worin man bei der Schwierig-

keit des Athemholens eine Verengerung der Brusthöhle zu fühlen glaubt, so könnte man, ohne sich einer zu großen Spitzfindigkeit schuldig zu machen, Angst vielleicht von dem Superlativo des Stammwortes, so wie Bange von dem Positivo ableiten, und darin den Grund der angegebenen Verschiedenheit der beiden Wörter finden. Ein enger Raum, worin man eingeschlossen ist, bringt natürlich die unangenehme Empfindung hervor, die man Bangigkeit nennt. Daher werden bisweilen beide Bedeutungen, wegen der natürlichen Vergesellschaftung der Begriffe von Ursach und Wirkung vermischt. Bange Mauern sind enge, und eben darum bangemachende Mauern.

Du wohnst in bangen Mauern, ich woh'n auf freyer Flur.
Lyr. Bl.

Diese Vergesellschaftung der Ideen wird durch die Täuschung begünstigt, als wenn in einem Zustande der besorgnißvollen Sehnsucht die Brusthöhle zu enge sei. Denn was die Mauern bange macht, ist die unbefriedigte Sehnsucht nach Freiheit.

Ihm ist mit ihr so wohl, und fern von ihr so bange. Manso.

E.

Anhang. Zusatz.

Ueb. Was einem Satze, oder einem Inbegriffe von Sätzen, als nicht wesentlich dazu gehörig, beigefügt wird. V. Was an einer Sache hängt, in eigentlicher Bedeutung, das wird von ihr gehalten, und ist also mit ihr in Verbindung. Ein Anhang ist daher mit den Sätzen, denen er beigefügt wird, in irgend einem Zusammenhange. Was aber zu einer Sache hinzu gesetzt wird, das braucht darum nicht nothwendig mit ihr in Verbindung zu kommen. Zu einem Blumentopfe kann man noch einen andern setzen, ohne daß beide weiter in Verbindung kommen. Ein Zusatz ist daher nicht nothwendig im Zusammenhange mit den Sätzen, denen er beigefügt wird. Zusatz nennt man deshalb auch, sowohl im eigentlichen als figürlichen Sinne, was zu dem, dem es beigefügt wird, nicht allein nicht wesentlich, sondern überhaupt gar nicht gehört, und davon hätte wegbleiben sollen. Wein hat einen Zusatz, wenn er mit Wasser verfälscht ist; und wer die reine, biblische Lehre vortragen will, und seine eignen Meinungen einmischt, die sich in der Bibel nicht finden, der hat Zusätze gemacht. — In dem wissenschaftlichen Sprachgebrauche nennt man freilich einen Zusatz (corollarium) einen solchen Satz, der aus voraufgegangenen ganz leicht folgt, also mit ihnen ganz offenbar zusammen hängt. Aber das ist nicht der allgemeine, sondern ein besonderer Sprachgebrauch. M.

Anheischig. Verbindlich.

Ueb. Beides macht sich derjenige, der eine Pflicht übernimmt. Anheischig kommt nicht her von heischen, fodern; son-

dern von anheißen, welches sonst eben so, wie jetzt verheißen, gebraucht wurde. Anheischig gehet daher mehr auf die Handlung (des Versprechens), wodurch man die Pflicht übernimmt; Verbindlich mehr auf den Zustand, der dadurch entsteht: daß man verbunden, d. i. sittlich genöthigt ist, das Uebernommene zu leisten. M.

Anklagen. Verklagen. Belangen.

Ueb. Bei dem Richter eine Klage wider Jemanden anbringen. V. Verklagen in jedem Falle; Anklagen, wenn es eine peinliche Klage ist, und also zur Absicht hat, daß der Angeklagte bestraft werde. — „Ich kann sagen: Hastings ist bei dem Oberhause des englischen Parliaments wegen seiner Verwaltung in Indien verklagt und angeklagt worden; verklagt, sofern überhaupt eine Klage gegen ihn — ist angebracht worden; angeklagt, sofern diese Klage gewisse, ihm schuldgegebne Verbrechen betraf." Eberhard. — Wo von Klagen vor dem peinlichen Richter hauptsächlich oder ausschließend die Rede ist, da wird vorzugsweise Anklagen gesagt. Ein öffentlicher Ankläger, dergleichen es in manchen Staten gibt, wird nicht ein öffentlicher Verkläger genannt.

Belangen wird, wie Verklagen, in jedem Falle gesagt, die Klage mag eine bürgerliche oder eine peinliche seyn. Der Gläubiger belangt den Schuldner, von dem er keine Zahlung, und der Beleidigte den Beleidiger, von dem er keine Genugthuung erhalten kann. Es hat aber dieser Ausdruck einen Nebenbegriff, der in Verklagen nicht liegt. Denn, bei dem Richter belangen, will sagen, daß man Jemanden, den man nicht anders erreichen kann, durch Hilfe des Richters gleichsam herbei lange, herbei hole, damit er zu seiner Schuldigkeit angehalten werde, oder eine verdiente Strafe empfange.

E. M.

Anklagen. Beschuldigen.

Ueb. Jemand für den Urheber einer bösen That erklären. V. Wenn dieses bei der Obrigkeit geschieht, damit er dafür Genugthuung leiste oder gestraft werde, so heißt es anklagen (s. d. vor. Art.); geschieht es außergerichtlich und ohne diese Absicht, so ist es bloß Beschuldigen. Man beschuldigt oft einen Mächtigen eines Verbrechens, ohne daß man sich getrauet, ihn anzuklagen. Man kann Jemand beschuldigen, ohne daß man ihn anklagen kann, weil er keinen Richter über sich hat. Die Schweden beschuldigten Karl den Zwölften, daß er an dem Verfalle des schwedischen Reiches Schuld sei;

aber niemand konnte ihn irgendwo deswegen anklagen, weil er keinen Richter über sich hatte. E.

Anklagen. Angeben.

Ueb. Der Obrigkeit, oder überhaupt einem Höhern (einem Vorgesetzten) bekannt machen, daß Jemand gesetzwidrig gehandelt habe. V. Thun wir dies in der Absicht, daß derselbe bestraft werde, besonders wenn wir durch die gesetzwidrige Handlung uns selbst verletzt glauben; so heißt es Anklagen. (S. Anklagen. Beschuldigen.) Ein Angeben ist es in jedem Falle; besonders aber wird es in dem entgegen gesetzten Falle so genannt. — Wenn Jemand zufällig in Erfahrung bringt, daß ein Kaufmann viele Waren einschwärze, und dies, ungeachtet es ihm für seine Person ganz gleichgiltig ist, der Obrigkeit bekannt macht, bloß weil er es für seine Pflicht hält, der gibt den Kaufmann an; aber er klagt ihn nicht an. — — Der bloße Angeber ist sonach auch nicht verpflichtet, Beweise zu führen; denn er verlangt für seine Person Nichts, sondern überläßt der Obrigkeit, auf seine Angabe zu verfügen, was sie angemessen findet. Sie mag die Sache weiter ausmitteln, oder sie ruhen lassen. Der Ankläger hingegen muß seine Anklage beweisen; denn er fodert, daß auf den Grund derselben wider den Angeklagten Etwas geschehe. E. M.

Ankommen. Anlangen. Eintreffen.

Ueb. In dem Augenblicke, wo ein Ding aus einem Orte in einen andern übergegangen ist, ist es in dem letztern angekommen, angelangt, eingetroffen. V. Ankommen heißt dies in jedem Falle. Anlangen, sofern das Ding aus einem sehr entfernten Orte gekommen ist, so daß es an den Ort, wohin es gekommen, gleichsam erst langen, durch eine lange Strecke sich bewegen mußte, um ihn zu erreichen. — Wenn mein Nachbar, dessen Besuch ich schon seit einer Stunde erwarte, endlich ankommt, so kann man nicht sagen, daß er anlange; und diejenigen, die einen jüngsten Tag, und die Ankunft Gottes zum Gerichte erwarten, werden nicht sagen, daß Gott zum Gerichte anlangen werde. Denn Gott braucht nicht erst einen langen Weg zu machen, um auf der Erde gegenwärtig zu seyn; er ist allgegenwärtig.

Eintreffen hat einen andern Nebenbegriff. Es bedeutet: zur rechten Zeit und am rechten Orte ankommen. Man kann nicht sagen: er hatte sich verirrt, und war an einem ganz unrechten Orte, wohin er gar nicht wollte, eingetroffen. Eben so wenig: der Kranke ist verloren, die ärztliche Hilfe

ist zu spät eingetroffen. In beiden Fällen kann es nur Angekommen heißen — Treffen ist zwar mit Traben, das ehedem auch Trawan und Trafen lautete, verwandt, und hat ursprünglich eine Art des Gehens bezeichnet. (S. Treffen.) Davon aber hat es in der Folge, nach einer sehr gewöhnlichen Figur, die Bedeutung erhalten: durch Gehen erreichen (a. a. O.), und davon überhaupt den allgemeinen Begriff: sein Ziel erreichen, nicht verfehlen. Hierauf beruht die angegebne Bestimmung von Eintreffen. E. M.

Anm. Eberhard führt noch an, daß Ankommen auch bedeuten könne: aufgenommen werden. Dies gehört aber nicht zu der Sinnverwandtschaft dieses Wortes mit Anlangen, sondern mit Anlaufen (S. den folg. Art.).

Ankommen. Anlaufen. Anstoßen.

Ueb. Etwas thun, was von einem Andern übel aufgenommen wird. Witzige Einfälle, die sich auf einzelne Personen beziehen, muß man oft zurückhalten, weil man damit leicht ankommen, anlaufen, anstoßen kann. V. Anstoßen siehet mehr auf den Andern, der dadurch gestoßen, auf den unangenehm gewirkt wird; ankommen und anlaufen mehr auf den Handelnden; und zwar mit dem Unterschiede, daß Anlaufen, aber nicht Ankommen, den Vorwurf des vorschnellen Handelns einschließt; wie aus den Stammwörtern laufen und kommen hervorgehet. Wer Andere unbescheiden und voreilig zu tadeln pflegt, der wird oft anlaufen; aber auch mit einer wohl überlegten und noch so gut gemeinten Erinnerung kann man zuweilen übel ankommen. Denn der Empfindliche oder Eitle kann auch hieran einen Anstoß nehmen. M.

Ankommen. Abhangen.

Ueb. Durch einen gewissen Grund bestimmt werden. — Ob ich die aufgeschobne Reise noch machen werde, oder nicht, das wird auf die Witterung ankommen — von der Witterung abhangen. V. Abhangen drückt den angegebnen Begriff allgemein aus, wie aus dem Bilde, von welchem der Ausdruck hergenommen ist, leicht erhellet. Ankommen hat den Nebenbegriff, daß der bestimmende Grund zufällig, veränderlich, ungewiß sei. — „Ich kann daher wohl sagen: die Fortdauer unserer Sele nach dem Tode hängt von der göttlichen Güte ab; aber nicht: dabei wird es auf die göttliche Güte ankommen.“ — Der letztere Ausdruck würde nämlich mit zu verstehen geben, daß es nicht ausgemacht sei, daß es dahin gestellt bleibe, ob die göttliche Güte Statt finden werde, oder nicht.

Diese Unterscheidung bestätigt sich hauptsächlich durch eine Redensart, die Adelung zwar nicht beachtet hat, die aber nicht ungewöhnlich ist. Man sagt nämlich schlechtweg: es kommt darauf an, anstatt: es ist ungewiß — der Erfolg muß erst zeigen, ob es Statt finde, oder nicht. — Wenn Jemand behauptet, daß sein Pferd schneller laufe, als das meinige, und ich ihm erwiedere: es kommt darauf an; so will ich damit sagen, daß ich das nicht geradezu glaube, sondern es für zweifelhaft halte. E. M.

Anlagen. Naturgaben.

Ueb. Vermögen oder Empfänglichkeiten, die der Mensch ohne sein Zuthun besitzt; besonders sofern sie größer als gewöhnlich sind. — Wer Anlage zur Tonkunst hat, der besitzt das Vermögen, diese Kunst auszuüben, in einem ausgezeichneten Grade. Eben so sagt man von Jemandem, daß er Witz, Scharfsinn, Einbildungskraft habe, sofern ihm diese Vermögen in einem vorzüglichen Grade eigen sind. Ueberdem muß besagtes Vermögen an oder in ihn gelegt, von der Natur ihm gegeben seyn; er muß es also ohne sein Zuthun besitzen. V. 1) Anlagen sind bloße (ausgezeichnete) Vermögen oder Empfänglichkeiten zu Etwas. Naturgabe kann auch Etwas seyn, was kein bloßes Vermögen und keine bloße Empfänglichkeit ist. Schönheit z. B. ist eine herrliche Naturgabe, aber keinesweges eine bloße Empfänglichkeit oder ein bloßes Vermögen zu Etwas. 2) Bei einer Gabe denkt man sich die Absicht, wohl zu thun. Daher wird nur Gutes, womit die Natur unsern Körper oder unsere Sele ausgestattet hat, Naturgabe genannt. Anlagen können auch Uebel seyn, und dann heißen sie nicht Naturgaben. Die Anlage zur Schwermuth, die Anlage zur Schwindsucht, wird Niemand Naturgaben nennen. E. M.

Anlangen. Angehen. Betreffen.

Ueb. Sich auf Etwas beziehen. — Was meinen Garten anlangt, angeht, betrifft, so habe ich dem Gärtner die nöthigen Vorschriften gegeben; d. i., in Bezug auf meinen Garten habe ich u. s. f. — Wenn man mit Eberhard sagt: die angeführten Wörter „zeigen einen gewissen Grad des Antheils an, den wir an Etwas nehmen;" so ist der Begriff zu enge. Denn er paßt nur auf die Fälle, wo Etwas uns selbst, nicht aber auf die, wo es eine bloße Sache betrifft, indem diese, wie in dem angeführten Beispiele der Garten, an Nichts Antheil nimmt. Ueberdem ist der Antheil, den wir an Etwas neh-

nehmen, nur eine Folge davon, daß dasselbe uns betrifft, angeht, anlangt, und nicht das Betreffen, Angehen und Anlangen selbst. V. Anlangen bezeichnet eine entfernte Beziehung, Angehen eine nähere, und Betreffen eine ganz nahe, unmittelbare. Denn Anlangen sagt von Etwas eigentlich, daß es von weitem an den Gegenstand lange. (S. Ankommen. Anlangen.) Was hingegen an den Gegenstand heran gehet, das nähert sich demselben; und was ihn trifft, das berührt ihn unmittelbar (S. Treffen.).

Hieran knüpfen sich noch andere Begriffe. Je entfernter ein Ding dem andern ist, desto schwächer, je näher, desto stärker kann es auf dasselbe wirken. Daher sagt man Anlangen von einer solchen Beziehung auf einen Gegenstand, die nur schwachen, geringen Einfluß; Betreffen von einer solchen, die starken, bedeutenden Einfluß auf ihn hat, ganz besonders, wenn derselbe unangenehm ist. — Was mich anlangt, so kann ich mir die Sache leicht gefallen lassen, will sagen: bei dem Wenigen, was von der Sache an mich gelangt, — bei dem geringen Einflusse, den sie auf mich hat. Das kann, genau genommen, nicht heißen: was mich angeht, und noch weniger: was mich betrifft. Wenn aber ein harter Schlag des Schicksales mich betrifft, so würde es zu schwach ausgedrückt seyn, wenn ich sagte, daß derselbe mich angehe. M.

Anlaß. Gelegenheit. Veranlassung

Ueb. Ein Umstand, welcher macht, daß Etwas geschiehet, was sonst nicht geschehen seyn würde. V. Gelegenheit ist eigentlich die Lage der Umstände überhaupt, und dann vorzugsweise die günstige Lage derselben, wodurch es erleichtert wird, Etwas in Ausführung zu bringen. — „Hier ist eine schöne Gelegenheit, sich anzubauen; es sind Wiesen, Holz, Wasser, Getreideland u. s. f. vorhanden.“ Eberhard.

Anlaß ist, wie Adelung sagt, in dem hier vorliegenden Sinne ein dunkeles Wort, und Eberhard hat es auch nicht erklärt. Es kommt aber her von Anlassen in der sehr gewöhnlichen Bedeutung: an Etwas (kommen, laufen ꝛc.) lassen. — Die Hunde anlassen. Das Wasser anlassen; was z. B. der Müller thut, wenn er, durch Aufziehen des Wehrs, das Wasser an die Mühle laufen läßt. Davon heißt ein Umstand der Anlaß zu einer Handlung, sofern er dieselbe gleichsam an uns läßt, es an uns bringt, sie zu thun; und das heißt, sofern er den Entschluß dazu wirkt. — Zu der Kirchenverbesserung durch Luther gab Tetzels Ablaßkram vorzüglich mit Anlaß. Denn dieser trug hauptsächlich mit dazu bei, den Entschluß, sie auszuführen, bei Luther hervor zu bringen.

Eine Gelegenheit zu Etwas kann zugleich der Anlaß dazu seyn; denn eben dadurch, daß sich zur Ausführung einer Sache eine günstige Lage der Umstände darbietet, kann der Mensch zu dem Entschlusse, sie auszuführen, gebracht werden. Wenn ein guter Freund, der zu einer Reise genöthigt ist, mir anbietet, mich kostenfrei mitzunehmen, und ich gerade Zeit habe, so kann eben diese gute Gelegenheit mich zu der Reise veranlassen, die ich sonst gar nicht würde gemacht haben. — Nur ist beides, Anlaß und Gelegenheit, nicht alle Mal beisammen. Ein Feldherr, der vom Feinde gedrängt wird, kann eben darin dringenden Anlaß haben, eine Schlacht zu wagen, und dennoch damit zögern, weil sich keine Gelegenheit, sie mit Vortheil anzufangen, darbieten will.

Gelegenheit führt den Begriff einer günstigen Lage der Umstände mit sich, den Anlaß gar nicht einschließt. Daher sagt man wohl: Jemandem eine Gelegenheit gönnen; aber nicht: ihm einen Anlaß gönnen. — „Laß die Gelegenheit nicht, die unser Feind uns vergönnet.“ Zachariä.
E. M.

Veranlassung unterscheidet sich von Anlaß dadurch, daß es nicht allein den Umstand, welcher der Anlaß, d. i. der entferntere Grund zu Etwas ist, sondern auch die Handlung bezeichnet, wodurch Jemand einen Anlaß gibt, oder, wirklich macht. Daher hat man auch in der thätigen Form das Zeitwort Veranlassen. Niemals aber wird in dieser Bedeutung Anlassen gesagt. Und eben daher wird lieber Anlaß als Veranlassung gebraucht, wenn vorzugsweise auf den äußern Umstand, und nicht auf das Handeln, gesehen wird.

Er hatte — — —
— — gesucht, ihr's mündlich zu gestehn;
Doch da sie stets dem Anlaß ausgebogen,
Auch wieder ehrfurchtsvoll zurücke sich gezogen. Wieland.

Wo daher von Zurechnung, mithin von freien Handlungen die Rede ist, da ist Veranlassung richtiger als Anlaß. Man wird besser sagen: die Veranlassung zu dieser wohlthätigen Anstalt war mein Verdienst, als der Anlaß u. s. w. M.

Anlassen. Anfahren. Ansacken. Anschnauben. Anschnauzen.

Ueb. Jemandem mit groben, wenigstens harten Worten begegnen. V. Anlassen ist der gelindeste von diesen Ausdrücken. Es bedeutet: Jemanden übel ankommen lassen. (S. Ankommen. Anlaufen.) Dies kann aber noch mit Mäßigung und überlegter Ruhe geschehen. — Anfahren dagegen deutet auf Hitze und ungestüme Heftigkeit. Denn diese zeigt derjenige, der mit seinen Worten auf Jemanden gleichsam

los fährt. — „Schwache Aeltern lassen sich oft von ihren Kindern anfahren; vernünftige Aeltern würden ihre Kinder übel anlassen, wenn sie sich dergleichen erlauben wollten." Eberhard. Noch derber, als das Anfahren ist das Anfacken; denn dieses schließt nicht allein ein, daß es heftig und ungestüm, sondern auch, daß es auf eine grobe Art, und mit eigentlichen Scheltworten geschehe. Sakan bedeutete schon im Gothischen: schelten. (Ulphil. Marc. 10, 13.) und Sachan bei dem Kero ebenfalls; denn dieser sagt (C. 23.): Ein Bruder, der hartnäckig ungehorsam ist, und bei dem Ermahnungen unter vier Augen Nichts helfen, „si kisahchan offanlihcho!" der werde öffentlich gescholten! Es ist nämlich dieses Sacken eine Verstärkungsform von Sagen, und deutet, vermöge dieser Form, auf ein heftiges und plumpes Sagen. — Noch stärker ist Anschnauben. Denn wer Jemanden mit solcher Heftigkeit anfährt, daß er dabei schnaubt, der muß in der äußersten Leidenschaft, in einer Art von Wuth seyn. — „Er schnaubt mit flammendem Gesicht — Den Ritter an." Wieland.

Anschnauzen ist ein grobes, plumpes Anfahren, — weil eine Schnauze, wovon es hergenommen ist, eigentlich nur den Thieren, aber nicht dem Menschen, am allerwenigsten einem feinen, gebildeten Menschen zugeschrieben wird. Freilich gehört der Ausdruck in die gemeine Sprechart; ist aber dennoch auch in der Schriftsprache, sofern sie nach jener Sprechart sich ausdrücken will, brauchbar; denn er hat das Ansehen der größten Meister für sich.

> *Haben Wänste, sehr aufgeblasen,*
> *Und schnauzen jeden Christen an.* Göthe.

Anm. Anfacken ist freilich jetzt nur im gemeinen Leben gebräuchlich, enthält aber in sich selbst keinen Grund, warum es aus der Schriftsprache verbannt seyn müßte, und ist dies auch, wie aus dem Angeführten erhellet, ehedem nicht gewesen. — Adelung und Campe haben übrigens die vorliegende Bedeutung von Anfacken ganz übersehen, und Eberhard hat dieses Wort eben so wenig, als Anschnauben und Anschnauzen, in Betrachtung gezogen. M.

Anlegen. Errichten. Stiften.

Ueb. Etwas in der Absicht hervor bringen, daß es fortdauernd bestehe. — Wer auf seinem Landgute eine Brauerei anlegt, errichtet, stiftet, der bringt dieselbe nicht allein zur Wirklichkeit, sondern will auch, daß sie fortdauernd bestehen soll. V. In der eigentlichen Bedeutung läßt sich Anlegen

nur von solchen Dingen gebrauchen, die als liegend, und Errichten nur von solchen, die als in die Höhe gerichtet vorgestellt werden. Ich kann nicht sagen: ich habe in meinem Garten einige Teiche und Rasenplätze errichtet, sondern nur: angelegt. Gebäude hingegen werden errichtet; aber auch angelegt, denn man redet auch von ihrer Lage. Eine Vogelstange aber wird nur errichtet und nicht angelegt. — Diese Verschiedenheit gehet auf den uneigentlichen Gebrauch über, und hat zur Folge, daß man von hohen, wichtigen Dingen besser Errichten, und von niedrigen, unwichtigen besser Anlegen sagt. — Eine arme Dorfgemeinde legt eine kleine Klippschule an; ein großer Fürst errichtet eine Hochschule. — Die größten Fürsten Europa's haben einen heiligen Bund errichtet. Dafür läßt sich gar nicht sagen: sie haben den heiligen Bund angelegt; theils, weil derselbe etwas ganz vorzüglich Hohes und Wichtiges ist, theils weil er auch figürlich nicht als etwas Liegendes gedacht werden kann.

Stiften zeigt ausdrücklich an, was die vorigen Ausdrücke nur stillschweigend zu erkennen geben, daß man für die Fortdauer des Hervorgebrachten sorge, und z. B. für eine angelegte oder errichtete Lehranstalt das nöthige Geld hergebe, wovon sie ferner erhalten werden könne. Denn der Grundbegriff von Stiften ist: einen Stift einschlagen, mit einem Stifte befestigen, und davon Befestigen überhaupt. Es hat mit diesem Worte gerade dieselbe Bewandtniß, wie mit dem lateinischen Pangere, welches früher Pagere lautete, und von welchem unter andern Pactum, ein Vertrag, herkommt. Dieses Wort bedeutet ursprünglich ebenfalls Einschlagen (einen Nagel z. B.); davon Befestigen, und davon: etwas Festes, Bleibendes hervor bringen, so daß Pactum eigentlich etwas Festgemachtes ausdrückt. — Bei dem Isidor findet sich eine Stelle, die an dieser Erklärung keinen Zweifel übrig läßt. Es heißt daselbst (9, 1.):

> Endi chistiftu imu sïn rïhhi — endi ih chifestinon dhes untazs in ewun (Et stabiliam regnum ejus — et firmabo solidum ejus usque in aeternum).

Hier wird Stiften durch Befestigen gleichsam erklärt, indem es gerade in der nämlichen Beziehung wie dieses gesagt wird. Auch kann es hier keinen andern Sinn haben; denn es gehet auf ein schon vorhandenes Reich, und dieses konnte nicht erst hervorgebracht, sondern nur befestigt werden.

Eberhard will, daß Stiften, in Bezug auf etwas Vorübergehendes gebraucht, immer nur „von bösen Dingen" gesagt werde. Unheil, böse Händel, Uneinigkeit stiften. Allein in der Abkunft des Wortes liegt gar kein Grund hiezu. Befestigen kann man das Gute sowohl, als das Böse. Eben

so wenig finde ich den Sprachgebrauch damit übereinstimmend. Denn man sagt auch: „Frieden und Freundschaft stiften." Adelung. „Seines Namens Gedächtniß stiften." 2. Mos. 20, 24. u. s. f. E. M.

Anlegen. Ausgehen (auf Etwas.)

Ueb. Wer Etwas zu erreichen sucht, der legt es darauf an, gehet darauf aus. V. Ausgehen weiset mehr auf die Thätigkeit desjenigen hin, der Etwas zu erreichen sucht; Anlegen mehr auf die Sachen, die er so legt oder stellt, daß sie zur Erreichung seiner Absicht dienen müssen. Wer auf Etwas ausgehet, der läßt sich keine Mühe verdrießen, er gehet aus und sucht Mittel zur Erreichung seiner Absicht. Wer bei einer Gesellschaft alle Dinge so angeordnet hat, daß die Gäste öfters durch Etwas überrascht werden, der hat es auf Ueberraschungen angelegt. — Daß Anlegen nur in nachtheiligem Verstande gebraucht werde, wie Adelung will, ist ungegründet. Auch von dem z. B., der außerordentlichen Fleiß auf die Wissenschaften wendet, um Professor zu werden, wird gesagt, daß er es auf einen Professor anlege. — Wie Ausgehen wird auch Aus seyn gebraucht.

Er muß das Glück nur suchen, Herr Flau; Er muß darnach aus seyn. Engel.

M.

Anliegen. Bitte. Begehren.

Ueb. Eine an Jemandes Güte gerichtete Foderung. V. Bitten bezeichnet am bestimmtesten, daß das Gefoderte als Güte gefodert werde; denn es wird nur von einer solchen Foderung gesagt; Anliegen und Begehren auch, wo Etwas als ein Recht gefodert wird; und zwar mit dem Unterschiede, daß ein Anliegen ein dringendes Begehren ist, wenn es auch zuweilen nur durch öftere Wiederholung dringend wird. Der schlechte Schuldner, der seine Gläubiger kommen sieht, läßt sich verläugnen. Er kennt ihr Anliegen schon, sie sind schon oft damit gekommen, und er kann oder will ihr Begehren nicht befriedigen. — Wer ein Anliegen hat, mag er nun Etwas als Güte oder als Schuldigkeit fodern, der liegt gleichsam an dem Andern, und geht nicht von der Stelle, bis er seinen Zweck erreicht.

Derselbe Sinn liegt zum Grunde, wenn Anliegen von unpersönlichen Dingen gesagt wird. Die unterdrückte und gemißhandelte Freiheit hatte die Niederländer lange und mächtig gereizt, ihre gerechte Sache zu vertheidigen, und

Wilhelm der Stille weihe sich, ein zweiter Brutus, dem großen Anliegen der Freiheit. Schiller.

M.

Anmaßen. Bemächtigen.

Ueb. In seinen Besitz bringen. V. Sich Anmaßen schließt ein, daß man kein Recht dazu habe. Sich Bemächtigten schließet dies nicht ein. Wenn man sagt: Cäsar maßte sich die Herrschaft über das römische Reich an, so drückt man aus, daß er dieselbe in seinen Besitz gebracht habe, ohne dazu berechtigt zu seyn. Sagt man: er bemächtigte sich der Herrschaft, so bleibt es dahin gestellt, ob er dazu berechtigt gewesen sei, oder nicht. Denn bemächtigen kann man sich einer Sache auch, wenn man ein vollkommnes Recht dazu hat. Wer eine, ihm gestohlne Sache bei dem Diebe antrifft, kann sich derselben mit dem vollkommensten Rechte wieder bemächtigen.

Diese Verschiedenheit beider Ausdrücke würde allerdings schwer zu erklären seyn, wenn Anmaßen, wie man gewöhnlich annimmt, von Messen herkäme. Denn alsdann hätte es den gerade entgegen gesetzten Sinn bekommen müssen: sich das Angemessene nehmen, also das, worauf man ein Recht hat. Das Br. Nds. Wörterbuch (unter Meten) vermuthet, und Adelung stimmt ihm bei; daß Anmaßen, welches im Niederteutschen Anmaten lautet, von dem alten anamathian sich herschreibe, welches im cod. arg. in der Bedeutung: mit Gewalt erzwingen, vorkommt, und von Maht, Macht, Gewalt (Schilt. unter Magen) abstammt. Wenn das nun ist, wie man nicht zweifeln kann; so ist leicht zu erklären, wie Anmaßen die angegebene Bedeutung hat bekommen können. Denn wer Etwas bloß mit Gewalt sich zueignet, der hat kein Recht dazu.

Freilich würde dann Anmaßen mit Bemächtigen, die Vorsylben abgerechnet, der Abstammung nach einerlei seyn. Beide von Maht, Macht. Aber unser Macht wird auch gebraucht, ein sittliches Vermögen, ein Recht zu bezeichnen (S. Auftragen. Bevollmächtigen); und diese Bedeutung gehet auf Bemächtigen mit über, weil seine Abkunft von Macht vollkommen deutlich ist.

Daher kommt es, daß Bemächtigen, selbst wenn von bloßer Kraftäußerung, und nicht von Ausübung eines Rechtes die Rede ist, doch den Nebenbegriff des Widerrechtlichen nicht einschließt.

Sie (die Religion) findet Hoffnung und Furcht in jede Menschenbrust gesäet; indem sich sich dieser Triebe bemächtigt, diese Triebe einem Gegenstande unterjocht, hat sie Millionen selbstständiger Wesen in ein einförmiges Abstrakt verwandelt. Schiller.

Hier wird Sich bemächtigen durch Unterjochen gleichsam erklärt, ohne daß doch darum der Religion etwas Widerrechtliches zur Last geleg[illegible]rd. M.

Anmerk. Stosch unterscheidet diese beiden Wörter noch durch andere Nebenbegriffe, die aber, dem neuesten und allgemeinsten Sprachgebrauche nach, nicht darin enthalten sind. So sagt er: Sich bemächtigen gebe den Begriff, daß man Gewalt und Macht dazu brauche, es in Besitz zu nehmen; daß Sich bemächtigen mehrentheils zu verstehen gebe, daß auch andere auf die Sache Anspruch machen, denen man aber mit Gewalt zuvorkomme, oder sie aus dem Wege räume; wenn man sage: Er maßt sich diesen Titel an: so sehe man auf keinen Nebenbuhler, welcher auf eben den Titel Anspruch macht. Allein da man sich einer Sache bemächtigen kann, die keinem gehört und worauf keiner einen Anspruch macht, welches auch ohne Gewalt geschehen kann: so gehören diese Nebenbegriffe nicht nothwendig zu der Bedeutung des Wortes Bemächtigen. Die Rechtslehrer übersetzen daher: occupatio durch erste Bemächtigung, wenn ich mir eine rem nullius auch ohne die geringste Gewalt zueigne. Ich komme in das Spielhaus und bemächtige mich des ersten besten Platzes, den ich finde und den noch Niemand eingenommen hat. E.

Anmaßung. Anspruch.

Ueb. Eine Aeußerung, daß man Etwas als das Seinige fodere. — Es ist Einer aufgetreten, der behauptet, daß die mir vermachte Erbschaft ihm gebühre. Ich kann aber diesen Anspruch, diese Anmaßung nicht gelten lassen. V. 1) Ansprüche kann man mit Recht und mit Unrecht auf Etwas machen. Anmaßungen sind bloß solche Ansprüche, wozu man kein Recht hat (S. Anmaßen). 2) Ansprüche (von Sprechen) macht man eigentlich bloß durch Worte; Anmaßungen auch durch die That, indem man die Sache gleich in Besitz nimmt, und dadurch äußert, daß man sie als die Seinige fodere.

Wenn man von Jemandem sagt: er ist ohne alle Ansprüche, so drückt das einen höhern Grad von Bescheidenheit aus, als wenn man sagt: er ist ohne alle Anmaßung. Denn das Letztere zeigt bloß an, daß er Nichts für sich fodere, wozu er kein Recht habe; das Erstere hingegen, daß er nicht einmal so viel fodere, als er mit Recht fodern könnte. E. M.

Anmerkung. Bemerkung.

Ueb. Ein Gedanke, der durch etwas Gegebnes veranlaßt ist. V. Eine Bemerkung heißt ein solcher in jedem Falle. Eine Anmerkung, in sofern er an andere Gedan-

ken angehängt, zu ihnen hinzu gesetzt ist. — „Daher pflegt man die Gedanken, womit man einen Text erklärt, oder erläutert, oder widerlegt, Anmerkungen zu nennen. Die Gedanken, wozu Jemandem auf einer Reise durch Frankreich seine Erfahrungen und sein Nachdenken Anlaß gegeben hätten, könnte er unter dem Titel: Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand von Frankreich, drucken lassen. Hier würde er nicht sagen können: Anmerkungen. E. M.

Anmuthig. Hold. Holdselig. Reizend (Grazie).

Ueb. Was einen sanft angenehmen Eindruck macht.

V. 1) Anmuthig und Reizend schließen ein, daß der Gegenstand, durch seinen sanft angenehmen Eindruck, ein Verlangen nach sich erwecke; Hold enthält diesen Begriff nicht. Dagegen 2) schließet Hold den Begriff sittlicher Schönheit ein, indem es namentlich andeutet, daß der Gegenstand eine Erscheinung sei, worin zugleich sittliche Güte, vorzüglich reines Wohlwollen, sich offenbart; welchen Begriff Anmuthig und Reizend — zwar nicht ausschließen, — aber doch auch nicht in sich enthalten. 3) Reizend ist stärker als Anmuthig. 4) Holdselig ist der höchste Grad von Hold.

Es kommt darauf an, diese Bestimmungen zu rechtfertigen. — Die Bedeutung von Anmuthig ist schon anderwärts erklärt worden (S. Angenehm). Reizen aber, anstatt Reitsen, ist eine Verstärkungsform von Reiten, in sofern dies ehedem Antreiben, in Bewegung setzen, bedeutet hat; welche Bedeutung noch übrig ist in der, jetzt freilich gemeinen, Redensart: den reitet der Teufel, d. i. der Teufel treibt ihn an *); die aber sonst auch von den ehrwürdigsten Dingen gebräuchlich war, indem z. B. in einem alten niederteutschen Gedichte, in Leibnitzens Script. brunsv. gesagt wird: Hierunter öme der hilghe geist reit, hiebei ihn der heilge Geist ritt, d. i. antrieb (Adelung). — Wenn man von dem lateinischen Irritare, anreizen, den vorgesetzten Ableitungslaut Ir (das teutsche Er); und die lateinische Endform are wegnimmt, so bleibt der Stammlaut Rit; woraus die ursprüngliche Uebereinstimmung zwischen Reiten und Irritare hervor geht. — Sonach erhellet, wie Reizen, als Verstärkungsform von Reiten, die Bedeutung: stark bewegen, stark anziehen, ein starkes Verlangen nach sich erregen, erhalten habe, und Reizend also mehr sage, als Anmuthig. — Lessing erklärt Reiz durch Schönheit in der Bewegung. Mit Recht ohne

---

*) Und sieh, der Teufel, der sie ritt,
Fing stärker an zu rütteln. — Blumauer.

Zweifel. Es ist dies die Sacherklärung, welche angibt, was in dem Gegenstande den Reiz eigentlich ausmacht, indeß die unsrige eine Worterklärung darstellt, welche von der Wirkung des Reizenden hergenommen ist, als worauf das Wort zunächst siehet. Durch Bewegung nämlich offenbart sich das Leben, und nur eine Schönheit, in welcher ein reges Leben, des Geistes insonderheit, sich offenbart, kann uns anziehen, nicht aber eine solche, die einem kalten, leblosen Standbilde gleicht.

Hold soll nach Wachter und Frisch von einem alten Helden, neigen, herkommen, wovon auch Halde, die jähe, abhängige Seite eines Berges, abstamme (Vergl. Halde b. Adelung). Hienach würde Geneigt, Gewogen, der Grundbegriff von Hold seyn. Adelung ist zweifelhaft, ob das Wort nicht vielmehr mit Halten zusammen gehöre; wonach ihm dann der Begriff der Treue zum Grunde liegen würde. Von diesen Meinungen mag man annehmen, welche man will, so hat man immer noch nicht den reinen Stamm, indem das D oder T zu diesem nicht gehören kann (S. Abenteuerlich). — Wir haben das Wort aus dem Gothischen, wo es Hulths lautete, und gewiß mit dem griechischen ἵλαος, gütig, freundlich, wohlwollend, unmittelbar verwandt ist. Denn es stimmt mit diesem dem Klange nach überein, und wurde statt desselben gebraucht. So ist z. B. bei dem Ulphilas (Luc. 18, 13.) Hulths gebraucht, um den Sinn des, von ἵλαος zuletzt herkommenden ἱλάσθητι auszudrücken. Die angegebne Bedeutung erhellet auch aus dem Gegensatze. Denn Unhulths war, wie unser Unhold, ein übelwollendes, feindliches Wesen, und wurde besonders gebraucht, den Teufel zu bezeichnen. So bei dem Ulphilas, Joh. 8, 48. Dem zufolge ist der Grundbegriff von Hold kein anderer, als der Begriff des Wohlwollens, der freundlichen Güte. Nach und nach wurde dieser Begriff erweitert, so daß das Wort nun auf die schönen Eigenschaften eines wohlwollenden Gemüthes überhaupt hindeutet. — — Eigentlich kann daher Hold, ingleichen das Hauptwort Huld, nur in Bezug auf sittliche Wesen gesagt werden. — „Ein holder Knabe." Engel. „Mit holder Anmuth." Geßner. „Deine holde Geschäftigkeit, mich zu erquicken." Adelung. „Beide, Gott und Menschen, ihm hold waren." Sir. 45, 1. „Auf ihre Wiege streuten die Grazien — Die Blütenknospen süßer, verschämter Huld." Salis. In Bezug auf andere Dinge ist Hold nur anwendbar, sofern dieselben dichterisch als wohlwollend vorgestellt werden, oder ihre Einwirkung auf uns so sanft, so wohlthuend ist, als wenn sie von einem wohlwollenden Wesen herkäme. „Es wandelt unter Bäumen — Der holde Schlaf." Uz. „Ambraduft von holden Blüthen." Zach. — Selbst in Bezug auf sittliche Wesen läßt sich Hold

mit sagen, sofern dieselben nicht sittlich verderbt sind. Eine nichtswürdige Buhlerin kann eine reizende, aber nicht eine holde Dirne seyn.

Daß Holdselig einen sehr hohen und den höchsten Grad von Hold ausdrucke, ergibt sich aus der eigentlichen Bedeutung von Selig (S. Glücklich. Selig). Holdselig kann also ein verworfenes Weibsbild, wenn sie auch noch so reizend wäre, noch viel weniger heißen, als sie Hold genannt werden kann. Mit dem größten Rechte dagegen hat Luther den Ausdruck gebraucht Luc. 1, 28., wo es heißt: „Gegrüßt seist du Holdselige, du Gebenedeite!" (Luther selbst erklärt, in seinem Sendschreiben vom Dollmetschen, daß dieser Ausdruck so viel bedeute, als: liebe Maria, niedliche Jungfrau, zartes Weib u. s. f.). — Ueberhaupt wird Holdseligkeit ganz vorzüglich gebraucht, den höchsten Grad der weiblichen Liebenswürdigkeit — der gewiß ohne sittliche Schönheit nicht bestehen kann — anzuzeigen. M.

Anm. 1. Wie diese Wörter unter einander verschieden sind, das ist nicht leicht anzugeben. Indeß wird es nicht allein für die Genauigkeit im Ausdrucke, sondern auch für die Geschichte der Sprache, und die darin aufbewahrten Spuren der Bildung unserer Nation, so wie für die Bemerkung einiger Züge in ihrem Geiste, lehrreich und anziehend seyn, ihren Unterschieden nachzuspüren. Nicht sehr lange vor Luthers Zeiten hatte die teutsche Sprache noch gar keinen Ausdruck, um die Eigenschaften zu bezeichnen, die sich durch den sanften Eindruck ankündigen, den Anmuth und Reiz auf uns machen. Sie fanden diese Eigenschaften in der griechischen und lateinischen Sprache ausgedruckt und personificirt. Da sie kein anderes Wort hatten: so übersetzten sie χαριτες geradezu durch Gnaden. So nennt Geiler von Kaysersberg die drei Grazien in s. Pred. über Seb. Brandts Narrenschiff Bl. 44 die drei Gnaden. Geiler hätte also das jetzt unübersetzbare Wortspiel:

> Et la Grace de Jesus Christ
> Chès vous brille en plus d'un Ecrit
> Avec les trois Graces d'Homère.
>
> Voltaire Ep. au Card. Quirini.

folgendergestalt ausdrücken können:

> „Und die Gnade Jesu Christi glänzt bei Ihnen in mehr als „einer Schrift mit den drei Gnaden Homers."

Es ist daher weniger zu verwundern, daß alle teutsche Bibeln vor Luthern das κεχαριτωμενη des Grundtextes und das plena gratiarum der Vulgate in dem englischen Gruße Luc. 1, 28. durch voller Gnaden übersetzten; ob sie sich gleich mit dieser Uebersetzung einen Rückblick auf die übernatürliche Gnade

mochten vorbehalten wollen. Luther fühlte das Ungereimte dieser Uebersetzung, und setzte: du Holdselige, an ihre Stelle. Das Wort Hold war zwar, wie das Wort Huld, das noch in Huldgöttin auf die Vermischung des Gütigen und Liebenswürdigen hinweiset, schon längst in der Sprache; aber es bedeutete, außer treu, ursprünglich, gnädig, gütig; wohlthätig, wie Unholde übelthätige, Furcht und Haß erweckende Wesen. Es war daher mit gnädig verwandt; allein es konnte nun leichter, ohne Zweideutigkeit, durch eine Metonymie, auf die sanfte Empfindung der Liebe übertragen werden, die die sanfte Güte in dem Herzen wirkt. So wäre dann hold, das wohlthätige, das unschuldig fröhliche, und durch diese Eigenschaften angenehme und liebenswürdige. Indem aber die Bedeutung dieses Wortes noch mehr verallgemeinert wurde: so konnte es nun auch von leblosen Dingen gebraucht werden, von holden Blüthen, holden Gerüchen, holden Winden (Eschenburgs Uebersetzung von Shakespears: Was ihr wollt.) holdem Schlaf, wo es sich überall auf die wohlthätige Wirkung dieser Dinge bezieht, so wie sie unserer Empfindung erscheinen. Es liegt also bei hold und holdselig der Begriff von Liebenswürdigkeit durch sittliche Eigenschaften der Unschuld, Natürlichkeit, des unerlernten Ausdruckes der Bescheidenheit, des Wohlwollens u. s. f. zum Grunde. Anmuth bedeutete noch lange nachher: das Verlangen; (S. Angenehm. Anmuthig) und kann also, als die Eigenschaft eines Gegenstandes, dasjenige ausdrücken, was Verlangen erregt. Ein anmuthiger Platz, wohin wir gern gehen, und auf dem wir gern verweilen. Man sagt daher: ein holdes, ein holdseliges Lächeln, aber nicht ein holder, ein holdseliger Platz. Hingegen auch nicht leicht: ein anmuthiger Blick, statt: ein holder, ein holdseliger Blick. Sagen wir auch, ein Blick voll Anmuth, so wie ein holder, holdseliger, ein Blick voll Huld; so bezieht sich doch der erstere Ausdruck nur auf den angenehmen Eindruck überhaupt, den er auf uns macht, so wie der letztere auf den Ausdruck des unbefangenen natürlichen Wohlwollens, wodurch er uns gefällt. Holdselig und Holdseligkeit ist den sittlichen Wesen eigen geblieben und nicht auf unvernünftige und leblose übergetragen, weil die Nachsylben eine Fertigkeit in der Eigenschaft des Stammwortes anzeigen. Es drückt den höchsten Grad der weiblichen Liebenswürdigkeit aus. Reiz, Reizend ist spätern Ursprungs, und wahrscheinlich die Uebersetzung von dem französischen: attraits, appas, charmes. Es ist daher etwas, das stärker, als das bloße Anmuthige auf uns wirkt. Eine reizende Gegend ist eine solche, die uns mit einer Art von angenehmer Gewalt anzieht. Wenn das

Holdselige auch reizend ist, so ist es beides in verschiedener Rücksicht. Holdselig, wegen des Ausdrucks seines sanften Wohlwollens und seiner natürlichen Unschuld; reizend wegen der Macht, womit ein solcher Gegenstand unsere liebevolle Aufmerksamkeit auf sich zieht. Hier kann man die Bemerkung machen, daß die teutsche Sprache die Wirkung der weiblichen Schönheit mehr von ihrer Sanftheit bezeichnet, die französische mehr von ihrer Stärke und Lebhaftigkeit; die teutsche mehr von dem Ausdrucke des Innern und Sittlichen, die französische ohne Rücksicht auf das Innere und Sittliche, von ihrem Aeußern und der gefühlten Wirkung desselben. Denn das französische Charmes (von Charme, Zauber) zeigt einen solchen Eindruck an, wobei der Mensch sich seiner nicht mächtig bleibt, sondern gleichsam unter der Gewalt einer höhern Macht stehet; die ältern teutschen Ausdrücke deuten auf das Sittliche. Das führt vielleicht auf einen Unterschied in dem Geist und Charakter beider Nationen, wenigstens zu einer Zeit, da sie sich durch Sitten und Gebräuche weniger genähert hatten. Das Wort: Grazie ist uns ohne Zweifel aus der Italienischen Sprache durch die Kunstkritik zugekommen. Denn in dieser Sprache ist es einheimisch. Die wichtige Lehre, die der Graf Chesterfield seinem Sohne vergebens zurief: senza la Grazia tutta fatiga é vana, ist bekannt. Wir hatten wohl Grazien für Huldgöttinnen, also für Personen, aber für die abgezogene Eigenschaft scheint es erst seit Winkelmanns Zeiten gemeiner geworden zu seyn. E.

Anmerk. 2. Wie Grazie von Anmuth, Reiz und Holdseligkeit verschieden, oder, mit welchem dieser Ausdrücke es gleichbedeutend sei, darüber sagt Eberhard Nichts. Auch kann dieses fremde Wort bei Vergleichung jener teutschen eigentlich nicht in Betracht kommen. Indessen siehet man aus dem Angeführten, daß Eberhard es mit Hold zusammen stellt. Nach Adelungs Ansicht ist es mit Reiz gleichbedeutend. Denn er glaubt, daß der in dem lateinischen Gratia enthaltene Laut Raz mit unserm Reiz Eines Stammes sei. Ich ziehe die erstere Meinung vor, und glaube, daß das lateinische Gratia einem ganz andern Stamme angehört, demjenigen nämlich, von welchem das griechische χαρις, das mit Gratia gleichbedeutend ist, abstammt. Denn die Umwandlung des Char in Gra ist Nichts als eine Versetzung des R, dergleichen nicht ungewöhnlich ist (S. Adelung). Auch Car in dem lateinischen Carus, lieb, theuer, und Ger in unserm Gern und dem alten Geren (Begehren) sind eben dahin zu rechnen. M.

Annehmlichkeiten. Reize.

Ueb. Eigenschaften einer Person, besonders weiblichen Geschlechts, wodurch sie gefällt. V. Reize sagt viel mehr, als Annehmlichkeiten. (Vergl. Angenehm und Anmuthig. Reizend). Daher verbindet man auch mit dem erstern Ausdrucke viel stärkere Beiwörter, als mit dem andern. Man sagt: entzückende, verführerische, bezaubernde Reize, aber nicht: entzückende ꝛc. Annehmlichkeiten.

Eberhard will noch eine andere Verschiedenheit zwischen diesen Ausdrücken finden. Er meint, Reize nenne man „vorzüglich die äußern, natürlichen Schönheiten, die der Person eines Frauenzimmers eigen sind." Annehmlichkeiten hingegen auch „solche gefällige Eigenschaften, die sie sich erworben und durch Fleiß und Kunst zu eigen gemacht hat." In den Worten selbst liegt dies nicht. Reiz enthält Nichts, wodurch der Begriff des Erworbenen ausgeschlossen würde. Wenn die Behauptung also richtig wäre, so müßte sie darauf beruhen, daß nur natürliche Annehmlichkeiten anziehend genug seyn könnten, um reizend zu heißen. Aber auch das läßt sich nicht sagen. Es gibt z. B. eine Haltung und Tragung des Körpers, die ungemein reizend ist, wenn sie auch durch Uebungen in der Tanzkunst ist erworben worden. So viel ist indessen gewiß, daß die meisten und stärksten Reize einer schönen Frau oder Jungfrau allerdings Geschenke der Natur sind, und daß also solche in den meisten Fällen gemeint werden, wo von Reizen die Rede ist. Mehr hat auch Eberhard wohl nicht sagen wollen. Er fügt nun hinzu: Einer Person, die uns angenehm unterhalten kann, deren Laune immer heiter und fröhlich, deren Umgang geistreich, deren Betragen gefällig und verbindlich ist, die sich mit Geschmack kleidet, die artig singt oder auf einem Instrumente spielt, die auf eine witzige und unbeleidigende Art zu scherzen versteht, einer solchen Person gestehen wir viele Annehmlichkeiten zu, die wir aber nur Reize nennen werden, wenn wir etwas schmeichelhaftes sagen wollen, oder wenn uns die Begeisterung eine Uebertreibung in den Mund legt. Die Ursache ist wohl keine andere, als daß diese Annehmlichkeiten zwar einen mannigfaltigen und anhaltenden, aber nicht einen so innigen, lebhaften und tiefen Eindruck auf uns machen, als das, was wir Reize nennen. Das erhellet auch aus den verschiedenen Beiwörtern, mit denen diese Wörter vorkommen. Man sagt: sie hat viele und große Annehmlichkeiten; aber entzückende, verführerische, bezaubernde Reize. Der Eindruck, den die Reize machen, ist also so groß, daß er uns die Besinnung raubt, und macht, daß wir unser nicht mächtig sind. Da aber hier alles auf diesen Eindruck ankommt:

so ist es begreiflich, wie der eine das bloß Annehmlichkeiten nennt, was einen andern als Reiz entzückt, und umgekehrt. E. M.

Anpochen. Anklopfen. Anschlagen.

Ueb. Eine Thür, oder dergleichen, so berühren, daß es schallt, besonders in der Absicht, um gehört und eingelassen zu werden. V. Anpochen ist stärker, als Anklopfen. Denn Pochen deutet auf einen stärkern Schall, als Klopfen. Das siehet man insonderheit daraus, daß von Pochen, niederteutsch Pukken, oder wenigstens doch von eben dem Stammlaute, der ihm zum Grunde liegt, ein so stark schallendes Werkzeug, wie die Pauke, und ein so heftig stoßendes, wie das Pochwerk der Hüttenleute, den Namen führt; und daß dagegen, Klopfen, niederteutsch Kloppen, augenscheinlich zwar mit Klappen verwandt, doch einen schwächern Schall andeutet, als dieses, indem sein O einen dumpfern Laut hat, als das hellere A in Klappen. — Diesen Unterschied bestätigt überdem der figürliche Gebrauch. Denn auch hier ist Pochen ein stärkerer Ausdruck, als Klopfen. Von gespannter Hoffnung, z. B. sagt man, sie mache, daß das Herz klopfe, von der Angst, — die viel gewaltsamer ist, — sie mache, daß es poche.

Wenn die Hoffnung gespannt in der Jünglinge klopfendem Herzen
Wühlt und pochende Angst. — Voß.

Wenn also Christus (Math. 7, 7.) sagt: „Bittet, so wird euch gegeben! Klopfet an, so wird euch aufgethan!" so würde es sehr unschicklich seyn, wenn man: pochet an! dafür setzen wollte.

Noch stärker, als Anpochen ist Anschlagen (S. Treffen. Schlagen). Wenn Feinde in eine Stadt dringen, um zu plündern, so werden sie bei den verschlossenen Thüren, die sie finden, sich nicht damit begnügen, daß sie anpochen oder gar nur anklopfen; sie werden an die Thüren ungestüm anschlagen, um den Einlaß zu ertrotzen, und allenfalls die Thüren zu sprengen. E. M.

Anpreisen. Preisen. Empfehlen.

Ueb. Den Werth, die Vorzüge eines Dinges rühmen. — — Eine vortreffliche Schrift wird in den gelehrten Zeitungen gepriesen, angepriesen, empfohlen, sofern ihr Werth, ihre Vorzüge gerühmt werden. V. Preisen bezeichnet bloß den angegebenen Begriff. Anpreisen mit dem Zusatze, daß man die Absicht habe, Jemanden von dem Werthe des Dinges

zu überzeugen, und gewöhnlich auch, ihn für dasselbe geneigt zu machen. Kaufleute, die uns ihre Waren anpreisen, wollen uns geneigt machen, sie zu kaufen; sie wollen dieselben durch das Preisen an (uns) bringen.

Empfehlen ist zuvörderst von Preisen eben so, wie Anpreisen, von diesem aber dadurch verschieden, daß es überhaupt nicht nothwendig ein Preisen zu seyn braucht. Bei dem Abschiede von Freunden empfehlen wir uns zu geneigtem Andenken; aber wir preisen uns nicht. — Nach Adelung kommt Empfehlen zuerst im Schwabenspiegel vor, und zwar in der Gestalt Enpfelen. Ehedem wurde Befehlen dafür gesagt, was auch in manchen Verbindungen noch gebräuchlich ist. — Hiemit Gott befohlen. Befiehl du deine Wege. — Ja, es ist dies die frühere Bedeutung von Befehlen; für Gebieten ist es erst später gebraucht worden. Bei dem Kero, wo es Pifelahan lautet, findet es sich in dem letztern Sinne gar nicht, sondern bloß, und zwar häufig, in dem erstern. So z. B. im 4ten Cap., wo es heißt: „Wan sinam cote pifelahan." Seine Hoffnung Gott befehlen. — Adelung gesteht, daß er den Stamm des Wortes nicht kenne. Da indessen die Lippenlaute F, V, W ehedem sehr häufig vertauscht wurden (S. Abenteuerlich.); so wage ich die Vermuthung, daß der Grundlaut Fel einerlei ist mit dem Vel in dem lateinischen Velle, wollen, mit dem φιλ in dem griechischen φιλεῖν, lieben, geneigt seyn, und mit dem Wil und Wol in unserm Wille und Wollen; und daß also Felan, wie das lateinische Velle, ursprünglich Wollen bedeutet hat, oder vielmehr die Grundgestalt von unserm Wollen gewesen ist. Wenn das ist, so bedeutete Pifelan, oder verlängert, Pifelahan zuerst: mit seinem Willen versehen, gleichsam Bewollen. Hieraus entwickelte sich 1) der Begriff von Empfehlen, in dem jetzigen Sinne, und 2) der Begriff von Befehlen, ebenfalls in der jetzt gewöhnlichen Bedeutung genommen. Denn bei dem Empfehlen sowohl als bei dem Befehlen theilen wir Jemandem unsern Willen mit; wünschend und bittend in dem erstern, gebietend in dem andern Falle. — Das Emp in Empfehlen ist aus Ent, sofern dieses eine Richtung wohin andeutet, entstanden, und zeigt also eigentlich an, daß wir unsern Willen, unsern Wunsch, in Betreff eines Gegenstandes, zu Jemandem hin, ihm demselben gleichsam entgegen bringen. M.

Anrichten. Anstiften. Anzetteln.

Ueb. Etwas Böses verursachen. Ein Boshafter hat seine Freude daran, wenn er Streit und Zank anrichten, anstiften, anzetteln kann. V. Anrichten bezeichnet diesen

Begriff am allgemeinsten. Denn es ist so viel als zurecht machen, zubereiten, auf welche Weise dies auch geschehe. Es wird daher auch in gutem Sinne gesagt. Bei Kindern kann man mit einer Kleinigkeit große Freude anrichten.

Schon die Alten, wie Adelung von Notker anführt, gebrauchten Anariten für Zubereiten (zurecht machen, einrichten) überhaupt; und bei Luther kommt Anrichten in dieser Bedeutung sehr häufig vor.

> Diese (des Antiochus Hauptleute) richteten in Juda Opfer an (ein), und geboten die zu halten. 1 Macc. 1, 54.

In eben dieser Bedeutung sagen wir, wenn wir speisen wollen: es solle angerichtet werden.

Ja, Luther gebraucht Anrichten noch allgemeiner, für Hervorbringen, wirklich machen, überhaupt.

> Und Samuel, der Prophet des Herrn, von seinem Gott geliebt, richtete ein Königreich an. Sir. 46, 16.

Jedoch hat Anrichten in der Regel einen nachtheiligen Sinn, wenn es schlechtweg gebraucht wird. Was hast du da angerichtet! will sagen: welches Unheil, welchen Schaden u. s. f. hast du bereitet!

Anstiften bedeutet, durch Anreizung Anderer Böses verursachen. Denn stiften in der eigentlichen Bedeutung heißt: mit einem Stifte stechen, stippen im Niederteutschen. Anzetteln will sagen: durch ein Gewebe von allerlei kleinen Mitteln Andere dahin bringen, Böses zu thun. Denn es wird in eigentlicher Bedeutung von Webern gebraucht, wenn sie durch Ausspannung der Fäden ihr Gewebe anfangen. Auch sagt man es eben darum hauptsächlich alsdann, wenn Etwas angerichtet wird, an dessen Ausführung mehrere Theil nehmen. Dies wird noch dadurch bestätigt, daß Verzetteln ebenfalls auf den Begriff des Vielen und Kleinen hin weiset.

> Sogar ihr Blumenstrauß — wird ohn' ihr Wissen
> Zerknickt, und, Blatt vor Blatt, verzettelt und zerrissen.
> Wieland.

Nachdem die Franzosen schon durch ihre ersten Feldzüge in Teutschland viel Unheil angerichtet, auch hier und da, durch verkündigte Freiheit und andere falsche Vorspiegelungen Unzufriedenheit und Unruhen angestiftet hatten, suchten sie auch noch durch viele kleinliche Kunstgriffe unter den Fürsten selbst Uneinigkeiten anzuzetteln. — (Stiften hat freilich auch die Bedeutung: festmachen — gleichsam mit einem eingeschlagenen Stifte — und davon dann überhaupt: begründen. Eine Schule stiften. Aber dieser Begriff liegt bei unserm Anstiften nicht zum Grunde; obgleich Adelung Ausdrücke, wie: Zank, Aufruhr stiften, darauf beziehen will.) M.

Anschauen. Schauen. Beschauen. Ansehen. Sehen Besehen.

Ueb. Mit den Augen wahrnehmen. V. Sehen hat, in eigentlicher Bedeutung, nur diesen Begriff, ob es gleich figürlich gebraucht wird, um überhaupt auszudrücken, daß man Etwas klar erkenne, so klar, als wie durch das Auge. — Diese Schlußfolge wollte mir nicht erst klar werden; jetzt sehe ich, wie sie zusammen hängt. — Schauen mag ursprünglich nur eine andere, einer andern Mundart angehörige Aussprache des nämlichen Wortes gewesen seyn; was um so wahrscheinlicher ist, da es noch jetzt im Oberteutschen fast durchgehends für Sehen gebraucht wird. Da man aber beide Formen in die Sprache aufnahm, so blieben sie nicht gleichbedeutend. Das Schauen nämlich geschiehet nicht bloß durch das Auge, und überhaupt nicht bloß durch die Sinne, sondern auch durch die Einbildungskraft. Diese vergegenwärtigt uns abwesende Dinge, und stellt sie anschaulich uns vor. — Die Vorstellungen der Sinne und der Einbildungskraft aber haben beide das Unterscheidende, daß sie keine allgemeine und abgezogene, ingleichen auch keine, durch Worte oder andere Zeichen vermittelte Vorstellungen sind, sondern unmittelbar die Gegenstände selbst in ihrer Einzelnheit uns vorstellen; — was man kurz unmittelbare Vorstellungen nennen kann. Also Schauen heißt überhaupt: sich Etwas unmittelbar vorstellen; geschehe es nun durch die Sinne, oder durch die Einbildungskraft. Schauen hat folglich einen viel weitern Begriff, als Sehen, indem dieses nur durch den Sinn des Gesichts geschiehet. — Dies wird auch dadurch bestätigt, daß man dem Denken, als welches durch allgemeine und abgezogene Vorstellungen geschiehet, das Anschauen und nicht das Ansehen entgegen setzt; und daß man alle Erkenntniß, welche nicht durch Worte oder andere Zeichen vermittelt (nicht symbolisch) ist, anschauende, aber nicht ansehende Erkenntniß nennt. — Hieraus ist zugleich erklärlich, daß und warum das Schauen auch dem Glauben entgegen steht. — In diesem Leben sollen wir an Gott glauben; in jenem ihn schauen. „Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen.“ Matth. 5, 8.

Wie sich Ansehen und Besehen von Sehen unterscheiden, ist leicht zu erkennen. Sehen heißt überhaupt: durch das Auge wahrnehmen, geschehe es mit oder ohne Absicht. Ansehen heißt: das Auge an, oder, auf einen Gegenstand richten, um ihn wahrzunehmen. — Es war neulich ein Nordlicht zu sehen, — (für Jeden, dem es auch nur zufällig ins Auge fiel); — ich habe es sehr aufmerksam mit angesehen. — — In Besehen hat Be den Begriff des Ausdehnens

der Handlung auf den ganzen fraglichen Gegenstand. (S. Anzahlen. Bezahlen.) Besehen heißt daher: von allen Seiten ansehen. Wer ein Haus kaufen will, der besiehet es erst, d. i., er siehet es an inwendig und auswendig, unten und oben, hinten und vorn, kurz von allen Seiten, um zu erforschen, ob es durchgängig in gutem Stande sei.

Auf eben die Art sind Anschauen und Beschauen von Schauen überhaupt zu unterscheiden. Nur wird das An in Anschauen weniger beachtet, als in Ansehen, und sehr häufig Anschauen für Schauen schlechtweg gesagt. So wird jede unmittelbare Vorstellung eine Anschauung genannt, wenn sie uns auch zufällig gegeben wird, und wir gar nicht absichtlich unser Schauen an oder auf den Gegenstand richten. — — Uebrigens lehrt die Selenkunde, daß und warum alles Anschauen lebhafter und stärker ist, als das bloße Denken.

„Eine Geliebte anschauen — ach! wie ist das ganz anders, als an sie denken.“ Dusch.

M.

Die Wörter, die von Schauen abstammen, haben ohne Zweifel durch die mystischen Asceten ihre Bedeutung erhalten. Da diese die unmittelbare Vorstellung von Gott für den höchsten Grad der geistlichen Vollkommenheit halten, und Gott doch nicht mit den Augen von Außen gesehen werden kann; so mußte diese unmittelbare Vorstellung keine solche seyn, dergleichen wir hier durch das Gesicht bekommen. Eine unmittelbare Vorstellung von einer Sache aber ist eine solche, die uns nicht durch Worte oder andere Zeichen mitgetheilt wird. Daher wird das Schauen dem Glauben entgegengesetzt, das eigene Anschauen, derjenigen Erkenntniß, die wir durch Belehrung und Nachricht von andern erhalten, und die Beschaulichkeit ist ein Zustand, worin wir ohne Worte denken oder wenigstens zu denken vermeinen. Daher ist endlich anschauende Erkenntniß eine Erkenntniß ohne Worte oder andere Zeichen. Das Schauen, Anschauen, Beschauen ist also von Sehen, Ansehen, Besehen so unterschieden, daß dieses letztere das Erkennen durch den äußern Sinn des Gesichtes anzeigt, das Erstere aber bloß die unmittelbare Erkenntniß andeutet, die wir auf diese Art erlangen, es sei durch die Einbildungskraft oder durch die Sinne, und zwar sei es durch welchen Sinn es will. In dieser Bedeutung wird das Wort Anschauung jetzt in der Sprache der kritischen Philosophie gebraucht, und es war ein alberner Einfall des bekannten Samuel Heineke, daß es auch reine Anhörungen geben müsse, so wie es reine Anschauungen gebe. Auch alsdann, wenn das Anschauen von dem Empfinden gebraucht wird,

ist es nicht auf den Sinn des Gesichts eingeschränkt. Es wird dem Vorhersehen des Künftigen, das man in der Theologie unter Glauben versteht, so wie dem Erinnern des Vergangenen entgegengesetzt, und heisst also das Gegenwärtige empfinden, durch welchen Sinn es seyn mag. E.

Anschein. Schein.

Ueb. Eine solche Beschaffenheit einer Sache, welche macht, daß sie für Etwas gehalten werden kann, sie mag dies in der That seyn, oder nicht. V. Anschein, wenn sie wirklich dafür gehalten wird; Schein auch, wenn dies nicht der Fall ist. Denn ein Schein, der uns wirklich trifft, scheinet uns an. Er stellte sich ruhig; aber dieser Schein konnte uns nicht täuschen. Wir redeten ihm daher zu, und nun gewann es erst den Anschein, daß er wirklich ruhig wurde.

Und so ist es gewiß, daß Liebe, die Rosenlauben, Myrthenwäldchen und Mondschein erst beleben muß, auch sogar Hobelspänen und Papierschnitzeln einen Anschein belebter Naturen geben kann. Göthe.

Wilhelm versetzte mit inniger Bewegung, doch mit großer Sicherheit: du kennst das Mädchen nicht; der Schein ist vielleicht nicht zu ihrem Vortheil, aber ich bin ihrer Treue und Tugend so gewiß, als meiner Liebe. Derselbe.

Der Schein war also für ihn kein Anschein. M.

Anschlag. Entwurf.

Ueb. Etwas, was man ausführen will. V. Der Vorsatz selbst, den man ausführen will, heißt der Anschlag; die Art und Weise, wie man ihn ausführen will, der Entwurf. — „Einige Verschworne in Neapel hatten einen strafbaren Anschlag gegen das Leben der königlichen Familie gemacht; allein der Entwurf dazu war so übel ausgesonnen, daß er leicht vereitelt werden konnte." Eberhard.

Schlagen nämlich, wovon Anschlag herkommt, hat ehedem, — von dem Rücken und Setzen der Steine, wozu man dabei seine Zuflucht nahm, — auch Zählen und Rechnen, und hievon alsdann überhaupt Denken bedeutet. Davon sind in Rathschlagen, Ueberschlagen, ingleichen in Anschlag für Berechnung (S. diese Wörter) noch deutliche Spuren übrig. Hienach ist Anschlag eigentlich das an, oder auf Etwas gerichtete Denken, und hievon: der Vorsatz, Etwas auszuführen. M.

Anschlag. Schätzung. Berechnung.

Ueb. Ein Urtheil über die Größe von Etwas. Wer beurtheilt, wie groß die Kosten eines Baues seyn werden, der macht einen Anschlag, eine Schätzung, eine Berechnung. V. Anschlag und Berechnung schließen ein, daß die Größe durch Rechnung, also genau und nach ihren einzelnen Theilen bestimmt werde. Schätzung schließt dies nicht ein, sondern wird auch dann gesagt, wenn die Größe (ohne Rechnung) nur nach Gutdünken und in Bausch und Bogen angegeben wird. Berechnung bezeichnet den Begriff des Rechnens deutlich und eigentlich. Bei Anschlag, welches ihn figürlich andeutet, (S. Adelung) ist er durch die Länge der Zeit verdunkelt, und nur der Begriff der genauen Bestimmung, insonderheit durch einen Sachverständigen oder Werkmeister, übrig geblieben. Ich schätze die Kosten zu diesem Baue auf tausend Thaler. Inzwischen will ich ihn doch nicht ohne vorherige Berechnung derselben anfangen; und da ich hiezu nicht Sachkenntniß genug habe; so will ich mir von einem Sachverständigen einen Anschlag machen lassen. M.

Ansehen. Achtung.

Ueb. Haben gemein, daß sie von einem Dinge anzeigen, daß viel Aufmerksamkeit auf dasselbe gerichtet sei. — Aristoteles stand bei den Scholastikern in großer Achtung und in großem Ansehen; auf seine Lehren war ihre Aufmerksamkeit ganz vorzüglich gerichtet, um die ihrigen darauf zu gründen. V. Achtung schließt ein, daß wir den innern Werth, die innere Vortrefflichkeit des Dinges anerkennen, und darum auf dasselbe aufmerksam sind (S. Achten. Schätzen). Ansehen schließt diesen Begriff nicht ein, zeigt dagegen aber an, daß wir an, oder auf denjenigen sehen, der bei uns in Ansehen steht; um uns nämlich nach ihm zu richten, es sey in unsern Meinungen, oder in unserm Thun und Lassen. — Die Bibel steht bei den Christen in großer Achtung, sofern sie die innere Vortrefflichkeit derselben anerkennen; in großem Ansehen, sofern sie in ihren Meinungen nach den Lehren, und in ihren Handlungen nach den Vorschriften derselben sich richten. — Da der Mensch nicht bloß durch innere Vortrefflichkeit, sondern auch durch andere Gründe, wie z. B. durch große Macht, und wichtigen Einfluß auf unser Wohl, unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen kann, um uns nach ihm zu richten; so kann Jemand in Ansehn stehen, ohne Achtung zu genießen. Napoleon stand in dem größesten Ansehen, und das auch bei Vielen, die ihn keinesweges achteten, sondern bloß fürchteten.

E. M.

In Ansehung. In Absicht. In Rücksicht. In Hinsicht. In Betracht. (Aus Achtung).

Ueb. Ausdrücke, die man gebraucht, um auf Etwas hinzuweisen, durch dessen Vorstellung man bestimmt werde, so und nicht anders zu urtheilen, oder zu handeln. V. In Absicht weiset auf einen Zweck, den wir erreichen wollen (S. Zweck. Absicht); die übrigen Ausdrücke deuten auf andere Gründe, durch die wir bestimmt werden. In Ansehung namentlich auf einen Bewegungsgrund, der uns bestimmt, nach jenem Zwecke zu streben. — In Ansehung unserer alten Freundschaft habe ich in Absicht auf die Erfüllung deines Wunsches Alles gethan, was mir möglich war. D. i. unsere Freundschaft bewog mich, zur Erreichung des Zweckes, deinen Wunsch zu erfüllen, alles Mögliche zu thun. — — In Rücksicht sagt weniger, als in Ansehung. Das beruhet auf den eigentlichen Bedeutungen dieser Ausdrücke. Denn wenn man vor einer Sache vorbei gegangen ist, und nur einmal nach ihr zurücksieht, so sieht man sie nicht so genau, und beachtet sie weniger, als wenn man sie vor sich hat und sie ansiehet. — In Ansehung unserer alten Freundschaft und zum Theil auch mit in Rücksicht auf deine Verwandten, die mir lieb geworden sind, will ich deinen Wunsch erfüllen. — — In Hinsicht stehet in der Mitte zwischen beiden vorigen Ausdrücken. Es sagt mehr, als in Rücksicht. Denn wenn man nach einer Sache hin siehet, so kann es seyn, daß man dieselbe vor sich hat, und sie genauer siehet und sorgfältiger beachtet, als wenn man bloß einen Blick nach ihr zurück wirft. Dagegen sagt es weniger, als in Ansehung. Denn das Hin giebt zu erkennen, daß die Sache entfernt sei, daß sie uns nicht unmittelbar vor Augen stehe, sondern der Blick erst zu ihr hin gehen müsse. Das Entfernte aber kann nicht so genau gesehen werden, als das Nahe. — — In Betracht, oder, in Betrachtung, unterscheidet sich durch den Begriff, den es einschließt, daß man das, wodurch man sich bestimmen läßt, wohl erwogen, überlegt, und darüber nachgedacht habe (S. Besehen. Betrachten). Es sagt also noch mehr, als in Ansehung, und ist ganz besonders da an seinem rechten Orte, wo es strenge Pflicht ist, daß man über die Gründe, wodurch man sich bestimmen läßt, sorgfältig nachgedacht habe. Wenn z. B. ein Urtheilsspruch so eingekleidet ist: In Betracht daß u. s. f. erkennen wir für Recht; so würde es höchst unangemessen seyn, in Ansehung dafür zu setzen. E. M.

Anm. Aus Achtung, d. i. aus Anerkennung des inneren, besonders sittlichen Werthes (S. Achten. Schätzen), ist ein Ausdruck, den zwar Eberhard mit den vorigen zusam-

men gestellt hat, der aber wohl nicht als sinnverwandt mit denselben gelten kann. Denn er ist zu auffallend von ihnen verschieden. M.

Ansetzen. Bestimmen. Benennen. Anberahmen.

Ueb. Kommen bloß in Bezug auf die Zeit überein, und zwar in der Bedeutung: einen Theil der Zeit angeben, kenntlich machen. V. Benennen bezeichnet bloß diesen Begriff, und kann daher sowohl auf vergangene, als zukünftige Zeit gehen. Ansetzen und Bestimmen schließen mit ein, daß in dem angegebenen Zeittheile Etwas geschehen solle. — Einen Tag zu einer kleinen Reise bestimmen und ansetzen. — Diese Ausdrücke gehen also nur auf künftige Zeit. — Wenn ich sage: mein Nachbar starb am Himmelfahrtstage vorigen Jahres, so habe ich die Zeit seines Todes benannt, aber nicht angesetzt oder bestimmt.

Die beiden letzten Ausdrücke haben folgende Verschiedenheit. Ansetzen deutet darauf, daß man die Zeit, wo Etwas geschehen soll, gewiß — gleichsam fest sitzen mache; Bestimmen hingegen darauf, daß man sie unter mehreren möglichen aussondere und als diejenige bezeichne, wo die Sache geschehen soll. (S. Bestimmen. Zudenken). — Außerdem wird Bestimmen, in Bezug auf die Zeit, auch noch in dem weitern Sinne gebraucht, wo es bloß bedeutet: unter mehreren möglichen Zeitpunkten Einen angeben, — ohne einzuschließen, daß in demselben Etwas geschehen solle, und in dieser weitern Bedeutung wird es freilich auch in Bezug auf vergangene Zeit gesagt. — Das Jahr, wo Homer geboren ist, läßt sich nicht bestimmen. E. M.

Anberahmen hat Eberhard ausgeschlossen, weil es nur noch in der Kanzleisprache vorkomme. Allein eines Theils ist dasselbe außer der Kanzleisprache doch nicht völlig außer Gebrauch, und andern Theils sollte der Sprachlehrer, da das Wort seinen eigenthümlichen Begriff hat, von seiner Seite nicht dazu beitragen, dasselbe veralten zu lassen. Heynatz hat es daher mit Recht aufgenommen. Er sagt zwar auch: „Anberahmen ist nur bloß etwas Gerichtliches" aber er setzt hinzu: „oder wenigstens Feierliches."

Seinen Begriff hat das Wort von seinem Ursprunge. Schon bei Otfrid, Notker und andern Alten bedeutet Ram ein Ziel, und Ramen zielen (Schilt.) In der Vorrede zum Sachsenspiegel heißt es: Ich stehe tzu Rame, sam ein Wilt, daz die Hunde busten an: ich stehe zum Ziele, wie ein Wild, daß die Hunde anbellen. Auch im Niederteutschen heißt Raam ein gesetztes Ziel, eine Grenze; Up den Raam heißt: auf die

bestimmte Zeit und auf diese Bedeutung gründet es sich, daß man es auch für Entscheidung, Ausspruch, gebraucht, indem hiedurch einem Streite sein Ziel gesetzt wird (Br. Ndſ. W.). Von eben dieser Bedeutung könnte auch unser Rahmen, in Fensterrahmen z. B., eine Figur seyn, indem der Rahmen für das, was er einfaßt, eine Grenze bildet. Wenn man also, dem zu folge, einen Tag zu einem Geschäfte anberahmt; so unterscheidet sich dieser Ausdruck von den übrigen dadurch, daß er eigentlich sagen will: jenen Tag zum Ziele, zur Grenze der Zeit machen, nach deren Verlaufe das Geschäft vorgenommen werden soll. Dieser Bestimmung des Sinnes ist Stosch ganz nahe und Heynatz tadelt ihn sehr zur Unzeit; zumal, da er den Begriff von Anberahmen gar nicht angibt.

Wenn Viele Anberaumen schreiben und sprechen — oft wohl, weil sie meinen, das Wort komme von Raum her; — so ist das nicht zu billigen. Anberaumen ist die Aussprache der oberteutschen Mundart, die überhaupt gern den Doppellaut au für a setzt; die aber in diesem Falle um so weniger Nachahmung verdient, weil dadurch der wahre Ursprung des Worts, wie er selbst bei den alten Oberteutschen, Ram und Ramen, vorhanden war, verdunkelt wird. M.

Ansetzen. Anstellen.

Ueb. Jemanden bei einer Sache in ein fortwährendes Verhältniß bringen (als Aufseher, als Geschäftsführer u. s. f.). V. Ansetzen, gleichsam sitzen machen, sagt man hauptsächlich in Bezug auf solche, denen man dabei Grundstücke in Besitz gibt, es sey als Eigenthum, oder wenigstens zum Nießbrauche: indem dieser Besitz es vornehmlich ist, was dem Menschen einen festen Sitz gibt, wo er fortwährend bleibt, und worauf man siehet, wenn man ihn ansässig nennt. — In andern Fällen wird Anstellen gesagt. — Anbauer (Colonisten) werden angesetzt, Räthe bei einer Regirung, Lehrer an einer Schule, u. s. f. werden angestellt, und man sagt von ihnen, daß sie eine Anstellung, aber nicht, eine Ansetzung erhalten haben. E. M.

Anspielen. Zielen.

Ueb. Etwas so ausdrücken, daß dadurch zugleich die Vorstellung von etwas Anderm erregt wird; absichtlich zwar, aber doch auf eine versteckte Art. V. Man spielet an eigentlich nur auf Worte; man zielet aber auch auf Personen und Sachen. Diesen Unterschied, der, so viel ich gefunden habe, dem Sprachgebrauche gemäß ist, hat Heynatz richtig bemerkt, und

er hätte ihn noch dadurch bestätigen können, daß Anspielen die buchstäbliche Uebersetzung von dem lateinischen alludere ist. Wer also eine Anspielung macht, der gebraucht Worte, oder Wortverbindungen, welche außerdem, daß sie seinen Sinn ausdrücken, zugleich auch noch an Worte oder Wortverbindungen eines Andern erinnern, indem sie diesen ähnlich sind. Dies thut er nun zwar absichtlich; jedoch ohne seine Absicht ausdrücklich anzudeuten. Wenn ein Dichter den Helden eines Trauerspieles von sich sagen ließe: Tag muß es seyn, soll meine Sonne glänzen; um zugleich an eine bekannte Stelle in Schillers Wallenstein zu erinnern, wo dieser sagt: Nacht muß es seyn, wo Friedlands Sterne glänzen; so wäre das eine Anspielung auf diese Stelle. Wenn hingegen Thekla's Geisterstimme sagt: dort (über den Sternen) ist auch der Vater, frei von Sünden; so zielet sie auf Wallensteins Abfall von dem Kaiser, als die Sünde, die ihm in diesem Leben den Untergang bereitet hatte. Man sagt hier aber eigentlich nicht: sie spiele darauf an.

Bei Anspielen und Anspielung hat sich vermuthlich der so nahe liegende Begriff von Wortspiel, wenigstens dunkel, mit eingemischt, und verursacht, daß man jene Ausdrücke auf das Zielen auf Worte und Wortverbindungen eines andern eingeschränkt hat. Zielen hingegen, das ist, scharf hinsehen, kann man auch auf andere Dinge.

Bei dem Allen aber ist nicht zu läugnen, daß Anspielen auch von den besten Schriftstellern zuweilen gebraucht wird, wo von keinem Zielen auf Worte, sondern auf andere Dinge, die Rede ist. Jedoch nur, wenn dies wenigstens durch Worte geschiehet.

> Auch konnte der Prinz bei dieser Gelegenheit nicht umhin, auf den verborgnen Haß anzuspielen, den der König gegen die Nassauische Familie, und gegen ihn insbesondere hegen sollte. Es ist am Tage, sagte er u. s. f. Schiller.

Da der Sprachlehrer sich nicht ermächtigen kann, diesen Gebrauch des Worts zu verwerfen, und ihn etwa auf Rechnung einer bloßen Sorglosigkeit zu setzen; so muß er zugeben, daß Anspielen in einer engern und eigentlichen, und in einer weitern Bedeutung gesagt werde. In der engern, wenn durch Worte auf Worte, in der weitern, wenn wenigstens durch Worte auf Etwas gezielt wird. M.

Anspruch. Recht.

Ueb. Beides kommt mir auf das zu, was mir zu fodern äußerlich, d. i. nach dem äußern Freiheitsgesetze, oder, Rechtsgesetze, frei stehet. Die Kinder haben Ansprüche

oder Rechte auf den Nachlaß ihrer Aeltern. V. Recht, welches in anderer Hinſicht auch mit Befugniß ſinnverwandt iſt (S. Berechtigt. Befugt), weiſet mehr auf die gedachte Freiheit ſelbſt hin, Anſpruch mehr auf die dadurch begründete Foderung. Daher bedeutet auch Anſpruch nicht bloß die Freiheit, Etwas fodern zu können, ſondern auch das wirkliche Fodern ſelbſt. Der Verdienſtvolle, der das größte Recht hat, Anerkennung ſeiner Verdienſte zu fodern, kann doch dabei anſpruchlos ſeyn; wenn er ſie nicht wirklich fodert.

Wenn die ſchimmernden Thaten der Ruhmſucht — auf unſre Bewunderung Anſpruch machen, (nicht: haben), wie viel mehr eine Begebenheit, wo die bedrängte Menſchheit um ihre edelſten Rechte ringt! Schiller.

Du nahmſt die Pferde von arabſcher Zucht
In Anſpruch aus dem Nachlaß unſres Vaters. Derſelbe.

M.

Anſtalt. Vorbereitung.

Ueb. Beides wird geſagt, wenn das zu einer Sache Erfoderliche vorher wirklich gemacht wird. V. Vorbereitung in jedem Falle, Anſtalt hauptſächlich nur, wenn mehrere Sachen dazu gehörig geordnet, in die rechte Stellung gebracht werden. Denn bereit bedeutet überhaupt: fertig, und wurde ſchon bei den Alten, wo es reit lautete, ſo gebraucht. Reiti in arabeiti, ſagt Otfrid. Anſtalt kommt von Stellen, ordnen.

Sobald er ſeinen Verdacht ſo viel möglich zur Gewißheit erhoben, beſchloß er einen Angriff auf Wilhelmen, und war mit allen Anſtalten in Bereitſchaft, als dieſer — von ſeiner Reiſe zurück kam. Göthe.

Hier wählt' ſie einen Saal ſich aus,
In welchem man mit großem Prachte
Zu einem Gaſtmahl Anſtalt machte. Zachariä.

Derweil am kleinen Herd zu ihrem Mittagseſſen
Die gute Wirthin Anſtalt macht. Wieland.

M.

Anſtalt. Einrichtung.

Ueb. Beide finden Statt, ſofern Dinge gehörig angeordnet ſind. Er hat in ſeinem Hauſe die Anſtalt, die Einrichtung getroffen, daß Jeder ſein beſtimmtes Geſchäft hat. V. Anſtalt bezeichnet bloß dieſen Begriff (S. Anſtalt. Vorbereitung).

Ihre Könige herrſchten wie Urheber einer Pflanzung, mit der Gewalt, welche das Verdienſt der urſprünglichen Anſtalt und die Zahl der mitgebrachten Coloniſten gab. Joh. v. Müller.

Einrichtung hat noch den Nebenbegriff der Zweckmäßigkeit: daß die Dinge in die gehörige Richtung gebracht, d. i. so angeordnet sind, daß sie ihren Zweck erreichen. M.

Anstand. Betragen.

Ueb. Die Art, wie der Mensch äußerlich sich zeigt. V. Der Anstand eines Menschen (Air im Französischen) ist die Art, wie er sich geberdet; doch eigentlich nicht so wohl in den Bewegungen, als viel mehr nur den Stellungen des Körpers und seiner Theile. Denn buchstäblich ist der Anstand eines Menschen das, was an ihm stehet — und kann also nur in Stellungen liegen. Wenn daher der Ausdruck auf Bewegungen übergetragen, und z. B. von Jemandem gesagt wird, daß er mit vielem Anstande tanze; so wird dabei doch nur auf die Stellungen gesehen, die sein Körper und dessen Theile bei diesen Bewegungen annehmen.

Das Betragen eines Menschen ist die Art und Weise, wie er handelt. Durch dasselbe offenbaren sich nicht allein, wie durch den Anstand, Bildung oder Rohheit, Geschmack und feines Gefühl, oder Mangel daran, sondern auch gute oder schlechte Gesinnungen.

Ein artiger und guter Anstand fällt leicht in die Augen; ein artiges und gutes Betragen entdeckt sich an einem Menschen erst nach und nach, man wird es erst durch den Umgang mit ihm gewahr. Bei dem Anstande kommt es mehr auf den Körper, bei dem Betragen auf die Sele an. Ein edler Anstand ist eine Stellung des Körpers, die Muth, Selbstvertrauen mit Bescheidenheit ausdrückt; ein edles Betragen, sind Handlungen, die aus edlen Gesinnungen fließen.

Wenn Stosch glaubt, der Anstand sei mehr eine angeborne Naturgabe, das Betragen mehr ein Werk der Erziehung; so erwiedert Eberhard mit Recht: „Es ist bekannt, welchen guten Anstand die militärische Bildung und die Waffenübungen dem plumpesten Bauer geben können.“ Wenn derselbe aber hinzu setzt, daß es dagegen auch „ein gutes, gefälliges und edles Betragen gebe, welches natürlich“ sei; so ist das nur in Bezug auf das gefällige einzuräumen. Denn als gut und edel kann dem Menschen nur das angerechnet werden, was die Natur ihm nicht gegeben, sondern er selbst durch seine Freiheit hervor gebracht hat.

Uebrigens wird Anstand schlechtweg auch anstatt guter, angenehmer, gefälliger Anstand gesagt, auf ähnliche Art, wie Kopf anstatt guter Kopf, Sitten anstatt gute Sitten u. s. f. Man sagt: der Mensch hat gar keinen Anstand. — Betragen wird auf diese Art nicht gebraucht.

Anſtand, in dem eben gedachten, beſondern Sinn genommen, darf aber doch nicht mit Anſtändig verwechſelt werden (S. Anſtändig). E. M.

Anſtändig. Wohlanſtändig. Schicklich. (Anſtändigkeit.)

Ueb. Heißt dasjenige in den Handlungen und überhaupt in dem Aeußern eines Menſchen, was mit ſeiner innern, beſonders ſittlichen Würde überein ſtimmt (alſo guten Anſtand begründet, ſ. Anſtand.). — Geberden z. B., welche die Schamhaftigkeit verletzen, ſind nicht anſtändig und nicht ſchicklich; denn ſie ſind der Würde des Menſchen entgegen. V. Nach dem bekannten Sinne des ableitenden ig (S. Bißchen. Wenig.) heißt Anſtändig eigentlich dasjenige, was dem Anſtand eigen, das gleichſam an dem Menſchen zu ſtehen (S. Anſtand.) geeignet iſt. Hiezu iſt aber nur das geeignet, was mit der innern Würde überein ſtimmt, die der Menſch hat oder haben ſollte. Daher zeigt Anſtändig dieſe Uebereinſtimmung an. „Alles, worin ſich irgend eine Gemeinheit und Niedrigkeit in der Geſinnung — zeigt, das tritt — als unanſtändig hervor.“ A. H. Niemeyer.

Schicklich iſt von Schicken in ſeiner rückkehrenden Bedeutung, Sich wozu ſchicken, dazu paſſen, die dazu erfoderlichen Eigenſchaften, oder überhaupt, Beſtimmungen haben. — „Cajus ſchickt ſich nicht zu dem Amte, hat nicht die nöthigen Eigenſchaften dazu.“ Adelung. Schicklich deutet daher nicht allein, wie Anſtändig, auf Uebereinſtimmung mit dem Innern des Menſchen, ſondern auch mit den äußern Umſtänden, und auch das, was nur dieſen widerſtreitet, zu ihnen nicht paßt, iſt Unſchicklich, wenn es auch nicht Unanſtändig iſt. Es iſt keinesweges unanſtändig für eine Frau, ein roſenrothes Kleid zu tragen; aber bei der Leiche ihres Gatten, oder in hohem Alter wäre es unſchicklich. Denn unter dieſen Umſtänden wäre es nicht angemeſſen; es paßte zu ihnen nicht. — Das Unſchickliche iſt alſo nicht nothwendig alle Mal auch unanſtändig. Wohl aber umgekehrt: das Unanſtändige iſt jeder Zeit unſchicklich; denn was der innern Würde widerſtreitet, die der Menſch hat oder haben ſollte, das iſt niemals paßlich für ihn.

Wohlanſtändig iſt eine Verſtärkung von Anſtändig; wie Wohlgeneigt von Geneigt, Wohlgefällig von Gefällig, und dergleichen. Es kann daher ſeyn, daß Etwas ſchon nicht mehr wohlanſtändig (im höchſten Grade anſtändig) iſt, was doch noch nicht geradezu unanſtändig (gar nicht anſtändig) heißen kann. Es iſt einer jungen Frau nicht wohlanſtändig, ins Schauſpiel zu gehen, wenn ſie ihr Kind dem Geſinde über-

laſſen muß, weil dies mit der mütterlichen Zärtlichkeit, die ſo weſentlich zu ihrem innern Werthe gehört, nicht recht beſtehen kann. Aber geradezu unanſtändig kann es doch noch nicht genannt werden.

Eberhard beziehet Wohlanſtändig auf Wohlſtand, und ſetzt es „demjenigen, was wider den Wohlſtand iſt," entgegen. Allein mit dieſem Worte hängt Wohlanſtändig nicht zuſammen; denn theils würde es ſonſt Wohlſtändig heißen müſſen, theils auch kein Grund vorhanden ſeyn, warum daſſelbe mehr als Anſtändig ausdrücken ſollte. — —

Wenn man Unanſtändig im ſtrengſten Sinne für das nimmt, was der innern ſittlichen Würde widerſtreitet, ſo iſt es ſchlechthin allgemeinen Geſetzen unterworfen. Was für den Einen unanſtändig iſt, das iſt es nothwendig auch für jeden Andern. Nimmt man aber Unanſtändig in dem weitern Sinne, wo es Alles begreift, was der perſönlichen Würde eines Menſchen zuwider iſt; ſo kann Etwas für den Einen unanſtändig ſeyn, was es für den Andern nicht iſt. — „Es iſt etwas Unanſtändiges für einen großen Fürſten, wenn er ſich eine Ehre daraus macht, ſolche Künſte zu verſtehen, welche nur die niedrigſten Menſchen erlernen. Alle Geſchichtſchreiber ſehen es als etwas Unanſtändiges an, daß der Kaiſer Nero auf dem öffentlichen Schauplatze ſich ſehen ließ, mit den Harfenſpielern und Fechtern um den Preis ſtritt, und mit den Kutſchern um die Wette fuhr." Eberhard. Für dieſe andern Perſonen waren dieſe Künſte nicht unanſtändig, — der ihnen zukommenden perſönlichen Würde nicht zuwider. M.

Anm. 1. Anſtändig iſt dasjenige an einer Perſon, was mit den Eigenſchaften überein ſtimmt, die ihr als einem ſittlichen und geſelligen Weſen zukommen. Es iſt das Gegentheil von unanſtändig, oder demjenigen, wodurch es andern anſtößig oder ekelhaft wird. Die Befriedigung der natürlichen Bedürfniſſe kann ekelhaft ſeyn, und das Uebermaß in der Befriedigung derjenigen, die nicht an ſich ekelhaft ſind, iſt unſittlich. Die Befriedigung der natürlichen Bedürfniſſe, die auf eine ekelhafte, oder auf eine ſolche Art geſchieht, die ein Uebermaß anzeigt, iſt unanſtändig. Man ißt unanſtändig, wenn man zu gierig ißt; man kleidet ſich unanſtändig, wenn die Kleidung nicht der Zucht und Keuſchheit angemeſſen iſt, und die Schamhaftigkeit beleidigt; man drückt ſich unanſtändig aus, wenn man Dinge, die die Ehrbarkeit zu nennen verbietet, mit ihren eigenthümlichen Namen nennt. Man kann daher unanſtändige Dinge anſtändig und unanſtändig ausdrücken. Moliere ließ in ſeinem Malade imaginaire zu dem Apotheker bei der erſten Vorſtellung ſagen: Allés, allés, Monsieur! je

vois bien, que Vous n'etes acoutumé à parler qu'à des eus; da das aber den Zuschauern mißfiel, so veränderte er es in: que Vous n'etes pas acoutumé à parler à des visages. Jenes war ein unanständiger Ausdruck; dieses ein anständiger. Es ist unanständig, in einer Gesellschaft zu gähnen, weil man sich einem natürlichen Triebe auf eine Art überläßt, die der Geselligkeit und der Achtung entgegen ist, die man der Gesellschaft schuldig ist. E.

Anm. 2. Unter Wohlstand versteht man oft insbesondere den guten Vermögenszustand. — Er hat eine reiche Heirath gethan; dadurch ist er in Wohlstand gekommen. — Was in diesem Sinne gegen den Wohlstand ist, das ist nicht alle Mal unschicklich, noch weniger unanständig. Es ist gegen den Wohlstand, in abgetragenen Kleidern einher zu gehen; aber für arme Leute, die sich keine neuen schaffen können, weder unschicklich noch unanständig. Für diejenigen dagegen, die sich im Wohlstande befinden, kann Etwas, was wider den Wohlstand ist, unschicklich, sogar im strengsten Sinne unanständig seyn. Denn es kann aus unsittlicher Gesinnung, z. B. aus verächtlichem Geize, bei ihnen entspringen. — „Ich habe einen reichen und vornehmen Geizigen gekannt, der die abgelegten Kleider seines Lakeyen trug; das war gegen den Wohlstand.“ Eberhard. — Aber auch im höchsten Grade unschicklich und unanständig; denn es floß aus einer nichtswürdigen Gesinnung. M.

Anm. 3. Anständigkeit bezeichnet, vermöge des ableitenden keit (S. Gerechtsame), die Eigenschaft, den Zustand des Anständigseyns, und ist also von Anstand (S. d. Art.) völlig verschieden. Anständigkeit ist jederzeit etwas Gutes; der Anstand kann auch schlecht seyn. Zur Anständigkeit gehört ein guter Anstand mit, er macht sie aber noch lange nicht aus, es wird außerdem noch vielmehr zu dieser erfodert. M.

Anm. 4. Teller hielt dafür, daß „das Wohl in „Wohlanständigkeit ein bloßer Pleonasmus sei, für das „einfache Anständig, und das Wohlanständig also im „Gebrauche nicht allgemein, sondern nur provinziell sei; ganz „wie das gut, wenn ich sage: es ist wider den guten Anstand — eben so viel andeute, als wenn ich sage: es ist wider „den Anstand.“ (S. Beitr. zur d. Sprachk. S. 381.) Allein Anstand ist augenscheinlich ein vocabulum medium; denn es gibt auch einen schlechten Anstand. (S. Anstand. Betragen.) Die Anständigkeit ist zwar ohne Beisatz und immer etwas Gutes; allein auch dieses Wort ist mit Wohlanständigkeit nicht völlig gleichbedeutend. Da auch Decorum nicht Anstand, sondern Anständigkeit ist: so ist es natür-

lich, daß man eben so wenig ohne widerlichen Pleonasmus, das gute Decorum sagen kann, als die gute Anständigkeit. Die Franzosen unterscheiden zwischen Decence und Bienséance; das Erstere scheint Anständigkeit, das Andere Wohlanständigkeit zu seyn. E.

Anständig. Sittsam. Bescheiden. Ehrbar.

Ueb. Haben bloß gemein, daß sie gebraucht werden können, dasjenige in dem äußern Betragen, und überhaupt in dem Aeußern eines Menschen anzudeuten, was sittliche Mäßigung zu erkennen gibt. — Wer an der Tafel eines vornehmen Mannes unmäßig viel ißt und trinkt, und, wenn ihm nicht gleich angeboten wird, selbst fodert, der beträgt sich nicht anständig, nicht sittsam, nicht bescheiden und nicht ehrbar. V. Wenn aber der Mensch äußerlich sittliche Mäßigung zeigt, so heißt dies anständig in der Hinsicht, daß es seiner innern Würde gemäß ist (S. Anständig. Schicklich.); Sittsam in der Hinsicht, daß es den guten Sitten entspricht (S. Manieren. Sitten); Bescheiden in dem Betracht, daß es Freiheit von übertriebner Selbstschätzung anzeigt (S. Demuth. Bescheidenheit.), und Ehrbar in der Beziehung, daß es Ehre trägt, Achtung erwirbt (S. Bar b. Abenteuerlich).

Das Hervortreten der sittlichen Mäßigung in die Außenwelt, ihr Erscheinen in den Stellungen, in den Mienen und Geberden, in den Reden und Handlungen des Menschen, gewähret aus einem doppelten Grunde ein inniges Wohlgefallen. Eines Theils nämlich als Ausdruck der innern Ruhe und Selbstbeherrschung, und andern Theils als Zeichen der Achtung gegen Andere. Ganz vorzüglich gilt dies in Bezug auf das weibliche Geschlecht. Bei ihm gehört es daher ganz besonders zur Liebenswürdigkeit, anständig, sittsam, bescheiden und ehrbar zu seyn. M.

Sittsam scheint aus dem lateinischen moratus übersetzt zu seyn. Daher stehet es allem Heftigen und Auffallenden entgegen. An dem Sittsamen gefällt ein gewisser Ton der Mäßigung in seinen Bewegungen, in seinen Reden, in seinen Blicken, in seiner Kleidung, sofern in allem diesem nichts Uebertriebenes, nichts zu Starkes, nichts Heftiges, nichts Auffallendes ist. Und das alles darum, weil dieser Ton der Mäßigung nicht allein ein Zeichen der innern Ruhe, der Selbstbeherrschung, der Ueberlegung und der Herrschaft der Vernunft, sondern auch der Achtung gegen sich selbst und Andere ist. So wie die Anständigkeit das Mittel zwischen dem Cynismus und der Sprödigkeit (pruderie) ist: so ist die Sittsam-

keit das Mittel zwischen der Frechheit und derjenigen Blödigkeit, die aus Mangel an Selbstvertrauen entsteht.

Man sieht ein freches Weib und einen blöden Mann
Verächtlich das, wie diesen an. Wernike.

In dem Alter findet sich diese Mäßigung von selbst, und da ist sie Ernst und Gravität. In der Kindheit wird sie noch nicht verlangt, weil die Bewegungen der Kinder noch keinen hohen Grad der Heftigkeit haben, und durch ihre Fröhlichkeit, so wie durch die Unschuld gefallen, die in dem kindischen Alter die Stelle der Vernunft und der Tugend vertritt. An dem weiblichen Geschlechte ist sie aber eine wesentliche Annehmlichkeit, weil dieses Geschlecht nicht durch den Ausdruck von Stärke und Kraft, sondern durch ein feineres Gefühl, durch Sanftheit und Zartheit gefallen soll. Daher ist die Frechheit, die sich durch das Uebertriebene in der Kleidung, durch das Geräuschvolle in den Handlungen, durch das Heftige in dem Gange, den Bewegungen, in den Gebehrden, den Blicken, durch das Schreiende in der Stimme, das Ungestüme im Streiten, das Angreifende und Zudringliche, kenntlich macht, in einer Person weiblichen Geschlechts so beleidigend, es ist gegen die Sittsamkeit.

Daß man den Schöpfer im Geschöpf am besten liebet,
Weiß Amarylis, die der Armuth willig giebet,
Und ihr so sittsam Hülfe beut. —
Sie gleicht dem vollen Fluß, der fließend Tag und Nacht
Das Ufer fruchtbar zwar, doch kein Geräusche macht. Wernike.

„In öffentlichen Versammlungen laut sprechen; „Jedermann Dinge hören lassen, die nur insgeheim „oder flüsternd erwähnt werden sollten, das hält man „für ein Stück feiner Lebensart. Zu gleicher Zeit ist Erröthen „ganz wider die Mode, und Schweigen viel ungezogener, als „irgend etwas, das gesagt werden kann. Kurz, Behutsamkeit und „Sittsamkeit, die man in allen andern Zeiten und [illegible]dern für „die größten Zierden des schönen Geschlechts gehalten [illegible], wer„den als Zeichen eines Mangels an Weit angesehen." Engl. Zusch. neue D. Uebers.

Wir fodern von einem jungen Menschen Sittsamkeit in der Gesellschaft alter und ehrwürdiger Männer, als einen Beweis seiner Urtheilskraft, seiner Ueberlegung, seiner Selbstbeherrschung und seiner Achtung gegen Alter und Erfahrung: er soll mehr hören als reden, und, wenn er redet, nicht entscheidend und hofmeisternd.

Die Bescheidenheit, in dem weitesten Umfange des Wortes, hat Hr. Stosch durch die gehörige Einschränkung unserer wirklichen oder vermeinten Rechte erklärt; und diese Erklärung ist vollkommen richtig, wenn man nur noch hinzufügt: sofern diese Einschränkung aus dem mäßigen Urtheile von unserm eigenen Werthe und unserer eigenen Vollkommenheit entspringt. Denn wenn sie aus Menschenliebe entsteht: so

iſt ſie Billigkeit. Wenn jemand ſeine Anſprüche auf eine Befö- derung aus Mißtrauen gegen ſeine Verdienſte nicht geltend macht, ſo iſt er beſcheiden; wenn es geſchieht, um einem Andern nicht vorzugreifen, der ſie mehr bedarf, ſo iſt er billig. Der Beſcheidene verlangt daher keine Ehrenbezeugungen, weil er von ſeinen Vollkommenheiten keine hohe Begriffe hat. Ein Liebhaber iſt beſcheiden, wenn er nur auf unſchuldige Gunſtbezeugungen Anſpruch macht.

> Ergreift und drückt er mir die Hand
> Mit höchſt beſcheidnem Blicke.
>
> Lyr. Blum. S. 32.

Der Beſcheidene iſt mit einer gutgemeinten aber geringen Bewirthung zufrieden.

> — — — — Nur Baurenkoſt war es freilich.
> Und kein gräflicher Schmaus, doch hoff ich, Freunde des Hauſes
> Werden mein ländliches Mahl entſchuldigen. —
> Ihr antwortete drauf der edle beſcheidene Jüngling. Voß.

So wird auch das Wort im Kaufe und Handeln gebraucht. Man ſagt von einem Kaufmanne, er ſei beſcheiden, wenn er für ſeine Waren nicht zu viel verlangt, ſondern ſich mit einem billigen Vortheile begnügt. Ein unbeſcheidener Menſch fodert immer mehr, als er fodern ſollte. Es erſucht mich jemand, ihm in einer Sache behilflich zu ſeyn; ich verſpreche es ihm auch. Von nun an überläuft er mich alle Tage, ſpricht mir von nichts, als von ſeiner Sache, und möchte, daß ich mich mit nichts anderm beſchäftigte. Ich werde ſagen: dieſer Menſch iſt unbeſcheiden; er hat einen ſo großen Begriff von ſeiner Wichtigkeit, daß er verlangt, alle Sachen ſollen der ſeinigen nachſtehen, und man ſoll ſich mit nichts, als mit ihm beſchäftigen.

Die Ehrbarkeit ſchließt die Anſtändigkeit und die Sittſamkeit in ſich. Sie iſt diejenige Einrichtung unſers Betragens in der menſchlichen Geſellſchaft, ohne die wir uns keine Achtung und Ehre erwerben können. Ein ehrbarer Menſch wird ſich allezeit hüten, etwas zu thun, wodurch er die Achtung anderer verlieren könnte, und ſich hingegen ſo betragen, daß er die Achtung verdiene, die ſeinem Stande, ſeinem Alter und ſeinem guten Namen gebührt. In dieſer Bedeutung wird das Wort ehrbar oft in der Bibel gebraucht; z. B. Phil. 4, 8. Was ehrbar iſt, denket nach! das iſt, dem, was euch Achtung zuziehet; 1 Theſſ. 4, 12. Wandelt ehrbarlich gegen die, die draußen ſind, d. i. wandelt ſo, daß ihr bei den Heiden dem Chriſtenthum Ehre macht. Daher ſind unanſtändige Worte, Gebehrden und Handlungen auch gegen die Ehrbarkeit; man ſagt von einem Kinde, das für ſein Alter ſchon ſehr ſittſam iſt, daß es recht ehrbar da ſitze. (S. auch Stoſch.). E.

Anſtatt. Für.

Ueb. Was iſt, wo etwas Anderes ſeyn ſollte, das iſt für dieſes Andere, anſtatt deſſelben. Anſtatt des Beklagten, für den Beklagten erſchien ſein Sachwalter. V. Anſtatt bezeichnet dieſen Begriff auf eine weſentliche, Für auf eine außerweſentliche Art. Denn Statt, Stätte, von Stehen, iſt der Ort, wo Etwas ſtehet, ſeine Stelle. Anſtatt heißt alſo: an der Stelle von etwas Anderm. Für iſt urſprünglich mit Vor ein und eben daſſelbe Wort; dieſes nach der niederteutſchen, jenes nach der oberteutſchen Mundart (fora und furi bei den Alten, Schilt.) und erſt zu Luthers Zeiten fing die jetzige Unterſcheidung an, allgemeiner zu werden. Wenn ich aber vor einem Andern, der eigentlich vorn ſeyn ſollte, z. B. fechte; ſo thue ich dies entweder zu ſeinem Beſten, etwa um ihn zu beſchützen, oder nicht, ſondern trete bloß in ſeine Stelle, ohne Rückſicht auf ihn. Daher hat denn Für eine doppelte Hauptbedeutung erhalten. Es heißt 1) zum Beſten des Andern, und 2) bloß: an des Andern Stelle. Durch dieſe letztere Bedeutung ſtimmt es mit Anſtatt überein. Doch unterſcheidet es ſich auch in dieſer Bedeutung von Anſtatt dadurch, daß es in Verbindungen, wo der Sinn es zuläßt, die erſtere Bedeutung als Nebenbegriff leicht mit anregt; weil dieſe damit vergeſellſchaftet iſt. Er hat einen Mann für ſich geſtellt, heißt zwar: anſtatt ſeiner, aber mit dem, wenigſtens dunkel angeregten Nebenbegriffe, daß er es zu ſeinem Beſten gethan habe, indem es ihm beſchwerlich ꝛc. geweſen, ſelbſt zu kommen.

Dieſen Nebenbegriff führet Anſtatt an ſich ſelbſt nicht mit ſich.

Sauget meine Milch anſtatt der Galle. Schiller.

M.

Anſtechen. Anzapfen.

Ueb. Etwas ſagen, was Jemandem empfindlich iſt. — „Lindus ward einſt im Gelag mit Worten angeſtochen." Logau. „Es hat immer Gelehrte gegeben, die es nicht laſſen können, andere Gelehrte anzuzapfen." Eberhard. V. Anſtechen, was übrigens zu veralten ſcheint, iſt ſtärker, als Anzapfen. Denn ein Stich iſt ſchmerzhaft. Zupfen hingegen, womit Anzapfen zuſammen gehört, (S. Anfechten. Anzapfen) kann man Jemanden auch, ohne ihm Schmerz zu verurſachen. Es deutet Anzapfen mehr auf Muthwillen, und die Abſicht, ſich und Andern zu lachen zu machen, als auf den Zweck, eigentlich wehe zu thun (a. a. O.).

Wenn Eberhard glaubt, das Anſtechen den Nebenbegriff des Verdeckten habe, weil man Jemandem einen Stich

leicht unvermerkt beibringen könne, und weil verdeckte Anzüglichkeiten Stichelreden genannt werden; so kann ich dem nicht beistimmen. Denn was das erste anlagt, so kann man eben so leicht auch unvermerkt Jemanden Zupfen; und was das zweite betrifft, so beruht der besagte Nebenbegriff erst auf der Verkleinerungsform Sticheln. Denn durch diese wird eben erst auf ein feines und dadurch weniger bemerkbares Stechen hingewiesen. M.

Anstecken. Anzünden.

Ueb. Einen Körper in den Zustand des Brennens versetzen. V. Anzünden — in welchem das zünd mit dem cend in dem lateinischen Incendere offenbar überein kommt — deutet an, daß man den in dem Körper schon liegenden Brennstoff entwickele, in Bewegung setze; Anstecken hingegen, daß man das Feuer von außen an denselben bringe. Wenn man z. B. trocknes Holz durch Reiben zum Brennen gebracht hat, so hat man dasselbe angezündet, aber nicht angesteckt. — „Wenn das Feuer in dem Tempel der Vesta erlosch, so durfte es nur durch das Reiben eines Holzes wieder angezündet, nicht aber angesteckt werden." — Das bestätigt auch der figürliche Gebrauch. Wenn man sagt: der Knabe hat die Blattern, er ist angesteckt worden; so heißt das: die Blattern haben sich nicht aus ihm selbst entwickelt, sondern sind ihm von außen, von andern Blatternkranken zugekommen. Sagt man aber: „Papst Urban des zweiten Predigt auf der Kirchenversammlung zu Clermont hatte in seinen Zuhörern eine so starke Begierde zum Kriege in dem gelobten Lande angezündet, daß eine große Menge das Kreuz nahm;" so gibt das zu verstehen, daß die Begierde schon in den Zuhörern schlummerte, und durch die Predigt nur geweckt und in Bewegung gesetzt wurde.

Außerdem wird figürlich Anstecken bloß in Bezug auf Böses, Anzünden auch in Bezug auf Gutes gesagt. Ein tüchtiger Lehrer, voll warmen Eifers für seine Wissenschaft, kann eben diesen Eifer auch bei seinen Schülern anzünden. Das wird man nicht nennen: er habe sie mit seinem Eifer angesteckt. Aber Schwärmereien stecken an, und „der Aberglaube hat oft ganze Länder mit seinem Gifte angesteckt." Adelung. — — Sollte hiebei die dunkele Vorstellung zum Grunde liegen, daß das eigentliche Gute, das sittlich Gute nämlich, schlechterdings nicht von außen in den Menschen gebracht, sondern nur aus ihm entwickelt werden kann, indem er selbst durch eigne Freiheit es schaffen muß? Oder beruhet es darauf, daß man den Ausdruck figürlich zuerst von ansteckenden

Krankheiten gebraucht hat, und davon der Nebenbegriff des Bösen an ihm kleben geblieben ist? E. M.

Anstehen. Sich Bedenken. Sich Besinnen.

Ueb. Einen Entschluß noch aufschieben. V. Anstehen drückt dies ohne weitern Nebenbegriff aus. Denn es heißt buchstäblich: an Etwas stehen bleiben, nicht fort gehen; hier also: zu dem Entschlusse nicht fortschreiten. Wer sich bedenkt, der schiebt den Entschluß dadurch auf, daß er die Gründe dafür und dawider erst noch erwägt, vergleicht, überdenkt. — Sich besinnen bedeutet sowohl: sich zu erinnern streben, als auch: sich in den Zustand der Besonnenheit versetzen (S. Besonnenheit). In dem vorliegenden Gebrauche schließt es beide Begriffe ein. Wer bei einem zu fassenden Entschlusse sich besinnt, der sucht Alles, was dafür und dawider seyn könnte in sein Gedächtniß zu rufen, und es, um alle Uebereilung zu vermeiden, mit Besonnenheit zu betrachten. Sich Besinnen sagt also in der Hinsicht mehr, als Sich Bedenken, daß es auf das Streben, die Gründe für und wider den zu fassenden Entschluß ins Gedächtniß zu rufen, hinweiset; wovon Sich Bedenken zunächst Nichts enthält, indem dieser Ausdruck eigentlich nur das Denken über die (schon vergegenwärtigten) Gründe anzeigt. In einer andern Hinsicht aber ist Sich Besinnen wieder weniger, als Sich Bedenken. Denn das letztere ist das wirkliche Denken selbst; das erstere gleichsam nur die Vorbereitung dazu: das Erinnern an die besagten Gründe und das Uebergehen in die, zum gründlichen Denken erfoderliche Besonnenheit.

In jedem Falle, wo alle drei Ausdrücke gebraucht werden können, sind sie doch in den angegebnen verschiednen Beziehungen zu verstehen. „Man sagt: sie hat lange angestanden, sich lange besonnen, sich lange bedacht, ehe sie diesem Manne ihre Hand gegeben hat." Das erstere drückt bloß aus: sie hat lange damit gezögert, — und das könnte sie auch gethan haben, ohne die Zeit im mindesten zum Nachdenken über die Sache anzuwenden; wie z. B. aus bloßer Gleichgiltigkeit dagegen. Das zweite will sagen: sie hat viel Zeit dazu gebraucht, sich auf Alles dabei in Betracht kommende zu besinnen, und es sich mit gehöriger Besonnenheit zu vergegenwärtigen. Das dritte endlich zeigt an, daß sie zu dem Denken selbst, was sie darüber angestellt, viel Zeit gebraucht habe *). E. M.

---

*) Der Entschlossene steht nicht lange an, der Unbesonnene besinnt sich nicht lange, der Unbedachtsame bedenkt sich nicht lange. Der Unentschlossene steht lange an, ehe

Anstifter. Stifter. Urheber.

Ueb. Wer den Grund enthält, wodurch Etwas wirklich wird. V. Stiften hat einen doppelten Sinn. Es bedeutet 1) mit einem Stifte fest machen (S. Anlegen, Stiften) und 2) wie das niederteutsche Stippen: mit einem Stifte stechen, und davon: antreiben, anreizen, (so wie man z. B. Pferde mit den Spitzen der Sporen antreibt). Hievon nun heißt ein Anstifter derjenige, der Andere antreibt und anreizt, Etwas zu thun oder zu machen. — Stifter hingegen ist von Stiften in der erstern Bedeutung, und schließt daher ein, daß ein solcher etwas Festes, Bleibendes zur Wirklichkeit bringe. Wenn Jemand aus einem Feuersteine Funken schlägt, so heißt derselbe nicht der Stifter dieser Funken, (weil sie augenblicklich wieder verschwinden). Wer aber eine Feuersbrunst angelegt hat, — als welche nicht so augenblicklich, sondern lange fortdauernd ist — der wird ein Brandstifter genannt. — Hieraus erklären sich folgende Verschiedenheiten.

1) Der Stifter einer Sache kann unmittelbar selbst sie hervor bringen; Der Anstifter thut das jederzeit durch Andere. Denn Stifter siehet auf den Begriff des festen Begründens (was man auch selbst thun kann); Anstifter hingegen auf den Begriff des Anreizens. — Der Kaiser Otto der erste war der Stifter des Erzbisthumes Magdeburg; aber nicht der Anstifter desselben. Denn er selbst errichtete es; nicht Andere thaten dies, die er nur dazu antrieb. 2) Anstifter wird nur in bösem, Stifter auch in gutem Sinne gebraucht. Ein Friedens-Stifter zu seyn, ist ein herrliches Lob für einen mächtigen Fürsten. — Diese Verschiedenheit mag mit der vorigen zusammen hängen. Denn was der Mensch nicht selber thun, sondern nur dadurch hervor bringen mag, daß er Andere dazu anreizt, das ist in der Regel etwas Böses, oder wird doch von ihm dafür gehalten.

Urheber unterscheidet sich durch den Begriff eines ersten Grundes. Das liegt in dem Ur (S. Urbar). Der Ur-

---

er einen Kauf schließt; der Furchtsame besinnt sich lange, weil er besorgt, betrogen zu werden; der Bedachtsame bedenkt sich lange, weil er überlegt, ob er ihm werde vortheilhaft seyn, und welches die vortheilhaftesten Bedingungen sind, unter denen er ihn schließen kann. Ein Frauenzimmer steht an, einem gewissen Manne ihre Hand zu geben, so lange sie sich nicht dazu entschließt; sie besinnt sich, so lange sie noch besorgt, es möchte nicht zu ihrem Besten gereichen; sie bedenkt sich, so lange sie noch die Schwierigkeiten, die sie dabei sieht, überlegt, und die Gründe dafür und dawider gegen einander abwägt. E

heber einer Sache darf also nicht durch irgend einen Andern bestimmt oder gar genöthigt seyn, die Sache hervor zu bringen; sonst wäre nicht er, sondern dieser Andere der erste Grund ihres Entstehens. Hingegen der Stifter oder Anstifter einer Sache kann durch einen Andern bestimmt, selbst genöthigt seyn. — Wenn ein Sachwalter unter den streitenden Theilen einen Vergleich stiftet, aber nicht aus eignem Antriebe, sondern höchst ungern und nur durch höhern Befehl dazu genöthigt; so ist er nur der Sifter, aber keinesweges der Urheber dieses Vergleichs. — Wo es daher auf den Begriff des ersten Grundes vorzugsweise ankommt, und besonders, wenn von dem schlechterdings ersten Grunde des Daseyns die Rede ist, da muß Urheber und nicht Stifter gebraucht werden. Gott ist der Urheber der Welt. Aber der Stifter der Welt wird er nicht genannt. Denn er ist die schlechthin erste Ursache ihres Daseyns. — In Fällen, wo beide Ausdrücke anwendbar sind, muß die angegebne Verschiedenheit beachtet werden. — Luther war — nicht der Anstifter der Kirchenverbesserung, theils weil eine Verbesserung nichts Böses ist, theils weil er selbst sie bewirkte und nicht bloß Andere dazu anreizte. Aber er war der Stifter und Urheber derselben. Der erstere Ausdruck läßt dahin gestellt, was der andere einschließt: daß Luther aus eignem freien Entschlusse gehandelt habe, und durch keinen Andern dazu bestimmt oder gar genöthigt gewesen sei. M.

Anstößig. Aergerlich.

Ueb. Bezeichnen ein unsittliches Betragen von Seiten seiner Einwirkung auf Andere. V. Aergerlich heißt dasselbe, sofern es auf die Sittlichkeit Anderer nachtheilig wirkt, — als böses Beispiel gute Sitten verdirbt. Anstößig, sofern es das sittliche Gefühl beleidigt, einen widrigen Eindruck darauf macht.

Aergerlich gehört hier nämlich nicht zu Aerger (Verdruß, Zorn), sondern zu dem veralteten Aergern oder Argern, schlechter (ärger) machen; von welchem Adelung aus dem Willeram anführt: „Die voho die de wingarten geargerent, die Füchse, die den Weingarten verderben.“ Anstößig hingegen heißt ein unsittliches Betragen in sofern, als es das sittliche Gefühl beleidigt; weil es Schmerz erregt, wenn man sich, in eigentlicher Bedeutung, an Etwas stößt. — „Was für Jemanden ärgerlich ist, ihm zum Aergernisse gereicht, das ist nicht alle Mal auch anstößig für ihn. Denn ein unsittliches Betragen kann auf die Sittlichkeit Anderer nachtheilig wirken, ohne ihr sittliches Gefühl zu verletzen; es sei

nun, weil dieses noch nicht entwickelt, oder weil es abgestumpft ist, oder auch weil sie auf das Betragen nicht gehörig achten, und unvermerkt durch dasselbe verführt werden. — „Die unsittlichen Reden und Handlungen eines Vaters können seinen unmündigen Kindern ärgerlich werden, indem sie sich dadurch zum Bösen gewöhnen, aber sie sind ihnen nicht anstößig; sie bemerken das Unsittliche darin nicht, weil ihre Vernunft und ihr sittliches Gefühl noch nicht gebildet genug sind" *). — Es ist daher heilige Pflicht, nicht bloß gegen uns selbst, sondern auch gegen Andere, einen ärgerlichen Lebenswandel zu fliehen. — „Seid nicht ärgerlich, weder den Juden, noch den Griechen, noch der Gemeine Gottes!" 1. Kor. 10, 32. — Eben so auch umgekehrt: was Jemandem anstößig ist, das gereicht ihm nicht alle Mal auch zum Aergernisse. Denn er kann eben dadurch, daß es sein Gefühl beleidigt, sich davor warnen lassen. Der edle Mann meidet die Gemeinschaft mit denen, die einen ärgerlichen Lebenswandel führen.

E. M.

Antheil. Theil.

Ueb. Was mit etwas Anderm zusammen Ein Ganzes ausmacht. — Wenn vier Kinder einen Apfel in vier Stücke zerschneiden, damit jedes ein Stück davon bekomme, so ist ein solches Stück ein Theil und ein Antheil; es macht mit den übrigen Stücken zusammen den ganzen Apfel aus. V. Theil bezeichnet den angegebnen Begriff schlechtweg. Antheil schließt noch eine Beziehung auf Jemanden ein. Denn nur in sofern, als ein Theil eines gegebnen Ganzen Jemandem zukommt, wird er ein Antheil genannt. Wenn ein Knabe den Apfel, der ihm allein gehört und den er allein verzehren will, in mehre Theile zerschneidet, um sie desto bequemer zu genießen, so kann man nicht sagen, daß er den Apfel in mehre Antheile zerlege. Denn es sind nicht Mehre da, denen Theile von demselben zukommen. — Es ist nämlich offenbar, daß die Theile eines Ganzen nur Antheile heißen können, sofern Mehre an diesem Ganzen Theil haben, d. i. sofern Mehren ein Theil davon zukommt. Sofern das Ganze Einem allein zukommt, hat dieser nicht bloß Theil an demselben.

Es läßt sich aber in einem doppelten Falle sagen, daß Jemandem ein Theil eines gewissen Ganzen zukomme; sowohl, wenn er ein Recht auf denselben hat, als auch, wenn ihm derselbe zuzurechnen ist. In beiden Fällen wird daher Antheil

---

*) So in der Stelle der Bibel: Wer ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben u. s. f. E.

gesagt. Jemandes Antheil an einer Erbschaft, ist derjenige Theil davon, worauf er ein Recht hat. Jemandes Antheil an einem Verdienste, oder an einem Verbrechen, ist derjenige Theil davon, der ihm zuzurechnen ist. Oder, wenn Jemand an einer Handelsunternehmung Antheil hat; so ist dies derjenige Theil davon, der auf seine Rechnung kommt. E. M.

Anm. Eberhard hat mit den vorstehenden Wörtern auch noch Portion verglichen; das allerdings auch hieher gehören würde, wenn es nicht ein fremdes und keinesweges schon eingebürgertes Wort wäre. Denn Portion bezeichnet einen Theil mit dem Begriffe der Verhältnißmäßigkeit, und ist hiedurch von beiden vorigen Wörtern verschieden. — Ein großer und starker Tagelöhner, der fleißig arbeitet, braucht eine andere Portion Essen, als ein kleiner, schwächlicher Knabe. Für diesen ist eine Portion, was, nach Verhältniß der Kleinheit und Schwäche, für jenen, was, nach Verhältniß der Größe und Stärke des Körpers, zur Sättigung hinreicht. Den Begriff des Verhältnißmäßigen hat Portion schon aus dem Lateinischen „Cerebrum omnia habent animalia, quae sanguinem; sed homo portione maximum." Plin. H. N. Gehirn haben alle Thiere, die Blut haben; aber der Mensch nach Verhältniß (der Größe seines Körpers) das größeste. Darauf beruhet auch die bekannte Bedeutung des Ausdruckes Proportion. M.

Anthun. Erweisen. Erzeigen. Zufügen.

Ueb. Etwas thun, was an oder auf einen Andern gerichtet ist. V. Anthun weiset auf die Richtung der Handlung, daß sie an oder auf den Andern gehet.

> Gebiete Schweigen jenen rohen Stimmen,
> Die sich erdreisten, deinem Königswillen
> Zwang anzuthun. Schiller.

Erweisen und Erzeigen gehet darauf, daß dadurch Etwas anschaulich, oder überhaupt klar wird. Denn Weisen, niederteutsch Wisen, verwandt mit dem lateinischen visus, und visere, heißt eigentlich: sehen machen, oder lassen.

> Und was ihm sonst von ihren tausend Reizen,
> Entschleiert und verschönt, sein Selenspiegel weist. Wieland.

D. i. sehen läßt.

> Daß ich mich hier in diesem Augenblick
> Und — eben nicht zur Unzeit, weise,
> Ist nur ein neues Probestück
> Von meiner alten Treu. Alxinger.

> Doch will ich Euch im Schloß noch manche Dinge weisen,
> Die ihr wohl schwerlich wieder seht. Derselbe.

Auch in diesen Stellen ist Weisen offenbar so viel als: sehen lassen. Aus dieser ersten Bedeutung aber entstand denn bald die allgemeinere: anschauen, wahrnehmen machen überhaupt.

Einen ähnlichen Sinn hat Zeigen. Adelung behauptet sogar: „Zeigen und Weisen sind völlig gleichbedeutend; nur daß Zeigen edler ist, Weisen aber auch in einigen figürlichen Bedeutungen gebraucht wird, in welchen zeigen nicht üblich ist." Allein wenn Weisen figürliche Anwendungen zuläßt, welche Zeigen nicht gestattet; wie man denn z. B. in den Wissenschaften unterweisen, aber nicht: unterzeigen, Jemandem ein Vergehen verweisen, aber nicht: verzeigen, sagt *);

— Meine Mutter unterweist
Mich auch im Christenthum; Alxinger.

so erhellet schon hieraus, daß beide Wörter nicht völlig gleichbedeutend sind. Das Nämliche würde auch daraus folgen, wenn — was Adelung übrigens mit Nichts bestätigt hat, und ich durch den Sprachgebrauch nicht bestätigt finde — Zeigen edler wäre als Weisen. Denn in den Bedeutungen müßte der Grund davon liegen, da er in dem Klange der Wörter nicht liegt; in Hinsicht auf welchen Zeigen, wegen seines härtern Anfangslautes, vielmehr nachstehen würde. Es ist aber freilich, wie gesagt, nicht gegründet, daß Weisen unedler sei, als Zeigen. Denn auch das erstere wird in Verbindungen gebraucht, wo es nur den edelsten Sinn ausdrücken kann.

Mich soll das Reich als seinen Schirmer ehren.
Reichsfürstlich mich erweisend will ich würdig
Mich bei des Reiches Fürsten niedersetzen. Schiller.

Ich wollt' ein Geist erwiese mir die Ehre
Und sagte mir, was an der Sache wäre. Wieland.

— — wie jedes Element,
Das seit der Ewigkeit mit seinen Nachbarn kriegte,
Die alte Fehde fahren ließ,
Und an den Platz, den ihm die Allmacht wies,
Sich auf Jahrtausende zu heilger Eintracht fügte. Alxinger.

Am wenigsten aber würde Zeigen mit Weisen völlig gleichbedeutend seyn können, wenn es, wie Adelung will, mit Zeichen verwandt wäre. Denn alsdann würde es eigentlich heißen: durch Zeichen, also mittelbar zu erkennen geben, indeß Weisen: eine unmittelbare, anschauende Erkenntniß geben, bedeutete. Aber Zeigen gehört zu einer andern Wurzel. Bei dem Ulphilas findet sich ataugan, von at in der Bedeu-

*) So auch Abweisen, aber nicht Abzeigen. Unterschied ist in den Redensarten: die Thür weisen und, die Thür zeigen.

tung zu, die es ehedem hatte: zu Augen bringen *). Dar= aus ist das altfränkische Zoigan, und daraus unser Zeigen ge= worden, auf eben die Art, wie das niederteutsche Tögen aus to Degen (Br. Nds. W.) und wie auch sonst ähnliche Zusam= menziehungen vorkommen. Zallen Ziten sagt z. B. Kaiser Heinrich, für: zu allen Zeiten (Maness. Sammlung der Minne= singer, S. 1); gêret für geehrt, Walther von der Vogelweide (Ebend. S. 101); und selbst Luther hat in der kleinen Vor= rede zu der ersten Ausgabe seiner Uebersetzung des n. Testaments von 1522 noch Kanstu, Findistu für: Kannst du, findest du; sogar eym und weig anstatt: einem und wenig.

Bei dieser Ableitung würde sich noch eher behaupten lassen, daß Zeigen und Weisen, und folglich denn auch Erzeigen und Erweisen völlig gleichbedeutend seyen. Aber dennoch sind sie es nicht.

Sie sind vielmehr nur Wechselwörter (S. Antlitz. An= gesicht). Sie bezeichnen zwar das Nämliche, aber von ver= schiednen Seiten; Erzeigen von der objectiven, von Seiten dessen, was der Handelnde wirklich macht; Erweisen von der subjectiven, von Seiten dessen, auf den das wirklich Gemachte gerichtet ist, dem es angehet. Denn Erweisen heißt: sehen machen, und, was siehet, ist das Subject; Erzeigen heißt: vor die Augen bringen, und, was vor die Augen gebracht wird, ist das Object. Wenn Jemand seinem Freunde einen Dienst ge= leistet hat; so hat er den Dienst erzeigt; hingegen erwie= sen hat er seinem Freunde Etwas. Dieser Unterschied erhellet auch noch aus einem andern Umstande.

Wenn nämlich von beiden, sowohl von der Sache, die ge= than, als auch von der Person, der sie gethan wird, die Rede ist; so wird Weisen und Zeigen ohne Unterschied gesagt. Einem Wanderer den Weg zeigen oder weisen. Ist aber nur von der Person die Rede, oder wird nur auf diese haupt= sächlich gesehen; so wird bloß Weisen gebraucht. Daher sagt man: Einen Schüler unterweisen, aber nicht unterzeigen, ihm Etwas verweisen, aber nicht verzeigen. Ist dagegen nur von der Sache die Rede, oder wird wenigstens auf diese hauptsächlich gesehen; so wird bloß Zeigen gebraucht. Man sagt Anzeige, aber nicht Anweise. Denn hier siehet man auf die Sache, welche angezeigt wird. Bei Anweisung da= gegen siehet man auf die Person, welche wohin gewiesen wird; wie z. B. der Gläubiger durch eine Anweisung, die er von seinem Schuldner erhält, an einen Andern gewiesen wird.

---

*) Eigentlich Ataugjan. Luk. 6, 47. Mark. 16, 9. Auch das ein= fache Augjan, zeigen Joh. 14, 8. Vergl. auch Kremsier Ur= teutsche Sprache unter Aug, Auga.

Daher kann hier nicht Anzeigung für Anweisung gesagt werden.

Uebrigens werden die Ausdrücke: Anthun, Erweisen, Erzeigen von dem Guten und Bösen ohne Unterschied gebraucht. Man kann Jemandem Ehre und Schande anthun, kann ihm Freundschaft und Feindschaft erweisen und erzeigen. Hierin unterscheidet sich von ihnen Zufügen. Denn dieses wird nur im schlimmen Sinne gebraucht. Leid, Ungemach zufügen. Das gründet sich auf die Abstammung. Denn Fügen heißt eigentlich: Etwas so verbinden, daß es genau in oder an einander paßt. Wenn man aber einem Andern etwas Gutes thun will; so achtet man nicht darauf, ob es genau passe, dem, was er verdient, genau angemessen sei. Hierauf aber muß man sehen, wenn man ihm ein Uebel verursachen will.

Es kostet unendlich mehr, das Böse, dessen man sich gegen einen abwesenden Feind wohl getrauen mag, ihm ins Angesicht zuzufügen. Schiller.

In einem andern Merkmale kommen Zufügen und Anthun überein, und unterscheiden sich dadurch von Erweisen und Erzeigen. Sie werden nämlich nur von etwas Aeußerm gesagt, was von dem Handelnden zu oder an den Andern hin gebracht, oder wenigstens so vorgestellt wird; Erweisen und Erzeigen aber, welche in ihrer Zusammensetzung jene Beziehung nicht andeuten, auch von dem Innern, was dem Andern sichtbar, anschaulich, klar gemacht wird. Man kann Jemandem eine feindselige Gesinnung erweisen und erzeigen; aber weder anthun noch zufügen. Die Gesinnung ist bloß in dem Handelnden und gehet nicht an oder zu dem Andern hin. — —

Eberhard hat zwar Erweisen und Erzeigen verglichen; ihren Sinn aber, wie ich glaube, verfehlt, und besonders in dem Handbuche einen Unterschied, der gar keinen Grund hat, und durch Nichts gerechtfertigt ist, angenommen; den nämlich, daß Erzeigen nur auf das Thun, Erweisen auch auf die Gesinnung gehe.

Auch unter den Stammwörtern findet dieser Unterschied eben so wenig Statt. Zeigen gehet nicht bloß auf das Thun, sondern eben so gut wie Weisen auf die Gesinnung.

Ich will ihm meine ganze Liebe zeigen. Göthe.

M.

Antlitz. Angesicht. Gesicht.

Ueb. Die Seite des menschlichen Kopfes, wo die Augen sind. V. Gesicht drücket bloß dies aus; es bezeichnet die be-

sagte Seite des Kopfes schlechtweg durch den Umstand, daß daselbst der Gesichtssinn seinen Sitz hat.

In Betreff der Ausdrücke Angesicht und Antlitz kommen Adelung, Stosch und Eberhard mit andern Sprachgelehrten darin überein, daß diese Ausdrücke hauptsächlich nur in der edlen Schreib- und Sprechart gebraucht werden, und daß man daher nicht, wie öfters mit Gesicht, niedrige oder verächtliche Beiwörter damit verbindet. — „Man sagt: es ist ein häßliches Gesicht, aber nicht: ein häßliches Angesicht; sein Gesicht ist mir zuwider, aber nicht: sein Angesicht ist mir zuwider." Noch viel weniger wird man z. B. ein Fratzenangesicht oder ein Fratzenantlitz sagen, indeß ein Fratzengesicht gar nicht ungewöhnlich ist. Wenn aber Eberhard der Meinung ist, daß Antlitz mit Angesicht völlig gleichbedeutend sei, so kann man nicht beistimmen. Zwar führt er mehre Stellen an, wo Luther diese Wörter als völlig gleichbedeutend gebraucht habe; z. B. 4. Mos. 16, 25, wo es heißt: der Herr lasse sein Angesicht leuchten! und Ps. 67, 2, wo gesagt wird: Gott lasse sein Antlitz leuchten. Allein wenn auch Luther beide Ausdrücke als völlig gleichbedeutend gebraucht hätte; so könnte es ja wohl seyn, daß er, der die hochteutsche Sprache erst bildete, auf ihre Verschiedenheit noch nicht aufmerksam gewesen wäre. Und überdem ist ihre Verschiedenheit von der Art, daß sie in der angeführten und allen ähnlichen Verbindungen gleich gut gebraucht werden können. Es hat mit denselben folgende Bewandtniß.

Angesicht bezeichnet das Gesicht als diejenige Seite des Kopfes, oder überhaupt als denjenigen Theil von der Oberfläche des Körpers, der als der vornehmste Sitz der Schönheit und als Spiegel der Sele vorzugsweise angesehen wird. Hingegen Litz in Antlitz, welches auch im Russischen Litzo lautet, stammet von dem alten Wlitan, oder Litan, lassen, scheinen, wie in dem niederteutschen Antlaat zunächst von Laten, (Br. Nds. W.), welches dasselbe Wort (lassen, scheinen) ist; und die Vorsylbe Ant bedeutet gegen, so wie z. B. die Gegenwart sonst Antwart hieß (Schilt.) Antlitz heißt daher eigentlich das, was (seiner Schönheit und Erhabenheit wegen), und als Spiegel der Sele, vorzüglich entgegen scheinet; keineswegs aber das, womit man Gegenstände ansiehet; wie schon Herr Soltau in seinen Beiträgen zur Berichtigung des Adelungschen Wörterbuchs gegen das letztere sehr richtig bemerkt hat.

Angesicht und Antlitz bezeichnen daher zwar allerdings dasselbe, aber sie bezeichnen es durch verschiedene Merkmale; Antlitz durch ein objektives, Angesicht durch ein subjektives, von den betrachtenden Subjekten hergenommenes. Antlitz

sagt von dem Gesichte eines Menschen, daß es scheine, Angesicht, daß Andere es ansehen.

> Du hättest deinen Vater wohl nicht wieder
> Erkannt, mein Kind? Kaum zähltest du acht Jahre
> Als du sein Angesicht zuletzt gesehn. Schiller.

Hier ist Angesicht das, was gesehen wird.

> Und der Seraph verstand die Reden im Antlitz Jehovahs.
> Klopstock.

Hier ist Antlitz der Sitz des Ausdruckes, wodurch die Gedanken sich offenbaren. Noch klärer erscheint dieser Sinn des Wortes in folgender Stelle:

> — — die menschliche Bildung, so mächtig, der Sele
> Tiefes Denken vom redenden Antlitz herunter zu sagen.
> Klopstock.

Eben so enthält das Antlitz auch den Ausdruck anderer Gemüthszustände.

> Sein Antlitz kündigt ein Gemische
> Von Heiterkeit und Wehmuth an. Pfeffel.

Den angegebnen Begriffen scheint es nun zwar entgegen zu seyn, daß Gesicht eigentlich das ist, was siehet, aber nicht, was gesehen wird. Aber diese metonymische Vertauschung ist auch bei dem Zeitworte nicht ungewöhnlich. Denn auch Sehen wird statt Gesehen werden gesagt.

> Die Aeltesten, Jungfrauen und Frauen sahen jämmerlich.
> 1 Macc. 1, 27.

d. i., man sahe ihnen den Jammer an.

Will man Wörter, die zwar das Nämliche, aber durch verschiedne Merkmale bezeichnen, Wechselwörter nennen, auf ähnliche Art, wie man von Wechselbegriffen redet; so sind Angesicht und Antlitz allerdings Wechselwörter; darum aber keinesweges völlig gleichbedeutend. M.

Angesicht ist, nach Stoschens und Adelungs Meinung das Einfachere, Gesicht, mit der Alemannischen Verlängerung. Indeß sind beide der Meinung, daß man sich desselben vorzüglich in der edlen Schreibart bediene, und wenn man von Personen spricht, denen man Ehrerbietung schuldig ist. Daher man es auch nicht verächtlich oder mit einem verächtlichen Beiwort gebraucht. Das ist völlig richtig; allein es läßt sich weit besser erklären, wenn man annimmt, daß Angesicht nicht bloß das verlängerte Wort Gesicht sei; und daß es, nicht wie Gesicht, bedeutet, das, was sieht, sondern das, was gesehen wird. Und alsdann ginge Angesicht auf die ganze hervorragende Seite des Kopfes, nach ihrem Umfange, so weit sie gesehen wird. Dabei bietet sich das Bild von Größe

und Erhabenheit, von Größe der Ausdehnung, und von Erhabenheit des hervorragenden, scheinbarsten und höchsten Theiles des menschlichen Körpers dar. Daher wird es in solchen Fällen gebraucht, wo dieser Nebenbegriff der großen Ausdehnung unwidersprechlich ist. Man sagt: im Angesicht des ganzen Volkes, und in Gegenwart eines Freundes. So wird auch das lateinische facies und das französische face gebraucht. Daraus ist begreiflich, warum das Wort Angesicht von großen und erhabenen Gegenständen, so wie in der edlen Schreibart, und nie in einer verächtlichen Verbindung gebraucht wird. So sagt Rammler:

> Vermählte seiner Brüder!
> Küßt sein friedselig Angesicht.

Man kann indeß nicht in Abrede seyn, daß man bisweilen in dem Gebrauche dieses Wortes auf das einfache: Gesicht, zurückgesehen habe. So sagt man: das Heer ist in Angesicht des Feindes über den Fluß gegangen. Das kann heißen, indem das feindliche Heer aufmarschirt war, und eine weitausgedehnte Fronte machte; es kann aber auch auf die Nähe des Feindes gehen, der diesen Uebergang mit ansah (S. Ansehen. Sehen.). Dann würde es sich von dem Ausdrucke: die beiden Heere stehen einander im Gesichte, nur dadurch unterscheiden, daß dieses bloß auf das Verhältniß des Orts ginge, und hieße: sie stehen einander gegenüber, nicht einander zur Seite oder hinter einander. Auf dieser Ableitung beruhet das Wort: Angesichts, das Logau als ein Nebenwort für augenblicklich, in einem Augenblicke, gebraucht.

> Wer Erde liebt, liebt das, was endlich angesichts,
> Wann Gott gebeut, zerstiebt. — — —

Daß aber dabei doch vorzüglich die große und ansehnliche Oberfläche in Betrachtung komme, sieht man aus dem figürlichen Gebrauche des Wortes, wenn man sagt: von dem Angesicht der Erde vertilgt werden. Die italienische und französische Sprache hat aus dieser Bedeutung der Wörter faccia und face, daß sie, wie Angesicht, die ganze vordere durch ihre vorzügliche Schönheit in die Augen fallende Seite des Kopfes anzeigen, die Wörter facciata, façade in der Baukunst hergeleitet. Wenn also Angesicht dem italienischen la faccia und dem französischen la face entspricht; so bezieht es sich auf die Oberfläche der vordern Seite des Kopfes, welcher der Mittelpunkt der menschlichen Schönheit ist, und enthält den Begriff von Erhabenheit und Schönheit, woraus es dann begreiflich ist, warum es in der edlen Schreibart, und nie in einer verächtlichen Verbindung gebraucht wird.

In dieser Bedeutung stimmt damit am meisten das Wort Antlitz überein, das nach seiner gothischen Ableitung und dem

Anled im Dänischen, Anlete im Schwedischen, ebenfalls die Oberfläche der Vorderseite des Kopfs mit allen Nebenbegriffen der Erhabenheit und Schönheit bedeutet.

So wird es für das Griechische προσωπον gebraucht.

Also keine ganze Figur, auch nicht ein ganzer Kopf, sondern nur bloß ein Antlitz. Lessing.

Dies Bildniß aber ist das Antlitz des Verstorbenen, mit ganz vorzüglicher Aehnlichkeit gearbeitet. Ebend.

Dergleichen Bildnisse, die aus der vordern Hälfte des Kopfes bestehen, waren die Ahnenbilder der Römer. Antlitz wäre also diese vordere Hälfte des Kopfes, so weit sie von vorne gesehen werden kann. Und das stimmt mit der Ableitung des Wortes überein. Denn wenn led mit dem teutschen Lassen, im Niederteutschen Laaten, scheinen, verwandt ist: so ist Antlitz das, was angesehen wird. Es wäre also mit Angesicht völlig gleichbedeutend. Luther hat daher in seiner Bibelübersetzung in Stellen, die völlig parallel sind, beide Wörter ohne Unterschied gebraucht.

Stosch ist der Meinung, daß man Antlitz in gemeinen Reden gar nicht mehr sage, und daß man es kaum anders, als in den biblischen Redensarten gebraucht finden werde. Allein auch die besten neuesten Schriftsteller gebrauchen es.

Jeder Zug ihres Antlitzes verrieth ein sehr gefühlvolles Herz. Marc-Aurel, Th. 2. S. 10.

Zart und ründlich und schlank aus der Klappe des bräunlichen Handschuhs
Blickend, kühlte die Rechte mit grünem Fächer ihr Antlitz.
Voß.

— — und neigt an die Wange des Jünglings
Ihr holdlächelndes Antlitz. Ebend.

— — — — aber ihr Antlitz
Lächelt roth, wie im Thaue die Lilie, wenn sie des Morgens
Röthe bestrahlt. Ebend.

Alle diese Beispiele finden sich in dem Umfange von wenigen Seiten.

Im Antlitz der Buben
Lacht muthiger Sinn. Salis.

Warum sollte man auch nicht sagen können, von dem Antlitz der Erde vertilgen? Die Sonne verbirgt ihr strahlenreiches Antlitz hinter den Wolken? um bloß die weite, große und schöne Oberfläche der Sonne, oder des Mondes, die uns zugekehrt ist, anzudeuten.

Wenn Lunens bleiches Antlitz lacht,
Täuscht kein geschmückter Tand. Uz.

Auch die neuesten Prosaisten bedienen sich dieses Wortes. (S. oben Lessing.)

Hieher gehört die Sage, daß Prometheus, der den Menschen bildete, diesem seinen Geschöpfe ein erhabenes Antlitz verlieh. Meiners.

E.

Antreffen. Finden. Worauf stoßen.

Ueb. Werden gesagt, sofern wir Etwas gewahr werden, was uns unbekannt oder verborgen war. V. Finden und Antreffen werden in Bezug auf ein Ding gesagt, sowohl wenn wir es gesucht, als wenn wir es nicht gesucht haben. — Wenn wir einen Bekannten suchen, mit dem wir zu sprechen haben; so kann es seyn, daß wir ihn endlich in einem Wirthshause finden und antreffen. Es kann auch seyn, daß wir einen Unbekannten bei ihm antreffen und finden, den wir nicht suchten. Die Verschiedenheit beider Ausdrücke liegt in Folgendem. Daß wir an oder auf Etwas treffen, läßt sich nur sagen, wenn es als etwas außer uns Befindliches, und dann überhaupt, als etwas bereits Vorhandenes gedacht wird. Finden sagt man auch im entgegen stehenden Falle. Allgemeine Wahrheiten können daher nur gefunden, aber nicht angetroffen werden. Leibnitz hat durch seine Rechnung des Unendlichen viele wichtige Wahrheiten, z. B. eine neue Art, den Kreis zu berechnen, gefunden; aber er hat diese Berechnungsart nicht angetroffen. Kant hat gefunden, daß der Raum als eine bloße Form der Sinnlichkeit gedacht werden müsse; aber angetroffen hat er diesen Begriff nicht.

Worauf stoßen unterscheidet sich durch einen andern Nebenbegriff; denn es bedeutet: Etwas ganz unvermuthet finden, was man gar nicht, oder wenigstens da nicht suchte, wo man es findet. — Wer in einem für vortrefflich gehaltenen Werke unerwartet eine Stelle findet, die ihm einen groben Irrthum zu enthalten scheint, der wird sagen: da stoße ich auf eine Behauptung, die mir auffällt. Oder, man stößt auf eine Stelle, die man lange vergeblich gesucht hat, wenn man sie endlich von ungefähr in einem Buche findet, wo man sie nicht suchte. Von Leibnitz hingegen läßt sich nicht sagen: er stieß auf seine Kreisrechnung; denn er suchte sie, und zwar da, wo er sie fand. — Diese Bedeutung beruhet auf dem Bilde, das dem Ausdrucke zum Grunde liegt; denn wenn man, im eigentlichen Sinne, auf oder an einen Gegenstand stößt, so geschiehet das unvermuthet und unversehens, weil man sonst, da es Schmerz verursacht, es vermeiden würde. M.

Finden bezieht sich auf den Ort, wo das Ding ist, und wo ich es gewahr werde; Antreffen, auf meine

Bewegung, wodurch ich auf die Sache oder die Person treffe, auf sie stoße, ihr begegne. Das ist selbst der Fall da, wo beide Wörter können mit einander vertauscht werden; sie enthalten immer diese Verschiedenheit der Beziehung. Ich treffe meinen Freund müßig an; ich treffe gerade auf ihn, da er unbeschäftigt ist, und ich finde ihn müßig, ich werde gewahr, daß er müßig ist. Daher sagt Montaigne sehr artig: „Ich finde mich besser, wenn ich mich antreffe, als wenn ich mich suche.“ D. i., ich lerne meine Fehler besser kennen, wenn ich ungesucht darauf stoße, als wenn ich eigenes Gewerbs danach suche. Aus eben der Ursach sagt man von dem, was man durch den Verstand entdeckt, daß man es gefunden, aber nicht, daß man es angetroffen habe. Denn hier kommt es nicht darauf an, daß es sich gerade in seinem Wege fand, um darauf treffen zu können; sondern es wurde ihm bekannt, da es vor ihm allen Menschen unbekannt gewesen war. Man wird daher sagen müssen, wenn man genau reden will: Ich traf den kleinen Rest von dieser Ware bei einem Kaufmann an, der ihn noch in einem Winkel fand, wo er unter andern Waren versteckt lag, und wo er ihn unvermuthet gewahr wurde.

E.

Antreten. Anfangen.

Ueb. Das erste wozu Gehörige thun oder leiden. Er hat ein neues Amt, er hat sein dreißigstes Jahr, hat seine Strafe, angefangen, angetreten. V. Man hat gestritten, ob Anfangen von Fangen, capere, herkomme. Da dies aber nicht füglich bezweifelt werden kann, indem es die buchstäbliche Uebersetzung von incipere ist; so frägt sich nur: wie seine Bedeutung von Fangen abgeleitet sei? Fangen, verwandt mit Finger, heißt eigentlich: mit den Fingern, mit den Händen ergreifen, und davon: ergreifen, auffassen überhaupt. Das Ergreifen, das Auffassen einer Sache aber ist das Erste, wenn wir auf sie wirken wollen, oder sie auf uns wirken soll. Daher Anfangen, das Erste, thun oder leiden. Antreten ist von eingeschränkterem Gebrauche. Denn 1) wird es nicht für sich allein gebraucht, sondern nur mit ausdrücklicher Benennung dessen, was angetreten wird. Eine Reise antreten. 2) Bei Anfangen ist die ursprüngliche Bedeutung des Fangens verdunkelt, aber nicht bei Antreten die ursprüngliche Bedeutung des Tretens und Gehens. Wo diese daher nicht paßt, da kann auch Antreten für Anfangen nicht gesagt werden. Wenn die Gäste vergnügt geworden sind, so fangen sie erst an, recht zu trinken; aber man sagt nicht, daß sie das Trinken antreten.

M.

Antreten. Bitten.

Ueb. Von Jemandes Güte Etwas fodern. V. Bitten kann man Jeden, auch den Geringsten. Antreten wird nur gesagt, wenn wir einem Höhern eine Bitte vortragen. Den König antreten. Der Grund mag darin liegen, weil zwischen uns und demjenigen, an welchen wir erst heran treten müssen, eine Entfernung, ein Abstand ist. M.

Antrieb. Reizung. Triebfeder.

Ueb. Was bewirkt, das wir Etwas wollen, oder überhaupt, begehren. — „Der Ruhm ist ein mächtiger Antrieb, eine kräftige Triebfeder zu großen Thaten, seine Reizungen sind unwiderstehlich.“ V. Reizung unterscheidet sich zuvörderst dadurch, daß es vermöge seiner Endform ung (S. Bezug. Beziehung.) nicht allein das, was reizend ist, sondern auch die Handlung des Reizens anzeigen kann. Sodann aber, und das ist die Hauptsache, alle Reizungen eines Dinges sind Etwas, was uns angenehm, uns durch gewährtes oder verheißenes Vergnügen in Bewegung setzt. Denn Reizend heißt ursprünglich, was stark bewegt, stark anziehet. (S. Anmuthig.) Das konnte aber bei den rohen Natursöhnen nur das seyn, was ihnen Vergnügen gewährte oder versprach. — Alle Reizungen einer Buhlerin z. B. sind Annehmlichkeiten, die Vergnügen gewähren oder verheißen, und dadurch Begierden aufregen. — Antriebe dagegen und Triebfedern können auch etwas Unangenehmes seyn. Die Furcht vor Mangel kann Jemanden antreiben, wider seine Neigung fleißig zu arbeiten; diese Furcht kann die Triebfeder seines Fleißes seyn.

Die beiden letztern Ausdrücke sind darin verschieden, daß ein unser Begehrungsvermögen bestimmender Grund nur eine Triebfeder heißt, sofern er als in uns selbst liegend und von innen aus wirkend betrachtet; ein Antrieb hingegen auch, sofern er als etwas Aeußeres und von außen auf uns wirkendes vorgestellt wird. Wer unterwegs ein Gewitter aufsteigen siehet, kann dadurch angetrieben werden, schneller zu eilen. Aber seine Triebfeder ist nicht das Gewitter selbst, sondern die in ihm seyende Furcht vor demselben. Für träge Pferde ist die Peitsche ein Antrieb, aber keine Triebfeder. — — Der Grund dieser Verschiedenheit liegt darin, daß Triebfeder von der Feder in einer Uhr genommen ist. Diese ist nämlich offenbar in der Uhr selbst, und wirkt nicht von außen auf dieselbe. E. M.

Antworten. Beantworten. Erwiedern. Versetzen.

Ueb. Auf eine Rede eines Andern Etwas sagen. V. Man pflegt Antwort von Ent und Wort abzuleiten, wonach dasselbe so viel als Gegenwort, Gegenrede bedeutet. Adelung will zwar diese Ableitung nicht gelten lassen, weil Wort ungewissen und Antwort weiblichen Geschlechtes sei. Allein sie ist doch bei weitem die natürlichste, und die besagte Geschlechtsverschiedenheit daraus leicht erklärlich, daß man sich unter Wort, in Antwort, eine Rede dachte. Hienach ist Antwort jede Rede, die man gegen eine andere gibt, die auf die Rede eines Andern erfolgt, durch diese bewirkt oder veranlaßt wird. Es kommt also dabei auf den Inhalt dieser Rede des Andern nicht an. Man antwortet auf eine Frage, auf eine Bitte, auf einen Einwurf, auf eine Nachricht, oder was es sonst seyn mag. Auch kommt es darauf nicht an, ob die Rede des Andern gerade an uns gerichtet war, oder nicht. — Wenn ein Schüler auf die Fragen seines Lehrers nicht gleich antworten kann, so pflegen andere zu antworten, die nicht gefragt sind. — Der berühmte Dr. Semler schrieb eine Antwort auf Dr. Bahrdts Glaubensbekenntniß, ungeachtet dies keine, gerade an ihn gerichtete Rede war.

Alles dies gilt auch von Beantworten. Nur schließt dieser Ausdruck noch ein Merkmal mehr ein. Denn Be hat hier den Begriff des Ausdehnens der Handlung auf den ganzen Gegenstand (S. Auszahlen.). Eine Rede beantworten heißt daher: eine solche Antwort geben, die den ganzen Inhalt der Rede umfaßt und ihm Genüge leistet, kurz, eine angemessene und vollständige Antwort geben. — Wenn ich auf die Frage: „wie der Inhalt einer schiefen Kegelfläche gefunden werde" erkläre, daß ich dies nicht wisse; so habe ich auf jene Frage zwar geantwortet, sie aber nicht beantwortet; denn ich habe nicht die angemessene Antwort, welche verlangt wurde, gegeben.

Beides, Antworten und Beantworten, kann offenbar nur durch Worte geschehen; Erwiedern kann auch eine andere Handlung seyn. Wenn ein Vorbeigehender dadurch uns grüßt, daß er den Hut vor uns abnimmt; so erwiedern wir seinen Gruß, indem wir ebenfalls vor ihm den Hut abnehmen. Sofern aber von einem Erwiedern durch Worte die Rede ist, unterscheidet sich dieser Ausdruck zuvörderst von Beantworten eben so, wie Antworten; von diesem aber dadurch, daß es Etwas ausdrücklich anzeigt, was Antworten bloß voraussetzt, dieses nämlich, daß ein Anderer vorher gesprochen habe, und ich darauf nicht schweige, sondern auch wie-

der sprche. Uebrigens ist Erwiedern (durch Worte) mit Antworten einerlei.

Seraphim, nennet sie mir! — —
Nennet mir jenen zuerst, der dort mit feurigen Augen
Um sich blickt! — —
Dieser ist Simon Petrus, erwiederte Seraph Orion.
Klopstock.

Nur Antinoos drauf antwortete, solches erwiedernd.
Voß.

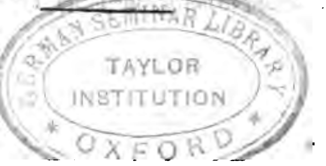
Ich kann daher mit Eberhard nicht übereinstimmen, wenn er sagt: „Erwiedern enthält, der Ableitung nach, den Begriff des Aehnlichen der Anrede und der Antwort, und also des Passenden des Inhalts und der Wendung zu dem Inhalte und der Wendung der Anrede.“ Denn jede Antwort, wenn sie auch noch so unpassend ist, kann eine Erwiederung genannt werden. Man kann z. B. von demjenigen, der auf eine höfliche Frage eine grobe und verkehrte Antwort gibt, unbedenklich sagen, daß er auf die Frage Etwas erwiedert habe. Aber der Frage ähnlich und angemessen war das nicht, was er erwiederte *).

*) Erwiedern enthält, der Ableitung nach, den Begriff des Aehnlichen, der Anrede und der Antwort, und also des Passenden des Inhalts und der Wendung zu dem Inhalte und der Wendung der Rede, durch welche man veranlaßt wird, etwas zu erwiedern. Enthält diese Beschuldigungen, so kann man Gegenbeschuldigungen dawider machen. Wenn Metellus Nepos dem Cicero den Vorwurf machte, daß er keinen berühmten Vater habe: so konnte er diesem Vorwurfe mit dem empfindlichern Vorwurfe begegnen: Er wisse gar nicht einmal seinen wahren Vater zu nennen. Hier erwiederte er Vorwurf mit Vorwurf. Wer einem witzigen Gedanken, den man an ihn richtet, einen andern witzigen Gedanken entgegensetzt, oder überhaupt durch einen witzigen Gedanken veranlaßt wird, einen ähnlichen mitzutheilen, der erwiedert Witz mit Witz. „Gelagert auf kurzes Gras, ergoß sich hier seiner Witz, empfunden und erwiedert ohne Streitsucht und Gezänke.“ Rochow. Man erwiedert ein Kompliment durch ein Kompliment. Daher wird bisweilen Antworten und Erwiedern mit einander verbunden, wenn nämlich die veranlassende Rede keine Frage ist, sondern wenn sie Behauptungen enthält, denen man andere Behauptungen entgegensetzt. „Nur Antinoos drauf antwortete, solches erwiedernd.“ Voß. Man kann der Meinung eines andern, die man für falsch hält, seine eigne Meinung entgegen setzen, die man für wahr hält. Jemand behauptet gegen mich, daß sich die Sonne um die Erde bewege; ich erwiedere (entgegne?) ihm, daß sich alle Bewegungen der himmlischen Körper besser erklären lassen, wenn wir annehmen, die Erde bewege sich um die Sonne. Als die Richter des Galilei schon durch einen Richterspruch, dem nicht mehr widersprochen werden durfte, festgesetzt hatten, daß die Erde stille stehe, erwiederte er noch auf diesen ungereimten Ausspruch mit unhörbarer Stimme:

Versetzen hat den Begriff des Umtauschens der Reden; so wie dieses Wort auch in Bezug auf andere Dinge so gebraucht wird. — „Schlechte Geldsorten gegen bessere versetzen (umsetzen).“ Adelung. — Es hat Jemand geredet, und wir geben ihm eine andere Rede dafür zurück, setzen sie gegen die seinige um. Versetzen sagt man daher nur von Personen, die in Unterredung begriffen, also einander auch gegenwärtig sind. — „Und diese Pflicht, mein Sohn, versetzt der Meister, hast du frech verletzt.“ Schiller. — Der Meister gab diese Antwort einem anwesenden Jünger, mit dem er im Gespräche war. Man kann dagegen wohl sagen: der Fürst ließ mir durch seinen Geheimschreiber antworten, oder erwiedern, daß er meinen Antrag genehmige. Aber nicht: er ließ mir durch seinen Geheimschreiber versetzen. Denn ich war nicht bei ihm, und es hatte keine Unterredung unter uns Statt. — Aus eben dem Grunde erklärt sich, warum wir in einer Erzählung von dem, was Jemand gesagt und ein Anderer geant-

---

pur sie muove. Man erwiedert etwas auf Einwürfe, Antworten und Gegenantworten, durch Widerlegung derselben; indem in der Widerlegung die Gegengründe auf die Gründe der Einwürfe passen, ihnen in ihrem Inhalte, so zu sagen, parallel seyn, und sie aus dem Wege räumen müssen. [Der Herausgeber muß sich hier für Eberhard entscheiden, denn auch wenn jede Antwort eine Erwiederung genannt werden kann, so ist's doch nur darum, weil auf eine Rede eine Rede zurück gegeben wird, also doch ein Gleiches, Aehnliches. Zuweilen wird allerdings von dem Inhalt der Rede abgesehen, und dieser kann etwas ganz Ungleiches enthalten (Er erwiederte seine Höflichkeit durch eine Grobheit), oft aber wird auch die Gleichheit oder Aehnlichkeit dabei berücksichtigt (Ich bedaure, daß ich Ihnen Ihr Kompliment nicht erwiedern kann: — dies kann ich leider nicht erwiedern), und selbst in Fällen, wo das Ungleiche und Unähnliche zurück gegeben wird, bleibt eine Beziehung auf das Gleiche noch immer merkbar (Er erwiederte seinen Spott durch Plumpheit, — worin ein versteckter Vorwurf des Unpassenden liegt). Es wäre aber bei Erwiederung wohl Gegenrede und Gegenantwort zu berücksichtigen.] Auch die französische Sprache unterscheidet: reponse, replique, repartie, so wie wir im Teutschen noch andere besondere Arten der Antworten haben, die sich durch ihre eigenthümliche bestimmte Beziehung auf die Anrede unterscheiden, als Einfallen, Unterbrechen. Warum sollten wir nicht auch ein Wort für die besondere Beziehung der Antwort auf die Anrede haben? — Man könnte vielleicht von dem Erwiedern den nützlichen Gebrauch machen, daß man die Exceptionsschrift des Beklagten die erste Antwortsschrift, die Replik des Klägers die erste Erwiederungsschrift, die Duplik des Beklagten die zweite Antwortsschrift, die Triplik des Klägers die zweite Erwiederungsschrift, und die Quadruplik des Beklagten die dritte Antwortsschrift nennte. E.



wortet habe, dies nur Versetzen nennen, wenn wir denselben redend einführen, und warum wir also Versetzen nicht für sich allein (absolute) gebrauchen, wie Antworten und Erwiedern oft so gebraucht werden. Man sagt: er hat mir auf meine Vorschläge ausführlich geantwortet und erwiedert. Aber nicht: er hat mir ausführlich versetzt.

Hieraus erhellet zugleich, daß Versetzen und Erwiedern keinesweges gleichbedeutend sind, wie Adelung behauptet; daß man aber auch eben so wenig beistimmen kann, wenn Eberhard, Campe und Stosch annehmen, Versetzen bedeute: eine schmerzende, beißende, oder wenigstens völlig niederschlagende, abfertigende Antwort geben. Sie beziehen den Ausdruck auf die Redensart: Jemandem einen Schlag, einen Stich u. s. f. versetzen. Schon Adelung hat dies gründlich widerlegt, und der Gebrauch ist ebenfalls dagegen. Das siehet man am klärsten in den Fällen, wo der Ausdruck gebraucht wird, um bloße Fragen, die nur Auskunft über Etwas verlangen, einzuführen.

> Was meinst du denn, versetzt der theure Schach,
> Was ist zu thun? — Wieland.

Denn hier kann von dem Begriffe des Beißenden oder Abfertigenden ganz offenbar nicht die Rede seyn. M.

Anvertrauen. Vertrauen.

Ueb. Der Treue eines Andern übergeben. Ich kann die weite Reise getrost unternehmen; denn mein theuerstes Gut, mein einziges Kind, habe ich einem bewährten Freunde vertrauet, anvertrauet. V. Adelung sagt: „An erhöhet hier bloß den Nachdruck. Anvertrauen sagt daher wenig mehr, als Vertrauen." Allein es findet außerdem noch ein doppelter Unterschied Statt. Denn 1) die Verlängerung durch An in Anvertrauen klingt hier nicht schleppend, sondern bewirkt bloß eine gewisse Ausdehnung und Fülle, die dem Worte einen Anstrich vom Feierlichen gibt. Deshalb sagt man gern Anvertrauen, wo man feierlich redet. 2) Anvertrauen sagt ausdrücklich: daß man der Treue des Andern Etwas übergebe, es an oder zu ihm hin bringe. Vertrauen sagt dies nicht ausdrücklich; es wird nur stillschweigend hinzugedacht. Da dieses Hinzudenken aber auch unterbleiben kann; so kommt Vertrauen, niemals aber Anvertrauen, auch noch in einer andern Gestalt vor; nämlich als ein sogenanntes intransitivum, wo es bloß: Zuversicht haben, bedeutet. Der Mensch muß seinem Gotte vertrauen.

> Die, so ihr den Herrn fürchtet, vertrauet ihm! Sir. 2, 7.

Seitdem der König seinen Sohn verloren,
Vertraut er wenigen der Seinen mehr. Göthe.

Hier kann es nicht Anvertrauen heißen. Bei Anvertrauen muß allemal Etwas genannt, oder durch den Zusammenhang angedeutet seyn, was man an den Andern gibt, seiner Treue überläßt.

Kein schelsüchtiger Fremdling sperrte ihnen den Zugang zu ihrem Fürsten; der Weg zu ihm ging durch ihre eigenen Landsleute, denen er seine Person anvertrauete. Schiller.

Wenn man also von dem Nachdrucke und von dem Feierlichen absiehet, und bloß den Begriff in Anschlag bringt; so kann für Anvertrauen allemal Vertrauen, für dieses aber nicht allemal auch jenes gesetzt werden. Zugleich erhellet, daß Anvertrauen deutlicher und mehr ein wesentlicher Ausdruck ist, als Vertauen, wenn dieses letztere anstatt Anvertrauen gebraucht wird. Denn Anvertrauen sagt Etwas ausdrücklich, was bei Vertrauen nur hinzugedacht werden muß, und gibt eben dadurch vollständiger an, wie der gemeinte Begriff zusammengesetzt sey. M.

Anwachs. (Anwuchs). Zuwachs.

Ueb. Was zu einer Sache hinzu kommt und sie vermehrt. V. Zuwachs in jedem Falle, Anwachs eigentlich nur, sofern das Hinzukommende mit der Sache unmittelbar verbunden wird. Man sagt daher von der Sache nur, daß sie anwachse, nicht daß sie zuwachse. Denn anwachsen, im eigentlichen Sinne, heißt: durch Wachsen unmittelbar verbunden werden. Ein Pfropfreis wächset an. Wenn ich einen neuen Spiegel angeschafft habe; so haben meine Hausgeräthe einen Zuwachs aber nicht einen Anwachs bekommen. Wenn aber das Wasser in einem Flusse angeschwollen ist; so hat es nicht bloß Zuwachs erhalten, sondern es ist auch angewachsen. M.

Anwenden. Gebrauchen. Nutzen. Sich bedienen.

Ueb. Etwas als Mittel zu einem Zwecke behandeln. — Ein edler Mann, der das große Ansehen, worin er bei dem Volke steht, anwendet, gebraucht, nutzet, und sich dessen bedient, um Achtung und Gehorsam gegen die Obrigkeit zu befördern, der behandelt sein Ansehen als Mittel zu diesem Zwecke, setzet es als ein solches in Wirksamkeit. V. Anwenden deutet auf den Umstand, daß man einem Mittel diejenige Richtung gebe, welche zur Erreichung eines gewissen Zweckes erfodert

wird, daß man es an diesen Zweck hin wende *). — Gebrauchen bezeichnet die Thätigkeit, wodurch man das Mittel in Wirksamkeit setzt (S. Behuf. Gebrauch). Es gehet also mehr auf das Persönliche, indeß Anwenden mehr auf das Gegenständliche deutet, auf die Richtung oder Wendung nämlich, die dem Mittel gegeben wird; wovon Gebrauchen Nichts anzeigt. — Zu dieser Verschiedenheit kommt noch eine andere. Anwenden ist nur üblich in Bezug auf solche Dinge, welche nicht als selbstthätig gedacht werden, indem der Ausdruck zu verstehen gibt, daß wir sie drehn und wenden müssen, um ihnen die gehörige Richtung zu geben. Gebrauchen sagt man auch in Bezug auf selbstthätige Dinge. Insbesondre wird daher in Bezug auf Personen nur Gebrauchen, aber nicht Anwenden gesagt. — Man kann seine Freunde zur Verbreitung einer Nachricht gebrauchen, aber nicht anwenden. — Beide Ausdrücke geben übrigens von der Beschaffenheit des Zweckes, zu welchem das Mittel angewandt oder gebraucht wird, Nichts zu erkennen. Daher werden sie ohne Unterschied gesagt, es mag Gutes oder Böses durch ein Mittel bewirkt werden. Es kann der Mensch seine Geistesgaben z. B. zum Bösen, wie zum Guten gebrauchen und anwenden.

Etwas Nutzen heißt: Genuß daraus ziehen (S. Behuf. Gebrauch. Nutzen). Daß wir Etwas nutzen wird nur in sofern gesagt, als wir es zu Etwas anwenden und gebrauchen, was angenehm und gut für uns ist. — „Man kann nicht sagen: die Menschen nutzen das Schießpulver zu ihrer eignen Zerstörung; aber sie gebrauchen es leider dazu!" und wenden es dazu an.

Sich bedienen drückt den Begriff Gebrauchen mit einem doppelten Nebenbegriffe aus. Denn es führt 1) eben so, wie Nutzen, den Begriff mit sich, daß dasjenige, wozu man sich eines Dinges bedient, etwas Gutes oder Angenehmes sei, ob es gleich denselben nicht eben so ausdrücklich angibt, sondern bloß schließen läßt (S. Gereichen. Dienen). — Man bedient sich einer Sache zu seiner Bequemlichkeit, zu seinem Vergnügen, u. s. f. 2) Insonderheit deutet der Ausdruck auf den Nebenbegriff, daß dasjenige, dessen wir uns bedienen,

*) Anwenden gehet, vermöge seiner Ableitung, auf die Richtung der Mittel zu einem bestimmten Zwecke; denn es ist so viel, als sie an denselben wenden, dahin kehren, richten. Denn eine Sache kann ungenutzt liegen bleiben, oder auf einen andern Zweck gerichtet werden. Ich kann mein Geld ungenutzt liegen lassen; wenn ich es aber nütze, so muß ich ihm die Richtung gegen diesen Nutzen geben, den ich mir zum Zwecke vorgesetzt habe. Ich wende es zu einem Hauskauf an; dann gebe ich ihm die Richtung, daß ich dafür ein Haus kaufe. E.

uns unterworfen, in unserer Gewalt sei (S. Dienen. Nützen). In Bezug auf Menschen ist daher dieser Ausdruck nur auf Niedrige, nicht aber auf Höhere anwendbar. Man kann sagen: er bedient sich seines Gärtners auch zur Aufwartung bei Tische. Hingegen von dem Gärtner kann nicht gesagt werden, daß er seines Herrn sich bediene, indem er von demselben sich bekleiden und ernähren läßt *). M.

Anwesend. Gegenwärtig.

Ueb. Heißt in Bezug auf einen gewissen Ort dasjenige, was in diesem Orte ist. — Wer in die Kirche gegangen ist, um die Predigt anzuhören, der ist in der Kirche anwesend und gegenwärtig. V. Wesend in Anwesend ist das Mittelwort von dem alten Wesan, welches Seyn bedeutete, und von welchem wir noch Gewesen und das Wesen haben. Gegenwart, ehedem ebenfalls An statt Gegen enthaltend und Anwarta, und, mit dem eingeschlichenen t, Antwarta lautend, (S. Ausliefern), stammet von dem alten Waran, Seyn, wovon noch jetzt ich war, gesagt wird. Ursprünglich sind also beide Ausdrücke offenbar gleichbedeutend gewesen. Jetzt sind sie durch ihr Gegen und An verschieden. Denn 1) Anwesend heißt bloß: an einem Orte seyend; ehedem auch: an einem Dinge seyend. Denn Notker hat es z. B. von der Sünde, die dem Menschen anhängt oder anklebt, gebraucht (S. Schilter). Gegenwärtig hingegen bezeichnet — nach Aehnlichkeit mit Gegenstand — zuerst: gegen uns seyend (dem Raume nach), uns gegenüber seyend; — und davon alsdann: unmittelbar auf uns wirkend, durch unmittelbare Einwirkung sein Daseyn offenbarend. Zuweilen wird sogar auf diesen letztern Begriff allein gesehen, und jener erste tritt ganz in den Schatten. Dies ist vor allen der Fall, wenn Gott allgegenwärtig genannt wird. Denn das heißet bloß: er wirkt unmittelbar auf alle Dinge. Daß er allenthalben anwesend

---

*) Gebrauchen bezieht sich auf den wahren oder vermeinten Nutzen einer Sache; wenn ich sage, daß ich mich derselben bediene, so betrachte ich sie als ein Werkzeug zu meinen Absichten. Diese verschiedenen Rücksichten lassen sich bisweilen deutlich unterscheiden. Ich sage: ich weiß das zu Nichts zu gebrauchen, wenn ich seinen Nutzen nicht kenne; ich weiß mich desselben nicht zu bedienen, wenn ich in den Handgriffen nicht geübt bin, die zu seinem Gebrauche gehören. Ein Feuerländer würde einen Seecompaß wegwerfen, wenn er ihn fände; denn er weiß ihn zu nichts zu gebrauchen, er kennt seinen Nutzen nicht. Wenn er ihn aber auch behielte, so wüßte er sich dessen doch nicht zu bedienen, denn er wüßte nicht, was er thun müßte, um nach diesem nützlichen Werkzeuge das Schiff zu lenken. E.

sei, kann dafür nicht gesagt werden. Oder, wenn Jemand sagt: die Ermahnungen meiner Aeltern sind mir noch gegenwärtig, so heißt das: sie beweisen sich noch wirksam bei mir, indem sie meiner Vorstellungskraft klar und lebhaft vorschweben und auf meine Entschließungen Einfluß haben. Die Ermahnungen sind bei mir noch anwesend, läßt sich nicht sagen. — Denn von dem Begriffe der Offenbarung des Daseyns durch Wirksamkeit enthält Anwesend Nichts. 2) Gegenwärtig wird auch in Bezug auf die Zeit gesagt; Anwesend aber nicht. Man setzet die Gegenwart der Vergangenheit und der Zukunft entgegen. Aber der gegenwärtige Augenblick heißt nicht der anwesende; eben so wenig, wie ein vergangener oder zukünftiger ein abwesender Augenblick genannt wird. — Das gründet sich darauf, daß die Zeit nicht als an einem Dinge oder Orte seyend vorgestellt werden kann. M.

Anzahl. Zahl. Menge.

Ueb. Kommen in dem Begriffe der Vielheit überein. — Eine Zahl, eine Anzahl, eine Menge Menschen sind viele Menschen (mehr als Einer). V. 1) Zahl und Anzahl sagt man nur von einer solchen Vielheit, die als zählbar vorgestellt wird, also aus einzelnen, von einander abgesonderten Dingen besteht; Menge hingegen auch von einer solchen, die nicht von dieser Art ist, oder wenigstens nicht als solche vorgestellt wird. — Auf diesem Landgute hält man eine große Zahl oder Anzahl Schafe. Das kann auch heißen: eine große Menge Schafe. Hingegen, wenn man sagt: er war so durstig, daß er eine große Menge Wasser trinken mußte; so kann das nicht heißen: eine große Zahl oder Anzahl Wasser. 2) Die Verschiedenheit zwischen Zahl und Anzahl, liegt in Folgendem. Zahl bezeichnet einen Inbegriff von Einheiten (mögen sie Ganze oder Brucheinheiten seyn) an und für sich, als abgezognen Begriff; Anzahl hingegen einen Inbegriff gegebner Dinge. Der Ausdruck beruhet darauf, daß man An mit Zahl zu verbinden pflegt, wenn man die Dinge benennt, von deren Zahl die Rede ist. — Er hat viele Kinder, an der Zahl zwölfe. — Man hat daher allgemeine Zahlen (in der allgemeinen Rechenkunst); aber keine allgemeine Anzahl. In unsern Büchern findet man auf allen Blättern Seiten-Zahlen, aber keine Seiten-Anzahlen. Die Seiten-Anzahl wäre die Zahl aller Seiten des Buches. Ein sogenannter Logarithme kann eine Verhältniß-Zahl genannt werden; aber nicht eine Verhältniß-Anzahl. Diese würde vielmehr eine Zahl (ein Inbegriff) gegebner Verhältnisse seyn. M.

Anzahlen. Bezahlen. Zahlen.

Ueb. Jemandem Geld, und zwar zählend, übergeben. V. Zahlen, welches ursprünglich mit Zählen einerlei Wort, und nur in der Folge, weil man diesen Begriff oft gebrauchte, auf das Zählen des Geldes bei dem Uebergeben desselben an einen Andern eingeschränkt ist, bezeichnet den angegebnen Begriff ganz allgemein, und schließt nicht einmal den Nebenbegriff ein: daß wir das Geld für Etwas geben, was wir empfangen haben, oder empfangen sollen. Er ist nach Verhältniß seines Vermögens außerordentlich wohlthätig; er zahlt jährlich hundert Rthlr. in die Armenkasse. Bezahlen hingegen heißt: vollständig zahlen. Ein Reisender, der in einem Wirthshause eingekehrt ist und viel verzehrt hat, kann nicht eher wieder abreisen, bis er bezahlt, d. h. Alles gezahlt hat, was er schuldig geworden ist. Das Be in Bezahlen bezeichnet hier, und überhaupt in den meisten thätigen Zeitwörtern, welchen es vorgesetzt wird, wie Adelung richtig bemerkt, den Begriff der „Anfüllung, oder der Ausdehnung der Handlung über den ganzen Gegenstand; wie aus Bedecken, Bebauen, Besäen, Bepflanzen, u. s. f. erhellet." Bezahlen ist daher: gänzlich, vollständig zahlen. Weil aber davon: ob ich vollständig zahle oder nicht, nur die Rede seyn kann, wenn der Andere eine gewisse Summe von mir zu fodern hat, und ich also, in der Regel, Etwas dafür von ihm, seyen es Sachen oder persönliche Leistungen, empfangen habe, oder empfangen soll; so schließt Bezahlen den Nebenbegriff der Befriedigung des Andern, und der Vergeltung des Empfangnen ein, der in dem bloßen Zahlen nicht liegt.

— Heut hast du
Den Vater dir, den glücklichen, verpflichtet,
Und diese Schuld muß Friedland selbst bezahlen. Schiller.

Darauf gründet es sich ferner, daß Zahlen bloß von dem Gelde, Bezahlen aber auch von dem Empfänger und von dem Gegenstande gesagt wird. Wenn ich ein Haus gekauft habe; so muß ich die dafür bedungene Summe bezahlen, (vollständig zahlen). Alsdann aber bezahle ich auch das Haus, und bezahle den Verkäufer; das Haus, sofern ich durch die bedungene Summe eine Vergeltung dafür gebe; den Verkäufer, sofern ich ihn durch diese Summe befriedige, seiner Foderung genüge.

— — die und ihres Gleichen laßt
Den Krieg bezahlen, den verderblichen,
Den sie allein doch angezündet haben. Schiller.

Sonst wurde freilich auch Zahlen, wie Bezahlen auf den Gegenstand bezogen.

Dann zieht sich auch der Hirt in die beschneiten Hütten;
Hier zahlt die süße Ruh die Müh', die er erlitten. Haller.

Allein bei der fortgeschrittnen Bildung der Sprache hat ein richtiges Gefühl diesen Gebrauch veralten lassen; so, daß er nur noch selten vorkommt.

Von Bezahlen ist Anzahlen in gewisser Hinsicht das Gegentheil. Denn es bedeutet: unvollständig zahlen, eine abschlägliche Zahlung machen. Ich habe das Haus für zwei tausend Thaler gekauft, und gleich fünf hundert Rthlr. darauf angezahlt. An bezeichnet in mehrern Zeitwörtern den Anfang derjenigen Handlung, die diese ausdrücken, wie z. B. in Anfressen, u. dergl. Daher ist Anzahlen eigentlich: anfangen zu zahlen.

Bezahlen und Anzahlen bestimmen also, was Zahlen unbestimmt läßt; das erste: daß vollständig, das zweite: daß unvollständig gezahlt werde. Zahlen kann aber eben darum, weil es dies unbestimmt läßt, in beiden Fällen gebraucht werden.

Ja, ja! der Posten fand sich in der Rechnung;
Ich weiß, wir haben noch daran zu zahlen. Schiller.

— — Was kümmert's dich,
Wenn du das Spiel gewinnest, wer es zahlt. Ders.

In dem ersten Beispiele ist von einem unvollständigen, abschläglichen Zahlen, in dem andern aber von einem vollständigen die Rede. M.

Anzeigen. Bekanntmachen. Entdecken. Eröffnen. Offenbaren. Verrathen.

Ueb. Kenntniß wovon geben. V. Wer Jemandem Etwas anzeigt, der hat alle Mal die Absicht, ihm Kenntniß davon zu geben. — Die Buchhändler z. B. zeigen ihre Bücher an in der Absicht, sie zu unserer Kenntniß zu bringen.

Entdecken hingegen kann Jemand Etwas auch ohne die Absicht, Jemandem Kenntniß davon geben zu wollen. — Durch sein unüberlegtes Geschwätz entdeckte er sein Vorhaben, und daher wurde es von seinen Gegnern vereitelt. Hier kann man nicht sagen: er habe seine Absicht seinen Gegnern angezeigt.

Bekannt machen unterscheidet sich zuvörderst von Entdecken dadurch, daß es alle Mal absichtlich geschiehet. Die Obrigkeit macht ihre Verordnungen bekannt, in der Absicht, daß man sie kenne und sich danach achte. Sodann von Anzeigen dadurch, daß es nicht, wie dieses, den Begriff der Richtung an eine bestimmte Person ausdrücklich mit sich führt, sondern vielmehr, wenn es schlechtweg gebraucht wird, unbestimmt auf Viele, oder auf Alle gehet. Denn, wenn man sagt:

die Sache ist bekannt, so heißt das: Alle, oder doch die Meisten kennen sie.

Eröffnen kommt von Offen, sofern dieses dem Verschlossenen und Zurückhaltigen entgegen stehet. Es wird daher auf doppelte Art gebraucht: 1) In den meisten Fällen mit dem Nebenbegriffe des Vertrauens, das wir demjenigen zeigen, dem wir Etwas eröffnen. — Er war so schüchtern, daß er seine Liebe bange in seiner Brust verschlossen hielt. Endlich faßte er Vertrauen zu der Mutter und eröffnete dieser sein Herz. 2) In andern Fällen mit dem Nebenbegriffe, daß wir dasjenige, was wir Jemandem bekannt zu machen haben, ganz unumwunden, geradezu, und ohne alle Umstände ausdrücken. Es kann daher der Höflichkeit und der schuldigen Ehrerbietung zuwider seyn, einem Höhern in diesem Sinne Etwas eröffnen zu wollen. Ein Unterthan kann seinem Fürsten anzeigen und bekannt machen, daß eine, ihm ertheilte Vorschrift nicht ausführbar sey; aber er darf nicht schreiben: ich eröffne Ew. Durchlaucht, daß die gegebne Vorschrift nicht ausführbar ist. Vorgesetzte Behörden hingegen pflegen ihren Untergebnen zu eröffnen, was sie urtheilen oder wollen. — Wir müssen Ihnen eröffnen, daß wir Ihr Verfahren nicht billigen können*).

Offenbaren enthält eine Ueberfüllung (pleonasmus). Denn Offen, unverschlossen, und Bar, bloß, unbedeckt, haben hier einerlei Sinn. Dieser Ueberfluß dient aber hier zur Verstärkung. Offenbaren heißt daher: Etwas dergestalt bekannt machen, daß eine vollständige, völlig klare und deutliche Kenntniß davon gegeben wird; ganz besonders, wenn es Etwas ist, was gänzlich in Dunkel gehüllt war und von Niemand erkannt werden konnte. In dieser Beziehung vornehmlich wird gesagt, daß Gott den Propheten die Zukunft offenbart, und daß er uns eine Offenbarung gegeben habe. — In Bezug auf Dinge, wo beide Ausdrücke, Eröffnen und Offenbaren, anwendbar sind, sagt der letzte weit mehr, als der erste. Ich eröffne Jemandem mein Herz schon, wenn ich es gleichsam nur so weit vor ihm aufmache, daß er Einen Blick hinein werfen kann. Ich offenbare es ihm aber nur dann, wenn ich ihn Alles, was darin ist, klar und deutlich sehen lasse.

*) Im vorigen Jahrhundert wurde dieser Unterschied so genau nicht beobachtet. Man brauchte Eröffnen für Bekanntmachen, Offenbaren, z. B. eines Geheimnisses. „Von Eröffnung der Beicht ist viel Streitens unter den Gelehrten. Harsdörfer großer Schaupl. lust. und lehrr. Gesch. Th. 1. S. 247." Allein je mehr sich die Sprache bildet: desto mehr suchet man ihre Schätze mit Geschmack und Verstande zu nutzen, und das geschieht, indem man jedes Wort einem bestimmten Begriffe anpaßt. E.

Verrathen unterscheidet sich dadurch, daß es, wie Verräther, jetzt eigentlich nur in böser Bedeutung gebraucht wird. Denn es heißt eigentlich: Etwas, was man geheim halten sollte, sträflicher Weise bekannt machen. — „Wehe dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verrathen wird!" Math. 26, 24. Selbst, wenn es im weitern Sinne ohne den Nebenbegriff des Sträflichen gebraucht wird, zeigt es doch an, daß Etwas wider Jemandes Absicht bekannt gemacht werde. — „Dein Auge verräth seit einiger Zeit einen geheimen Gram." Adelung. D. i. es gibt ihn wider deine Absicht zu erkennen. — Ohne Zweifel stammt der Ausdruck ab von Rathen in der ehemaligen Bedeutung Reden, und von Ver in der Bedeutung des Falschen, die dieses Wörtchen in vielen Verbindungen hat, wie z. B. in Verschreiben, falsch schreiben (S. Vergreifen). Verrathen drückt daher ursprünglich aus: falsch, hinterlistig, tückisch reden. E. M.

Anzeigen. Melden. Andeuten. Benachrichtigen.

Ueb. Werden hier betrachtet, in sofern sie ausdrücken: einer bestimmten Person (oder mehren) wovon Kenntniß geben. — Es ist daher diese Sinnverwandtschaft mit der vorigen (Anzeigen. Entdecken) nicht zu verwechseln. V. Die Stammwurzel von Melden ist Mal sprechen, wovon auch Maul herkommt (S. Mahlstatt). Melden heißt daher, in der vorliegenden Verbindung, ganz allgemein: durch Worte Jemandem wovon Kenntniß geben. Anzeigen führt den Nebenbegriff mit sich, daß dem Andern oder uns daran gelegen sey, daß er die Sache wisse. Das gründet sich auf seine eigentliche Bedeutung. Denn Jemandem Etwas anzeigen heißt ursprünglich: es nahe an ihn und ihm vor die Augen bringen (S. Anthun. Erzeigen). Dies aber suchen wir nur zu bewirken, wenn ihm oder uns besonders daran gelegen ist, daß er Kenntniß davon bekomme. Wo dies also keine Anwendung findet, da wird nur Melden gesagt. — Wenn wir einen vornehmen Mann besuchen wollen, so lassen wir uns erst melden; aber nicht anzeigen. Der letztere Ausdruck könnte zu erkennen geben, wir bildeten uns ein, daß dem vornehmen Manne viel daran gelegen sei, unsern Besuch zu erfahren.

Benachrichtigen heißt, vermöge seines Be (S. Bezug): Jemanden mit Nachricht versehen, ihm die Nachricht geben. Es ist von Melden, in dem vorliegenden Sinne, bloß dadurch verschieden, daß es die Beziehung auf eine bestimmte Person (oder mehre) ausdrücklich mit bezeichnet, was bei Melden nicht der Fall ist.

Jemandem Etwas andeuten endlich heißt: es ihm befehlsweise bekannt machen, und ist hiedurch von allen vorigen Ausdrücken sehr bestimmt verschieden. — „Der Magistrat ließ diesem Menschen andeuten, daß er die Stadt räumen solle." — Dies beruhet auf dem ursprünglichen Sinne von Deuten: mit dem Finger worauf hinweisen. (S. Adelung). Denn diese Geberde machen wir besonders, wenn wir drohend oder befehlend reden. E. M.

Anziehen. Anlegen. Ankleiden.

Ueb. An den Körper bringen, was demselben zur Bedeckung oder zum Schmucke dienen soll. V. 1) Ankleiden geht auf alle, dazu gehörigen Stücke zusammen genommen (S. Ausziehen). Anziehen und Anlegen sagt man auch in Bezug auf einzelne. Wer die Strümpfe angezogen und die Strumpfbänder angelegt hat, der hat sich dadurch noch nicht angekleidet. Dies hat er erst alsdann, wenn er auch den Rock, die Unterkleider u. s. f. an sich gebracht hat. Hieraus erklärt sich: 2) warum Ankleiden nur auf die Person, Anziehen hingegen und Anlegen auf die Sachen, welche sie an ihren Körper bringt, bezogen wird. Nur sich selbst kann man ankleiden, aber nicht den Rock. Wohl aber kann man einen Rock anziehen, Schnallen anlegen u. s. f.*) 3) Anziehen sagt man nur in Bezug auf solche Stücke, die über den Körper oder einen Theil desselben gezogen, und Anlegen eigentlich nur von solchen, die bloß an einen Theil des Körpers angelegt werden. Schuhe und Strümpfe ziehet man an, aber Schnallen werden nicht angezogen, sondern angelegt. — Da indessen solche Stücke, welche nicht über einen Theil des Körpers (um ihn zu bedecken) gezogen, sondern nur angelegt werden, größtentheils bloß zum Schmucke dienen; so hat Anlegen davon den Nebenbegriff des Schmückens bekommen, und wird in dieser Hinsicht, dann auch in Bezug auf solche Stücke gesagt, die man anzieht, wenn dieselben kostbar und prächtig, oder besonders ausgewählt sind, um sich zu schmücken, oder wenn man das Anziehen in einem ehrerbietigen oder gar feierlichen Tone ausdrücken will. — Er hat heute seine besten Kleider angelegt. Trauer anlegen. Der Fürst wird gleich erscheinen; er will nur erst andere Kleider anlegen. E. M.

---

*) Ankleiden ist das französische habiller, Anziehen und Anlegen mettre. E.

Anzüglich. Beleidigend.

Ueb. Unangenehme Empfindung veursachend. V. Anzüglich hat einen doppelten Sinn: was uns anziehet, und: was wir anziehen, oder auf uns beziehen. In der erstern Bedeutung sagt man z. B.: „der Kummer hat das Eigene, daß er das Vergnügen anzüglicher macht." (S. Adelung). In dieser Bedeutung, wo man indessen lieber anziehend gebraucht, können also nur angenehme Dinge anzüglich genannt werden. In der zweiten Bedeutung dagegen gebraucht man Anzüglich nur von unangenehmen Dingen, namentlich von kränkenden Reden und andern Ausdrücken, die wir auf uns beziehen. Beleidigend ist, was uns Leid zufügt; besonders also eine Verletzung unserer Rechte. Denn eine solche ist besonders geeignet, uns Leid zu verursachen.

Anzüglich gehet demnach mehr auf das Verhältniß der Sache zu uns, (daß sie sich auf uns beziehet), Beleidigend mehr auf die Empfindung, welche sie in uns wirkt.

> Daher die so schwere Aufgabe für ihren gemeinschaftlichen Oberherrn, seine Aufmerksamkeit und Sorgfalt unter beide Nationen so zu vertheilen, daß weder der Vorzug der Kastilianer den Niederländer kränke, noch die Gleichstellung des Letztern den kastilianischen Hochmuth beleidige. Schiller.

Hier wird für den nämlichen Hauptbegriff das eine Mal kränken, das andre Mal beleidigen gebraucht. Kränken aber, gleichsam krank machen, heißt: ein schmerzhaftes, wenigstens unangenehmes, Gefühl verursachen. M.

Arbeit. Geschäft. Beschäftigung.

Ueb. Das Ausüben einer Thätigkeit, die man verrichten muß und nicht bloß zum Vergnügen vornimmt. — Ich kann heute nicht mitgehen in das Schauspiel; denn ich habe Geschäfte, bin beschäftigt, bin mit meiner Arbeit noch nicht fertig. V. Das Ausüben einer Thätigkeit heißt Arbeit, sofern es Anstrengung der Kräfte kostet; Beschäftigung auch dann, wenn es so leicht ist, daß es als ein bloßes Spiel betrachtet werden kann. — Er muß es sich sauer werden lassen; denn er hat den ganzen Tag zu arbeiten. Nur selten hat er auch des Abends eine Stunde frei, und dann beschäftigt er sich mit Chartenspielen. — Zwar ist es nicht ausgemacht, daß Arbeit, wie Adelung will, von Aren oder Aeren, pflügen (Arare im Lateinischen) herkommt, weil bei dieser Ableitung die Erklärung der letzten Hälfte des Wortes (beit) zu gezwungen ist. Aber so viel ist gewiß, daß Arbeit schon in den ältesten Denkmalen unserer Sprache den Begriff von Anstrengung und

Mühseligkeit mit sich führt. Saztoos arabeit in hrucki unseremu. Kero E. 1. d. i. du legtest Mühseligkeit auf unsern Rücken. Eben daselbst wird gesagt: wenn der Mönch erst dahin gekommen sey, wahre Liebe zu Gott zu haben, so werde er seine Pflichten ausüben ano einikeru arbeiti — fona kewonaheit, ohne einige Mühe — aus Gewohnheit. — Was aber zur Gewohnheit geworden ist, das ist leicht, kostet keine Anstrengung mehr.

Außerdem findet sich noch eine andere Verschiedenheit zwischen Arbeit und Beschäftigung. Denn Beschäftigung hat den Nebenbegriff, daß es eine Thätigkeit sey, die man absichtlich unternimmt, es sey, um dadurch Etwas zu bewirken, oder bloß, um sich damit zu unterhalten. Arbeit schließt diesen Begriff nicht ein. — Dies erhellet aus einem doppelten Grunde. Denn zuvörderst sagt man: Sich beschäftigen; welches andeutet, daß man selber die Thätigkeit sich gibt, sie absichtlich übernimmt. Und sodann wird Beschäftigung nur dem Menschen, aber keinem Wesen zugeschrieben, das nicht mit Absicht handelt, oder nicht als mit Absicht handelnd gedacht wird; wogegen auch einem solchen Wesen Arbeit beigelegt wird. Man sagt: die Pferde arbeiten, wenn sie pflügen, aber nicht: sie beschäftigen sich mit Pflügen. Der Wein arbeitet in dem Fasse, wenn er gährt und in Bewegung ist. Aber eine Beschäftigung des Weines wird das nicht genannt.

Geschäft kommt zunächst von Schäften, einer Verstärkungsform von Schaffen, in der Bedeutung: thätig, wirksam, in emsiger Bewegung seyn. Davon stammt freilich Beschäftigung auch ab. Aber theils die Verschiedenheit der Ableitungslaute Be und Ge, theils die Endform des letztern Wortes (Vergl. Bezug) geben folgende Verschiedenheit. Beschäftigung ist das Ausüben der Thätigkeit, das Thätigseyn; Geschäft ist die Thätigkeit selbst, welche ausgeübt, ist das, was geschäftet wird. Bei einem Gerichtshofe liegt es dem Vorsitzenden ob, die eingehenden Sachen unter die Räthe gehörig zu vertheilen. Dieses Vertheilen ist sein Geschäft, und er ist damit beschäftigt, indem er es ausübt. — Ehedem wurde Geschäft sogar auch für die, durch die Thätigkeit hervor gebrachte Sache gebraucht, gerade so, wie wir jetzt Geschöpf sagen. Al giscaft in worolti. Otfrid. I. 12, 23. D. i. alle Geschöpfe in der Welt.

Dazu kommt, daß Geschäft einen Nebenbegriff von Ernst und Wichtigkeit hat, den Beschäftigung nicht mit sich führt. Wer viel anstrengende Geschäfte hat, macht zuweilen, zur Erholung ein Spiel. Er beschäftigt sich dann mit diesem Spiele; aber man nennt das nicht: er verrichte ein Geschäft,

oder,

oder, er sey in Geschäften. Auf den Umstand, daß ein Geschäft immer eine gewisse Wichtigkeit habe, deuten auch die Zeitwörter, die man mit dem Ausdrucke zu verbinden pflegt, Geschäft besorgen, Geschäfte treiben, oder betreiben. Der Grund von diesem Nebenbegriffe liegt aber ohne Zweifel in dem Ge, als welches Sammelwörter bildet (S. Gebirge), und so auf eine gewisse Vielheit und Größe hinweiset. E. M.

Arbeit. Werk.

Ueb. Das, was Jemand hervorgebracht hat. V. Werk, von Wirken, ist das allgemeinere Wort. Denn es bezeichnet jede Sache, die Jemand gewirkt, wirklich gemacht hat, es mag mit oder ohne Anstrengung seiner Kräfte geschehen seyn. Arbeit hingegen — eine Figur, die Ursache und Wirkung vertauscht, — heißt nur ein solches Werk, welches durch Arbeit, also durch Anstrengung der (geistigen oder körperlichen) Kräfte hervor gebracht ist (S. Arbeit. Geschäft). — Sagt man: dieses Gemälde ist ein Werk von Kranach, so heißt das bloß: Kranach hat es verfertigt. Sagt man: es ist eine Arbeit von Kranach, so deutet dies mit an, daß er Fleiß und Mühe darauf verwandt habe.

Hieraus erklärt sich, warum nur Werk und niemals Arbeit gesagt wird, wo von Anstrengung der Kräfte nicht die Rede seyn kann. Man sagt: Werke des Witzes, aber nicht: Arbeiten des Witzes. Denn an diesen Werken soll keine Mühe und Anstrengung sichtbar seyn, sie sollen als leichte Spiele erscheinen. — Noch weniger wird man sagen: das ist eine Arbeit des Zufalls. Denn der Zufall strenget sich nicht an. Wohl aber sagt man: das ist ein Werk des Zufalles. E. M.

Arbeitsam. Geschäftig. Emsig. Unverdrossen.

Ueb. Wer gern thätig ist. V. Arbeitsam heißt, wer geneigt ist, seine Kräfte anzustrengen (Vgl. Arbeit. Geschäft und Sam bei Abenteuerlich). Der Arbeitsamkeit stehet die Trägheit, die Abneigung gegen Anstrengung seiner Kräfte, entgegen.

Das ableitende Ig in Geschäftig bedeutet Eigen (S. Bißchen). Geschäftig heißt daher derjenige, dem es eigen ist, der die Eigenschaft hat, Geschäfte zu treiben; der also sich immer Geschäfte macht, und sie mit reger Thätigkeit betreibt. „Bisweilen macht er sich (auch) unnöthige Geschäfte, oder verrichtet die nöthigen mit zu viel Geräusch, und unruhiger, unbestimmter und unstäter Bewegung, wodurch er, anstatt viel zu

verrichten, wenig verrichtet, weil er Nichts zu Stande bringt." — Geschäftig aber ist der Mensch keinesweges immer aus Neigung, seine Kräfte anzustrengen; sondern oftmals auch aus einer gewissen Eitelkeit, sich damit wichtig zu machen, oder auch bloß, um sich damit zu unterhalten. Menschen von lebhaftem Geiste, die Nichts zu arbeiten haben, machen sich beständig Etwas zu schaffen; aber freilich meistentheils so, daß sie sich dadurch beschäftigen, ohne sich eben sehr anzustrengen, und ohne hiezu auch sonderlich geneigt zu seyn. Sie sind also dann geschäftig, ohne arbeitsam zu seyn. — Deshalb hört man auch von geschäftigen Müßiggängern reden; niemals aber von arbeitsamen Müßiggängern. Dies wäre ein Widerspruch.

Emsig hat den Begriff einer anhaltenden, ununterbrochenen, und dadurch Sorgfalt beweisenden Thätigkeit. Denn es kommt her von Emezigen, oder Emizzige, welches in den ältesten Denkmalen unserer Sprache für fort fahren, fort setzen, beständig bleiben, gebraucht wird. Zi emizzigonne, bei Kero E. 41. bedeutet: fort zu setzen, zu verlängern. Auch Emez, Emmiz, Emmizen, Emezico kommen als Nebenwörter vor, in der Bedeutung: beständig, immer, häufig (S. Schilter). — Der Einfall, das Wort von Ameise abzuleiten, und daher ämsig zu schreiben, dem bloßen Sinne nach freilich ganz paßlich, war — ein Einfall. — Der Sprachgebrauch stimmt durchgängig zu der gegebenen Ableitung.

Der zentnerschweren Bürde
Von Hoheit und von Würde
Wird emsig nachgetracht. — Logau.

Das ist, setzt Eberhard hinzu: ununterbrochen, eifrig, und ohne Fleiß und Mühe zu sparen.

Aus Dörfern und aus Städten wimmelnd strömt
Ein jauchzend Volk, mit liebend emsiger
Zudringlichkeit des Heeres Fortzug hindernd. — Schiller.

Der Geschäftige ist nicht alle Mal auch emsig. Denn es kann seyn, daß ihm die dazu nöthige Beharrlichkeit und Lust, sich anzustrengen, fehlt, daß er vielmehr von einer Beschäftigung zur andern unstät über springt, ohne etwas Ordentliches zu vollenden; wie schon oben bemerkt ist. Ja, nicht einmal der Arbeitsame ist jederzeit auch emsig. Denn die Arbeitsamkeit, an und für sich, ist die bloße Geneigtheit, seine Kräfte, auch mit Anstrengung, zu gebrauchen; die Emsigkeit dagegen ist eine wirkliche Aeußerung dieser Neigung. Auch der Arbeitsamste muß sich ausruhen und erholen. Während dessen aber ist er nicht emsig.

Unverdrossen endlich heißt überhaupt, wer keinen Verdruß, Unmuth, Widerwillen empfindet, insbesondere aber der-

jenige, bei dem es Fertigkeit, Gewohnheit ist, nicht leicht verdrießlich zu werden, der es also auch bei solchen Beschäftigungen nicht leicht wird, die langweilig, oder durch ihre Beschaffenheit an und für sich widrig sind. — „So sagt man von demjenigen, der einen kranken Freund wartet, er sei immer unverdrossen geblieben, ungeachtet die Krankheit lange gedauert, ekelhaft gewesen, und der Kranke ihm durch seinen Eigensinn viel zu schaffen gemacht, und ihn wohl hätte abschrecken können, in seinen freundschaftlichen Bemühungen fortzufahren." — Hieraus erhellet von selbst, daß und wie dieser Ausdruck von den vorigen verschieden sei, indem diese auf den Begriff des Verdrusses gar keine Beziehung haben. E. M.

Arg. Böse. Uebel. Schlimm.

Ueb. Bezeichnen das Gegentheil von Gut. V. Nach Eberhards Bestimmung ist der Grundbegriff von Uebel demjenigen entgegen gesetzt, den das Wort nach Adelungs Ansicht haben müßte. Eberhard sagt: Uebel ist das Böse, sofern es empfunden wird. Adelung hält den zweiten Theil des Wortes für das bekannte ableitende El, und glaubt, daß der erste Theil, Ueb, mit Ab zusammen gehöre. Danach würde also Uebel ursprünglich ausdrücken, daß von einem Dinge Etwas ab sei, ihm mangele, was vorhanden seyn sollte; kurz, das Wort würde das Nichtseyn von Etwas bezeichnen. Dann aber würde der Eberhardische Begriff nicht Statt haben können; denn das Nichtseyende, als solches, wird nicht empfunden. Indessen will Adelung selber seine Ableitung nicht für entschieden ausgeben. Er räumt vielmehr ein, daß auch eine „mehr heftige Veränderung" der Stammbegriff von Uebel seyn könne, und daß dieses Wort alsdann zu einem andern, nämlich zu demjenigen uralten Stamme zu rechnen sey, zu welchem auch die hebräischen Wörter אבל, die Klage, und חבל, der Schmerz, gehören.

Der Meinung, daß Uebel ursprünglich auf etwas Verneinendes gehe, kann ich nicht beistimmen. Denn schon unsere ältesten Schriftsteller gebrauchen das Wort in Verbindungen, wo es ganz entschieden auf etwas Bejahendes (Positives) bezogen wird.

Fona allem sie kiantlenkit: uzzan losi unsih fon demo ubile!
Von allen werde geantwortet: sondern erlöse uns von dem Uebel!
Kero C. 13. am Ende.

Bekanntlich Worte des Vaterunser, welche gewiß nicht einen bloßen Mangel von Etwas andeuten sollen.

Eben so wurde das Wore schon im Gothischen gebraucht.

Lausei uns af thamma ubilin. Ulph. Marc. 6, 13.

Dem zufolge glaube ich mit Eberhard annehmen zu können: Uebel bedeute das Böse, sofern es empfunden wird. Nur bleibt noch die Frage: worauf dies sich gründe?

Ich gehe einen Schritt weiter, und behaupte: ursprünglich bezeichnet Uebel nicht das Böse, welches empfunden wird, sondern die unangenehme Empfindung selbst, und dann erst, durch die bekannte Vertauschung der Wirkung und Ursache, das Böse, was eine solche Empfindung erregt.

Adelung selbst führt an, und es ist aus dem gemeinen Leben bekannt genug, daß Uebel ganz besonders von der Empfindung desjenigen gebraucht wird, der eine Neigung spürt, oder im Begriff ist, sich zu erbrechen. — Er hat zu viel gegessen; es ist ihm übel geworden. — Diese Bedeutung halte ich für die erste, und glaube, daß Ueb, oder Uep, (denn das Wort lautete auch Upil, S. Pez. Gloss. Mons. p. 403.), nichts anderes ist, als Nachahmung des Lautes, der bei und vor dem Erbrechen gehört, und durch ein gewisses, sogenanntes Aufstoßen verursacht wird. Das Treffende der Nachahmung läßt sich nicht verkennen.

Diese erste Bedeutung wurde zunächst in die allgemeinere Bedeutung von unangenehmer Empfindung überhaupt erweitert, und von dieser wurde das Wort dann erst auf Dinge, die unangenehme Empfindung erregen, übergetragen.

Die erste Bedeutung von Böse ist ohne Zweifel diejenige, nach welcher es im gemeinen Leben noch jetzt von dem menschlichen Körper, oder von Theilen desselben gesagt wird, wenn sie ein Geschwür, eine Entzündung, kurz, eine Krankheit an sich haben, die in einem innern Verderben bestehet. — Böse Augen sind entzündet, triefen, eitern; ein böser Finger schwärt, u. s. f. — Ob dadurch Schmerz, unangenehme Empfindung erregt werde, oder nicht, das lässet dieser Ausdruck ganz unbestimmt; denn er deutet darauf nicht hin, und wird daher auch gebraucht, wenn eine solche Empfindung gar nicht Statt findet. Eine Krankheit ist zuweilen gerade dann recht böse, wenn der Kranke gar keine Empfindung hat.

Wegen dieser ersten Bedeutung von Böse, oder wie es ehedem lautete, Bos, glaube ich auch, daß dasselbe mit dem lateinischen Pus, der Eiter, unmittelbar verwandt ist.

Aus gedachter Bedeutung nun wurde die weitere abgeleitet, daß Böse auf innere Verderbtheit, Schlechtheit, Unvollkommenheit überhaupt bezogen wurde. Schon das gothische Baud oder Bauds, welches von unserm Bos nur durch den eingeschalteten Zungenlaut verschieden ist, findet sich in diesem weitern Sinne.

Jabai salt baud wairthit, hwe gasupoda?
Wenn das Salz böse wird (verdirbt), womit soll man würzen?
Ulph. Luc. 14, 34.

Dem zufolge wird zwar oft die nämliche Sache eben sowohl Böse, als Uebel genannt werden; aber in verschiedener Hinsicht. Uebel sagt von ihr, daß sie unangenehme Empfindung mache, ohne von ihrer innern Beschaffenheit ausdrücklich Etwas zu erwähnen; auf diese läßt es nur schließen. Böse hingegen sagt von ihr, daß sie innerlich verderbt, schlecht, unvollkommen sey, ohne unmittelbar von einer Empfindung, die dadurch verursacht werde, zu reden.

Aus dieser Verschiedenheit läßt sich zugleich erklären, warum zur Bezeichnung des sittlich Schlechten insonderheit vorzugsweise Böse und nicht Uebel ist angewandt worden. Denn, um Etwas für sittlich schlecht zu erklären, kommt es auf dessen innere Beschaffenheit an, und nicht auf den Eindruck, den es auf die Empfindung macht.

Dieser Gedanke, oder das unentwickelte aber richtige Gefühl davon, hat sich in dem Sprachgebrauche schon sehr früh gezeigt. Denn schon unsere ältesten Schriftsteller beziehen Böse und Bosheit, (wofür sie Bosa sagen), auf das sittlich Schlechte.

Thia milti thia david druag
Duemes harto uns in thaz muat;
Thia moyses unsih lerit.
Thiu bosa ist ellu ni wiht.
Die Milde, die David trug,
Laßt uns einprägen unserm Gemüth:
Wie auch Moses uns lehrt.
Mit der Bosheit ist es gänzlich Nichts.
Otfr. V. 25, 280—283.

Bosheit ist hier offenbar das Gegentheil von Milde; also Hartherzigkeit oder dergleichen, auf alle Fälle etwas sittlich Schlechtes.

Ein neuer Beweis, daß vorzüglich nur Böse und nicht Uebel auf das Sittliche bezogen werde, liegt darin, daß das Hauptwort von Uebel, nämlich Uebelkeit gar nicht, wie Bosheit, gebraucht wird, um sittliche Schlechtheit zu bezeichnen. Es bedeutet lediglich die unangenehme Empfindung, die dem Erbrechen vorauf gehet; und man kann diesen Umstand mit als einen Grund für die Meinung anführen, daß die oben erwähnte Empfindung den Grundbegriff von Uebel ausmache. — —

Was hienächst den Ausdruck Arg betrifft, so hält Eberhard ihn für stärker, als Böse und Uebel, und beruft sich mit Recht darauf, daß man ihn vorzugsweise zu der höchsten Steigerung gebraucht. Man sagt: das ist zu arg! Aber

nicht in eben dem Sinne: das ist zu übel! oder: zu böse! Oder, wenn der Dichter sagt:

Denn ihr habt so argen Verrath und mördrische Thaten
Die ich von Reineken diesmal erduldet, nur selten vernommen.
Göthe;

so ist klar, daß derselbe den stärksten Ausdruck wählen wollte, und nicht so bösen oder so übeln Verrath dafür hätte setzen können. — Auf den nämlichen Sinn leitet eine Redensart des gemeinen Lebens. Wer bei einem Unternehmen zwar Schaden und Nachtheil gelitten hat, aber doch viel weniger, als zu fürchten war, so daß es noch ganz erträglich ist, der wird, wenn man ihn fragt, wie die Sache abgelaufen sey, darauf erwiedern: Nun, ich bin noch so übel und böse davon gekommen! niemals aber: so übel und arg! oder: so böse und arg! Dies würde zu viel sagen.

Man kann zu der Begriffsbestimmung hinzu setzen, daß Arg hauptsächlich nur von dem sittlich Schlechten gesagt werde. — Die Welt liegt im Argen.

So denn ihr, die ihr doch arg seid, könnet dennoch euren Kindern gute Gaben geben; wie viel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten! Matth. 7, 11.

In eben diesem Verstande wird das Wort schon von unsern ältesten Schriftstellern häufig gebraucht.

Ni laz thir innan thina brust
Arges Willen gelust.
Laß nicht ein in deine Brust
Des argen Willens Gelüste. Otfr. I. 12, 54. 55.

Den angegebnen Sinn des Wortes aus seiner Abstammung zu rechtfertigen, hält schwer; weil letztere nicht entschieden ist. Die Ableitung desselben von dem gothischen Arwja, umsonst, vergeblich:

Fijaidedun mik arwjo,
Sie hassen mich vergeblich. Ulph. Joh. 15, 25.

stimmt nicht zu dem jetzigen Begriffe desselben. Wachters Meinung, der Arg aus Rug, der Rücken, und einem zur Verstärkung vorgesetzten A entstanden seyn, und eigentlich Verkehrt bedeuten läßt, wird von Adelung als höchst unwahrscheinlich verworfen. Auch ist sie viel zu gesucht. Adelung selber sagt, in Uebereinstimmung mit Frisch: „Sofern Arg träge, faul bedeutet, kommt es mit dem griechischen αργος, welches man gemeiniglich *) von dem α privativo und εργος, ein Werk, ableitet, sehr deutlich überein."

*) Und mit Recht: da dies mit dem Begriffe des Wortes sowohl, als mit ausdrücklichen Erklärungen desselben überein stimmt.

Ακινητος ων περι τας συνουσιας, ελεγετο αργος.
Didym. de Demosth.

Dies ist, glaube ich, die wahre Quelle des Wortes. Das griechische αργος ging, mit veränderter Endung, aber unverändertem Sinne, in das Gothische über. Zu einer Stelle bei dem Stryker:

Geleich den argen hunden,
Exped. hisp. c. VI, sect. 19.

macht Scherz die Anmerkung: „Arg hic idem est ac timidus. Gothis Argur ignavus, timidus." Aus dem Gothischen ist dasselbe in das Oberteutsche gekommen.

Vielleicht aber haben wir es zu nächst von den Longobarden erhalten. Denn diese sagten auch Arga, in der Bedeutung eines schlaffen und feigen Menschen, und gebrauchten das Wort insonderheit von demjenigen, der es aus nichtswürdiger Trägheit und Feigheit geschehen läßt, daß er zum Hahnrei gemacht wird. Davon ist dieses Wort in eben diesem Verstande auch in das spätere Latein gekommen. Du Fresne sagt:

Arga, vox longobardica, quae inertem et inutilem sonat. — Proprie autem Arga is dicitur, qui — adulterio uxoris manus dat, vel certe de eo prae socordia nequaquam est sollicitus.

Aus dieser Ableitung nun — wonach also Trägheit, Schlaffheit, Feigheit die Grundbegriffe von Arg sind, läßt sich vollkommen einsehen, warum Arg, auch schon seiner Abstammung nach, stärker seyn muß, als Uebel und Böse. Denn so wie in den Zeiten der Roheit, wo die geistige Bildung erst anfing Blüten zu treiben, körperliche Stärke und darauf gegründete Tapferkeit einem Manne den meisten Werth gaben, und im höchsten Ansehen standen; so mußten auch Schwäche, Schlaffheit und Feigheit das Schimpflichste und Verächtlichste seyn, was man von ihm zu sagen wußte.

Aus diesem ursprünglichen Begriffe von Arg ist dann nach und nach der Begriff von Schlechtheit überhaupt, besonders in sittlicher Hinsicht, durch die so gewöhnliche synekdochische Erweiterung, hervor gegangen, und hat davon den Nebenbegriff eines ganz besonders hohen Grades beibehalten.

Schlimm endlich wird gewöhnlich von der Stammwurzel Lim, schief, abgeleitet, welcher in dem niederteutschen Slimm der einfache, in unserm Schlimm der verstärkte Zischlaut vorgesetzt, welche aber in dem lateinischen Limus, schief, noch rein erhalten sei. Der Uebergang der jetzigen Bedeutung des Wortes ist leicht begreiflich; denn was schief stehet, kann leicht einfallen, also zu Grunde gehen, und Andere beschädigen. — Was dieser Ableitung besonders zu Statten kommt, ist, daß man die Redensarten: es steht schief mit der Sache, und: es stehet schlimm damit, fast ohne Unterschied gebraucht, und daß auch die Lateiner ihr Limus ebenfalls so, wie wir unser

Schlimm gebrauchten. Sidere limo bei dem Seneca, bedeutet, wie Scheller sagt: sidere sinistro, infausto. — Bei dem Allen aber ist doch nicht ausgemacht, ob nicht Schlimm vielmehr von Lam herkommt. Es hat dieses ehedem nicht bloß Lahm, sondern Mangelhaft, Untauglich überhaupt bedeutet, und ist für Stumm, Gelähmt, Gefühllos, Dumm u. s. f. gesagt worden. (S. Schilter.) Man mag indessen annehmen, welche Ableitung man will, mag also nach der letztern den Begriff des Gelähmten, des Untauglichen, oder nach der erstern den Begriff des Schiefen zum Grunde legen; so sagt Schlimm von einem Dinge, daß es (wenigstens durch Untauglichkeit) Schaden und Nachtheil bringe oder besorgen lasse. Ein schlimmer Hund ist ein beißiger, und eine schlimme Krankheit eine gefährliche. Dadurch nun ist der Ausdruck von Böse und Uebel sehr bestimmt verschieden; indem Böse auf die innere Beschaffenheit des Dinges, und Uebel auf seine Einwirkung auf das Gefühl hinweiset. — In Hinsicht auf den Grad der Stärke ist Schlimm, wie Böse, schwächer, als Arg, aber (wenigstens im gemeinen Leben) stärker, als Uebel. Sagt man: er ist kein arger Mensch, so heißt das nur: er ist nicht äußerst böse. Sagt man: er ist kein böser, kein schlimmer Mensch, so will man anzeigen, daß er gar keinen Tadel oder Vorwurf verdiene. Sagt man endlich: er ist kein übeler Mensch, so spricht man dadurch sogar ein gewisses Lob aus.

M.

Arglist. List. Hinterlist. Schlauheit. Verschlagenheit. Verschmitztheit.

Ueb. Geschicklichkeit, durch Täuschung Anderer seine Zwecke zu erreichen. — Hannibal erreichte seinen Zweck, dem Fabius zu entgehen, durch die bekannte List, daß er einer Menge Ochsen Reisbündel auf die Hörner binden und anzünden ließ. Denn, da die Ochsen um das ganze römische Lager herum liefen, so wurden die Römer getäuscht, daß sie allenthalben Wachfeuer zu sehen und von Feinden umgeben zu seyn glaubten, was sie sich zurückzuziehen bewog. V. List bezeichnet den angegebnen Begriff schlechtweg, ohne weitern Nebenbegriff. Weil aber der Mensch die Mittel zu seinen Zwecken gewöhnlich nur dann verheimlicht, wenn diese Zwecke auf den Schaden Anderer gerichtet sind; so hat auch List gewöhnlich den Nebenbegriff, daß der Listige nach Etwas trachte, was Andern zum Nachtheile gereicht. Doch liegt dies, wie gesagt, nicht in dem Worte an sich selbst. Denn ehedem bedeutete dasselbe so viel als: Geschicklichkeit, Kunst, Wissenschaft überhaupt.

Tho quamum ostana in thaz lant,
Thie irkantun sunnun fart;
Sterrono girusti,
Thaz warun iro listi. Otfr. I. 17, 1[illegible]–20.

Welches Stadenius übersetzt:

Do kamen von Osten her in das Land,
Die der Sonnen Gang erkannten,
Der Sternen ihre Gestalt,
Das waren ihre Künste.

Deshalb läßt sich auch von unschuldiger List reden, — dergleichen man z. B. zuweilen anwenden muß, um Kindern eine heilsame Arznei beizubringen, — ja, selbst rühmliche List kann es geben; dergleichen z. B., nach Bürgers Erzählung, die Weiber von Weinsberg zur Rettung ihrer Männer anwandten; wovon der Dichter sagt:

Und wenn die Noth am größten ist,
So rettet oft noch Weiberlist. Bürger.

Und eben deshalb hat man zur Bezeichnung strafbarer, auf den Schaden, auf das Verderben Anderer gerichteten List das Wort Arglist gebildet, welches diesen, in List an sich selbst nicht liegenden Begriff durch den Zusatz Arg ausdrücklich bezeichnet.

Bis in den Schoß der Mutter fürchtet ihr
Der Arglist Schlingen, tückischen Verrath? Schiller.

Hinterlist kommt mit Arglist darin überein, daß es unerlaubte, auf den Schaden eines Andern gerichtete List anzeigt; denn das, was wir hinter Jemandem, hinter seinem Rücken thun, ist in der Regel von dieser Art.

Dieser trieb Hinterlist mit unserm Geschlecht und handelte unsre Väter übel. Apostelg. 7, 19.

— — — Wie schuldig
Steh ich hier! Wie hinterlistig treulos
Erscheint mein Rath, mein unglückseliges
Bemühn, nach Fotheringhay sie zu führen. Schiller.

Doch ist Arglist viel stärker, als Hinterlist. Eines Theils darum, weil Arglist eigentlich und geradezu sagt, was Hinterlist nur figürlich und mittelbar andeutet, daß es nämlich unerlaubte, auf etwas Böses ausgehende List sei; und andern Theils darum, weil es doch wenigstens an sich möglich, wenn auch in der Regel nicht der Fall ist, daß wir hinter Jemandes Rücken Etwas thun, was nicht nachtheilig, wohl gar nützlich für ihn ist. Ein Freund handelt auch hinter dem Rücken des Andern, wenn er zum Besten desselben heimlich Etwas ausführt, was dieser, aus einer falschen Ansicht, nicht zugeben wollte.

Schlauheit ist ein hoher Grad von List, und zwar eigentlich, wie List, eben sowohl in gutem als bösem Sinne.

Denn Schlau ist, durch Vorsetzung des Zischers, aus Glau entstanden; welches eigentlich glühend, leuchtend, hell bedeutete, — was es auch im Oberteutschen (S. Adelung.) und im Niederteutschen, hier meist in der Form Glu (S. Br. Nds. W.), noch jetzo ausdrückt, aber auch schon von unsern ältesten Schriftstellern figürlich gebraucht wurde, für: hell am Verstande, klug, weise. Glauen mannon, klugen Leuten. Otfr. IV. 7, 19. Theils also durch Hinweisung auf einen besonders hellen Verstand, theils durch die, mittelst des vorgeschobnen Zischlautes noch hinzu gefügte Verstärkung, deutet Schlauheit auf einen hohen Grad von List. — Ein schlauer Fuchs, pflegt man zu sagen, weil der Fuchs als das listigste aller Thiere vorgestellt wird. — Daß Schlauheit insbesondere auf künstliche Verbergung der Mittel zu seinen Zwecken deute, wie Eberhard will, der Schlau mit dem engländischen Slow, in der Bedeutung Sachte, Unvermerkt, so wie mit Schleichen in Verbindung bringt, kann ich nicht finden; denn in der wahren Abkunft des Wortes ist davon keine Spur, und die Kunst, die Mittel zu seinen Zwecken gehörig zu verbergen, muß jeder Listige besitzen. Es ist dies also kein unterscheidendes Merkmal der Schlauheit. Eben so wenig kann die Geschicklichkeit, die Anschläge Anderer zu entdecken, dazu gerechnet werden. Denn auch diese muß jeder Listige haben; ja, sie gehört zur Klugheit überhaupt. Denn nur derjenige wird die rechten Mittel zu seinen Zwecken zu wählen wissen, der die Anschläge Anderer, besonders diejenigen, die seinen Zwecken entgegen sind, zu entdecken versteht.

Verschlagenheit hat, wie Listig, ursprünglich einen gleichgiltigen Sinn, und gehet zunächst auf eine Fertigkeit der Denkkraft, namentlich auf die Festigkeit, Mittel und Wege zu vorgesetzten Zwecken schnell zu erdenken. Denn Schlagen ist hier in der Bedeutung des Denkens zu nehmen, wie in Rathschlagen, Ueberschlagen zc. (S. Anschlag.), und Ver in dem verstärkenden Sinne, den es in mehren Zusammensetzungen hat (S. Bezaubern.); so daß also Verschlagen eigentlich überhaupt: reich an Denken, und dann insbesondere: reich an der Gabe, Mittel und Wege, zu Etwas zu erdenken, ausdrückt. Hieraus erhellet, wie Verschlagenheit von den vorigen Ausdrücken verschieden ist; denn List und Schlauheit brauchen Mittel und Wege zu ihren Zwecken nicht alle Mal erst zu erdenken. Sie können auch durch geschickte Wahl unter schon vorliegenden, und geschickte Ausführung der gewählten sich äußern. — Größtentheils wird indessen Verschlagenheit, wie List, in einem engern, nämlich in dem nachtheiligen Sinne gebraucht, wo es den Nebenbegriff der Kunst, zu täuschen, mit sich führt. — „Sie erdichten Falschheit, und

halten es heimlich, sind verschlagen, und haben geschwinde Ränke." Ps. 64, 7.

Den Begriff und das Unterscheidende von Verschmitzt endlich, weiß ich nicht besser auszudrücken, als mit Eberhards Worten. Er sagt: „Diesem (dem Ausdrucke Verschlagen) kommt am nächsten das Wort Verschmitzt; welches von Schmeißen abstammt, das im Niederteutschen Schmiten lautet. Dieses hat außer Werfen auch noch die Bedeutung Schlagen, welche in dem englischen to smite die Hauptbedeutung, und noch in dem: Schmeiß zu, st. schlag zu, Schmitzer, Schläge auf die Fingerspitzen, vorhanden ist. Indeß gibt ihm vielleicht der Laut selbst eine Nebenbedeutung von der feinern List, wozu kein Muth, keine Kühnheit und kein Unternehmungsgeist gehört, und welche vielmehr oft den Mangel dieser männlichen Eigenschaften ersetzet. Daher hat es eine stärkere Farbe von Verächtlichkeit, als das Wort Verschlagen, und wird nur von Feigen gebraucht, die den Mangel des Muths durch Verschmitztheit ersetzen. Man wird diese Eigenschaft am meisten Personen von dem schwächern Geschlecht beigelegt finden. Ein Lustspieldichter hält es für nöthig, einer verbuhlten und ränkevollen Frau, in der Person ihres Kammermädchens, eine verschmitzte Vertraute beizugesellen. Die Verschlagenheit hingegen kann noch durch den Muth und Unternehmungsgeist geadelt werden, womit künstliche, aber kühne Entwürfe ausgeführt werden. Ulysses kann verschlagen, aber nicht verschmitzt genannt werden." M.

Argwohn. Verdacht. Mißtrauen.

Ueb. Ein nachtheiliges Urtheil über Jemanden aus unzureichenden Gründen. V. Die Abkunft der Ausdrücke Argwohn und Mißtrauen erhellet von selbst. In Verdacht hat der eigentliche Sinn des Ver einige Schwierigkeit. Das Wort ist von Verdenken, welches ehemals in der Bedeutung: Verdacht haben, gebraucht wurde. — „Wenn Jemand einer Missethat verdacht wird." Const. Carol. b. Adelung. Es beruhete aber diese Bedeutung auf folgendem Umstande. Ver bedeutet häufig so viel als Falsch. (S. Vergreifen.) Davon sagte man ehedem: sich verdenken, anstatt: falsch denken, seinen Gedanken die unrechte Richtung geben. So sagt Notker Ps. 37, 8.: es begegne uns öfters, wenn wir an Gott denken wollen, daz wir an ander unsih ferdenchen. Aus dem Begriffe des Falschen aber ging der Begriff des Schlechten hervor. Davon bekam Verdenken die Bedeutung: Schlechtes, Uebeles von Jemandem denken; und hierauf beruhet der jetzige Begriff von Verdacht.

Es ist aber 1) Verdacht von Argwohn darin verschieden, daß Verdacht auf gegenständlichen, Argwohn auf selbstlichen (subjectiven) Gründen beruhet. Dies erhellet zuvörderst besonders aus den zugehörigen Beiwörtern. Argwöhnisch ist der Urtheilende, Verdächtig derjenige, über den er urtheilt. Sodann liegt es auch in der Abkunft der Wörter. Verdacht bezeichnet ein Denken und Argwohn einen bloßen Wahn. Was aber ausdrücklich ein Denken genannt werden soll, das muß ein auf gegenständlichen Gründen beruhendes Urtheil seyn. — Wenn gestohlne Sachen bei Jemandem gefunden werden, so erregt dies einen Verdacht, daß er sie entwendet habe. Denn es ist dies, zwar noch kein zureichender, aber doch ein gegenständlicher Grund, ihn für den Dieb zu halten. Wenn hingegen ein filziger Geizhals Alle, die mit ihm zu thun haben, auch ohne daß diese die geringste Veranlassung dazu geben, für Betrüger hält, so zeigt er Argwohn und ist argwöhnisch. Denn sein nachtheiliges Urtheil über die Andern beruhet dann auf keinem gegenständlichen Grunde, sondern bloß auf einem Grunde in ihm selbst, auf seiner Leidenschaft nämlich, die ihn dazu verführt. — Wenn Max Piccolomini in Bezug auf Wallenstein sagt:

> Glänzend werden wir den Reinen
> Aus diesem schwarzen Argwohn treten sehn;

so will er offenbar andeuten, daß die gegen Wallenstein vorgebrachten Beschuldigungen gar keinen gegenständlichen Grund haben, sondern bloß auf selbstlichen, auf Irrthum, auf Leidenschaft, und namentlich (wie aus dem Voraufgegangenen erhellet) auf dem Unvermögen, Wallensteins Geist zu fassen, beruhe. — In der Sprache des peinlichen Rechts werden die gegenständlichen, unzureichenden Gründe, Jemandem ein begangenes Verbrechen beizumessen, Anzeigen (indicia) genannt. Also alle Anzeigen wider Jemanden begründen einen Verdacht, aber nicht Argwohn, und der Richter, der Jemanden auf Anzeigen, die sich wider ihn ergeben, als verdächtig behandelt und in Untersuchung ziehet, ist darum keineswegs argwöhnisch zu nennen.

2) Mißtrauen ist von den vorigen Ausdrücken in doppelter Hinsicht verschieden. Denn a) wird Mißtrauen nur in Bezug auf Künftiges, Verdacht und Argwohn auch in Bezug auf Gegenwärtiges und Vergangenes gesagt. Wir haben gegen Jemanden den Verdacht und den Argwohn, daß er uns betrogen habe. Das nennt man nicht: wir setzen in ihn das Mißtrauen, er habe uns betrogen. Nur sofern wir fürchten, daß er uns betriegen werde, setzen wir Mißtrauen in ihn. b) Verdacht und Argwohn gehen nur auf das Sittliche. Denn sie zeigen an, daß man von Jeman-

dem Schlechtes denke, oder Arges wähne. Mißtrauen hingegen gehet auch auf Nichtsittliches, auf natürliche Fähigkeiten, Kenntnisse, Geschicklichkeiten u. s. f. — „Wir setzen ein Mißtrauen in die Geschicklichkeit eines Mannes, und wählen ihn daher nicht zum Lehrer unserer Kinder." Man nennt das aber nicht: wir haben Verdacht und Argwohn gegen den Mann. — Beide Verschiedenheiten erklären sich auch aus der eigentlichen Bedeutung von Trauen. Denn der Grundbegriff dieses Wortes ist: sich wobei beruhigen, sich darauf verlassen (S. Traut. Vertraut) *). Nun kann aber einer Seits davon, daß man sich worauf verlasse, nur in Bezug auf Künftiges, was man zum Zwecke hat, die Rede seyn, und anderer Seits kann es dabei eben sowohl auf bloß natürliche, als auf sittliche Eigenschaften ankommen. c) Argwohn und Verdacht hat der Mensch nur gegen Andere, Mißtrauen auch gegen sich. Denn für sittlich schlecht hält er sich selber nicht; wenigstens kann er über seine eignen Gesinnungen nicht zweifelhaft seyn. Wohl aber kann er zweifeln, ob seine Kräfte und Geschicklichkeiten zu einer gewissen Sache hinreichen werden, und dann hat er Mißtrauen gegen sich selbst. „Könige, sagte Ludewig XIV., müssen mißtrauisch gegen sich selbst seyn, und — setzen einige Weltkluge hinzu — argwöhnisch gegen ihre Diener." Daran thun diese aber sehr unrecht. Denn aus bloß selbstlichen Gründen soll Niemand den Andern verdammen. Sehr wahr fügt Eberhard noch hinzu: „Die argwöhnische Gemüthsart ist eine unglückliche Gemüthsart, indem man bei andern immer den Willen uns zu schaden voraussetzt, und eine häßliche, indem man zu diesem bösen Wahne

*) Da die Sicherheit unserer Verbindungen mit andern Menschen von der guten Meinung abhängt, die wir von ihrer Treue (wovon Treuen, Vertrauen abstammt) hegen: so lassen wir uns nicht mit ihnen ein, wir gehen nicht mit ihnen um, wir eröffnen ihnen nicht unser Herz, wir schließen mit ihnen keine Verträge; denn wir glauben, sie werden uns hintergehen, sie werden ihr Versprechen nicht halten, und das heißt, wir trauen ihnen nicht, wir sehen vorher, daß sie uns schaden können. So ist also allerdings das Mißtrauen in dem Argwohne und Verdachte gegründet, aber so, wie unser Urtheil von dem Zukünftigen in unsern Urtheilen über das Vergangene gegründet ist. Da indeß argwöhnen, vermöge der Ableitung, anzeigt, daß wir von Jemandem etwas böses denken, mißtrauen hingegen, daß wir seiner guten Eigenschaften nur nicht so gewiß sind, um davon gute Wirkungen mit völliger Ueberzeugung zu erwarten: so wird Argwohn auch nur von Gesinnungen, Mißtrauen hingegen auch vom Verstande, von Kenntnissen, von Fähigkeiten, Kräften gesagt. Wir setzen ein Mißtrauen in die Geschicklichkeit eines Mannes, und wählen ihn daher nicht zum Lehrer unserer Kinder. E.

durch keine vernünftigen Gründe berechtigt ist. Das Mißtrauen kann aus Klugheit entstehen, die nichts aufs ungewisse wagen will, aus der Erfahrung häufiger Fehlschlagungen und der Trüglichkeit des äußern Scheins. Daher sind Menschen, die selbst mit Ränken umgehen, und andere nach sich beurtheilen, argwöhnisch, Alte und andere Personen, die viele Erfahrungen von der Trüglichkeit des äußern Scheins gemacht haben, mißtrauisch. Der italienische Charakter ist zum Argwohn, der holländische zum Mißtrauen geneigt" *). E. M.

Arm. Dürftig. Armselig. Bettelarm. Blutarm.

Ueb. Zureichender Mittel zu dem, was zum Lebensunterhalte nöthig ist, ermangelnd. V. Im strengsten Sinne heißt Arm nur derjenige, der auch die unentbehrlichsten Nothwendigkeiten des Lebens nicht bestreiten kann. Denn dieses uralte Wort bedeutet eigentlich: Nackt, Bloß, und findet sich sogar im Hebräischen, wo Arom oder Arum Nackt ausdrückt; so wie in dem griechischen ερημος, wüste, bar, entblößt. Im weitern Sinne aber heißt Jeder arm, der keine hinreichenden Mittel zu dem hat, was zu seinem Lebensunterhalte nöthig ist, wenn es ihm auch nicht gerade an dem Allerunentbehrlichsten fehlt. Und da überdem die Menschen, nach Verschiedenheit ihres Standes und ihrer Lage, mehr oder weniger zum Leben für nothwendig halten; so leidet der Ausdruck Arm auch in dieser Hinsicht verschiedene Anwendung; dergestalt, daß Jemand in seiner Lage und in seinem Stande arm genannt werden kann, der in einem andern Stande und in einer andern Lage mit denselben Mitteln wohlhabend oder gar reich heißen würde. Ein Fürst, der nur vier oder fünftausend Rthlr. Einkünfte hat, ist arm; ein Bauer, der von seinem Landgute so viel hat, ist sehr reich. — Wenn Arm schlechtweg gebraucht wird, wie z. B. in den Redensarten: für die Armen sammeln, Armen-Anstalten errichten; so wird es alle Mal in seiner engern und eigentlichen Bedeutung genommen, und bezeichnet also dann „einen solchen,

---

*) Teller sagt: „Argwohn ist die Sache des Meinens, Mißtrauen des Empfindens. Ich wähne Arges von Jemand, und ich habe kein Herz (den Sitz des Vertrauens) zu ihm." Bestimmen wir aber den Antheil, den das Herz an dem Vertrauen und Mißtrauen hat, näher: so besteht er in der Abneigung, welche unser Begehrungsvermögen hat, sich mit einem Menschen einzulassen, weil wir einen Argwohn oder Verdacht gegen ihn hegen, woraus denn das Mißtrauen entsteht, er werde künftig nicht besser handeln, als bisher. Wir können uns nämlich nicht entschließen, uns für die Zukunft mit einem Menschen einzulassen, gegen den wir Argwohn oder Verdacht wegen des Vergangenen hegen. E.

der kein eignes Vermögen, noch sonst ein jährliches Einkommen hat, und der zugleich durch Alter, Schwachheit, Krankheit, Verstümmelung, außer Stande ist, sich seinen nothwendigen Unterhalt zu erwerben."

Eine ganz ähnliche Bewandtniß hat es mit der Anwendung des Wortes Dürftig im engsten und im weitern Sinne. Die wesentliche Verschiedenheit aber zwischen diesem und dem vorigen Ausdrucke ist folgende. Dürftig kommt her von Darben, Mangel leiden, empfinden. Arm gehet also unmittelbar auf das Gegenständliche, den Mangel selbst, Dürftig hingegen zunächst auf das Selbstliche, auf die Empfindung des Mangels.

Bettelarm ist eine Verstärkung des Ausdruckes, die sich von selbst erklärt. — Blutarm ist ebenfalls eine Verstärkung. — „Eine rechtschaffene Frau, die weiter keinen Fehler hat, als daß sie blutarm ist." Gellert. — Es fragt sich aber, was Blut hier heißen solle? — Es bedeutet, sagt Adelung, so viel als sehr. Ich weiß aber nicht, woher das Wort diese Bedeutung haben sollte; auch ist sie auf die Redensart: keinen blutigen Heller in der Tasche haben, ganz und gar nicht anwendbar. Vielmehr ist Blutarm aus dem niederteutschen Blotarm, bloß arm, gänzlich arm, entstanden; und ein blutiger Heller ist so viel als ein bloßer Heller. — Endlich ist auch Armselig ein verstärkter Ausdruck, und bezeichnet eigentlich denjenigen, der gleichsam Ueberfluß hat an Armuth (S. Glücklich. Glückselig), bei dem in aller Hinsicht, in der Kleidung, in den Nahrungsmitteln, u. s. f. die bitterste Armuth sich zeigt. E. M.

Arm. Elend.

Ueb. Haben gemein, daß sie den Zustand dessen, der harte Uebel leidet, bezeichnen können. So sagt man von einem Freunde, der an einer schmerzhaften, gefährlichen Krankheit danieder liegt: mein armer Freund! er ist sehr elend. — Es ist dies eine andere Verwandtschaft des Ausdruckes Arm, als die vorige. Denn in seiner Verwandtschaft mit Dürftig gehet Arm auf Mangel und namentlich auf Mangel an Lebensunterhalt. Hingegen in seiner Verwandtschaft mit Elend gehet es auf bejahte (positive) Uebel, und zwar nicht gerade auf solche, die aus Mangel an Lebensunterhalt entstehen. Der Uebergang von dem erstern Begriffe zu diesem andern war leicht gemacht. Denn das Gefühl des Mangels ist ein bejahtes Uebel.

V. Der ursprüngliche Sinn von Arm ist schon angegeben. (S. Arm. Dürftig). Elend stammet ab von Lant, Land, und El, welches Fremd bedeutete und mit dem Al in dem lateinischen Alius, so wie mit dem ἀλ in dem griechischen ἄλλην, das

auch einen Fremden bezeichnete, augenscheinlich überein kommt. Hienach heißt Elend ursprünglich: fremdes Land; davon: der Aufenthalt in einem fremden Lande; und weil die Verbannung aus dem Vaterlande in ein fremdes Land (exilium) als eins der größten Uebel betrachtet wurde, so ist hiedurch der jetzige Sinn von Elend entstanden. — Diese Ableitung des Wortes läßt sich aus dem Gebrauche, den unsre ältesten Schriftsteller davon machen, leicht bestätigen. In grabasteti elilentero, Tat. 193, 5, ist die Uebersetzung der griechischen Worte: εις ταφην τοις ξενοις: zur Grabstäte der Fremden — der Pilger, hat Luther.

Nu riazen elilente
In fremidemo lante;

„jetzt weinen wir elend in einem fremden Lande;" sagt Otfrid (I. 18, 55. 56.), und gibt dadurch eine förmliche Erklärung unseres Wortes.

Aus dieser Ableitung erhellet zugleich, warum Elend stärker ist, als Arm. — Armer Freund, ich bedaure dich! werde ich schon sagen können, wenn derselbe z. B. mit dem Wagen umgeworfen ist, und ein Bein gebrochen hat. Aber ein elender Mann kann er darum noch nicht heißen. Hiob hingegen war ein elender Mann in den Tagen seiner Trübsal und Schmerzen. Er nennet daher diese Tage die elende Zeit. „Mich hat ergriffen die elende Zeit." Hiob 30, 16. M.

Art. Gattung. Geschlecht. Ordnung. Classe. Reich.

Ueb. Ausdrücke, die man in der wissenschaftlichen Sprache, besonders in der Naturbeschreibung gebraucht, um Abtheilungen der betrachteten Gegenstände zu bezeichnen. V. Seit Linne's Zeiten, der in der Naturbeschreibung und ihrem Sprachgebrauche Gesetzgeber wurde, hat man diese Ausdrücke so unterschieden. Eine Art ist ein Inbegriff einzelner Dinge, (die nämlich so viel bleibende, wesentliche Merkmale gemein haben, daß sie unter einerlei nächsten Begriff gehören). Eine Gattung ist ein Inbegriff von Arten, ein Geschlecht ein Inbegriff von Gattungen; eine Ordnung ein Inbegriff von Geschlechtern; eine Classe ein Inbegriff von Ordnungen, und ein Reich ein Inbegriff von Classen. So theilt man alle Naturkörper in drei Reiche: das Thierreich, das Pflanzenreich, das Steinreich. Das Thierreich theilt man wieder in sechs Classen: Säugethiere, Vögel, Fische u. s. f.; die Säugethiere wieder in Ordnungen u. s. f. — Jedoch ist zu merken, daß das Zwischenglied zwischen Ordnung und Gattung gewöhnlich wegbleibt, und alsdann die Abtheilungen einer Ordnung

nung ohne Unterschied von Einigen Geschlechter, von Andern Gattungen genannt werden.

Diese Bestimmungen sind ein Beitrag zur Vervollkommnung der Sprache, den sie den Wissenschaften zu danken hat. Im gemeinen Leben wird freilich auf dieselben so genau noch nicht geachtet. Auch ist nicht zu läugnen, daß sie auf Willkür beruhen. Da sie aber dem Sprachgebrauche und der Ableitung wenigstens nicht entgegen sind, und die Bestimmtheit des Ausdruckes befördern; so verdienen sie, allgemein aufgenommen zu werden.

Eberhard findet freilich auch die ursprünglichen Bedeutungen dieser Wörter so verschieden, daß sie kaum als sinnverwandt betrachtet werden können. Aber von den drei ersten dürfte dies kaum zu behaupten seyn. Denn Geschlecht, von Slechten, arten (S. Abarten), ist ursprünglich mit Art gleichbedeutend; und von Gattung ist die Grundbedeutung nicht ausgemacht. Adelung glaubt, das Wort gehe ursprünglich auf die Aehnlichkeit der Dinge, und komme her von Gatten in der Bedeutung sich schicken. Mir scheint es viel näher zu liegen, daß Gattung von Gatten in der Bedeutung: sich zur Fortpflanzung vermischen, hergenommen sey, und ursprünglich auf eine gemeinschaftliche Abstammung der Dinge hinweise *).

E. M.

*) Stosch, der nicht auf diesen wissenschaftlichen Sprachgebrauch allein Rücksicht genommen hat, bestimmt diese Wörter durch Unterschiede, die weder beständig, noch allgemein genug sind. Von Classe sagt er, daß es vor der Ordnung solcher Dinge gebraucht werde, welche die Künste und Wissenschaften betreffen, als die Classen in einer Akademie der Wissenschaften, in einer Schule. Diese Bestimmung paßt aber schon nicht auf die Bedeutung, worin dieses Wort in der Naturgeschichte genommen wird. Ja es paßt nicht einmal auf seinen Gebrauch außer dieser Wissenschaft. Denn die sechs Abtheilungen, worin das römische Volk nach seinen Vermögensumständen, und dem darauf beruhenden Stimmrechte desselben in den Comitiis centuriatis eingetheilt war, hießen auch Classen und von diesen ist es selbst erst auf die Abtheilungen gelehrter Gesellschaften nach den Wissenschaften übertragen worden. Der Unterschied, den er zwischen Art und Gattung annimmt, dürfte auch schwerlich den Sprachgebrauch für sich haben. Er sagt nämlich: Art gebrauche man von der Natur und Beschaffenheit des Dinges, Gattung hingegen von Dingen von einerlei Art, die der Gestalt und den Eigenschaften nach verschieden sind. Denn in den Wissenschaften sind die Arten von den Gattungen dadurch verschieden, daß die erstern bloß einzelne Dinge oder Individua, die letztern aber Arten unter sich begreifen, ohne Unterschied der Merkmale, woher ihre Unterschiede genommen sind; seine Beispiele aus der Naturgeschichte sind daher dem Sprachgebrauche in dieser Wissenschaft nicht gemäß. Ursprünglich bedeuteten beide Abstammung, wie Adelung schon bei dem Worte Art

Art. Weise.

Ueb. Dasjenige von einer Handlung oder Veränderung überhaupt, wodurch ihr eine gewisse Benennung zukommt. — Wenn Jemand so handelt, daß dies großmüthig genannt werden kann; so zeigt er eine großmüthige Handlungsart, oder Handlungsweise. V. Art deutet mehr auf die äußere Beziehung, daß die Handlung zu einer gewissen Art (S. Art. Gattung) gehöre; Weise mehr auf die innere Beschaffenheit, auf das Seyn derselben, an sich betrachtet. Denn Weise ist aus dem alten Wesan oder Wisan, Wesen, Seyn (S. Anwesend) abgeleitet. — Ich wurde auf eine angenehme Art überrascht, drückt aus: diese Ueberraschung gehörte zu derjenigen Art, welche man angenehme nennt. Ich wurde auf eine unangenehme Weise überrascht, will sagen: die Beschaffenheit dieser Ueberraschung war mir angenehm. — Wo demnach bei Etwas bloß davon die Rede ist, daß es unter diese oder jene Abtheilung von Dingen gehöre, aber nicht davon, daß es so oder so sei, da wird nur Art aber nicht Weise gesagt. Es gibt mehre Arten von Edelsteinen, aber nicht mehre Weisen davon. — Art ist im Lateinischen Species und Weise Modus. — Die Franzosen haben aus Weise, oder dem niedeuteutschen Wise ihr Guise gemacht. Chacun vit à sa guise: Jeder lebt nach seiner Weise. E. M.

Artig. Niedlich. Hübsch.

Ueb. Was angenehm ist, ohne eben einen starken Eindruck zu machen. M.

V. Artig kommt von der Bedeutung des Wortes Art her, wonach es eine gute Art bedeutet.

> Soll anders seine Rede eine Art (d. i. eine gute Art) kriegen. Opitz.

So heißt gesittet so viel als wohlgesittet, und kommt von der Bedeutung des Wortes Sitten her, da es gute Sitten bedeutet, als, ein Mensch ohne Sitten, nämlich ohne guten Sitten.

---

bemerkt hat, und wie man aus der biblischen Redensart: Wir sind alle göttlicher Art, und aus dem Sprüchworte: Art läßt von Art nicht, siehet. Da aber die Erzeugnisse, die durch die Abstammung verwandt sind, eine Aehnlichkeit haben, vermöge welcher wir sie unter einerlei Benennung bringen können: so namte man solche ähnliche Dinge, Dinge von einerlei Art, oder von einerlei Gattung, bis die Wissenschaft zwischen diesen beiden Wörtern den Unterschied bestimmte, der noch zwischen ihnen beibehalten wird. E.

Dem kommt schon näher, daß etwas durch die Art, nämlich durch die gute Art, womit es geschiehet, kann angenehmer werden.

> Doch alles, was sie thut, wird durch die Art beschönet,
> Mit der sie alles thut. Wernicke.

Diese engere Bedeutung hat auch das Wort Lebensart für gute Lebensart, wenn wir sagen, ein Mensch ohne Lebensart. Artig wäre also dasjenige, was eine gute, angenehme Art hat, und so wird es Personen und Sachen, und unter diesen vorzüglich den Werken der Kunst alsdann beigelegt, wenn sie zwar gefallen, aber keinen Anspruch auf Erhabenheit oder Schönheit machen können. Insonderheit wird es ihnen aber in Rücksicht auf ihren angenehmen Charakter beigelegt. Ein artiges Kind, ein artiger junger Mensch, ein artiges Frauenzimmer gefallen durch ihr angenehmes Betragen und durch den einnehmenden Anstand, der ein Ausdruck eines unschuldigen Frohsinns ist, verbunden mit Sittsamkeit und Bescheidenheit. Ein solches artiges Frauenzimmer gefällt, ohne eine leidenschaftliche Liebe einzuflößen. Artig ist also weniger, als liebenswürdig. Indeß pflegen bei dem Gebrauche solcher Wörter viele subjective Gründe mitzuwirken.

> Es ist ein artiges Mädchen. — Ein sehr liebenswürdiges würden Sie sagen, wenn Sie eine Mannsperson wären. Dusch.

> Und eh sie einen Kuß auf holde Lippen wagen,
> Erst ängstlich fragen,
> Von welch politischer Partei,
> Der Torrys oder Whigs, ein artig Mädchen sey. Uz.

Ein artiges Haus, ein artiger Garten gefallen durch den Charakter von Bequemlichkeit, Annehmlichkeit, Heiterkeit und Munterkeit, ohne Pracht und Größe, den die Theile und die Anlage des Ganzen ausdrücken.

Niedlich kommt von Neid her, welches ehemals eine viel weitere Bedeutung hatte, als jetzt, und überhaupt Verlangen, Begehren anzeigte. Es wird daher auch von Sachen gebraucht, die auf den Geschmack einen angenehmen Eindruck machen, und die Eßlust erregen. Man sagt: niedliche Speisen, niedlich zugerichtete Speisen, und versteht darunter solche, die weder durch ihre Menge, noch durch ihren starken Geschmack, sondern durch ihre feine Mischung gefallen.

Das Niedliche gefällt also durch seine feine Zusammensetzung, und es ist daher immer etwas, dessen Annehmlichkeit in der Kleinheit, Zartheit, und Feinheit seiner Theile, so wie in der Zierlichkeit seiner Zusammenfügung besteht, kurz das, was die Franzosen durch mignon ausdrücken. Daher gefallen uns Kinder durch diesen zarten Bau ihrer Gliedmaßen und diese Sanftheit ihrer Bewegungen, wir nennen sie niedliche Ge-

schöpfe, und oft ahmen ihnen erwachsene Frauenzimmer nach, wenn sie ähnliche zärtliche Gefühle erregen wollen, aber selten mit sonderlichem Glücke.

> Dies niedliche Kinderhafte im Betragen ist eine der feinsten Künste der Koketterie.
>
> Engl. Zusch n. d. Uebers.

Hübsch scheint, nach Adelungs Bemerkung, am wahrscheinlichsten zu dem im Teutschen veralteten und noch im Schwedischen vorhandenen Hof, gehörige, schickliche Art und Weise, Anstand, zu gehören, womit auch wohl das teutsche Behuf verwandt ist. Danach wäre dann dieses Angemessene, Anständige, Passende, die erste seiner Bedeutungen.

> Aber es wird Ihnen kein Räthsel mehr seyn, wenn ich Ihnen sage, daß ich mit der Absicht an den Hof ging, mir so viel Geld zu sammeln, daß ich mir ein hübsches Landgut kaufen könnte.
>
> Ebend.

d. i. ein solches, das meinen Wünschen angemessen wäre, und sich zu meinen Umständen paßte.

In der niederteutschen Mundart kommt es in dieser Bedeutung noch in der Gestalt vor, die ihrem Ursprunge näher ist. „Dat Her wille de Schölern und bisundergen de Börger Kindern truwelifen regeren und beschaffen, dat de Schölern Latyn spreken, und sik hövischen halen (hübsch aufführen) an allen Enden." S. Barrings Beiträge zur Hannöv. Kirch. u. Schul. Hist. S. 12. In dieser Bedeutung kommt Höven und Behöven noch in der niederteutschen Mundart im Bremischen vor. S. Vers. e. Bremisch-niederſ. Wörterb. unter diesen Wörtern, Th. II. S. 662.

Indem es auf die äußere Gestalt angewendet wird: so bedeutet es diejenige Annehmlichkeit derselben, die eine Person oder Sache durch das Schickliche, Angemessene und Regelmäßige ihrer Form hat; und durch diese Eigenschaften grenzt es an das Schöne, das sie alle, aber im höhern Grade und noch mehrere andere in sich faßt. Ein hübsches Haus ist ein bequemes, reinliches, wohlerleuchtetes Haus, das keine auffallende Fehler gegen die Symmetrie und Eurythmie enthält; ein hübsches Frauenzimmer ist ein solches, dessen Glieder angenehme Formen haben, und das durch keinen auffallenden Fehler und durch keine Gebrechlichkeit oder Unregelmäßigkeit in seiner ganzen Figur verunstaltet ist.

Artig bezieht sich also auf den Charakter, der durch Gestalt und Handlungen ausgedrückt wird, Hübsch auf das Regelmäßige und Anständige in den Formen, Niedlich auf die Feinheit und Zartheit in den Theilen und die Zierlichkeit in der Zusammensetzung. E.

Artig ist hier nicht in dem Verstande zu nehmen, in welchem es auf das Betragen eingeschränkt ist, und in welchem man z. B. von Kindern verlangt, daß sie artig seyn sollen; sondern es bedeutet hier überhaupt: von guter, angenehmer Art, möge diese in dem Betragen liegen, oder in der äußern Gestalt, oder worin sie sonst wolle. Der Ausdruck enthält eine bekannte Figur, eine solche Synekdoche nämlich: welche das Allgemeine für das Besondere — Art überhaupt für gute, angenehme Art — setzt. Das Hauptwort Art wird eben so gebraucht. Man sagt z. B.: er arbeitet, daß es eine Art hat, d. i. eine tüchtige, rechte Art. — Dem zufolge bezeichnete Artig den allgemeinern Begriff, der die Begriffe des Niedlichen und Hübschen unter sich fasset.

Niedlich, ohne Zweifel verwandt mit dem lateinischen Nitidus, schimmernd, sauber, geputzt, und aus Nett (Nettlich) entsprossen, heißt ein Ding, sofern es so nett, sauber, fein, zierlich ist, daß es dadurch gefällt. Niedlich hat daher auch einen Nebenbegriff von Kleinheit und kann auf das Große oder gar Erhabne, als solches, nicht angewandt werden. Wer das Weltgebäude in seiner Herrlichkeit bewundernd anschauet, wird dasselbe nicht ein niedliches Schauspiel nennen. In Bezug auf Menschen gebraucht man das Wort hauptsächlich von Kindern. Man nennt sie niedliche Geschöpfe, sofern sie durch ein feines, glattes Gesicht, durch zarten Gliederbau und sanfte Bewegungen gefallen. — Uebrigens gehet Niedlich, wie Artig, nicht bloß auf Gegenstände des Gesichts, sondern auch auf andre ohne Unterschied. — „Ueberfülle dich nicht mit allerlei niedlicher Speise!" Sir. 37, 32. D. i. die nett und sauber und für einen feinen Geschmack zubereitet ist.

Die Abkunft des Wortes Hübsch ist nicht ausgemacht. Frisch will es von Hof ableiten, in sofern dieses den Aufenthalt eines Fürsten mit seiner Bedienung bedeutet. Hieraus sey Hovisch, hofmäßig, und hieraus Hübsch entstanden. Adelung und Eberhard lassen das Wort von demjenigen Hof herkommen, welches, im Teutschen veraltet, im Schwedischen noch gehörige, schickliche, angenehme Art und Weise, Anstand und dergleichen bedeute, und wovon auch Höfwisk für sittsam, anständig, angenehm gesagt werde. Hienach würde also der Begriff des Schicklichen und Angemessenen der Grundbegriff von Hübsch seyn, und ein Ding in sofern, als es diese Eigenschaften hat, hübsch genannt werden. Inzwischen scheint diese Ableitung weniger nahe zu liegen, als die von Frisch angenommene; und dieser dürfte die von Eberhard angeführte Stelle noch mit größerm Rechte für seine Meinung anführen. — Man mag übrigens annehmen, welche von diesen Ableitungen man will; so wird man in beiden Fällen auf Schwierigkei-

ten stoßen. Denn es gibt Anwendungen des Wortes Hübsch, die sich nur gezwungen dürften erklären lassen, wenn man den Begriff des Hofmäßigen, oder den Begriff des Schicklichen überhaupt, oder gar den Begriff des Sittsamen und Anständigen, zum Grunde legt. Ich meine hauptsächlich die Fälle, wo dasselbe in Bezug auf Unangenehmes und Widriges gesagt wird. — Spielend wirst du das nicht lernen, du mußt dich hübsch anstrengen! mußt es dir hübsch sauer werden lassen! — Ich glaube daher, ob ich sie gleich geschichtlich noch nicht nachweisen kann, an eine andere Abkunft des Wortes.

Unser Heben lautete ehedem Heffan und Hepsan. (S. Schilter). Hieraus konnte leicht Hepfisch und hieraus Hübsch entstehen. Auch der Zusammenhang der Begriffe ist eben so leicht und klar. Denn es bezeichnet hienach Hübsch ursprünglich das, was sich hervor hebt, in die Sinne fällt, sich auszeichnet; und dieses paßt auf alle Fälle, das Wort mag auf Angenehmes oder Unangenehmes bezogen werden. — Wenn also eine Frau hübsch genannt wird, so sagt das eigentlich: ihr Aeußeres erhebe sich über das Gemeine und Gewöhnliche, und ziehe dadurch die Blicke auf sich.

Alle drei Ausdrücke, Hübsch, Niedlich und Artig sagen weniger, als Schön. Denn wenn Etwas auch vor dem Gemeinen sich so auszeichnet, daß es einen angenehmen Eindruck macht, also hübsch ist, so hat es darum noch nicht die ganz vollendete Form, die zur eigentlichen Schönheit gehört. Wenn Etwas ferner durch Nettigkeit, Sauberkeit, Feinheit gefällt, also niedlich ist, so macht dies ebenfalls noch keine Schönheit aus; diese erfodert außerdem noch viel mehr. Und wenn endlich Etwas überhaupt von angenehmer Art, also artig ist; so hat es auch darum noch nicht die zur Schönheit erfoderlichen Eigenschaften. Denn nicht alles Angenehme ist gerade schön. — Sofern man also eine Person, weiblichen Geschlechts besonders, artig, niedlich, hübsch nennt, will man anzeigen: sie sey angenehm, wohl gefallend, ohne eigentlich schön zu seyn. Eine solche macht nur einen sanften, gemäßigten Eindruck, wobei das Gemüth Ruhe und Fassung behält, und erregt keine leidenschaftlichen Bewegungen, besonders keine solchen, wodurch man außer sich geräth. Wenn man andeuten will, daß sie Leidenschaft errege, oder zu erregen geeignet sey, so nennt man sie schön, liebenswürdig, reizend u. s. f. M.

Artig. Gefällig. Verbindlich.

Ueb. Wer sich durch sein Betragen Andern angenehm macht. V. Artig drückt diesen Begriff allgemein aus (S. Artig. Niedlich). Gefällig heißt (in Bezug auf das Be-

tragen, als wovon hier nur die Rede ist) derjenige, der sich dadurch angenehm macht, daß er bereit ist, Andern Etwas zu Gefallen zu thun, ihre Wünsche zu erfüllen. — Artigkeit begreift Gefälligkeit mit in sich; denn ein ungefälliges Betragen ist niemals artig. Aber nicht umgekehrt. Gefälligkeit schließt nicht alle Mal auch Artigkeit ein. Denn zur Artigkeit gehört nicht bloß, daß man Andern gern Etwas zu Gefallen thue, sondern auch, daß man es auch auf eine höfliche feine, zarte, schonende, mit einem Worte, auf eine angenehme Art thue. „Gefälligkeit kann mit der rohen Großheit der Heldensitten in dem heroischen Zeitalter bestehen, aber nicht Artigkeit. Die homerischen Helden waren bisweilen gefällig, aber niemals artig. Das französische Gentil, welches jetzt unserm Artig entspricht, hat ursprünglich das Große und Edle bedeutet, als Kennzeichen einer hohen Geburt. Seitdem aber die höhern Stände angefangen haben, diese Kennzeichen mit den schimmernden Eigenschaften feiner Manieren zu vertauschen, ist das Rauhe und Große in dem Gentil zu dem Artigen und Kleinen herab gesunken."

Das Verbindliche ist ebenfalls unter dem Artigen mit begriffen, und ist die feinste und anziehendste Art davon. Denn verbindlich heißt das Betragen eines Menschen, sofern es nicht allein artig ist, sondern zugleich auch zu erkennen gibt, daß er sich verbunden fühle, so zu handeln. Ein verbindliches Betragen drückt also Achtung für uns aus, und dadurch eben gefällt es uns vorzugsweise. Offenbar können Gefälligkeiten, wenn sie auch noch so groß sind, auf eine unverbindliche Art erzeigt werden und dadurch gar sehr an Werth verlieren. Das geschiehet ganz besonders, wenn der Handelnde es uns fühlen läßt, oder gar vorrückt, daß er uns Wohlthaten erweise und daß wir seiner Hilfe bedürfen, die er uns bloß aus Gnaden zukommen lasse. „Die verbindliche Art, welche die kleinern Dienste verschönert, gewinnt oft mehr unsere Zuneigung, als die wesentlichsten Gefälligkeiten; die erstere schmeichelt unsrer Eigenliebe, als Ausdruck einer schuldigen Huldigung; die letztern erinnern uns oft an unser Bedürfniß und an unsere Schuld."

So angenehm übrigens und schätzbar das verbindliche und gefällige Betragen ist, so darf es doch nicht übertrieben werden. Allgefälligkeit ist wenigstens eine widrige, oft eine verächtliche und strafbare Schwäche; und wer ohne Unterschied gegen Jeden sich verbindlich beträgt, der verletzt seine Würde und wirft sich weg, indem er auch Nichtswürdigen Achtung zu erkennen gibt.

Anm. Die Handlungen eines Menschen heißen nicht, wie Eberhard meint, in sofern verbindlich, als er uns da-

durch Verbindlichkeit auflegt. Das ist z. B. augenscheinlich, wenn wir sagen: er hat uns seinen verbindlichsten Dank abgestattet. E. M.

Ast. Zacken. Zweig Reis.

Ueb. Diejenigen Theile eines Baumes, welche über der Erde aus einem Stamme (unmittelbar oder mittelbar) hervor gehen. B. Ein Ast ist unmittelbar aus dem Stamme hervor gegangen. Das siehet man daraus, daß sein unterster Theil, seine Wurzel, in dem Stamme selber steckt. Denn was man z. B. in einem Brete, das aus dem Stamme geschnitten ist, einen Ast nennt, ist nichts anders, als eine solche Wurzel, und ohne Zweifel ist dies die ursprüngliche Bedeutung von Ast. Das Wort scheint aus dem Griechischen, wo ὀζος einen Ast in dem Stamme bedeutete, in das Gothische, wo es Asts lautete, und von da in das Teutsche übergegangen zu seyn. Dem griechischen Worte liegt der Begriff eines Knotens zum Grunde, indem die Aeste in dem Holze als Knoten in demselben betrachtet wurden. Sie können aber, als die härtesten Theile, auch gleichsam als Knochen in dem Holze vorgestellt werden, und daher ist die Frage, ob nicht das lateinische Os, der Knochen, früher Osse lautend, auch hieher gehöre.

Aus dem Aste gehen nun wieder die Zacken oder Zweige, und aus diesen wieder die Reiser hervor. Zacken und Zweig bezeichnen also die nämlichen Theile des Baumes, nur von verschiednen Seiten. Zacken gehet bloß auf ihre Gestalt, Zweig betrachtet sie als Theile des Astes. Denn Zacken deutet darauf, daß dieselben in die Länge gezogene, spitz ausgehende Theile sind, und um den Stamm herum Zickzacke bilden (S. Zacken. Zinken): Zweig hingegen, von Zwei abstammend, ist von dem Umstande hergenommen, daß ein Ast da, wo er Zweige hat, in zwei (mehre) Theile sich theilt. — Ausserdem pflegt man nur Zweige und nicht Zacken zu sagen, sofern man sich dieselben als frisch und belaubt denkt; ohne Zweifel, weil Zacken nur allein auf die Gestalt siehet. — Man sagt z. B. sprüchwörtlich: auf einen grünen Zweig kommen, niemals: auf einen grünen Zacken. Oder, wenn der Dichter sagt:

> Man kann sich mit Zweigen
> Erhitzet vom Steigen
> Die Wangen umwehn. — Salis;

so läßt sich nicht: mit Zacken, dafür setzen. Denn der Dichter muß frische und belaubte Zweige meinen. Mit Zacken kann man sich nicht umwehen.

Reis bedeutet eigentlich einen Sprößling, und vorzüglich einen einjährigen Trieb (S. Gerte. Reis); woraus die angegebne Verschiedenheit dieses Wortes in Bezug auf die vorigen leicht folgt.

Im gemeinen Leben wird es freilich mit diesen Ausdrücken nicht immer genau genommen. Insonderheit wird oft ein ganzer Ast ein Zacken genannt. Auch Luther nahm es damit noch nicht genau. — „Seine Aeste waren schön und trugen viele Früchte." Dan. 4, 9. Das sollte heißen: seine Zweige. Denn an den Aesten sitzen die Früchte zunächst nicht.

E. M.

Athem. Odem.

Ueb. Die Luft, welche lebende, thierische Körper wechselweise einziehen und ausstoßen. V. Diese Wörter bezeichnen keine verschiedenen Begriffe. Denn sie sind nur verschiedene Formen eines und eben desselben Wortes; Odem nach der oberteutschen Mundart; welche überhaupt für das hellere A gern das tiefere O einführt. Allenfalls ließe sich sagen, daß Odem eben darum, weil es im Hochteutschen seltner gebraucht wird, mehr geeignet sey, das Feierliche der Rede befördern zu helfen, und daß es, wegen seines tiefen Lautes dem Ausdrucke trauriger und niederschlagender Empfindungen angemessener sey. Sein Odem ist schwach, sagt Ramler, im Tod Jesu. Uebrigens ist Athem auf keine Weise unedler, und wird daher, außer unter den vorgedachten Bedingungen, eben so gut wie Odem, auch von den edelsten Dingen gebraucht. „Daß hier des Himmels Athem lieblich schmeckt." Schiller. M.

Athmen. Keichen. Hauchen. Blasen.

Ueb. Luft aus den Lungen auslassen. V. Die beiden ersten Wörter deuten auch mit auf das Einziehen der Luft in die Lungen, die beiden letzten hingegen nicht. Unter sich sind Athmen und Keichen so verschieden, daß Keichen ein beschwerliches Athmen anzeigt. — „Ein Mensch, der durch Ermüdung außer Athem ist, oder dem Engbrüstigkeit das Athmen erschwert, keichet." „Die Kriegesfurie gefesselt an den Wagen — Des Ueberwinders keucht." Ramler. — Bei dem fürchterlichen Keichhusten ist das Athmen so erschwert, daß der Leidende zu ersticken drohet, weswegen auch Stickhusten dafür gesagt wird. — Ursprünglich ist Keichen (mit dem niederteutschen Köchen, das ein gewisses, sehr beschwerliches Husten anzeigt, unmittelbar verwandt) ohne Zweifel Nachahmung des Lautes, der dabei gehört wird.

Hauchen und Blasen sind wesentlich darin verschieden, daß das Hauchen aus freier Brust mit geöffnetem Munde geschiehet, bei dem Blasen hingegen die Lippen so zusammen gedrückt werden, daß sie nur eine enge Oeffnung bilden, durch welche die Luft ausgetrieben wird; wie man es z. B. macht, wenn man die Flöte bläst. — Hieraus aber entspringt noch eine andere Verschiedenheit. Denn eben dadurch, daß bei dem Blasen die Luft durch eine enge Oeffnung getrieben wird, strömt sie mit einer gewissen Stärke, oder gar Heftigkeit aus. Daher kommt es, daß ein völlig sanftes und gelindes Auslassen der Luft nicht Blasen, sondern nur Hauchen, und ein heftiges dagegen nur Blasen und nicht Hauchen genannt wird; was denn auch auf den figürlichen Gebrauch übergehet.

Der junge West, der schwächste von den Winden,
Der doch durch seinen Hauch kaum Bäche runzeln kann.
Schlegel.

Dem Fisch, der Ströme bläst. — Haller.

Es ist nämlich von dem Wallfische die Rede. — Ursprünglich ist Hauchen Nachahmung des sanften Lautes, der dabei gehört wird. Blasen hingegen ist von dem Aufblähen der Backen dabei hergenommen. Denn das Wort stammt von Blahen oder Blähen ab, und ist aus Blahesen zusammen gezogen. — Auf ähnliche Weise hat eine Blase, dergleichen z. B. auf der Haut durch ein Zugpflaster hervor gebracht wird, von der aufgeblähten Gestalt ihren Namen. — Das lateinische Flare hat mit unserm Blasen Bedeutung und Abkunft gemein. Denn da die Lippenlaute B und F gleichgiltig sind (S. Abenteuerlich), so weisen Fla und Bla auf einerlei Urwurzel hin. E. M.

Aetzen. Beizen.

Ueb. Durch einen scharfen Stoff einen andern Körper ganz oder zum Theil auflösen. V. Az bedeutete ehedem Speise, und schon Notker hat geäzzet für gespeiset (Schilt.); so wie auch Otfrid azen für essen sagt.

Ob er iz azi
Imo ubilo iz gisazi;
Wenn er es (Adam den Apfel) äße,
So würde es ihm übel ergehen. Otfr. II., 6, 13.

Von diesem Stamme ist auch unser essen. Aetzen bedeutet daher: essen machen. Auf ähnliche Art heißt beizen so viel als: beißen machen.

Das alles hilft itzt nur dem Argwohn, der ihn beißt,
Sich in sein wundes Herz noch tiefer einzubeizen. Wieland.

Wer aber Etwas beißet, der isset es nicht nothwendig auch. Aetzen will daher mehr sagen, als beizen. Das Aetzmittel greifet den Körper so an, löset ihn dergestalt auf, daß es ihn gleichsam verzehrt. Das Beizmittel verzehrt ihn nicht gerade. Es kann auch seyn, daß es ihn nur weich, mürbe ꝛc. macht; wie etwa, wenn der Gärber die Häute beizt. M.

Auch. Noch.

Ueb. Beide Wörter deuten an, daß zu dem vorhandenen Etwas hinzu komme. — Auch — noch muß ich dir sagen. V. Auch, mit dem lateinischen aug-ere (αυξω, vom alten αυγω, wovon αυγεω) verwandt, siehet darauf, daß das Vorhandene durch das Hinzukommende vermehrt wird *); Noch, mit nach von Einem Stamme, darauf, daß das Hinzukommende, dem schon Vorhandenen nachfolgt. (In einer andern Bedeutung — weder, noch — ist noch mit dem lateinischen nec verwandt. Diese gehört aber nicht hieher). Deshalb, weil Auch besonders auf den Begriff des Vermehrens weiset, wird Auch vornehmlich gesagt, wo etwas Neues, was von andrer Art ist, hinzu kommt; Noch, wo das Nämliche wiederholt, fort gesetzt wird. Trinke noch ein Glas Wein! sagen wir zu unserm Gaste, wenn er schon getrunken hat. Trinke auch ein Glas Wein! wenn er bis dahin bloß gegessen und noch nicht getrunken hat. M.

Auch. Selbst. Sogar.

Ueb. Haben gemein, daß sie gebraucht werden, einen gewissen Nachdruck zu bewirken. — Napoleon war ein großer Feldherr; auch — selbst — sogar seine Feinde mußten dies anerkennen. D. i. er war so groß, daß, was viel sagen will, seine Feinde es anerkennen mußten. V. Auch gibt zu erkennen, daß zu dem schon Gesagten oder Angedeuteten noch Etwas hinzu komme (S. Auch. Noch.), und zwar hier mit dem Nebenbegriffe, daß dasselbe etwas Auffallendes sey, was sich kaum erwarten lasse. — „Auch der Hottentot (Fühlt) die allgemeine Pflicht und der Natur Gebot." Haller. Zu denen, die ein allgemeines Pflichtgefühl haben, kommt, was man kaum denken sollte, noch der Hottentot hinzu. — — Selbst will nicht, wie Auch, einen neuen Gegenstand hinzu setzen, sondern den in Rede stehenden unzweifelhaft gewiß machen, indem es die Bezeichnung desselben verdoppelt. Hierin liegt der Nachdruck,

*) Aukan, Oken, vermehren. Eckhart comm. I. 180. Oker des riks, Mehrer des Reichs.

Er hatte vorher die Versammlung angeblickt, und wendete jetzt erst das Auge in die Höhe.

Wie fang' ichs an, um mich empor zu schwingen? Gellert.

Unter den, von Adelung aufgezählten Zeitwörtern, mit welchen Empor verbunden wird, und zu welchen man noch Ragen, das Empor so gewöhnlich bei sich hat, setzen kann, befinden sich freilich drei: Bleiben, Halten und Stehen, bei welchen Empor nicht sowohl eine Bewegung oder Richtung in die Höhe, als vielmehr ein Seyn in der Höhe zu bezeichnen scheint. Allein 1) ist Empor bleiben nicht sehr gebräuchlich, und Adelung hat kein Beispiel davon aus einem bewährten Schriftsteller angeführt. Und, wenn es gebraucht wird, so ist 2) die Redensart, eben so wie bei Halten und Stehen, auslassend, und deutet stillschweigend auf Bewegung oder Richtung in die Höhe. Empor bleiben heißt: in die Höhe gekommen seyn und so bleiben. „Dieweil Mose seine Hände empor hielt" will sagen: er hielt die in die Höhe gehobenen Hände; und „hoch stehet ihr (der Eiche) Wipfel empor" bedeutet: der Wipfel stehet da, hoch in die Höhe gerichtet. Die Zulässigkeit dieser Erklärung darf um so weniger bezweifelt werden, da nicht bloß Empor, sondern auf ähnliche Art, auch in die Höhe, mit Stehen verbunden wird. Wenn z. B. einer von den Nägeln, womit man die Dielen eines Fußbodens befestigt hat, nicht gehörig eingetrieben ist; so wird gesagt: da steht noch ein Nagel in die Höhe.

Auch war man genöthigt, in solchen Fällen, wo Auf mehrdeutig gewesen seyn würde, dafür Empor zu sagen. Moses hielt die Hände auf, würde heissen: er hielt sie offen; und: ihr Wipfel stehet auf, könnte auch bedeuten: er steht offen, und: er stehet, ruhet auf etwas Anderm.

Wo diese Mehrdeutigkeit wegfällt, da wird, wenn eigentlich nicht von Bewegung oder Richtung in die Höhe, sondern vom Seyn in der Höhe die Rede ist, allemal Auf, und nicht Empor gesagt. Man bleibet eine Nacht auf, man hält sich auf der rechten Seite, man stehet auf der Kanzel.

M.

Auf. Offen.

Ueb. Auf oder Offen nennt man eine Sache, sofern Etwas frei und ungehindert in dieselbe hinein, oder durch dieselbe hindurch kommen kann; sofern sie also nicht verschlossen, nicht zugemacht ist, nicht allerwärts solche Schranken hat, die den Eingang oder Durchgang hindern. Man macht die Thür auf, wenn Jemand klopft, um ihn herein gehen zu lassen, und läßt sie aus eben der Ursache gleich offen, wenn man noch ei-

nen Andern kommen sieht. V. Auf und Offen sind ursprünglich einerlei Wort. Die älteste Form ist Up (Jup bei dem Ulphilas, S. Br. Nds. W.). Nachher haben die südlichen Mundarten den Doppellaut Au untergeschoben, und daraus ist Auf geworden; die nördlichen haben U behalten, oder: das hellere O untergeschoben — die Niedersachsen und Engländer sagen noch jetzt Up., die Holländer und Dänen Op, — und hieraus ist Offen entstanden. Da man aber beide Formen in das Hochteutsche aufnahm, mußte man bei der fortschreitenden Ausbildung der Sprache bald dahin kommen, sie auch durch eigenthümliche Begriffe zu unterscheiden, und so den Sprachschatz dadurch wirklich zu vermehren. Diese Unterscheidung hat sich denn dahin bestimmt, daß man Auf eigentlich nur von demjenigen sagt, was erst geöffnet wird; Offen von demjenigen, was schon geöffnet ist. Man macht die Thür auf, indem man sie öffnet; man läßt sie offen stehen, wenn man sie geöffnet hat und nicht wieder zumacht. Man hält den Mund auf, indem man ihn öffnet und hin hält, etwa, um einen schadhaften Zahn besichtigen zu lassen. Man hält den Mund offen, wenn man ihn geöffnet hat, und so bleiben läßt, etwa, weil man bei einer Krankheit durch die Nase nicht athmen kann.

— — ich weiß
Den Tag zu nennen, wo mit Einem Mal
Sein Herz mir auf ging. Schiller.

Verstellung ist der offnen Sele fremd. Ders.

— — die Thöre des Himmels
Gehn auf. Kleist.

Sie war der Freundschaft offen. Alxinger.

Heynatz, welcher Auf und Offen zwar vergleicht, ihren Unterschied aber, wie er es in sehr vielen Fällen so macht, nicht im Allgemeinen bestimmt, sondern nur in Beispielen darstellt, sagt: „Ein streitiger Fall ist: er hat die Augen, den Mund auf, wofür Andere offen (wie es scheint, mit Unrecht) vorziehen.“ Sicher hätte er hier nicht zweifelhaft seyn können, wenn er sich den Unterschied beider Wörter im Allgemeinen deutlich gedacht hätte. In Fällen der erwähnten Art kann beides, Auf und Offen, gesagt werden; aber nicht in völlig gleicher Bedeutung. Auf hat eine feine Beziehung auf: geöffnet werden, und Offen auf: geöffnet seyn. Er hat die Augen auf (gemacht nämlich); er hat die Augen offen (nämlich seyend).

Dieser Unterschied gründet sich unstreitig darauf, daß Auf sonst auch eine Richtung in die Höhe, und also überhaupt eine Richtung wohin bezeichnet. Daher ist es gekommen, daß Auf nicht sowohl von demjenigen, was schon geöffnet ist, als vielmehr von demjenigen gesagt wird, was erst dahin gebracht wird, geöffnet zu seyn. —

In Eberhards Handbuche ist die Vergleichung von Auf und Offen nachgetragen. Derselben zufolge wird Offen von der Sache gesagt, „wozu der Ausgang oder Durchgang nicht gehindert wird;" und Auf von dem Hindernisse, wenn es gehoben ist. Aber dies ist ohne Grund. Freilich sagt man: „Eine Ader ist offen und nicht auf;" aber man sagt: sie ist wieder auf gesprungen, wenn sie schlecht verbunden war. Auch wird allerdings gesagt: „Wenn das Schutzbret einer Wassermühle auf ist, dann ist die Wasserrinne offen." Aber hier heißt Auf: in die Höhe, und ist mit Offen nicht sinnverwandt. — Ausdrücke wie dieser: er ist schon offen, anstatt: schon auf (gestanden), kommen zwar wohl vor; aber, da hier Auf und Offen nicht einmal sinnverwandt sind, Auf vielmehr den Begriff: in die Höhe gerichtet, hat; so enthalten sie eine so grobe Verwechselung, daß sie nur in der gemeinsten Sprechart vorkommen. Das Gemeine und Niedrige darin wird noch empfindlicher und widriger, wenn man dabei an die figürliche Redensart: Oeffnung haben, erinnert wird. M.

Aufbehalten. Aufbewahren.

Ueb. Machen, daß eine Sache vorhanden bleibt. V. Aufbehalten drückt bloß dies aus; es zeigt lediglich an, daß man die Sache nicht wegwerfe und nicht vernichte, sondern sie behalten wolle. Aufbewahren hingegen schließet noch ein, daß man Sorgfalt anwende, um zu bewirken, daß die Sache nicht verloren gehe und nicht beschädigt werde. — Wenn Hausfrauen Obst für den Winter aufbewahren wollen, so bringen sie es in einen guten, trocknen Keller, oder bedecken es sorgfältig, wenn Kälte eintritt, sehen auch fleißig nach, ob nicht ein Stück faul geworden sey, um es weg zu werfen, damit es nicht die übrigen anstecke. Wenn hingegen eine unachtsame Frau zwar Obst für den Winter hat liegen lassen, aber, ohne sich weiter darum zu bekümmern, in einer Kammer, wo es erfriert, so hat sie dasselbe zwar aufbehalten, aber nicht aufbewahrt. E. M.

Aufenthalt. Wohnsitz.

Ueb. Der Ort, wo Jemand sich befindet. V. Wohnsitz ist ein beständiger, fortdauernder Aufenthalt. Denn Wohnen, dessen Wurzel ohne Zweifel Wo ist, bezeichnet ursprünglich den Begriff des Bleibens an einem Orte. Uuonet, er bleibt, hat Kero, und Tatian: Gisahun uuar her woneta, sie sahen, wo er blieb. Wohnung ist daher ein fester, bleibender Aufenthalt.

Da bestellte mir (der Schöpfer aller Dinge) eine Wohnung und sprach: in Jakob sollst du wohnen; — — und darnach (habe ich) zu Zion eine gewisse Stätte gekriegt. Sir. 24, 12—15.

Ueberdem deutet in Wohnsitz die letzte Sylbe noch besonders auf einen festen, bleibenden Aufenthalt. Wer bei einer Reise durch die Schweiz auf einige Tage zu Schafhausen seinen Aufenthalt nimmt, der schlägt deshalb noch nicht seinen Wohnsitz daselbst auf. Ein Aufenthalt ist ein Ort auch alsdann schon für uns, wenn wir nur zuweilen und nur auf kurze Zeit uns daselbst befinden.

Ein Lustschloß in der Nacht von einem dicken Wald
War ihre Zuflucht jetzt und liebster Aufenthalt. Kleist.

Da aber des Königs Volk — hörte, daß etliche sich aus den Städten gethan hätten, sich heimlich in der Wüste — aufzuhalten. 1 Makk. 2, 31.

Sie wollten nämlich daselbst nicht bleiben, sondern nur einstweilen sich verbergen. M.

Auffahrend. Jachzornig. Heftig.

Ueb. Zu plötzlichen Ausbrüchen des Unwillens geneigt. Mit einem auffahrenden, jachzornigen und heftigen Menschen muß man äußerst behutsam umgehen; die geringste Kleinigkeit kann ihn aufregen, daß er uns unfreundlich behandelt. V. Wie sich Jachzornig und Auffahrend unterscheiden, ist leicht zu erkennen, indem Jachzornig bestimmt nur auf Zorn hinweiset, Auffahrend dagegen unbestimmt läßt, was bei dem Auffahrenden sich äußere. Es kann dies auch bloßer Unwille, ja sogar auch ein angenehmes Gefühl oder eine angenehme Leidenschaft seyn. — Wenn Jemand bei einer frohen Botschaft plötzlich von seinem Sitze aufspränge, und in ein unmäßiges Freudengeschrei ausbräche; so würde er auffahren. Es ist also Auffahrend in dieser Hinsicht viel allgemeiner, als Jachzornig, daß es auf die Geneigtheit zu plötzlichen Ausbrüchen von Gefühl und Leidenschaft überhaupt deutet, obwohl es vorzüglich nur von der Geneigtheit zu plötzlichen Ausbrüchen des Unwillens gebraucht wird. In einer andern Hinsicht aber ist es dadurch von Jachzornig verschieden, daß es, als Mittelwort, nicht eigentlich denjenigen anzeigt, der zu gedachten Ausbrüchen geneigt, sondern den, der wirklich darin begriffen ist.

Wenn Jemand heftig genannt wird, so zeigt das eigentlich an, daß die Ausbrüche seiner Gefühle leicht stark und ungestüm werden; und es ist dieses Wort nur dadurch mit den vorigen sinnverwandt, daß ein solcher Mensch auch überhaupt leicht

und schnell erregbar zu seyn pflegt. Auch umgekehrt ist der Jachzornige und der Auffahrende gewöhnlich auch heftig. Aber nicht nothwendig alle Mal; denn es kann eine große, sehr leicht und schnell reizbare Erregbarkeit ohne Kraft und Nachdruck gedacht werden. — Dem Auffahrenden steht, in gewisser Hinsicht, der Gelassene, dem Jachzornigen der Geduldige, und dem Heftigen der Sanfte entgegen.

Das ist aus dem Sprachgebrauche klar. Nicht so ausgemacht ist die Grundbedeutung von Heftig. Allem Ansehen nach indessen hat Adelung Recht, wenn er das Wort entstanden seyn läßt aus dem alten Hebig, schwer, gewichtig, woran man zu heben hat. Aus diesem Grundbegriffe entwickelte sich der Begriff des Starken, Gewaltigen, Ungestümen, weil ein sehr schwerer Körper mit großer Gewalt nieder fällt, und dem, der ihn heben oder sonst bewegen will, eine große Kraft entgegen setzt. E. M.

Auffallend. s. Abenteuerlich.

Auffangen. Auffassen.

Ueb. In eigentlicher Bedeutung: Etwas körperlich in seine Gewalt bringen; z. B. einen Entlaufenen auffangen, auffassen. In figürlichem Sinne: Sich dessen, was ein Anderer äußert, bewußt werden. Man muß in Gegenwart von Kindern vorsichtig reden, weil sie mehr auffassen und auffangen, als man gewöhnlich glaubt. — Das Auf in Auffangen und Auffassen scheint die Bedeutung von Offen zu haben. (S. Aufgeben). Gedanken faßt man auf mit offenem Verstande; Körper mit offenen Händen u. s. f.

V. Der Unterschied beider Wörter in der eigentlichen Bedeutung erhellet leicht aus den Stammwörtern Fangen und Fassen. (S. Anfassen, Angreifen, und Antreten, Anfangen). In der figürlichen Bedeutung aber findet sich der Unterschied: daß Auffassen in allen Fällen, Auffangen aber insonderheit nur alsdann gesagt wird, wenn wir Jemandes Aeußerungen wider, oder wenigstens ohne seinen Willen auffassen. Gute und fleißige Schüler fassen die Gedanken auf, die ihr Lehrer ihnen vorträgt; aber sie werden ihm nicht jedes Wort auffangen, was er in der Eil etwa unrichtig anbringt. Dieser Unterschied kommt daher, weil Fangen am häufigsten in Beziehung auf solche Dinge gesagt wird, welche uns zu entwischen streben, oder wenigstens nicht die Richtung haben, um leicht in unsere Gewalt zu kommen. Man fängt einen Vogel, man fängt einen Dieb.

> Von den Perlen, welche der tauchende Fischer
> Auffängt, wählt er die reinsten für sich. Schiller.

Hieraus erklärt sich ferner, warum Auffangen, schlechtweg gebraucht, einen bösen Nebenbegriff hat. Eine fröhliche Gesellschaft mag Keinen unter sich leiden, der Alles auffängt; denn man verstehet darunter einen solchen, der Alles auffasset, um zu spotten, zu tadeln, zu zanken. Auffassen hat diesen Nebenbegriff nicht.

> Es ist möglich, daß er (Lykurg) auf Kreta zu Lyktos, wo er Verwandte hatte, dergleichen Gedanken (als er in seiner Gesetzgebung ausdrückte) aufgefaßt — haben mag. Joh. v. Müller.

M.

Aufgeben. Entsagen.

Ueb. Kommen darin überein, daß sie von demjenigen gesagt werden, der Etwas noch länger zu behalten oder zu begehren aufhört. Ein Amt aufgeben, ihm entsagen.

V. Auf ist hier so viel als offen, und Aufgeben also: offen geben. Dieser figürliche Ausdruck ist demnach von solchen Fällen hergenommen, wo man eine Sache weg, verloren, preis gibt, indem man Etwas offen gibt, in der eigentlichen Bedeutung; wie man z. B. eine Festung, die man nicht mehr vertheidigen kann, aufgibt, indem man dem Feinde die Thore offen gibt. Aber dieses Bild, welches durch Aufgeben ursprünglich bezeichnet wurde, hat sich nach und nach verdunkelt, und so ist der Gebrauch dieses Wortes erweitert, und überhaupt auf alle Fälle ausgedehnt worden, wo man Etwas weg, verloren, preis gibt, wenn auch dabei eigentlich nichts offen gegeben wird. Eine Hoffnung aufgeben. In dieser erweiterten Bedeutung nun unterscheidet sich Aufgeben von Entsagen auf doppelte Art. 1) Entsagen schließt wegen des Sagen ein: daß man ausdrücklich zu erkennen gebe, man wolle oder werde Etwas nicht länger behalten oder begehren. Dieses liegt nicht in Aufgeben; welches auch stillschweigend geschehen kann. Wer ein Amt, was ihm der Staat anvertrauet hat, nicht länger verwalten kann oder will, der darf dasselbe nicht geradezu aufgeben, sondern er muß demselben entsagen, er muß seinen Vorgesetzten ausdrücklich zu erkennen geben, daß er es nicht länger behalten könne oder wolle. Eine Lustfahrt, die man sich vorgesetzt hatte, kann man ohne Weiteres aufgeben, man braucht ihr nicht erst zu entsagen. Wenn daher, nach einer weitern Figur, Entsagen auch gebraucht wird, wo eine ausdrückliche Erklärung im eigentlichen Sinne nicht Statt findet; so wird die Sache doch so vorgestellt, als wenn eine solche Statt fände. Mein Herz hat seinem lieb-

sten Wunsche entsagt, heißt: es hat gleichsam ausdrücklich erklärt, daß es diesen Wunsch nicht mehr hege.

> Warum verschmähte sie's, den Edinburger
> Vertrag zu unterschreiben, ihren Anspruch
> Auf England aufzugeben? — —
> — — — — Sie wollte lieber
> Gefangen bleiben, sich mißhandelt sehen,
> Als dieses Titels leerem Prunk entsagen. Schiller.

Maria Stuart — denn von ihr ist die Rede — gab ihren Anspruch auf England nicht auf, indem sie nicht aufhörte, die Ausführung desselben zu begehren. Sie entsagte ihrem Titel nicht, indem sie den Vertrag nicht unterschrieb, wodurch sie ausdrücklich würde erklärt haben, daß sie denselben nicht mehr behalten wolle.

2) Wer Etwas ausdrücklich erklärt, der handelt allemal selbstthätig. Alles Entsagen geschiehet daher selbstthätig. Nicht so das Aufgeben. Bei diesem kann man sich auch leidend verhalten; man kann Etwas aufgeben, durch Unterlassen einer Thätigkeit. Von demjenigen, der, erschöpft durch die Schläge des Schicksals, nun seinem Verhängnisse leidend sich hingibt, kann man sagen: daß er sein Glück, oder, daß er sich selbst aufgebe, aber nicht, daß er seinem Glücke, oder gar sich selber entsage. Auch in andern Fällen wird Geben von Dingen gebraucht, die sich bloß leidend verhalten. Eine Verzierung, die einem Hause ein gutes Ansehen gibt, verhält sich dabei völlig leidend.

Uebrigens kann beides, das Aufgeben und das Entsagen sowohl freiwillig als gezwungen geschehen. Wir sollen dem Teufel und seinen Werken entsagen. Nämlich freiwillig. Denn nur alsdann kann es Werth haben. Der besiegte Feind hingegen wird gezwungen, den Ansprüchen zu entsagen, die er vorher machte. Der Träge ist sehr gern bereit, eine mühevolle Arbeit aufzugeben, sobald sie ihm erlassen wird. Der Fleißige sieht sich oft genöthigt, Arbeiten aufzugeben, wenn sein Kräfte dazu nicht hinreichen. M.

Aufgeblasen. Eingebildet. Stolz. Hochmüthig. Hoffärtig.

Ueb. Voll Selbstgefühl; — wenn man nämlich unter dem Selbstgefühle eines Menschen das Gefühl seines eigenen Werthes versteht.

> Viel Selbstgefühl und kühner Muth, bei Gott!
> Doch das war zu erwarten. Stolz will ich
> Den Spanier. — Schiller.

B. Stolz heißet der Mensch, sofern er eine lebhafte, und insbesondere, sofern er eine leidenschaftliche Begierde nach Selbstgefühl hat. Ein solcher strebt eifrig nach Allem, was dem Selbstgefühle schmeichelt, und verabscheuet Nichts mehr, als das, wodurch dasselbe verletzt wird. Selbst Gefälligkeiten und Dienste mag er von Andern nur annehmen, sofern er sie als einen schuldigen Zoll betrachten kann, und ehe er sich zu Bitten herab läßt, erträgt er lieber das größte Ungemach. (Vergl. Maaß Vers. üb. d. Leidenschaften, Th. 2.). — Der Ausdruck ist, wie gewöhnlich, von der äußern Erscheinung hergenommen. Stolz heißt eigentlich: sich erhebend, gleichsam auf Stelzen gehend; indem diese Wörter unmittelbar verwandt sind, so wie auch das lateinische Tollere, erheben, wo bloß der Zischlaut nicht vorgeschoben ist, zu eben dem Stamme gehört. Es ist nämlich eine gewöhnliche Erscheinung, daß bei dem Stolzen auch in den Stellungen und Bewegungen des Körpers ein Streben in die Höhe sich zeigt. Er trägt sich sehr gerade, hebt besonders den Kopf in die Höhe und aus den Schultern empor, er geht mit wenig gebogenen Knien und auf dem Vordertheile des Fußes bei jedem Schritte sich hebend u. s. f., worauf auch solche Redensarten des gemeinen Lebens, wie z. B.: er trägt die Nase hoch, Bezug haben. (Vers. üb. d. Leidensch. ingl. die Rhetorik von Maaß). Hievon nun ist der Ausdruck Stolz hergenommen. Indessen offenbart sich der Stolz nicht gerade immer und in jedem Falle auf diese Art. Vielmehr kann er sich auch verstecken, seine Aeußerungen im Körper wenigstens in Schranken halten; zuweilen sogar die Miene der Demuth annehmen, wenn er dadurch zu erlangen hofft, daß Andere sich desto mehr vor ihm beugen, oder sonst seinem Selbstgefühle schmeicheln werden.

In Hinsicht auf diesen Umstand besonders ist Aufgeblasen von Stolz verschieden. Denn Aufgeblasen heißt der Mensch, nach einer leicht erklärlichen Figur, sofern er sein hohes Selbstgefühl in seinen Mienen, Geberden und Reden zur Schau trägt. „Er prahlet laut mit seinen Vorzügen, und kündigt durch seinen Gang, Anstand und Geberden die hohe Meinung an, die er von seinem unvergleichbaren Werthe hat; er sagt geradezu, und jede seiner Bewegungen sagt es: ich danke dir Gott, daß ich nicht bin, wie andere Menschen." Da nun der Mensch zu solchen Aeußerungen nur fähig ist, sofern er eine übertriebene Begierde nach Selbstgefühl hat; so folgt: jeder Aufgeblasene ist stolz; wogegen, wie aus dem Vorigen erhellet, der Stolze nicht alle Mal auch aufgeblasen ist.

In einer andern Hinsicht sind Stolz und Eingebildet verschieden. Eine Einbildung heißt zwar eigentlich jede Vorstellung der Einbildungskraft. Allein weil diese so oft leer

Vorstellungen uns vorspiegelt, so hat sie sich müssen gefallen lassen, daß man Einbildung auch gesagt hat, um schlechtweg eine lere Vorstellung anzuzeigen. Davon heißt Eingebildet überhaupt, wer sich mit leren Vorstellungen täuscht; so wie z. B. der Grillenkranke voller Einbildung ist. Insbesondere aber wird derjenige eingebildet genannt, der mit leren Vorstellungen seines Werthes sich täuscht, — der sich einbildet, Vorzüge zu besitzen, die er nicht hat, oder durch solche, die er wirklich besitzt, einen Werth zu haben, den sie ihm nicht geben. Wer z. B. ein Dichter zu seyn sich dünkt, wenn er doch bloß Reime machen kann, oder, wenn er wirklich ein Dichter ist, darum höher zu stehen vermeint, als alle Andere, wenn diese auch durch hohe Tugenden geadelt sind, der ist eingebildet. — Die Vergleichung mit dem Obigen ergibt, daß der Stolze nicht nothwendig alle Mal auch eingebildet ist. Denn bei der lebhaften Begierde nach Selbstgefühl kann es doch seyn, daß der Mensch dieses Gefühl nur auf wahre und richtig gewürdigte Vorzüge gründen will. Aber freilich ist nicht zu läugnen, daß der Stolz, wenn er leidenschaftlich ist, in der Regel auch eingebildet macht (Vers. üb. d. Leidensch. Th. S. 156). — Es kann sonach auch einen gerechten, und, wie man es nennt, edlen Stolz geben.

Schön, edel, mild, zu stolz, durch Künste zu gefallen.
Weiße.

Hochmuth nennt man den Stolz, sofern er durch unverdiente Geringschätzung Anderer sich äußert. Dies erhellet besonders aus dem bekannten Sprichworte: Hochmuth kommt vor dem Falle. Denn eben dadurch, daß der Hochmüthige alle Andern unverdienter Weise geringschätzig behandelt, verletzt er ihr Selbstgefühl und bringt sie gegen sich auf, so daß sie bei der ersten Gelegenheit zu seiner Demüthigung sich vereinigen. Hochmuth ist also die verächtlichste und zugleich schädlichste Art des Stolzes, ist ein Laster, welches nothwendig verhaßt macht, indeß Aufgeblasenheit und eingebildetes Wesen, als solche, bloß lächerlich machen.

Hoffart endlich heißt der Stolz, sofern er durch äußern Prunk, durch auffallendes Gepränge sich offenbart; wie schon aus der Abkunft des Wortes von Hoch und Fahren sich abnehmen läßt *). Kant hat bemerkt, daß Hoffart mehr unter den geringern, Hochmuth mehr unter den höhern Ständen angetroffen werde. Das ist auch leicht begreiflich. „Denn in den geringern Ständen kann man sich leichter durch äußern

*) Man kann Hoffart von Hof und Art, oder von Hoch und Fahrt ableiten. Die letztere Ableitung ist indeß die wahrscheinlichste;

Prunk auszeichnen, sich dadurch (in seinen Gedanken) über Andere erheben, und so seinem Stolze schmeicheln. Diejenigen dagegen, die in den höhern Ständen leben, haben weit mehr Veranlassung, sich durch ihre (wahren und eingebildeten) Vorzüge vor den niedrigern Ständen verleiten zu lassen, auf die letztern mit Geringschätzung von ihrer Höhe herab zu sehen." (Vers. üb. d. Leidensch. Th. 2. S. 146). E. M.

Aufgebracht. Entrüstet. Erzürnt.

Ueb. In heftigen Unwillen gesetzt. V. Erzürnt drückt mit aus, welche Gemüthsbewegung aufgeregt sey (nämlich Zorn), Aufgebracht und Entrüstet drücken dies nicht mit aus. Zwar sind beide nur in Bezug auf denjenigen gebräuchlich, in welchem heftiger Unwille aufgeregt ist. Aber es braucht dies nicht gerade Zorn (Unwille über Beleidigung), sondern kann auch Unwille von anderer Art seyn. Entrüstet und Aufgebracht kann man daher über Jemanden auch seyn, dem es nicht eingefallen ist, uns beleidigen zu wollen; wie etwa ein Schullehrer über einen Knaben, der einen oft gerügten Fehler aus bloßer Unachtsamkeit doch wieder macht.

Wie Aufgebracht und Entrüstet sich unterscheiden, das ist so klar nicht. Eberhard beziehet das letztere Wort auf Rust, Rast, Ruhe, wonach es also: aus der Ruhe gebracht, ausdrücken würde. Dann wäre die wesentliche Verschiedenheit beider Wörter, daß Aufgebracht den obbesagten Gemüthszustand von der bejahenden (positiven), Entrüstet von der verneinenden (negativen) Seite bezeichnete. — Adelung glaubt, Entrüstet heiße: in Rüstung gebracht, nach Aehnlichkeit mit dem Ausdrucke: in Harnisch gejagt; welcher Erklärung das vorgesetzte Ent keinesweges entgegen stehet (S. Anbieten). Hienach würde weiter keine Verschiedenheit unter beiden Wörter Statt finden, als daß Entrüstet von einem Bilde hergenommen wäre, auf welches Aufgebracht gar keinen Bezug hat.

---

denn man findet es bei den Alten durchgängig Hochfahrt geschrieben.

> Nemm sein ein jeder selber wahr.
> Ob nicht der Pfaffen Hurn und Kind
> Die Stölzsten und Hochfährtigsten sind.
>
> Rein. Fuchs. [illegible]

Danach ist es der lächerliche Fehler eines Menschen, der durch Pracht eine große Meinung von sich zu erregen sucht. Außer dieser Ableitung wird auch die angegebene Bedeutung durch das Sprichwort bestätigt: Hoffart will Zwang haben. Denn die Pracht ist demjenigen, der dadurch zu glänzen sucht, lästig. E.

An und für sich weiß ich keiner von diesen Ableitungen einen Vorzug zu geben. Doch scheint der Sprachgebrauch für die letztere zu sprechen. In den meisten Fällen zwar passen beide recht gut:

Entrüsten denn, o Vater Zeus, dich nie
So ungeheure Thaten? — Bürger.

Das kann heißen: bringen sie dich nie aus der Ruhe? und eben so gut: bringen sie dich nie in Harnisch? Aber in manchen Verbindungen wird doch ganz deutlich auf den letztern Sinn hingewiesen. — „Ein Volk, das mich entrüstet, — — solche sollen ein Rauch werden in meinem Zorn." Jes. 65, 3—6.

M.

Aufgeräumt. Lustig.

Ueb. Beide Ausdrücke braucht man von dem, der fröhlich gestimmt ist. V. Lustig sagt aber mehr, als Aufgeräumt. Denn Lustig heißt nur derjenige, der wirkliche Lust empfindet und lebhaft äußert. Aufgeräumt hingegen auch schon derjenige, bei dem nur alle Hindernisse der Fröhlichkeit weggeräumt sind, so daß er für alle angenehmen Eindrücke offen und empfänglich ist, und Alles, was aufheitern und vergnügen kann, schnell und lebhaft ergreift. — Wenn man Jemandem, der in einer fröhlichen Gesellschaft, wider seine Gewohnheit, still und wortarm ist, sagt: Sie sind ja Heute nicht aufgeräumt! so deutet man dadurch an, daß demselben Etwas in der Seele liege, was ihn hindere, an den fröhlichen Unterhaltungen Theil zu nehmen, und so empfänglich dafür zu seyn, als sonst.

Außerdem aber wird Aufgeräumt auch von dem Denkvermögen gesagt, worauf Lustig gar keine Beziehung hat. Der Verstand, der Kopf, heißt nämlich aufgeräumt, sofern bei ihm die Hindernisse des Denkens weggeräumt sind, besonders, sofern keine Verworrenheit der Begriffe und keine Unordnung in den Kenntnissen an klarem und bestimmtem Denken ihn hindert, sondern Alles licht und hell in ihm ist. — Das letztere hat Bezug auf die Bedeutung von Aufräumen, in welcher es anstatt: in Ordnung bringen, gesagt wird. — Ein Zimmer aufräumen.

E. M.

Aufgeräumt. Aufgelegt. Geschickt.

Ueb. Wer sich in dem Zustande befindet, wo Etwas ihm leicht wird, der ist geschickt, aufgelgt und aufgeräumt dazu. — Des Morgens, wenn man nach einem erquickenden Schlafe recht heiter aufgestanden ist, pflegt man zu geistigen Arbeiten am meisten geschickt, aufgelegt und aufgeräumt

zu seyn. Denn da werden sie uns am leichtesten. B. Wenn Jemand zu einer gewissen Handlung geschickt genannt wird, so deutet dies an, daß er die dazu erfoderliche Fertigkeit habe. Wird er dazu aufgeräumt genannt, so drückt das aus, daß bei ihm gerade jetzt alle Ursachen, die ihm dieselbe erschweren könnten, weggeräumt seyen, und namentlich keine verdrießliche, ihn dazu unlustig machende Gemüthsstimmung Statt finde. (Vergl. den vorigen Abschnitt). Sagt man endlich, daß er dazu aufgelegt sey, so gibt man zu erkennen, daß sein Gemüth gerade jetzt die, zu ihrer Ausübung geeignete Richtung habe. Dies hängt zusammen mit dem Ausdrucke: sich auf Etwas legen, sich dessen ernstlich befleißigen, seine Kräfte darauf richten. —

Die Vergleichung dieser Begriffe gibt: 1) Wer zu Etwas geschickt ist, der ist nicht immer auch aufgelegt und aufgeräumt dazu. Der geschickteste Maler z. B. kann seine Stunden und Tage haben, wo er zum Malen nicht aufgeräumt und aufgelegt ist. 2) Wer zu Etwas aufgeräumt und aufgelegt ist, der ist nicht alle Mal auch geschickt dazu. Es gibt z. B. Menschen genug, die zu Glücksspielen gar sehr aufgelegt und aufgeräumt sind, ungeachtet sie dieselben schlecht und ungeschickt spielen *). M.

Aufgeweckt. Lebhaft. Munter.

Ueb. Einen vorzüglichen Grad von Thätigkeit der Kräfte äußernd. — Ein aufgeweckter, lebhafter, munterer Knabe ist beständig in reger Bewegung, will immer beschäftigt seyn, ist neugierig, mag gern mit andern sich herum tummeln, neckt seine Gespielen, wenn es die Gelegenheit gibt u. s. f.

---

*) Aufgeräumt ist man, wenn man sich in einem Zustande der Heiterkeit und des Vergnügens befindet und sich keiner Ursache des Mißvergnügens bewußt ist. (S. Aufgeräumt. Lustig.) Gewöhnlich wird es bloß von diesem Zustande gebraucht, ohne Beziehung auf dasjenige, was wir darin thun können. Allein da es auch gute Schriftsteller in dieser Beziehung gebrauchen; so müssen wir es hier mit den Wörtern vergleichen, mit denen es in dieser Rücksicht verwandt ist. „Jetzt nichts mehr davon; ich will zu einer bequemern Zeit davon mit dir reden — wenn du mehr dazu aufgeräumt bist, einmal mit Ruhm aus einem Feldzuge zurückkömmst, oder sonst eben eine große Handlung gethan hast." (Leisewitz). Es ist ein eben so großer Beweis von einer guten Beurtheilungskraft, wenn man nichts unternimmt, wozu man nicht geschickt, aufgelegt und aufgeräumt ist, als wenn man nie einem andern etwas zumuthet, wozu man denselben nicht aufgelegt und insonderheit nach seiner gegenwärtigen Gemüthsstimmung nicht aufgeräumt findet. E.

B. Lebhaft heißt eigentlich: Leben habend (S. Leben), und dann insbesondere: viel Leben zeigend. Alles Leben aber offenbart sich durch Thätigkeit der Kräfte. Also heißt Lebhaft: viel Thätigkeit der Kräfte äußernd. — Aufgeweckt und Munter hingegen sagen von Jemandem eigentlich nur, daß er in dem Zustande sey, wo seine Kräfte sich äußern können; und dann erst figürlich, daß dieselben wirklich sich äußern. Denn beide Wörter deuten, eigentlich genommen, bloß auf Abwesenheit des Schlafes. Sofern sie daher gebraucht werden, die wirklich rege Thätigkeit der Kräfte anzuzeigen, sind sie schwächer, als Lebhaft.

Unter sich scheinen sie, in vorliegender Anwendung, ebenfalls nur dem Grade nach verschieden zu seyn, und Munter weniger zu sagen, als Aufgeweckt. — „Ein munterer Kopf faßt leicht und lernt geschwinde, was man ihm beibringen will; ein aufgeweckter Kopf kommt außerdem dem Lehrer oft zuvor, und findet das von selbst, was man ihn erst lehren will. Ein munterer Gesellschafter nimmt leicht an der heitern Stimmung einer Gesellschaft Theil; ein aufgeweckter versetzt die Gesellschaft in eine heitere Stimmung, wenn sie noch nicht darin ist, und erhält und belebt diese Stimmung, wenn die Gesellschaft sich bereits darin befindet.“ Aufgeweckt nämlich deutet auf eine äußere Ursache, wodurch Jemand ist wach gemacht worden; Munter hingegen nicht. Wo aber eine äußere Ursache zu dem Wachseyn mitwirkt, da wird dasselbe vollkommner hervor gebracht, als wenn, unter übrigens gleichen Umständen, keine solche Mitwirkung von außen Statt findet.

Eine andere Verschiedenheit liegt darin, daß Munter nicht bloß dem Schlafen, sondern auch dem Krankseyn entgegen stehet. — Er hat lange gekränkelt, jetzt ist er wieder munter. — Wie befinden Sie sich? Ich bin munter. — In dieser Verbindung wird niemals Aufgeweckt dafür gesagt. Dies geht auf den uneigentlichen Gebrauch über. Man gebraucht Munter, aber nicht Aufgeweckt, um Einen zu bezeichnen, der, wie Hagedorns Johann, der muntere Seifensieder, ein gesundes, frisches, unbefangenes, harmloses Gemüth hat; als welches durch Regsamkeit der Kräfte im Empfinden und Handeln sich kund gibt, indeß ein kränkelndes, befangenes, durch niederschlagende Gefühle gebeugtes Gemüth alle Kräfte hemmt und lähmt.

Ja, es könnte die Frage seyn, ob nicht der Begriff: frischen, gesunden Muth zeigend, der Grundbegriff von Munter sey? Denn die Ableitung des Wortes von Mut, Muth, vermittelst des eingeschlichenen Nasenlautes, scheint ganz nahe zu liegen. Nur stehet entgegen, daß dieser Begriff schon zu abge-

zogen seyn dürfte, um ihn bei einem so alten Worte als den ersten anzunehmen. Adelung lässet Munter von Mähen abstammen, in sofern dieses überhaupt Bewegen bedeutet hat; wonach also rege Beweglichkeit der Grundbegriff seyn würde. Aber Mähen scheint doch von Munter gar zu entfernt zu seyn, um diese Ableitung ungezwungen zu finden. Am nächsten liegt ohne Zweifel die Ableitung von Munt, der Mund; nach welcher Gesprächigkeit der Grundbegriff von Munter seyn würde *). E. M.

Aufhalten. Hemmen.

Ueb. Sofern Jemand eine Bewegung, oder überhaupt eine Thätigkeit ganz oder zum Theil verhindert, sagt man sowohl, daß er diese Thätigkeit, als auch, daß er das thätige Wesen hemme oder aufhalte. Wenn ein Reiter bewirkt hat, daß sein Pferd aufhört zu laufen, so hat er das Pferd

*) Eberhard hatte hiemit auch Lustig in Vergleichung gestellt, Maaß hat es weggelassen ohne einen Grund dazu anzugeben. In dem Handbuch sagt er: „Wer munter und aufgeweckt ist durch das Gefühl der Lust, das in seiner Sele herrscht, der ist lustig.“ Eberhard erklärt sich so: Um die Lebhaftigkeit von der Munterkeit und Aufgewecktheit auf der einen Seite, und von der Lustigkeit auf der andern zu unterscheiden, ist es nöthig diese Zustände genauer zu zergliedern. Die Vorstellungen und Bewegungen, die sie bestimmen, können nach ihrem Formellen und Materiellen unterschieden werden. Der Muntere und Aufgeweckte hat sehr klare Vorstellungen, und diese drücken sich durch leichte, schnelle und kräftige Bewegungen aus. Bei dem Lebhaften haben die Vorstellungen zugleich eine größere sinnliche Stärke, und die Bewegung einen höhern Grad der Heftigkeit. Der Lustige unterscheidet sich aber noch durch die materielle Beschaffenheit seiner Vorstellungen, vermöge welcher er sich in dem Gefühle einer merklichern Lust, und eines merklichern Vergnügens befindet. Diese Lust wirkt allerdings auch Munterkeit und Aufgewecktheit; denn Lust ist eine belebende Empfindung. Der Lustige ist daher auch munter und aufgeweckt. Allein es gibt auch unangenehme Empfindungen, die einen hohen Grad der sinnlichen Stärke haben, und also sehr lebhaft seyn können, dabei aber doch niederschlagend sind. Ein lebhafter Mensch kann zugleich sehr empfindlich gegen Fehlschlagungen und Beleidigungen seyn, und wenn diese Empfindlichkeit gereizt wird, so kann er seine Munterkeit, Aufgewecktheit und Lustigkeit verlieren, er kann mißmüthig und verdrießlich werden. Der Lebhafte kann nach Verschiedenheit der Umstände, munter, aufgeweckt, lustig, oder niedergeschlagen und mißmüthig seyn. Der Lustige ist immer munter, aufgeweckt und lebhaft; der Muntere und Aufgeweckte wird lustig, so bald sich die Gelegenheit dazu darbietet, es sey ein angenehmer Vorfall, eine angenehme Gesellschaft, oder ein belebender Genuß.

und dessen Lauf gehemmt und aufgehalten. V. Hemmen, wie Eberhard gegen Adelung, Stosch und Frisch ganz richtig behauptet, stammet von dem altsächsischen Ham ab, welches zuerst (S. Einheimisch) einen Zaun, und davon hernach eine Einfassung, eine Umschränkung überhaupt bedeutet *). Davon heißt Hemmen: eine Thätigkeit beschränken, ihr Grenzen setzen; und schließt also ein, daß die Thätigkeit bereits wirklich angefangen sey **). Aufhalten setzet dies nicht voraus, sondern wird auch gesagt, wenn man eine noch gar nicht angefangene Thätigkeit verhindert. — Er ist nicht zu rechter Zeit angekommen. Denn zu Hause wurde er durch einen Besuch aufgehalten, daß er nicht fortkommen konnte, und unterwegs wurde er durch üble Witterung und schlechten Weg gar sehr gehemmt. — Eben so in Bezug auf geistige Kraftäußerungen. — Er hat seinen Zorn lange aufgehalten (gar nicht hervor treten lassen); als aber derselbe einmal ausgebrochen war, versuchte man vergebens, ihn zu hemmen. M.

Aufhalten. Verweilen. Verzögern.

Ueb. Den Fortgang von Etwas hindern. V. Aufhalten deutet, durch sein Halten, auf eine Kraftanwendung, wodurch man den Fortgang des Dinges hindert. Hievon enthält Verweilen gar Nichts, sondern sagt bloß: man mache, daß das Ding eine Weile (Zeit) wo bleibe, ohne fort zu gehen. — An der Grenze wurde ich durch die Mauthbeamten

---

*) Frisch und Stosch, welche das Wort Hemmen von Hängen ableiten, behaupten, daß es nur bedeute, dem heftigen Laufe eines Dinges Einhalt thun. Adelung vergleicht es mit dem Engl. hem, dem Dän. hemme, dem Schwed. haemna, welches mit andern Suffixis hamna, hamla, hafna heiße, woraus erhelle, daß man dieses Wort füglich zu Haben, Heften, aber auch zu Ham, lahm, Hammeln, verstümmeln, rechnen könne. Allein die Ableitung von dem Altsächsischen Ham, welches einen jeden umzäunten oder gehägten Ort bedeutet, scheint viel näher zu liegen. Im Bremischen heißt Hameide noch im weitern Sinne eine jede Umzäunung, Gehäge, sepimentum, roborea sepes, französisch Hameau. Hieher gehört das veraltete Heimsame, ein Kloster, claustrum. So bedeutet daselbst noch Hameine den äußersten Schlagbaum oder Sperrbaum vor den Stadtthoren, Holl. Hammeye, Hammeyde, Hammey boom. S. Vers. eines Brem. Niedersächs. Wörterb. Th. II. unter Ham und Hammeine. E.

**) Es beziehet sich daher in den Hemmketten und Hemmschuhen, die man bei dem Herabfahren von steilen Gegenden an dem Wagen anbringt, auf die wirkliche Bewegung, worin der Wagen gesetzt wird, dessen Geschwindigkeit in diesem Falle soll vermindert werden. E.

lange aufgehalten und verweilt, und den andern Morgen, wo ich sehr früh aufbrechen wollte, war ich so ermüdet, daß dadurch meine Abreise um mehre Stunden verweilt wurde. Durch Ermüdung aufgehalten, kann man nicht sagen, wenn man genau reden will. — Verzögern sagt, in dem hier vorliegenden Gebrauche, dasselbe, wie Verweilen, nur viel stärker. Denn Verzögern heißt: lange hinziehen (S. Trödeln). — „Dieses ist die wahre Ursache meiner verzögerten Antwort.“ Lessing. D. i. mit der es sich so lange hingezogen hat.

Verweilen ist zwar in dem thätigen Sinne, worin es hier betrachtet worden, nicht sehr häufig, sondern bedeutet gewöhnlich: eine Weile wo bleiben. Aber man findet es doch auch in jenem thätigen Verstande bei den besten Schriftstellern.

Dessen Tochter verweilt den ängstlich harrenden Dulder. Voß.

E. M.

Aufheben machen. Rühmen.

Ueb. Sehr loben. — Man rühmt die Geschicklichkeit dieses Künstlers so sehr, man macht so viel Aufhebens davon, daß ich begierig bin, ihn kennen zu lernen. V. Rühmen sagt man nur in dieser Bedeutung (S. Loben. Rühmen). Hingegen der Ausdruck: Aufheben machen, wird auch von demjenigen gebraucht, der etwas Nachtheiliges von einem Dinge laut verkündet und aller Welt vor Augen zu bringen sucht. — „Man hätte von diesen Fehlern kein solches Aufheben machen sollen.“ Lessing. — Selbst, wenn der Ausdruck anstatt Rühmen gesagt wird, hat er einen tadelnden Nebenbegriff, diesen nämlich, daß die Sache nicht verdiene, oder kaum verdiene, so viel Rühmens, und überhaupt so viel Redens davon zu machen. — „Wie kann man ein Aufheben darüber machen, daß er ein Mädchen geliebt hat?“ Dusch. — Der Grund hievon liegt in der eigentlichen Bedeutung des Ausdruckes. Denn was man erst aufheben, in die Höhe heben muß, um es zu zeigen, es bemerkbar zu machen, daß ist nicht so hoch, so groß, so wichtig, daß es an sich selbst schon Aufsehen erregt *). Hieraus erklärt sich zugleich die angegebne allgemeine

*) Ursprünglich war es, wie Lessing bemerkt, ein Kunstwort der Klopffechter, worunter sie alle Ceremonien und Fechterstreiche verstanden, womit sie ihren Kampf begannen, und auf welche sich Logaus 2624stes Sinngedicht bezieht. Er fügt hinzu, daß es daher nicht nach dem Lateinischen extollere (laudibus) gemacht worden, (gleichwie man erheben für loben, wirklich danach gemacht hat), so daß es schlechtweg, loben, rühmen heiße. Sondern da es von den unnöthigen, prahlhaften Vorbereitungen der Klopffechter hergenommen ist: so enthält es den Nebenbegriff

Bedeutung des Ausdruckes, daß er ohne Unterschied in Bezug auf Gutes und Schlechtes gebraucht wird. Denn wenn man eine Sache in die Höhe hebt, um sie vor die Augen zu bringen, so kann man eben so wohl ihre Fehler, als ihre Vorzüge zeigen wollen. E. M.

Aufheben. Aufnehmen. Aufrichten.

Ueb. In die Höhe bringen. — Dies haben alle drei Ausdrücke in ihrer eigentlichen Bedeutung gemein, und nur diese soll hier in Betracht kommen. V. Aufheben heißt: Etwas durch Heben in die Höhe bringen, schlechtweg. Aufnehmen hingegen bedeutet: es in die Höhe und auf irgend eine Art zu sich bringen (es nehmen). Aufrichten endlich wird gesagt, sofern wir eine Sache so in die Höhe bringen, daß sie dadurch die gerade, senkrechte Stellung bekommt. — Die Wärterin nimmt ein Kind auf, wenn sie dasselbe (von der Erde, aus dem Bette, von einem Stuhle) nicht allein in die Höhe, sondern auch auf ihren Arm bringt, um es zu tragen. Dieses Aufnehmen ist zugleich ein Aufheben, indem es durch Heben geschiehet. Wenn hingegen die Wärterin das Kind von der Erde in die Höhe auf einen Stuhl hebt, so kann man nicht sagen, daß sie es aufnehme, indem sie es nicht zu sich nimmt. Ist das Kind gefallen, und sie bringt dasselbe wieder in die Höhe, so daß es wieder gerade steht; so richtet sie es auf. — Aufrichten unterscheidet sich also sehr bestimmt durch den Begriff der senkrechten Stellung, worein Etwas gebracht wird, von welchem die beiden andern Ausdrücke gar Nichts enthalten. Wo demnach dieser Begriff keine Anwendung findet, da läßt sich nur Aufnehmen oder Aufheben, aber nicht Aufrichten gebrauchen. Eine Kugel, die an der Erde liegt, kann man aufheben und aufnehmen, aber nicht aufrichten. E. M.

Aufheitern. Aufmuntern.

Ueb. Von unangenehmen Empfindungen befreien. V. Heiter kommt her von dem alten Eit, Feuer (Schilt.), wovon auch

nicht nur eines übertriebenen, sondern auch eines unnöthigen, weder in den Eigenschaften der Sache selbst, noch in andern Umständen gegründeten Rühmens. Und das ist auch die ganz natürliche Veranlassung der noch weitern Verallgemeinerung des Wortes, indem man es von jeder zu lauten und weitläuftigen Erwähnung der gleichgiltigen, ja auch der fehlerhaften Eigenschaften eines Dinges gebraucht, wenn dazu in der Wichtigkeit derselben kein Grund und keine vernünftige Veranlassung ist. E.

noch Eiternessel für Brennnessel gesagt wird (S. Adelung). Da nun das Feuer auch leuchtet; so bedeutet daher Heiter so viel als: hell, klar, und ist also der Gegensatz von: finster, trübe. Munter will Adelung von Mähen ableiten. Es stammet aber ohne Zweifel von Muat, welches in der Bedeutung von munter bei den Alten herkommt. Si sind muate zi managemo guate: sie sind munter (alacres) zu manchem Guten, sagt Otfrid (Schilt.) Seine Bedeutung ergibt sich am leichtesten aus seinen Gegensätzen. Nämlich Munter wird sowohl derjenige genannt, der nicht schläfrig, als auch derjenige, der nicht krank ist; dessen Kräfte also nicht gehemmt, niedergeschlagen, unterdrückt sind, sondern in reger Thätigkeit und Lebendigkeit erscheinen. Diesen Begriff drückt also Munter aus. Unangenehme Empfindungen können nun zweierlei bei einem Menschen bewirken. Sie können ihn betrübt machen, und können das rege Leben seiner Kräfte hemmen, niederschlagen. Beides wird aufgehoben, wenn er von den unangenehmen Empfindungen befreit wird. Sofern das letztere aufgehoben, und also bewirkt wird, daß das rege Leben seiner Kräfte wieder hervortritt, wird er aufgemuntert; sofern das erstere aufgehoben, und also bewirkt wird, daß er nicht mehr betrübt ist, wird er aufgeheitert. M.

Aufhetzen. Aufwiegeln.

Ueb. Jemanden reizen, daß er wider einen Andern handele. Hunt und seines Gleichen haben mehrmals, wiewohl vergeblich, versucht, die niedere Volksklasse in England gegen die Beamten der Regirung aufzuwiegeln und aufzuhetzen. Es liegt in dem Auf, daß die Aufgewiegelten und Aufgehetzten zu wirklichen, feindseligen Handlungen, und nicht etwa bloß zu solchen Gesinnungen oder Empfindungen, gereizt werden. Denn dasselbe deutet an, daß sie auf, in die Höhe, also in Bewegung, in Thätigkeit gebracht werden. V. Aufwiegeln wurde zwar sonst auch im guten Sinne gebraucht. Man sagte z. B. die aufgewiegelte Einbildungskraft, für: die aufgereizte (S. Adelung). Aber dieser Gebrauch fängt an zu veralten, und das Wort hat jetzt gewöhnlich einen nachtheiligen Sinn.

Der wider Gottes Rath ihn tückisch aufgewiegelt. Alxinger.

Inzwischen hat doch Aufwiegeln immer noch einen weniger nachtheiligen Begriff als Aufhetzen; und überdem hat das letztere auch noch einen verächtlichen Nebenbegriff. Man redet verächtlich von denen, von welchen man sagt, daß sie aufgehetzt werden. Wenn erst die Bessern eines Volkes wider ihren

Fürsten aufgewiegelt sind; so ist es leicht, auch den niedrigen Pöbel noch aufzuhetzen. —

Diese Unterschiede, welche der Sprachgebrauch an die Hand gibt, lassen sich aus der Abstammung der Wörter bestätigen. Denn 1) das Wiegeln in Aufwiegeln ist das Anhäufungswort (Frequentativum) von Wiegen, welches mit dem Wegen in Bewegen zu Einem Stamme gehört, und durch seinen dünnern, feinern Laut auf eine schwächere, sanftere Bewegung hindeutet.

Welch' eine bunte Blume wieget sich dort an der Quelle! Gesner.

Daher heißt Aufwiegeln, in der figürlichen Bedeutung: in eine sanfte, oder doch weniger heftige, weniger gewaltsame Bewegung setzen, als durch das Aufhetzen bewirkt wird. Denn das Hetzen in Aufhetzen, welches nach einer andern Mundart auch Hatzen lautet, kommt mit Hast von Einem Stamme her, von dem alten Hasen, eilen, (S. Adelung); zu welchem auch Hase gehört, auf ähnliche Art, wie das lateinische Lepus aus Levis und pes geworden ist, und eigentlich einen Leichtfuß bedeutet. Aufhetzen heißt daher: in eine hastige, folglich heftige und gewaltsame Bewegung setzen; in dergleichen der Hase geräth, wenn er aufgehetzet wird. Der aufgehetzte Pöbel ist heftiger, wilder, gewaltsamer, als die aufgewiegelten, wohlhabenden Bürger. 2) Aufhetzen wird gewöhnlich, Aufwiegeln aber niemals, außer wenn dieselben durch eine Dichtung als Personen vorgestellt werden, in Beziehung auf Thiere gesagt; ohne Zweifel nach der dunkeln Vorstellung: daß Thiere gewöhnlich nur durch heftige Mittel aufgereizt werden, und, wenn sie aufgereizt sind, in heftige Bewegung gerathen. Daher werden diejenigen, von welchen man sagt, daß man sie aufhetze, dadurch gleichsam den Thieren gleich gesetzt, werden als gemeine, verächtliche Leute vorgestellt.

Ein Zusammenlauf etlicher schlechten Leute, von zwei oder drei Enthusiasten aufgehetzt, nichts weiter. Schiller.

M.

Aufhören. Aufhorchen.

Ueb. Durch das Gehör zu empfinden suchen. Das Absichtliche liegt in dem Auf. Denn dieses zeigt hier an, daß der Sinn des Gehöres nach Etwas hin gerichtet sey; so wie Auf auch in andern Fällen eine Richtung wohin bezeichnet; z. B. wenn man sagt: Auf Jemanden zu gehen. V. Horchen ist das Verstärkungswort von Hören.

Der Baron horchte ihm jedes Wort von den Lippen, mit aller der Begierde, womit er in seiner Kindheit auf die Gespenstergeschichten seiner Amme mochte gehorcht haben. Engel.

Aufhorchen ist daher ein Aufhören mit Anstrengung des Gehöres. Wenn wir einen Redner verstehen wollen; so müssen wir in jedem Fall auf ihn hören, er mag so laut und deutlich reden, wie er will; auf zu horchen brauchen wir nur, wenn er leise oder undeutlich spricht. — Aufhorchen wird daher insbesondre gesagt: 1) wenn wir Etwas zu hören suchen, was man uns verheimlichen will; denn dies zu hören, müssen wir uns besonders anstrengen. Sie sprachen heimlich; da sie aber bemerkten, daß ich aufhorchte, so brachen sie ab; 2) wenn wir auf Etwas hören, was uns besonders auffällt. Er ist so voll Anmaßung, daß er glaubt, jeder müsse ihm gleich zu Gebote stehen. Er horchte daher hoch auf, als ich ihm sein Ansinnen rund ab schlug; 3) wenn wir auf Etwas dergestalt hören, daß wir auf alles Uebrige nicht achten.

> An der Könige Höfen, an den Tischen der Reichen — horchte man auf sie, indem sich das Ohr und die Sele für alles andre verschloß. Göthe.

4) Wenn wir auf Etwas hören, worauf eine starke Begierde gerichtet ist:

> Sie horchen auf, es schaut ihr hohler Blick
> Mit der Begier des Adlers um sich her. Göthe.

M.

Aufkeimen. Aufgehen.

Ueb. Sagt man von dem Samen eines Gewächses, wenn die junge Pflanze auf der Oberfläche der Erde sichtbar wird. V. Aufkeimen zeigt an, daß die junge Pflanze aus dem Samen komme, daraus erstehe (S. Keimen). Aufgehen sagt hievon Nichts, sondern drückt bloß aus, daß die junge Pflanze über die Oberfläche der Erde sich erhebe, daß sie in die Höhe gehe. Hieraus erklärt sich auch, warum das erste Hervortreten geistiger Kräfte Aufkeimen und nicht Aufgehen genannt wird. Man sagt: „ein aufkeimender Verstand," nicht aber: „ein aufgehender." Denn man will andeuten, daß der Verstand von innen aus sich entwickele; und das drückt Aufgehen nicht aus. E. M.

Aufklären. Bilden.

Ueb. Jemandes Erkenntniß vollkommen machen. V. Da aber Bilden ursprünglich deutet, einem Stoffe durch die Form, die man ihm mittheilt, einen höhern Grad der Vollkommenheit geben, und hernach eine jede Vervollkommnung eines Dinges anzeigt: so ist der Begriff des Bildens und Gebildeten von weiterm Umfange, als der des Aufklärens und Aufge-

klärten. Nach der Abstammung nämlich bedeutet Aufklären, im höhern Grade klar machen, und diesen höhern Grad der Klarheit der Erkenntniß bestimmt der Sprachgebrauch auf die Deutlichkeit derselben. Aufgeklärt ist also der Mensch, der viele deutliche Begriffe hat. In dieser Bedeutung ist ein aufgeklärter Verstand ein reiner, oder ein solcher Verstand, der sich seine Begriffe ohne Undeutlichkeit denkt. Und so ist das Wort Aufgeklärt von den frühesten klassischen Schriftstellern in unserer Sprache gebraucht worden.

> Diese Wissenschaft kann von denen leicht erlangt werden, die mit einem reinen aufgeklärten Verstande die heil. Offenbarung mit den Meinungen der Menschen zusammenhalten. Mosheim.

Die vollkommenste Bildung würde daher auch die Aufklärung mit in sich begreifen; und diese würde sich zu jener verhalten wie der Theil zum Ganzen. Ein gebildeter Verstand würde also einen im höhern Grade vollkommnen überhaupt bedeuten, so wie ein aufgeklärter einen durch viele deutliche Begriffe vervollkommneten Verstand. Da aber der Verstand, in weiterer Bedeutung für das ganze Erkenntnißvermögen genommen, noch anderer Arten der Vervollkommnung, als durch deutliche Begriffe fähig ist: so kann es einen gebildeten Verstand geben, der nicht vorzüglich aufgeklärt ist.

Wenn so der Gebildete von dem Aufgeklärten unterschieden wird, so ist der Erstere derjenige, dessen untere Erkenntnißvermögen, so wie der Letztere, dessen obere Erkenntnißvermögen im höhern Grade vervollkommnet sind. Nach dieser Bedeutung der Wörter kann man sagen, daß ein Mensch einen sehr gebildeten Verstand habe, ohne sehr aufgeklärt zu seyn. Denn er kann eine blühende und reiche Einbildungskraft, viel Belesenheit, viel durch Umgang und Reisen erworbene Gedächtnißkenntnisse, viel Lebhaftigkeit des Witzes und Feinheit des Geschmackes haben, ohne viele deutliche und richtige Verstandesbegriffe und ohne die Fertigkeit zu besitzen, vermittelst derselben gründlich zu urtheilen und vernünftig zu schließen.

Aus der eben bewiesenen Bestimmung der Begriffe erhellet, daß das wesentliche Merkmal, wodurch sich der Aufgeklärte von dem Unaufgeklärten unterscheidet, ein bloß formales sey. Ein Mensch ist durch die Menge seiner deutlichen Begriffe und den richtigen und fertigen Gebrauch, den er davon macht, aufgeklärt, seine Ueberzeugungen in Sachen der Religion und Politik mögen übrigens seyn, welche sie wollen. Schon aus der oben angeführten Stelle Mosheims erhellet, daß dieser gründliche und geistreiche Gottesgelehrte keinesweges der Meinung ist, daß die Aufklärung des Verstandes selbst dem Glauben an eine geof-

fenbarte Religion ungünstig sey. Ja er hält sogar dafür, daß sie eine Gabe und Wirkung der göttlichen Gnade sey.

Geist der Weisheit und der Gnaden kläre unser aller Herzen auf, diese selige Frucht zu erreichen. Mosheim.

Es ist daher ein Mißbrauch des Wortes, wenn man Jemandem um gewisser Meinungen willen, die er vielleicht Andern bloß kann nachgebetet haben, für aufgeklärt hält, oder die Aufklärung an sich, um gewisser Meinungen willen, die Einige verbreiten, die sich für aufgeklärt halten, für gefährlich hält. E.

Anm. Das Aufklären bestehet bloß darin, daß man die Erkenntniß klar und deutlich macht. Zum Bilden gehört außerdem noch viel mehr. Wenn man Jemandes Urtheilskraft zweckmäßig übt, sein Gedächtniß stärkt, seine Einbildungskraft erweckt, wenn sie schläfrig ist, oder zügelt, wenn sie ausschweift u. s. f.; so trägt dies Alles zu dessen Bildung bei, gehört aber zunächst nicht zum Aufklären. Dazu kommt, daß Bilden nicht bloß, wie Aufklären, in Bezug auf Erkenntniß, sondern auch von andern Dingen gesagt wird. Man bildet auch das Gefühl, die Sitten, den Körper (z. B. durch Tanzübungen.) Diese aber klärt man nicht auf. M.

Aufklärung. Gelehrsamkeit. Wissenschaft.

Ueb. Erkenntniß, deren Vollkommenheit über das Gemeine hinaus gehet. V. Aufklärung heißt dieselbe (oder eigentlich der dadurch begründete Zustand des Geistes), sofern sie durch Klarheit und Deutlichkeit sich auszeichnet. (S. Aufklären.) Gelehrsamkeit, sofern sie sich auszeichnet durch die Menge der Kenntnisse, die nämlich durch unmittelbare Belehrung, es sey aus Büchern oder durch mündlichen Unterricht, erworben sind; besonders wenn sie von der Art sind, daß man sie im gemeinen Leben zunächst nicht gebraucht. Wissenschaft endlich ist die Erkenntniß, sofern sie Kenntniß der letzten Gründe, worauf sie beruhet, und Einsicht in ihren Zusammenhang mit denselben einschließt; denn alsdann ist sie ein eigentliches Wissen. (Wissenschaft wird hier nämlich in subjektiver Bedeutung genommen, als ein wirkliches Wissen eines denkenden Wesens, und nicht im gegenständlichen Sinne, als ein Inbegriff von Wahrheiten, die man wissen kann, in welchem z. B. die Rechenkunst eine Wissenschaft genannt wird).

Ein aufgeklärter Mann braucht nicht gerade ein gelehrter und wissenschaftlicher Mann zu seyn. Wenn ein Bauer z. B. von seiner Landwirthschaft, von seinen Pflichten, kurz von dem, was er in seiner Lage unmittelbar gebraucht, klare

und deutliche Begriffe hat, ohne sich durch Reichthum an anderweitigen erlernten Kenntnissen auszuzeichnen, und ohne um die letzten Gründe derer, die er wirklich hat und gebraucht, sich zu bekümmern; so ist er ein aufgeklärter Bauer, aber kein gelehrter und kein wissenschaftlicher Mann. — — Eben so ist Gelehrsamkeit nicht alle Mal auch Wissenschaft; denn es kann Jemand eine große Menge erlernter Kenntnisse inne haben, ohne ihre letzten Gründe zu kennen und ihren Zusammenhang mit diesen einzusehen. So kann Jemand eine reiche und ausgebreitete Geschichtskenntniß aus neuern Schriften sich erworben haben, ohne bis zu den Quellen zurück zu gehen und diese kennen zu lernen. Alsdann ist er ein gelehrter Kenner der Geschichte, aber kein wissenschaftlicher Geschichtsforscher. — Auch umgekehrt: der wissenschaftliche Mann braucht nicht gerade gelehrt zu seyn. Es kann der Geist Kraft und Fertigkeit besitzen, seine Kenntnisse auf ihre letzten Gründe zurück zu führen, ohne eben eine große Menge erlernter Kenntnisse zu besitzen. — Ferner: der gelehrte Mann ist nicht nothwendig auch aufgeklärt; denn der Mensch kann eine große Menge erlernter Kenntnisse inne haben, ohne daß viel Licht und Klarheit darin herrscht. — Der Wissenschaftliche dagegen ist, als solcher, nothwendig auch aufgeklärt; denn nur durch Klarheit und Deutlichkeit des Denkens wird es möglich, den Zusammenhang einer Wahrheit mit ihren letzten Gründen einzusehen. M.

Aufklärung. Erleuchtung.

Ueb. Der Zustand des Geistes, wo er deutliche Erkenntniß hat. (Vergl. die beiden vorigen Absätze.) V. Erleuchtung sagt mehr, als Aufklärung; denn Klar heißt eigentlich nur: nicht trübe. (S. Deutlich.) Dies aber braucht darum noch nicht zu leuchten. Klares Wasser leuchtet nicht. Auch in dem uneigentlichen Gebrauche ist diese Verschiedenheit augenscheinlich. Man kann an das Oberhaupt des States schreiben, daß man zu seiner erleuchteten Gerechtigkeit das Vertrauen habe, aber nicht füglich: zu seiner aufgeklärten Gerechtigkeit. Insonderheit wird von Gott nur gesagt, daß er uns erleuchte, niemals, daß er uns aufkläre. — In der Sprache der Gottesgelahrtheit aber, wo der Ausdruck eben recht einheimisch ist, wird der Erleuchtung eine besondere Kraft zugeschrieben. — „Herr! deine Erleuchtung — muß uns stärken, — wenn wir nicht zweifeln, nicht müde, nicht abtrünnig von dir werden sollen.“ Mosheim. „So kräftig diese heilige Erleuchtung unseres Verstandes ist.“ Ders. — Sofern nun aber Erkenntniß kräf-

tig, wirksam ist, heißt sie lebhaft. (S. Lebend.) Also folgt: Aufklärung weiset bloß auf Klarheit und Deutlichkeit der Erkenntniß, Erleuchtung hingegen außerdem auch auf Lebhaftigkeit; und hat eben darum ferner noch den Nebenbegriff von Anschaulichkeit, indem das Anschauen bei uns lebhafter ist, als das abgezogene Denken, ja, bei den meisten Menschen allein nur Lebhaftigkeit hat. — — Die Mystiker betrachteten die Erleuchtung (in göttlichen Dingen) als eine unmittelbare Wirkung Gottes, und wurden auf diese Vorstellung zum Theil dadurch geleitet, daß sie die Gottheit selbst als ein Licht vorstellten. E. M.

Aufkommen. Gebräuchlich werden.

Ueb. Anfangen häufig vorhanden zu seyn. Es ist aufgekommen, gebräuchlich geworden, runde Hüte zu tragen. V. Aufkommen wurde zwar sonst auch in Beziehung auf ein einzelnes Ding gesagt, und noch in der Bibel findet man: „da kam ein neuer König auf." Aber dieser Gebrauch ist veraltet. Es ist aufgekommen, daß Cajus einen runden Hut trägt, sagt man jetzt eben so wenig, als: es ist gebräuchlich geworden. Aufkommen führt aber, wegen des Auf, den Nebenbegriff: in die Höhe, mit sich; den es sogar, nach einem andern Gebrauche, welcher aufkommen für empor kommen sagt (Jesaias 14, 21.), als Hauptbegriff bezeichnet; wie z. B. wenn man von einem Kaufmanne sagt, daß er nicht aufkommen könne. Was also aufkommt, das erhebt sich; sey es dadurch, daß es in Ansehen kommt, oder dadurch, daß es etwas Anderes unterdrückt, oder dadurch, daß es dennoch entsteht, ob es gleich von etwas Anderm vorher unterdrückt wurde, oder unterdrückt werden sollte. Gebräuchlich werden hat diesen Nebenbegriff nicht. Runde Hüte sind gebräuchlich geworden, sagt bloß, daß sie in häufigen Gebrauch gekommen sind. Sie sind aufgekommen, deutet überdem noch an, daß sie nun geschätzt werden, und Hüte von anderer Form verdrängt haben.

> Nur Achaja blieb den Atriden, bis nach mehrern Jahrhunderten die Demokratie aufkam. Joh. v. Müller.

Indem sie nämlich die vorige Regirungsform verdrängte. (Vgl. Aufbringen.) M.

Aufladen. Aufpacken. Aufhalsen. Aufbürden.

Ueb. Etwas schweres auflegen; sowohl in eigentlicher, als uneigentlicher Bedeutung. V. Der Unterschied dieser Wör-

ter, welche in der Vorsylbe gänzlich übereinkommen, liegt in den Hauptwörtern, die sie enthalten. Aufladen wird gesagt, sofern das Schwere als eine Last, Aufpacken, sofern es als ein Inbegriff von mehrern Dingen, die eben durch ihre Menge schwer werden, betrachtet wird. Denn Laden ist mit Last verwandt, und schon Otfrid gebraucht es in der Bedeutung: eine Last auflegen (Schilt.); und Packen heisst: mehrere Dinge aufeinander, oder überhaupt, zusammen legen, und sie fest zusammen fügen (S. Adelung). Wenn man einem Beamten schon zu vielerlei aufgepackt hat; so ist es unbillig und unweise, ihm noch ein neues, schwieriges Geschäft aufladen zu wollen.

Aufhalsen heisst: auf den Hals legen, und kann daher, auch in uneigentlicher Bedeutung, nur in Beziehung auf solche Wesen gesagt werden, die einen Hals haben; indem sonst das zu klar hervor tretende Bild widersinnig seyn würde. Auf einen Wagen kann man Etwas aufpacken und aufladen; aber man kann ihm nicht Etwas aufhalsen. Eben so wird von dem, der eine schwere Schuld auf sein Gewissen ladet, nicht gesagt, daß er sie seinem Gewissen aufhalse.

Aufbürden heisst: Jemandem Etwas auflegen, woran er zu heben und zu tragen hat; so daß er also seine Kräfte anstrengen muß. Denn es stammt von Baren, Beren, heben, tragen (Schilt.) Daher kann es auch nur auf lebende, oder durch Dichtung als lebend vorgestellte Wesen bezogen werden. Denn nur diese können ihre Kräfte anstrengen, und auf solche Art heben und tragen. Man bürdet einem Wagen Nichts auf, wenn man auf ihn auch noch so viel aufpackt; wohl aber einem Pferde, dem man schwere Säcke aufladet.

Aufladen siehet demnach zunächst auf die Schwere des Aufgelegten, Aufpacken auf die Menge desselben, Aufhalsen auf die Stelle, wohin es gelegt wird, und Aufbürden auf die Kräfte, die sich anstrengen müssen, es zu heben und zu tragen. M.

Auflage. Abgabe.

Ueb. Was Unterthanen von ihrem Vermögen oder Erwerbe der Obrigkeit entrichten müssen. V. Adelung hält beide Wörter für völlig gleichbedeutend, indem er sie in seinem Wörterb. unter Abgabe für die allgemeinen Namen erklärt, denen die besondern Abgaben, mit ihren Benennungen, untergeordnet sind. Nach Stosch ist weder Abgabe noch Auflage ein ganz allgemeiner Name, sondern jegliches dieser Wörter zeigt, wenn man auf die eigentliche Bedeutung siehet,

etwas Besonderes an, und hat besondere untergeordnete Arten. Er bestimmt ihren Unterschied folgendergestalt.

Die Abgabe wird entrichtet von demjenigen, was man wirklich hat, wenn Jemand einen Theil davon der Obrigkeit geben muß, und dieses Wort hat eine eingeschränkte Bedeutung. Die Auflage kann man alles dasjenige nennen, was von der Obrigkeit den Unterthanen zu tragen auferlegt wird, und was sie für gewisse Freiheiten, Rechte, Nutzungen und dergl. bezahlen, oder jeden Beitrag, den sie zu einer Sache thun müssen. Dasjenige, was der Bauer seinem Gutsherrn jährlich an Korn oder an Gelde entrichten muß, ist eine Abgabe; er gibt es ab, von dem Korne, welches er gebauet, oder von dem Gelde, das er für das Korn gelöset hat. Der Zehend oder das Meßkorn, welches er dem Prediger geben muß, ist eine Abgabe. Accise, Zoll und dergleichen ist eigentlich keine Abgabe, man gibt es nicht ab von einer Sache, welche man schon wirklich besitzet, sondern es ist eine Auflage; man bezahlet es für die Freiheit, mit einer gewissen Ware zu handeln, oder sie einzubringen und zu seinem Nutzen zu gebrauchen. Man bezahlet den Zoll für die Freiheit, durch einen Weg, durch eine Schleuße, über eine Brücke oder durch eine Stadt zu fahren. (S. kl. Beitr. zur näh. Kenntn. der teutsch. Sprache, S. 129 u. ff.)

So sehr indeß diese Unterscheidung in der Abstammung der beiden Wörter gegründet scheint, so hat sie doch den Sprachgebrauch nicht für sich. Denn man nennt nicht bloß Abgaben, was man von demjenigen gibt, was man bereits hat. Ueberall gebraucht man das Wort in einer viel weiteren Bedeutung, die gleichwohl der Abstammung nicht entgegen ist. Abgabe beziehet sich auf denjenigen, der gibt; Auflage auf denjenigen, dem man die Verbindlichkeit zu geben auflegt.

Demnach könnte manches eine Abgabe seyn, was keine Auflage ist; und zwar erstlich sofern das Geben, wenigstens ursprünglich, etwas freiwilliges ist. In diesem Betracht kann man das, was eine Gemeinde ihrem Prediger geben muß, eine Abgabe nennen, weil sie ursprünglich die Verbindlichkeit, es zu geben, freiwillig übernommen hat. Ferner kann etwas für Manche eine Auflage seyn, für die es keine Abgabe ist.

Es würden daher alle directen Auflagen zugleich Abgaben seyn, als Kopfgeld, Vermögensteuer u. s. w. Die indirecten Auflagen, die von der Consumtion der Lebensmittel, oder für den Gebrauch und Genuß anderer Bedürfnisse gegeben werden, als: Accise, Zoll, Servis u. s. f. sind Abgaben für den Verkäufer und Vermiether, und Auflagen für alle übrigen Bürger, die diese Abgaben nicht unmittelbar der Obrigkeit selbst entrichten, sondern nur alle diese Dinge wegen der davon zu entrichtenden Abgaben, theurer bezahlen

müssen. Es ist eine Abgabe für den Verkäufer und Vermiether, und eine Auflage für das ganze Publikum. Der Verkäufer und Vermiether übernehmen durch ihre Abgabe den Vorschuß dieser Auflage, den das ganze Publikum durch den nach Maßgabe der entrichteten Abgabe erhöheten Preis vergütet.

Abgabe wäre demnach alles, was nach dem Verhältniß einer gewissen Einnahme gegeben werden muß, es sey die Verbindlichkeit dazu freiwillig übernommen oder nicht, es werde der Obrigkeit oder einem andern gegeben. Auflage ist das, was von der höchsten Obrigkeit zu Bestreitung der öffentlichen Ausgaben verlangt wird, und das ist es für das ganze Publikum; Abgabe ist es für den, welcher es vorschießt, und sich hernach durch den erhöheten Preis der Sache, davon es gegeben werden muß, wiederum vergüten läßt *).

Stosch begreift unter Auflagen nicht bloß das, was dem State gegeben, sondern auch das, was ihm so geleistet wird, als: Einquartirung, Kriegsfuhren u. s. w. Allein auch das ist dem Sprachgebrauche entgegen, der das Wort Auflage bloß auf das, was gegeben wird, einschränkt, was aber außerdem geleistet wird, Lasten nennt. Auflage, Impost, kommt von impot, welches in Frankreich durch die italienischen Finanziers ist eingeführt worden, die anstatt der alten Dienste, Pflichten und Abgaben, und neben ihnen die indirecten Beiträge zu den Statsbedürfnissen erfanden, es sey, um die Last derselben zu erleichtern, oder das Lästige derselben zu verstecken, indem der Verkäufer und Vermiether den Beitrag nur vorschoß, und das übrige Publikum ihn in dem Preise der Dinge nicht unterscheiden konnte. E.

Auflage. Ausgabe.

Ueb. Die zusammen verfertigten Abdrücke einer Schrift. — Das ist die figürliche Bedeutung, welche diese beiden Ausdrücke gemein haben. V. Auflage betrachtet die besagten Abdrücke bloß als ein Werk des Buchdruckers, der die Schrift

*) Abgabe, sofern es bloß als Etwas, was die Unterthanen von dem Ihrigen geben, betrachtet wird; Auflage, sofern die Verbindlichkeit, es zu geben, ihnen aufgelegt ist. — Da man aber von dem Seinigen auch freiwillig Etwas ab geben kann; so lassen sich freiwillige Abgaben denken. Freiwillige Auflagen hingegen kann es nicht geben; alle Auflagen müssen (von der Obrigkeit) aufgelegt seyn. — Wenn die Mitglieder einer Gemeinde sich freiwillig vereinigen, ihrem Prediger jährlich einen gewissen Theil ihrer Ernte zum Geschenke zu machen, so entrichten sie ihm eine Abgabe. Aber eine Auflage ist das nicht. M.

auf die Presse legt, und die Abdrücke macht. Ausgabe betrachtet dieselben als ein Werk des Schriftstellers, der die Handschrift dazu verfertigt, und diese dadurch, daß er sie abdrucken läßt, aus, in die weite Welt gibt, oder schickt. — Wenn daher ein Buch von neuem wieder abgedruckt wird, aber ganz unverändert; so ist das bloß eine neue Auflage, aber nicht eine neue Ausgabe dieses Buches. Vielmehr wird es nur dann mit Recht eine neue Ausgabe genannt, wenn der Schriftsteller neue Zusätze, oder andere Verbesserungen gemacht, kurz, wenn er als Schriftsteller Etwas dabei gethan hat. M.

Auflauf. Zulauf.

Ueb. Das Zusammenkommen einer Menge Menschen. V. Zulauf in gutem, Auflauf im bösen Sinne, und mit dem Nebenbegriffe des Eiligen und Unordentlichen. — „Dieser Prediger hat viel Zulauf. — Es entstand in Rom ein großer Auflauf des Volkes, als ein Missethäter in das Haus des Gesandten geflüchtet war; man wollte ihn mit Ungestüm und Gewalt wieder heraus haben." — So auch schon früher. In einer Urkunde von 1519 bei Haltaus heißt es: daß, wo sich ein „Aufflewff begibet" auf Anrufen des Richters Alle „zu erhaltung guts Fridens zulauffen und folgen sollen." E. M.

Aufmachen. Aufthun. Oeffnen. Aufschließen.

Ueb. Machen, daß Etwas offen ist (S. Auf. Offen). V. Oeffnen heißt dies in jedem Falle. Aufmachen ist ein solches Oeffnen, welches als ein Machen, und Aufthun ein solches, welches als ein Thun zu betrachten ist (S. Handeln. Thun. Machen). Sofern also eigentlich der Zustand des Offenseyns, der durch das Oeffnen hervor gebracht wird, in Betracht kommt, wird Aufmachen gesagt. Sofern es hingegen eigentlich auf die Handlung des Oeffnens ankommt, muß es Aufthun heißen *). Wenn wir bei

*) Aufmachen und Aufthun ist schwer zu unterscheiden. In einigen Fällen ist es gleichgiltig, welches von beiden ich gebrauche. Man sagt ohne Unterschied: die Thür aufthun und aufmachen, den Beutel aufthun und aufmachen. In andern Fällen kann man nur das Wort Aufmachen gebrauchen. Man sagt: einen Brief, ein Packet aufmachen, nicht aber aufthun. Der Grund dieses Sprachgebrauchs liegt ohne Zweifel in dem feinen Unterschiede zwischen Thun und Machen. Thun bezeichnet bloß die Handlung des Handelnden, Machen das Hervorbringen von etwas Selbstständigem außer dem Handelnden, wenigstens von einem gewöhnlichen und fort-

heißer Witterung in einem engen Zimmer zu arbeiten haben, pflegen wir wohl das Fenster oder die Thür aufzumachen, um mehr freie Luft zu haben. Hier sagt man nicht, daß wir das Fenster oder die Thür aufthun. Denn hier kommt nicht die Handlung des Oeffnens in Betracht, sondern der Zustand, daß die Thür offen sey und bleibe. Wenn wir hingegen Jemandem die Thür öffnen, um ihn einzulassen, und ihm dadurch Achtung, Höflichkeit, oder auch Güte, Mitleid u. s. f. zu erweisen; so sagt man, daß wir ihm aufthun; denn hier ist es offenbar die Handlung des Oeffnens, was eigentlich in Betracht kommt. Darauf, daß sich die Thür in dem Zustande des Offenseyns befinde, kommt es hier nicht an. — „Bittet, so wird euch gegeben! Klopfet an, so wird euch aufgethan." Math. 7, 7. — „Der Arzt, der das Innere des Mundes untersuchen will, sagt: machen Sie den Mund so weit auf, als Sie können! — Zu einem Menschen, der zu leise spricht, sagt man: thue doch den Mund auf!" In dem erstern Falle kommt es nämlich darauf an, daß der Kranke den Mund offen halte, damit der Arzt das Innere wahrnehmen könne. In dem andern Falle dagegen kommt es auf die Handlung des Oeffnens an; der Redende soll durch das gehörige Oeffnen des Mundes vernehmlich reden. — — In solchen Fällen, wo eben so wohl auf den Zustand des Offenseyns, als auf die Handlung des Oeffnens, oder auch auf beides zugleich gesehen seyn kann; können beide Ausdrücke, Aufmachen und Aufthun gebraucht werden. Wenn der Landvoigt Geßler bei Schiller ausruft:

Oeffnet die Gasse! Frisch, Was zauderst du?

so könnte dafür, von den Foderungen der Dichtersprache abgesehen, eben so gut gesagt werden: macht die Gasse auf! als: thut sie auf! Denn der Landvoigt zielt auf beides; sowohl darauf, daß die Gasse offen sey, als darauf, daß die Um-

---

dauernden Zustande, insonderheit wodurch eine Sache aufhört das zu seyn, was sie war. Wenn ein Brief oder ein Packet geöffnet wird: bleibt er kein Brief oder ein Packet mehr. Eine Thür bleibt eine Thür, sie mag geöffnet seyn oder nicht. — Der Sprachgebrauch gründet sich in mehrern Fällen auf eine Metaphysik, über deren Spitzfindigkeit man sich wundern muß. Man sagt, eine Thür zumachen, und nicht: eine Thür zuthun, weil der gewöhnliche Zustand der Thür ist, ungeöffnet zu seyn; eine Thür aufmachen, wenn sie lange offen bleiben soll, eine Thür aufthun, wenn Jemand soll hinein gelassen werden. Hingegen sagt man: die Augen zuthun, um eine kurze Verschließung der Augen anzuzeigen. Ich konnte die ganze Nacht kein Auge zuthun, bedeutet, daß ich nicht einen Augenblick geschlafen habe. E.

stehenden ihm gehorchen und sie öffnen. Wenn aber nachher Tell selber ausruft:

Oeffnet die Gasse! Platz!

so könnte nur Aufmachen und nicht Aufthun dafür gesetzt werden. Denn ihm ist es nicht darum zu thun, daß die Umstehenden Etwas thun sollen, daß sie zu der Handlung des Oeffnens sich verstehen sollen; sondern bloß darum, daß die Gasse offen sey, daß er Platz habe.

Aufschließen ist von den vorigen Wörtern leicht zu unterscheiden. Denn es wird eigentlich nur von Dingen gesagt, die vermittelst eines Schlosses zugemacht sind. Uneigentlich aber auch von Dingen, sofern sie so dicht und fest zu sind, als wären sie durch ein Schloß verwahrt. — „Es gibt einige Blumen, die sich des Abends zu- und des Morgens wieder aufschließen." Eben so wird Aufschließen, wie Zuschließen, noch figürlicher, in Bezug auf das menschliche Gemüth gebraucht.

Das Herz gefällt mir nicht, das streng und kalt
Sich zuschließt in den Jahren des Gefühls. Schiller.

M.

Aufmuntern. Antreiben.

Ueb. Jemandes Thätigkeit vermehren. Einen trägen Schüler muß man aufmuntern, antreiben, damit er fleißiger werde. V. Antreiben geschiehet durch gewaltsame, oder doch starke, unangenehme Mittel; Aufmuntern hingegen durch gütliche Vorstellungen, und sanfte, aufheiternde Mittel. Denn Treiben heißt eigentlich: durch Stoßen, Schlagen u. dergl. in Bewegung setzen; und Aufmuntern ist mit Aufheitern sinnverwandt (S. Aufheitern. Aufmuntern). 2) Antreiben gehet mehr auf die Handlung, wodurch Jemandes Thätigkeit vermehrt wird: Aufmuntern mehr auf die Wirkung davon, auf das Vermehrt werden der Thätigkeit (S. Aufheitern, Aufmuntern).

Die Landesfürsten, welche mit ihrem wahren Vortheile endlich bekannter wurden, munterten den Kaufmann mit den wichtigsten Freiheiten auf.

In diesem Beispiele zeigen sich beide angegebnen Merkmale. Denn das Aufmuntern des Kaufmanns bestand darin, daß man seine Betriebsamkeit vermehrte; und es geschahe dies durch ertheilte Freiheiten, also durch ein erfreuendes Mittel. M.

Aufpassen. Auflauern. s. Aufseher.

Aufputzen. Ausputzen. Putzen.

Ueb. Durch Putz verschönern (S. Putz. Schmuck). V. Putzen heißt dies in jedem Falle. Die beiden andern Wörter haben Nebenbegriffe. Aufputzen kann 1) heißen: die unscheinbar gewordene Schönheit eines Dinges wieder auf bringen, wieder hervor heben, wieder anschaulich machen. Denn dieser Sinn kann durch das Auf angedeutet werden. (S. Erfrischen. Auffrischen). Ein silbernes Geräth, das durch Schmutz, durch Anlaufen u. s. f., unscheinbar geworden ist, wird aufgeputzt, wenn man durch Waschen, Reiben u. s. f., seinen vorigen Glanz wieder herstellt. 2) Ein Ding aufputzen kann aber auch heißen: auf demselben, an seiner Oberfläche, Putz anbringen. Die Wände eines Zimmers werden aufgeputzt, wenn man Kupferstiche daran hängt; der Tisch wird aufgeputzt, wenn man Blumenkörbchen und dergleichen darauf stellt.

Ausputzen hat andere Nebenbegriffe. Es kann 1) darauf deuten, daß man Unscheinbares, Entstellendes aus dem Dinge weg schaffe, und es hiedurch putze. Ein blühender Rosenstrauch wird ausgeputzt, wenn man die Blumen, die schon verwelkt, und die Zweige, die etwa verdorrt sind, oder ihn sonst entstellen, aus demselben wegschneidet. 2) Sodann aber kann Ausputzen auch anzeigen, man putze ein Ding dergestalt, daß es dadurch aus den übrigen hervor trete, vor ihnen sich auszeichne. — Man sagt von einer Frau, sie „habe sich ausgeputzt, wenn sie durch ihren Putz unter den übrigen hervor sticht.“ — Dieser Sinn des Ausdruckes erhellet besonders daraus, daß man auch Heraus putzen dafür sagt. — Leotychus hatte sich ungewöhnlich heraus geputzt.“ Wieland. E. M.

Aufreiben. Vertilgen.

Ueb. Machen, daß Etwas aufhört wirklich zu seyn. Durch die Schlacht bei Schönbund wurde das Bonapartische Heer aufgerieben und vertilgt. Eben diese Bedeutung hat Vertilgen auch mit Zerstören, Ausrotten und Vernichten gemein. Mit diesen Wörtern aber ist es von Eberhard (s. Vertilgen) schon verglichen worden. V. Auf in Aufreiben hat die Bedeutung: bis zu Ende, wie in mehrern andern Wörtern. Ein Brod auf essen z. B. heißt: das ganze Brod essen, bis auf den letzten Bissen; Etwas aufmessen will sagen: es gänzlich messen *).

*) Es geht alles auf, (bleibt nichts übrig); die Rechnung geht auf. — Auf arbeiten.

So sagt der, der in der gefürchteten Rechte die Wagschal,
In der Linken den Tod hält: es ist kein Maß, so sie aufmißt,
Keine Zahl, die sie zählt, die Qualen, die auf des Verräthers
Haupt sich sammeln. Klopstock.

Eine Sache aufreiben heißt daher: sie so lange reiben, bis Nichts mehr davon übrig, und sie also auf diese Art des Daseyns beraubt ist. (Jerem. 10, 24). Tilgen, (niederteutsch: delgen), ist die Verstärkungsform von dem alten dilan, welches schon im Isidor für Tilgen vorkommt, und wovon dieser (c. 5, 5) Ardilen, und Otfrid (V. 25, 124) Firdilon, für Vertilgen, sagt. Dilan aber (gothisch: Dailjan) gehört mit dem lateinischen delere und mit unserm Theilen offenbar zu Einem Stamme; so wie das niederteutsche Delgen, von Delen, theilen, abgeleitet ist (Br. Ndſ. W.). Vertilgen heißt daher eigentlich: durch Zertheilen den Untergang bereiten. Das Bonapartische Heer wurde aufgerieben, indem die feindlichen Kräfte so lange darauf wirkten, gleichsam daran rieben, bis Nichts mehr von ihm übrig war. Es wurde vertilgt, indem durch Tod und Wunden so viele von ihm getrennt, und die übrigen so auseinander gesprengt wurden, daß es als Heer da zu seyn aufhörte. Hiemit stehen noch folgende Unterschiede in Verbindung.

1) In Aufreiben ist die ursprüngliche Bedeutung noch klar, in Vertilgen ist sie verdunkelt. Daher wird Aufreiben nicht gesagt, wo das Bild des Reibens unpassend seyn würde; wohl aber vertilgen, und zwar selbst alsdann auch, wenn von einem Zertheilen eigentlich nicht die Rede seyn kann. Man vertilgt oder tilgt eine Feuerflamme, aber man reibt sie nicht auf; eine aufkeimende Leidenschaft wird durch einen festen Vorsatz bald wieder vertilgt, aber: aufgerieben wird das nicht genannt.

2) Das Reiben, im eigentlichen Sinne, ist eine fortgesetzte, und gewöhnlich eine oft wiederholte, hin und her gehende Bewegung. Daher hat Aufreiben, in der figürlichen Bedeutung, den Nebenbegriff: daß es nicht plötzlich, sondern nach und nach, durch fortgesetzte, oder oft wiederholte Angriffe geschehe. Wer durch lange fortgesetztes Nachtwachen seine Kräfte schwächt und endlich gar vernichtet, der reibt sie auf. Das Vertilgen kann auch mit Einem Male geschehen. Ein starker Frost kann die Raupen plötzlich und mit Einem Male vertilgen.

Es ward ein Suliman nur durch den Krieg ergetzt,
Der seinen Roßschweif oft mit Blut benetzt;
Sein und der Feinde Land ward siegreich aufgerieben.
Hagedorn.

Dies feste Schloß trotzt der Belagerung.
Laßt sie da liegen, bis der Hunger sie
Die Pest sie aufgerieben. Schiller.

Wollen wir alle thun, wie unsre Brüder und uns nicht wehren wider die Heiden, — so haben sie (auch) uns leichtlich ganz vertilgt. 1 Makk. 2, 40.

Die Brüder waren aber am Sabbath überfallen und mit Einem Male erschlagen worden.

Jedoch geschiehet auch das Vertilgen nicht immer plötzlich, sondern zuweilen auch nur allmählich.

Vierzig Jahre dauerte ein Krieg — der ein Paradies in Europa vertilgte. Schiller.

3) Eben darum, weil das Aufreiben allmählich geschiehet, kann es seyn, daß wir es gar nicht beachten, daß wir demjenigen, was wir aufreiben, den Untergang bereiten, und daß wir dies also ganz unabsichtlich thun. Was wir vertilgen, das berauben wir des Daseyns absichtlich. Daher kann Aufreiben, wenn es übrigens passend ist, keinesweges aber Vertilgen, selbst von dem gesagt werden, der wider seine Absicht Etwas zerstört oder vernichtet. Wer durch übermäßigen Genuß sinnlicher Freuden seine Kräfte vor der Zeit aufreibt, der hat die Schwächung und Vernichtung derselben gewiß nicht zur Absicht; vielmehr ist dies seiner Absicht gänzlich zuwider.

M.

Aufrichten. Trösten.

Ueb. Jemandes Traurigkeit vermindern. — „Ein theilnehmender und sanfter Zuspruch ist am geschicktesten, einen Betrübten aufzurichten und zu trösten.“ V. Aufrichten gehet darauf, daß das, durch die Traurigkeit niedergeschlagene Gemüth wieder empor gehoben, die gebeugten, in schlaffe Unthätigkeit versunkenen Kräfte wieder aufgeregt werden und sich wieder ermannen. Trösten deutet an, daß man dem Trauernden wieder mehr Hoffnung (Ruhe? — S. Handlung) und Vertrauen einflöße; es sey Vertrauen zu sich selbst, Muth, seinen Schmerz zu tragen, oder, Vertrauen auf die Zukunft, ermuthigtes Hoffen, oder auch beides zugleich. Das liegt schon in der Abstammung. Denn so wie Trauen von Ruhen herkommt (S. Traut. Vertraut), so stammet auf ähnliche Art Trösten von Rasten oder Rusten — einer andern Form von Ruhen *) und hat davon, nach einer ähnlichen Gedanken-

*) Die ursprüngliche Bedeutung von Trösten, sagte Eberhard, ist nicht ausgemacht. Bei den Alten findet sich Trost sowohl in der Bedeutung von Hilfe, Sicherheit, als von Muth und Vertrauen. (S. die Glossarien von Wachter, Haltaus und Oberlin). Es ist aber zweifelhaft, welche von beiden Bedeutungen die ältere ist. Wachter hält die erstere für die ursprüngliche. Adelung die letztere. Beide haben allerdings

folge, den Begriff des wieder aufgeregten Vertrauens. Dies erhellet ganz deutlich aus dem Sinne, in welchem Getrost gebraucht wird. Denn dieses bedeutet: mit Vertrauen, mit Zuversicht. — „Und (Judas) vermahnete sein Volk, daß sie wollten getrost bis in den Tod streiten.“ 2 Makk. 13, 14. Er hatte sie aber „getröstet“ (getrost gemacht) durch die verheißene, göttliche Hilfe (Ebend. V. 12. 13). Dadurch nämlich hatte er ihnen Vertrauen eingeflößt, oder es gestärkt. — Das mit Getrost nahe verwandte Dreist führt auf den nämlichen Begriff von Trösten. — Selbst die Grundbedeutung des Ruhens sticht in Trost und Trösten nicht selten vorzugsweise hervor, oder wird auch wohl ausschließend dabei gedacht. — Wenn man Jemandem, der über einen erlittenen Verlust, den er noch nicht recht kennt, in großer Unruhe ist, zuruft: tröste dich! der Verlust ist nicht groß; so heißt das offenbar weiter Nichts, als: beruhige dich! Oder wenn Jemand, der über eine Sache Auskunft zu haben wünscht, in einem Buche, wo er sie zu finden hoffte, nur wenig Unzureichendes gefunden hat, so kann er sagen: ich habe in diesem Buche auch keinen Trost gefunden, d. i. Nichts, wobei ich mich beruhigen könnte.

Aus dem Vorigen ergibt sich noch, daß Trösten darum einen weitern Begriff hat, als Aufrichten, weil das letztere nur in Bezug auf so schwere und tiefe Traurigkeit, die das Gemüth niederbeugt, Trösten hingegen auch in Bezug auf geringere gesagt werden kann. — Man tröstet Jemanden wohl über den Verlust von einigen Thalern, die ihn nicht sonderlich schmerzen; aber es kann nicht gesagt werden, daß man ihn aufrichte. — Hingegen eine zärtliche, über den Verlust eines geliebten Kindes tief gebeugte Mutter muß man aufzurichten suchen. „Man wird in diesem letztern Falle Trostgründe aus der Religion hernehmen; welches man in dem erstern Falle, ohne sie zu entweihen, nicht könnte“ *). M.

---

durch einerlei Metonymie der Verwechselung der Ursach mit der Wirkung und der Wirkung mit der Ursache gleich leicht aus einander entstehen können. Indeß scheint doch die Analogie mit ähnlichen Wörtern in der teutschen und den verwandten Sprachen, darauf hin zu weisen, daß die Bedeutung Muth und Vertrauen die ursprüngliche sey. Das engländische to dare, dürfen, I durst, ich durfte, trust, Vertrauen, scheinen wohl zu dem Stamme zu gehören, wovon auch Trost abzuleiten ist, und dieser Stamm hat auch seine Spuren in der schwedischen und isländischen Sprache.

*) Die Betrübniß ist eine niederschlagende Leidenschaft und vermindert unsere Kräfte, das thut sie dadurch, daß sie unsern Muth schwächt. Denn der Muth entsteht aus dem Gefühl unserer Kräfte. Dieses Gefühl können wir aber nicht anders als da-

Wollen wir alle thun, wie unsre Brüder und uns nicht wehren wider die Heiden, — so haben sie (auch) uns leichtlich ganz vertilgt. 1 Makk. 2, 40.

Die Brüder waren aber am Sabbath überfallen und mit Einem Male erschlagen worden.

Jedoch geschiehet auch das Vertilgen nicht immer plötzlich, sondern zuweilen auch nur allmählich.

Vierzig Jahre dauerte ein Krieg — der ein Paradies in Europa vertilgte. Schiller.

3) Eben darum, weil das Aufreiben allmählich geschiehet, kann es seyn, daß wir es gar nicht beachten, daß wir demjenigen, was wir aufreiben, den Untergang bereiten, und daß wir dies also ganz unabsichtlich thun. Was wir vertilgen, das berauben wir des Daseyns absichtlich. Daher kann Aufreiben, wenn es übrigens passend ist, keinesweges aber Vertilgen, selbst von dem gesagt werden, der wider seine Absicht Etwas zerstört oder vernichtet. Wer durch übermäßigen Genuß sinnlicher Freuden seine Kräfte vor der Zeit aufreibt, der hat die Schwächung und Vernichtung derselben gewiß nicht zur Absicht; vielmehr ist dies seiner Absicht gänzlich zuwider.

M.

Aufrichten. Trösten.

Ueb. Jemandes Traurigkeit vermindern. — „Ein theilnehmender und sanfter Zuspruch ist am geschicktesten, einen Betrübten aufzurichten und zu trösten." V. Aufrichten gehet darauf, daß das, durch die Traurigkeit niedergeschlagene Gemüth wieder empor gehoben, die gebeugten, in schlaffe Unthätigkeit versunkenen Kräfte wieder aufgeregt werden und sich wieder ermannen. Trösten deutet an, daß man dem Trauernden wieder mehr Hoffnung (Ruhe? — S. Handlung) und Vertrauen einflöße; es sey Vertrauen zu sich selbst, Muth, seinen Schmerz zu tragen, oder, Vertrauen auf die Zukunft, ermuthigtes Hoffen, oder auch beides zugleich. Das liegt schon in der Abstammung. Denn so wie Trauen von Ruhen herkommt (S. Traut. Vertraut), so stammet auf ähnliche Art Trösten von Rasten oder Rusten — einer andern Form von Ruhen*) und hat davon, nach einer ähnlichen Gedanken-

*) Die ursprüngliche Bedeutung von Trösten, sagte Eberhard, ist nicht ausgemacht. Bei den Alten findet sich Trost sowohl in der Bedeutung von Hilfe, Sicherheit, als von Muth und Vertrauen. (S. die Glossarien von Wachter, Haltaus und Oberlin). Es ist aber zweifelhaft, welche von beiden Bedeutungen die ältere ist. Wachter hält die erstere für die ursprüngliche. Adelung die letztere. Beide haben allerdings

folge, den Begriff des wieder aufgeregten Vertrauens. Dies erhellet ganz deutlich aus dem Sinne, in welchem Getrost gebraucht wird. Denn dieses bedeutet: mit Vertrauen, mit Zuversicht. — „Und (Judas) vermahnete sein Volk, daß sie wollten getrost bis in den Tod streiten." 2 Makk. 13, 14. Er hatte sie aber „getröstet" (getrost gemacht) durch die verheißene, göttliche Hilfe (Ebend. V. 12. 13). Dadurch nämlich hatte er ihnen Vertrauen eingeflößt, oder es gestärkt. — Das mit Getrost nahe verwandte Dreist führt auf den nämlichen Begriff von Trösten. — Selbst die Grundbedeutung des Ruhens sticht in Trost und Trösten nicht selten vorzugsweise hervor, oder wird auch wohl ausschließend dabei gedacht. — Wenn man Jemandem, der über einen erlittenen Verlust, den er noch nicht recht kennt, in großer Unruhe ist, zuruft: tröste dich! der Verlust ist nicht groß; so heißt das offenbar weiter Nichts, als: beruhige dich! Oder wenn Jemand, der über eine Sache Auskunft zu haben wünscht, in einem Buche, wo er sie zu finden hoffte, nur wenig Unzureichendes gefunden hat, so kann er sagen: ich habe in diesem Buche auch keinen Trost gefunden, d. i. Nichts, wobei ich mich beruhigen könnte.

Aus dem Vorigen ergibt sich noch, daß Trösten darum einen weitern Begriff hat, als Aufrichten, weil das letztere nur in Bezug auf so schwere und tiefe Traurigkeit, die das Gemüth niederbeugt, Trösten hingegen auch in Bezug auf geringere gesagt werden kann. — Man tröstet Jemanden wohl über den Verlust von einigen Thalern, die ihn nicht sonderlich schmerzen; aber es kann nicht gesagt werden, daß man ihn aufrichte. — Hingegen eine zärtliche, über den Verlust eines geliebten Kindes tief gebeugte Mutter muß man aufzurichten suchen. „Man wird in diesem letztern Falle Trostgründe aus der Religion hernehmen; welches man in dem erstern Falle, ohne sie zu entweihen, nicht könnte" *). M.

---

durch einerlei Metonymie der Verwechselung der Ursach mit der Wirkung und der Wirkung mit der Ursache gleich leicht aus einander entstehen können. Indeß scheint doch die Analogie mit ähnlichen Wörtern in der teutschen und den verwandten Sprachen, darauf hin zu weisen, daß die Bedeutung Muth und Vertrauen die ursprüngliche sey. Das engländische to dare, dürfen, I durst, ich durfte, trust, Vertrauen, scheinen wohl zu dem Stamme zu gehören, wovon auch Trost abzuleiten ist, und dieser Stamm hat auch seine Spuren in der schwedischen und isländischen Sprache.

*) Die Betrübniß ist eine niederschlagende Leidenschaft und vermindert unsere Kräfte, das thut sie dadurch, daß sie unsern Muth schwächt. Denn der Muth entsteht aus dem Gefühl unserer Kräfte. Dieses Gefühl können wir aber nicht anders als da-

Anm. Adelung will Trost nicht von Rast ableiten, sondern mit Dreist zusammen stellen. Allein Dreist ist ebenfalls aus Rast, oder wenigstens mit diesem aus einer und eben derselben Urwurzel entsprossen. M.

Aufrichtig. Redlich.

Ueb. Derjenige, dessen Worte, Mienen und Geberden, kurz, dessen Aeußerungen mit seinem Innern überein stimmen, der also sich nicht verstellt. Dies ist der Begriff, den beide Ausdrücke gemein haben, und zu dessen Bezeichnung beide gebraucht werden können. — Wer uns zur Erlangung einer Stelle seine Dienste verspricht, die er doch schon einem Andern zugedacht hat, nur um uns los zu werden, der ist nicht aufrichtig und nicht redlich gegen uns. V. Aufrichtig bedeutet eigentlich so viel als Aufrecht, empor gerichtet. „Sprach (Paulus) mit lauter Stimme: stehe aufrichtig auf deine Füße! Und er sprang auf und wandelte." Apstg. 14, 10. Wenn aber Jemand aufrecht steht und mit empor gehobnem Kopfe uns gerade ins Gesicht siehet, so ist das in der Regel ein Zeichen, daß er sich nicht verstelle. Daher hat Aufrichtig seine jetzige Bedeutung bekommen.

Redlich stammet von Red in der Bedeutung Recht, welches ehedem Reht lautete,

Reht inti Frido, Recht und Friede. Otfr. V. 23, 251.

mit dem lateinischen Rectus Eines Stammes, und ursprünglich mit Rad in Gerade einerlei ist; wie daraus hervor gehet, daß es noch früher schlechtweg Gerade bedeutet hat. Weka rehte, gerade Wege. Kero C. 7. Hienach bedeutet Redlich: dem Rechte gemäß, so beschaffen, wie es recht ist. In diesem Sinne nun, den das Wort jetzo hat, wird, unter andern, der Mensch auch redlich genannt, sofern er uns nicht durch Verstellung hintergeht. Denn, dies zu thun, würde nicht recht seyn.

Die Vergleichung mit dem Vorigen gibt demnach Folgendes: 1) Aufrichtig sagt von einem Menschen bloß, daß er sich nicht verstelle, — daß er uns gerade ins Auge sehen könne; ohne davon, daß dieses so recht sey, irgend Etwas mit auszusprechen. In Redlich ist dies letztere gerade der Hauptbegriff. 2) Aufrichtigkeit fodert bloß, daß dasjenige, was wir

durch erhalten, daß wir uns durch die Hoffnung zu der Anstrengung derselben beleben. Wenn also die Betrübniß so groß ist, daß sie einem Menschen den Gebrauch seiner Kräfte nimmt: so müssen wir ihn durch die stärksten Trostgründe aufzurichten suchen. E.

wir sagen, oder überhaupt äußern, unverstellt sey; nicht aber, daß wir Etwas äußern sollen. Also, Etwas bloß zu verschweigen, ist keine Verletzung der Aufrichtigkeit, als solcher. Wohl aber kann dies der Redlichkeit entgegen seyn. Denn diese kann fodern, daß wir Etwas nicht verschweigen, sondern unverholen zu erkennen geben. Denn es ist möglich, daß es nicht recht seyn würde, wenn wir es verschweigen wollten. — Wer einem Wandrer, auf dessen Bitte, den Weg nicht zeigt, sondern schweigend vorüber geht, der handelt nicht redlich an seinem Nächsten. Daß er aber unaufrichtig gegen denselben sey, läßt sich nicht sagen. 3) Sofern durch eine Verstellung Niemandem unrecht gethan wird, ist sie nur der Aufrichtigkeit, aber nicht der Redlichkeit entgegen. Wer einem kranken Freunde seine ängstliche Besorgniß verbirgt, und so redet, als wenn er die beste Hoffnung hätte, der redet freilich nicht aufrichtig, nicht so, wie er wirklich denkt. Aber unredlich wird das Niemand nennen. Denn er handelt nicht unrecht, wenigstens glaubt er dies nicht, indem er es in der besten Absicht thut. 4) Das preußische Landrecht (Th. II. Tit. 7. §. 11. ꝛc.) nennt den Besitzer einer Sache redlich oder unredlich, (possessor bonae vel malae fidei), je nachdem er sie besitzt in der Meinung, ein Recht dazu zu haben, oder mit dem Bewußtseyn, daß er kein Recht dazu habe. — Dies ist dem echten Sinne dieses Ausdruckes vollkommen angemessen. E. M.

Anm. Stosch hat den Begriff der Redlichkeit theils zu weit, theils zu enge angegeben, wenn er sagt: „sie bestehet in einer genauen Beobachtung unserer Verbindungen; oder alles dessen, wozu wir uns anheischig gemacht haben.“ Denn sie äußert sich in jeder pflichtmäßigen Bezeichnung unseres Sinnes; nicht bloß in derjenigen, wozu wir uns durch einen Vertrag anheischig gemacht haben, sondern wozu wir auch sonst ohne Vertrag verbunden sind; und wenn sie fodert, daß wir unser Versprechen halten, so ist es deswegen, weil sonst unser Versprechen nicht würde aufrichtig gewesen seyn, und der andere Theil diese Aufrichtigkeit mit Recht von uns fodern konnte.

Seine Erklärung der Redlichkeit ist also zu weit, so fern er sie auch auf andere Handlungen ausdehnt, als auf solche, die Bezeichnungen unseres Sinnes sind, und zu enge, so fern er sie bloß auf solche pflichtmäßige Handlungen einschränkt, deren Verbindlichkeit aus einem Vertrage entstehet. Daß ein Mensch seinem Versprechen gemäß handele, dazu gehört zweierlei; erstlich, daß sein Versprechen aufrichtig gewesen sey, und das erfodert die Redlichkeit, und daß er seinen Sinn nicht geändert habe, und das erfodert die Treue. Daher pflegt man diese beiden Tugenden bei der Erfüllung giltiger Verträge gewöhnlich mit einander zu verbinden.

Melanchthon vergißt sich hier, (bei der Abfassung der Augsburgischen Confession, wozu er sich gegen die protestantischen Stände anheischig gemacht), er legt Witz, Vernunft und Beredtsamkeit zu den Füßen der Wahrheit. — Ist dieses nicht ein Zeichen der größten Treue und Redlichkeit? Mosheim.

E.

Aufrichtig. Offenherzig. Freimüthig. Treuherzig. (Naiv).

Ueb. Wer seine Gedanken, seine Gesinnungen, seine Wünsche, mit einem Worte, sein Inneres leicht zu erkennen gibt, — sehr geneigt und bereit ist, es unverholen mitzutheilen.
V. Aufrichtig sagt von einem solchen bloß, daß er sich nicht verstelle, nicht anders rede und überhaupt sich äußere, als es seinem Innern gemäß ist (S. Aufrichtig. Redlich). Offenherzig drückt viel mehr aus. Denn es sagt von demselben auch, daß er sehr leicht sein Herz öffne, sein Inneres offenbare, seine Gedanken, seine Gefühle, kurz, Alles, was in ihm vorgeht, mittheile. Zu der bloßen Aufrichtigkeit gehört dies nicht. Diese fodert von uns nicht, daß wir uns äußern, sondern nur, daß, wenn wir es thun, wir uns nicht verstellen und dadurch Andere hintergehen. Aufrichtigkeit stehet also bloß der Verstellung, Offenherzigkeit hingegen nicht allein der Verstellung, sondern auch der Zurückhaltung entgegen. — Es kann aber die Offenherzigkeit aus einer doppelten Quelle fließen. Zuvörderst aus Mangel an Klugheit und Vorsicht, als welche sehr oft verbieten, Alles, was man auf dem Herzen hat, zu offenbaren, und dem ersten dem besten mitzutheilen. Sodann aber auch aus schuldloser Unbefangenheit, die sich durchaus nichts Böses bewußt ist, und daher nichts zu verheimlichen zu haben glaubt.

Diese liebenswürdige Offenherzigkeit ist das, was man Treuherzigkeit nennt. Denn Treuherzig bezeichnet eigentlich Einen, dessen Herz Jedem zu trauen, von Jedem Gutes zu erwarten, geneigt ist. Dies wird aber, da der Mensch Andere nach sich zu beurtheilen pflegt, nur bei demjenigen der Fall seyn, der selber nichts Arges im Sinne führt, und überhaupt, sich nichts Böses bewußt ist. Daher wird Offenherzigkeit nur in sofern auch Treuherzigkeit genannt, als sie auf schuldloser Unbefangenheit beruhet und von dieser zeugt. Insbesondre heißt derjenige treuherzig, dessen Unbefangenheit so weit geht, daß er auch das nicht verschweigt, sondern ganz arglos gerade heraus sagt, was ihm leicht schaden, leicht gemißbraucht oder übel genommen werden, oder Veranlassung geben könnte, ihn auszulachen. Dem treuherzigen steht das mißtrauische Wesen entgegen. — „Aus der treu-

herzigen Ahnenzeit." Voß. D. i. wo die Menschen noch ohne Mißtrauen mit einander umgingen *).

Freimüthig heißt, wer Muth hat, seine Meinung frei heraus zu sagen; wer sich nicht durch Furchtsamkeit davon abhalten läßt, es also auch dann zu thun gewohnt ist, wenn er wohl weiß, daß es nicht ohne Gefahr geschehen könne.

„Das Glaubensbekenntniß der protestantischen Stände zu Augsburg war offenherzig, sofern sie ihre Ueberzeugungen nicht zurück hielten; aufrichtig, sofern es mit ihren Ueberzeugungen überein stimmte; freimüthig, sofern sie die Gefahren, die mit der Ablegung desselben verbunden waren, nicht scheueten. Der Weise redet allezeit aufrichtig, mit geprüften Freunden offenherzig, und, so oft es die Pflicht erfodert, freimüthig." E. M.

Anm. Mit den vorstehenden Ausdrücken hat Eberhard auch noch Naiv zusammen gestellt. Indessen scheint dieses Wort zunächst nicht in diese, sondern in eine andere Verwandtschaft zu gehören (S. Natürlich). M.

Aufruhr. Auflauf. Aufstand. Empörung.

Ueb. Ein Zusammenkommen einer Menge Menschen, das die öffentliche Ruhe stört. V. Auflauf bezeichnet diesen Begriff ganz allgemein, und kann daher in jedem Falle gesagt werden, die Zusammenlaufenden mögen feindliche Absichten haben, oder nicht, mögen Gewalt verüben oder nicht, und ihre Gewaltthätigkeiten mögen, im erstern Falle, gerichtet seyn, gegen wen sie wollen. Einen bloßen Auflauf kann z. B. auch schon ein betrunkener Mensch veranlassen, der durch die Straßen tau-

*) Eine liebenswürdige Offenherzigkeit, die ihre schöne Quelle in der Unschuld und Menschenliebe hat, ist die Treuherzigkeit. Diese Bedeutung des Wortes Treuherzig läßt sich durch die Ableitung selbst beweisen. Denn der Treuherzige hat ein Herz, das sich und andern Menschen trauet. Treuherzigkeit kommt dem am nächsten, was die Franzosen Ingenuité, Offenherzigkeit dem, was sie Candeur nennen. Die Offenherzigkeit ist bei Kindern alsdann Treuherzigkeit, wenn sie das sagen, was sie Ursach hätten zu verschweigen. Kinder sagen treuherzig ihr Geheimniß, sie gestehen in aller Unschuld das, was sie fühlen, denken, wissen und wollen, ohne an die Folgen von dem zu denken, was sie sagen, oder nur bei diesen Folgen etwas Arges zu ahnden. Wenn das bei Erwachsenen geschieht: so ist es oft ein Beweis von Stumpfsinn, und gibt von ihrem Verstande und der Feinheit ihres Gefühls einen schlechten Begriff. „Mit wie vieler Treuherzigkeit schwatzen die Gnomen ihr Geheimniß aus!" sagt ein geistreicher Schriftsteller. E.

melt und dabei einen solchen Lärm macht, daß er die Aufmerksamkeit des großen Haufens erregt.

Ein Aufstand (Insurrektion) ist alle Mal eine Vereinigung zu gewaltsamer Widersetzlichkeit. Denn der Ausdruck deutet darauf, daß man wider Jemanden fest stehen, sich ihm entgegen stellen wolle. Doch bleibt dabei unbestimmt, gegen wen die beabsichtigte Gewalt gerichtet sey. Sie braucht nicht gerade gegen die Obrigkeit zu gehen, sondern kann auch zu deren Beistande gegen Feinde dienen sollen. — „So trat im zweiten schlesischen Kriege ein Theil des Ungarschen Volkes zusammen und fiel in Schlesien ein, um seiner Regentin gegen einen auswärtigen Feind beizustehen." Das war ein Aufstand, der nicht gegen die Obrigkeit gerichtet war, sondern vielmehr für dieselbe wirken wollte.

Ein Aufruhr dagegen ist alle Mal ein Aufstand gegen die Obrigkeit. Darauf weiset das Bild, was diesem Ausdrucke zum Grunde liegt: denn wenn man Etwas aufrührt, z. B. den Schlamm in einem Teiche, so wird, was unten war, nach oben hin gebracht *). So erhebt sich bei einem Aufruhre der Unterthan gegen die Obrigkeit. Also erhellet aus dem Vorigen, daß nicht jeder Aufstand ein Aufruhr ist. Noch viel weniger wird jeder Auflauf ein Aufruhr seyn; selbst wenn er in feindlicher Absicht geschiehet, und Gewaltthätigkeiten dabei verübt, Kaufmannsläden geplündert, Fenster eingeworfen werden, u. dergl. Denn es kann seyn, daß er auch alsdann doch nicht gegen die Obrigkeit, sondern nur gegen Mitbürger gerichtet ist. In England wird daher bei einem gewaltthätigen Auflaufe (mob) dieser Art erst das Aufruhrgesetz (riotsact) verlesen, ehe derselbe als Aufruhr (riot) behandelt wird. Denn wenn er alsdann nicht auseinander geht, so wird er Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeit **).

*) Da es von Auf und Rühren herkommt: so führt es den Begriff einer heftigen Bewegung mit sich. Denn so erklärt Haltaus das Wort Aufrühren movere ex imo fundo faecem civitatis. Dieser Begriff liegt auch bei der uneigentlichen Bedeutung des Wortes Aufruhr zum Grunde, wenn man sagt: die Leidenschaften sind in Aufruhr, das ist, in einer heftigen Bewegung gegen einander. E.

**) In einer neuern Schrift hat man Aufruhr von Aufstand so unterschieden, daß der letztere eine rechtmäßige, der erstere aber eine unrechtmäßige gewaltsame Widersetzung gegen die höchste Landesobrigkeit seyn soll. Allein der Sprachgebrauch führet augenscheinlich auf die angegebene Unterscheidung. Außerdem ist die Unterscheidung, welche von der Rechtmäßigkeit und Unrechtmäßigkeit der Gewalt soll hergenommen werden, in der Anwendung immer völlig unbrauchbar. Denn da ganze Völker und

Empörung ist ein Aufruhr, der gegen das Oberhaupt des States gerichtet ist, um sich von ihm los zu reißen. Das liegt in dem eigentlichen Sinne des Ausdruckes. Denn er deutet auf ein Streben, sich über Alle, mithin auch über den Höchsten zu erheben. Ein Aufruhr kann auch bloß gegen eine untergeordnete Obrigkeit gerichtet seyn, ohne im mindesten Gewalt gegen das Statsoberhaupt oder gar ein gänzliches Losreißen von seiner Herrschaft zu beabsichten. — „Man würde daher sagen müssen, daß in Frankreich die Einnahme der Bastille noch ein bloßer Aufruhr, die Bestürmung der Thuillerien hingegen und die Gefangennehmung des Königs eine Empörung war." — Oder, wenn ein Heerhaufen, der von seinem Befehlshaber ungerecht und hart behandelt, oder schlecht geführt zu werden glaubt, demselben den Gehorsam aufkündigt und sich ihm gewaltsam widersetzt; so ist das ein Aufruhr, aber noch keine Empörung. Ein solcher Haufen kann vielmehr an dem Fürsten selbst die treueste Anhänglichkeit haben, und sogar durch diesen Aufruhr ein Unglück abzuwenden und so für das Beste des Fürsten zu handeln vermeinen. E. M.

(In andern Hinsichten ist Empörung mit Abfall und mit Meuterei sinnverwandt. S. diese Ausdrücke).

Aufsagen. Aufkündigen.

Ueb. Ausdrücklich erklären, daß man Etwas nicht mehr wolle. — Er hat mir den Dienst aufgesagt — aufgekündigt. — Ehedem gebrauchte man auf ähnliche Art Aufschreiben, schriftlich aufsagen (per litteras renunciare aliquid), und Aufsenden durch einen Abgesandten aufsagen (S. diese Wörter bei Haltaus). — Daß dergleichen Ausdrücke nur in Bezug auf Dinge gebraucht werden können, die von dem freien Willen abhängen, erhellet aus dem angegebnen Begriffe. Eine Ehe kann man, nach unsern Gesetzen, nicht aufsagen und nicht aufkündigen; denn sie ist ein unwiderruflicher Vertrag. Eine Ueberzeugung kann nicht aufgesagt oder aufgekündigt werden, weil sie lediglich von dem Erkenntnißvermögen abhängt. V. Die hauptsächlichste Verschiedenheit beider Ausdrücke liegt darin, daß Aufkündigen etwas Feierliches hat, und daher besonders von dem gerichtlichen Aufsagen gebraucht wird. In Bezug auf Verträge insonderheit gebraucht man deshalb vorzugsweise Aufkündigen oder Aufsagen, je nachdem es gewöhnlich oder nicht gewöhnlich ist, dieselben ge-

ihre Regenten bei ihren Streitigkeiten keinen Richter über sich erkennen, so wird der eine Theil sich immer berechtigt glauben, das Aufstand zu nennen, was der andere Aufruhr nennt. E.

richtlich aufzusagen. Eine Miethe wird aufgesagt, es sey von Seiten des Miethers oder des Vermiethers. Erborgtes Geld wird aufgekündigt, sowohl von dem Gläubiger, indem er erklärt, daß er es dem Schuldner nicht länger lassen wolle, als auch von dem Schuldner, wenn dieser es nicht länger behalten zu wollen erklärt. E. M.

Aufsätzig. Aufstößig. Aufstützig.

Ueb. Wird von denen gesagt, die einem Andern, besonders ihrem Vorgesetzten, zu widerstreben anfangen, oder geneigt sind. V. Aufsätzig heißen sie, sofern sie hartnäckig bei Etwas beharren, Aufstößig, sofern sie Etwas thun, unternehmen wollen, was dem Andern entgegen ist. Denn Sich auf Etwas setzen heißt: fest dabei bleiben, hartnäckig dabei beharren; und Aufstößig hängt mit der Bedeutung des Zeitwortes zusammen, in welcher z. B. von dem Biere gesagt wird, daß es aufstoße. Dabei aber ist dasselbe in Bewegung und treibt in die Höhe. Aufstößige sind also in Bewegung, sind im Begriffe, Etwas zu unternehmen, sich zu erheben, einen Aufstand zu machen. Aufsätzige können auch sich ruhig verhalten; wie wenn Unterthanen, die durch zu viele Abgaben geplagt sind, endlich aufsätzig werden, und eine neu ausgeschriebne hartnäckig verweigern, übrigens aber Nichts unternehmen, sondern ruhig abwarten, was daraus werde. Aufstützig hat den nämlichen Begriff, wie Aufstößig und ist nur eine andere Form des nämlichen Wortes. M.

Aufschieben. Verschieben. Vertagen. Verziehen. Verzögern.

Ueb. In der gegenwärtigen Zeit nicht wirklich machen. V. Ver hat mehre Bedeutungen. Die älteste ist: von sich weg; in welcher es mit Fern verwandt, oder vielmehr der Stamm von diesem ist. (S. Abscheiden. Verscheiden.) Daher heißet Verschieben bloß: eine Sache von sich weg schieben, sie jetzt nicht wirklich machen. Ob man sie aber künftig noch wirklich machen wolle oder nicht, davon deutet dieses Wort Nichts an. In Aufschieben hingegen wird dieses mit angedeutet. Denn es heißt: die Sache auf eine andre Zeit hinschieben. Wer also eine Sache aufschiebt, der will sie noch wirklich machen; nur nicht sogleich, aber doch in einer künftigen Zeit. Deshalb pflegt man auch zu sagen: Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Der Träge verschiebt eine Arbeit von einem Tage zum andern, um ihrer so lange als möglich, und viel-

leicht ganz los zu werden. Aber auch der Fleißigste ist zuweilen durch Krankheit, durch zu viele Geschäfte, oder durch unvermeidliche Abhaltungen genöthigt, eine Arbeit aufzuschieben. Ohne Noth aber verschiebt er Nichts, was geschehen muß, wenn es ihm auch unangenehm ist; so wie der Vernünftige überhaupt dies nicht thut.

Wenn kaum die Lerchen noch den frühen Tag begrüßen,
Und uns das Licht der Welt die ersten Blicke giebt.
Entreißt der Hirt sich schon aus seiner Liebsten Küssen,
Die seines Abschieds Zeit zwar haßt, doch nicht verschiebt.
Haller.

Vertagen kommt am nächsten mit Aufschieben überein, ob es gleich mit Verschieben einerlei Vorsylbe hat. Denn es läßt nicht, wie Verschieben dahin gestellt seyn, ob das, was jetzt nicht gethan wird, künftig noch geschehen solle, oder nicht; sondern schließt, wie Aufschieben, ein, daß es noch geschehen solle, nur an einem fernen d. i. künftigen Tage. Von Aufschieben unterscheidet sich Vertagen dadurch, daß es dasjenige, was man jetzt nicht thut, sondern in der Folge erst thun will, auf einen künftigen Tag, Aufschieben hingegen es nur auf eine künftige Zeit überhaupt verweiset. Darin mag auch der Grund liegen, daß Aufschieben viel häufiger als Vertagen gebraucht wird; obgleich gewiß ist, daß man auf das angegebne, unterscheidende Merkmal bei Vertagen nicht immer siehet, und dann das Wort für Aufschieben überhaupt gebraucht; ein figürlicher Gebrauch, der schon alt ist.

Davon man immer mere mach singen unde sagen,
Des wir an diesen stunden müsen vil von im verdagen.
Niebelungenlied V. 91. 92.

D. i. aufschieben, für jetzt zu erzählen unterlassen.

Noch figürlicher aber ist der Gebrauch, wenn Vertagen überhaupt für: unterlassen, mit Stillschweigen übergehen, versäumen, gesagt wird. Er gründet sich darauf, daß es ein Unterlassen alle Mal ist, und ein Versäumen seyn kann, wenn man Etwas nicht thut, sondern es auf einen andern Tag verweiset. Dieser Gebrauch ist auch schon alt.

Do sprach der Gast ze dem Wirte: das sol üch unverdaget sin. Niebelungenlied V. 436.

Das soll euch unverholen seyn! übersetzt Büsching.

Verziehen kommt am nächsten mit Verschieben überein, denn es drückt ebenfalls bloß aus, daß man Etwas (durch Ziehen) aus der gegenwärtigen Zeit entferne, ohne zu sagen, daß man es auf eine künftige Zeit fest setze. Der wesentliche Unterschied beider Ausdrücke liegt darin, daß man nur das verschiebt, was man noch gar nicht anfängt, hingegen auch das

verziehet, was man zwar anfängt, aber langsam fort setzt, so daß man es in die Länge ziehet, die Beendigung entfernt; denn in der eigentlichen Bedeutung ziehet man an einem Körper nicht bloß, um ihn aus seinem gegenwärtigen Orte weg zu bringen, sondern oft auch, um ihn auszudehnen, ihn in die Länge zu ziehen *). — Ein Sachwalter verziehet einen Rechtshandel, den er übernommen und auch wirklich zu betreiben angefangen hat, sofern er denselben in die Länge ziehet; geschehe dies übrigens absichtlich oder aus bloßer Nachlässigkeit. Man kann aber dann nicht sagen, daß er dieses Geschäft verschiebe. Dies würde nur der Fall seyn, sofern er die Betreibung desselben noch gar nicht anfinge. — Der angegebne, unterscheidende Begriff von Verziehen sticht besonders hervor, wenn das Wort als ein sogenanntes neutrum gebraucht wird; denn da bedeutet Verziehen so viel als Verweilen, länger bleiben, das Bleiben in die Länge ziehen. — Eilen Sie doch nicht! Verziehen Sie noch ein wenig!

Verzögern ist eine Verstärkungsform von Verziehen (S. Trödeln. Zögern.), und bedeutet daher: sehr lange verziehen, besonders: zur Ungebühr verziehen. Deshalb hat es in der Regel den tadelnden Nebenbegriff, daß dasjenige, was verzögert wird, nicht zu rechter Zeit angefangen oder beendigt werde. — Der Träge sucht jede Arbeit, die er zu verrichten hat, so lange als möglich zu verzögern. Aber auch der Fleißigste muß eine Arbeit zuweilen verschieben oder verziehen; denn es kann seyn, daß unvermeidliche Abhaltungen, oder Störungen, oder andere triftige Gründe ihn nöthigen, den Anfang derselben noch auszusetzen, oder sie langsamer und mit mehr Unterbrechung zu verrichten, als sonst geschehen würde **). M.

*) Sowohl Ver als Ziehen zeigt eine Bewegung von einem Orte an; denn bei dem Ziehen folgt der bewegte Körper der bewegenden Kraft; und Auf sowohl als Schieben deutet auf eine Bewegung nach einem Orte; denn bei dem Schieben ist der bewegte Körper vor der bewegenden Kraft. Wenn also Aufschieben das Aussetzen in eine künftige Zeit, als ein Ziel wohin bedeutet, so bedeutet Verziehen das bloße Entfernen aus der gegenwärtigen Zeit. E.

**) Da Verzögern immer den Nebenbegriff enthält, daß Etwas nicht zu rechter Zeit gethan oder geendigt wird, das Aufschieben hingegen oft gute Gründe haben kann: so ist das Verzögern, wo nicht tadelhaft, doch immer etwas, das Jemand ungern siehet, da hingegen ein Aufschub oft heilsam seyn kann. Was aufgeschoben wird, ist nicht verloren; was verzögert wird, geschieht nicht zur gehörigen Zeit. Es ist oft nöthig, eine chirurgische Operation an einem Kranken noch aufzuschieben, aber wenn sie einmal nöthig befunden ist, so muß sie angefangen werden; und ist sie einmal angefangen, so muß sie so

Aufschneiden. Wind machen.

Neb. Allerlei Unwahrheit sagen. V. Wind machen bezeichnet bloß diesen Begriff; denn es deutet bloß darauf hin, daß Jemandes Reden luftige, keinen festen, wahren Gehalt habende Worte seyen. Aufschneiden hingegen drückt aus, daß er die Dinge, von denen er spricht, wenn sie auch an sich wahr sind, übermäßig vergrößere, ungebührlich übertreibe. — Gellerts gereiseter Fritz schnitt auf, als er erzählte, in fernen Ländern Hunde, größer als ein Pferd, gesehen zu haben. — „Wenn der Aufschneider von einer Schlacht erzählt, so ist die Anzahl der Gebliebenen so groß, daß sie allen Glauben übersteigt. Ist der Inhalt seiner Erzählung eine Feuersbrunst, so sind alle Häuser abgebrannt, und kein Einwohner hat mehr als sein Hemde gerettet." — Das Bild, das dem Ausdrucke zum Grunde liegt, ist von demjenigen hergenommen, der Brod, Braten u. s. f. aufschneidet, d. i. von dem Ganzen schneidet und auf einem Teller aufhäuft. Das siehet man daraus, daß von einem Aufschneider im gemeinen Leben auch gesagt wird: er hat oder führt das große Messer. Nach einem andern Bilde: er sitzt auf dem hohen Pferde.

Eberhard sagt: „die Quelle sowohl von dem Aufschneiden als dem Windmachen ist die Eitelkeit." In sofern beides aus dieser Quelle fließt, passen die Beschreibungen vollkommen, die er hinzu setzt. „Der Windmacher will der Neugier der Menschen Nahrung geben, es schmeichelt ihm, wenn er sich durch Neuigkeiten, die noch niemand weiß, ein aufmerksames Gehör verschaffen, und sich auf solche Art geltend machen kann. Er rafft daher aller Orten Neuigkeiten, auch die unzuverlässigsten, zusammen, theilt sie andern ungeprüft mit, schmückt sie durch allerhand erdichtete Zusätze aus, insonderheit mit solchen, die man nur aus den geheimsten Quellen erhalten kann, und führt, um sie zu beglaubigen, wichtige und angesehene Personen als Gewährsmänner an, um sich zugleich das Ansehen der engsten Vertraulichkeit mit denselben zu geben. Der Aufschneider, sofern er nicht zugleich ein Großsprecher ist, indem er seine eigenen Vorzüge erhebt, (S. Prahler. Großsprecher. Aufschneider.) will durch das Große und Außerordentliche Bewunderung erregen, um auf diese Weise die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf sich zu ziehen."

Daß dem Aufschneiden alle Mal irgend eine Eitelkeit zum Grunde liege, ist auch nicht zu läugnen. Das Windmachen aber kann auch aus andern Quellen entspringen: aus

---

kurz dauern, als möglich; in beiden Fällen muß sie nicht verzögert werden. E.

bloßem Leichtsinn, oder, um sich aus einer Verlegenheit zu ziehen, oder, um eine Gesellschaft zu unterhalten und aufzuheitern u. s. f.

Uebrigens erhellet leicht, daß Jeder, der aufschneidet, auch Wind macht, nämlich in Ansehung der Uebertreibungen, womit er die Wahrheit überschreitet. E. M.

Aufseher. Aufpasser. Auflaurer.

Ueb. Der auf Etwas Achtung gibt. V. Aufseher kann in jedem Falle gesagt werden; denn es bezeichnet Jeden, der auf Etwas siehet, oder überhaupt, merkt; er mag es thun, auf welche Art und in welcher Absicht er will. Insbesondere aber heißt derjenige ein Aufseher, dessen Amt es ist, über Etwas die Aufsicht zu führen. Ein Aufpasser heißt überhaupt derjenige, der anhaltend auf Etwas Acht gibt; denn Passen bedeutet sowohl Warten; — da kannst du lange passen, sagt man für: lange warten; — als auch aufmerken; paß up, sagt man auch im Niederteutschen, anstatt: merke auf. In Abpassen sind beide Bedeutungen vereinigt. Denn dieses heißt: bis zu Ende aufmerken.

Erwartungsvoll den Ausgang abzupassen. Wieland.

Insonderheit aber wird derjenige ein Aufpasser genannt, der auf Andere anhaltend achtet, um Fehler oder Vergehungen derselben zu entdecken; wie z. B. wer auf diejenigen Acht gibt, welche heimlich verbotne Waren einzubringen suchen.

> Sie verstand zu sprechen und zu schweigen, und ob sie gleich kein tückisches Gemüth hatte, mit großer Vorsicht aufzupassen, wo des Andern schwache Seite seyn möchte. Göthe.

Diesen gehässigen Begriff führt Auflaurer noch mehr mit sich; nur daß es auf ein anderes Merkmal, auf die Schärfe des Aufmerkens (und nicht, wie Aufpassen, auf das Anhaltende) hin weiset. Denn es ist, besonders in seiner niederteutschen Form Luren, ein Verstärkungswort von Lugen, sehen; und bedeutet also eigentlich: scharf worauf hin sehen, und davon dann überhaupt: scharf worauf merken. M.

Eberhard hat Aufpassen und Auflauern verglichen; aber den eigentlichen Unterschied übersehen. Er sagt: Ueb. Mit gespannter Aufmerksamkeit auf Etwas warten, es sey bloß, um es zu entdecken, oder zugleich, um es zu hindern, oder endlich, es zu unserer Absicht zu benutzen. Man sagt, daß Jemand einem, den er eines Diebstahls wegen im Verdacht hat, auflauert und aufpasset, um ihn zu entdecken, es sey nun bloß in der Absicht, den Diebstahl zu verhindern, oder ihn zugleich zu überführen. V. Auflauern gebraucht man bloß,

wenn die Absicht, wozu man eine Entdeckung machen will, eine böse ist; indeß Aufpassen auch ohne diesen Nebenbegriff gebraucht wird. Man lauert einem auf, den man mißhandeln will; man paßt einem auf, den man sprechen will, wenn man erwartet, daß er vorbeigehen werde, ohne zu wissen, wann? Außerdem enthält das Wort Auflauern den Nebenbegriff des Heimlichen, welcher sehr wohl mit dem vorigen zusammenhängen kann; denn eine böse Absicht hat man Ursach zu verbergen. Ein Thorschreiber passet auf, daß keine verbotene Ware in die Stadt gebracht werde; er sucht diese Absicht nicht zu verbergen; denn es ist Jedermann bekannt, daß er von der Obrigkeit dazu bestellt ist. Ein Angeber, der den sogenannten Denunciantenantheil verdienen will, lauert einem Accisedefraudanten auf, weil er seine Absicht verbergen muß.

Aufstehen. Auferstehen. Erstehen.

Ueb. Eigentlich: aus der liegenden oder sitzenden in die stehende Stellung übergehen. Figürlich überhaupt: sich erheben. Von einem Sündenfalle aufstehen, erstehen, auferstehen. V. Die Bewegung in die Höhe wird in Aufstehen durch das Auf bestimmt und unzweideutig bezeichnet.

Steht auf, ihr Herrn, dem König ist nicht wohl. Schiller.

Er in Erstehen drückt dieselbe zwar auch aus; aber unbestimmter. Denn Er kann auch Aus bedeuten. Erwählen heißt auswählen. Auch die Alten haben ihr Ir schon so gebraucht.

Ir ten hanton,
Aus den Händen. Otfrid. III. 10, 67.

Hierin liegt auch der Grund, warum man zu Erstehen, welches die frühere Form war, noch Auf hinzu setzte, um die Zweideutigkeit zu vermeiden, und auf diese Weise Auferstehen bildete. Der nachfolgende Sprachgebrauch bestimmte dann diesen Ausdruck, vermuthlich weil er durch die größere Fülle mehr Feierliches zu haben schien, insonderheit für das Aufstehen aus dem Grabe, und noch mehr das Hauptwort Auferstehung, dergleichen in dieser Form von Erstehen wenig und von Aufstehen gar nicht gebraucht wird. Er ist von seinem Krankenlager gar nicht wieder aufgestanden (erstanden); seine Asche ruhet schon in der Erde, und harret der Auferstehung.

— — Verlaßnen Gefilde — —
Wo kein Todter begraben liegt, wo kein Auferstehn seyn wird.
Klopstock.

M.

Auftragen. Uebertragen. Bevollmächtigen.

Ueb. Wird von dem gesagt, der einem Andern das Recht gibt, statt seiner zu handeln. Der Beklagte trägt seinem Sachwalter auf, überträgt ihm, bevollmächtigt ihn, seine Vertheidigung zu führen. — Diese Bedeutung von Uebertragen fehlt bei Adelung. V. Bei gedachter Handlung nun gehet ein Recht von dem Einen auf den Andern über, und ruhet dann auf diesem Andern. Auf das letztere weiset Auftragen hin, auf das erstere Uebertragen. Daher kann auch in andern Fällen, wo es ganz allein, oder hauptsächlich darauf ankommt, daß Etwas von dem Einen zu dem Andern übergehet, nur Uebertragen, nicht Auftragen gesagt werden. Wenn ein Kaufmann einen unbezahlt gebliebnen Theil seiner Foderung aus der alten Rechnung in die neue überträgt; so kann dies nicht auftragen heißen. Das Recht hingegen, was der Beauftragte bekommen hat, wird nur Auftrag, nicht Uebertrag genannt. Denn es wird hiebei nur darauf gesehen, daß er dieses Recht hat, daß es auf ihm ruhet, nicht aber darauf, daß es zu ihm über gehet. In Fällen dieser Art wird daher auch das Zeitwort Auftragen lieber gebraucht, als Uebertragen.

— — Ist der König wach?
— — Er trug mir auf, ihn früh zu wecken. Schiller.

Habt ihr nur darum —. —
— — — mir die kindliche
Beschäftigung, des heilgen Feuers Glut
Zu nähren, aufgetragen? Göthe.

Bevollmächtigen unterscheidet sich von beiden vorigen Ausdrücken auf doppelte Art. Denn 1) sagt es ausdrücklich, was jene nur stillschweigend andeuten: daß nämlich Einer dem Andern ein Recht gebe. Denn Macht, welches jedes Vermögen, sey es sittlich oder natürlich, bezeichnet, ist hier so viel als Recht, wie in vielen andern Verbindungen; z. B. „es soll Niemand Macht haben, das Volk zusammen zu fodern." 1 Macc. 14, 44; 2) kommt bei Bevollmächtigen noch der Begriff hinzu, daß Einer dem Andern ein volles oder vollständiges Recht gibt, statt seiner zu handeln. M.

Aufwand. Verschwendung.

Ueb. Das, was beide Wörter gemeinschaftlich bedeuten, ist: ein verhältnißmäßig großer Verbrauch —, nicht gerade von Geld und Geldeswerth, sondern auch von andern Dingen. Auch in einer Abhandlung z. B. kann ein großer Aufwand von Witz und Scharfsinn gemacht, sie können darin verschwendet seyn.

Ein Geschäft kann einen Aufwand von Zeit kosten, und man kann seine Zeit verschwenden. Wer nicht verschwendet, und keinen Aufwand macht, der verwendet verhältnißmäßig nicht viel von dem Seinigen. V. Wenn man seine Güter auf Etwas wendet; so kann dieses eben sowohl etwas Nützliches, als etwas Unnützes seyn. Aufwand läßt dies also unbestimmt. Der Eine wendet viel auf eine Menge von unnützen Bedienten, die er sich hält, der Andre auf die gute Erziehung seiner Kinder.

Schon im Homer zeigt sich reicher Aufwand, obwohl noch nahe dem ungebildeten Geschmack der Natur. Joh. v. Müller.

Verschwenden hingegen schließt den Begriff des unnützen Verwendens ein. Dieser Begriff, den der Sprachgebrauch mit sich führt, würde sich ableiten lassen, wenn auch Verschwenden, wie es auf den ersten Blick das Ansehen hat, von Verwenden herkäme. Es ist aber, wie Adelung ohne Zweifel richtig behauptet, die thätige Form von Verschwinden, und bedeutet also eigentlich: verschwinden machen. Das wird dadurch bestätigt, daß es bei den Alten, in seiner ehemaligen Gestalt Swenten, auch: verderben, vernichten, anzeigte. Then gruanan boum su swentent, den grünen Baum verderben sie so, heißt es bei Otfrid (IV. 26, 98.). Das Wort mag ursprünglich wohl zu der Wurzel Wan, defectus, Mangel, Nichtseyn, gehören. Verschwenden wird daher von demjenigen gesagt, der seine Güter so verwendet, daß sie für ihn verschwinden. Sie sind aber nur dann für ihn verschwunden, wenn er gar Nichts mehr davon hat, also auch keinen Nutzen, wenn er sie also ganz unnütz verwendet hat.

Philipps widriges Schicksal wollte, daß alle Schätze, die er zum Untergange der (niederländischen) Provinzen verschwendete, sie selbst noch bereichern halfen. Schiller.

Philipp hatte also von diesen Summen gar keinen Nutzen, indem sie ihm vielmehr noch schadeten. M.

Augenblicklich. Bald. Geschwinde. Schleunig. Unverzüglich. Flugs. Stracks. Plötzlich. Jähling. Hurtig. Schnell. Behende. Rasch.

Ueb. Alle diese Ausdrücke deuten von Etwas an, daß es in kurzer Zeit geschehe. V. 1) Augenblicklich heißt: einem Blicke der Augen gleich, nicht länger als ein solcher dauernd; denn Lich bedeutet Gleich (S. Abenteuerlich). 2) Bald — mit walt in Gewalt, mit val in dem lateinischen validus, mit bold in Trunkenbold und dergleichen Wörtern überein kom-

mend — bedeutet ursprünglich: stark, kräftig, gewaltig (S. Trunkenbold). Davon alsdann: in kurzer Zeit; indem große Gewalt sich auch dadurch kund gibt, daß sie schwere Lasten schnell bewegt, überhaupt, daß sie viel in kurzer Zeit vollbringt. Daraus erhellet: a) Bald wird hauptsächlich auf Zukünftiges, Bevorstehendes, Augenblicklich eben sowohl auf Vergangenes bezogen. Das siehet man besonders an den Beiwörtern. Man kann sagen: es war gestern ein trüber Tag, nur Einmal war ein augenblicklicher Sonnenschein; aber nicht: es war ein baldiger Sonnenschein. — Das hat folgenden Zusammenhang, den freilich die ersten Sprachbildner nur dunkel sich dachten. Bald heißt ursprünglich Gewaltig, was Viel in kurzer Zeit wirken kann, und geht also zunächst auf Bevorstehendes, noch nicht Geschehenes. b) Aus diesem Bezuge auf nahe Bevorstehendes erklärt sich auch, warum Bald für Beinahe gesagt wird. — „Sie machen mich schamroth; bald dürfte ich mich dafür rächen.“ Lessing. — Augenblicklich kann Statt dessen nicht gebraucht werden, und überhaupt keiner von den übrigen Ausdrücken. c) Augenblicklich deutet auf viel kürzere Zeit, als Bald. — Er wird augenblicklich kommen, sagt viel mehr, als: er wird bald kommen. Nämlich Bald ist bezüglich (relativ), und also nach Verhältniß der in Rede stehenden Dinge zu nehmen. Wenn ein Baumeister einen Bau bald zu vollenden verspricht, so kann das heißen: in einigen Tagen, in einigen Wochen, in einigen Monaten, in einigen Jahren, — nach Verhältniß der Größe des Baues. Augenblicklich dagegen hat gar nichts Bezügliches: denn es bestimmt die Zeit; sie soll nicht länger dauern, als ein Blick des Auges. Endlich d) hat der Sprachgebrauch eingeführt, Bald — Bald hinter einander zu sagen, um auf eine in sehr kurzer Zeit erfolgende Abwechselung zu deuten; ein Gebrauch, der von allen übrigen Ausdrücken nicht gemacht wird.

> Ein Domherr schöpft aus seiner Pfründe
> Bald rothen und bald weißen Wein. — Hagedorn.

3) Geschwinde siehet auf die Beendigung, das Aufhören, das Vollbrachtseyn, und sagt, daß dieses in kurzer Zeit erfolge. Wenn ein Wandelstern sich geschwinde um seine Achse drehet, so ist ein Umschwung desselben in kurzer Zeit vollbracht, beendigt, in kurzer Zeit schon wieder vergangen. Denn Geschwinde stammt von Schwinden, vergehen, und bedeutet davon: bald vergehend, bald beendigt, was, ehe man sichs versieht, wieder aus den Augen schwindet, oder, gleichsam unter den Händen verschwindet. Der Stammlaut Win ist ursprünglich Nachahmung des Lautes bewegter Luft, weswegen auch der Wind eben daher seinen Namen hat. — Nach

der so gewöhnlichen Vertauschung der Ursache und Wirkung aber wird auch das Ding, das Etwas geschwinde vollbringt, selber geschwinde genannt. — „Der Reiter und sein geschwindes Roß.“ Schiller. — In der Bewegungslehre hat der wissenschaftliche Sprachgebrauch insonderheit dem Hauptworte Geschwindigkeit eine bestimmtere Bedeutung gegeben. Man versteht darunter den bestimmten Grad der Geschwindigkeit eines Dinges, und misset diesen nach der Größe des Weges, den das Ding in einer gegebnen Zeit durchläuft. Namentlich sagt man: ein Ding habe eine Geschwindigkeit z. B. von 6 Fuß, wenn es in einer Sekunde einen Weg von 6 Fuß durchläuft. Ein äußerst leicht und geschwinde segelndes Schiff hat eine Geschwindigkeit von 18 — 20 Fuß, ein übermäßig heftiger Sturmwind von 80 — 100 Fuß, der Schall von mehr als 1000 Fuß. — — Uebrigens ist der Begriff von Geschwinde ebenfalls bezüglich. Was in Bezug auf das eine Ding geschwinde heißt, kann in Bezug auf ein anderes sehr langsam genannt werden. Die größte Geschwindigkeit eines laufenden schwachen Kindes würde Langsamkeit seyn für ein Pferd, das frei und aus allen Kräften liefe.

4) Schleunig ist wieder von einem andern Umstande hergenommen. Es stammet zunächst von Schlaunen oder Schläunen, welches fort rücken bedeutet, und im Oberteutschen noch völlig gangbar ist; wo man z. B. sagt: die Sache schlaunet nicht, es will nicht fort damit, sie kommt nicht von der Stelle. (Adelung). Schleunig ist hienach das Gegentheil von Verziehend, Zögernd, nicht fort rückend, und drückt daher von Etwas nicht sowohl aus, daß es binnen kurzer Zeit geschehe, vollbracht werde, als vielmehr, daß es nach kurzer Zeit — ohne Aufschub sagt Adelung — erfolge. — Hier ist schleunige Hilfe nöthig! will nicht sagen, daß die Hilfe selbst nur sehr kurze Zeit dauern, sondern daß sie ohne Aufschub erfolgen müsse.

5) Unverzüglich kommt am nächsten, und dem Begriffe nach gänzlich mit Schleunig überein; nur daß es diesen Begriff auseinander setzt, was Schleunig nicht thut, und um so weniger thut, da seine Grundbedeutung verdunkelt ist; weswegen denn auch das letztere für die Dichtersprache mehr geeignet ist, als das erstere (S. Mit Richten).

6) Flugs, d. i. im Fluge, bezeichnet den Begriff des Geschwinden nach dem Bilde des Fliegens, deutet also auf einen hohen Grad von Geschwindigkeit,

> Kaum macht er seine Feder naß,
> Flugs schreibt er ohne Müh. —
>
> Wernicke.

und wird auch unmittelbar von der Zeit selbst gebraucht. Denn auch von ihr pflegt man zu sagen, daß sie fliege.

> Zögernd kömmt die Zukunft hergezogen,
> Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen. Schiller.

7) Stracks ist ursprünglich weder von der Zeit, noch von der Bewegung in der Zeit, sondern von der Ausdehnung hergenommen. Denn es stammt von Strecken ab, und bedeutet eigentlich: gestreckt und davon: gerade. — „Ich ging stracks zu ihr." Str. 51, 21. Das ist gerades Weges. Davon erst hat es den Begriff des Geschwinden; weil der gerade Weg am geschwindesten zum Ziele führt. Stracks deutet also auf ein Merkmal, von welchem Flugs, Bald und die übrigen Ausdrücke Nichts enthalten, und gehet nicht auf die Zeit, sondern nur auf das, was in der Zeit geschiehet.

> Stracks rennet er in vollem Lauf
> Bis an des Hauses Dach hinauf. — Hagedorn.

8) Plötzlich, zu Platzen gehörig *), bezeichnet den Begriff des Augenblicklichen mit dem Nebenbegriffe des Heftigen und Unerwarteten. — Da aber Alles, was unvermuthet mit Heftigkeit hervor tritt, eben darum etwas Erschreckendes an sich hat; so erklärt sich daraus, warum Plötzlich einen Nebenbegriff des Erschreckenden mit sich führt, und deshalb mehr in Bezug auf unangenehme, als angenehme Dinge gesagt wird. Eberhard behauptet gar, es werde „nie bei guten und angenehmen, sondern immer nur bei widerwärtigen und unangenehmen Zufällen gebraucht." Allein dem ist der Gebrauch entgegen. — „Nun aber ist — plötzlich Gnade von dem Herrn, unserm Gott, geschehen." Esr. 9, 8. — „Plötzliche Freude." Adelung. — Auch erhellet, daß der Ausdruck so gebraucht werden könne, aus dem Umstande, daß es auch ein freudiges Erschrecken gibt. — „Welch freudig Schrecken nimmt mich ein!" Gellert.

9) Jähling deutet ebenfalls auf große Geschwindigkeit mit dem Nebenbegriffe der Heftigkeit. Es stammt von Jähe oder Jach ab. Dieses gehört zwar zu Jagen und geht also ursprünglich, wie z. B. in Jähzorn, bloß auf große Geschwindigkeit. Allein man hat in der Folge auch einen sehr steilen Abhang

---

*) Plötzlich kommt her von Plotz oder Plutz. Man sagt: Jemandem auf den Plutz kommen. Diese Wörter sind mit Platzen verwandt, welches unvermuthet und auf einmal zerreißen bedeutet, und wonach auch plutzig, rund, völlig und bis zum Platzen aufgeblasen, herkommt (s. Versuch eines niedersächs. Brem. Wörterb. v. Plutzig).

hang jähe genannt, weil ein solcher dem, was darauf hinab gleitet, fällt oder rollt, eine sehr große Geschwindigkeit mittheilt. Dieser Begriff besonders ist auf Jähling übergegangen. Dieses Wort deutet daher, sofern es von Bewegung oder von Veränderung überhaupt gesagt wird, auf eine Geschwindigkeit, wie das, von einer steilen Höhe Herabstürzende sie hat, und führt davon den Nebenbegriff der Heftigkeit mit sich. Nur bezeichnet es denselben, so wie auch den Hauptbegriff der großen Geschwindigkeit, nach einem andern Bilde, als Plötzlich.

Unerträglich muß dem Fröhlichen
Ein jäher Rückfall in die Schmerzen seyn. Göthe.

10) Hurtig kommt her von dem veralteten Hurten oder Horten, klopfen, stoßen; welches im Französischen Heurter, im Engländischen To hurry lautet, und im mittlern Latein in der Form Hortare üblich war. — „Hortatus, impetu detrusus." Du Fresne. — Demnach heißt Hurtig eigentlich so viel als: Fort gestoßen, Fort getrieben, oder: sich fort treibend, und davon bedeutet es: Eilig, Geschwinde. — Zwar könnte es auch unmittelbar von dem Stammlaute Hurr abgeleitet seyn, von welchem Hurten selbst herkommt, und welcher ursprünglich Nachahmung des Lautes bei manchen Bewegungen ist, und auch Hurra gesprochen wird, wie z. B. in Bürgers:

Hurra, hurra! Hop, hop, hop!
Gings fort in sausendem Gallop.

Nur würde alsdann nicht so leicht zu erklären seyn, woher es komme, daß Hurtig, wie Eberhard richtig bemerkt, eigentlich nur von lebenden Wesen gebraucht wird. — „Wandelnd mit hurtigem Gange." Voß. — „Sie ruhte die hurtigen Knie vom Weg' aus." Derselbe. — „Hier, nimm diesen Degen! Hurtig! Jag' ihn mir hinterrücks in den Bauch!" Schiller. — Der Hurtige, der sich Forttreibende, steht nämlich dem Trägen entgegen, der keinen Trieb zu Bewegung, zu Thätigkeit hat und äußert. Das erhellet auch daraus, daß man ehedem Unhurtig anstatt Träge sagte. Drahto unhort, sehr träge, nachlässig. Kero E. 18.

11) Am nächsten an Hurtig grenzet Rasch, offenbar mit Rauschen verwandt, und ursprünglich Nachahmung des mit vielen, sehr geschwinden Bewegungen verbundenen Lautes. Darum ist Rasch auch stärker als Hurtig, deutet auf größere Geschwindigkeit. Selbst die Kürze des Wortes trägt hiezu Etwas mit bei. Wenn, bei Schiller, der tapfere Ritter von seinem Kampfe mit dem Drachen erzählt, wie das Ungeheuer ihn zu Boden wirft, so eben nach ihm hauen will, aber glücklicher Weise in diesem Augenblicke von den Hunden gepackt wird, und dann hinzu setzt:

Und eh' es ihren Bissen sich
Entwindet, rasch erheb' ich mich;

so würde es matt klingen, wenn es hieße: hurtig erheb' ich mich. — Hierauf gründet es sich auch, daß in Bezug auf Urtheile, Entschlüsse, und freie Handlungen nur Rasch und niemals Hurtig anstatt Voreilig, Uebereilt gesagt wird. — Das war ein wenig rasch! will oft sagen: es war übereilt, unbesonnen.

12) Wiederum von einem andern Bilde ist Schnell hergenommen. Denn es deutet auf die Geschwindigkeit eines Körpers, der durch die Federkraft eines andern fort geschnellt wird, und ist zuerst vermuthlich von dem abgeschossenen Pfeile gesagt worden; weswegen auch die Zusammensetzung Pfeilschnell noch jetzt sehr gewöhnlich ist. — „Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen." Schiller. — Hieraus erklärt sich, warum Schnell auf einen hohen Grad von Geschwindigkeit hinweiset; jedoch ohne den Nebenbegriff der Heftigkeit, den Plötzlich und Jähling mit sich führen. Denn es wird auch von den allerzartesten und sanftesten Gefühlen und Veränderungen gesagt.

Ein guter Engel schienst du hingestellt,
Mich aus der Kindheit fabelhaften Tagen
Schnell auf des Lebens Gipfel hinzutragen. Schiller.

13) Behende endlich, wenn es in der Bedeutung von Geschwinde gebraucht wird, deutet auf diejenige Geschwindigkeit, welche aus Gewandtheit und Leichtigkeit entstehet. — Ein behender Bote (Adelung) ist ein solcher, der geschwinde gehet, weil er leicht auf den Füßen ist. — Dies erhellet a) daraus, daß Behende oft gebraucht wird, um allein oder doch hauptsächlich den Begriff von Leichtigkeit und Gewandtheit auszudrücken, und so das Gegentheil von Schwerfällig und Plump anzuzeigen. — „Man sagt, wie Eberhard anführt, von einem Kinde, daß es behende Glieder habe, wenn seine Glieder fein sind, und sich wegen dieser Feinheit mit Leichtigkeit bewegen. Ein Vogel läuft, wegen seiner Leichtigkeit, behende. So sagt die Krähe in dem Reinecke Fuchs:

Wär' ich nicht so behende gewesen, er hätte mich gleichfalls
Fest gehalten. — Göthe.

b) Ergibt sich eben dasselbe schon aus der Abstammung. Denn Behende kommt von Hand her, wie Adelung zureichend bewiesen hat, und sagt ursprünglich von Jemandem, daß er das, was er thut, bei der Hand habe, daß es ihm zur Hand sey, ihm von der Hand gehe; d. i., daß er es mit Leichtigkeit und Gewandtheit verrichte. — Im Niederteutschen hat man die

Form Handig und Händig, und braucht dieses Wort zwar auch für Hurtig, Geschwinde, in vielen Verbindungen aber bloß anstatt Leicht und Gewandt. — „Idt steit em handig an, er läßt eine große Fertigkeit in der Behandlung sehen." Br. Nds. Wörterb. M.

Anm. Die neun ersten Wörter beziehen sich auf die Zeit. Da aber die Geschwindigkeiten sich zu einander verhalten im geraden Verhältniß des Raumes oder überhaupt der Größe der Handlung, und im umgekehrten der Zeit: so kann eines aus dem Andern erkannt werden; was in kurzer Zeit geschieht, muß geschwinde, und was geschwinde geschieht, muß in kurzer Zeit geschehen. Die vielen Wörter, welche die intensive Größe einer Bewegung oder einer Handlung überhaupt bezeichnen, bezeichnen sie entweder von Seiten der Bewegung selbst, wie die ersten vier, oder von Seiten der Zeit, wie augenblicklich, unverzüglich, bald, stracks, flugs; oder von Seiten beider. Die sie von Seiten der Zeit bezeichnen, zeigen entweder eine unbestimmte Zeit an, und zwar bald eine kleinere, bald eine weniger kleine, oder eine bestimmte Zeit. E.

Ausarbeiten. Bearbeiten.

Ueb. Arbeit worauf verwenden (S. Arbeit. Geschäft). V. Bearbeiten drückt durch sein Be diesen Begriff schlechtweg aus (S. Bezug); Ausarbeiten hingegen schließt noch den Begriff der Beendigung oder Vollendung der Arbeit ein. Denn Aus hat hier, wie in mehreren Wörtern, den Begriff: bis zu Ende (S. Ausführen. Ausrichten). Bearbeitet habe ich z. B. eine Predigt auch dann schon, wenn ich nur daran gearbeitet, sie aber nicht vollendet habe, sondern nochmals daran gehen muß. Ausgearbeitet habe ich sie erst dann, wenn sie fertig ist. E. M.

Ausbeute. Ausfall. Gewinn.

Ueb. Das Nützliche, was aus einer Sache entstehet und uns zu Theil wird. Meine Kohlengräberei hat dieses Jahr wenig Ausbeute, Ausfall, Gewinn gegeben. V. Beute hieß zwar ursprünglich: Nutzen, Vortheil überhaupt. Denn es ist mit dem Celtischen Bad, gut und dem Alemannischen Batten, nützen (Schilt.) von Einem Stamme. Aber der spätere Sprachgebrauch bezeichnet durch dieses Wort eigentlich nur das, was im Kriege dem Feinde an beweglichen Gütern abgenommen wird. An Waffen, an Mundvorräthen große Beute machen.

— Als er beutereich (aus dem Kriege gegen Troja) zurücke kam. Göthe.

Davon bedeutet es denn überhaupt das, was, gleichsam wie im Kriege, durch List oder Gewalt errungen wird.

Die Welt wird nie das Glück erlauben,
Als Beute wird es nur gehascht;
Entwenden mußt du's oder rauben,
Eh dich die Abgunst überrascht. Schiller.

Daher ist Ausbeute ein solcher Nutzen aus einer Sache, den man gleichsam erkämpft, den man durch Arbeit und Mühe erwirbt. Ausfall, welches übrigens in diesem Sinne weniger gebraucht wird, bezeichnet das, was gleichsam von selbst aus der Sache fällt, also einen Nutzen, der als ohne Arbeit und Mühe uns zufallend gedacht wird, wenn er auch in der That und an sich selbst kein solcher ist. Dieses Jahr ist die Witterung so seltsam gewesen, daß der Ausfall von ganz vernachlässigten Feldern größer gewesen ist, als die Ausbeute von den mit der größten Sorgfalt und Mühe bestellten Aeckern, indem auf diesen die Früchte sich überwachsen haben. — Das Zeitwort Ausfallen wird im gemeinen Leben auf eine ähnliche Art gebraucht. Der ist gut ausgefallen, sagt der Postknecht von dem Reisenden, der ihm ein gutes Trinkgeld gegeben hat. Eine Bedeutung, welche bei Adelung fehlt. Gewinn ist allgemeiner. Denn es wird sowohl von einem Ausfalle als von einer Ausbeute und überhaupt von jedem Nutzen gesagt, der uns aus einer Sache zu Theil wird. Der Ausfall von dem vernachlässigten Felde ist so gut ein Gewinn für den Eigenthümer, als die errungene Ausbeute von dem mühsam bestellten Acker. Das ist auch der Abstammung des Wortes gemäß. Denn das alte Winnen, wovon es herkommt, bedeutete Gehen und (die Wirkung davon) Erreichen; wovon sich, unter andern, in dem Notker Beispiele finden (Schilt.) Gewinn von einer Sache ist daher ursprünglich alles das von ihr Kommende, was wir erreichen, was uns zu Theil wird. Dies kann aber nur etwas Gutes, etwas Nützliches seyn, wenigstens unserer Meinung nach. Denn ein Uebel erreichen wir nicht, weil wir nicht danach reichen.

Gewinn kann daher auch der Nutzen genannt werden, der einem Menschen aus Uebeln, die Andre leiden, zu Theil wird.

Drückende Schuldenlasten machten den Adel jeder Neuerung günstiger: weil derjenige, der Alles verloren, in der allgemeinen Verwüstung nur zu gewinnen hat. Schiller.

Der Krieg ernährt den Krieg. Gehn Bauern drauf,
Ei so gewinnt der Kaiser mehr Soldaten. Derselbe.

M.

Ausbitten. Erbitten.

Ueb. Durch Bitten zu erhalten suchen. Sich Jemandes Besuch ausbitten, erbitten. V. Er hat in Erbitten die Bedeutung von Aus, wie in mehrern andern Wörtern, z. B. in Erlesen, (S. auch Aufstehen), und wie auch schon bei den Alten Er, Ir, Ar in dieser Bedeutung vorkommen; z. B. in Arworzalen, auswurzeln, bei dem Tatian (Adelung). Erbitten würde daher mit Ausbitten völlig gleichbedeutend seyn, wenn nicht der Gebrauch einen doppelten Unterschied eingeführt hätte. Nämlich 1) wird Ausbitten in einer auslassenden Redensart gebraucht, wo Erbitten nicht gesagt wird. Das will ich mir ausbitten! (nämlich: daß es nicht geschehe) ist eine Art von Verbot. 2) Erbitten heißt auch: Jemanden durch Bitten bewegen, wofür Ausbitten niemals gesagt wird. Er wollte sich durchaus nicht erbitten lassen. M.

Ausbrechen. Entstehen.

Ueb. Anfangen, wirklich zu werden. Es bricht ein Krieg aus, es entstehet ein Krieg, wenn er wirklich zu werden anfängt. V. Entstehen bezeichnet diesen Begriff ganz allgemein und ohne weitern Nebenbegriff; Ausbrechen mit dem Nebenbegriffe des Gewaltsamen. Denn Ent in Entstehen hat den Begriff des Anfangens, wie in Entschlafen, anfangen zu schlafen, Entbrennen, anfangen zu brennen und dgl., (Vergl. Entbieten und Anbieten). Und Stehen, welches bei dem Kero Stan lautet (Schilt.), bedeutete schon bei den Alten nicht bloß das Stehen im eigentlichen Sinne, sondern auch: bestehen, da seyn, überhaupt; nur, weil das Stehen dem Gehen entgegen gesetzt ist, mit dem Nebenbegriffe der Ruhe, des Seyns in Einem Orte, ohne sich zu bewegen. Iz stentit in ther festi, sie beharrete in der Festigkeit, sagt Otfrid, und Kestante, consistat, Kero. In dieser allgemeinen Bedeutung des Daseyns überhaupt wird das Wort auch noch jetzt gebraucht. Man sagt: es stehet ein Gewitter am Himmel; es stehet in der Macht des Königs, Verbrecher zu begnadigen. Entstehen heißt also überhaupt: anfangen da zu seyn. Ausbrechen hingegen deutet auf eine gewaltsame Art des Entstehens. Denn Brechen wird eigentlich gesagt, wenn zusammenhängende Theile fester Körper getrennt werden (S. Abbrechen, Aufhören), und hiezu ist Gewalt erfoderlich. Ein Feuer, ein Krieg, eine Leidenschaft, ein Angstschweiß u. s. f. brechen aus. Denn sie sind etwas Gewaltsames; ihr Hervortreten in die Wirklichkeit muß daher ein Ausbrechen genannt werden. M.

Ausbrechen lassen. Auslassen.

Ueb. Zugeben, daß Etwas, das in etwas Anderm ist, aus demselben komme; und zwar sowohl im eigentlichen, als auch im uneigentlichen Sinne. Eine unachtsame Wache läßt Gefangene aus dem Gefängnisse, läßt sie ausbrechen, und der Launische ist geneigt, seinen Unmuth auch an Unschuldigen auszulassen, oder, gegen dieselben ausbrechen zu lassen. V. Auslassen ist allgemeiner, als ausbrechen lassen. Denn das letztere wird nur gesagt, wenn das, was man auslässet, auf eine gewaltsame Weise hervorkommt, oder als gewaltsam hervortretend gedacht wird; das erstere aber auch, wenn dies nicht der Fall ist. Wenn die Wache aus Nachlässigkeit die Thür des Gefängnisses nicht verschließt, und dadurch ein Gefangener entwischt; so hat sie diesen aus dem Gefängnisse gelassen; aber sie hat ihn nicht ausbrechen lassen. Wenn aber der Gefangene durch gewaltsame Mittel das Schloß abschlägt, oder die Thür zersprengt, und auf diese Art aus dem Gefängnisse kommt, ohne daß die Wache es hindert, oder wenn er die Wache selbst angreift und überwältigt, und so sich befreit; so hat sie ihn ausbrechen lassen. Eben so in der uneigentlichen Bedeutung. Auch den geringsten Grad von übler Laune, der noch gar nichts Gewaltsames an sich hat, und den man ohne Mühe zurück halten würde, kann man an Jemandem auslassen und thut es oft freiwillig und aus Vorsatz. Dann kann aber nicht gesagt werden, daß man ihn ausbrechen lasse. Hingegen den wild empörten Zorn läßt man ausbrechen, wenn man ihn nicht mehr zurück halten kann. Er macht auf gewaltsame Weise sich Luft, und durchbricht die Schranken der Sittlichkeit, des Anstandes, der Klugheit, oder diejenigen wenigstens, die man zu beobachten sich vorgesetzt hatte.

> Hast du etwas (Böses von Andern) gehört, laß es mit dir sterben; — ein Narr bricht heraus, wie ein zeitiges Kind heraus will. Sir. 19, 10. 11.

Beide Ausdrücke werden zwar auch von dem Guten und Angenehmen gesagt. Diese Posse machte ihm viel Vergnügen. Er schämte sich zwar, seine Freude darüber auszulassen; aber sie ergriff ihn so mächtig, daß er sie endlich ausbrechen lassen mußte. Inzwischen werden doch beide Ausdrücke vorzugsweise von dem Unangenehmen und Bösen gebraucht, von demjenigen besonders, was feindlich gegen einen Andern gerichtet ist; von Unwillen, Zorn, Haß, Rachsucht und dergl. Das gründet sich darauf: was man ausläßt oder ausbrechen läßt, das hielt man vorher eingeschlossen. Eingeschlossen aber hält man in der Regel nur das Böse. M.

Ausbreiten. Verbreiten. Ausdehnen.

Ueb. Machen, daß Etwas einen größern Raum einnimmt, als vorher. V. Ausdehnen sagt man 1) nur in Bezug auf stätige, Ausbreiten und Verbreiten auch in Bezug auf nichtstätige, oder sogenannte zerstreute Größe, d. i. in Bezug auf eine Menge von einander abgesonderter Dinge. Wenn ein übergetretener Strom noch mehr anschwillt, so verbreitet sich die Flut noch weiter über die angrenzenden Wiesen und Felder, sie breitet und dehnt sich noch weiter aus. Hier finden alle diese Ausdrücke Anwendung. Denn die Flut ist ein stätiges Ganze. Wenn man hingegen sagt: die hamburger Zeitung wird stark gelesen; es werden Abdrücke davon fast durch ganz Europa verbreitet, oder, ausgebreitet; so kann das nicht heißen: die Abdrücke werden durch ganz Europa ausgedehnt. Denn es bilden dieselben kein stätig zusammen hängendes Ganze, sondern nur eine Menge von einander abgesonderter Dinge. — Selbst alsdann, wenn Ausdehnen in Bezug auf ein Ding, was in der That aus abgesonderten Theilen besteht, gebraucht wird, geschiehet es doch nur, wenn man auf die Theile nicht siehet, sondern nur das Ganze als etwas Stätiges sich denkt. Sagt man z. B. der Thüringer Wald dehnt sich weit aus; so siehet man gar nicht auf die einzelnen Bäume, sondern betrachtet den Wald im Ganzen genommen, und den Raum, den er als Ganzes einnimmt. Auf diesen Raum gehet das Ausdehnen eigentlich. Sobald die einzelnen, von einander abgesonderten Bäume in Betracht kommen, wird Ausdehnen nicht gebraucht. Man sagt nicht: die Bäume dehnen sich weit aus. Dies würde vielmehr heißen: die einzelnen Bäume wachsen stark und nehmen einen immer größern Raum ein. — — Daß man 2) in Bezug auf stätige Größe Verbreiten und Ausbreiten nicht sagen könne, wenn von einer andern Abmessung, als von der Breite ausdrücklich die Rede ist, sondern alsdann Ausdehnen brauchen müsse, bedarf kaum der Bemerkung. Es läßt sich offenbar nicht sagen, daß ein Fußsteig sich über 1000 Schritt in die Länge ausbreite, sondern nur, ausdehne. Aus diesem Grunde lassen auch Verbreiten und Ausbreiten sich nicht auf die Zeit anwenden, indem der Zeit nur Länge, aber keine Breite zugeschrieben wird. Man kann wohl sagen: ein ausgedehnter, aber nicht ein ausgebreiteter Zeitabschnitt.

3) Schwieriger ist es, die Verschiedenheit zwischen Ausbreiten und Verbreiten zu bestimmen. Denn in den allermeisten Fällen kann das eine so gut wie das andere gebraucht werden. — Wenn man frische Lilien in ein Zimmer bringt, so wird ihr Duft in dem ganzen Zimmer sich verbreiten und

ausbreiten. Eine Nachricht, die man in die Zeitungen setzt, wird ausgebreitet und verbreitet. — Offenbar muß die Verschiedenheit in den ableitenden Ver und Aus gesucht werden. Wenn nämlich Etwas, das in einen engern Raum eingeschlossen war, einen weitern einzunehmen anfängt, so kommt dabei zweierlei in Betracht: das Verlassen des engern Raumes, und das Uebergehen in den weitern. Auf das letztere deutet Ausbreiten, auf das erstere Verbreiten. Denn Ver hat den Begriff des Entfernens (S. Abscheiden. Verscheiden), den Aus zunächst nicht bezeichnet. Vielmehr ist Aus hier so viel als auseinander, und Etwas ausbreiten, will sagen: es auseinander breiten; wodurch man dann eben bewirkt, daß es einen weitern Raum, als vorher, einnimmt. — Sagt man: der Duft dieser Blume hat sich in dem Zimmer verbreitet; so heißt das: er hat sich von der Blume, die ihn eingeschlossen hielt, entfernt und dadurch den Raum des Zimmers eingenommen. Sagt man: er hat sich in dem ganzen Zimmer ausgebreitet; so heißt das bloß: er hat diesen ganzen Raum eingenommen; ohne davon ausdrücklich Etwas zu sagen, daß er von der Blume, die ihn in sich enthalten, sich entfernt habe, von ihr ausgegangen sey. — — Diese Verschiedenheit gehet auch auf den figürlichen Gebrauch über, der diese Ausdrücke auf unräumliche Dinge anwendet. Man sagt z. B.: der Mann hat eine ausgebreitete, aber nicht, eine verbreitete Gelehrsamkeit. Denn man will hier bloß ausdrücken, daß dieselbe über sehr Vieles sich erstrecke, und nicht, daß sie erst einen geringen Umfang gehabt, und aus diesem Zustande sich entfernt habe. Dagegen sagt man, daß sich unsere Kenntnisse immer weiter verbreiten werden, wenn wir unsere Forschungen fleißig fortsetzen. E. M.

Ausbrüten. Aushecken.

Ueb. Von den bekannten, hier nicht in Betracht zu ziehenden eigentlichen Bedeutungen abgesehen, kommen diese Wörter darin überein, daß sie figürlich für: hervorbringen, gebraucht werden; jedoch beide im verächtlichen Verstande, wenn unter dem Verächtlichen das Kleinliche sowohl als das Böse begriffen wird. V. Die Verschiedenheit beider Wörter ergibt sich aus ihren eigentlichen Bedeutungen.

Wenn ein Vogel seine Eier ausbrütet, so sitzt er über ihnen 1) lange und anhaltend, um die Eier mit seinem Leibe sorgfältig zu wärmen, und 2) auch einsam; denn der Gatte verläßt ihn, um sich in der Freiheit zu erlustigen und Futter zu suchen. Ausbrüten im figürlichen Verstande heißt daher:

durch langes, anhaltendes und einsames Nachdenken hervorbringen.

Almansor, der nun ganz sich seiner Liebe weiht,
(Läßt) ihr (der Almansaris) freien Raum, Entwürfe auszubrüten. Wieland.

Weil aber das, was der Mensch vor andern verbirgt, worüber er einsam für sich nachsinnt, wofern nicht etwa von bloßen Erkenntnissen, sondern von andern, ins Leben greifenden Dingen die Rede ist, gewöhnlich etwas Böses ist; so heißt Ausbrüten im besondern Sinne, etwas Böses durch anhaltendes, einsames Nachdenken hervorbringen.

— — In seinen Blicken droht
Der lang verschloßnen Rache stilles Brüten. Krummacher.

Hecken in Aushecken wurde ursprünglich von den kleinen Vögeln gesagt, welche in dicht verwachsenen und belaubten Hecken nisten, sich begatten und ihre Eier ausbrüten; welches Alles unter dem Hecken begriffen ist. Davon bekam das Wort denn den Begriff von Erzeugen überhaupt, und hievon den noch allgemeinern: hervorbringen. Jedoch 1) nur in verächtlicher, wenigstens kleinlicher und niedriger Bedeutung, weil das Bild von einer bloß thierischen Verrichtung kleiner Thiere hergenommen ist. Adelung behauptet zwar, daß es auch ohne diesen Nebenbegriff für: hervorbringen überhaupt, gebraucht werde. Aber das Beispiel, das er anführt:

Die Freundschaft hat freilich auf meiner Seite diesen Fehler ausgeheckt. Weiße.

ist offenbar gegen ihn. Denn es ist ja ein Fehler, was hier ausgeheckt wird. 2) Weil zu dem Hecken auch das Begatten, also eine gemeinschaftliche Handlung gehört; so schließt Aushecken den Begriff des einsamen Nachsinnens, der in Ausbrüten liegt, nicht ein, sondern wird mehr alsdann gesagt, wenn Mehre gemeinschaftlich Etwas hervorbringen, und hiedurch unterscheidet es sich hauptsächlich von Ausbrüten. 3) Da das Hecken der Vögel heimlich und verborgen in den dicht verwachsenen Hecken geschiehet; so hat hievon Aushecken, auf eben die Art, wie Ausbrüten, die besondre Bedeutung bekommen, daß es: etwas Böses hervorbringen, anzeigt. Doch ist in den meisten Fällen der Begriff des Kleinlichen oder Niedrigen (Nr. 1), und nicht des eigentlichen Bösen, hervorstechend.

So heckt des Weisen Witz und die Unwissenheit
Des Volks den Irrthum aus. Wieland.

Von den Schnurren, die wir mit einander ausgeheckt. Voß.

Daß seine Nachbarn einen Plan ausgeheckt hatten, ihm einen ganz gemeinen Possen zu spielen, das wunderte ihn nicht; er kannte sie schon von dieser Seite. Daß aber sein eig-

ner Vetter einen so schwarzen Anschlag gegen ihn ausgebrütet habe, als jetzt an den Tag kam, davon konnte er sich gar nicht erst überzeugen.

Daß übrigens Hecken von Hecke herkomme, hat schon Frisch bemerkt. Adelung bezweifelt es. Weil Hecken ehedem überhaupt zeugen bedeutet habe; so müsse es wohl, meint er, von einem Stamme herkommen, der seine Bedeutung nicht so sehr einschränke. Allein dies ist kein Grund, eine so klare und so nahe liegende Ableitung verdächtig zu machen. Welchen Anstoß kann es haben, daß der gedachte Ausdruck von dem Zeugen der jungen Vögel in den Hecken auf das Zeugen überhaupt übertragen sey? Denn welche Figur ist gewöhnlicher in der Sprache, als die Synekdoche, welche einen Ausdruck von dem niedrigern und engern Begriffe auf den höhern und weitern überträgt? Und wie viele Beispiele davon hat Adelung selbst aufgeführt!

In den Beiträgen zur Berichtigung des Adelungschen Wörterbuches von Soltau wird behauptet, daß Hecken von Hacken, mit dem Schnabel picken, herkomme, „weil die Vögel durch dieses Hacken und Picken ihren Jungen aus dem Ei heraus helfen." Allein es ist schlechterdings gar kein Grund zur Bestätigung dieser Meinung angeführt worden. Denn die zufällige Aehnlichkeit des Lautes von Hecken und Hacken kann dafür nicht gelten, und das um so weniger, da jener Meinung entgegen stehet, daß Hecken nicht allein das Herausbringen der Jungen aus dem Ei, sondern auch das Nisten, das Begatten und das Brüten unter sich begreift, und auf diese letzten Handlungen weit mehr siehet, als auf jene erste. An den Begriff von dem Aufhacken der Eier hat man bei Hecken entweder niemals mit gedacht, oder er ist sehr bald, und vollständig verdunkelt worden. Denn man hat Hecken sehr früh auch von solchen Thieren gesagt, deren Junge nicht aus Eiern kommen. Zu geschweigen, daß aus dieser ursprünglichen Bedeutung von Hecken die oben angegebnen Nebenbegriffe bei dem figürlichen Gebrauche dieses Wortes nicht erklärlich seyn würden. M.

Ausdruck. Wort.

Ueb. Wenn man Alles, was in der Sele ist und geschiehet, sey es Vorstellung, Gefühl, Begierde, Verabscheuung, oder was es sonst wolle, schlechtweg das Innere nennt; so kann man sagen: jeder Ausdruck und jedes Wort ist ein Zeichen, wodurch der Mensch etwas Inneres zu erkennen gibt. Dies ist das, was beide, Wort und Ausdruck, gemein haben. — Alle übrigen Zeichen dagegen, wodurch nichts Inneres,

sondern bloß ein äußerer Gegenstand angezeigt wird, sind bloße Zeichen, aber weder Ausdrücke noch Worte. — Wenn die Sturmglocke erschallt, so ist das ein Zeichen, daß Feuer in der Stadt ausgebrochen sey; aber dieser Schall ist so wenig ein Wort, als ein Ausdruck des Feuers. V. 1) Ausdruck bezeichnet den angegebnen Begriff schlechtweg; man versteht darunter jedes Zeichen von Etwas Innerm, wie es auch übrigens beschaffen seyn mag. Ausdruck und Wort verhalten sich daher zu einander, wie Gattung und Art; die Ausdrücke begreifen die Wörter mit unter sich; diese sind nur eine besondere Art von Ausdrücken, außer welcher es noch viel mehre gibt. Ein Wort nämlich wird gesprochen und bestehet also aus Lauten der Stimme.

Du sprichst ein großes Wort gelassen aus. Göthe.

Ausdrücke hingegen werden nicht bloß durch die Stimme hervor gebracht, sie können auch sichtbare oder fühlbare Zeichen seyn. Auch durch seine Mienen, durch die Blicke des Auges, durch einen Druck der Hand, durch Stampfen mit den Füßen, u. s. f. kann der Mensch sehr viel ausdrücken. 2) Nicht einmal jeder Ausdruck durch die Stimme ist ein Wort. So wie nämlich alle Zeichen, und hauptsächlich die Zeichen des Innern, das ist, die Ausdrücke, theils natürliche, theils willkürliche seyn können, so gilt dies insonderheit auch von den Ausdrücken durch die Stimme. Sie sind theils natürliche, theils willkürliche Ausdrücke. Ein Wort aber ist allemal nur ein willkürlicher. Dies erhellet sogleich daraus, daß verschiedne Völker für einen und eben denselben Begriff, für das nämliche Gefühl, u. s. f. gänzlich und vollkommen verschiedne Wörter haben; was nicht seyn könnte, wenn die Wörter natürliche Ausdrücke, also mit dem Innern, was sie ausdrücken, nach Naturgesetzen (durch ursachlichen Zusammenhang *) verknüpft wären. — Also jeder Ausdruck durch die Stimme, der nicht willkürlich ist, ist auch kein Wort. Wenn also z. B. Freude, Schmerz, Zorn, Liebe, Haß, u. s. f. durch den bloßen Klang der Stimme, durch ihre schnellere oder langsamere Bewegung, durch ihr Steigen oder Sinken u. s. f. sich offenbaren; so sind dies zwar Ausdrücke jener Gemüthszustände; aber keine Worte: denn es sind natürliche Ausdrücke derselben, indem sie Wirkungen von ihnen sind.

Natürlicher Ausdruck nun, liege er übrigens in der Stimme, in dem Auge, in den Geberden, kurz, worin er wolle, wird Ausdruck im engern und besondern Sinne genannt. Worte sind also, als solche, niemals Ausdrücke in dieser Bedeutung, und man kann daher von Jemandem z. B. sa-

*) S. Maaß Logik. 3te Ausg.

gen, daß er ein Gedicht ohne allen Ausdruck vorlese, wenn er die bloßen Worte lieset, ohne von dem natürlichen Ausdrucke der Empfindung, die sich durch diese Worte ausspricht, das Mindeste vernehmen zu lassen; und z. B. Ausbrüche des Zornes und Klagen der Wehmuth in einerlei Tone spricht.

Dem zufolge könnte man sich den Stammbaum der erwähnten Begriffe folgender Gestalt abbilden:

Zeichen
Ausdrücke. Bloße Zeichen
Natürliche (Ausdr. i. eng. Sinne) Willkürliche
Durch die Stimme (Worte) Andere

M.

Heynatz und Stosch, welche über die Bestimmung des Unterschiedes dieser beiden Wörter gestritten haben, kommen doch darin überein, daß Wort die Gattung, und Ausdruck die Art bezeichnet; daß Ausdrücke diejenigen Wörter sind, die das, was wir denken, mit besonderm Nachdrucke vorstellen. (S. Stosch Vers. Th. I. S. 357 und Krit. Anm. S. 248). Ausdruck hat also eine engere Bedeutung als Wort. Heynatz macht die Bedeutung von dem Worte Ausdruck dadurch noch enger, daß er will, daß ein Wort oder eine Redensart nur alsdann ein Ausdruck heißen könne, „wenn sie in einem tropischen oder uneigentlichen Sinne stehen;" wenn also der Nachdruck durch einen Tropus verursacht wird. Beide scheinen das, was bei dem ganzen Vortrage der begleitende Ausdruck ist, von dem Ausdrucke, der ein wesentlicher Theil der Rede ist, nicht genug unterschieden zu haben.

Eine Rede ist eine Reihe von Worten, welche mit einander verknüpfte Begriffe bezeichnen. Die Gedanken, welche die Rede bezeichnet, können innere Empfindungen erregen, oder sie können Ergießungen der innern Empfindung seyn, und diese Empfindungen haben einen natürlichen Ausdruck. Eine Rede also, die mit keiner Empfindung begleitet ist, hat keinen Ausdruck; denn sie kann bei dem mündlichen Vortrage nicht mit einem natürlichen Ausdrucke der Empfindung vorgetragen werden. So besteht ein Satz im Euklides aus mehrern Ausdrücken in weiterer Bedeutung, denn er enthält mehre Worte; aber er ist ohne Ausdruck in engerer Bedeutung, denn er ist mit keiner Empfindung begleitet, die sich im mündlichen Vortrage durch einen natürlichen Ausdruck äußern könnte.

Man nennt auch in den Wörtern dasjenige, was darin wesentliches Zeichen von Vorstellung ist, mahlerischen Aus-

druck. Dergleichen haben 1) diejenigen Wörter, welche einen Gegenstand durch die individuellsten Züge ausmahlen.

Ein Bauer kam von einem Hochzeitsschmaus
Und schlängelte, gleich dem Mäanderflusse,
Sich mit gesenktem Haupt nach Haus. Pfeffel.

Diese Stelle hat einen sehr mahlerischen Ausdruck, weil sie den Gang des trunkenen Bauern bis auf seine kleinsten Züge zeichnet. 2) Diejenigen, deren Laut dem Laute des hörbaren Gegenstandes ähnlich ist. Einen solchen mahlerischen Ausdruck hat der Virgilische Vers:

Littora misceri, nemorum increbrescere Murmur.

Die Ursach, warum wir diesen Worten einen mahlerischen Ausdruck beilegen, ist, weil eine solche Mahlerei nur aus einer sehr lebhaften, mit Empfindung verbundenen Vorstellung des Gegenstandes in dem Dichter entstehen kann, und eine sehr lebhafte Vorstellung in dem Zuhörer und Leser wirken muß. Der mahlerische Ausdruck gehört also zu dem Ausdruck in engerer Bedeutung.

Wenn daher Stosch auch einige Redensarten Ausdrücke nennt: so verwechselt er die Redensart oder die Rede und die Worte, woraus sie bestehen, mit der Empfindung, von der sie begleitet werden, und die allerdings ihren natürlichen Ausdruck hat. Er hat indeß gegen Heynatz darin Recht, daß dieser Ausdruck nicht auf die Tropen einzuschränken ist. Ein Tropus kann die Lebhaftigkeit der Vorstellungen vermehren und auf diese Art Empfindungen erregen. Allein diese können auch durch eine Rede erregt werden, worin nicht ein einziger Tropus vorkommt. Folgende rührende Rede aus dem Demofonte des Metastasio enthält lauter eigentliche oder unfigürliche Worte, und athmet doch durch und durch den lebendigsten Ausdruck.

Misero Pargoletto!
Il tuo Destin non sai.
Ah! ne li dite mai
Qual fù il Genitor.

„Armes Kind! du kennst dein Schicksal nicht; ach! sagt es ihm nie, was sein Vater war."

Der augenscheinliche Beweis, daß Ausdruck in den beiden Bedeutungen auf die angegebene Art von Wort verschieden sey, kann aus der Vergleichung der französischen Sprache geführt werden. Wir sind genöthigt, terme und expression durch Ausdruck zu übersetzen. Wir müssen sagen: die Formeln einer Gleichung sind bloß verschiedene Ausdrücke von einerlei Größe und also von einerlei Begriffe. Hier gebraucht die französische Sprache termes. Wir sagen: die Worte in

Shakespears Macbeth: Er hat keine Kinder! sind ein fürchterlicher Ausdruck des Durstes nach Rache. Hier sagt die französische Sprache: expression. In dem erstern Falle können wir nicht sagen: Worte; denn es ist hier von sichtbaren Zeichen die Rede. Ausdrücke in weiterer Bedeutung können aber auch sichtbare Zeichen seyn. Im andern Falle ist Ausdruck das natürliche Zeichen der Empfindung, welche die Wörter begleitet, also Ausdruck in der engern Bedeutung.

Eben so können wir das französische enoncer und exprimer nur durch das einzige Ausdrücken geben, so daß es für exprimer die engere Bedeutung hat. Wir müssen sagen: man kann die nämliche Größe durch mehr als eine Formel ausdrücken; da entspricht es dem französischen enoncer und hat die weitere Bedeutung. Wir müssen sagen: Macduff konnte seinen Durst nach Rache nicht stärker ausdrücken, als durch die Worte: er hat keine Kinder. Da entspricht es dem französischen exprimer und hat die engere Bedeutung.

So wie Wort und Ausdruck in engerer Bedeutung verschieden ist, eben so ist auch Reden und sich ausdrücken verschieden. Das gemeine Volk versteht zwar die Kunst nicht, correct, zierlich und angenehm zu reden, aber es weiß oft sich mit mehr Stärke und Wärme auszudrücken, als der gelehrteste Redner.

Stosch hat auch Redensart mit Wort und Ausdruck verglichen. Da Redensart aber von Wort leicht zu unterscheiden ist, und der Ausdruck, den wir einer Redensart beilegen, nicht aus den Worten derselben selbst besteht, sondern nur der sie begleitenden Empfindung zukommt, sofern diese sich durch die natürlichen Zeichen äußert, die mit der Rede und der Redensart verbunden sind: so können sie nicht als gleichbedeutend angesehen werden. E.

Ausdünstung. Dunst. Duft. Dampf. Nebel. Rauch. Schmauch. Qualm.

Ueb. Etwas Flüssiges, was weder Luft noch tropfbar flüssig ist. — Alle diese Körper nämlich, wie man aus der Naturlehre weiß, können durch Zusammendrückung und durch Kälte so verdichtet werden, daß sie ihre ausdehnende Spannkraft, falls sie dergleichen haben, verlieren. Dadurch unterscheiden sie sich von Luft; als bei welcher dies nicht möglich ist. Von tropfbaren Flüssigkeiten aber, dergleichen z. B. das Wasser ist, dadurch, daß diese, in kleinen Massen, Tropfen bilden; welches bei ihnen, so lange sie bleiben, was ihre Namen sagen, nicht der Fall ist. V. 1) Dampf stammt ab von dem alten Dim, Tim, Dem, Dam, oder wie es zuerst gelautet haben

mag, welches Dunkel, Finster bedeutete, im Angelsächsischen sehr gangbar, und auch bei den alten Oberteutschen im Gebrauche war, die davon z. B. Timberi für Dunkelheit sagten. — „Timberi was under sinen fuozzen“ Finsterniß war unter seinen Füßen. Notk. Ps. 17, 10. Im Engländischen heißt Dim noch jetzt sowohl Dunkel als Verdunkelnd, und wir haben von eben dem Stamme Dämmern. Ursprünglich hat also Dampf nur eine solche Flüssigkeit bezeichnet, welche die Gegenstände verdunkelt, den Augen verhüllt, indem eben von diesem Umstande der Name hergenommen ist. Deshalb wurde auch auf dieses Merkmal fast vorzüglich gesehen.

Komm, rühre nur der Berge Spitzen an,
So dämpfen sie, daß niemand sehen kann. — Opitz.

Auch die größten Meister des Ausdruckes unter den Neuern gebrauchen Dampf und Dampfen in Hinsicht auf das gedachte Merkmal. So z. B. von dem sichtbar aufsteigenden Rauche.

Der geschmetterte Wald dampft. — Klopstock.

Der wissenschaftliche Sprachgebrauch hat die Bedeutung des Ausdruckes Dampf eingeschränkt und bestimmter gemacht; denn er versteht darunter nur eine solche, nicht luftige und nicht tropfbare Flüssigkeit, welche wirkliche ausdehnende Spannkraft (expansibele Elasticität) hat, und zwar in einem so hohen Grade, daß sie hierin der Luft, wo nicht gleich, doch nahe kommt. Denn man weiß, welche furchtbare Gewalt eingeschlossene Dämpfe ausüben können. — Hieraus folgt auch, daß wahrer Dampf — außer, wie auch die Luft, in großen Massen — in der Regel nicht sichtbar ist. Denn wenn die Theile eines Flüssigen eine solche Verdichtung und Zusammendrückung erlitten haben, daß dasselbe auch in kleinen Massen sichtbar ist; so kann ihm keine ausdehnende Spannkraft in so hohem Grade beiwohnen, als dem Dampfe eigen ist. — Unter Dampf schlechtweg wird nun Dampf in dem angegebnen, engern Sinne verstanden; denn das Wort wird meist in dieser Bedeutung gebraucht.

2) Nebel ist niemals und Dunst nicht immer wahrer Dampf. Die Nebel, die an einem trüben Herbstmorgen die Luft erfüllen, und die Dünste, die z. B. den sogenannten Hof um den Mond verursachen, sind keine Wasserdämpfe, sondern wirkliches Wasser, was nur so fein zertheilt ist, daß es in der Luft schwebt oder schwimmt. Wenn dagegen Wasser bei gelindem Feuer langsam verdampfet, so wird dies Verdunsten genannt. (Gren's Naturlehre, 4te Ausg. §. 598.). Hier ist also der Dunst zugleich wahrer Dampf. (S. auch Ausdünstung in der Encykl. von Ersch und Gruber). — Ueber die Verschiedenheit der Ausdrücke Dunst und Nebel unter

sich ist Folgendes zu bemerken. Nebel sind mehr oder weniger undurchsichtig, verhüllen die Gegenstände und entziehen sie den Augen. Wenn ein Gebirge in Nebel gehüllt ist, so kann man es nicht sehen.

> Wonne! wo kein Nebelschleier
> Ihres (Psyche's) Urstoffs Reine trübt. Matthisson.

Der Ausdruck Dunst schließet diesen Begriff nicht ein. Dünste können auch vollkommen durchsichtig seyn, so daß sie die Gegenstände nicht verhüllen und unsichtbar machen. Oft steigen aus fauligen Sümpfen Dünste auf, die man bloß durch den Geruch, aber nicht durch das Gesicht wahrnimmt.

Es scheint, daß diese Verschiedenheit beider Ausdrücke schon durch ihre Abstammung begründet ist. Denn Dunst siehet ursprünglich darauf, daß das Flüssige, woraus der Dunst bestehet, in hohem Grade verdünnt ist. Ich glaube nämlich, daß Dunst von Dünn herkommt. Will man aber auch mit Adelung annehmen, daß das Wort zunächst von Dunsen abstamme, (wovon wir hauptsächlich Aufgedunsen gebrauchen); so kommt dies zuletzt auf eins hinaus. Denn Dunsen ist eine Verstärkungsform von dem, im Niedert. noch gebräuchlichen Dunen, aufschwellen, ausgedehnt werden; von welchem z. B. die Flaumfedern den Namen Dunen, Hocht. Daunen haben, und welches das neutrum von Dehnen ist. Hienach würde denn Dunst zuerst Etwas bezeichnet haben, was sehr aufgeschwellt, durch einen großen Raum ausgedehnt, und also, was die nothwendige Folge davon ist, in hohem Grade verdünnt worden. Auf jeden Fall enthält also der Grundbegriff von Dunst Nichts von dem Merkmale des Undurchsichtigen und Verhüllenden, indem die große Verdünnung vielmehr die Durchsichtigkeit befördert.

Nebel hingegen gehört zu einem uralten Stamme, dessen Zweige sehr weit verbreitet sind, und der das Merkmal des Dunkeln und Undurchsichtigen an sich hat; denn es ist, unter andern, verwandt mit dem lateinischen Nebula, der Nebel, Nubilus, wolkig, (wovon Nubila, die Wolken), mit dem griechischen Νεφελη, die Wolke, und mit dem russischen Nebo, der Himmel. Um aber den Stammbegriff zu finden, kommt es bloß an auf den ersten Theil dieser Wörter: Neb, Nub, Νεφ; denn das Uebrige ist Ableitungsform. Daher gehören die erwähnten lateinischen Wörter ohne Zweifel zu Nubo, verhüllen, bedecken, also, den Augen entziehen; welches noch mit Mehrern auch daraus erhellet, daß für Wolke nicht allein Nubilum, sondern auch, ohne jene Ableitungsform, Nubes gesagt wird. Daher bezeichnet Nubilum Etwas, was die Gegenstände verhüllt, unsichtbar macht, und was folglich selber undurchsichtig und dun-

dunkel ist. Deshalb wird auch Nubilus für dunkel schlechtweg gebraucht; eine dunkle Farbe heißt nubilus color (Plin. H. N. IX. 35.). Es ist hiebei, für den gegenwärtigen Zweck, gleichgiltig, ob man Nubilus zunächst von Nubo, oder ob man beide unmittelbar von einer fernern Wurzel mit der Bedeutung: dunkel, verdunkelnd, verhüllend ableiten wolle; obgleich, wie noch erhellen wird, das letztere das wahrscheinlichere ist.

Eine ganz ähnliche Bewandtniß hat es auch mit dem erwähnten griechischen Worte; denn zuvörderst kommt auch dieses ohne die obgedachte Ableitungsform vor. Man sagt für Wolke nicht allein Νεφελη, sondern auch Νεφος. Und sodann bezeichnen diese Wörter, besonders ihre Verkleinerungsform Νεφελιον, etwas Dunkeles und Verdunkelndes. Denn Νεφελιον bedeutet, wie das lateinische Nubecula, eine kleine Verdunkelung des Auges.

Die niederteutsche Sprache hat zwar das Wort Nebel nicht, sondern sagt Mist dafür.

Mist het den Oost in der kist; Br. Nds. W.

Welches ungefähr das lateinische post nubila phoebus ausdrückt. Aber es hat mit diesem Worte eine ganz ähnliche Bewandtniß; denn es ist dasselbe nichts anderes, als das angelsächsische Mist, welches dunkel bedeutete, und vermuthlich das nämliche, welches auch in dem griechischen Μυστηριον. Geheimniß, zum Grunde liegt; obgleich dieses, wie ich wohl weiß, gewöhnlich auf andre Art erklärt wird.

Will man noch weiter zurück gehen, so zeiget das griechische Νεφος den Weg dazu; denn es läßt sich kaum bezweifeln, daß dieses Wort aus dem verneinenden Νε, und φαος, das Licht entstanden ist. Dadurch wird dann auf das klärste bestätigt, daß bei Nebel der Begriff des Dunkeln und Verdunkelnden ursprünglich und wesentlich zum Grunde liegt. Darauf siehet auch der uneigentliche Gebrauch dieses Wortes; wenn man z. B. von demjenigen, der sich heimlich und in der Absicht, unentdeckt zu bleiben, entfernt hat, sagt: er sey bei Nacht und Nebel davon gegangen.

Im Hebräischen findet sich auch das Wort Newel, oder Nebel, und wird zuweilen zur Bezeichnung der Wolken gebraucht, z. B. Hiob 38, 37. Aber es bedeutet doch eigentlich einen Schlauch, und scheint mit unserm Nebel nur zufällig im Klange überein zu kommen; man müßte denn annehmen wollen, daß ein Schlauch den Namen Newel daher bekommen habe, weil er Etwas in sich einschließt und verhüllt; was aber mir zu gezwungen vorkommt.

Eberhard, welcher Dunst (nicht mit Nebel, sondern) mit Ausdunstung, Duft, Dampf und Rauch vergleicht,

sagt: „die Dünste unterscheiden sich von den übrigen dadurch, daß sie durch die Kälte können verdichtet werden; indeß alle übrigen von der Kälte keine Verdichtung leiden.“ Und hernach: „Dämpfe sind die höchste Gattung sichtbarer elastischer Flüssigkeiten, die nicht durch die Kälte verdichtet werden können.“ Offenbar ist bei dieser Unterscheidung auf die Kunstsprache der Naturwissenschaft gesehen worden. Denn der allgemeine Sprachgebrauch hat bei den Ausdrücken Dunst und Dampf das angegebene Merkmal durchaus gar nicht in Betracht gezogen; er hat auch diese Ausdrücke schon gehabt, ehe dasselbe bekannt war, oder wenigstens, ehe es beachtet wurde. Nach der wissenschaftlichen Kunstsprache aber ist der angegebene Unterschied nicht richtig. Denn, ihr zufolge, unterscheidet sich Dampf eben dadurch von Luft, daß er durch Kälte (und durch Zusammendrückung) seine Elasticität verlieren und zu einer tropfbaren Flüssigkeit verdichtet werden kann; wie man in jedem Lehrbuche der Naturwissenschaft sehen kann. Ferner gehört es nicht zu dem Wesen des Dampfes, daß er sichtbar ist. Auch bei dem heitersten Wetter sind Wasserdämpfe in der Luft, und dann sind sie unsichtbar. Noch weniger ist Sichtbarkeit ein unterscheidendes Merkmal des Dampfes. Auch die Dünste können sichtbar seyn. Man kann Jemandem blauen Dunst vormachen.

Uebrigens wird im Hochteutschen anstatt Dunst zuweilen auch die niederteutsche Form Dust gebraucht.

> Die eine (Sele) hält in derber Liebeslust
> Sich an die Welt mit klammernden Organen,
> Die andre hebt gewaltsam sich vom Dust
> Zu den Gefilden hoher Ahnen. Göthe.

3) Ausdünstung ist Dunst, welcher aus einem andern Körper sich entwickelt.

4) Duft soll, nach Adelung, mit Dumpfig zusammen gehören. Das scheint aber zu dem Begriffe nicht zu stimmen; denn das Dumpfige — z. B. eine „dumpfige Lehrstube“, die Adelung anführt, ist widrig. Duft aber sagt man, wie Adelung selber ganz richtig bemerkt, besonders von der zarten Ausdünstung wohlriechender Körper, der Blumen namentlich. — „Dort duften Blum und Gras.“ Hagedorn. „Wie ein Erstling der Frühlingsblumen in duftigen Thälern.“ Klopstock. „Den Erschöpften zu erquicken — Wehet hier des Sieges duftger Kranz.“ Schiller. „Turteltauben wiegten sich dufttrunken auf Nachtviolen.“ Fr. Richter. — Und wenn auch Duft von Dünsten andrer Art gebraucht wird, so sind das doch hauptsächlich nur zarte, helle, liebliche. — „Sie (die Selen) waren — Wie in luftige Düfte gehüllt, die der Abendschimmer — röthet.“ Klopstock. „Hell aus der ziehenden Duftwolke blinkt uns unter dem Ast der

Mond." Voß. — Dem gemäß glaube ich, daß Duft bloß eine andere Form von Dunst, oder zunächst vielmehr von Dust, der niederteutschen Gestalt dieses Wortes, ist, und daß man den Zischer am Ende in den sanften Blaselaut umgewandelt hat, um auf das Luftige, Zarte, Sanfte eines solchen Dunstes, als man damit bezeichnen wollte, hinzuweisen.

5) Den Rauch erklärt Eberhard mit Adelung durch solchen Dampf, der durch das Feuer aus brennenden Körpern ausgetrieben wird. Dabei muß man aber Dampf in der weitern Bedeutung verstehen; denn eigentlicher Dampf ist der Rauch nicht, sondern bloß Nebel oder Dunst. Das weiß man aus der Naturlehre. (S. Gren's Naturlehre §. 592.). Auch folgt es aus der Abstammung des Wortes; denn Rauch kommt zuletzt von dem Reg in Regen her, welches, mit verschiedenen kleinen Abänderungen, so viele Sprößlinge getrieben hat, (was auch wohl Adelungs Meinung ist, ob er gleich diesen Stammlaut nicht ausdrücklich angibt). Es gehet also ursprünglich auf die Bewegung des aufsteigenden Rauches; folglich auf etwas Sichtbares, und das ist der eigentliche Dampf nicht. — Außerdem ist zu merken, daß Rauchen zwar eigentlich nur von brennenden Körpern gesagt, uneigentlich aber auch auf nichtbrennende übergetragen wird, deren Ausdünstung dem Rauche ähnlich ist, oder ähnlich zu seyn scheint. So sagt man z. B. von heißer Suppe: sie raucht. Selbst von thierischen Körpern gebraucht man diesen Ausdruck. — Er hatte einen scharfen Ritt gemacht, sein Pferd rauchte, als er ankam. — „Es lernte Jost ohn Unterlaß, daß ihm der Kopf fast rauchte." Hagedorn.

6) Schmauch, niederteutsch Smok, ist dicker Rauch. — Nasses Holz schmauchet beim Brennen, und Tabacksraucher schmauchen, wenn sie dicke Rauchwolken um sich her verbreiten. Das Wort, — in welchem das Sch zur Verstärkung dient, — ist uralt, vielleicht unmittelbar von einer celtischen Stammwurzel, da im Wallisischen Mug Rauch bedeutet (S. Adelung); wenn es nicht durch das Gothische von dem griechischen Σμυχειν, verbrennen, zu uns gekommen ist.

7) Qualm ist ebenfalls ein dicker Rauch. — Das Oel auf einer Lampe qualmet, wenn es beim Brennen dicken Rauch von sich gibt. Es scheinet aber Qualm noch stärker zu seyn, als Schmauch; denn z. B. eine Pfeife Taback schmauchen sagt man auch wohl von demjenigen noch, der nur ganz mäßig raucht. Wenn man aber sagt, daß er qualme, so heißt das alle Mal, daß er dicke Rauchwolken verbreite. Dazu kommt, daß Qualm den dicken Rauch nicht, wie Schmauch, von Seiten seines Ursprungs (durch Brennen), sondern von Seiten seiner wallenden, in ganzen Wellen

sich fortwälzenden Bewegung betrachtet. Denn Kwalmen, woraus Qualmen geworden ist, kommt von demselben Stammlaute Wal, den Wallen enthält, und der Gurgellaut K ist zur Verstärkung vorgesetzt. M.

Ausfragen. Ausholen.

Ueb. Etwas von Jemandem zu erfahren streben, was dieser geheim hält, oder wovon wir wenigstens glauben, daß er es geheim halte. V. 1) Ausfragen geschieht bloß durch Worte; Ausholen auch durch andre Mittel.

Mit seinen freundlichen Geberden holt er dich aus. Sir. 13, 14.

2) Was wir erst holen müssen, das ist nicht bei uns; es ist von uns entfernt. Daher hat Ausholen den Nebenbegriff, daß wir nach dem Geheimnisse des Andern nicht geradezu fragen, sondern durch einen fernen Umweg dahinter zu kommen, gleichsam nur von weitem uns danach zu erkundigen suchen. Ausfragen hat diesen Nebenbegriff nicht. Daher wird 3) Ausfragen auch gesagt, wo der Andere das, was wir von ihm zu erfahren suchen, gar nicht geheim hält, oder wir dieses von ihm nicht voraussetzen. Manche Leute haben die häßliche Gewohnheit, fremde Kinder über das, was in deren Häusern vorgehet, aus zu fragen. Aber, sie aus zu holen, nehmen sie sich nicht die Mühe, und halten es nicht für nöthig. Sie fragen geradezu nach dem, was ihre Neugier zu wissen verlangt. M.

Ausfündig machen. Finden. Erfinden.

Ueb. Zeigen von uns an, daß wir Etwas gewahr werden, oder überhaupt, erkennen, was uns unbekannt, oder in einem uns unbekannten Orte war. — Ein scharfsichtiger Scheidekünstler findet oft in einem Körper Bestandtheile, welche bis dahin ganz unbekannt waren. Wir finden aber auch ein Buch, das wir verlegt haben, das also nur in einem uns unbekannten Orte liegt. V. Finden kann für den angegebenen Begriff in jedem Falle gesagt werden; der Gegenstand, wovon die Rede ist, mag ein einzelnes Ding, oder etwas Allgemeines seyn, und wir mögen es gesucht haben, oder nicht (S. Antreffen. Finden). Hingegen Ausfündig machen sagt man nur, wenn wir Etwas finden, was wir gesucht haben. Denn das Machen in diesem Ausdrucke zeigt an, daß das Finden unser Werk, und nicht bloßer Zufall sey. Wenn wir auf der Leipziger Messe zufällig einen alten Bekannten finden, an den wir gar nicht dachten; so kann man nicht sagen, daß wir ihn

ausfündig gemacht haben. Wohl aber alsdann, wenn wir ihn daselbst vermuthet und nach langem Suchen endlich gefunden haben. — Von Erfinden unterscheidet sich Ausfündig machen durch ein anderes Merkmal. Erfinden wird nur gesagt, sofern wir Etwas durch Finden hervor bringen; Ausfündig machen auch, sofern wir Etwas finden, was schon vorhanden, nur uns unbekannt oder in einem uns unbekannten Orte war. Columbus hat Westindien ausfündig gemacht, indem er es nach langem und gefahrvollen Suchen gefunden hat. Aber er hat Westindien nicht erfunden; denn es war schon vorhanden. Wenn eben so die engländischen Ausrüstungen in das mitternächtliche Meer die gesuchte Durchfahrt noch ausfündig machen sollten, so werden sie dieselbe doch nicht erfinden. Denn sie werden sie nur finden, wenn sie wirklich vorhanden ist. Leibnitz hingegen hat die Differenzial- und Integralrechnung nicht bloß gefunden, und ausfündig gemacht, sondern auch erfunden. Denn er hat diese Wissenschaften durch das, was er gefunden und ausfündig gemacht hat, erst hervor gebracht; sie waren bis dahin noch gar nicht vorhanden. Eben so erfand Huygens die Pendeluhren, Cornelius Drebbel die Wärmemesser, Otto von Guerike die Luftpumpe u. s. f., indem diese Werkzeuge bis dahin noch nicht vorhanden waren, sondern durch diese Männer erst hervor gebracht wurden. — Diesen Begriff hat nämlich Erfinden vermöge seines Er. Denn Er, welches ursprünglich Empor, in die Höhe, ausdrückt (S. Adler. Ar.), kann davon auf Hervorkommen und auf Hervorbringen deuten. So in Erkennen; wie auch in mehren andern Wörtern; z. B. in Erzeugen, Erdichten, durch Zeugen, durch Dichten hervor bringen.

Anm. Luther gebraucht das Wort Erfinden noch für das einfache Finden. 1 Mos. 36, 24: Ana, der in der Wüsten Maulpferde erfand. 38, 27: Da sie geberen solt, worden Zwilling in jrem Leibe erfunden. (S. Tellers Darst. und Beurth. der D. Spr. in L. Bibelüb. I. Th. S. 38). Das ist eines von den vielen Beispielen, woraus erhellet, daß Wörter von ähnlicher Bedeutung erst nach und nach unterschieden werden. E. M.

Ausführen. Vollbringen. Vollführen. Vollziehen. Vollstrecken.

Ueb. Eine Handlung, die man sich denkt, wirklich machen. — Diese Ausdrücke gehen also, in der ihnen gemeinschaftlichen Bedeutung, zunächst nur auf das Handeln, und nicht auf die äußern Dinge, die dadurch etwa hervor gebracht wer-

den. „Man sagt nicht: ein Haus vollbringen, vollführen u. s. f., sondern: den Bau vollbringen, vollführen u. s. f.“ V. Etwas Ausführen heißt überhaupt: es aus dem Innern (aus der Vorstellung) in die Außenwelt führen, d. h. es wirklich machen. Im engern Sinne heißt Ausführen: Etwas gänzlich wirklich machen, so daß Nichts daran fehlt. Denn Aus bedeutet unter andern, auch: Gänzlich, bis zu Ende (S. Ausrichten). — Wer sich vorgesetzt hat, eine Reise zu machen, der führt diesen Vorsatz aus, sobald er sich wirklich auf den Weg macht. Wenn er aber, weil das Geld nicht zureicht, nicht so weit kommen kann, als er wollte, sondern früher wieder zurück kehren muß, so hat er seinen Vorsatz nicht ausführen können in der engern Bedeutung. — Ausführen ist also in der Hinsicht ein ganz allgemeiner Ausdruck, daß es in Bezug auf Alles gesagt wird, was der Mensch aus seiner Vorstellung in die Wirklichkeit bringt; sey dies eine Absicht, ein Entwurf, ein Beschluß, oder was es sonst wolle.

Vollbringen hat Nichts von dem Begriffe, daß Etwas aus der Vorstellung in die äußere Wirklichkeit geführt werde, und wird eben darum auch von Dingen gesagt, die gar keine vorstellenden Wesen sind. — Die Erde vollbringt ihren Lauf um die Sonne in 365 Tagen und einigen Stunden. — Denn Vollbringen sagt bloß: Etwas so weit bringen, daß es voll, vollständig, vollendet ist. Daher ist auch Vollbringen, wie alle die übrigen, mit Voll zusammen gesetzten Wörter, mit Ausführen nur sinnverwandt, sofern letzteres in der engern Bedeutung genommen wird. Von diesem ist es dann, außerdem daß ihm der allgemeine Begriff des Ausführens nicht zum Grunde liegt, auch noch dadurch verschieden, daß es das Nämliche von einer andern Seite, nach einem andern Merkmale bezeichnet. Denn Vollbringen gehet mehr auf das Innere, Ausführen mehr auf das Aeußere dessen, wovon die Rede ist. Denn Vollbringen heißt: zu Vollständigkeit bringen; Ausführen: ganz zu Ende bringen. — Wo es daher auf den Begriff der innern Vollendung und Vollkommenheit eines Werkes ganz eigentlich ankommt, da wird Ausführen statt Vollbringen nicht füglich gesagt werden können.

— Er that's und vollbrachte die große Versöhnung.

Klopstock.

Er führte sie aus, würde hier nicht der rechte Ausdruck seyn.

Vollführen kommt näher mit Vollbringen als mit Ausführen überein. Denn es hat ebenfalls Nichts von dem Begriffe des letztern: daß Etwas aus der Vorstellung in die äußere Wirklichkeit geführt werde; sondern bedeutet nur:

Etwas so weit führen, bis es voll (vollständig, vollendet) ist. Von Vollbringen unterscheidet es sich dadurch, daß Führen auf ein mehr oder weniger entferntes Ziel hindeutet, und Bringen diesen Begriff, zwar nicht aus-, aber doch auch nicht einschließt. Denn hienach wird Vollführen eigentlich nur in Bezug auf Etwas gesagt, was durch eine Reihe von Handlungen, oder durch eine lange fort gesetzte, zu Stande gebracht wird. Vollbringen auch in Bezug auf Etwas, was durch eine einfache und kurzdauernde Handlung geschiehet. Wenn ein Arzt eine langwierige Krankheit durch vielerlei Mittel endlich geheilt hat; so hat er die Heilung glücklich vollbracht und vollführt. Wenn er eine anfangende Krankheit durch ein einziges Brechmittel gehoben hat, so hat er dadurch auch diese Heilung vollbracht, aber daß er sie vollführt habe, läßt sich, genau genommen, nicht sagen.

Vollziehen unterscheidet sich von den vorigen Wörtern dadurch, daß es auf eine Willenserklärung Bezug hat; was jene nicht einschließen. Denn Vollziehen heißt nach dem jetzigen Sprachgebrauche: einer Willenserklärung zufolge Etwas zur Wirklichkeit bringen. Gesetze, Verordnungen, Befehle, Verträge u. s. f. werden vollzogen, — sofern nämlich das, was danach geschehen soll, wirklich geschiehet. Zwar wird auch von Urtheilssprüchen gesagt, daß sie vollzogen werden. — „Man vollziehet das Urtheil an einem Missethäter.“ — Allein das sagt man in der Hinsicht, weil die Aussprüche des Richters für diejenigen, die das Ausgesprochene zur Wirklichkeit zu bringen haben, als Befehle, als Vorordnungen zu betrachten sind. Wo der Begriff einer Willenserklärung gar keine Anwendung findet, da wird auch Vollziehen nicht gesagt. — Ein Künstler wird die Bearbeitung eines Gemäldes um so eher vollbringen, vollführen und ausführen, je fleißiger er dabei ist, und je mehr sie ihm Vergnügen macht. Aber, daß er sie vollziehe, läßt sich nicht sagen. Wäre ihm dagegen diese Arbeit von einem Vorgesetzten anbefohlen worden; so würde er durch dieselbe den Willen dieses Vorgesetzten vollziehen. — Worauf aber gründet sich das angegebene, unterscheidende Merkmal von Vollziehen? Das ist so leicht nicht auszumachen. Vermuthlich aber hängt es zusammen mit Ziehen in der Bedeutung: nach einer gegebenen Richtung fortfahren; in welcher man z. B. sagt: einen Graben ziehen. Davon hat man Vollziehen zuerst von dem Handeln nach einer gegebenen Vorschrift, und dann, nach einer Willenserklärung überhaupt, gesagt.

Vollstrecken erklärt Adelung für gleichbedeutend mit Vollziehen; ohne Zweifel, weil es von Trecken abstammt, welches im Niederteutschen Ziehen ausdrückt. Eberhard

hat aber scharfsinnig bemerkt, daß sich in diesen Ausdruck der Begriff von Stracks mit eingemischt habe, und daß daher Vollstrecken nur gesagt werde für: unmittelbar vollziehen. Ein Gerichtshof vollziehet das ausgesprochene und vom Könige bestätigte Todesurtheil an einem Missethäter, indem er denselben wirklich tödten läßt. Der Nachrichter vollstreckt das Urtheil. Denn dieser macht unmittelbar selber das wirklich, was das Urtheil ausgesprochen hat. Der Gerichtshof thut dies nur mittelbar, durch Andere, denen er die Befehle dazu gibt. Er also vollstreckt das Urtheil nicht, sondern vollziehet es bloß.

Eberhard sagt sehr richtig, daß man das französische pouvoir executif durch vollziehende Gewalt, nicht durch ausführende, nicht durch vollstreckende übersetzen müsse. Denn nur Entwürfe werden ausgeführt, Gesetze, Beschlüsse und Urtheilssprüche werden vollzogen, und diese letzern, sofern es sogleich und unmittelbar geschieht, vollstreckt; Arbeiten, Geschäfte, Tagewerke, werden vollbracht. Die vollziehende Gewalt thut also das, was die Gesetzgebende und Richterliche beschlossen hat. E. M.

Ausgang. Erfolg.

Ueb. Das Ende einer Begebenheit. — Wenn ein Kaufmann ein großes Unternehmen wagt und dabei am Ende sein Vermögen einbüßt; so hat sein Unternehmen einen schlechten Ausgang, einen schlechten Erfolg. V. Ausgang bezeichnet das Ende einer Begebenheit in jedem Falle; Erfolg nur dann, wenn dasselbe eine Folge aus dem Voraufgehenden, eine Wirkung davon ist. Denn vermöge seines Er deutet Erfolg auf eine Folge, die aus dem Voraufgehenden hervor geht (S. Ausfündig machen. Erfinden). — Wir machten eine Reise, die übrigens ganz nach Wunsch ausfiel, aber einen schlechten Ausgang nahm, indem wir noch zuletzt von Räubern angefallen und ausgeplündert wurden. — Hier kann nicht Erfolg für Ausgang gesagt werden. Denn die erlittene Plünderung war keine, durch die Reise hervor gebrachte Wirkung. Wenn aber Jemand durch eine Reise seine Gesundheit stärkt, so hat sie für ihn einen glücklichen Erfolg. M.

Die Wirkung folgt auf die Ursach, und darum ist die Wirkung der Erfolg einer oder mehrerer Handlungen. Eine Handlung kann ohne Erfolg bleiben. Bei dem Ausgang betrachten wir die Handlung oder die Reihe von Handlungen bloß als eine Begebenheit. Eine jede Begebenheit muß aber ihr Ende haben, so wie sie ihren Anfang hat; und dieses Ende

ist ihr Ausgang. Man sagt daher oft: die Krankheit nahm einen traurigen Ausgang, der Kranke starb, weil alle angewandten Rettungsmittel ohne Erfolg geblieben waren. Ungeachtet alle Unternehmungen Cäsars den glänzendsten Erfolg gehabt hatten, so hatte doch das Schauspiel seines Lebens durch den Meuchelmord des Brutus und Cassius einen unglücklichen Ausgang. E.

Ausgelassen. Lustig.

Ueb. Im hohen Grade vergnügt, und dies äußernd. V. Lust heißt das Vergnügen, sofern es bloß als ein innerer Zustand des Empfindenden betrachtet, aber nicht auf einen Gegenstand als seine Ursache bezogen wird; wo es im Gegentheile, wenn dies geschiehet, Wohlgefallen an diesem Gegenstande genannt wird. Lustig heißt also derjenige, welcher dergleichen Vergnügen empfindet, (welchem es eigen ist); vorzugsweise aber, wer es im hohen Grade empfindet. Ein solcher wird es aber auch äußern, da alle starken Empfindungen sich zu äußern streben. Dies schließt also Lustig mit ein, ohne es ausdrücklich zu sagen. Ausgelassen sagt es ausdrücklich, wie von selbst erhellet (S. auch Auslassen); unterscheidet sich aber noch dadurch, daß es nicht bloß von dem Vergnügen, sondern auch von andern Empfindungen und Gemüthszuständen gebraucht wird.

> Die Ankunft dieser drei wichtigen Männer erneuerte den Jubel der Gäste, und ihre Freude fing an bis zur Ausgelassenheit zu steigern. Schiller.

> Dieses Volk (war) so rachsüchtig und ausgelassen im Siege, als ob gegen den Feind weder Gewissen noch Ehre gälte. Derselbe.

M.

Ausgemacht. Augenscheinlich. Gewiß. Unläugbar. Entschieden.

Ueb. Sagen von einer Vorstellung, daß ihre Wahrheit klar sey. V. Gewiß heißt eine solche Vorstellung in jedem Falle. Augenscheinlich nur dann, wenn ihre Wahrheit ganz von selbst, oder doch durch einen sehr leichten Beweis klar ist. Denn, daß Augenscheinlich diesen Sinn habe, ist selber augenscheinlich. — Ein echter Grundsatz, z. B.: das Ganze ist größer als ein bloßer Theil davon, muß augenscheinlich seyn. Sätze, die aus unmittelbarer Erfahrung hergenommen sind, z. B. der Mond ist rund, sind ebenfalls augenscheinlich. Dagegen ist es zwar gewiß, daß man den

Kreis, wenn der Durchmesser = 1 gesetzt wird, durch die Leibnitzische Reihe: $1 - \frac{1}{3} + \frac{1}{5} - \frac{1}{7}$ u. s. f. ausdrücken kann. Aber augenscheinlich ist das nicht. Denn daß es richtig sey, ist weder von selbst, noch durch einen ganz leichten Beweis klar.

Unläugbar heißt, was (vernünftiger Weise) nicht verneint werden kann (S. Läugnen. Verneinen). Eigentlich ist also Alles unläugbar, was völlig gewiß ist, sollte es auch nicht von selbst, sondern erst durch einen nicht leichten Beweis gewiß seyn. Vorzüglich aber wird das, was augenscheinlich ist, unläugbar genannt. Die erwähnte Leibnitzische Reihe für den Kreis ist zwar allerdings unläugbar, indem sie vollkommen gewiß ist. Wenn man aber z. B. sagt: „wir erinnern uns oft an vergangene Dinge, daß ist eine unläugbare Thatsache;" so will man damit ausdrücken, daß dies augenscheinlich sey.

Wenn eine Wahrheit eine ausgemachte genannt wird, so zeigt das eigentlich an, daß über dieselbe Streit gewesen, daß aber dieser Streit beendigt sey, und alle Stimmen sich vereinigt haben. Denn Aus bedeutet oft: bis zu Ende (S. Ausrichten), und davon Ausmachen: zu Ende bringen; besonders: einen Streit zu Ende bringen (S. Abthun). Sie haben ihren Streit mit dem Degen ausgemacht. — Im weitern Sinne aber, der jetzt der gewöhnliche ist, gebraucht man Ausgemacht auch, um von einer Wahrheit bloß anzuzeigen, daß kein Streit darüber sey, daß alle Stimmen darüber einig seyen, ohne zugleich andeuten zu wollen, daß vorher ein Streit darüber Statt gefunden habe. — So schrieb Peter Eberhard „Ausgemachte Wahrheiten der Naturlehre." — Alle Wahrheiten, die augenscheinlich, oder durch einen zureichenden Beweis völlig gewiß sind, sind auch ausgemachte Wahrheiten, wenigstens unter allen Urtheilsfähigen und Vorurtheilsfreien, denn diese müssen darüber einig seyn; und auf sie wird natürlicher Weise nur Rücksicht genommen, wenn eine Wahrheit eine ausgemachte genannt wird. Dagegen kann man nicht sagen, daß alle vollkommen gewissen Wahrheiten auch ausgemachte in der engern Bedeutung sind. Denn es ist nicht nothwendig, daß über jede zuvor ein Streit gewesen sey.

Wenn endlich eine Wahrheit eine entschiedene genannt wird, so zeigt das eigentlich an, daß sie erst nicht klar, sondern verworren und darum ungewiß gewesen, und erst durch Auseinanderscheidung des Verworrnen gewiß gemacht sey (S. Abthun). Davon aber wird dann dieser Ausdruck auch gebraucht, um eine feste stehende, völlig gewisse Wahrheit schlechtweg anzuzeigen. — Es ist eine entschiedene

Wahrheit, daß die Achse der Erde kleiner ist, als der Durchmesser ihres Gleichers. — Hieraus erhellet, wie Entschieden von Ausgemacht im weitern Sinne sich unterscheide. Wenn eine Wahrheit ausgemacht genannt wird, so deutet dies auf den Umstand, daß kein Streit darüber sey. Wird sie entschieden genannt, so weiset dies auf den Umstand, daß sie zu vollkommner Klarheit gebracht sey.

Die Franzosen gebrauchen das Wort evident häufig für gewiß, und da wir das französische Wort auch in die teutsche Sprache aufgenommen haben, so hat das zu eben der Verwechselung der Evidenz und Gewißheit Gelegenheit gegeben. Dadurch wurde die Preisaufgabe der Berlinischen Akademie der Wissenschaften über die Evidenz der metaphysischen Wahrheiten veranlaßt, welcher wir die vortreffliche Abhandlung des sel. Moses Mendelsohns über die Evidenz verdanken. Indeß findet sich Augenscheinlichkeit für Evidenz schon in Wolfs kl. teutsch. Schrift Th. 3. S. 74. Dieses kann nicht so leicht mit Gewißheit verwechselt werden. E. M.

Aushalten. Ausstehen.

Ueb. Wird von uns gesagt, wenn wir Etwas erleiden, ohne daß unsere Kräfte sich unzureichend zeigen. Er hat die Folter ausgestanden, oder, ausgehalten. V. Der Unterschied dieser Wörter liegt in ihren Hauptwörtern. Stehen sagt man von dem, dessen Stellung aufrecht ist; es ist dem Liegen und Fallen entgegen gesetzt. Halten stehet dem Loslassen entgegen:

> — — — — dreimal
> bebte die Erde, zu fliehn, und dreimal hielt sie Jehovah;
> Klopstock;

und heißt: bewirken, daß Etwas in dem Orte, worin es ist, verbleibt, sich daraus nicht weg bewegt, weder niederwärts, noch in einer andern Richtung. Es führt daher den Begriff des Bleibens, des Beharrens mit sich. Ausstehen heißt daher: Etwas erleiden, ohne darunter zu erliegen, es so erleiden, daß man stehen bleibt; Aushalten: es beharrlich, bis zu Ende, erleiden.

> — — der das Gericht mit dieser Göttlichkeit aushielt.
> Klopstock.

D. i. der es ganz, bis zu Ende, erlitt. Bei Aushalten wird daher oft auch allein oder doch vorzüglich nur auf den Begriff des Beharrens bis zu Ende gesehen *). Bei Ausstehen aber im-

*) Aushalten — bis zu Ende halten, ist dann gleich mit Ausdauern, in demselben Zustande, derselben Beschaffenheit verharren. Vgl. Dauern.

mer auf Etwas, das uns niederdrücken will. Er hat seine Lehrjahre ausgehalten, heißt: er hat sie bis zu Ende vollendet. Er hat sie ausgestanden deutet an: daß er darin eine harte Behandlung erlitten habe, ohne sich nieder drücken zu lassen, und den Muth zu verlieren.

Aushalten wird deshalb auch von Dingen gebraucht, die an sich angenehm oder gleichgiltig sind, und nur durch zu lange Dauer unangenehm werden. Das Schauspiel war recht rührend; aber ich konnte es doch nicht aushalten; es dauerte zu lange. Ausstehen wird nur von Dingen gesagt, die schon an sich selbst unangenehm sind.

Was hat man von dem Neide seiner Mitgenossen, von der Parteilichkeit des Directors, von der veränderlichen Laune des Publicums auszustehen! Göthe.

Gar Vieles, was sie sonst geduldig übersehn,
Scheint in dem Licht, worin sie jetzt es sehen muß,
Höchst widerlich und gar nicht auszustehn. Wieland.

Die Meinung ist aber nicht, daß Aushalten nur von angenehmen oder gleichgiltigen Dingen gesagt werde. Denn auch von unangenehmen wird es gebraucht.

Vor Schreck fiel der arme Teufel in Ohnmacht, ward krank, und mußte ganze Wochen lang aushalten. Engel.

M.

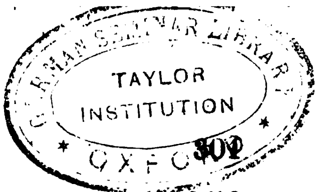
Auskleiden. Entkleiden. Ausziehen.

Ueb. Jemandem die Kleider, die er an hat, abnehmen.

Entkleide mich! ich will mich schlafen legen. Schiller.

V. Nach Eberhard beziehet sich Auskleiden auf die Kleider, die den Körper bedeckten, und Entkleiden auf den Körper, der damit bedeckt war. Indessen ist diese Unterscheidung in den Ableitungslauten Aus und Ent nicht gegründet, und der Sprachgebrauch scheint sie auch nicht zu bestätigen. Man sagt eben so wenig: den Rock auskleiden, als: den Rock entkleiden. Vielmehr sind beide Wörter hauptsächlich gerade dadurch von Ausziehen verschieden, daß nur das letztere auch in Bezug auf die Kleidung gesagt wird. — Den Rock ausziehen; die Schuhe, die Strümpfe ausziehen u. s. f.

Ursprünglich geht freilich Ausziehen ebenfalls nur auf die Person. Man ziehet eigentlich sich selbst aus den Kleidern, in welchen man steckt, — den Fuß aus dem Schuhe, den Arm aus dem Aermel des Rockes, u. s. f. Aber man hat hernach diesen Ausdruck metonymisch auf die Kleider übergetragen und: die Kleider ausziehen, anstatt: sich aus den Kleidern ziehen, gesagt.



Auskleiden und Entkleiden sind von einander selbst durch folgende Merkmale verschieden. 1) Auskleiden bedeutet, auf ähnliche Art, wie Ausziehen, eigentlich: sich aus den Kleidern bringen, in welchen man steckt. Entkleiden hat Nichts von diesem Begriffe, sondern drückt allgemeiner aus, daß man die Kleidung von sich weg bringe. Das liegt in seinem Ent (S. Veräußern). Es gehet folglich ohne Unterschied auf alle Kleidungsstücke, die man von sich legt; es mögen solche seyn, in welchen ein Theil des Körpers steckte, oder solche, die man auf andre Art an sich hatte. In Bezug auf diese letztern kann Ausziehen eigentlich nicht gesagt werden. Wenn eine Frau eine Schürze, welche sie vor hat, ablegt; so ist das ein Entkleiden, aber kein Auskleiden. Oder, wenn man von den Bäumen, denen der Winter ihre Blätter abgenommen hat, sagt: sie stehen entkleidet da, so kann das nicht ausgekleidet heissen. 2) Eben darum, weil Entkleiden allgemeiner ist, und auf alle Kleidungsstücke überhaupt bezogen werden kann, Auskleiden dagegen nicht; wird auch nur Entkleidet und nicht Ausgekleidet anstatt Nackt und Bloß schlechtweg gesagt. Besonders im figürlichen Sinne. „Man sagt: die Wahrheit gefällt auch entkleidet und ohne allen fremden Schmuck, d. i. bloß und nackend; wer würde hier ausgekleidet sagen?" Eberhard. M.

Auskommen. Auslangen. Ausreichen.

Ueb. Drücken aus, daß man von Etwas so viel habe, als man zu einem gewissen Zwecke braucht. — Wenn man zu einer vorgesetzten Reise 100 Rthlr. anzuwenden hat, so kann man damit auskommen, auslangen, ausreichen, wenn diese Summe so groß ist, als zur Vollendung dieser Reise erfodert wird. — Das Aus hat in allen drei Wörtern den Begriff: bis zu Ende, bis ans Ziel (S. Ausrichten). V. Auskommen unterscheidet sich 1) dadurch, daß es eigentlich nur auf ein entferntes Ziel, die beiden andern Ausdrücke dagegen eigentlich nur auf ein nahes sich beziehen. Denn das erste Wort deutet auf ein Ziel, zu welchem man erst sich hin begeben, erst hin kommen muß; die beiden andern dagegen weisen auf ein solches, an welches man, ohne aus der Stelle zu gehen, hin langen oder reichen kann. Man sagt daher: „ich kann mit meiner Einnahme das lange Jahr hindurch nicht auskommen; nicht aber: ich kann damit nicht auslangen, nicht ausreichen." Umgekehrt wird man nicht sagen, daß man mit seinem Gelde nicht auskommen könne, wenn man auf dem Markte Etwas gekauft hat, und nicht so viel Geld bei sich hat, als zur Bezahlung nöthig ist. Man sagt dann nur, daß

man mit seinem Gelde nicht auslange, oder, ausreiche. 2) Außerdem unterscheidet sich Auskommen dadurch, daß es nur auf die Person gehet, welche zu einem vorgesetzten Zwecke von einer gewissen Sache genug hat, nicht aber auf diese Sache, von welcher sie genug hat; indeß die beiden andern Wörter auch in Bezug auf diese Sache gebraucht werden. Man sagt nur: ich komme aus mit dem Gelde, aber nicht: das Geld kommt aus *). Dagegen nicht allein: ich werde mit meinem Gelde auslangen, ausreichen, sondern auch: mein Geld wird auslangen, ausreichen. Das liegt in den ursprünglichen Bedeutungen dieser Ausdrücke. Denn das Hingehen und Hinkommen zu einem vorgesetzten Ziele läßt sich doch ganz eigentlich nur von der Person, Langen und Reichen auch von Sachen sagen.

Unter sich selbst sind Auslangen und Ausreichen dadurch verschieden, daß das letztere Etwas mehr sagt. Denn Ausreichen drückt aus, daß man vollkommen genug, Auslangen hingegen, daß man nur so eben, nur mit Mühe genug habe. Denn in dem eigentlichen Sinne genommen deutet Auslangen an, daß man seinen Arm erst lang machen, in die Länge ausdehnen müsse**); Ausreichen hingegen, daß er von selbst schon hin reiche, ohne daß man sich erst Mühe zu geben brauche. Vielleicht hat sich auch der Begriff des Reichlichen in Ausreichen mit eingemischt (Vergl. Feil), und mit dazu beigetragen, daß Ausreichen mehr sagt, als Auslangen.

Anm. Eberhard, welcher diese Verschiedenheit richtig bemerkt hat, führt zur Bestätigung an, daß das lateinische ratio sufficiens nicht durch zulänglichen, sondern nur durch zureichenden Grund ausgedrückt werden könne, indem das erstere zu wenig sagen würde. Allein, so richtig dies an sich selbst ist, so kann es doch hier nicht angeführt werden. Denn Zulänglich sagt nicht darum weniger, als Zureichend, weil Zulangen weniger als Zureichen ausdrückt, sondern darum, weil es nach einer andern, den Begriff vermindernden, Form abgeleitet ist. Dies hat Eberhard selbst an einem andern Orte (S. Hinlänglich) angeführt. Nur Hinlan-

---

*) Provinziell: das Geld war mir ausgekommen, anstatt: ausgegangen.

**) Langen geht auf eine Länge, die die Länge des menschlichen Armes nicht übertrifft. Es heißt daher noch in der niedersächsischen Mundart: Greifen. So bedeutet Tolangen so viel als zugreifen. Nach einem Dinge langen, nach etwas greifen. Reichen hingegen, welches mit dem niedersächsischen Rekken, dehnen verwandt ist, bezieht sich auf jede Entfernung.

gend hätte hier, in Vergleich mit Hinreichend, in Betracht kommen können. M.

Auskommen. Bekannt werden.

Ueb. Von dem, was auskommt, oder bekannt wird, erlangen Mehre eine Kenntniß. In so weit stimmen diese Ausdrücke überein. V. Bekannt werden aber bezeichnet den angegebnen Begriff ganz allgemein. Auskommen sagt man nur, sofern Etwas bekannt wird, was Jemand geheim halten wollte. Die Integral-Rechnung ist durch Leibnitz bekannt geworden, aber nicht ausgekommen. Denn es war Niemand, der sie geheim halten wollte. Leibnitz nicht, indem er selbst sie bekannt machte; irgend ein Anderer nicht, weil Niemand außer ihm sie kannte. Wenn es aber bekannt geworden ist, daß junge Leute sich verlobt haben, die dies noch Niemanden wollten wissen lassen, weil ihnen die Einwilligung ihrer Aeltern noch fehlte; so ist es ausgekommen.

Der Grund von dieser Verschiedenheit liegt in der eigentlichen Bedeutung von Auskommen. Denn eigentlich wird Auskommen von einem Körper gesagt, der aus einem andern, von welchem er eingeschlossen oder umgeben war, heraus kommt.

> Die jungen Hühner sind noch nicht ausgekommen (aus den Eiern). — Ich bin heute noch nicht aus (dem Hause) gekommen. Adelung.

Daher wird auch, in dem figürlichen Gebrauche, von einer bekannt werdenden Wahrheit nur alsdann gesagt, daß sie auskomme, wenn sie vorher gleichsam eingeschlossen, das ist, geheim gehalten wurde.

Campe hat den Ausdruck Auskommen, in vorliegender Bedeutung, in die Sprache des gemeinen Lebens und in die leichte scherzende Schreibart verwiesen; Adelung nicht. Ich muß Ersterm beistimmen. Denn es ist mir kein Beispiel bekannt, was zu der Behauptung berechtigte, daß auch die höhere, ernste, oder gar erhabene Schreibart jenen Ausdruck gebrauchen könne. — Adelung scheint denselben überdem auch für älter zu halten, als er ist; wenigstens, sofern er entstehen bedeutet; wie man sagt: es ist Feuer in der Stadt ausgekommen. Denn er führt an: „Kero gebraucht Usquehman (auskommen) — für entstehen." Es ist mir aber kein Beispiel davon erinnerlich, auch habe ich durch vieles Suchen keins finden können. Wohl aber sagt Kero — was Adelung vielleicht damit verwechselt hat — Ufqhueman für entstehen.

> So pikinneen ufqhueman vurzhaftor — abasnide.

So sie (die Sünden) beginnen zu entstehen, soll er sie mit der Wurzel abschneiden. Kero C. 2.

E.

Auskunft. Bescheid. Antwort.

Ueb. Was auf eine Frage erwiedert wird. V. Antwort, ohne weitern Nebenbegriff; es mag nun aus Ant, Ent und Wort, zusammengesetzt, und also so viel als Gegenwort seyn, oder von einem alten Zeitworte Waren, und durch dieses von Var, die Lippe, abstammen. Antwort kann also in jedem Falle gesagt werden. Durch einen Bescheid empfangen wir Etwas, was wir zu fodern oder zu erwarten berechtigt sind. Denn bescheiden heißt zutheilen, den gehörigen Theil anweisen, und durch einen Bescheid werden wir beschieden. Deshalb werden auch ganz besonders diejenigen Antworten Bescheide genannt, die der Richter uns gibt. Denn dieser muß ganz vorzüglich darauf bedacht seyn, uns zuzutheilen, was wir zu fodern berechtigt sind. Durch eine Auskunft erhalten wir Belehrung über Etwas, was wir selbst nicht finden konnten. Wer nicht weiß, wie lange der erste punische Krieg gedauert hat, der muß bei den Geschichtschreibern oder bei einem geschichtskundigen Freunde Auskunft darüber zu erhalten suchen. (S. Auskunft. Aufschluß). M.

Auskunft. Aufschluß. Aufklärung. Auflösung.

Ueb. Belehrung über Etwas. V. Die Unterschiede dieser Wörter ergeben sich aus ihren eigentlichen Bedeutungen. Auskunft brauchen wir, wo wir aus einer Sache nicht heraus kommen; Aufschluß, wo wir nicht hinein kommen können, weil sie für uns verschlossen ist; Aufklärung gibt man über das, was dunkel, und Auflösung von dem, was so verbunden oder verwickelt ist, daß es auseinander gesetzt oder gelöset werden muß. Wer nun aus einer Sache nicht kommen kann, der muß doch schon in derselben seyn; wer nicht hinein kann, ist noch gar nicht in ihr. Das heißt in der figürlichen Bedeutung: der Letztere hat noch gar keine Erkenntniß von der Sache, sondern bekommt sie erst, wenn man ihm Aufschluß gibt; der Erstere erkennet die Sache nur zum Theil nicht, und wird hierüber durch erhaltene Auskunft belehrt. Die Rechnung des Unendlichen hat uns über viele Geheimnisse der Natur, in welche man vorher noch gar nicht eindringen konnte, Aufschluß gegeben, und wenn auch noch beständig Etwas dabei vorkommt, woraus man sich nicht sogleich finden kann, so ist es doch nun viel leichter, sich Auskunft zu verschaffen.

Aus-

Auskunft und Aufschluß werden nicht nothwendig dadurch gegeben, daß man Etwas auseinander setzt, sondern oft auch dadurch, daß man etwas ganz Neues gibt. Sie sind daher nicht alle Mal auch Auflösungen. Aufgaben aber werden aufgelöset, indem man auseinander setzt, wie das, was sie fodern, zu machen sey. (Nach einer doppelten Figur wird auch das, was durch die Auflösung gefunden wird, selbst die Auflösung genannt, wie z. B. das Wort, welches bei einem Worträthsel gemeint wird, die Auflösung heißt). Jede Auskunft und jeder Aufschluß ist eine Aufklärung. Denn es wird dadurch alle Mal eine klare Erkenntniß von Etwas gegeben. Auch muß umgekehrt jede Aufklärung entweder Auskunft oder Aufschluß über Etwas geben. Denn dasjenige, wovon sie klare Erkenntniß gibt, wurde vorher entweder nur zum Theil nicht, oder überhaupt noch gar nicht erkannt. Aber nicht jede Aufklärung ist eine Auflösung. Denn sie gibt die klare Erkenntniß nicht nothwendig dadurch, daß sie Etwas auseinander setzt. Sie kann sie auch dadurch geben, daß sie Etwas hinzusetzt, oder wegnimmt, oder abändert. Eine dunkle Stelle in einem Schriftsteller erhält oft durch eine kleine Abänderung in den Worten ihre volle Aufklärung. Umgekehrt hingegen ist eine Auflösung alle Mal eine Aufklärung, indem sie alle Mal Etwas klar macht. M.

Auslegen. Erklären. Deuten. Deuteln.

Ueb. Angeben, was durch gewisse Zeichen bezeichnet werde. V. 1) Auslegen heißt dies in jedem Falle; Erklären, sofern der Sinn der gegebnen Zeichen dunkel ist, und durch die Auslegung erst klar gemacht wird. „Von der dunkeln Stelle in Tac. de mor. Germ. c. 19.: Litterarum secreta viri pariter ac foeminae ignorant, kann ich sagen, daß sie verschieden ausgelegt und verschieden erklärt werde. Einige pflegen sie so auszulegen und zu erklären, daß Tacitus habe sagen wollen: die Buchstaben seyen dem gemeinen Volke unbekannt gewesen; andere so: man habe den Mißbrauch der Schrift zu gemeinen Liebesbriefen nicht gekannt.“ Was in dieser Stelle einer Erklärung bedarf, sind eigentlich bloß die beiden ersten Worte: Litterarum secreta. Denn nur bei diesen ist es ungewiß, also dunkel, was sie anzeigen sollen. Der Sinn der übrigen Worte ist vollkommen klar, und es kann also nur Auslegung, aber nicht Erklärung genannt werden, wenn man denselben angibt. — Aber freilich hat dies etwas Bezügliches. Was für den Einen klar ist, kann für den Andern dunkel seyn. Dieser wird dann Erklärung nennen, was für jenen bloß Auslegung ist. Dem Anfänger im Lateinischen kann auch der

Sinn der Worte: viri pariter ac foeminae ignorant, dunkel seyn. Ein solcher wird dann sagen, daß man ihm diese Worte erklären solle. — Zu dieser Verschiedenheit beider Ausdrücke kommt hinzu, daß Auslegen nur von Zeichen, Erklären auch von Sachen, die nicht als Zeichen betrachtet werden, gesagt wird. Man erklärt das Nordlicht, wenn man angibt, was es sey und wie es entstehe. Aber man nennt dies nicht: das Nordlicht auslegen *).

2) Deuten heißt ursprünglich: worauf hin zeigen oder weisen, z. B. mit dem Finger (S. Adelung). „Daß man mit Fingern auf sie deut." H. Sachs. Daraus folgt: a) Deuten gehet eigentlich nicht, wie Auslegen und Erklären, auf denjenigen, der den Sinn gegebner Zeichen angibt, sondern zunächst auf die Zeichen selbst. Es heißt eigentlich nicht: ein Zeichen auslegen, sondern ein Zeichen von Etwas seyn. „Nur das Schwert deutet den Helden." Schiller. D. h., es ist ein Zeichen von ihm. — Nach diesem ursprünglichen Sinne wird denn Deuten erst metonymisch von demjenigen gesagt, der angibt, worauf ein Zeichen deute. — Ein

*) Auslegen ist von Erklären verschieden: 1) dadurch, daß es nicht bloß von einer Rede gebraucht wird; erklären bloß von einer Rede. (Ist widerlegt durch das Obige.) Man sagt: einen Traum auslegen, nicht erklären. 2) Dadurch, daß es nicht bloß von dunkeln Reden gilt, erklären bloß von den dunkeln. 3) Dadurch, daß Auslegen immer nur auf die Zeichen, nie auf die Sache selbst geht. Machiavel hat in seinen Dekaden den Livius erklärt, aber nicht ausgelegt; denn er hat nur die Sachen deutlicher gemacht. E.

Man muß auch bei Auslegen die Etymologie berücksichtigen. Nach dieser ist es soviel als Aus einander legen, und Adelung hat schon bemerkt, daß es eine bloß buchstäbliche Uebersetzung von explicare sey, wofür Kero kefaldan, gleichsam entfalten habe. Man legt etwas aus einander, aus seinen Falten, breitet es aus, um es im Ganzen zu übersehen und zu erkennen, nach allen seinen einzelnen Theilen. Davon soll mir nichts verborgen bleiben. Bei einer Rede ist das Verborgene der in den Worten enthaltene Sinn, und dieser soll im Einzelnen und im Ganzen daraus entwickelt werden, so daß ich dieselben Vorstellungen, wie der Redende, damit verbinde. Hiebei kann man aber auf eine zwiefache Dunkelheit stoßen, wozu es der Erklärung bedarf. Die eine liegt in einem versteckten Sinn der Worte, die andre in der Sache: es wird daher eine Wort- und eine Sach-Erklärung nöthig, und dabei findet allezeit eine Beweisführung aus Gründen statt. Ohne Gründe keine Erklärung. Mit Recht gibt daher auch der Logiker die Nominaldefinizionen für bloße Explikazionen. Eberhard sagt: man kann einen Traum auslegen, aber nicht erklären; wenigstens aber läßt sich bisweilen erklären, d. i., es lassen sich die Gründe darlegen, die es möglich machten, daß Jemand zu einem gewissen Traume kam. G.

Sterndeuter gibt an, worauf die Sterne, ein Traumdeuter, worauf Träume deuten, wovon sie Zeichen seyn sollen. b) Auf Etwas deuten (mit dem Finger hinweisen) kann man eigentlich nur, wenn es etwas Einzelnes, aber nicht, wenn es etwas Allgemeines und Abgezogenes ist. Daher gehet Deuten, in dem eigentlichen Verstande, zunächst nur auf solche Zeichen, die etwas Einzelnes bezeichnen, und in dem metonymischen Sinne zunächst nur auf denjenigen, der gegebne Zeichen auf etwas Einzelnes bezieht, und dieses als ihren Sinn angibt. — Wenn man sagt: unter den Worten „Receptus terra Neptunus" (Hor. ars poet. v. 63.) sey ein angelegter Hafen zu verstehen; so hat man diese Worte ausgelegt und erklärt, aber eigentlich nicht gedeutet, indem man sie auf nichts Einzelnes bezogen hat. Wenn hingegen die Ausleger behaupten, Horaz ziele mit jenen Worten auf den Lucrinischen See in Campanien, den J. Cäsar zu einem Hafen machen ließ; so deuten sie dieselben in eigentlichem Sinne; und, wenn sie Recht haben, so kann man alsdann auch von diesen Worten selbst sagen, daß sie auf den Lucr. See deuten. — — Indessen ist Deuten schon längst auch im weitern Sinne für Auslegen, Erklären überhaupt gebraucht worden. Notker sagt: Ist unsenfte ze diutenne, es ist schwer zu erklären (Schilter). Alsdann unterscheidet es sich von Auslegen bloß durch einen Nebenbegriff, den es von seinem Ursprunge mit beibehält, daß nämlich der Sinn der gegebnen Zeichen anschaulich gemacht, wenigstens mit besonderer Klarheit angegeben werde. Denn etwas Einzelnes, als worauf Deuten ursprünglich Bezug hat, ist allemal anschaulich.

3) Der eben erwähnte weitere Begriff von Deuten liegt auch bei Deuteln zum Grunde. Nur hat das letztere einen verächtlichen Nebenbegriff, der in dem ableitenden eln liegt; denn dieses bildet zunächst Verkleinerungswörter (S. Gewimmel); deutet sodann aber auch öfters auf Geringfügigkeit und Verächtlichkeit. Denn es kann Geringschätzung einer Sache zu erkennen geben, wenn man verkleinernd von ihr redet. Daher bezeichnet Deuteln ein Deuten, welches ins Kleinliche geht, in geringfügigen Nebendingen Bedeutungen sucht, die doch keine haben und keine haben sollen; oder das die gegebnen Zeichen auf eine kindische, oder geschrobene, oder sonst unverständige Art auslegt.

Manch Hofschranz suchte zwar sofort
Das Kniffchen zu vereiteln.
Doch Conrad sprach: ein Kaiserwort
Soll man nicht drehn noch deuteln. — Bürger.

M.

Auslesen. Aussuchen. Wählen. — Erlesen. Erwählen. — Auserlesen. Auserwählen. — Küren. (Kören.) Kiesen.

Ueb. Aus mehren Dingen eins oder einige nehmen, oder nehmen wollen. — Wenn eine Frau in eine Handlung geht, um sich ein Umschlagetuch zu kaufen, so läßt sie sich mehre vorlegen, um davon eins zu wählen, auszusuchen u. s. f. V. 1) Wählen hat den Nebenbegriff, daß man dasjenige Ding, das man wählt, den übrigen vorziehe, es für das beste erkenne. — Wer unter mehren Büchern, von denen ich ihm eins schenken will, wählen soll, der nimmt dasjenige, das er den übrigen vorzieht. — Dies liegt in der Abkunft des Wortes; denn Wählen gehört mit Wollen und dem lateinischen Velle zu Einem Stamme (S. Küren. Wählen). Man will, man begehrt das, was man wählt, und erkennt es also für gut *). — Dabei versteht sich, daß der Wählende in seinem Urtheile sich irren, und Etwas wählen kann, was in der That nicht das Beste ist, oder wenigstens von Andern nicht dafür gehalten wird.

Ihr habt gewählt zum eigenen Verderben,
Wer mit mir geht, der sey bereit zu sterben! Schiller.

Aussuchen und Auslesen haben den Nebenbegriff des Vorziehens nicht, den Wählen einschließt. Man kann unter mehren Dingen auch diejenigen aussuchen und auslesen, die man für die schlechtern erkennt, um sie von den bessern abzusondern. — „Die Köchin muß aus den Linsen und Erbsen, bevor sie sie kocht, erst die Trespe und andere Unreinigkeiten auslesen und aussuchen; aber sie wählt sie nicht; indem sie sie nicht für das Bessere hält, sondern sie nimmt sie bloß heraus." — — Außerdem deuten Aussuchen und Auslesen auf einen Inbegriff vieler Dinge, aus deren Mitte eins genommen wird. Das liegt in ihrem Aus (S. Wahl. Auswahl). Wählen enthält hievon nichts. Auch schon von zwei Dingen kann man eins wählen. Sowohl dieses, als des vorigen Um-

*) Da vor einer vernünftigen Wahl, wenn der Vorzug des einen Dinges vor dem andern nicht sogleich in die Augen fällt, Ueberlegung und Berathschlagung vorhergeht, um zu wissen, welches zu unserer Absicht das Bessere ist: so heißt wählen auch untersuchen, welches von mehreren Dingen das Beste sey. Von einem Menschen, der bald seine Augen auf dieses, bald auf jenes Frauenzimmer wirft, ehe er sich entschließen kann, eine zu heurathen, sagt man: er hat lange gewählt. Zwischen Schande und Tod wird ein ehrliebender Mann nicht lange wählen. Und da der Zustand der Unentschlossenheit, worin man sich befindet, so lange man berathschlagt, was man vorziehen soll, so unangenehm ist: so sagt man im Sprichworte: wer die Wahl hat, der hat die Qual. E.

standes wegen, wird in Bezug auf wichtige Aemter und Würden nur Wählen, und nicht Aussuchen oder Auslesen gebraucht; denn theils sind die dazu Geeigneten nicht gerade in großer Anzahl vorhanden, theils nimmt man denjenigen von ihnen, den man den übrigen vorzieht. — „Man kann nicht sagen: die Kurfürsten haben einen Kaiser, die Kardinäle einen Papst ausgelesen oder ausgesucht, sondern man sagt: sie haben ihn gewählt." — — Wenn unter vielen Dingen zu wählen ist, so wird Auswählen gesagt; welches denn von Aussuchen und Auslesen ebenfalls durch den eingeschlossenen Begriff des Vorziehens sich unterscheidet. — Unter sich selbst sind Aussuchen und Auslesen vornehmlich durch folgendes Merkmal verschieden. Aussuchen hat den Nebenbegriff, daß es mit Mühe und Sorgfalt geschehe, den das einfache Suchen schon einschließt. Auslesen führt diesen Nebenbegriff nicht mit sich, weil das einfache Lesen ihn nicht hat (S. Lesen. Sammeln). Eben so kann man Dinge auch Auflesen, Ablesen, Zusammen lesen, die man im mindesten nicht mit Mühe zu suchen braucht, indem man sie offen vor sich hat. So z. B. die Trauben bei der Wein-Lese, wenn die Stöcke recht voll sitzen. — Wenn also die gegebnen Dinge von gleicher Güte sind, oder wenn es nicht darauf ankommt, gerade die vorzüglichsten zu treffen, so wird Auslesen gesagt; denn in beiden Fällen hat man nicht nöthig, die heraus zu nehmenden erst mühsam zu suchen. Ist hingegen ihr Werth ungleich, und daran gelegen, die besten zu treffen, so muß man die zu nehmenden aussuchen; zumal wenn es nicht leicht ist, zu beurtheilen, welches die besten seyen. — Wenn ein Kriegshauptmann einen Haufen gleich muthiger und tapferer Leute anführt, und eine Anzahl davon zu einer gewagten Unternehmung absenden will; so braucht er diese nicht erst mühsam auszusuchen, er darf nur auslesen, die ihm zunächst vorkommen. Wenn er aber nicht wüßte, ob nicht auch Muthlose unter seinem Haufen sich befinden; so müßte er die Abzusendenden sorgfältig aussuchen.

2) Erwählen und Erlesen sind unter sich selbst eben so, wie Auswählen und Auslesen, also wie Wählen und Lesen, von diesen Ausdrücken aber durch ihr Er verschieden. Es deutet nämlich der Ableitelaut Er häufig auf Erreichung des Zweckes, worauf die Handlung des Stammwortes gerichtet ist (S. Erkennen), und davon folglich auch darauf, daß diese Handlung beendigt, vollendet sey. Erlesen und Erwählen bezeichnen daher ein ganz vollbrachtes Lesen und Wählen, und werden also nicht von dem gesagt, der noch im Lesen und Wählen begriffen ist, und sich noch nicht bestimmt hat, welches von den gegebnen Dingen er nehmen will. Eine Jungfrau, um deren Hand sich Viele bewerben, von denen Je-

der seine Vorzüge hat, wählt oft lange, ehe sie sich entschliessen kann. Sobald sie sich aber entschließt, dem Einen ihre Hand zu geben, so erwählt sie diesen, und nun hat das Wählen ein Ende. — Eben so mit Erlesen. In einem bekannten Kirchenliede (Befiehl du deine Wege) von Paul Gerhard heißt es:

Und was du, Herr, erlesen,
Das treibst du starker Held.

Wenn also Gott Etwas erlieset, so führt er es auch aus; er ist also dann nicht etwa noch im Auslesen begriffen, sondern hat dies völlig vollendet. — — So lange wir erst noch zu beurtheilen suchen, welches von den Dingen, unter welchen wir die Wahl haben, das beste sey, sind wir noch in Ungewißheit hierüber. Diese Ungewißheit, die daraus entspringende Unentschlossenheit und die Furcht vor einem Mißgriffe, den wir machen könnten, sind ein unangenehmer, oft peinigender Zustand. Daher: wer die Wahl hat, hat die Qual. Das Erwählen kann keine Qual seyn, indem dabei jene Ungewißheit und Unentschlossenheit schon vorüber sind.

3) Auserwählen und Auserlesen bedeuten: aus einer großen Menge erwählen und erlesen (Nr. 1.). Die Mittelwörter Auserwählt und Auserlesen, welche hauptsächlich nur im Gebrauche sind, schreiben daher dem Dinge, welches so genannt wird, einen hohen Grad von Vortrefflichkeit zu; denn sie sagen von ihm, daß es aus einer großen Menge als das beste heraus genommen sey. — Er gab ein glänzendes Gastmahl, wobei lauter auserwählte Gerichte und auserlesene Weine vorgesetzt wurden.

4) Wie Küren (oder Kören) und Kiesen sowohl von Wählen, als auch von einander selbst sich unterscheiden, darüber s. Küren. Wählen. E. M.

Ausliefern. Ausantworten. Heraus geben.

Ueb. Wird von demjenigen gesagt, der Etwas aus seinem Besitze in den Besitz eines Andern gibt. Eine gefundene Sache muß man ihrem Eigenthümer, sobald er sich meldet, heraus geben, ausantworten, ausliefern. V. Liefern lautet im Niederteutschen Levern, und dieses ist das Anhäufungswort von Leven, in der Bedeutung: überlassen, übergeben, in Jemandes Gewalt geben (Br. Nds. Wörterb.) *); eine Bedeutung, welche Liwun bei den Alten schon hat (Schilt.).

*) Unter Leven, aus Gewogenheit nachlassen, nach dem Tode hinterlassen. Engl. Leave. Vergl. Wiarda altfries. WB. unter

Liwun filo Knehto;

sie übergaben (lieferten) ihnen viele Knechte, sagt Otfrid; d. i., sie gaben dieselben in ihre Gewalt, daß sie frei darüber verfügen konnten. Ausliefern heißt also: Aus seiner Gewalt in die Gewalt eines Andern geben. Es hat daher, wenn es von Personen gebraucht wird, einen bösen Nebenbegriff; denn wer in Jemandes Gewalt gegeben wird, der wird seiner Freiheit beraubt. Verbrecher werden ihrer Obrigkeit ausgeliefert, wenn man sie an einem fremden Orte gefangen genommen hat. Ausantworten ist nicht von unserm Antworten (respondere), sondern von dem alten Antwarta, Gegenwart (Schilt.), wovon wieder War, wo, die erste Wurzel ist, welche so viele Sprossen getrieben hat, und bei den Alten noch vorkommt.

Ni weizz ih — —
War ih anafahe,

nicht weiß ich, wo ich anfange, sagt Otfrid. Ausantworten heißt daher eigentlich bloß: aus der Gegenwart bei sich bringen *). Es hat deshalb nicht den Nebenbegriff von Beraubung der Freiheit, den Ausliefern mit sich führt. Heraus geben deutet darauf mit hin, daß der Andere, dem man Etwas heraus gibt, dasselbe verlangt habe; welches Ausliefern und Ausantworten **) nicht mit andeuten. Das liegt darin, daß man heraus geben und nicht hinaus geben sagt; denn dies weiset darauf hin, daß der Andere als der zuerst Handelnde gedacht wird, von dessen Gesichtspunkte man ausgehet; als wenn er sagte: gebt mir die Sache her aus eurem Besitze. — Als wir die Empörer in die Enge getrieben hatten, foderten wir von ihnen, daß sie uns ihren Anführer und ihre Schriften heraus geben sollten. Sie wollten uns aber bloß die Schriften ausantworten; den Anführer auszuliefern weigerten sie sich, weil sie ihn nicht preis geben wollten.

Liefern wird übrigens auch in einer auslassenden Redensart gebraucht. Er ist geliefert, im Niederteutschen: He is lewert, sagt man, anstatt: er ist verloren. Man denkt also stillschweigend Etwas hinzu, was man ausläßt. Geliefert, übergeben, nämlich: in eine feindliche Gewalt, in die Gewalt des Verderbens. Hiedurch wird der oben angegebne Unterschied von Ausliefern noch mehr bestätigt. M.

Lawa. Zusammenhang mit λείπειν. „Levern, liefern, stammt ohne Zweifel davon ab, muß aber nicht damit verwechselt werden.“ Levern, franz. Livrer. Br. Nds. WB.

*) Auch wohl das einfache antworten. Schwabensp. XXIX. 1.

**) Ueberantworten. Apostelg. 8, 3.

Ausmachen. Beilegen. Entscheiden. Schlichten s. Abthun.

Ausmerzen. Aussondern.

Ueb. Eine Sache aus der Zahl derer, unter welchen sie befindlich ist, weg bringen. Wer aus seiner Nelkensammlung die schlechten, die noch darunter sind, weg gibt, der merzt oder sondert sie aus. V. Sondern, dessen erster Theil, Son, mit dem lateinischen sin-e zu Einem Stamme gehört, heißt: Dinge trennen; machen, daß das eine ohne das andere ist. Aussondern will daher bloß sagen, daß Dinge von andern getrennt werden. Dies kann aber eben sowohl darum geschehen, weil sie besser, als darum, weil sie schlechter sind, wie die andern. Man sondert die schlechten Blumen aus, um sie weg zu geben; aber auch die besten, um ihnen einen besondern Platz anzuweisen.

Die Abstammung von Ausmerzen ist nicht so deutlich. Die Meinung, daß es von dem März herkomme, weil man in diesem Monate die zur Zucht untauglichen Schafe auszumerzen pflege, hat Adelung widerlegt. Wachters Meinung, daß Merzen zu dem Geschlechte von Mark, Zeichen, gehöre, wird dadurch noch wahrscheinlicher, daß das letztere Wort ehedem auch Merc lautete (Wiard. Wörterb. unter Mar), woraus Mercen, Merzen leicht werden konnte. Ausmerzen würde dann ursprünglich bedeuten: eine Sache durch ein an ihr angebrachtes Zeichen zum Ausscheiden aus den übrigen bestimmen.

Man gebraucht das Wort jezt, wo sein ursprünglicher Sinn verdunkelt ist, auch in Beziehung auf Menschen. Jemanden aus der Zahl seiner Freunde ausmerzen. Ursprünglich aber wurde es ohne Zweifel von Menschen nicht gesagt, — da man an diesen, wenn man sie von andern aussondern will, doch keine Zeichen anbringt — sondern bloß von Thieren, namentlich von Schafen, die man als untauglich zur Zucht von den übrigen scheiden wollte. Daraus erklärt sich zweierlei: 1) warum Ausmerzen immer: Etwas als das schlechtere, niemals: es als das bessere aussondern *), bedeutet; und 2) warum Ausmerzen gemeiner und niedriger, als Aussondern, und daher in der höhern Schreibart unbrauchbar ist.

M.

---

*) Sebast. Brands Sprache hat viele Wörter, die von anmaßlichen Sprachverbesserern unverständiger Weise aus der Schriftsteller-Sprache sind ausgemerzt worden. Wieland.

Ausrede. Ausflucht. Entschuldigung.

Ueb. Das Anführen von Gründen, wodurch man einen Vorwurf ablehnen will. — Wenn ein Schuldner, der nicht zu rechter Zeit zahlen kann, anführt, daß ihm erwartete Einnahmen ausgeblieben seyen, daß er unerwartete, unvermeidliche Ausgaben gehabt, oder daß er durch einen Unglücksfall viel verloren habe; so macht er Entschuldigungen, Ausreden und Ausflüchte, indem er Gründe anführt, wodurch er darthun will, daß er keinen Vorwurf verdiene. V. Sofern das Anführen solcher Gründe von der Seite betrachtet wird, daß wir dadurch zeigen wollen, es sey uns keine Schuld beizumessen, wird es Entschuldigung genannt. Sofern es hingegen von der Seite angesehen wird, daß wir uns dadurch aus Etwas heraus helfen wollen, — aus der Verlegenheit, Vorwürfe zu bekommen, oder aus der Verbindlichkeit, Etwas zu leisten, was wir nicht gern wollen oder nicht können, — heißt dasselbe Ausrede oder Ausflucht. — Der vorerwähnte Schuldner will uns überzeugen, daß die verzögerte Zahlung nicht seine Schuld sey. In sofern entschuldigt er sich. Er will aber auch von Vorwürfen, die wir ihm machen könnten, und von der Verbindlichkeit, augenblicklich zu zahlen, sich los machen. In sofern macht er Ausreden oder Ausflüchte. — — Diese letztern Ausdrücke haben folgende Verschiedenheit. Ausflucht schließt ein, daß der Grund, wodurch man sich aus Etwas heraus helfen will, falsch oder ungiltig sey, d. i. entweder gar nicht Statt finde, oder das nicht rechtfertige, was er rechtfertigen soll. Bei Ausrede hingegen bleibt es dahin gestellt, ob der angeführte Grund falsch, wenigstens ungiltig, oder ob er im Gegentheile wahr und giltig sey *). „Wenn Jemand aus dem Grunde sich weigern wollte, ein Eheversprechen zu halten, weil er schon einer andern Person die Ehe versprochen, es fände sich aber, daß er dies nicht gethan habe; so würde man diese Ausrede als eine leere Ausflucht verwerfen, weil der angeführte

*) Eine Ausrede ist ein Grund, dessen Wahrheit und Giltigkeit man dahin gestellt seyn läßt, dessen Ungiltigkeit also nicht völlig gewiß und ausgemacht ist. Es hieß in der alten gerichtlichen Sprache eine jede Entschuldigung, die man für giltig annahm, ohne ihre Wahrheit zu untersuchen und darüber zu entscheiden. Das siehet man daraus, daß die Anzahl dieser zulässigen Ausreden eingeschränkt war. Ueber diese Anzahl hinaus wurden sie nicht mehr als zulässig angenommen, zum deutlichen Beweise, daß man die vorhergehenden bloß als wahr angenommen hatte, ohne ihre Wahrheit zu prüfen. Haltaus führt aus der Kärnt. Landr. Ordn. von 1577 an: „So der Scheinpot seinen „Principalen zum dritten Mal seiner Ehehafft ausgeredt hat „u. s. f., wo er zum dritten Mal sich ausreden lassen wollt.“

Grund seiner Weigerung falsch wäre. Fände es sich aber, daß das angeführte Eheversprechen ein späteres wäre; so würde man es als eine bloße Ausflucht verwerfen, weil der angeführte Grund seiner Weigerung zwar wahr, aber ungiltig wäre." „Ein Verbrecher sucht vor Gericht Ausflüchte, wenn er sich von der Pflicht, die Wahrheit zu gestehen, los zu machen sucht." — Der Grund von der Verschiedenheit zwischen Ausrede und Ausflucht liegt in dem Bilde, von welchem der letztere Ausdruck hergenommen ist. Denn wer einem Vorwurfe bloß durch die Flucht sich zu entziehen sucht, der muß keine wahren und giltigen Gründe haben, wodurch er denselben zurück weisen könnte. E. M.

Ausrichten. Ausführen.

Ueb. Zur Wirklichkeit bringen. Joachim Mürat wollte seinem Schwager Bonaparte zu Hilfe kommen; aber er konnte es nicht ausführen, konnte Nichts ausrichten. V. Aus hat in beiden Wörtern die Bedeutung: zu Ende; wie in vielen andern Verbindungen. Wenn ich ein Buch aus gelesen habe; so habe ich es zu Ende gelesen; und wenn meine Vorräthe mir ausgegangen sind; so sind sie zu Ende gegangen.

> Um den Himmel herum sind tausend eröffnete Wege,
> Lange, nicht auszusehende Wege, von Sonnen umgeben.
> Klopstock.

„Und Judas — tröstete sie die ganze Reise aus; 1 Makk. 5, 53. d. i. bis zu Ende der ganzen Reise. Ausrichten heißt also: einer Sache eine solche Richtung geben, und Ausführen: sie so führen, daß sie bis zu Ende, bis zur Vollendung gebracht, gänzlich wirklich gemacht wird *). Daher wird anstatt ausführen öfters auch vollführen gesagt.

> — — Nur war ihm (dem Judas Ischariot) der Lohn zu geringe.
> Doch ermuntert' er sich mit der Hoffnung, mehr zu besitzen.
> Wenn er mit Weisheit und Eifer die That erst ausgeführt hätte.

> Philo sah' den Jünger vorbeigehn und haßt' ihn; — — —
> — — — doch sah' er mit winkendem Lächeln
> Auf ihn herab, und feuert' ihn an, die That zu vollführen.
> Klopstock.

> Alles richtete ihr gern einen Gefallen aus. Engel.

---

*) Der erste Begriff von Ausführen geht auf Bewegung im Raume; davon zunächst: etwas aus der Idee in die Wirklichkeit führen; im engern Sinne kommt hinzu: bis zu Ende führen. Es wird nur von vorstellenden Wesen gesagt. S. Maaß in der Encyklop. von Ersch und Gruber im Art. Ausführen. Vergl. auch vorn denselben Artikel.

Ausführen bezeichnet demnach das Wirklichmachen der Sache mehr von Seiten des Handelnden, indem es von der Handlung des Führens hergenommen ist; Ausrichten mehr von Seiten der Sache selbst, indem es auf die Richtung zielt, welche der Sache gegeben worden.

> Nachdem sie noch einige Worte gewechselt hatten, schied Wilhelm mit dem Versprechen, morgen ganz früh die Eltern anzugehen, und zu sehen, was er ausrichten könne. Göthe.

Das heißt hier: in welche Richtung er die verwickelte Angelegenheit der Kinder bei den Aeltern bringen könne.

Eberhard, welcher Ausführen mit Vollbringen, Vollführen, Vollziehen, Vollstrecken, aber nicht mit Ausrichten verglichen hat, sagt in dem Handbuche: „nur Entwürfe werden ausgeführt, Gesetze, Beschlüsse und Urtheilssprüche werden vollzogen." Wenn die Meinung ist, daß Ausführen nur von den Entwürfen allein gebraucht werde; so erhellet die Unrichtigkeit schon daraus, daß nicht bloß die Entwürfe, sondern auch die Mittel, sie ins Werk zu setzen, ausgeführt, und deshalb auch ausführbar oder unausführbar genannt werden; so wie auch daraus, daß Vorsätze, Vorschläge und dergl. ausgeführt werden.

> Der Vorschlag däucht dem Ritter wohl ersonnen,
> Und wird nun ungesäumt und klüglich ausgeführt. Wieland.

Soll die Meinung bloß seyn, daß Ausführen nur nicht von Gesetzen, Beschlüssen und Urtheilssprüchen gesagt werde; so ist das wenigstens zum Theil unrichtig. Denn wenigstens von Beschlüssen wird Ausführen auch gebraucht *). Er hatte beschlossen, mit seinem Freunde in die Schweiz zu reisen; aber er konnte es nicht ausführen, weil er krank wurde.

> Das Schicksal — mag an dem Zufall ein sehr ungelenkes Organ haben. Denn selten scheint dieser genau und rein auszuführen, was jenes beschlossen hatte. Göthe.

Auf ähnliche Art wird von Beschlüssen auch vollführen gesagt:

> — Ich hab' ihn vollführt den Rathschluß der Gottheit.
> Klopstock.

Ingleichen auch: vollenden.

> — — Wie er sinnt,
> Befürcht' ich andern harten Schluß von ihm,
> Den unaufhaltbar er vollenden wird. Göthe.

---

*) Es verhält sich hiemit so: Gesetze und Urtheilssprüche werden als etwas schon äußerlich Vorhandenes betrachtet, und daher nicht ausgeführt. Beschluß u. s. w. können dagegen auch als etwas noch Inneres betrachtet werden.

Ingleichen von Befehlen auch Ausrichten.

Josua richtete den Befehl aus, der ihm gegeben war. 1 Makk. 2, 55.

M.

Ausrichten. Bestellen.

Ueb. Einem Andern das mittheilen, was uns an denselben aufgetragen ist. Einen Gruß ausrichten, bestellen. V. Ausrichten siehet darauf, daß das uns Uebertragene in der That wirklich gemacht, dem Andern in der That mitgetheilt wird (S. Ausrichten. Ausführen); Bestellen aber darauf, daß es in seine rechte Stelle, an den rechten Mann gebracht wird.

Dieser Verschiedenheit ungeachtet sind diese Ausdrücke doch Wechselwörter (S. Antlitz. Angesicht). Denn sobald wir eigentlich das, was uns aufgetragen ist, wirklich thun; so bringen wir es auch an den rechten Mann, (an einen Andern es zu bringen, ist uns nicht aufgetragen), und wenn wir es an den rechten Mann bringen; so thun wir auch wirklich, was uns aufgetragen ist. M.

Ausschlag. Aussatz.

Ueb. Etwas, was auswendig auf der Haut eines lebenden Körpers sich darstellt, und aus dem Körper heraus gekommen ist. Die Krätze, die Pocken, die Finnen, die Masern u. s. f. machen einen Ausschlag, einen Aussatz aus. V. Schlag bezeichnet mehr die Handlung des Schlagens, Satz hingegen weniger die Handlung des Setzens und mehr dasjenige, was gesetzt ist; wie in Bodensatz, das, was sich zu Boden gesetzt hat, in Grundsatz, das, was man als den Grund, worauf man das Uebrige bauen will, gesetzt hat. Daher bezeichnet Ausschlag dasjenige, was auswendig auf der Haut sich darstellt, mehr von der Seite, daß es aus dem Körper heraus getrieben ist, Aussatz mehr von der Seite, daß es sich auf der Haut angesetzt hat.

Eine gewisse Art von Aussatz, der morgenländische nämlich, von welchem in der Bibel öfters die Rede ist, wird vorzugsweise der Aussatz genannt. M.

Ausschweifend. Zügellos. Liederlich.

Ueb. Die Gesetze der Mäßigkeit überschreitend. In dieser figürlichen Bedeutung kommen diese Wörter überein. V. Die

Zusammensetzung der beiden ersten Wörter fällt in die Augen. Wovon aber Lüderlich herkomme, ist nicht so klar. Wachter und Frisch haben es von Luder abgeleitet. Diese Ableitung verwirft Adelung. Ohne Zweifel mit Recht. Denn so leicht sie ist in Hinsicht auf den bloßen Klang des Wortes, so gezwungen würde sie doch in Hinsicht auf die Bedeutung desselben seyn. Adelung selbst läßt Lüderlich von Leicht abstammen, und will daher Liederlich schreiben. Dem aber kann ich eben so wenig beistimmen. Denn nach einem unbezweifelt richtigen, von Adelung selbst in der Sprachlehre aufgestellten und einleuchtend entwickelten Grundsatze, ist Leicht, wegen des eingeschobenen ch, eine abgeleitetere Form, als Lüd, Lid oder Lied in Lüderlich. Jene könnte also wohl von dieser, nicht aber diese von jener herkommen. Zwar lässet sich nicht läugnen, daß der Sprachgebrauch bei dem Worte Lüderlich auf den Begriff des Leichten hinzuführen scheint. Wenn ein Haus lüderlich gebauet ist; so ist es leicht, wenig haltbar, gebauet; und wenn Jemand ein übernommenes Geschäft — lüderlich betreibt; so nimmt er es auf die leichte Achsel, wendet nicht die gehörige Sorgfalt und Mühe darauf. Aber, genau genommen, ist es doch eigentlich nicht der Begriff des Leichten, sondern der Schwäche, des Mangels an Stärke oder Festigkeit, der dabei zum Grunde liegt. Das lüderlich gebauete Haus hat keine Festigkeit, und wer ein Geschäft lüderlich betreibt, der hat entweder nicht die Kräfte dazu, oder er strengt sie nicht gehörig an. Denselben Begriff hat auch das niedersächsische Lodderig, welches zu den nächsten Verwandten von Lüderlich gehört. Man sagt z. B. daß ein Kleid lodderich sitze, wenn es an den Leib nicht ordentlich anschließt, oder überhaupt, nicht gehörig fest sitzt.

Diese Bemerkungen führen auf die Wurzel Lüd *), welche: sich schmiegend, aus Schwäche nachgebend, bedeutete, und von welcher das angelsächsische Hlutan, sich schmiegen und biegen, ingleichen das niedersächsische Lüd, oder Lüt, herkommt, das als Schimpfwort von einem dummen, an Verstande schwachen Kinde gesagt wird (Br. Nds. W.).

Dem zufolge würde dann ein lüderlicher Mensch eigentlich ein solcher seyn, der aus Mangel an natürlichen Kräften oder an gehöriger Anstrengung derselben Alles schlecht und unordentlich betreibt, oder, der in sittlicher Hinsicht so schwach ist, daß er seinen sinnlichen Lüsten und Begierden nicht widerstehen kann, sondern sich von ihnen zu allen Genüssen hinreißen läßt, wenn diese auch den Gesetzen der Mäßigkeit zuwider sind. In dieser letztern Bedeutung grenzt denn Lüderlich an Ausschweifend und Zügellos. Aber Ausschweifend und Lüderlich un-

*) Lut oder Lüt ist indeß auch die Stammwurzel von Luder.

terscheiden sich dadurch, daß das letztere, dem angegebnen Begriffe gemäß, mehr auf die Ursache, auf die Beschaffenheit des Handelnden, jenes mehr auf die Wirkung, auf die Handlungen selbst hinweiset *), wodurch er aus den Grenzen schweifet, welche die Gesetze der Mäßigkeit vorzeichnen. Von beiden unterscheidet sich Zügellos dadurch, daß es zunächst weder von der Beschaffenheit des Handelnden, noch der Handlungen, sondern von den Gesetzen, denen diese gemäß seyn sollten, hergenommen ist. Denn diese sind der Zügel, der den Menschen zurückhalten soll, daß er nicht ohne Maß und Ziel seinen sinnlichen Lüsten folge, nicht über alle Grenzen hinaus schweife. Von diesem Zügel los kann aber nur derjenige heißen, der gar kein Gesetz mehr achtet, und also alle Ausschweifungen sich erlaubt, wie arg sie auch seyn mögen. „Die Zügellosigkeit dieser Spanier — brachte den gemeinen Mann zur Verzweiflung," sagt Schiller, und nennt dieselben gleich nachher auch eine rasende Bande.

— — Sey ganz ein Weib und gib
Dich hin dem Triebe, der dich zügellos
Ergreift und dahin oder dorthin reißt.
Wenn ihnen eine Lust im Busen brennt,
Hält vom Verräther sie kein heilig Band. Göthe.

Bei dem Lüderlichen und Ausschweifenden kann der Fall seyn, daß er die Gesetze, die er beobachten sollte, wenigstens zum Theil, noch achtet, sich nicht gerade davon los gemacht hat, und nur durch starke Anreize, oder aus Schwäche dahin gebracht wird, aus den Grenzen zu schweifen, welche sie vorzeichnen. Zügellos bezeichnet daher den höchsten Grad von Ausschweifend, und dies ist das andere Merkmal, wodurch es sich von Ausschweifend sowohl, als von Lüderlich unterscheidet.

Die beiden letzten Wörter werden daher zuweilen auch in einer mildern Bedeutung gebraucht, für eine geringere, allenfalls noch verzeihliche Ueberschreitung der Gesetze der Mäßigkeit. Die Gäste eines üppigen Schmauses, die bis tief in die Nacht beisammen geblieben sind, und sich einen kleinen Rausch getrunken haben, sagen wohl von sich selbst: da haben wir einmal ausgeschweift, allenfalls auch: wir sind ein wenig lüderlich gewesen. Das erstere, sofern sie die Grenzen der Mäßigkeit überschritten haben, das andere, sofern sie so schwach gewesen sind, den Reizen des Wohlgeschmacks nicht widerstehen zu können. Aber zügellos können sie darum noch nicht genannt werden.

*) Dies erhellet auch daraus, weil Ausschweifend ein Mittelwort ist, also das Subjekt als wirklich handelnd bezeichnet.

Werner that sich darauf etwas zu gute, daß er dem vortrefflichen, obgleich gelegentlich ausschweifenden Geist Wilhelms — Zügel und Gebiß anlegte. Göthe.

Zügellos ist von einer andern Seite, auch mit Frei und Ungebunden sinnverwandt; mit welchen Eberhard es verglichen hat. M.

Außen. Außer. Außerhalb. Aeußerlich. Auswendig.

Ueb. Zeigen von Etwas an, daß es nicht in der Sache sey, auf welche Bezug genommen wird. — Wer z. B. außer dem Hause sein Vergnügen sucht, der sucht es nicht in dem Hause. V. Außen und Außer bezeichnen diesen Begriff schlechtweg, und unterscheiden sich bloß dadurch, daß Außen ein Nebenwort und Außer ein Vorwort ist. — Außer dem Hause. Von außen kommen. — Außerhalb wird als Nebenwort und als Vorwort gebraucht. Es unterscheidet sich, nach Eberhard, „durch die geringere Entfernung von Außer. Man sagt: das liegt weit, außer, aber nicht: weit außerhalb meiner Grenzen." Das ist richtig, wenn man es nur so versteht, daß Außerhalb nur in Bezug auf geringe, Außer hingegen sowohl in Bezug auf geringe als weite Entfernung gesagt werde. Der Grund liegt in der Abstammung. Halbe wurde ehedem, und wird in Niederteutschland noch jetzt für Seite gesagt. Daher ist Außerhalb eines Dinges, was außer demselben und an seiner Seite, also in seiner Nähe ist. — Auswendig unterscheidet sich theils durch seine Abkunft von Wenden, theils durch den Ableitungslaut Ig, eigen (S. Bißchen. Wenig). Es drückt hienach, genau genommen, von Etwas aus, daß es demselben eigen sey, nach außen gewendet zu seyn, oder zu werden. Ganz eigentlich sagt man daher Auswendig nur in Bezug auf eine Seite oder Oberfläche eines Dinges, der es eigen, die dazu bestimmt ist, nach außen gewendet zu seyn, oder zu werden. — Wenn ein Umschlagetuch Verzierungen hat, die nur an Einer Seite desselben gehörig sichtbar sind, so ist diese die auswendige Seite desselben, d. i. die nach außen zu wendende. — Nach und nach hat man indessen, von dem ableitenden Ig absehend, den Begriff erweitert, und Auswendig anstatt: nach außen gewendet, überhaupt gesagt. — — Aeußerlich endlich heißt das einem Dinge Zukommende und nicht in ihm Befindliche in sofern, als dadurch etwas in ihm Befindliches sich äußert, gleichsam nach außen hervor tritt. Denn buchstäblich heißt doch Aeußerlich: dem Aeußern gleich, nach Art des Aeußern (S. Abenteuerlich). Wo demnach von diesem Begriffe nicht die Rede ist, da wird Aeußerlich nicht gebraucht. — Wenn Jemand außer der Stadt,

außen vor der Stadt lustwandelt, so kann man nicht sagen, daß er äußerlich lustwandele; denn in seinem Wandeln äußert sich nicht irgend etwas in der Stadt Befindliches. Wenn dagegen Gesundheit oder Krankheit in der Gesichtsfarbe, in dem Auge, u. s. f. sich zeigen, so zeigen sie sich äußerlich, — auf eine sich äußernde Art, dergestalt daß sie, die eigentlich etwas Inneres und Unsichtbares sind, gleichsam nach außen hervor treten und sichtbar werden. M.

Das Aeußere. Das Aeußerliche.

Ueb. Dasjenige von einer Sache, was von außen (S. Außen) wahrnehmbar ist. V. Das Aeußere heißt dieses schlechtweg, ohne weitern Nebenbegriff; das Aeußerliche wird es genannt, sofern dadurch etwas in der Sache Befindliches sich offenbart (S. Außen). — „Man sagt: das äußere Thor, und nicht: das äußerliche Thor." Eberhard. Denn es ist dasselbe keine solche äußere Erscheinung an der Stadt, wodurch etwas in ihr Befindliches sich offenbart. Sofern aber dasselbe durch seine Größe, Pracht und Kostbarkeit den Reichthum und die Prachtliebe der Einwohner oder ihrer Vorsteher anzeigte, würde es ein äußerliches Zeichen hievon seyn. — Oder, wenn man von dem äußerlichen Betragen eines Menschen redet, so betrachtet man dasselbe in Hinsicht auf die Geistesbildung, die Denkungsart, die Gesinnung, u. s. f. die sich darin ausdrücken. Spricht man von dem äußern Betragen eines Menschen, so kann es auch seyn, daß man dasselbe bloß an und für sich betrachtet, ohne auf etwas Inneres, was sich dadurch zu erkennen gebe, zu sehen; wie etwa, wenn man von einem bejahrten Manne sagt, daß sein äußeres Betragen den Sitten und Gewohnheiten der heutigen Welt nicht mehr angemessen sey. Hier dürfte es also nicht heißen: das äußerliche Betragen. M.

Aeußerst. Höchst.

Ueb. Wird von dem gesagt, über welches hinaus Nichts ist. Aeußerst, oder, höchst wichtig ist das, was so wichtig ist, daß es nichts noch Wichtigeres gibt. V. Höchst weiset auf die letzte Grenze nach außen. Wo daher auf die Richtung nach außen allein oder besonders gesehen wird, da wird bloß Aeußerst, wo die Richtung nach oben allein oder vorzüglich in Betracht kommt, bloß Höchst gesagt, und wo auf keine von beiden besonders Rücksicht genommen wird, da gebraucht man Aeußerst und Höchst ohne Unterschied. Man sagt: der König Allerhöchst Selbst; aber nicht Alleräußerst Selbst.

Dagegen wird gesagt: Könige können äußerst weit reichen, weil sie lange Arme haben; aber nicht: höchst weit. Wer aber durch Anstrengung oder Krankheit so erschöpft ist, daß er nicht noch erschöpfter seyn könnte, ohne ganz zu erliegen, der wird höchst und äußerst erschöpft ohne Unterschied genannt, weil hier gar keine besondere Richtung, weder in die Höhe, noch nach außen, in Betracht gezogen wird.

Der König schläft schon. Er war äußerst fröhlich. Schiller.

Höchst fröhlich hätte der Dichter hier auch sagen können.

Stellte jeder (Schwierigkeit) Entschlüsse, Beredsamkeit, priesterlich Ansehn,
Oder das Aeußerste selbst entgegen. Klopstock.

Eben so werden auch die Beiwörter unterschieden. Der höchste Begriff ist der letzte in der Richtung von unten nach oben. Die äußersten Mittel sind die letzten in einer Reihe, zu welchen man kommt, wenn man vorwärts schreitend alle übrigen vergeblich durchgegangen ist.

So dachte sich Wilhelm das häusliche Leben eines Schauspielers als eine Reihe von würdigen Handlungen und Beschäftigungen, davon die Erscheinung auf dem Theater die äußerste Spitze sey. Göthe.

Wollte der Himmel, fing er an, man hätte meine Vorstellungen des Nachdenkens werth geachtet, so lange sie noch entfernte Befürchtungen waren; so würde man nie bis dahin gebracht worden seyn, zu den äußersten Mitteln zu schreiten. Göthe.

Im gemeinen Leben wird es übrigens mit den Graden und Abstufungen der Dinge so genau nicht genommen, und daher Aeußerst und Höchst auch schon in Beziehung auf solche Dinge gesagt, die nur einen vorzüglich ausgezeichneten Grad, oder, wenn Leidenschaft die Worte eingibt, auch diesen nicht einmal haben. Der Liebhaber nennet die Geliebte höchst und äußerst reizend, wenn sie auch von Andern nicht einmal für reizend in einem besondern Grade erkannt wird. M.

Aussetzen. Ausstellen. Mäkeln. Meistern. Tadeln.

Ueb. Unvollkommenheiten eines Dinges bemerklich machen. V. Wer diese Fehler und Unvollkommenheiten, es sey an der Sache oder ihrem Urheber, bloß anzeigt, der tadelt, wer sie aufsucht, um sie anzeigen zu können, und darum auch etwas wegen der kleinsten Fehler verwirft, der mäkelt, wer sie anzeigt, um die Sache und ihren Urheber herabzusetzen und sich zu erheben, der meistert; wer bloß die Fehler der Sache anzeigt, nicht ihren Urheber, wegen der Fehler in seinem Werke, für unvollkommen erklärt, der setzt etwas daran aus.

Die bescheidenste Kritik muß oft an den schönsten Werken einiges aussetzen, und wenn sie etwas an dem Werke aussetzt, so tadelt sie deswegen nicht gleich seinen Urheber; sie tadelt hienächst mit der geziemenden Schonung und mit dem aufrichtigen Bedauern, daß ein Werk, welches sich der Vollkommenheit so sehr nähert, nicht ohne alle Fehler ist: sie sucht diese Fehler nicht geflissentlich auf, sie mäkelt nicht, und sie ist weit entfernt, es in der Absicht zu thun, das Werk selbst herabzusetzen, oder sich mehr Genie, als dem Urheber desselben zuzutrauen, oder ihn zu meistern. Ein Vater, der seinen Sohn unterrichtet, tadelt seine Ausarbeitungen, da, wo er sie fehlerhaft findet, aber seine väterliche Liebe sucht gewiß diese Fehler nicht auf, er mäkelt nicht, noch weniger fällt es ihm ein, durch ihre Anzeige sich über ihn zu erheben; denn er ist schon über ihm; er will ihn also nicht meistern.

So wie das Meistern seine Quelle in der Eitelkeit und dem Stolze hat, so entstehet das Mäkeln oft aus Uebersättigung und einer verwöhnten verdrießlichen Gemüthsstimmung. Kinder pflegen, wenn sie satt sind, das Essen zu mäkeln, indem sie die besten Stücke verwerfen, und lange wählen, ohne etwas zu finden, das ihnen gut genug ist, indem sie an dem Besten etwas aufsucheu, das sie daran aussetzen. Einem milzsüchtigen Frauenzimmer ist kein Mann gut genug, sie sucht und findet an Jedem einen Fehler, und wird über ihrem Mäkeln eine alte Jungfer. Da das Mäkeln ein so verhaßtes Geschäft ist und aus so schlechten Quellen entspringt, so ist es etwas verächtliches, und man hört es nur vorzüglich im gemeinen Leben, wo man sich mehr stark als schonend und verbindlich ausdrückt, oder in Schriften an solchen Stellen, wo man sich stark und ohne Schonung ausdrücken will.

Nathan.

— — — Mittelgut, wie wir,
Find't sich hingegen überall in Menge.
Nur muß der eine nicht den andern mäkeln,
Nur muß der Knorr den Knubben hübsch ertragen.

Tempelherr.

Sehr wohl gesagt! — Doch kennt ihr auch das Volk,
Das diese Menschenmäklerei zuerst
Getrieben? — — — Lessing.

Wenn es daher, wie Adelung sagt, nur in dem gemeinen Leben, besonders Niedersachsens gebräuchlich gewesen ist, so hat es Lessing, ein Obersachse, in die hochteutsche Büchersprache gebracht. Die angegebnen Nebenbegriffe bei Mäkeln und Meistern stimmen übrigens auch mit der Etymolgie überein, da das Erstere von Makel, ein Fehler, und das letztere von Meister gebildet ist. E.

Mit diesen Wörtern kommt Ausstellen in der angegebenen Bedeutung überein. Es grenzet zunächst an Aussetzen, und es kann hier nur die Frage seyn, wie es von diesem sich unterscheide.

Wer an einer Sache etwas auszusetzen hat, der will, daß dieses aus ihr gleichsam hinaus gesetzt werde, indem er es für einen Fehler, für Etwas erkennt, was nicht in der Sache seyn sollte. Wer an der Sache Etwas ausstellt, der nimmt dies nicht allein gleichsam aus der Sache heraus, sondern stellt es auch hin — Andern vor die Augen. Ausstellen sagt daher mehr, als Aussetzen. Denn Aussetzen heißt bloß: Unvollkommenheiten einer Sache angeben, Ausstellen: sie Andern angeben. Wir besahen die Gemälde eines jungen Künstlers, und ungeachtet ich Manches daran auszusetzen fand; so mochte ich doch, aus Schonung, keine Ausstellungen machen.

Was gibts aufs neu denn an ihm auszustellen? Schiller.

An Wallenstein nämlich. Max Piccolomini sagt dies in Beziehung auf Questenberg, der gesandt war, „zu tadeln und zu schelten" also, Vergehungen vor die Augen zu stellen (Vgl. Rügen). M.

Aussprache. Ausrede.

Ueb. Die Art, wie Jemand seine Worte durch seine Stimme hervor bringt. V. Die Verschiedenheit beider Ausdrücke beruhet auf der Verschiedenheit zwischen Reden und Sprechen. (S. diese Ausdrücke). Sprechen heißt überhaupt: ein oder mehre Wörter durch seine Stimme hervor bringen; sie mögen übrigens zusammen hängen oder nicht. Reden heißt nur: Worte, die einen zusammen hängenden Sinn ausdrücken, durch seine Stimme hervor bringen. Daher gehet Aussprache auf den Klang der einzelnen Wörter, Ausrede auf den Zusammenhang derselben. Die Aussprache ist die Art, wie der Laut der einzelnen Wörter und ihrer Bestandtheile hervor gebracht wird. Hingegen die Ausrede ist die Art, wie die Worte im Zusammenhange vernehmlich gemacht werden. Wer z. B. Gut wie Jut, Thür wie Dir, Stehen wie Schtehen, hören läßt, der hat eine schlechte Aussprache. Wer hingegen, wenn er auch jedes einzelne Wort völlig richtig ausspricht, so leise, oder so hastig, oder sonst so unvernehmlich spricht, daß man den Zusammenhang seiner Worte nur mit Mühe fasset, oder wer so wenig Athem hat, daß er oft zur Unzeit absetzen und so den Zusammenhang zerreißen muß, oder wer in seiner Stimme so wenig Biegsamkeit hat, daß er mit Höhe und

Tiefe, mit Stärke und Schwäche, u. s. f. nicht gehörig abwechseln kann, besonders, wenn er nicht einmal diejenige Mannichfaltigkeit anzubringen vermag, die nöthig ist, den Sinn der Rede recht klar zu machen, der hat eine schlechte Ausrede. Eine gute Ausrede setzet sonach eine gute Aussprache voraus, indem die schlechte Aussprache einzelner Wörter auch in dem Zusammenhange der Rede störend ist; aber sie erfodert außerdem noch viel mehr.

„Der gegenwärtige Sprachgebrauch der Lehrer der Wohlredenheit versteht unter Pronunciatio die Aussprache, und unter Elocutio die Ausrede. Die ältern lateinischen Lehrer der Rhetorik verstanden unter Elocutio die Erfindung der Worte zu den Gedanken, unter Pronunciatio den ganzen mündlichen Vortrag, der sowohl die Ausrede, als die Aussprache in sich begreift. (Quint. inst. or. L. VIII, c. 1. L. XI, c. 3) *)."

E. M.

Aussprache. Mundart.

Ueb. Stosch hat diese beiden Wörter mit unter die Synonymen aufgenommen. Zu einer Zeit, wo eine Sprache noch keine geschriebene ist, mögen ihre Bedeutungen auch wohl einen höhern Grad der Aehnlichkeit haben, indem man, da der innere Bau der Sprache noch keine Festigkeit hat, die Mundarten am besten nach der Aussprache wird unterscheiden können. V. Jetzt aber, da die bekanntesten Sprachen geschrieben werden, kann man die Mundarten auch an andern Merkmalen, als der Aussprache, erkennen. Dahin gehören nicht nur ganze Wörter, die einigen Provinzen eigen sind, als: Stecknadel in Obersachsen, Spendel in Niedersachsen, Guffe in der Schweiz, die alle einerlei Sache bedeuten, sondern auch die Verlängerungen oder Verkürzungen des nämlichen Wortes, wie das Oberteutsche alldieweil, statt weil, Aff statt Affe, ferner ihre Wortfügungen, Deklinazionen und Konjugazionen. An allen diesen Eigenheiten kann man daher auch die Mundart des Schriftstellers erkennen, dessen Aussprache man nie gehört hat.

*) Zwar führen Adelung und Campe Ausrede in der angegebenen Bedeutung an, allein ohne einen guten Schriftsteller zu nennen, bei welchem es vorkäme. In einer Uebersetzung Quintilians am zuletzt a. O. steht es für appellatio litterarum, und also nicht in diesem Sinne. Mir ist auch kein Beispiel bekannt, wo es in diesem Sinne vorkäme. Selbst die Beispiele, welche Campe von dem Zeitwort ausreden in dieser Bedeutung anführt, lassen sich alle auf die andere: bis zu Ende reden, alles heraus reden, zurückführen. In andern Fällen ist Rede schlechthin gebräuchlicher und, wie mir scheint, besser, weil die Zweideutigkeit von elocutio und excusatio vermieden wird, die in Adelungs Beispiel: eine schlechte Ausrede haben, offenbar liegt.

Die **Mundart** ist also die Sprache einer einzelnen Provinz oder Gegend nach allen ihren Theilen und Bestimmungen, sofern sie sich von einer andern, die mit ihr zu der Hauptsprache einer ganzen Nazion gehört, unterscheidet; die **Aussprache** ist nur das Unterscheidende der Mundart, das in dem Laute derselben bei dem Sprechen gehört wird. Die niederteutsche **Mundart** unterscheidet sich von der hochteutschen nicht allein durch ihre eigenthümlichen Wörter, Wortfügungen, Deklinazionen und Konjugazionen, sondern auch durch ihre **Aussprache**. So wie es also eine niederteutsche **Mundart** gibt, so gibt es auch eine niederteutsche **Aussprache**. E.

Ausstattung. Aussteuer.

Ueb. Was man Jemandem, den man von sich läßt, insonderheit einem Kinde bei der Verheirathung, als Eigenthum mitgibt. Im engern Verstande: das, was bei der Verheirathung, außer dem eigentlichen Heirathsgute — welches in Grundstücken oder Geldsummen besteht — noch mitgegeben wird, als Kleidungsstücke, Haus=, Tisch=, Küchen=Geräthe u. s. f. **V. Ausstattung** und **Aussteuer** bezeichnen beide das Nämliche; nur von verschiednen Seiten. **Ausstattung** siehet auf den Empfangenden, dem dadurch eine eigne **Stätte**, ein Zustand, wo er für sich bestehet, bereitet wird. **Aussteuer** auf den Gebenden, welcher dadurch eine **Steuer**, Hilfe, Unterstützung gibt.

Ausgestattet heißt daher auch im weitern Sinne überhaupt derjenige, der mit dem, wodurch er bestehen kann, was ihm nöthig ist, versorgt ist.

> Eine angenehme Gestalt, eine wohlklingende Stimme, ein gefühlvolles Herz! Können Schauspieler besser **ausgestattet** seyn?
> Göthe.

> Der Knabe, zum Genuß kaum halb noch **ausgestattet**.
> Alxinger.

> In tiefern Nächten schwamm der ferne Uranus,
> Den seine Monde kalt erhellten,
> Weit hinterm Jupiter und allen Sonnenwelten,
> Und doch mit Herrlichkeit und vollem Ueberfluß
> Von Lebenskräften **ausgestattet**. Tiedge.

M.

Ausstehen. Leiden. Erleiden. Tragen. Ertragen. Dulden. Erdulden.

Ueb. Uebel empfinden. **V. Leiden** ist der allgemeinste Ausdruck; es bezeichnet den angegebnen Begriff schlechtweg, ohne weitern Nebenbegriff. Ja, man gebraucht die Ausdrücke

Leiden, Sich leidendlich verhalten, noch allgemeiner, um überhaupt von einem Dinge anzuzeigen, daß Etwas in ihm vorgehe, was nicht Aeußerung seiner eigenen Kraft, (nicht Thätigkeit von ihm) sey, sondern von einem andern Dinge gewirkt werde, es mag dieses übrigens etwas Unangenehmes oder etwas Angenehmes seyn, oder auch gar nicht empfunden werden. Deshalb wird auch Leiden nicht allein von Menschen, sondern auch von Thieren und von leblosen Dingen gesagt. — Die Feldarbeiter müssen oft von der Glut der Sonne viel leiden. Das ist eine unangenehme Empfindung. Die Katzen pflegen es gern zu leiden, daß man sie streichelt. Dies macht ihnen eine angenehme Empfindung. Eine Säule leidet einen Druck von dem, was auf ihr ruhet. Hier ist von gar keiner Empfindung die Rede. — Besonders aber gebraucht man doch Leiden in der engern Bedeutung: Uebel empfinden; und so ist es zu nehmen, wenn es ohne weitern Beisatz vorkommt.

Portia sah den Göttlichen leiden. — Klopstock.

Eben so das Hauptwort; wie z. B. in Göthe's berühmten „Freudvoll und leidvoll." Auch schon bei den Alten wurde der Ausdruck so gebraucht. Wenn es bei Otfrid (III. 18, 133 rc.) heißt:

Thaz steinina herza
Ruarta tho thiu smerza,
Ruarta tho thiu selbā leid;

„das feinere Herz wurde durch diesen Schmerz, durch dieses Leid gerührt;" so wird Leid durch Schmerz gleichsam erklärt. — — Bei den Alten aber glaube ich doch, daß die vorgedachte weiteste Bedeutung von Leiden die ursprüngliche, oder doch der ursprünglichen am nächsten ist. Denn ich bin überzeugt, daß Leiden von dem göthischen Letan, oder dem angelsächsischen Laetan herkommt, welche beide Lassen bedeutet, was die Niederteutschen Laten, die Engländer To let, die Schweden Laeta nennen, und daß also seine erste Bedeutung ist: Etwas in sich wirken lassen (es nicht selber wirken). Davon bin ich um so mehr überzeugt, weil nur hieraus ohne Zwang erklärlich ist, wie Leiden auch gebraucht werden könne, um bloß den Begriff von Zugeben, Geschehen lassen, auszudrücken. — Er wollte gern verreisen; aber seine Frau wollte es nicht leiden.

Tragen hat den Nebenbegriff von Last, Beschwerde. — „Des Tages Last und Hitze tragen." Adelung. Sein Kreuz tragen: Uebel als eine Last empfinden. — Dieser Begriff sticht selbst alsdann hervor, wenn Tragen in Bezug auf Dinge gebraucht wird, die nichts weniger als Uebel sind. — „Ich habe euch noch viel zu sagen; aber ihr könnet es jetzt nicht tragen." Es ist noch zu schwer für euch; eure Kräfte reichen

dazu nicht hin. — Dies beruhet auf derjenigen Bedeutung von Tragen, welche jetzt als die eigentliche anzusehen ist, wenn sie auch nicht die früheste seyn sollte. Denn da heißt Tragen: einen Körper so halten, oder überhaupt, unterstützen, daß er nicht nieder fällt; geschehe es im Stande der Ruhe oder der Bewegung. — „Die Säule trägt das Dach. Eine Leiche zu Grabe tragen." Adelung. — Was man aber unterstützen muß, wenn es nicht nieder fallen soll, das muß etwas Schweres seyn.

Dulden schließt wieder einen andern Begriff ein, wodurch es sich von Tragen und von Leiden überhaupt unterscheidet. Denn Dulden heißt: mit Unterwerfung, mit Ergebung, mit Gelassenheit leiden. — „Man verfolget uns, so dulden wir." 1 Kor. 4, 12. „Ein stiller Dulder leidet ohne zu klagen, und die Geduld ist die schwere Tugend, welche die Aeußerungen des Schmerzes unterdrückt, und sich in ihr Schicksal ruhig ergibt." — Ueber die Abkunft des Wortes hat Leibnitz (Collect. etym. P. I. S. 166.) bemerkt, daß dasselbe von einem alten Tholan, welches Tragen und Zulassen bedeutet habe, herkomme. Das mag richtig seyn, und man könnte hinzu setzen, daß die ältesten Lateiner ein Wort eben des Stammes gehabt haben mussen, welches Tulere (tragen) gelautet hat, indem davon Ferre (tragen) die Form für die vergangene Zeit, Tuli, angenommen hat. Indessen kann es doch auch seyn, daß Dulden und Tholan nur Seitenverwandte, und beide unmittelbar aus der gemeinschaftlichen Urwurzel entsprossen sind. Diese Urwurzel aber zeigt sich noch im Niederteutschen, in dem Worte Dal, niedrig, niederwärts. Davon hat Dulden zuerst: sich niedrig machen, sich beugen, ausgedrückt. Hieraus entstand alsdann die Bedeutung: sich unterwerfen, und hieraus der Begriff: mit Gelassenheit, mit Ergebung leiden. Die Niederteutschen haben auch das Zeitwort Dalen, welches sie in einer, der ursprünglichen ganz nahen Bedeutung gebrauchen. „He dalet sik al: er gibt schon bessern Kauf, läßt schon nach." (Br. Nds. Wörterb.) Also: er ergibt sich schon darein, unterwirft sich schon. Der Stammlaut Tol in dem lateinischen Tolerare, ertragen, erdulden, gehört zu der nämlichen Urwurzel. Eben so auch Ταλ in dem griechischen Ταλαω, welches denselben Begriff hat, und von welchem Ταλασις, wie Tolerantia von Tolerare, in der Bedeutung von Duldsamkeit herkommt. Ja, wer weiß, ob nicht schon in dem hebräischen דל (dal), gering, niedrig, die nämliche Urwurzel sich zeigt.

In Ausstehen hat Aus die Bedeutung: bis zu Ende (S. Ausrichten). Dadurch, und durch den Begriff des Stehens ist Ausstehen von den vorigen Ausdrücken leicht zu unterscheiden; denn es bedeutet: unter dem Leiden nicht

erliegen, sondern stehen bleiben, bis es aus, bis es zu Ende ist. — Bei seinem hohen Alter war diese Krankheit sehr gefährlich; aber er hat sie glücklich ausgestanden.

Erdulden, Erleiden und Ertragen unterscheiden sich von einander, wie ihre Stammwörter; von diesen aber durch ihr Er, welches hier den Begriff der Stammwörter verstärkt, indem es hier, wie in vielen Fällen (S. Erdrücken), auf den Begriff des Gänzlichen, und davon auf den Begriff des Ausharrens im Dulden, Leiden und Tragen deutet. — Wenn Klopstock sagt: (Portia) Konnte den bangen Anblick nicht länger ertragen; so heißt das: sie konnte im Tragen desselben nicht ausharren. E. M.

Austheilen. Vertheilen.

Ueb. Andern Etwas geben, und zwar so, daß Jeder seinen Theil davon bekommt. — Zu Weihnachten werden Aepfel, Nüsse u. s. f. an die Kinder ausgetheilt und vertheilt. V. Austheilen heißt: aus seinem Besitze geben und Andern zu Theil werden lassen. Hingegen Vertheilen (von Ver, fern, S. Abscheiden) bedeutet: Theile machen und von einander entfernen, den einen hiehin, den andern dorthin. Also folgt 1) Vertheilen kann man Etwas nur an Mehre, Austheilen auch an Einen.

> Sie theilte jedem eine Gabe,
> Dem Früchte, jenem Blumen aus. — Schiller.

Sie vertheilte Jedem eine Gabe, kann dafür nicht gesagt werden. 2) Austheilen kann nur von denen gesagt werden, die Etwas an Andere, von sich weg, aus ihrem Besitze geben. Vertheilen auch von denen, die Etwas unter sich selbst theilen und es nicht weggeben. — Wenn Räuber eine Beute unter sich theilen, so vertheilen sie dieselbe; aber man kann nicht sagen, daß sie die erbeuteten Sachen austheilen. — Oder, wenn ein Anführer im Kriege an mehre Orte zugleich Mannschaft schicken muß, so kommt es darauf an, daß er dieselbe gehörig vertheile. Aber, daß er alsdann Mannschaft austheile, läßt sich nicht sagen. Denn es ist gar nicht davon die Rede, daß er sie aus seinem Besitze weg an Andere gebe. — — Hieraus erhellet noch, daß Menschen auch sich selbst vertheilen, aber nicht austheilen können. — Die Wachen vertheilen sich in der Stadt; aber nicht: sie theilen sich aus. 3) Austheilen schließt die Absicht ein, Andern Etwas zu geben, zu Theil werden zu lassen, und kann daher von Dingen, die nicht mit Absicht handeln, eigentlich nicht gesagt werden. — Der

Wind trieb die Wolken auseinander und vertheilte sie an dem ganzen Himmel umher. Aber nicht: er theilte sie aus *).
M.

Austhun. Verborgen. Verleihen.

Ueb. Eine Sache, besonders Geld, als Darlehn geben. V. Austhun bezeichnet diese Handlung von der Seite, daß wir dadurch die Sache aus unserm Besitze thun oder geben. Verborgen aber von der Seite, daß wir dadurch dem Andern helfen. Wenigstens hat es diesen Sinn, wenn es, wie Adelung will, zunächst mit Bergen verwandt ist. Es will dann sagen: wir machen, daß der Andere geborgen ist. Wahrscheinlicher aber kommt Borgen zunächst her von dem alten Borg, Vertrauen (Schilt.), wozu auch Bürge und Bürgen gehören; und dann bezeichnet Verborgen die gedachte Handlung von der Seite, daß wir dadurch dem andern Etwas anvertrauen. –

Wie sich Verborgen und Verleihen unterscheide, erhellet aus dem Unterschiede zwischen Borgen und Leihen (S. Erborgen. Entlehnen).
M.

Auswärts. Auswärtig.

Ueb. Diese Wörter kommen darin überein, daß wir sie von dem gebrauchen, was außer dem Orte, besonders außer dem Lande ist, wo wir uns befinden. Mein Freund ist seit vier Wochen auswärts oder auswärtig. V. Was die Hauptsylbe in beiden Wörtern — Wärts oder Wärt — ursprünglich bezeichne, nämlich eine Richtung wohin, ist schon anderwärts angeführt worden (S. Allenthalben. Allerwärts). Aber in Auswärtig ist dieser Begriff verdunkelt; denn, vermöge der Ableitungssylbe ig, eigen, ist Auswärtig nicht sowohl dasjenige, was erst nach außen hin gerichtet, als vielmehr, was daselbst wirklich schon ist, dem es gleichsam schon eigen geworden ist, daselbst zu seyn.

---

*) Das Vertheilen bezieht sich auf ein Ganzes, das erst gesondert werden muß, es bezieht sich auf Viele, denen ein Ganzes theilweise gegeben werden soll: Austheilen bloß auf das Uebergeben mehrerer Dinge, auch wenn sie vorher kein Ganzes ausgemacht haben. Man sagt daher nicht: der Prediger hat das Abendmahl vertheilt, sondern er hat es ausgetheilt. Denn hier ist kein Ganzes vorhanden, das erst hätte getheilt werden müssen, und welches Einem hätte gegeben werden können.
E.

Die Halbinsel Peloponesus, deren Einwohner von Auswärtigen weniger zu fürchten hatten, war zu solchen Thaten vorzüglich geschickt. Joh. v. Müller.

Daher kann nur auswärts, schlechterdings aber nicht auswärtig gesagt werden, wo bloß eine Richtung nach außen, aber kein Seyn daselbst gedacht werden kann. Von dem, der die Füße auswärts trägt, läßt sich nicht sagen, er trage sie auswärtig; denn seine eignen Füße können nicht als außer ihm seyend, sondern nur als nach außen gerichtet gedacht werden. Auswärtig würde hier vielmehr heißen: er trage die Füße auf eine solche Art, wie es außer seinem Orte oder Lande den Menschen eigen ist.

Ehedem wurde anstatt Auswärts auch Auswendig gesagt. Uswendige Leute anclagen steht in einer Urkunde vom J. 1392, welche Dreihaupt (Chron. II. S. 285.) anführt.
M.

Auswechseln. Umwechseln. Verwechseln.

Ueb. Statt des einen etwas anderes nehmen oder geben. Wer Geld auswechselt, umwechselt, verwechselt, der gibt die Münzen, die er hat, dem Wechsler, und bekommt von diesem andere dafür. V. Hiebei siehet Auswechseln insbesondere auf den Umstand, daß ich die Sache aus meinem Besitze, oder auch aus meinem Innern gebe; Umwechseln hingegen darauf, daß ich für dieselbe eine andere bekomme, und Verwechseln darauf, daß ich sie von mir entferne. Bei Auswechseln ist dies aus der Zusammensetzung des Wortes von selbst klar. In Umwechseln hat Um die Bedeutung für, in welcher es öfters gebraucht wird. Auge um Auge! sagt das jus talionis. Um keinen Preis! erwiedert der, dem die Sache gar nicht feil ist, die wir gern um 100 Rthlr. von ihm gekauft hätten. In Verwechseln endlich hat Ver die sehr gewöhnliche Bedeutung: fern (S. Aufschieben. Verschieben); wie auf eben die Art in Verschenken, Verleihen, Verborgen durch Schenken, Leihen, Borgen, weg geben, von sich entfernen, und in vielen andern Wörtern.

In solchen Fällen also, wo alle drei angegebnen Rücksichten Statt finden können, lassen sich auch alle drei Wörter gebrauchen, nur daß bei jedem eine andere Rücksicht genommen wird. Wenn ich dem Wechsler Silbermünzen bringe, um Goldmünzen dafür zu bekommen; so kann man sagen, daß ich mein Silber auswechsele, umwechsele und verwechsele. Ich wechsele es aus, sofern ich es aus meinem Besitze gebe; ich wechsele es um, sofern ich Gold dafür bekomme, und ich ver-

wechsele es, sofern ich es von mir entferne, es in fremde Hände gebe.

In solchen Fällen aber, wo nur die eine oder die andere Rücksicht Statt findet, oder doch vorzugsweise nur in Betracht kommt, läßt auch nur das eine oder das andere Wort sich gebrauchen; dasjenige nämlich, welches die in Betracht kommende Rücksicht andeutet. Die Gefangenen im Kriege werden ausgewechselt, aber nicht verwechselt; denn es kommt hiebei vorzugsweise in Betracht, daß jeder Theil die Seinigen aus der feindlichen Gewalt los macht, nicht aber, daß er die Gefangenen, die er selbst gemacht hat, von sich entfernt. Eine Umwechselung könnte es auch heißen; weil jeder Theil für diejenigen Gefangenen, die er gemacht hat, diejenigen wieder bekommt, die er verloren hat. Wenn Freunde bei einem traurigen Vorfalle ihre Gefühle gegen einander auswechseln, indem sie dieselben aus ihrem Innern hervortreten lassen, nnd so gegenseitig einander mittheilen; so kann das weder umwechseln noch verwechseln heißen, indem dadurch Keiner seine Gefühle von sich entfernt, oder für die seinigen andere bekommt. Wer hingegen den Schuh des rechten Fußes an den linken ziehet, und umgekehrt, der wechselt die Schuhe um, indem er jedem Fuße für den seinigen einen andern Schuh gibt; welches hier das ist, was besonders in Betracht kommt. Aber man sagt nicht, daß er seine Schuhe auswechsele oder verwechsele. Dies würde vielmehr andeuten, daß er beide Schuhe aus seinem Besitze gebe und von sich entferne. Nur von dem Fuße selbst würde sich figürlich sagen lassen, daß er seinen Schuh auswechsele oder verwechsele.

Der angegebene Unterschied zwischen Auswechseln und Umwechseln zeigt sich auch in andern, mit Aus und Um zusammengesetzten Wörtern, und springt in einigen noch deutlicher hervor. Wer z. B. sich auskleidet, der bringt bloß die Kleider, die er eben trägt, aus der unmittelbaren Umgebung seines Körpers, legt bloß dieselben von sich ab. Wer sich umkleidet, der ziehet auch andere dafür an.

Außerdem unterscheidet sich Verwechseln noch dadurch, daß es insbesondere: aus Irrthum eins für das andere nehmen bedeutet. Diejenigen, welche behaupteten, daß uns die Sinne betrügen, verwechselten die Begriffe von Betrug und Täuschung. Dies hängt so zusammen. Ver hat, wegen seines ursprünglichen Begriffes fern, auch die Bedeutung: bis zu Ende, gänzlich. Verbluten heißt: bis zu Ende bluten, verhungern: bis zu Ende hungern, durch Hungern sterben. Sich verkleiden heißt daher: sich aufs äußerste, gänzlich und dergestalt anders kleiden, daß man unkenntlich wird. Und so bedeutet denn auch Verwechseln: eins für das andere nehmen,

wovon es doch weit entfernt, gänzlich verschieden ist; welches denn allemal einen Irrthum ausmacht. M.

Ausweg. Abweg. Umweg. Unweg.

Ueb. Was kein guter Weg ist. V. Ein Abweg ist kein guter Weg, weil er von dem Ziele, wohin man will oder soll, ab führt. Ein Umweg, weil er nicht der kürzeste ist, sondern ohne Noth um Etwas herum führt, statt gerade aus zu gehen. Ein Unweg, weil er an sich selbst von so schlechter Beschaffenheit ist, daß man entweder gar nicht, oder nur mit großer Beschwerde darauf fort kommen kann. Ein Ausweg endlich ist alsdann kein guter Weg, wenn er aus dem rechten Wege heraus führt. — — Die beiden ersten Ausdrücke sind von selbst klar. In Unweg aber bezeichnet Un nicht, wie sonst gewöhnlich, die bloße Verneinung dessen, was das Hauptwort ausdrückt, sondern das bejahende Gegentheil davon; wie z. B. auch in Unglück, Unfall, Unthat, Unart u. s. f. (S. Unart). Daher deutet Unweg von dem Orte, auf den es bezogen wird, nicht bloß an, daß daselbst kein Weg sey — wie etwa auf einer Wiese, über welche kein Fußsteig oder Fahrweg gehet, — sondern, daß dort Hindernisse sich befinden, die es unmöglich, oder höchst beschwerlich machen, daselbst fort zu kommen. Noch klarer beinahe sticht dies in Unwegsam hervor. Ein Wald voll dicht verwachsener Gesträuche ist unwegsam. Daß aber eine ebene, trockene Wiese, über welche nur nicht wirklich ein Weg gehet, unwegsam sey, wird Niemand sagen. — Zuerst mag freilich Unweg den bloßen Mangel eines Weges ausgedrückt haben. So hat es Luther gebraucht. — „Auf einem Unwege, da kein Weg ist." Hiob 12, 24. *).

---

*) Adelung erklärt es durch Abweg, und scheint diese Bedeutung in der angezeigten Stelle des Hiob zu finden. Allein ein Abweg ist auch ein Weg, der aber zu einem andern Orte führt, als zu dem, wohin wir wollen. In dem Zusätze der angezogenen Stelle aber wird der Unweg durch eine Gegend erklärt, da kein Weg ist. Zu einem Wege gehört, daß er zu einem gewissen Orte führe, daß er kenntlich sey, und begangen oder befahren werden könne. Was nicht zu dem bestimmten Orte führt, ist ein Abweg (devium); eine Gegend, worin kein Weg kenntlich ist, oder die nicht begangen und befahren werden kann, ist ein Unweg (avium). Latebrosa per avia saltus. Sil. Ital. XII. 352. Unweg ist nicht aus der Sprache der korrektesten Schriftsteller verschwunden. Mosheim sagt:

> Wir müssen jetzt vielen wüsten und unordentlichen Köpfen auf ihren verkehrten Unwegen folgen;

und daß er mit dem Worte Unweg den angezeigten Begriff verbinde, beweiset seine eigene Erklärung, die unmittelbar auf

Ausweg heißt jeder Weg, der aus einem andern, und überhaupt aus einem Orte heraus führt. Es wird gewöhnlich in gutem Sinne gebraucht, so daß es auf einen Weg deutet, der aus einem Orte führt, wo man in Verlegenheit, in Noth u. s. f. ist. Besonders, sofern es figürlich gebraucht wird. — Ich sehe keinen Auswg, diesem Unglücke zu entgehen. — Indessen wird dasselbe doch auch von schlechten Wegen gesagt. — Weil es auf der Hauptstraße so staubig war, und so viele Frachtfuhren uns begegneten, so bogen wir aus, um einen Nebenweg zu nehmen. Aber das war ein schlechter Ausweg; es war daselbst kaum fort zu kommen. E. M.

Ausweichen. Auslenken.

Ueb. Die Stellung oder Richtung verändern. V. Auslenken gehet zunächst auf das Streben, seine Stellung oder Richtung zu verändern (Vergl. Führen); Ausweichen auf dieses Verändern selbst. Dies würde sich aus der Abstammung folgern lassen, wenn auch Weichen, wie Adelung annimmt, von Weich (dem Gegensatze von Hart) herkäme. Noch klarer aber erhellet es, wenn Weichen, wie ich glaube, aus Weg, — wovon Weggehen, Wegkommen, Wegbringen, und viele andere Wörter gebildet sind, — entsprungen ist. Denn alsdann heißt Ausweichen eigentlich: aus seiner Richtung oder Stellung sich weg begeben. — Diese Verschiedenheit beider Ausdrücke läßt sich auch daran erkennen, daß Lenken ein übergehendes, also eigentlich thätiges Zeitwort ist, Weichen hingegen nicht. Der Fuhrmann lenket den Wagen, die Pferde; aber er weichet sie nicht. — Eine Folge hievon ist, daß nur Ausweichen, aber nicht Auslenken, in Bezug auf Dinge gesagt werden kann, die sich dabei ganz leidendlich verhalten. Wenn z. B. eine Straße so schlecht gepflastert ist, daß die Steine nicht fest liegen, sondern aus ihrer Stelle weg gedrückt werden, wenn ein Wagen darüber fährt; so kann man sagen: die Steine weichen aus; aber nicht: sie lenken aus. — Dies hat ferner zur Folge, daß in Verbindungen, wo es auf den Begriff des selbstthätigen, freien Handelns ankommt, Auslenken bestimmter ist, und deshalb auch edler seyn kann, als Ausweichen. Wenn es bei Ramler heißt: „Sieh! er

---

die angezogene Stelle folget. „Was kann es einem Weisen und Verständigen für Vergnügen bringen, wenn er bald einem eigensinnigen Schwätzer, bald einer betrogenen Einbildung durch allerhand krumme und ungebahnte Wege folgen muß?“ S. Heil. Red. Th. 3. S. 268. 270. E.

lenket unsern Ehrenbogen aus!"*) so könnte nicht ohne Nachtheil der Schönheit weichet aus dafür gesetzt werden.

E. M.

---

*) Adelung (unter Auslenken) meint, es stehe in der ersten Zeile dieser Stelle vermuthlich durch einen Druckfehler, unsern statt unserm; denn auslenken regire den Dativ und nicht den Akkusativ. Allein unsern Ehrenbogen ist ohne Zweifel der Dativ in der mehrern Zahl, die hier poetischer ist. Diese Kritik betrifft zwar eine Kleinigkeit, und sie verdiente nicht erwähnt zu werden, wenn sie einen weniger korrekten Schriftsteller beträfe. E.

B.

Bach. Fluß. Strom.

Ueb. Ein fließendes Wasser. V. Es unterscheiden aber diese Ausdrücke die fließenden Wasser vornehmlich nach ihrer Größe. Die kleinsten werden Bäche, die mittlern Flüsse, und die größten Ströme genannt. — Die mittlern haben in Ansehung der Größe nichts Auffallendes, sind weder besonders klein noch besonders groß. Daher hat man bei ihrer Benennung auf die Größe nicht gesehen, sondern sie vom Fließen schlechtweg Flüsse genannt. — Strömen hingegen ist Nachahmung des Lautes, den eine große, und mit einer gewissen Stärke sich bewegende Wassermasse hören läßt, und bedeutet davon: reichlich und schnell fließen. Daher ist ein Strom eigentlich nur ein fließendes Wasser, was beträchtlich groß ist, und merklich schnell fließt. Inzwischen wird doch oft nur auf das eine von beiden Merkmalen gesehen. Die Elbe würde, ihrer Größe wegen, Elbstrom heißen, wenn sie auch noch langsamer flösse, als es der Fall ist; und ein Gewässer, was in waldigen Gebirgen mit reißender Schnelligkeit von der Höhe herab kommt, heißt ein Waldstrom, wenn es auch nicht so groß ist, daß es, auf der Ebene ruhig fließend, ein Fluß heißen würde. — — Von dem Worte Bach behauptet Frisch, nach Dieterich von Stade, daß es auf das ausgehöhlte Bette gehe, worin das Wasser fließt; so daß dieses Wort mit Becher, Bauch, Becken, und ähnlichen, Eines Geschlechtes seyn würde. Adelung rechnet dasselbe zu derjenigen Urwurzel, welcher auch das griechische Πηγη oder Παγα, die Quelle, und das hebräische Bakah, fließen (besonders von Thränen), angehören *). Diesem stimme ich bei, und glaube, daß diese Urwurzel keine andre ist, als das so fruchtbare Weg in Wegen, Bewegen. Denn daß das W dieser Wurzel bei Bach in ein B übergegangen sey, kann keinen Anstoß machen. (S. Abenteuerlich). Hienach siehet also Bach ursprünglich auf die Bewegung des Wassers, daß es nicht still steht, sondern weg gehet. Da aber dieser Grundbegriff, der freilich

*) Vergl. Bremische Niedersächs. WB. unter Beke.

auch auf die größten Ströme passen würde, schon längst verdunkelt ist, so hat der Sprachgebrauch mit dem Worte den Begriff von Kleinheit verknüpfen können, den es jetzo mit sich führt, und der so klar hervor sticht, daß es gewiß Niemandem einfallen wird, z. B. die Elbe bei Hamburg einen Bach zu nennen. M.

Backe. Wange.

Ueb. Der Theil des Gesichtes, der unter den Augen neben Mund und Nase sich befindet. V. Backe siehet eigentlich auf die innere Seite dieses Theiles, wo derselbe eine Höhlung, ein Becken bildet. Denn Backe ist mit Becken nahe verwandt. Wange hingegen bezeichnet denselben Theil zunächst von der äußern Seite. Denn da das N in diesem Worte der ersten Wurzel nicht angehören kann, sondern das bekannte Einschiebsel der nieselnden Aussprache ist, also Wag übrig bleibt, dieses aber mit Fac sehr nahe überein kommt; so scheint Wange mit dem lateinischen Facies, die Oberfläche (Face im Französischen) Eines Stammes zu seyn. Der Sprachgebrauch bestätigt diese Unterscheidung sehr bestimmt. Denn sobald von Etwas die Rede ist, was innerhalb, in dem besagten Becken, sich befindet, wird nur Backe, nicht Wange gesagt. Ein Backenzahn heiß niemals ein Wangenzahn, die Kinnbacke niemals die Kinnwange u. s. f. Dagegen braucht man, besonders figürlich, für äußere Oberfläche überhaupt, nur Wange und nicht Backe. Wenn es bei Ramler heißt: „Du siehst voll jugendlicher Lust — Des Himmels Wange glühn;“ so konnte hier nicht Backe für Wange gesetzt werden. Nur in solchen Fällen, wo von dem erwähnten Theile des Gesichtes bloß im Ganzen genommen die Rede ist, und weder auf die innere, noch auf die äußere Seite desselben besonders gesehen wird, sagt man Backe und Wange übrigens ohne Unterschied, außer daß Wange edler ist, als Backe *). Dies letztere hat seinen Grund darin, daß auf der äußern Oberfläche ein Theil der Schönheit, so wie der Ausdruck mancher sittlicher Gefühle, wie z. B. die Schamröthe, ihren Sitz haben. Der Dichter sagt:

Und all' ihr Schmeichellüfte, werdet wach,
Und scherzt und spielt um ihre Rosenwangen! — Schiller.

Es

---

*) Deshalb sagt man wohl auch nur Backenstreich und nicht Wangenstreich, denn ein solcher gehört selbst nicht zu den edeln Dingen. Der von Eberhard angeführte Grund, warum Wange edler sey, scheint zu gesucht. Er sagt nämlich: das Auge, der Sitz des Ausdruckes für das Denken und Empfinden, scheint demjenigen Theile des Gesichtes, der ihm am nächsten ist, etwas mitzutheilen, wodurch er geadelt wird.

Es würde übel klingen, wenn man hier Backen statt Wangen sagen wollte. E. M.

Backenstreich. Ohrfeige. Maulschelle.

Ueb. Ein Schlag ins Gesicht. V. Die Zusammensetzung des ersten Wortes ist klar. In dem zweiten ist die Grundbedeutung von Feige bereits verdunkelt. Dieser Ausdruck kommt her von Fegen, von welchem auch Fechten und Fuchteln abstammen. Zwar gebraucht man Fegen jetzt hauptsächlich für Rein machen. — Den Schornstein fegen. Die Stube fegen. — Allein doch nur für ein solches Reinmachen einer Sache, welches dadurch geschiehet, daß man mit einem Besen, einer Bürste, einem Federwische und dergl., darüber hinfährt;

> Heute da, Herr Vetter, und morgen dort —
> Wie einen der rauhe Krieges besen
> Fegt und schüttelt von Ort zu Ort. — Schiller.

wonach denn die unmittelbare Abkunft des Wortes von Wegen (in Bewegen), und mithin der Grundbegriff des Bewegens nicht zu verkennen ist. (S. auch Fegen. Kehren). Der verstärkte Blaselaut (F für W) weiset auf Verstärkung dieses Begriffes. Fegen bedeutet daher ursprünglich: stark, lebhaft bewegen. So sagt man noch z. B. von einer Hausfrau, die sich ihrer Wirthschaft sehr thätig annimmt, und mit rascher, etwas männlicher Lebendigkeit bald hier bald da ist, um Alles in Ordnung zu halten: sie fegt den ganzen Tag im Hause herum. Selbst die gewähltere Sprache verschmähet den Ausdruck in diesem Sinne nicht. — „Fege nur frisch davon!" Fr. Richter. — Auch das von Fegen abgeleitete Fechten weiset auf diesen Begriff, und zwar sowohl, wenn es in der Bedeutung von Kämpfen, als auch wenn es figürlich z. B. von Handwerksburschen gesagt wird, die bettelnd im Lande umher streifen. In der Schweiz bedeutet Fechten schlechtweg: sich beeilen, schnell arbeiten, mit dem Nebenbegriffe vieler und mannichfaltiger Bewegung (S. Stalder). — Sonach gehet Ohrfeige eigentlich auf die starke, schnelle Bewegung, womit der Schlag geführt wird. — — Auf ein anderes Merkmal siehet Maulschelle, nämlich auf den Schall, den ein solcher Schlag erregt. Denn Schelle kommt von Schallen her.

Außerdem unterscheiden sich alle drei Ausdrücke noch 1) dadurch, daß sie den Schlag auf verschiedene Theile des Gesichtes gerichtet seyn lassen: Backe, Ohr, Maul; und 2) dadurch, daß Maulschelle niedriger ist, als Ohrfeige, und dieses wieder niedriger, als Backenstreich. Bei dem ersten Worte

hat dies seinen Grund darin, daß Maul, für Mund gesagt, unedel ist (S. Maul. Mund). Bei dem zweiten wohl nur darin, daß die eigentliche Bedeutung von Feige verdunkelt ist. Man würde indessen dieses eben so wenig, als das erste, für Backenstreich setzen können, wenn es z. B. bei Luther heißt: „Und der Diener einer, die dabei stunden, gab Jesu einen Backenstreich." Joh. 18, 22. — Eberhard vermuthet, daß Luther, geleitet von seinem richtigen und scharfen Gefühle, diesen Ausdruck für diese Stelle erst gebildet habe. Das ist um so wahrscheinlicher, da statt dieses Wortes im Oberteutschen Beckeling gebräuchlich war. (S. Schilter). E. M.

Bähen. Erwärmen.

Ueb. Warm machen. V. Erwärmen drückt diesen Begriff, wie die Zusammensetzung des Wortes deutlich zeigt, in jedem Falle aus. Bähen sagt man nur alsdann, wenn Etwas, im eigentlichen oder wenigstens im figürlichen Sinne, durch ein Bad warm gemacht wird. Man bähet z. B. kranke Glieder durch warme Dämpfe, die man dergestalt um dieselben gehen läßt, daß sie darin gebadet werden; man bähet junge Baumstämme, oder Zweige, die man biegsam machen, oder von denen man den Bast abziehen will, indem man sie von allen Seiten in Wärme dergestalt gleichsam badet, daß sie weicher oder nachgibiger werden. Wo also ein Erwärmen auf eine solche Art geschiehet, daß es nicht als ein Baden in dem Erwärmungsmittel, oder wenigstens in der Wärme selbst, vorgestellt werden kann, da wird nur Erwärmen aber nicht Bähen gesagt. Wenn ein Zimmer durch Einheizen im Ofen erwärmt wird; so sagt man nicht, daß es gebähet werde. Denn das Zimmer wird in keiner Bedeutung in der Wärme gebadet, indem diese das Zimmer nicht umgibt, sondern nur in ihm ist.

Hiemit stimmt die Ableitung zusammen. Bähen gehört, wie Adelung richtig bemerkt hat, mit dem griechischen βαι, warm seyn, und dem lateinischen bajae, warme Bäder, zu Einem Geschlechte. Man kann aber noch einen Schritt weiter gehen. Auch Bad, Waten, das niederteutsche Water (Wasser), das engländische Bath, das holländische Baed, das slavonische Woda, Wasser u. s. f., gehören zu dem nämlichen Stamme. Die Wurzel ist das alte Pad oder Fad; denn in beiden Gestalten kommt sie vor; (wie denn überhaupt die Buchstaben B, F, V, W, bei den Alten sehr häufig vertauscht werden — S. Schilt. unter B; — und B wieder eben so gewöhnlich, in den Monf. Glossen fast immer, mit P verwechselt wird. S. Abenteuerlich). Es bedeutete aber Pad oder Fad zuerst einen

Weg; und es ist daraus unser Pfad geworden, welches die Anfangslaute beider alten Formen aufgenommen hat.

Thesselben pades suazi
Suachit reine fuazi;

Dieses Weges Süße
Suchet reine Füße. Otfrid I. 18, 94.

Sodann aber bedeutete Pad auch ein Bad. Schon Kero gebraucht es in dieser Bedeutung. Pado piderbi (c. 36.) ist bei ihm: Gebrauch der Bäder. Diese Bedeutung von Fad ist ohne Zweifel eine Figur der ersten; welche sich darauf gründet, daß man zum Baden, weil doch nicht Alle schwimmen können, und diejenigen, die es können, nicht ununterbrochen schwimmen mögen, vornehmlich solche Stellen im Wasser aussuchte, wo ein Weg, ein Pfad war, daß man in dem Wasser auch gehen, darin waten konnte; — welches letzte Wort dadurch entstanden ist, daß beide Bedeutungen von Pad (Weg oder Bad) darin zusammen geflossen sind.

Die Uebereinstimmung mit den lateinischen vado (are), waten, und vado (ere), gehen, ist nicht zu verkennen.

Im Niederteutschen ist die nahe Verwandtschaft zwischen Bähen und Baden noch unverhüllter; indem das erstere Bäën, und das andre Baën lautet. M.

Bahn. Weg. Straße. Pfad. Steig.

Ueb. Ein Raum durch welchen Etwas sich bewegt, oder bewegen kann. V. Weg bezeichnet einen solchen Raum ganz allgemein; sey er beschaffen, wie er wolle, und befinde er sich, wo er wolle. Wer von Halle nach Lissabon reisen will, der kann zu Lande und zu Wasser seinen Weg nehmen. Die Vögel, die von einem Orte zum andern sich begeben wollen, nehmen ihren Weg durch die Luft. Zu Lande gibt es ebne und unebne, gepflasterte und ungepflasterte, und überhaupt gute und schlechte Wege. — Die Allgemeinheit des Ausdruckes erklärt sich aus seiner Abkunft von Weg, der Stammwurzel von Bewegen, von welcher es bloß durch Dehnung des e abgeleitet ist. Demgemäß ist Weg vorhanden, wo Etwas aus einem Orte weg und in einen andern übergehet, d. i. wo Etwas sich bewegt. Eben wegen dieser Allgemeinheit wird auch nicht bloß den Menschen, oder überhaupt lebenden Wesen, sondern allen Dingen, die sich bewegen, ein Weg zugeschrieben. — Der Rauch, der in der Küche von dem Feuerherde aufsteigt, nimmt seinen Weg durch den Schornstein *). — Aus dem nämlichen Grun-

*) Auf dem festen Lande erkennt man gewöhnlich an den Spuren der Reisenden den Weg, der zu einem Orte führet, und man nennt

de erklärt sich auch die Allgemeinheit in dem figürlichen Gebrauche des Wortes. Die Zwecke, die der Mensch sich vorgesetzt hat, werden als ein Ziel betrachtet, dem er sich zu nähern sucht. Daher werden die Mittel zu denselben auch Wege genannt. Wer kein Mittel zu einem gewissen Zwecke ausfindig machen kann, der sagt, daß er denselben gern erreichen möchte, aber keinen Weg dazu sehe. Und überhaupt sagt man bildlich, daß der Mensch sich bewege, sofern er thätig ist. Daher wird die Art, wie er handelt, die Art seines Betragens, sein Weg genannt. —

— — Mein Weg muß grade seyn.
Ich kann nicht wahr seyn mit der Zunge, mit
Dem Herzen falsch. — Schiller.

Bahn bedeutet ursprünglich einen Weg, der durch Schlagen, Stampfen, oder durch viele Fußtritte, fest und glatt gemacht ist. Denn dieses Wort gehört mit dem veralteten Banan zusammen, welches Schlagen, Klopfen bedeutet haben muß, wie die von Adelung angeführten, im Schwedischen und im Dänischen noch üblichen Bana und Bane bezeugen, ingleichen auch das niederteutsche Bönen, welches in einigen Gegenden (z. B. im Halberstädtischen) von denen gesagt wird, die den gedörrten Flachs klopfen, schlagen, damit man ihn hernach leichter brechen (braken) könne. Das griechische Βαινειν, gehen, gehört zu der nämlichen Urwurzel, und hängt mit derselben dadurch zusammen, daß der Gehende mit den Füßen die Erde schlägt; zumal wenn er mit festen Tritten einher geht, — welchen Nebenbegriff Βαινειν öfters mit sich führt, und ursprünglich ganz eingeschlossen zu haben scheint. — Von der gedachten Grundbedeutung nun erhielt Bahn in der Folge den Begriff eines zubereiteten Weges überhaupt, auf dem der Bewegung keine Hindernisse entgegen stehen. — Kegelbahn. Reitbahn. — Die Bahn der Wandelsterne hat ihren Namen zuerst durch Aberglauben bekommen. „Die alte Astronomie dachte sich — gewisse krystallene Kreise, in denen die Planeten sich zu bewegen genöthigt würden, und die Benennung ist geblieben, nachdem man diese krystallenen Bahnen verworfen hat." Sie konnte aber auch bleiben, da die Wege der Wandelsterne ihnen ange-

---

daher in einer metonymischen Bedeutung, des Zeichens für die bezeichnete Sache, diese Spuren auf der Oberfläche der Erde den Weg. So sagt man: hier verlor sich der Weg, d. i. man konnte keine Spur eines Wagens mehr sehen; es war so finster, daß man den Weg nicht mehr sehen konnte. Die allgemeinste Bedeutung des Raumes, wodurch ein bewegter Körper zu einem bestimmten Ziele gelangt, liegt noch in der uneigentlichen Bedeutung des Wortes Weg für Mittel zum Grunde.

E.

wiesen und zubereitet sind, und ihrer Bewegung kein Hinderniß entgegen setzen.

Eine Straße ist eigentlich ein gepflasterter Weg. Denn das Wort kommt ohne Zweifel von dem lateinischen Strata (lapidibus via) her, welches einen gepflasterten Weg bedeutet, und mit welchem die niederteutsche Form Strate noch näher übereinkommt. Zwar verwirft Adelung diese, gewöhnlich angenommene Ableitung. Allein, da unsere Vorfahren die eigentlich gepflasterten Wege durch die Römer kennen lernten; so ist es nicht unwahrscheinlich, daß sie auch das Wort dafür von ihnen überkommen haben. — Weil man aber Wege von einem Orte zum andern hauptsächlich nur pflastert, um sie befahren zu können, auch durch gehörige Breite dafür sorgen muß, daß Wagen, die sich begegnen, einander ausweichen können; so sind dadurch zu Straße die abgeleiteten Begriffe hinzu gekommen, daß es einen, zum Befahren geeigneten, merklich breiten, und daher in die Augen fallenden Weg bezeichnet. Ja, nicht selten ziehet man diese abgeleiteten Begriffe allein in Betracht, und siehet von dem ursprünglichen ganz ab. — Die Straßen von Halle nach Leipzig, nach Halberstadt, nach Magdeburg, waren sonst nicht gepflastert, und stellenweise so beschaffen, daß man in Gefahr kam, stecken zu bleiben; dennoch wurden sie Straßen genannt. — Eben so werden in dem figürlichen Gebrauche, mit Unterdrückung des ursprünglichen Begriffes, die abgeleiteten hervor gehoben. Die Milch-Straße hat diesen Namen, weil sie merklich breit ist, und sehr in die Augen fällt.

Wie Pfad und Steig sich unterscheiden, ist bei den zusammen gesetzten Wörtern Fußpfad und Fußsteig (S. Gang) bestimmt worden. — Eberhard macht noch folgende Anmerkung: „Steg für Steig scheint nur eine andere Form des nämlichen Wortes zu seyn, die schon sehr alt ist, indem sich Stegen für Steigen in Scherz Gloss. schon in alten Urkunden findet, Stegel in Hamburg einige alte Stiegen heißen (S. Richey's Idiot. Hamb.), und der Steigbügel bei den Alten der Stegreif hieß. — Der Steg über ein kleines Wasser, in den Bergwerken und auf musikalischen Saiteninstrumenten scheint von einem andern Stammworte herzukommen." Diesem letzten Zusatze kann ich nicht beistimmen, da Steg, auch in der eben besagten Bedeutung, offenbar ganz leicht und ungezwungen von Steigen, Stegen hergeleitet werden kann, und die Stammwurzeln nicht willkürlich zu vervielfältigen sind. E. M.

Bahre. Trage.

Ueb. Ein Werkzeug zum Tragen; bestehend aus Stangen, welche durch andere, in die Quer gehende verbunden sind. V. Vermittelst eines solchen Werkzeuges werden Lasten in die Höhe gehoben und dann getragen. Trage siehet allein auf diesen letztern Umstand; Bahre hingegen auf den erstern, oder deutet diesen wenigstens mit an. Denn Bahre kommt her von Bären *) oder (nach einer verdorbenen Aussprache) Bören, welches heben, tragen, vorzüglich aber das erstere anzeigt, und in dieser Bedeutung im Niedersächsischen sehr üblich ist. Ik kann idt nig bären, ich kann es nicht heben. Geld bären, Geld heben (in Empfang nehmen). Auch schon im Gothischen findet sich Bairan für: heben, tragen, und Bair, Darbringung, Gabe, kommt bei dem Ulphilas vor (Math. 5, 23). Daß bei Baeren der Begriff des Hebens der hervorstechende sey, erhellet theils daraus, daß Buren (das nämliche Wort nach einer andern Mundart) auch: entstehen, aufkommen, gleichsam: sich hervorheben, bedeutet hat:

> Nu vernemet, vanne sih daz
> leit burete,
>
> Nun vernehmt, woher das
> Leid entstand; Willeram hoh. L. 1, 6.
>
> Bure dich Nortwint,
> Erhebe dich, Nordwind; Derselbe 4, 16.

theils siehet man es auch aus abgeleiteten Wörtern. Berehaft hieß: fruchtbar, was viel hervorbringt (gleichsam hebt).

> Unberehaft kuotero Wercho; Notker Ps. 106, 38;

welches Notker selbst durch infecundi bonorum operum erklärt. Bei dem Gebären wird Etwas aus seinem bisherigen Orte hinaus gehoben; wie auf ähnliche Art das lateinische par-ere, welches mit bär-en offenbar verwandt ist, eigentlich: erscheinen lassen bedeutet. Bärme ist theils das, was gehoben wird (Schaum), theils das, was hebt (Hefen — welches Wort von Heben, wie Bärme von Bären, herkommt. S. Abschaum. Hefen und Hefe. Bärme).

Diesem stehet nicht entgegen, daß Bären auch mit dem griechischen φερειν, tragen, und dem lateinischen ferre, ebenfalls tragen, verwandt ist, welches sich freilich um so weniger läugnen läßt, je häufiger ehedem die Laute F und B vertauscht wurden (S. Bähen. Erwärmen). Denn, was (im eigentlichen Sinne) getragen wird, das wurde, in der Regel, erst gehoben, und selbst, indem es getragen wird, wird es gehoben.

---

*) Vielleicht von Be und Ar?

Zu dem angegebnen Unterschiede zwischen Bahre und Trage, welcher der wesentliche ist, kommt noch hinzu, daß Bahre schlechtweg, in einem besondern Sinne, auch für Todtenbahre gesagt wird; auf welche man Särge setzt, um sie auf zu heben, und zu ihrer Ruhestätte zu tragen.

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare;
Eh die Abendwolke thaut,
Ruht sie auf der Bahre. Hölty.

Da tragen zwölf Gespenster eine Bahre,
Mit blutgen Linnen bedeckt, bis mitten in den Saal.
— — —
Indem trit Amory hervor, hebt von der Leiche
Das blutge Tuch. Wieland.

Bald legt auch Schmerz und Gram die Mutter auf die Bahre.
Derselbe.

Man hat die Todtenbahre ohne Zweifel darum vorzugsweise die Bahre genannt, weil sie unter allen diejenige ist, welche die Aufmerksamkeit am meisten aufregt, und bei der ernstesten und feierlichsten Veranlassung gebraucht wird. Eben deswegen aber kann ich keinesweges beistimmen, wenn Adelung Bahre für unedler hält, als Trage. Vielmehr dürfte, gerade umgekehrt, Bahre, — wo dies nicht etwa, wie z. B. in Mistbahre, durch die Zusammensetzung ausdrücklich aufgehoben wird, einen Anstrich des Ernsten und Feierlichen an sich haben, der von der erwähnten, besondern Bedeutung desselben herkommt. Wenigstens ist gewiß auch nicht die leiseste Spur des Unedlen darin, wenn der vorerwähnte, zart fühlende Dichter die junge Braut auf der Bahre ruhen läßt. M.

Balg. Fell. Haut.

Ueb. Die äußerste Hülle, womit die Natur thierische Körper umgeben hat. V. Fell heißt solche eigentlich, sofern sie mit Wolle, oder überhaupt, mit Haren bekleidet ist. Denn die Stammwurzel dieses Wortes mag, wie Adelung glaubt, das veraltete Felan, bedecken, (das lateinische Velare) oder eine andere seyn; so ist doch dasselbe am allernächsten mit dem lateinischen Vellus verwandt; welches eigentlich Schafwolle, sofern sie in einander verwachsen ist und zusammen hängt, bezeichnet, (Lanam — conglobatam vellera appellant, Varro), davon aber denn auch eine mit Wolle und überhaupt dicht mit Haren bewachsene Haut anzeigt. — Eberhard, welcher dem Worte Fell die nämliche Bedeutung zuschreibt, glaubt, daß dasselbe von dem lateinischen Pellis herkomme, und daher den gedachten Begriff habe. Allein diese Ableitung dürfte diesen

Begriff wohl nicht erklären. Denn Pellis wird auch von glatten Häuten — der Schlangen z. B. — gebraucht, wie hinlänglich bekannt, und aus den Wörterbüchern zu ersehen ist. Auch im Teutschen, nämlich in einigen Gegenden Niederteutschlands, sagt man im gemeinen Leben Pelle, was mit Pellis offenbar überein kommt, von der glatten, weichen Schale mancher Früchte, wie z. B. von der Schale der Kartoffeln. Ich halte sonach Pellis nicht einmal für den nächsten Verwandten, also noch weniger für den Stamm des Wortes Fell.

Balg betrachtet die äußerste Hülle eines thierischen Körpers ursprünglich als ein hohles, den Körper einschließendes, und dadurch ausgedehntes Behältniß. Dies erhellet theils aus der Abstammung, indem das Wort, wie Adelung zeigt, ursprünglich einen Beutel, einen Schlauch bedeutet; theils auch aus den Verbindungen, in welchen es sonst gebraucht wird. — Blasebalg. — Balg für Bauch, und Balgen: den Leib aufblähen (im Niederteutschen). — Die Bälge an manchen Früchten, z. B. an den Weinberen. Die ausgestopften, noch unbekleideten Puppen, welche Bälge heißen, u. s. f. —

Haut bezeichnet die natürliche Hülle des thierischen Körpers als dasjenige, was ihn bedeckt, bewahrt, behütet. Denn Haut, niederteutsch Hut und Hud, stammet entweder von Hüten, oder mit diesem von einerlei Urwurzel her. Derselbe Grundbegriff würde bleiben, wenn auch Haut, wie Eberhard will, zunächst aus dem lateinischen Cutis entstanden wäre *). Denn Cutis gehört selber zu der nämlichen Urwurzel. Die Hauch- und Gurgellaute H, Ch und C sind häufig mit einander vertauscht worden (S. Abenteuerlich).

Im gemeinen Leben wird zwar die angegebene Verschiedenheit, welche zwischen den drei Ausdrücken eigentlich Statt findet, nicht immer beobachtet, und sogar Fell, in manchen gemeinen Redensarten, auch in Bezug auf den menschlichen Körper gesagt. — Jemandem das Fell ausklopfen. — Allein in

*) Das Wort Haut leiten Adelung und das Bremische Wörterb. von Hüten, Bewahren, Beschützen her. Allein es scheint vielmehr von dem lateinischen Cutis abzustammen; denn die Adspiration findet sich in dem ältesten Zustande der teutschen Sprache ohne Unterschied durch C, Ch und H bezeichnet. Diese Buchstaben werden daher häufig mit einander verwechselt, und das Niederteutsche Hut (Haut) kann daher so gut mit Cutis verwandt seyn, als Horn mit Cornu. Demnach würde Haut die netzförmige Substanz bedeuten, welche den thierischen Körper zunächst und unmittelbar bedeckt. Man sagt daher ein Schaffell und eine Fischhaut; der menschliche Körper ist mit einer Haut, einige Thierkörper sind mit Fellen bedeckt. Aus eben diesem Grunde werden auch die innern Decken nicht Felle, sondern Häute genannt, und man sagt: die Hirnhaut, die Knochenhäute, nicht das Hirnfell, die Knochenfelle. E.

vielen Fällen wird auf jene Verschiedenheit allerdings gesehen, oder es ist wenigstens ursprünglich durch Berücksichtigung derselben der Sprachgebrauch bestimmt worden. Denn man nennt Thierhäute, die in ihrer beharten Gestalt nicht pflegen gebraucht zu werden, schlechtweg nur Häute; solche hingegen, welche man auch in ihrer beharten Gestalt zu benutzen pflegt, vorzugsweise Felle, und Bälge endlich insbesondere solche, welche von den getödteten Thieren meistentheils unzerschnitten abgezogen werden; so daß sie gleichsam einen Beutel, einen Sack bilden. — Der Balg von einem Hamster, einem Marder, u. s. f. *). M.

Balzen. Bären. Beyern. Rauschen.

Diese und mehrere ähnliche Wörter bedeuten den Trieb der Thiere zur Fortpflanzung ihres Geschlechtes. Da sie aber nur in die Kunstsprache der Jäger gehören, und größtentheils von den Namen der Thiere selbst hergenommen sind, wodurch also ihr Unterschied leicht zu erkennen ist, so können sie in einem allgemeinen Wörterbuche der Synonymen übergangen werden. E.

Bändigen. Zähmen. Zügeln.

Ueb. In Schranken halten. Man bändigt, und zähmt und zügelt seinen Zorn, wenn man ihn in Schranken hält, daß er nicht ohne Maß und Ziel hervorbricht. B. Eberhard hat Bändigen bloß mit Mäßigen (s. dieses) verglichen; mit welchem es aber, seinen eignen Grundsätzen zufolge, nicht sinnverwandt ist, indem diese Wörter nicht den nächsten,

*) Balg, welches ursprünglich der Bauch ist, Schmerbauch, kommt mit dem englischen Belly ohne Zweifel von einerlei Stamme her, und würde daher zunächst das Fell unter dem Bauche bedeuten, es ist aber durch eine synekdochische Bedeutung des Theiles für das Ganze auf das ganze Fell einiger Thiere übertragen.

In der Kunstsprache der Jäger, Kürschner und Gerber werden diese Wörter von Thieren, und zwar ein jedes nur von gewissen bestimmten Arten derselben, gebraucht; als Schaffell, wilde Schweinshaut, Fuchsbalg. Allein selbst dieser Sprachgebrauch scheint in den oben angegebenen Unterschieden einigen Grund zu haben. Nämlich bei einigen wilden Thieren ist der schönste und am feinsten beharte Theil des Felles unter dem Bauche, und darum heißt das ganze Fell der Balg; um diesen zu schonen und ganz zu erhalten, wird auch das Thier nicht unter dem Bauche aufgeschnitten, wenn es abgezogen wird. Die Felle der Thiere, die nicht in ihrer beharten Gestalt nutzbar sind, werden Häute, die übrigen aber, die in ihrem beharten Zustande nutzbar sind, werden Felle genannt, als das Kalbfell, das Schaffell; die Ochsenhaut, die wilde Schweinshaut. E.

sondern nur einen entferntern Hauptbegriff gemein haben. Heynatz hat daher ganz Recht, wenn er Mäßigen aus dieser Vergleichung wegläßt. Er setzt dagegen Demüthigen, Zwingen, und zu Paaren treiben hinzu; welche aber aus demselben Grunde hätten wegbleiben sollen. Ueberdies gibt er nur an, was gezähmt, gebändigt u. s. f. werde; nicht aber, was zähmen, bändigen u. s. f. heiße; er gibt Gegenstände an, worauf die Begriffe angewandt werden, anstatt die Merkmale, die sie in sich enthalten, zu entwickeln, und dadurch den Grund, warum sie gerade auf diese Gegenstände angewendet werden, klar zu machen. Folgende Bemerkungen werden hiezu vielleicht beitragen.

Zähmen wird häufig von Zaum abgeleitet, als wenn es: einen Zaum anlegen bedeutete. Für diesen Begriff aber haben wir Zäumen. Auch im Niederteutschen ist Tämen oder Tämmen, zähmen, von Tömen, zäumen, verschieden; und schon bei dem Ulphilas findet sich Tamjan, zähmen, welches zu Zaum nicht gehört. Eher könnte Zähmen zu Ziemen gerechnet werden, welches bei den Alten Zamen lautet, und ursprünglich: scheinen, gut lassen, bedeutet.

Thie engila zi himile
Flugun singente,
In gisiht frono,
Thar zamun se scono.

Die Engel zum Himmel
Flogen singend,
Im Angesicht (der Zuschauer) öffentlich,
Daß sie schienen so schön. Otfr. (I. 12, 66 ꝛc.).

Zähmen würde dann heißen: Etwas so einschränken, daß es sich ziemt; und dieser Begriff würde mit dem Gebrauche des Wortes recht gut übereinstimmen. Dennoch aber stammet dasselbe von einer andern Wurzel. Denn obwohl im Niederteutschen beides, Zähmen sowohl als Ziemen, zuweilen Tämen lautet; so ist diese Form doch für Zähmen am üblichsten, und für Ziemen dagegen: Tamen oder Temen (Br. Nds. W.); und schon Ulphilas hat für beide Begriffe zwei verschiedne Wörter: Tamjan für Zähmen und Timan für Ziemen. (Vgl. Kirre. Zahm).

Zunächst bedeutet Zähmen offenbar: zahm machen. Zahme Thiere heißen aber ursprünglich die Hausthiere, im Gegensatze gegen die wilden, welche auf dem Felde leben; und, so wie Wild mit Feld verwandt ist (Vgl. Roh. Wild.), indem W und F gleichgeltend waren (S. Bähen. Erwärmen); so ist auch Zahm, niederteutsch: Taam oder Tamm (Br. Nds. W.), aus Dom entstanden, welches ein Haus bedeutete, und auch Tum, Toam, Dem u. s. f. lautete (Schilt.). Zähmen

heißt daher ursprünglich: an das Haus gewöhnen, häuslich machen, und davon zunächst: die Wildheit benehmen oder vermindern; völlig eben so, wie das lateinische domare, zähmen, zu domus, das Haus, gehört, und also ursprünglich: häuslich machen, bedeutet.

Die wilden Thiere haben aber zwei Eigenschaften, welche den ersten Beobachtern vorzüglich bemerkbar werden mußten: sie sind heftig, ungestüm, und, die schwächern wenigstens, schüchtern. Zähmen, die Wildheit ganz oder zum Theil wegschaffen, bezeichnet daher beides: den Ungestüm, und: die Schüchternheit, in welchen die Wildheit sich äußert, aufheben, oder vermindern; und es wird zuweilen bloß auf dieses, zuweilen bloß auf jenes Merkmal gesehen. Man hat einen Aufseher, der keine verbotnen Waren einlassen soll, und der in seinem Pflichteifer alle Uebertreter des Gesetzes heftig angreift, endlich zahm gemacht, wenn man ihn durch Bestechungen dahin gebracht hat, daß er von seinem Ungestüme nachläßt.

> Der Alte glaubt sich selbst gesehen zu haben; er fürchtet, daß ihm diese Erscheinung — den Tod bedeute, und nun ist er zahm geworden. Göthe.

Er war nämlich „still und in sich gekehrt" geworden, da er vorher aufbrausend und herrisch gewesen war. Einen schüchternen Vogel dagegen macht man zahm, wenn man ihm die Schüchternheit so weit benimmt, daß er sich uns auf den Arm setzt, und aus der Hand frißt. In Beziehung auf die Leidenschaften und andre Gemüthszustände, wird daher Zähmen sowohl von den heftigen, ungestümen, angreifenden, als auch von sanften, von schüchternen und von solchen gesagt, die sich leidend verhalten. Man zähmet die ungestüme Rachsucht, wenn man sie in Schranken hält, und man zähmet die schüchterne Blödigkeit, wenn man sich ein Herz fasset, und das sagt oder thut, wovon sie uns abhalten wollte.

Durch das letztere Merkmal nun unterscheidet sich Zähmen von Zügeln und Bändigen. Denn das Schüchterne, und überhaupt das, was sich leidend verhält, bedarf keines Zügels und keiner Bande, um zurück gehalten zu werden; es hält schon von selbst sich zurück. Man sagt daher von ihm nicht, daß es gezügelt oder gebändigt werde; sondern gebraucht diese Ausdrücke nur von dem, was thätig, wirksam ist, besonders, wenn seine Wirksamkeit das rechte Maß überschreitet, oder von der rechten Richtung abweicht, und daher zurück gehalten oder in eine andre Richtung gebracht werden muß. Man zähmt seine Betrübniß, seine Wehmuth, seine Blödigkeit; aber man zügelt und bändigt sie nicht.

In dem zuletzt erwähnten Merkmale unterscheiden sich wieder Zügeln und Bändigen. Man gebraucht bei einem

Pferde den Zügel (von Zug, ein Werkzeug zum Ziehen) nicht allein, um die Bewegung desselben ganz zu hemmen, wie etwa, wenn es durchgehen will, sondern auch, um sie nur zu mäßigen, oder ihr eine andre Richtung zu geben, sie auf den rechten Weg zu lenken. Was man hingegen in Banden legt, das hindert man gänzlich, sich zu bewegen.

So bändige dein Herz und halt' es fest. Göthe.

Etwas bändigen heißt daher überhaupt: ihm solche Schranken setzen, daß es sich gar nicht mehr äußern, nicht mehr wirksam zeigen kann. Es zügeln hingegen bedeutet auch: seine Wirksamkeit nur vermindern, oder, in die rechte Richtung bringen. Wer seinen Jähzorn ganz unterdrückt hat, so daß er sich gar nicht mehr äußert, der hat ihn gebändigt, in Banden gelegt. Wer seine Sucht nach Vergnügungen, die ohne Unterschied Alles ergriff, zwar nicht unterdrückt, aber doch dahin gebracht hat, daß sie jetzt nur nach edlen Vergnügungen strebt, der hat sie zwar nicht gebändigt, sie kann an sich noch eben so ungebunden seyn; aber doch sie gezügelt; denn er hat ihr die rechte Richtung gegeben.

Aus diesem Grunde wird auch Bändigen von dem gesagt, was sich gar nicht äußern, was ganz unterdrückt werden soll; Zügeln und Zügel hingegen von dem, was keineswegs unterdrückt, sondern nur in den gehörigen Grenzen gehalten, oder in die rechte Richtung gebracht werden soll.

Die richtende Natur legt durch gemäße Qualen
Dem Willen Zügel an, und bändigt Kannibalen.
Dusch.

Noch ist zu merken, daß von Zähmen auch zwei Figuren vorkommen, dergleichen von Zügeln und Bändigen nicht üblich sind. Denn 1) heißt: sich Etwas zähmen: sich Etwas zu Gute thun, was erst Ueberwindung kostet. An seinem Geburtstage zähmte er sich eine Flasche von dem besten Weine, von dem er nur ungern Etwas nimmt. So auch im Niederteutschen: He tämet sik een good Glas Wien. He het sik een ny Kleed tamet (Brem. Ndrs. W.). Diese Bedeutung hängt mit derjenigen zusammen, nach welcher Zähmen: den Ungestüm der Wildheit einschränken, also, überwinden, anzeigt. Denn davon bedeutet sich zähmen überhaupt: sich überwinden. 2) Jemanden bezähmen lassen heißt: ihn zufrieden, in Ruhe lassen; — weil Etwas in Ruhe gebracht wird, sofern man dem Ungestüme seiner Wildheit Schranken setzt. In dieser Bedeutung ist dieser Ausdruck im Hochteutschen zwar beinahe schon veraltet. Aber Luther gebraucht ihn, z. B. 2 Sam. 16, 11, und im Niederteutschen sagt man: Laat mi betämen! laß mich in Ruhe! M.

Bank. Schemel. Sessel. Sitz. Stuhl.

Nach Eberhard bezeichnet Sitz ganz allgemein jeden Ort zum Sitzen. Eine Bank ist ein langer Sitz, worauf Mehre neben einander sitzen können, und kann übrigens beweglich oder fest gemacht seyn. Schemel, Stuhl und Sessel sind beweglich und nur für Eine Person eingerichtet. Schemel und Stuhl haben Rücklehnen, der Sessel nicht. An dem Stuhle ist der Sitz gepolstert oder geflochten; an dem Schemel ist er ein bloßes Bret.

Indessen gehören diese Ausdrücke eigentlich nicht zu den sinnverwandten Wörtern, die einer Vergleichung bedürfen. Ich verweile also dabei nicht. Nur die uneigentlichen Bedeutungen von Sitz, Bank und Stuhl würden hier in nähern Betracht kommen können, wenn ihre Verschiedenheit nicht von selbst einleuchtend wäre. Sitz bezeichnet nämlich ganz allgemein den Ort, wo Etwas ist. — Die Krankheit hat ihren Sitz im Gehirne. — Bank wird in diesem Sinne nicht gebraucht; wohl aber z. B. für den Inbegriff von Personen, die auf Einer Bank sitzen. — Bei den ehemaligen Reichsversammlungen war die Grafenbank oft anderer Meinung, als die geistliche Bank. — Ingleichen für das Geld, was auf einer Bank (wie sonst auch gewisse Tische genannt wurden) liegt; wovon mehre Ausdrücke sich herschreiben, z. B.: Bank machen; die Bank sprengen; Wechselbank, Geld in die Bank schicken, u. s. f. — Stuhl braucht man, wie Thron, für den Sitz regirender Herrn, — „Gott wird Christo den Stuhl seines Vaters David geben," Luk. 1, 32, — insonderheit für den Sitz geistlicher Fürsten; und dann für diese Personen selbst. — Der Stuhl zu Rom hat eine Verordnung erlassen. M.

Bankart. Bastart. Hurkind. Natürliches Kind. Unechtes Kind. Uneheliches Kind. Kebskind. (Afterkind. Beischlag Blendling.)

Ueb. Ein außer der Ehe erzeugtes Kind. — Die Sprache ist ungemein reich an Ausdrücken für diesen Begriff. Heynatz hat außer den hier erwähnten noch Jungfernkind, Brautkind und Frühling angeführt, deren Verschiedenheit aber, sowohl unter sich, als von den obigen, von selbst erhellet.
V. 1) Bankart deutet auf ein Kind, das — nicht im Ehebette, sondern — durch eine wilde Umarmung auf der Bank, erzeugt ist. Denn Art bedeutet ursprünglich: was aus Etwas hervor kommt, entsteht, entsproßt (S. Gelichter. Art).
2) Bastart soll, nach Eberhard, den Nebenbegriff haben,

daß die Mutter von weit niedrigerem Stande sey als der Vater. Dies wird daraus gefolgert, weil, wie Adelung überzeugend dargethan habe, Bastart von dem französischen Bas, ehedem Bast, niedrig, herkomme. Allein, so viel diese Ableitung auch für sich hat; so ist sie doch nicht völlig ausgemacht; zumal, da Bastart schon in den alten Urkunden vorkommt, dergleichen z. B. Schilter von 1468 anführt. Es gibt aber ein altes Wort Bastern, welches in dem niederteutschen Verbastern noch übrig ist (S. Campe und das Br. Nds. W.). Dieses bedeutet: aus der Art schlagen, und Filip von Zesen gebraucht es in dem Vorberichte zu dem „helikonischen Rosenthal" (1669) von einer Sprache, die durch Einmengung fremder Ausdrücke verunreinigt und verdorben wird. Das Wort ist eine Anhäufungsform von Verbasten: mit Bast überzogen, und dadurch unkenntlich werden. Es ist die Frage: ob nicht Bastart von diesen Bastern her genommen sey? Am wahrscheinlichsten aber ist Boxhorns Meinung. Ihm zufolge ist Bastart eben so zu erklären, wie Bankart. Bast hat ehedem einen Sitz oder ein Lager (zuerst nämlich: von Bast verfertigte) bedeutet (Schilt. Gloss.). So wie demnach ein Bankart ein Kind ist, das durch eine wilde Umarmung auf der Bank erzeugt ist, so ist ein Bastart ein Kind, das aus einer solchen auf dem Bastlager hervor gegangen ist. — Hiemit ließe sich denn auch der Nebenbegriff von dem niedrigen Stande der Mutter wohl in Verbindung bringen, den Bastart ehedem gehabt haben mag, aber schon zu Logau's Zeiten nicht mehr hatte.

Ein wohlbenanntes Volk sind gleichwohl Hurenkinder.
Bei Bauern heißt man sie zwar so nichts desto minder,
Bei Bürgern besser noch Bankart, und im Geschlechte
Der Edlen Bastarte. — Logau.

Auch Luther gebrauchte das Wort ohne jenen Nebenbegriff. — „Bastarte (νοθοι, spurii) und nicht Kinder." Hebr. 12, 8. In den den neuesten Zeiten hat sich jener Nebenbegriff noch mehr verdunkelt.

Nicht dieser Afterkönigin, gezeugt
In ehebrecherischem Bett, die Heinrich
Ihr Vater selbst verwarf als Bastardtochter.
Schiller.

In den Begriffen von Bankart und Bastart dürfte sonach wohl keine Verschiedenheit zu finden seyn, sondern bloß in den Bildern, (Bank und Bastlager), von welchen die Ausdrücke zunächst hergenommen sind. 3) Hurkind ist weit verächtlicher und beschimpfender, als die vorigen Ausdrücke. Denn da Hure von Heuern, miethen, herkommt (S. Lustdirne);

so weiset Hurkind auf eine Mutter, die sich für Bezahlung preis gab. Von dieser Verworfenheit und Nichtswürdigkeit deuten Bankart und Bastart Nichts an, und werden daher auch von Kindern gesagt, die ihren Ursprung einem Fehltritte einer übrigens reinen, heißen Liebe, in einer unglücklichen Stunde, verdanken. 4) Die Benennung natürliches Kind ist erst nach Logaus Zeiten in die teutsche Sprache gekommen, und der französischen nachgebildet worden. Indessen führt dieselbe einen unterscheidenden Nebenbegriff mit sich, den das französische Enfant naturel nicht hat. Das Natürliche (Physische) wird nämlich oft dem Sittlichen (im weitern Sinne) entgegen gesetzt; und daher deutet der Ausdruck natürliches Kind darauf hin, daß ein solches bloß in Betreff des Natürlichen (der Erzeugung), aber nicht in Hinsicht auf Sittlichkeit — als welche eine Ehe fodert — als ein wahres Kind betrachtet werden könne, daß seine Aeltern bloß fleischlich, aber nicht sittlich vereinigt gewesen seyen. 5) Unechtes Kind bedeutet ein solches, das aus einer nicht gesetzmäßigen Verbindung entsprossen ist (S. Echt.), und daher auch nicht die Rechte hat, die den, in gesetzmäßiger Verbindung erzeugten Kindern zukommen. 6) Uneheliches Kind hat gar keinen Nebenbegriff, sondern bezeichnet, wie von selbst erhellet, den oben angegebnen Hauptbegriff schlechtweg.

7) Die übrigen Wörter sind jetzt selten geworden. Eberhard sagt: „Harsdörfer hat noch das Wort Afterkind, welches mit unechtes Kind einerlei ist, und Lessing führt in dem Wörterb. zu Logaus Sinngedichten unter Bankart aus dem sogenannten Heldenbuche das alte Wort Kebskind an, von welchem er mit Recht sagt, daß es der Wiedereinführung völlig würdig sey. Wenn er aber glaubt, daß Beischlag, welches Logau gebraucht, nach der Stuterei klinge, so ist ihm entgangen, daß es vielmehr von unechten Münzen hergenommen sey, von welchen es auch nach Richeys Idiot. Hamburg. und dem Bremischen Niedersf. Wörterb. unter Byslag in der niederteutschen Mundart vorkommt." Man kann hinzu setzen: Afterkind bezeichnet eigentlich ein Kind mit dem Nebenbegriffe des Nachstehenden, des Schlechtern (S. Aber. Unecht.), und ist hiedurch von den übrigen Ausdrücken, auch von Unechtes Kind verschieden. — Kebskind unterscheidet sich von Hurkind bloß in dem Grade der Stärke, und ist nur darum weniger stark, weil sein eigentlicher Begriff mehr verdunkelt ist (S. Kebsweib). — Blendling endlich deutet auf ein Kind, welches nur ein Kind zu seyn scheint, es aber in der That nicht ist; nämlich in sofern nicht ist, als es nicht aus einer ehelichen Verbindung entsprossen ist. Denn „das Wort kommt von Blende, in sofern dieses ein Ding bedeutet, das den Schein

von einer Sache hat, die es doch nicht ist, also den Zuschauer verblendet." Adelung. M.

Bann. Acht.

Ueb. Von der höchsten Gewalt verfügte Ausschließung aus einer Gesellschaft; besonders aus dem State oder aus der Kirche. V. Ist die Rede von Ausschließung aus der Kirche, so wird nur Bann gesagt. In Bezug auf Ausschließung aus dem State sind beide Ausdrücke, Bann und Acht, gebräuchlich. — Kirchenbann, aber nicht Kirchenacht. — Hingegen Reichsacht und Reichsbann. — Die ursprüngliche Bedeutung von Bann, und der Grund, warum man dieses Wort hauptsächlich in Bezug auf die Kirche gesagt hat, sind im folgenden Artikel entwickelt. Es bleibt also hier nur die Frage: warum man den Ausdruck Acht nicht auch in dieser Beziehung angewandt habe, sondern nur den Stat und nicht die Kirche Jemanden in die Acht erklären lasse? — Die Antwort erhellet aus der Abkunft des Wortes von dem alten Ahton, welches Verfolgen bedeutete. „Iro anon ouhso datun — Thero forasageno Ahtun; ihre Ahnen thaten auch so — Sie verfolgten die Propheten." Otfr. II. 16, 77. 78. Bei einer andern Stelle in Otfrid (II. 3, 124.) bemerkt Scherz ausdrücklich, daß Verfolgen die gewöhnliche Bedeutung von Ahton sey, besonders, wenn es (wie in obiger Stelle) die zweite Endung des Hauptwortes bei sich habe. Daher war Acht nicht eine bloße, einfache Ausschließung aus der bürgerlichen Gesellschaft, sondern eine solche, welche mit Verfolgung, mit feindlicher Behandlung verbunden war, und endlich so weit ging, daß der Geächtete völlig rechtlos gemacht, und selbst sein Leben einem Jedem preis gegeben wurde.

> Des Kaisers Acht hängt über ihm, und gibt
> Sein fürstlich Haupt jedwedem Mordknecht preis,
> Der sich den Lohn der Bluthat will verdienen. — Schiller.

Nun aber ist offenbar, daß das Verfolgen der Kirche nicht gezieme. Ausschließen aus ihrer Gemeinschaft mag sie denjenigen, den sie, was eigentlich ihre Pflicht ist, zu bessern sich nicht getrauet. Aber verfolgen! — Gott ist die Liebe. — So konnte von der Kirche nicht füglich gesagt werden, daß sie in die Acht thue, mit der Acht wider Jemanden verfahre *).

Ban-

*) Wenn man von der Bedeutung des Verfolgens bei dem Worte Acht ausgehet, man mag es von Achten, wahrnehmen, sehen, oder von εχθειν, hassen, ableiten, und bei dem Worte Bann von Befehl, Verbot, Interdikt; so sieht man schon einigen Grund, warum Bann nur von derjenigen Gesellschaft gebrauchte

Bannen. Fesseln.

Ueb. Der Freiheit berauben. Sie hat ihren Geliebten so an sich gefesselt, oder, gebannt, daß seine Freiheit gänzlich verloren ist. B. Eine Fessel in der eigentlichen Bedeutung ist jedes Werkzeug, was Jemandem angelegt wird, um seine freie Bewegung zu hindern. Denn das Wort ist von Fassen abgeleitet, vermittelst der Ableitungssylbe El *), welche, wie Er, woraus sie durch Vertauschung des R mit L geworden ist **), sowohl ein Ding andeutet, welches das thut, und überhaupt, welchem das zukommt, als auch ein Werkzeug, womit das gethan oder gemacht wird, was die Hauptsylbe anzeigt. (Weisel, Söffel z. B. sind von der erstern, Schlägel, Flügel von der andern Art). Fesseln heißt daher, im figürlichen Sinne, überhaupt: der Freiheit berauben; sey es nun gänzlich oder zum Theil, geschehe es durch angenehme oder durch unangenehme Mittel. Die Furcht vor den Mißhandlungen eines willkürlichen Zwingherrn, der kein freies Wort dulden will, kann Zunge und Feder fesseln. Aber auch Wissenschaften, die Freundschaft, die Liebe u. s. f. fesseln das Herz mit süßen Banden.

In Padua, wo seine Studien ihn fesselten. Schiller.

Bannen unterscheidet sich von Fesseln 1) dadurch, daß es nur: gänzlich und mit unwiderstehlicher Gewalt der Freiheit berauben, bedeutet. Dies liegt einigermaßen schon in der Abstammung, denn Fessel ist ein Werkzeug zum Fassen, wie Schlägel zum Schlagen, Flügel zum Fliegen. Wen man nun fasset, den hält man darum noch nicht fest. Wer aber in Bande gelegt wird, der wird fest gehalten, und seiner Freiheit ganz beraubt. Die erste Wurzel von Bannen ist nun aber das alte Ban, Van, oder Fan, wovon auch Band, Binden, Fahne, Panier u. s. f. abstammen, und welches eine Windel, ein langes, schmales Stück Tuch, oder dergleichen, zum Umwickeln oder Umwinden, bedeutete. Otfrid sagt von dem Lazarus:

---

wurde, deren höchste Strafe in der Ausschließung von der Theilnahme an geistlichen Wohlthaten, hingegen Acht von derjenigen, deren höchste Strafe in der Beraubung der weltlichen Wohlthaten, der Sicherheit des Lebens und der Güter bestand. E.

*) Das französische ll, elle.

**) Eine Vertauschung, die auch in dem alten Lateinischen nicht unbekannt ist. Vor der Zeit der zwölf Tafeln zeichneten die Römer: Loma, Lomulus u. s. f. (S. Fulda's Wurzelwörter S. 366.). M.

Mit lachanon biwuntan,
Ioh fanon so gibuntan;
Mit Leinen bewunden,
Und mit Windeln so umbunden. III. 24. 204.

Die Hinsicht auf den Bindeschlüssel der Kirche veranlaßte, daß man Bann und Bannen vorzugsweise von demjenigen Bann sagte, welcher von der Kirche verhängt und ausgeübt wurde; z. B. wenn sie Jemanden aus ihrer Gemeinschaft ausschloß und vertrieb, und ihn dadurch der Freiheit, an ihr Theil zu nehmen, beraubte. Die Gewalt der Kirche aber wurde als eine unwiderstehliche, höhere, auf nähere Art von Gott kommende Gewalt gedacht. — Hierin liegt auch der Grund, warum der Aberglaube das Bannen der Geister gerade mit diesem Worte benannt hat. Denn er stellte sich vor, daß dazu eine höhre, geheime Macht erfoderlich sey. 2) Fesseln beraubt bloß der Freiheit, sich zu entfernen; Bannen auch der Freiheit, zu bleiben. Man fesselt bloß an sich, aber nicht von sich weg; indeß man nicht bloß an sich, sondern auch von sich weg bannet. Adelung führt an:

O Jugend, holde Führerin,
Bereite hier den Sitz der Fröhlichkeiten,
Und banne (vertreibe) Frost und Eigensinn! Hagedorn.

Aus diesem Grunde hat man auch das zusammengesetzte Wort Verbannen, fern, fern hin bannen. Verfesseln aber wird, in dieser Bedeutung wenigstens, nicht gesagt.

Der Grund, wodurch Bannen auch den Begriff des Entfernens und Vertreibens bekommen hat, liegt ebenfalls in dem Umstande, daß es in der vorgedachten besondern Bedeutung vorzugsweise von der Kirche gesagt wurde; indem die Kirche durch ihren Bann hauptsächlich von ihrer Gemeinschaft ausschloß, oder vertrieb. M.

Barmherzigkeit. Mitleiden.

Ueb. Theilnahme an fremdem Leiden. V. Sofern dieselbe in dem theilnehmenden Gefühle besteht, daß wir von dem Leiden des Andern gerührt werden, und sie mit ihm schmerzlich empfinden, heißt sie Mitleiden. Sofern sie aber thätig sich äußert, die Leiden des Andern zu mildern, ihnen abzuhelfen strebt, ist sie Barmherzigkeit. — Ein schönes Trauerspiel soll Mitleiden, aber nicht Barmherzigkeit erwecken. Die darin dargestellten Leiden sollen uns rühren, aber nicht uns aufregen, sie zu mildern, oder ihnen abzuhelfen. Die barmherzigen Brüder dagegen — ein bekannter Orden in der römischen Kirche, von Jean de Dieu gestiftet, — sollen Leidenden werkthätig beistehen, und es nicht bei bloßer Rührung bewen-

den lassen; denn sie haben das Gelübde der Krankenpflege. — Man sagt daher auch: Barmherzigkeit üben, ausüben und dergleichen; aber nicht Mitleiden üben, oder ausüben. — „Der die Barmherzigkeit an ihm that." Luk. 10, 37. — Das Wort Barmherzigkeit ist eine buchstäbliche Uebersetzung des lateinischen Misericordia, (wie, nach Eberhard, Mitleiden von Compassio); denn es lautete anfänglich Armiherzida (Armherzigkeit).

Pidiu in werolti armiherzida siniu, weil in Ewigkeit (dauert) seine Barmherzigkeit. — Kero C. 7. (S. 28. bei Schilter);

und ist vermuthlich aus dem Gothischen in das Oberteutsche herüber gekommen; denn schon bei dem Ulphilas findet sich Armahairthita; z. B. Matth. 9, 13. Später setzten die Oberteutschen ihr Be dem Worte vor, und daraus floß Barmherzigkeit zusammen; wie dies in mehren Worten, z. B. in dem aus Enge entstandenen Bange so geschehen ist. — Aus diesem Ursprunge des Wortes erhellet zugleich, daß Barmherzigkeit eben das bedeutet, was das lateinische Misericordia ausdrückt, und daß es also nicht die bloß mitempfindende, sondern die thätige Theilnahme an fremdem Leiden anzeigt. Auch läßt sich sagen: das Herz ist nicht allein der Sitz der Gefühle, sondern auch des Begehrens. Wer also barmherzig ist, d. i., ein Herz hat für die Armen, der fühlt nicht allein ihr Leiden mit ihnen, sondern begehrt, strebt auch, ihm abzuhelfen.

E. M.

Barmherzigkeit. Gnade.

Ueb. Geneigtheit, Andern wohl zu thun. Dies ist der Begriff, den Barmherzigkeit mit Gnade gemein hat. V. Barmherzigkeit wird an Armen, Leidenden, Elenden geübt (S. den vorigen Abschn.); Gnade erweiset der Höhere dem Niederen. Der letztere Ausdruck schließt nicht ein, daß der Niedrigere gerade leidend, elend sey. Der Gnade Gottes z. B. bedürfen Alle, auch die glücklichsten. Der erste Ausdruck dagegen führt nicht mit sich, daß derjenige, dem wir Barmherzigkeit erzeigen, gerade niedriger sey, als wir. So war dies z. B. nicht der Fall bei dem barmherzigen Samariter (Luk. 10.), der sich des Unglücklichen annahm, welchen Mörder angefallen und halb todt hatten liegen lassen. — Gnädig, im höchsten Sinne des Wortes, ist also nur Gott; als dasjenige Wesen, welches höher, und zwar unendlich höher ist, als alle andern schlechthin. Unter den Menschen kann vorzugsweise nur der Fürst eines Volkes gnädig genannt werden; denn er ist höher, als alle andern in seinem Reiche. — Dies hat nun

aber noch einen andern Nebenbegriff herbei geführt. Gott erzeigt alle seine Wohlthaten aus eignem freien Rathschlusse. Niemand hat ein Recht, sie zu fodern; und ein guter Fürst thut wohl mit fürstlicher Freigebigkeit, nicht auf die bloße Schuldigkeit sich beschränkend. Denn

Dann fühlt er erst die Höhe seiner Würde,
Wenn er den Harrenden beglücken kann. — Göthe.

Daher führt der Ausdruck den Begriff mit sich, daß Gnade aus innerer, freier Güte wohl thue, ohne daß dies als Schuldigkeit gefodert werden könne. — Wer aber auf die göttlichen Wohlthaten am wenigsten Anspruch machen kann, das ist der Sünder, als solcher. Daher redet man von der Gnade Gottes ganz besonders in Bezug auf die Sünden der Menschen. — „Der Zöllner — schlug an seine Brust und sprach: Gott sey mir Sünder gnädig!" Luk. 18, 13. Schon bei den Alten, welche Ginade und Ginadon sagten, war diese Anwendung des Wortes gewöhnlich. — „Thaz er uns firdanen giwerdo ginaden; daß er uns Sünder (Missethäter) (seiner) Gnade würdige." Otfrid I. 7, 55. 56. — Auf ähnliche Art wird von einem Fürsten besonders alsdann gesagt, daß er Gnade ausübe, wenn er Verbrechern die zuerkannte Strafe erläßt; und die Befugniß dazu wird vorzugsweise das Begnadigungsrecht genannt. — — Was aber den Grundbegriff: Wohlwollen des Höhern gegen den Niedrigern betrifft, so gehet dieser aus der Abstammung hervor. Denn der Stammlaut von Gnade, nämlich Nad, ist mit Nid, dem Stammlaute von Nieder, Niedrig, übrigens einerlei und bloß in der Aussprache davon verschieden *). E. M.

Bast. Borke.

Ueb. Zeigen Baumrinde an. V. Borke nennt man nur die äußere Rinde großer, starker Bäume, oder die ganze Rinde derselben in Hinsicht auf jene äußere. Bast sagt man von der innern zarten Rinde, die zwischen der Borke und dem eigentlichen Holze sich befindet, und das letztere zunächst umkleidet, oder von der ganzen Rinde junger, zarter Bäume, welche weich und biegsam ist, wie jene innere; außerdem aber auch von der

*) Mit Unrecht sagt Eberhard: der Gegenstand der Gnade sey ein Unwürdiger. Er fügt hinzu: „Der Niedrige, der eine erhaltene Wohlthat der Gnade des Höhern verdankt, will damit anzeigen, daß er kein Recht darauf habe, und keinen Anspruch darauf machen könne; daß er sie also nicht verdient habe." Aus der genaueren Bestimmung von Maaß geht hervor, daß er darum nicht nothwendig ein Unwürdiger seyn muß.

äußern Bekleidung anderer Pflanzen — Bast von dem Flachse — zuweilen auch wohl von der Haut des menschlichen Körpers. — „Sie rang sich das Bast von den Händen.“ Bürger. — In allen diesen Fällen wird Borke nicht gebraucht. Der Flachs hat keine Borke, Seidelbast wird nicht Seidelborke genannt u. s. f. — Bast wurde schon sehr früh zum Binden gebraucht, und hat davon seinen Namen. Denn Bast kommt vom Binden her (S. Adelung). Daraus erklärt sich, warum die äußere, harte Rinde großer Bäume nicht auch Bast genannt werden konnte. — Diese hat ihren Namen von dem Umstande, daß sie das eigentliche Holz verbirgt, bedeckt. Denn Borke stammt von Bergen ab. E. M.

Beben. Zittern. Schauern. Schaudern.

Ueb. Haben gemein, daß sie vom thierischen Körper gesagt werden, sofern seine Theile schnell hin und her schwingen. Diese Erscheinung kann sowohl durch körperliche Ursachen, — äußere Kälte, Fieberfrost — als durch geistige, — Furcht, Schrecken und ähnliche Gemüthsbewegungen — bewirkt werden. V. Beben und Zittern sind zuvörderst von den beiden andern Ausdrücken dadurch verschieden, daß sie nicht bloß auf den thierischen, sondern auch auf andere Körper bezogen werden. Man sagt z. B. von der Erde, daß sie zittere und bebe; nicht aber, daß sie schauere oder schaudere. Unter sich sodann sind Beben und Zittern hauptsächlich dem Grade nach verschieden; das erstere ist stärker. Bei einem Erdbeben stürzen die Häuser um. Wenn aber bei dem Krachen des groben Geschützes die Erde zittert; so klirren wohl die Fenster, aber die Häuser bleiben stehen. — Beben kommt, da B und W gleichartig sind, (S. Abenteuerlich), offenbar überein mit Weben, in der Bedeutung des Bewegens, in welcher man z. B. sagt: es lebt und webt Alles an ihm. Zittern ist ursprünglich nur eine andere Aussprache von Schüttern, hin und her schütten.

Eine der ersten Bedeutungen von Schauer ist: Decke, Bedeckung (S. Uebergang. Schauer), und die erste ohne Zweifel: die natürliche Decke des thierischen Körpers, die Haut, das Fell. Diese ist in Wildschur noch übrig, und im Niederteutschen, wo das Wort auch einzeln genommen Schuur lautet, wird dasselbe noch jetzt von der Haut des thierischen, auch des menschlichen Körpers gesagt. „Enem wat up't Schuur geven, einen prügeln.“ Br. Nds. Wörterb. — Daher deutet Schauern eigentlich auf etwas in der Haut Vorgehendes, und bezeichnet davon denjenigen Zustand, wo es uns, wie man zu reden pflegt, die Haut überläuft, — wo eine gewisse schwingen-

de, zitternde Bewegung in der Haut empfunden wird, — wenn auch dieselbe nicht so stark ist, daß sie sichtbar hervor tritt. — Schaudern drückt eben den Zustand aus; nur, wegen des eingeschobenen, verstärkenden d, einen höhern Grad davon. — Es ist schauerlich in dem Dunkel eines einsamen Waldes. „Senkt euch herab von rauschenden Wipfeln — Heilige Schauer!" Zachariä. Aber man schaudert davor nicht; eben so wenig, wie vor dem Lichte des Mondes, was auch wohl Schauer erregen kann. „Lag im Mondenschein — Ganz von seinem Schauerlicht umflossen." Göthe. Wenn wir dagegen die auf Scios verübten Gräuel auch nur erzählen hören; so schaudert uns die Haut davor. — Das Schaudern ist, seiner Stärke wegen, alle Mal ein unangenehmer Zustand, das sanftere Schauern kann auch ein angenehmer seyn. — „Ich schaure vor Freuden — Wenn ich ihn nenne." Klopstock.

Eberhard verwirft die von Adelung angenommene Ableitung, wovon Schaudern aus Schauern entstanden ist *). Ich kann mich aber nicht überzeugen, daß er hinreichenden Grund dazu habe. Um so weniger, da er voraussetzt, „daß nur Schauder die schwingende Bewegung der Oberfläche des Körpers selbst anzeige, Schauer hingegen das Plötzliche in der Anwandlung davon und das Schnelle in dem Verschwinden ausdrücke." Denn dies ist unrichtig. Besonders ist sonst — und darauf kommt es hier vorzüglich an — Schauern eben so wie Schaudern von dem Erzittern der Haut selbst gesagt worden. — „Ich fürchte mich vor dir, daß mir die Haut schauert." Ps. 119, 120. M.

---

*) Adelung hält zwar Schauder für das durch das eingeschobene d verstärkte Schauer. Allein davon habe ich mich noch nicht überzeugen können. Vielmehr scheinen beide Wörter zu ganz verschiedenen Familien zu gehören, die sich aber in den äußersten Gliedern ihrer Bedeutungen begegnen und in einander übergehen. Schuur hat im Niederteutschen ein Fell bedeutet, und in dieser Bedeutung ist es im Hochteutschen noch in dem Worte Wildschur vorhanden. Damit hängt zunächst der höhere Begriff einer Bedeckung, einer Bedachung, eines Schutzes, wie in Wagenschauer, zusammen. Diese geht in die Bedeutung einer kurzdaurenden Entladung einer Wolke über, wie in Regenschauer. Diese bedeckt einen Theil des Himmels, aber ihre Entladung ist vorübergehend und macht bald wieder dem heitern Wetter Platz. Eine solche vorübergehende Erscheinung ist auch ein Fieberanfall, insonderheit die Periode des Frostes. Hier knüpft sich die Bedeutung von der einen Seite an die vorige des Periodischen, und geht von der andern in die Bedeutung von Schaudern oder der Erschütterung der Haut durch den Frost, und endlich durch innere Gemüthsbewegungen über. Schaudern hingegen scheint mit Schüttern, Erschüttern, Zittern zu einerlei Fa-

Becher. Kelch. Pokal.

Ueb. Trinkgeschirr. V. Becher kommt her von dem alten schon in dem Gothischen üblichen Bac, (S. Schilt. gloss. und Fulda's Wurzelwörter, S. 204), welches überhaupt ein ausgehöhltes Ding bedeutete, und deshalb nicht allein für ein Trinkgeschirr, sondern auch für eine Schüssel, Schachtel, und ähnliche Dinge gebraucht wurde. Cum duobus pateris ligneis, quas vulgo bachinon vocant, (Greg. Turon. 9. hist. 28.). Auch Becken und Bach (seines ausgehöhlten Bettes wegen) stammen davon ab, und ohne Zweifel gehören auch der Backen sammt dem lateinischen bucca und dem französischen bec, zu derselben Wurzel; so wie auch im Niederteutschen Bek, das Maul, wo man z. B. sagt: dat is kien Spek vor mien Bek, das ist nicht nach meinem Geschmacke (Br. Nds. W.); nämlich in Bezug auf die inwendige Höhlung des Mundes. Deshalb wird auch Becher noch jetzt zuweilen für Höhlung überhaupt genommen.

> Erst als er wieder besser wurde — sah Wilhelm mit Entsetzen in den qualvollen Abgrund, wie man in den ausgebrannten, hohlen Becher eines Vulkans hinunter blickt. Göthe.

Daraus erhellet, daß Becher, sofern es von einem Trinkgefäße gebraucht wurde, ursprünglich jedes, dazu bestimmte Geschirr bezeichnete. Und so wurde es auch im Niederteutschen noch später genommen. In einer Pommerschen Uebersetzung der Bibel, Ps. 23, 5., wo Luther übersetzt: „du bereitest mir einen Tisch — und schenkest mir voll ein," wird das letzte so ausgedrückt: Du givst mi een ganz Back vull. Jetzt aber bedeu-

---

milie zu gehören. Das ist auch schon dadurch wahrscheinlich, weil im Englischen Shower, ein Platzregen, und Shudder, schaudern, nichts mit einander gemein haben, wie Schauer und Schauder im Teutschen. Das Schüddern des Niederteutschen ist wohl dem ursprünglichen Stammworte am nächsten: und es scheint nachahmend zu seyn. Denn die Bewegung scheint in der Mitte bei dem doppelten d angehalten, und hernach in dem r schwingend fortzufahren, so wie Beben (Be-Be) die Wiederholung der Pendelschwingungen nachahmen konnte. Dieses Schüddern könnte nun in dem Hochteutschen in Schüttern, Zittern und Schaudern übergegangen zu seyn scheinen. Alle diese Wörter, die in einer noch nicht häufig geschriebenen Sprache noch mehr Aehnlichkeit haben müssen, erhielten erst, nachdem die Verschiedenheit ihrer Aussprache fester und unveränderlicher geworden war, ihre verschiedenen Bedeutungen, und nun konnte sich Schauder an Schauer anschließen, doch so, daß nur Schauder die schwingende Bewegung der Oberfläche des Körpers selbst anzeigt, Schauer hingegen das Plötzliche in der Anwandlung davon und das Schnelle in dem Verschwinden ausdrückt. E.

tet Becher nur ein solches, nicht aus Glas bestehendes, oben weiteres und unten engeres Trinkgefäß, dessen Boden ihm zugleich zum Fuße dient. Von einem gewöhnlichen Bierglase, womit er einerlei Gestalt hat, unterscheidet sich der Becher bloß durch seine Materie, indem er nicht aus Glas bestehet; von einem Weinglase aber auch noch durch die Form, indem das letztere unter seinem Boden noch einen Fuß besonders hat.

In diesem letztern Merkmale unterscheidet sich der Becher auch von dem Kelche; welches letztere Wort mit dem lateinischen calix zwar unmittelbar verwandt, aber nicht von diesem, sondern mit ihm, mit dem griechischen Κυλιξ, ferner mit Kehle, Kelle, Keller u. s. f. von einer gemeinschaftlichen, tiefer liegenden Wurzel entsprossen ist; welcher die alte Form Chelih,

Chelih lutteres Wines Notker Ps. 74, 9.

ohne Zweifel noch näher liegt, zumal da schon im Hebräischen Kelih ein Gefäß bedeutet. (S. Stoff. Zeug). Denn ein Kelch hat ebenfalls ein besonderes Fußgestell; welches aus einem Stiele, der das eigentliche Gefäß zunächst trägt, und unten aus einer Fläche besteht, deren Umfang verhältnißmäßig groß ist, so daß der Schwerpunkt nicht leicht außerhalb derselben fällt.

In einem besondern Sinne, in welchem das Wort jetzt hauptsächlich nur noch gebraucht wird, sagt man dasselbe von demjenigen Kelche, aus welchem bei dem heiligen Abendmahle der Wein gereicht wird. Luther kannte diese besondere Bedeutung noch nicht und brauchte Kelch und Becher noch als gleichgeltend. In der vorhin erwähnten Stelle, wo Notker Chelih und die gemeine lateinische Uebersetzung Calix hat, sagt er Becher.

Pokal ist zwar mit dem lateinischen poculum offenbar einerlei Wort. Ob es aber von diesem hergenommen worden sey, das läßt sich, meines Wissens, geschichtlich nicht ausmachen. Sie können auch beide zu dem oben erwähnten Bac, also mit Becher zu einer und eben derselben Wurzel gehören. Nach dem jetzigen Gebrauche ist ein Pokal, der Form nach, ein Kelch, und kommt mit diesem auch darin überein, daß beide gewöhnlich nicht aus Glase bestehen, wenigstens aus andern Materien bestehen können, wodurch sie sich von dem Weinglas unterscheiden. Nur, daß der Kelch hauptsächlich nur in der Kirche, und der Pokal bloß außer der Kirche gebraucht wird, und überdies gewöhnlich mit einem Deckel versehen ist; weswegen ihn Einige aus Deckelglas haben nennen wollen; was aber, da er wenigstens nicht immer aus Glase bestehet, nicht angemessen ist.

Eberhard sagt in dem Versuche einer Theorie der Synonymik: „die Wörter, welche die Arten der Dinge bestimmt bezeichnen, bedürfen, sobald die Gegenstände, die sie anzeigen, den Sinnen dargestellt werden können, keiner ausführlichen Zergliederung, um sie von einander zu unterscheiden, und gehören also nicht in die Synonymik; und das ist der Fall bei — Pokal und Becher." In dem Grundsatze stimme ich ihm bei; nur nicht in der Anwendung desselben auf den vorliegenden Fall. Denn die gedachten Wörter, zu welchen noch Kelch gehört, führen auch unterscheidende Nebenbegriffe mit sich, die von Merkmalen hergenommen sind, welche den Sinnen nicht gezeigt werden können. Dahin gehören die erwähnten Begriffe der kirchlichen und außerkirchlichen Bestimmung, bei Kelch und Pokal. Dahin gehört ferner, daß Kelch figürlich auch Leiden bedeutet; welches auf den biblischen Sprachgebrauch sich gründet, nach welchem z. B. Christus am Oelberge betet:

Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir! Luk. 22, 42.

Dahin gehört endlich auch, daß Pokal einen gewissen Anstrich von fröhlich Festlichem hat, welcher den beiden andern Wörtern abgehet, und welcher theils daher kommt, daß man hauptsächlich bei festlichen Freudengelagen sich des Pokales bediente, theils auch auf den vollen und wohltönenden Laut des Wortes sich gründet.

Freude sprudelt in Pokalen. Schiller.

Des letztern Umstandes wegen ist auch Pokal für die Sprache des Dichters mehr geeignet, als Becher, und weit mehr, als Kelch. M.

Bedachtsam. Behutsam. Vorsichtig.

Ueb. Wer mit gehöriger Aufmerksamkeit handelt. — Der Sinn der Ableitungslaute Sam und Ig ist anderwärts bestimmt. (S. Abenteuerlich und Befolgen). Es kommt also hier nur auf die Stammwörter an. V. Bedachtsam sagt von Jemandem, daß er an das denke, was er thut. (S. Bedenken). Der Bedachtsame handelt also nicht zerstreut; er denkt dabei nicht an andere Dinge, wenigstens nicht so viel, daß dadurch dem, was er thut, die gehörige Aufmerksamkeit entzogen würde. Dadurch eben wird es ihm möglich, bei seinen Handlungen auf Alles, was dabei in Betracht kommen kann, so weit seine Kenntnisse reichen, gehörig zu merken und sich danach zu richten. — Vorsichtig heißt derjenige, der die Folgen von dem, was er thut, vorher siehet, sie gehörig in Anschlag bringt, und sich danach richtet. — „Wer mit dem Feuer vorsichtig umgeht, wird es von allen solchen

Oertern entfernt halten, wo es anzünden und eine Feuersbrunst erregen könnte." — Der Vorsichtige ist alle Mal auch bedachtsam. Denn wer Etwas thut, ohne seine Gedanken gehörig darauf zu richten, der wird am wenigsten die Folgen davon gehörig vorher sehen. Dagegen kann nicht jeder Bedachtsame geradezu auch vorsichtig genannt werden. Denn bei allem Bestreben, auf seine Handlungen gehörig aufmerksam zu seyn, kann es dem Menschen doch an der Scharfsichtigkeit fehlen, die Folgen derselben gehörig vorher zu sehen. — Behutsam endlich heißt, wer mit solcher Aufmerksamkeit handelt, daß er jedes, auch das kleinste vermeidliche Uebel, was daraus entstehen könnte, abzuwenden sucht, es sey von sich selbst, oder von Andern, oder von den Sachen, worauf seine Handlungen sich beziehen (S. Bewahren. Behüten). — Der Behutsame muß also vorsichtig und mithin auch überhaupt bedachtsam seyn. Denn Uebel, die er nicht vorher siehet, kann er auch nicht abzuwenden — nicht zu verhüten suchen. — Ein Wundarzt, der den Verband von einer gefährlichen Wunde behutsam abnimmt, geht dabei nicht allein so zu Werke, daß er jeden Nachtheil, den er der Gesundheit zufügen könnte, zu verhindern sucht, sondern er thut es auch auf eine so zarte, sanfte, gelinde Art, daß er dem Leidenden auch den geringsten unnöthigen Schmerz zu ersparen sucht. Vorsichtig würde er auch dann schon verfahren, wenn er bloß alles das, was der Gesundheit schaden könnte, die übeln Folgen davon vorher sehend, sorgfältig vermiede, dabei aber hart genug wäre, um auf Abwendung unnöthiger, übrigens aber unschädlicher Schmerzen nicht zu denken. E. M.

Bedacht. Bedachtsamkeit.

Ueb. Werden demjenigen zugeschrieben, der an das, was er sagt und thut, gehörig denkt, d. i. es bedenkt (S. Bedachtsam). V. Bedacht aber ist die Handlung des Bedenkens selbst; Bedachtsamkeit hingegen der Zustand dessen, dem es Gewohnheit ist, mit Bedacht zu reden und zu handeln. Auch der leichtsinnigste Mensch, dem es an Bedachtsamkeit fehlt, wird doch zuweilen Etwas mit Bedacht thun oder sagen. Er sagt z. B. zuweilen Jemandem eine Beleidigung mit gutem Bedacht. E. M.

Bedauern. Beklagen. Bejammern.

Ueb. Schmerz über Etwas ausdrücken. V. Bedauern geht eigentlich auf das Innere, das Empfinden des Schmerzes

selbst; und wird dann erst figürlich von den Ausdrücken des Schmerzes gesagt. Hingegen Beklagen und Bejammern gehen eigentlich auf das Ausdrücken des Schmerzes, also auf das Aeußere. Man sagt daher z. B. sein Bedauern bezeigen, aber nicht: sein Beklagen, sein Bejammern bezeigen. Denn das Bedauern ist in der Sele, und muß, wenn man es erkennen soll, (durch Ausdruck) erst gezeigt werden. Das Beklagen und das Bejammern hingegen ist etwas Aeußeres und von selbst schon offenbar. Doch wird, wie gesagt, figürlich auch Bedauern in dem Sinne gebraucht, daß es Schmerz ausdrücken anzeigt. Er bedauerte recht sehr, heißt oft: er sagte, daß es ihn recht sehr schmerze. — Beklagen und Bejammern sind dem Grade nach verschieden. Das letztere ist stärker. Das Beklagen nämlich geschiehet bloß durch Worte, das Bejammern auch durch natürliche Ausdrücke des Schmerzes, als: Weinen, Seufzen, Stöhnen u. s. f. Der letztere Ausdruck deutet daher auf einen Schmerz, der so groß und gewaltig ist, daß man ihn nicht mehr in seiner Gewalt hat, und daß er durch unwillkürliche Ausdrücke hervor bricht.

> Und wie sie — —
> Wach all' ihr Hausgesinde jammern wird. — Bürger.

> — — Ich schrie und beklagt' ihn,
> Rief: o Weh mir! und ach! und wiederholte die Klage.
> Ach, er ist todt! wie dauert er mich! Wie bin ich bekümmert!
> Meine Frau betrübte sich auch, wir jammerten beide.
> Göthe.

Außerdem ist unter beiden Ausdrücken noch die Verschiedenheit, daß Bejammern, wie Jammern überhaupt, auch figürlich von dem Empfinden des Schmerzes selbst, Klagen und Beklagen aber in diesem Sinne niemals gebraucht werden. — „Ihn jammerte des Volks.“ Math. 9, 36. — Auch in diesem Sinne zeichnet der Ausdruck durch seine Stärke sich aus. Bejammern sagt mehr, als Bedauern. E. M.

Jammern ist ursprünglich, wie das verwandte lateinische Gemere, seufzen, ohne Zweifel Nachahmung des bei dem Seufzen und Stöhnen hervor gebrachten Lautes, und gehet daher auf so starke und laute Aeußerung des Schmerzes, wobei die natürlichen Ausdrücke desselben unwillkürlich hervor treten. — Klagen mag zwar ursprünglich Weinen bedeutet haben, und Nachahmung des Lautes dabei gewesen seyn, wie man aus dem so nahe damit verwandten griechischen Κλαιειν, weinen, schließen könnte. Aber es erhielt dann davon die Bedeutung: im weinerlichen Tone reden, also, durch Wort und Ton Schmerz ausdrücken, und davon den noch allgemeinern Sinn: durch Worte Schmerz ausdrücken, überhaupt, wenn sie auch nicht in weinerlichem Tone gesprochen werden. Wer es uns klagt,

daß er sich nicht wohl befinde, der braucht nicht gerade in einem weinerlichen Tone zu reden. Noch klarer zeigt sich die gedachte Allgemeinheit des Begriffes in andern Verbindungen, z. B. in Anklagen und Verklagen. — — Dauern kommt, wie ich überzeugt bin, von dem im Niederteutschen noch üblichen Dauen her, von welchem auch unser Thauen, Aufthauen, Thauwetter u. s. f. abstammen. Dieses Dauen kommt mit dem griechischen Δεύειν überein, und bedeutet, wie dieses, ursprünglich: befeuchten, naß machen; davon alsdann (weil die Nässe viele Körper weich macht und auflöset): erweichen, auflösen, schmelzen, und von Dauen in diesem Sinne ist Dauern eine vergrößernde Wiederholungsform, und bedeutet: Jemanden sehr weich machen, innig rühren. Das dauert mich sehr, will also eigentlich sagen: es macht mein Gemüth sehr weich. — Diese Ableitung stimmt vollkommen zu dem Begriffe des Wortes. Denn gerade das Wehmüthige des Schmerzes, wobei das Gemüth weich wird, die Rührung, die Stimmung zum Weinen, sind das Unterscheidende und Eigenthümliche, was wir empfinden, wenn Etwas uns dauert. — Ein Nebengrund zur Bestätigung des Gesagten liegt darin, daß man nicht sagt: die Sache dauert mir, sondern: sie dauert mich. M.

Bedauern. Bemitleiden.

Ueb. Ueber das Leiden eines Andern Schmerz empfinden.

V. In dem „Handwörterbuche" wird gesagt: Bedauern — (nicht Bedauren, welche, zum Unterschiede von Dauern, fort währen, in Vorschlag gebrachte Schreibart schon Adelung mit Recht verworfen hat) — unterscheide sich 1) dadurch, daß man auch sich selbst bedauern, aber nur einen Andern bemitleiden könne; 2) dadurch, daß man nur den unverdient Leidenden bedauere, hingegen auch den zuweilen bemitleide, der sein Leiden verdient habe. Dazu läßt sich 3) hinzu setzen: man bemitleidet nur Personen, und überhaupt lebende Wesen, bedauert hingegen auch Handlungen, und überhaupt geschehene Dinge, z. B. den Verlust einer Sache; so wie auch das einfache Dauern auf diese Art gebraucht wird.

> Gott Lob, daß ich mich keine Mühe und keinen Weg dauren lasse. Gellert b. C.

Der erste Unterschied ist aus der Zusammensetzung von Bemitleiden, namentlich aus dem darin enthaltenen Mit, von selbst klar. Der zweite zeigt sich besonders darin, daß Bedauern auch in dem Sinne von Bereuen gesagt wird.

> Es dauert mich sehr, daß ich das gethan habe. Adelung.

Die Reue führt nun den Wunsch mit sich, daß dasjenige, worüber sie empfunden wird, nicht geschehen seyn möchte, und daher hat Bedauern den Nebenbegriff dieses Wunsches bekommen. Wo demnach derselbe nicht Statt findet, da wird bloß Bemitleiden, aber nicht Bedauern gesagt. Man kann daher einen Verbrecher, der seine wohl verdiente Strafe leidet, bemitleiden, sein Leiden mitempfinden, weil er ein Mensch ist; aber man bedauert ihn nicht; denn man wünscht nicht, daß das Verbrechen ungestraft bleibe, und pflegt zu sagen: der ist nicht zu bedauern, es geschiehet ihm ganz recht. — Der dritte Unterschied fällt wieder in die Augen. Denn nur Personen, oder überhaupt lebende Wesen, können Leiden empfinden, nur von ihnen also läßt sich sagen, daß wir mit ihnen leiden.

Bedeckung. Decke.

Ueb. Was gegen eine Sache sich so verhält, daß es Einwirkungen auf dieselbe verhindert. Der Schnee dient dem Getreide zu einer Decke, oder Bedeckung; welche die schädliche Einwirkung einer strengen Kälte abhält. V. Decke ist auch mit Hülle verwandt. Hiemit aber hat Eberhard es verglichen, und hinlänglich davon unterschieden. Bedeckung unterscheidet sich von demselben 1) dadurch, daß es auch die Handlung des Deckens anzeigt, welche durch Decke nicht ausgedrückt wird; und daß es eben darum 2) auch von denen gesagt wird, welche die Handlung des Deckens ausüben. Die Reiterei muß oft dem groben Geschütze zur Bedeckung dienen; aber eine Decke desselben ist sie nicht. 3) Eine Bedeckung einer Sache decket diese Sache gänzlich, eine Decke oft auch nur zum Theil. Denn das Be in Bedeckung deutet auf die Ausdehnung des Deckens auf die ganze Sache (S. Anzahlen. Bezahlen). Wer in einem Feldlager weiter Nichts hat, sich des Nachts gegen die Kälte zu schützen, als ein Stück Tuch, das bloß über den Unterleib reicht, der hat zwar eine Decke, aber keine Bedeckung seines Körpers. M.

Bedenken. Denken. Nachdenken. Ueberlegen.

Ueb. Seinen Verstand gebrauchen, — thätig seyn lassen. V. Denken drückt dies ganz allgemein aus (S. Denken. Sich vorstellen), und der Verstand wird eben darum, weil jede Thätigkeit desselben ein Denken ist, auch das Denkvermögen genannt. — — Bedenken heißt: sein Denken auf einen bestimmten Gegenstand richten oder anwenden. Dies liegt in dem ableitenden Be (S. Befolgen). Es kann dies aber geschehen: 1) zum Behufe der Erkenntniß. Wer eine gegebne

Erscheinung erklären will, der muß alle Umstände dabei bedenken, und wenn er eine falsche Erklärung gibt, weil er auf einen Umstand nicht geachtet hat; so hat er diesen Umstand nicht bedacht. 2) Zum Behufe des Handelns. Sobald es zweifelhaft ist, ob eine Handlung zu thun oder zu lassen sey, muß man auf die Gründe für und wider dieselbe seine Gedanken richten, um beide sorgfältig zu beurtheilen und hienach einen Entschluß zu fassen. Dies wird im besondern Sinne Bedenken genannt.

Es gilt nicht, eine Krone zu gewinnen,
Das möchtest du mit klugem Geist bedenken. Schiller.

Bedenke, was du thust und was dir nützt. Göthe.

Ueberlegen bedeutet: über Etwas dergestalt denken, daß man es von allen Seiten zu betrachten sucht. Man legt gleichsam den Gegenstand auf die andere Seite, die unterste zu oberst, um ihn auch von dieser Seite sehen zu können. — Wenn eine uns vorgeschlagene Unternehmung in einer Hinsicht sehr vortheilhaft erscheint, wir aber fürchten, daß sie in einer andern auch nachtheilig seyn könnte; so pflegen wir zu sagen: das Ding hat zwei Seiten, wir wollen es erst überlegen. — Wer also durch den ersten Anschein der Dinge sich bestimmen und leiten läßt, ohne sie erst von allen Seiten zu betrachten, der geht unüberlegt zu Werke. — — Nachdenken bezeichnet das, was in der Vernunftlehre Reflexio genannt wird. Wir denken nach über eine Sache, sofern wir das Mannichfaltige derselben nach einander denken. Wir gehen eins nach dem andern durch, um uns dasselbe klar zu machen, und so am Ende, durch Zusammenfassen, eine deutliche Vorstellung der Sache im Ganzen zu Stande zu bringen *). M.

---

*) Indem wir bloß sagen: wir denken: so bestimmen wir noch nicht den Gegenstand, womit sich unser Verstand beschäftigt, wir bestimmen noch nicht, ob wir uns bloß einem unregelmäßigen Gange unserer Gedanken überlassen, oder dabei mit Absicht und methodisch verfahren.

Wir überlegen etwas, wenn wir unsere Gedanken auf einen gewissen Gegenstand richten, und zwar dergestalt, daß wir ihn nach allen seinen Theilen und Seiten betrachten, um uns eine recht deutliche und genaue Kenntniß davon zu verschaffen.

Dieses wird Nachdenken, wenn es regelmäßig und methodisch geschieht. Vielleicht soll diese Nebenbestimmung durch die Vorsylbe Nach ausgedrückt werden, welche anzeigt, daß wir die Zergliederung der Begriffe und die Verknüpfung der Sätze immer weiter verfolgen, und zwar in solche Tiefen, worin wir gewisser Regeln und einer strengern Methode bedürfen. Wir sitzen auf unserm Stuhle oder gehen spatziren, und denken bald dieses bald jenes; wir überlegen mit einem Freunde ein gemeinschaftliches Geschäft; wir denken über eine schwere Aufgabe

Bedenken. Erwägen. Beherzigen.

Ueb. Die Gründe für und wider Etwas prüfen. — Dies können alle drei Wörter ausdrücken, und das ist es, was sie gemein haben. V. Bedenken aber bedeutet allgemein: seine Gedanken auf die besagten Gründe richten; sich dieselben deutlich zu denken, und sie richtig zu beurtheilen suchen (S. Bedenken. Denken). — — Erwägen heißt: die Wichtigkeit derselben prüfen. In den meisten Fällen kommt es nämlich nicht bloß an auf die Anzahl der Gründe, die Etwas für und wider sich hat, sondern auch auf ihre Wichtigkeit. Man muß also dieselben gleichsam auf die Wage legen, d. i. ihre Wichtigkeit prüfen, um zu erkennen, auf welcher Seite das Uebergewicht sey. — — Wir beherzigen endlich die erwähnten Gründe, sofern wir uns dieselben so anschaulich, und überhaupt, so lebhaft vorzustellen suchen, daß sie auf das Gefühl wirken. Denn das Herz ist, unter andern, der Sitz der Gefühle, und man sagt häufig Herz anstatt Gefühlvermögen. Etwas beherzigen, zu Herzen nehmen, und dergleichen Ausdrücke, bedeuten daher: Etwas mit dem Gefühlvermögen ergreifen, es auf das Gefühl wirken lassen. Das Beherzigen ist also keine Handlung des Verstandes, wie das Bedenken und Erwägen, sondern eine Thätigkeit von ganz andrer Art, indem es vermittelst des Gefühlvermögens geschiehet.

— — Hier auf dieses Herz,
Das unfehlbare, heilig reine will
Ichs legen, — — — — —
Bedenke Nichts! Sag' wie du's fühlst. — Schiller.

„Wie glücklich wäre es für Frankreich gewesen, wenn Necker, diesen Umstand (die Stände nach Versailles zu berufen) erwogen, oder vielmehr — denn erwogen hat er ihn wirklich — wenn er ihn beherzigt hätte (Rehberg.). Er hätte also die Wichtigkeit und Größe der Gefahr, die mit diesem Umstande verknüpft war, nicht nur richtig beurtheilen, sondern auch lebhaft fühlen sollen." — — Das Hauptwort Beherzigung, welches eigentlich die Handlung des Beherzigens ausdrückt, wird, wie ähnliche Wörter auf ähnliche Art, auch figürlich gebraucht, um Etwas anzuzeigen, was man beherzigt hat, oder beherzigen soll. „So hat Moser Beher-

---

nach, und sie beschäftigt unsern Verstand so sehr, daß wir darüber in tiefes Nachdenken versinken.

Wir bedenken etwas, wenn wir die dabei vorkommenden Schwierigkeiten vorherzusehen suchen, wenn wir überlegen, ob und wie viel Nachtheil es uns bringen könnte, wie wahrscheinlich diese Schwierigkeiten und dieser Nachtheil sey. Daher ist Bedenken immer mit einer Besorgniß verbunden.

zignungen geschrieben; eine Sammlung von Wahrheiten, die man nicht nur gehörig erwägen, sondern deren Wichtigkeit man auch lebhaft fühlen soll." E. M.

Bedenken. Zweifel.

Ueb. Was der Gewißheit (wirklich oder dem Scheine nach) entgegen steht. — Ich glaubte die Untersuchung vollendet zu haben, und meiner Sache gewiß zu seyn. Aber hinterher sind mir noch allerlei Zweifel und Bedenken aufgestoßen. V. Beide Ausdrücke sind, in der angegebnen Bedeutung genommen, figürlich. Denn Bedenken bezeichnet eigentlich die Handlung des Bedenkens (S. Bedenken. Denken); und dann erst metonymisch dasjenige, was noch bedacht werden muß, ehe man seiner Sache gewiß seyn kann. — — Zweifel bedeutet eigentlich den Zustand des Gemüths, wo dasselbe über Etwas ungewiß ist, und davon dann metonymisch, dasjenige, was diesen Zustand hervor bringt, was uns ungewiß macht. — Die Abkunft dieses Wortes betreffend, so kann man nicht zweifeln, daß es von Zwei und Fall *) abstammt, und ursprünglich auf einen Zustand weiset, wo man zwei Fälle vor sich hat, und nicht weiß, welches der rechte sey. Die älteste Gestalt des Wortes, in welcher die letzte Hälfte desselben fal oder val lautete, gibt dies noch klarer zu erkennen. — „Hu duemus wir thaz zvival — Thana sar uberal: Also laßt uns allen Zweifel entfernen (von dannen thun)." Otfr. III. 26, 5. 6. Eben so kommt das lateinische Dubium, der Zweifel, von Duo, zwei **), und das griechische Δυαζειν, zweifeln, verschiedener Meinung seyn, ebenfalls von Δυω, zwei. — — Die wesentliche Verschiedenheit beider Ausdrücke, Bedenken und Zweifel, ergibt sich aus dem Gesagten. Wenn wir einen Grund, welcher der Gewißheit entgegen steht, einen Zweifel nennen, so drücken wir damit bloß aus, daß derselbe uns ungewiß mache. Nennen wir ihn ein Bedenken, so deuten wir dadurch an, daß er (wovon Zweifel ausdrücklich Nichts sagt) erst noch zu bedenken sey, ehe Gewißheit Statt finden könne. E. M.

Bedenklich. Mißlich.

Ueb. Was leicht nachtheilig ausfallen kann. V. Bei dem, was leicht nachtheilig ausfallen kann, muß man sich wohl bedenken

*) Zweifalt, sagt Eberhard. Am End: kommt es auf eins hinaus. — Twfolda.

**) Dubium — Doppelwegig?

denken, ehe man handelt. In dieser Hinsicht wird dasselbe Bedenklich genannt.

Wenn man Mißlich mit Adelung herleitet von Miß, Mangel, (Missen, Fehlen, Eberhard) und Lich, gleich; so bedeutet es ursprünglich: ungleich, und überhaupt: verschieden. In dieser Bedeutung findet es sich auch bei dem Tatian, in den Mons. Glossen, bei dem Otfrid, Notker, und selbst bei dem Kero „Missilihhe stagila, verschiedene Stufen" Kero K. 7. Damit würde dann die jetzige Bedeutung des Wortes so zusammen hängen: was verschieden ausfallen kann, das kann auch schlecht ausfallen.

Es läßt sich aber auch eine andere Ableitung denken. Lichan hieß ehedem: gefallen.

> Wir lazemes uns lichen,
> Wir lassen uns gefallen; Otfrid III. 3, 25.

Davon hatte man: Guodlichan, wohl gefallen, und Misslichan, Misselichan: übel, schlecht gefallen, mißfallen.

> Du scamest dih, daz du ieth Scantliehes tuost, unte daz mir misseliche; d. i. das mir übel gefalle.
> Willeram h. L. 1, 10.

Miß drückt auch eigentlich keinen bloßen Mangel aus, sondern deutet auf ein bejahendes Uebel. Dies ist schon oben, bei Abgunst und Mißgunst bemerkt worden, und man kann zu dem dort Angeführten noch hinzu setzen, daß sonst auch Mißgehen gebraucht, und von dem gesagt wurde, dem es übel ergehet, dem nicht bloß das Wohlergehen mangelt, sondern der auch wirklich Leiden und Noth erfährt.

> — Liebe mit leide ze jungest lonen chan;
> Ich sol si miden beidü, so ne chan mir nimmer missegan.
> Niebelungenlied V. 67. 68. *)

Danach würde denn Mißlich dasjenige seyn, was Mißfallen erregt, oder leicht erregen kann, also, was leicht übel ablaufen kann.

Man mag nun aber diese oder jene Ableitung annehmen, oder auch sagen: Mißlich sey von Miß, Böse, und Lich, gleich, und bedeute: dem Bösen gleich, ein böses Ansehen habend, (Gefahr drohend); so unterscheiden sich Mißlich und Bedenklich dadurch, daß Mißlich auf das Objective, auf den übeln Erfolg, den die Sache außer uns leicht haben kann, Bedenklich auf das Subjective, auf das Bedenken, was sie

---

*) Missikeren, verkehren, b. Otfr. Missesprechen, falsch sprechen, Schwabenspiegel LXXVI, 1. Missthun, unrecht thun, Verbrechen begehen, Sachsensp. II, 61. III, 37.
Mißhör mich nicht, du holdes Angesicht. Göthe im Faust.

in uns erregt, hinweiset. Deswegen wird auch, in einem andern Sinne, Bedenklich von dem Subjecte gesagt, welches bei einer Sache Bedenken hat; Mißlich aber auf diese Art niemals gebraucht. Der Zustand des Kranken ist sehr Bedenklich und Mißlich, und selbst sein Arzt ist sehr Bedenklich (aber nicht Mißlich) dabei.

Die Oberstatthalterin — berathschlagt — was in dieser mißlichen (Gefahr drohenden) Lage zu thun sey. Schiller.

M.

Bedeutung. Sinn. Verstand.

Ueb. Das, was durch ein Zeichen bezeichnet wird. V. Bedeutung heißt dies in jedem Falle. Sinn und Verstand nur in sofern, als der Urheber des Zeichens dies dabei im Verstande — im Sinne hatte, dies dabei sich dachte und bezeichnen wollte. Wenn Tacitus (de mor. Germ. c. 19) sagt: Litterarum secreta viri pariter ac foeminae ignorant; so bedeuten diese Worte: die Geheimnisse der Buchstaben sind den Männern und Frauen unbekannt. Was aber der Sinn und Verstand dieser Worte sey, was Tacitus dabei gedacht habe, darüber sind die Ausleger nicht einig. Denn einige glauben, er habe sagen wollen: Männer und Frauen können nicht schreiben; andre behaupten, er habe im Sinne gehabt: Männer und Frauen wissen Nichts von geheimen (Liebes-) Briefen. — Einen Sinn und Verstand haben demnach nur solche Zeichen, deren denkende Wesen sich bedienen; eine Bedeutung kommt allen ohne Unterschied zu. — Man sagt: ein Hof um den Mond bedeute Regen, aber nicht: Regen sey der Sinn oder Verstand des Hofes um den Mond *). — — Unter sich selber sind Sinn und Verstand darin verschieden, daß das

*) Es kann etwas, das kein Gedanke und Begriff ist, die Bedeutung eines Zeichens seyn, aber nicht sein Sinn. Dahin gehöret das, was die natürlichen Zeichen bezeichnen. Die Bedeutung eines Händedrucks ist Zuneigung, Liebe, Freundschaft. In der Philosophie des Aberglaubens bedeutet ein Komet Krieg, Pest, Hungersnoth. Verabredete Zeichen, dergleichen die Signale auf den Schiffen sind, haben ihre besondere Bedeutung, weil etwas daraus erkannt werden kann; und ihren Sinn, weil das, was daraus erkannt werden kann, der gegenwärtige Sinn und der Wille des Befehlshabers ist.
Die Schriftzeichen oder Charaktere, sie mögen Buchstaben, oder Monogrammen, oder Hieroglyphen seyn, haben eine Bedeutung; aber nur die Monogrammen haben einen Sinn; die Buchstaben unserer Schrift hingegen bedeuten bloß Laute. Die arabischen Zahlzeichen sind Monogrammen, die gewisse Zahlen bedeuten, und diese sind ihr Sinn. Eine Schlange, die ihren Schwanz mit den Zähnen faßt, ist eine Hieroglyphe, welche die Ewigkeit bedeutet, und dieser Begriff ist ihr Sinn. E.

erste allgemeiner ist, als das andere. Denn einen Verstand schreibt man nur einem Inbegriffe zusammen hängender Zeichen zu; einen Sinn auch jedem einzelnen. Dies hat seinen Grund darin, daß Verstand eigentlich das Denkvermögen anzeigt, und dieses dadurch besonders sich auszeichnet, daß es den Zusammenhang der Dinge erkennt. — Die vorher aus Tacitus angeführte Stelle, im Ganzen genommen, hat Sinn und Verstand, jedes einzelne Wort aber für sich allein nur einen Sinn. Man sagt: der Sinn des Wortes Secretum sey: Geheimniß; aber nicht: dies sey der Verstand dieses Wortes. — — Wenn man zuweilen auch von einem einzelnen Worte sagt, daß es in diesem oder jenem Verstande zu nehmen sey; so gebraucht man diesen Ausdruck doch nur, sofern man das Wort im Zusammenhange mit andern betrachtet. Man kann fragen: in welchem Verstande das Wort Litterarum in obgedachter Stelle zu nehmen sey? Aber das heißt: was in diesem Zusammenhange der Sinn desselben sey? — — „Der Aberglaube forschte in dem Mittelalter nach der Bedeutung jeder seltenen und auffallenden Naturerscheinung; er suchte den Sinn und die Bedeutung der ägyptischen Hieroglyphen zu ergründen, und daraus magische Geheimnisse zu lernen; und viele bemühten sich, auf Kosten ihres eignen Verstandes den Verstand und den Sinn der Apokalypse zu ergründen." E. M.

Bedeuten. Anzeigen. Bezeichnen. Ausdrücken.

Ueb. Etwas zu erkennen geben. — Nur in diesem Sinne, den diese Wörter als Mittel-Zeitwörter (neutra) gemein haben, sollen dieselben hier betrachtet werden. V. Ausdrücken sagt man nur von dem, was Gedanken, Gefühle, kurz, was etwas Inneres zu erkennen gibt (S. Ausdruck. Wort). Die übrigen Wörter sind hierauf nicht eingeschränkt. Steine z. B. die man im Felde zwischen Aeckern aufgerichtet findet, bedeuten, bezeichnen die Grenzen und zeigen sie an; aber man kann nicht sagen, daß sie die Grenzen ausdrücken. — — Bedeuten und Anzeigen sind so verschieden: Bedeuten gehet auf die gegenständliche, Anzeigen auf die persönliche Seite. Denn Be in Bedeuten hat den Begriff: auf den Gegenstand hin (S. Bezug), und Deuten heißt eigentlich, zeigen, weisen, mit dem Finger z. B. (S. Anzeigen. Melden. Auslegen. Deuten). Die Steine im Felde bedeuten also die Grenzen der Aecker, sofern sie auf dieselben hinweisen; — es mag übrigens Jemand vorhanden seyn, der dies wahrnimmt und erkennt, oder nicht. Von dieser Beziehung auf Personen ist dabei gar nicht die Rede, sondern bloß von dem Verhältnisse

zwischen den Gegenständen selbst. Etwas Anzeigen dagegen heißt: es durch Zeigen an Jemanden bringen, es Jemandem bekannt machen (S. Anzeigen. Melden). Wenn man also sagt, daß die Steine im Felde die Grenzen anzeigen, so bezieht sich das auf Personen, denen dadurch die Grenzen bekannt oder kenntlich gemacht werden, oder gemacht werden sollen. — — Bezeichnen hat ursprünglich keinen andern Sinn, als Bedeuten. Denn Zeichen ist mit Zeigen unmittelbar verwandt (S. Zeigen. Weisen), und hat also ursprünglich denselben Begriff, wie Deuten. Weil man aber Zeichen an Dingen meistens anbrachte, um sie unterscheiden zu können — wie etwa, wenn man Pferde, Schafe, u. s. f., zeichnete, die man auf die Weide jagte, wo sie unter fremdes Vieh kamen; — so hat Bezeichnen, im vorliegenden Sinne, davon einen Nebenbegriff bekommen. Es heißt: Etwas so zu erkennen geben, daß es von andern Dingen unterscheidbar ist. — Die Fußtapfen im Schnee bezeichnen den Weg, den Jemand genommen hat, in sofern man daran diesen Weg erkennen und von andern unterscheiden kann. M.

Anm. 1. Eberhard sagt: „Bezeichnen und Bedeuten unterscheiden sich noch von Anzeigen durch den Nebenbegriff der Absicht, die Jemand hat oder gehabt hat, eine Sache zu einem Zeichen zu gebrauchen, wodurch er Etwas wolle zu erkennen geben. Die Pockennarben im Gesichte eines Menschen zeigen an, daß er die Pocken gehabt habe, aber sie bezeichnen und bedeuten es nicht; denn er hat sie nicht darum, damit man das wissen solle.“ Dieser Unterscheidung aber kann ich nicht beistimmen. Der Sprachgebrauch bestätigt sie nicht. Man sagt: es bedeute Regen, wenn die Hähne ungewöhnlich viel krähen, obgleich diese nicht die Absicht haben, uns den Regen zu verkündigen; und eben so sagt man, daß die Fußtapfen im Schnee den Weg bezeichnen, den Jemand genommen hat, wenn gleich dieser Nichts weniger als beabsichtigt hat, uns seinen Weg zu erkennen zu geben, sondern vielmehr hat entfliehen und sich verbergen wollen. — In dem, von Eberhard gegebenen Beispiele wird man freilich lieber Anzeigen als Bedeuten und Bezeichnen sagen, aber aus einem andern Grunde; darum nämlich, weil in dieser Verbindung die obgedachte, persönliche Beziehung in Betracht kommt. M.

Anm. 2. Zwischen dem Zeichen und dem Bezeichneten ist eine Verbindung, die darin besteht, daß das Zeichen den Erkenntnißgrund des Bezeichneten enthält, welches nach dem Gesetz der Vergesellschaftung der Ideen aus dem Zeichen erkannt werden kann; diese Vergesellschaftung mag übrigens eine nothwendige seyn, wie bei den natürlichen Zeichen, oder eine zufällige aber durch Verabredung oder Gewohnheit festgesetzte, wie bei den

willkürlichen. Diese Verbindung kann nun von zwei Seiten betrachtet werden, von der Seite des Zeichens und von der Seite des Bezeichneten. Das Erstere drückt das Wort Bezeichnen aus, das Letztere das Wort Bedeuten. Der Punkt bezeichnet und bedeutet das Ende einer Periode; er bezeichnet es, sofern er das Schriftzeichen ist, womit das Ende einer Periode bemerkt wird; er bedeutet es, sofern das Ende der Periode, als das Bezeichnete, aus diesem Schriftzeichen nach dem Gesetze der Einbildungskraft erkannt werden kann.

E.

Bedeutend. Beträchtlich. Erheblich. Wichtig.

Ueb. Was verhältnißmäßig groß ist. — Wer bedeutenden, beträchtlichen, erheblichen, wichtigen Einfluß auf Andere hat, der hat großen Einfluß auf dieselben.

V. Bedeutend heißt überhaupt, was ein Zeichen von Etwas ist, Etwas anzeigt, Etwas zu erkennen gibt (S. Bedeuten); insbesondere aber, was viel, oder überhaupt, Großes anzeigt. Eine bedeutende Krankheit ist eine solche, welche ein großes Uebel anzeigt, auf ein großes Uebel deutet. — Man gebraucht also Bedeutend und Bedeuten auf diese Art eben so, wie auch den Ausdruck Sagen, und dieser erläutert jenen. — Mein Freund hat das Fieber bekommen; aber es hat Nichts zu sagen, Nichts zu bedeuten, d. i. dieses Fieber zeigt keine große Gefahr an. — Im gemeinen Leben gebraucht man auf ähnliche Art auch den Ausdruck Dahinter stecken, und Dahinter seyn. — Er prahlt mit seiner Gelehrsamkeit, aber es hat damit nicht viel zu bedeuten, es ist, es steckt nicht viel dahinter. — Ein Amt im State ist bedeutend, sofern es eine hohe Würde, oder viel Einkünfte, oder einen weiten Wirkungskreis, kurz, etwas Großes anzeigt. Ein bedeutender Mann ist Jemand, sofern das, was er ist, oder hat, viel sagen will, etwas Großes zu erkennen gibt. — — Beträchtlich heißt das, was viel beträgt oder ausmacht; denn das Wort kommt von Betragen her. Das Beträchtliche ist sonach alle Mal auch bedeutend; denn was wirklich viel beträgt, das gibt auch viel zu erkennen. Aber beide Ausdrücke bezeichnen dasselbe von verschiedenen Seiten; denn Beträchtlich gehet bloß auf das Gegenständliche, sagt von dem in Rede stehenden Gegenstande bloß, daß er an sich selbst viel betrage. Bedeutend hingegen weiset auf eine Beziehung desselben auf Personen; nämlich, daß er diesen viel zu erkennen gebe, ihnen als etwas Großes erscheine. — Das Bedeutende dagegen ist nicht alle Mal auch beträchtlich; denn was viel und Großes anzeigt, ein Zeichen davon ist, das braucht nicht gerade

auch selber viel zu betragen. Oft kann man z. B. aus einem sehr geringen, unbeträchtlichen Verziehen der Gesichtszüge sehr viel schließen, und dann ist dasselbe sehr bedeutend. — — Wichtig heißt eigentlich ein Körper, der viel wiegt. Ein solcher aber drückt, und wirkt also, sehr stark auf andere. Daher heißt Wichtig, im figürlichen Sinne, was großen Einfluß hat. — Ein Entschluß, den wir fassen, ist wichtig, sofern er auf unser Wohl und Weh; ein Gesetz des States ist wichtig, sofern es auf die Glückseligkeit vieler; eine neu entdeckte Wahrheit ist wichtig, sofern sie auf die Erkenntniß, oder auf das Thun und Lassen großen Einfluß hat. Durch diesen Begriff ist Wichtig von beiden vorigen Ausdrücken leicht zu unterscheiden, indem diese von demselben ausdrücklich Nichts sagen. — — Erheblich endlich heißt, was verdient hervor gehoben zu werden, damit man es sehe und beachte, wie dies an einem andern Orte (S. Triftig) weiter auseinander gesetzt ist. Diesen Begriff drücken die übrigen Wörter unmittelbar nicht aus, und Erheblich ist also dadurch von ihnen verschieden. — — Uebrigens ist leicht zu erkennen, daß Manches bedeutend, beträchtlich, wichtig und erheblich zugleich, nur in verschiedener Hinsicht genannt werden kann. Ein Schaden, den Jemand an seiner Gesundheit gelitten hat, kann bedeutend, beträchtlich, wichtig und erheblich seyn. Bedeutend, sofern er ein großes Uebel anzeigt, viel fürchten läßt; Beträchtlich, sofern er keine geringe Veränderung der Gesundheit ausmacht; Wichtig, sofern er auf die Gesundheit großen Einfluß hat; und Erheblich, sofern er gar sehr beachtet zu werden verdient. M.

Anm. 1. Eberhard nimmt mit Adelung an, daß Beträchtlich von Betrachten herkomme, und so viel sey, als: die Betrachtung auf sich ziehend, der Betrachtung werth *). Allein das Nächste ist nicht immer das Richtigste.

*) Ein Ding übertrifft eine größere Menge von andern entweder an sich, durch die Anzahl seiner Theile, seine Ausdehnung und seinen Grad von Stärke oder Intensität, und dann zieht es die Betrachtung auf sich, es ist beträchtlich; oder es übertrifft viele andere Dinge durch seine großen Folgen, und dann ist es wichtig. Die Anzahl der Einwohner von London, der Umfang dieser Stadt, und ihr Handel ist beträchtlich, wegen seiner großen Ausbreitung; wichtig aber für das ganze Königreich, weil von seinem Flor und Verfall das Glück desselben abhängt. Sofern man aus den Gründen auf die Folgen schließen, und die letztern schon in den erstern vorhersehen kann, sie also die Zeichen von denselben sind, sofern nennt man überhaupt dasjenige, was ein Zeichen von etwas anderm ist, das Jemanden interessirt, es sey als Grund oder Folge, Ursach oder Wirkung, und was also seine Aufmerksamkeit auf sich zieht, bedeutend.

Wenn Beträchtlich diesen Ursprung und diesen Sinn hätte, so würde es mit Erheblich so ziemlich gleichbedeutend seyn. Aber der Sprachgebrauch unterscheidet es davon sehr bestimmt. Wenn Archenholz versichert, er habe zu seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges alle erheblichen (der Beachtung werthen) Quellen benutzt; so hätte er nicht alle beträchtlichen dafür sagen können; denn dies würde einen ganz andern Sinn geben, es würde heißen: alle Quellen, die viel in sich enthalten, aus denen viel zu schöpfen ist. Eben diese sind nun freilich eben darum, weil sie viel enthalten, auch der Beachtung werth. Aber das Eine ist doch ein anderer Begriff, als das Andere.

M.

Anm. 2. Petersen macht zu diesem Artikel noch folgende nützliche Anmerkung, welche hier angeführt zu werden verdient, weil sie zu einem Beweise von der Nothwendigkeit einer genauen Bestimmung der gleichbedeutenden Wörter dienen kann. „Wie nöthig, sagt er, die nähere Bestimmung dieser Wörter ist, beweisen mehrere selbst gute Schriftsteller. Bode schreibt im Tristram Shandy (Th. 7. Kap. 5.): „Das Rathhaus in Calais scheint ein unerhebliches Gebäude zu seyn;" es sollte unbedeutend oder unansehnlich heißen. Plattner Philos. Aphor. Th. 2. §. 739. (1. A.) hat den Ausdruck: „Beträchtlichkeit eines fürstlichen Titels, statt Bedeutung" (oder vielleicht besser, statt Wichtigkeit).

E.

Bedienter. Diener.

Ueb. Wer einem Andern dienet (S. Dienen. Nützen). V. Ein Diener heißt ein solcher in jedem Falle; ein Bedienter nur, sofern er seine Dienstleistungen förmlich als ein Geschäft, als ein Amt übernommen, und sich also auch, eben dadurch, dem Andern unterwürfig gemacht hat. Der Liebhaber bestrebt sich, seiner Geliebten an den Augen abzusehen, wo er ihr dienen könne, er ist ihr aufmerksamster und gehorsamster Diener; aber nicht ihr Bedienter. — Weil nun aber gewöhnlich nur geringe Leute ein solches Amt, Jemandes Diener zu seyn, übernehmen; so hat Bedienter dadurch den Nebenbegriff von Niedrigkeit bekommen, und wo dieser nicht Statt findet, wird dieses Wort nicht gebraucht, sondern nur Diener gesagt. Die höchsten Hofbeamten sind Diener des Königs, aber nicht seine Bedienten. Oder, wenn der Prediger sagt: ich, als ein berufener und

---

Der Handel von London ist schon an sich bedeutend, weil er sowohl durch seine Größe, als auch durch seinen Einfluß auf das Glück von England die Aufmerksamkeit auf sich zieht. E.

verordneter Diener des göttlichen Wortes; so könnte das nicht Bedienter heißen. Auch Posa, der dem Könige Philipp auf dessen Anerbieten, ihn in Dienste zu nehmen, erwiederte:

Ich kann nicht Fürstendiener seyn (Schiller.),

hätte dafür nicht Bedienter sagen können; denn es war nichts Niedriges, was ihm angeboten wurde. — Wegen dieses Nebenbegriffes nun nennt man Bedienten vorzüglich diejenigen Diener, die man zur Aufwartung bei Tische, und sonst zu allerlei häuslichen Verrichtungen sich zu halten pflegt. — Nur in einigen Zusammensetzungen wird von dem Begriffe der Niedrigkeit abgesehen, indem man z. B. auch die höchsten Statsbeamten wohl Statsbedienten nennt. Indessen ist doch Statsdiener gewöhnlicher, und, wie schon Campe mit Recht bemerkt hat, besser. — — Man hat oft angemerkt, daß das Wort Bedienter (Bedieneter) eine leidende Form habe, also eigentlich eine Person anzeige, welcher gedient wird, nicht aber eine solche, welche selber dient, und hat deshalb dieses Wort verworfen, und Bediener oder Bediensteter dafür vorschlagen wollen. „Dieser Irrthum, sagt Adelung, rührt von dem irrigen Begriffe her, den alle unsere Sprachlehrer von den Participiis der vergangenen Zeit haben, die schlechterdings nur dem Passivo zukommen sollen." Eberhard will nicht zugeben, daß dies ein Irrthum sey, sondern glaubt Alles aus der Doppelsinnigkeit des Be erklären zu können. „Man muß sich, sagt er, nur an die scharfsinnige und richtige Bemerkung erinnern, die Klopstock in seiner Gelehrt. Republ. S. 260. gemacht hat, daß die Vorsylbe Be zu den doppelseitigen Ableitungssylben gehört, wovon er die eine durch Her, die andere durch Hin bezeichnet; z. B. Bereden: Hin, einen wozu durch Reden bewegen, — ich habe ihn dazu beredt. Her, einen mit Rede versehen, — er ist sehr beredt, sehr mit Rede versehen. — Nach dieser Analogie würde dann von Dienen ein Bedienter nach beiden Seiten können abgeleitet werden. Hin: ein wohl und treulich von mir bedienter Mann; Her: ein mit einem Dienste versehener, oder bediensteter Mann." Dies ist an sich selbst vollkommen wahr, und man muß die Natur des Ausdruckes Bedienter auf diese Art erklären. Nur wird dadurch die Adelungische Behauptung: daß Mittelwörter der vergangenen Zeit auch thätige Bedeutung haben können, nicht umgestoßen. Denn zuvörderst fällt ihre Richtigkeit sogar an dem Worte Bedienter selbst, auch nach der gegebnen Erklärung, in die Augen; denn der Dienst, womit ein Bedienter versehen ist, ist doch ein solcher, den er leistet oder ausübt. Sodann aber, was die Hauptsache ist, findet Alles, was Eber-

hard sagt, keine Anwendung auf solche Mittelwörter vergangener Zeit, welche nicht mit Be zusammen gesetzt sind. Und auch unter diesen gibt es mehre, die in thätiger Bedeutung gebraucht werden. Ehedem geschah dies freilich noch häufiger und mit mehr Freiheit, als jetzt; wie Grimm (Deutsche Gramm. S. 633.) unwidersprechlich bewiesen hat. Aber auch jetzt noch ist es nicht ungewöhnlich. Ich führe nur einige dieser Ausdrücke an, die in Aller Munde sind. Ein Geschworner. Ein verschwiegener Freund. Ein gedienter Soldat. Ein eingebildeter Thor. Ein vergessener Mensch (der Alles leicht vergißt). Ein erfahrner Arzt. — (S. auch Bescheidenheit). E. M.

Bedürfen. Nöthig haben. Brauchen.

Ueb. Etwas zu einem Zwecke, den man hat, nicht entbehren können. — Wer den Wissenschaften obliegen will, der braucht Bücher, bedarf ihrer, und hat sie nöthig. V. Brauchen unterscheidet sich von den beiden andern Ausdrücken zuvörderst dadurch, daß es nicht, wie diese, bloß als ein Mittelzeitwort, sondern auch als ein thätiges üblich ist, in der Bedeutung: Etwas zu einem Zwecke wirklich benutzen, wirklich anwenden. — Er ist in Töplitz und braucht das Bad. — Eberhard scheint anzunehmen, daß Brauchen in diesem Sinne zu einem andern Stamme gehöre, als Brauchen in der erstern Bedeutung. Denn er sagt: Brauchen grenzt von der einen Seite „an Gebrauchen, welches bloß anzeigt, daß man den Nutzen einer Sache wirklich macht. — Auf der andern Seite grenzt es an Gebrechen, mangeln.“ Allein man hat nicht nöthig, einen doppelten Stamm voraus zu setzen, und darf dies um so weniger thun, da Brauchen den Begriff des Mangels an und für sich nicht enthält. — Er hat sehr viel Geld, aber er braucht auch viel (hat viel nöthig). — Vielmehr ist die eine Bedeutung des Wortes aus der andern entsprungen; die thätige ist die früheste. Der Zusammenhang ist dieser. Das erste Stammwort von Brauchen hat Essen bedeutet, wie an dem griechischen Βρυκειν, essen, noch sichtbar ist. Daraus entstand der erweiterte Begriff: Genießen überhaupt. Dieser zeigt sich in dem lateinischen Frui, genießen; denn daß dieses Wort zu dem nämlichen Stamme gehöre, ist um so weniger zu bezweifeln, da es, wie man in Wörterbüchern finden kann, ursprünglich auch Essen angezeigt hat. Das B im Anfange, zumal das griechische, konnte in F leicht übergehen (S. Abenteuerlich); und es fehlt also bloß der Gurgellaut in der Mitte, der aber doch in Fruges und dem bekannten Frugi schon hinzu gekommen ist. Aus dem Begriffe des Genießens ent-

wickelte sich durch noch fernere Erweiterung der Begriff: Benutzen, zu einem Zwecke anwenden; was eben Brauchen, als thätiges Zeitwort, jetzt ausdrückt. Dieser Uebergang ist um so augenscheinlicher, da Nutzen selbst von Nießen in Genießen abstammt, und dieses ursprünglich ebenfalls Essen bedeutet (S. Behuf). Aus diesem Begriffe nun: Etwas zu einem Zwecke, den man hat, anwenden, entstand durch metonymische Vertauschung der Begriff: einen Zweck haben, der die Anwendung desselben erfodert; und das ist die Bedeutung, die Brauchen als Mittelzeitwort hat. — In diesem Sinne unterscheidet Brauchen sich dadurch, daß es nicht, wie Nöthig haben, den Begriff der Nothwendigkeit des in Rede stehenden Mittels zu dem vorgesetzten Zwecke ausdrücklich anzeigt, und daher auch gesagt wird, wo dieses Mittel nicht gerade unentbehrlich ist, sondern auch ein anderes zur Erreichung des Zweckes dienen könnte. — Daß Jemand zu einer Reise einen Mantel brauche, läßt sich auch dann sagen, wenn er denselben allenfalls entbehren, und dafür mit einem Ueberrocke auskommen könnte. Wenn es daher auf den Begriff der Nothwendigkeit ankommt, so setzt man einen Ausdruck desselben zu Brauchen noch besonders hinzu. — Ich brauche nothwendig einen Mantel. — Nöthig haben enthält von selbst schon diesen Begriff, und leidet einen solchen Zusatz nicht. — — Bedürfen unterscheidet sich dadurch, daß es nicht allein die Unentbehrlichkeit einer Sache zu dem Zwecke, den man hat, sondern auch die Nothwendigkeit dieses Zweckes selbst andeutet. Dieser Sinn kommt ihm von seiner Verwandtschaft mit Darben (S. Bedürftig); denn diese führte den Nebenbegriff herbei, daß man ohne die Sache, und mithin ohne dasjenige, wozu man sie nöthig hat, darben müsse. Bedürfen wird daher hauptsächlich in Bezug auf die Nothwendigkeiten des Lebens gesagt. — Der Mensch bedarf Speise und Trank. — Dann aber auch in Bezug auf Dinge, die nur unter gegebnen Umständen nothwendig sind. — Wenn der Mensch höchst ermüdet ist, so bedarf er der Ruhe. — „Führet sie (die Eselin) zu mir. Und so euch Jemand etwas wird sagen, so sprechet: der Herr bedarf ihr." Math. 21, 2, 3. — — Da übrigens die Menschen bald mehr bald weniger zu den Nothwendigkeiten des Lebens rechnen, und über die dazu nöthigen Mittel verschieden denken; so werden sie auch in der Anwendung unserer Ausdrücke auf einzelne Fälle nicht überein stimmen. Indeß der zufriedne, fröhliche Dichter singt:

> Es braucht nicht des Geldes,
> Die Blumen des Feldes
> Sind allen gemein, (Salis);

wird man im wirklichen Leben Geld nöthig zu haben, und

dessen gar sehr zu bedürfen glauben. Ja, der Ueppige wird sogar den Ueberfluß zu den Nothwendigkeiten des Lebens rechnen, und mit Voltaire ausrufen: „Oh le beau superflu, chose si necessaire!" — Aber Verschiedenheit in der Anwendung von Begriffen ist nicht Verschiedenheit in diesen Begriffen selbst. E. M.

Bedürftig. Dürftig.

Ueb. An Nothwendigkeiten Mangel leidend. — Denn diese Ausdrücke kommen von Darben her, oder sind wenigstens unmittelbar damit verwandt (S. Mangeln). V. Dürftig bezeichnet den angegebnen Begriff schlechtweg, und wird auch nur in diesem Sinne gebraucht; vorzüglich wenn von Mangel an Dingen, die zur Erhaltung des Lebens nothwendig sind, die Rede ist.

> Unser Vater im Himmel sey für die Gabe gepriesen,
> Die er mild uns gibt, den dürftigen Leib zu erhalten.
> Klopstock.

Der Leib ermangelt dessen, was zu seiner Erhaltung nothwendig ist, es muß ihm erst gegeben werden. Darum wird er Dürftig genannt. Bedürftig hingegen drückt, vermittelst seines Be, von Jemandem mit aus, daß ihm das Darben von einer gewissen Sache herkomme, die ihm mangele, und die er nöthig habe (S. Bedürfen), — daß er gleichsam durch dieselbe mit Darben versehen sey (S. Bedienter). Deshalb wird diese Sache auch ausdrücklich dabei genannt, und Bedürftig nicht, wie Dürftig, für sich allein (absolute) gebraucht.

> — — Lehnte sich ruhebedürftig
> Auf den stützenden Stab. — Klopstock.

„Der Dürftige ist einer Unterstützung mit Gelde bedürftig, der Dürftige an Kenntnissen ist des Unterrichts bedürftig. Der Mensch kommt dürftig an allem auf die Welt, und darum ist er der sorgfältigen und mühsamen Pflege seiner Aeltern bedürftig. Die hat ihm die Vorsehung bereits vor seiner Geburt zubereitet, indem sie die Herzen seiner Aeltern mit väterlicher und mütterlicher Liebe erwärmet. So ist die erste Dürftigkeit die Quelle des reinsten und seligsten Vergnügens, und knüpfet das Band der innigsten gegenseitigen Zuneigung."

Außerdem wird bei Bedürftig oftmals bloß auf den Begriff, daß die Sache, worauf es sich bezieht, nothwendig sey, nicht aber gerade darauf gesehen, daß sie zur Erhaltung des Lebens nothwendig sey. — Wer schreiben will und keine Feder hat, kann sagen, daß er einer Feder bedürftig sey. Aber Dürftig wird derjenige, dem es bloß an solchen Dingen fehlt, darum nicht genannt. E. M.

Befassen. Abgeben.

Ueb. Wer mit Etwas (sey dies eine Person oder nicht) sich befasset oder abgibt, der beschäftigt sich damit, hat damit zu thun, ist in Verbindung, in Gemeinschaft damit. So weit stimmen beide Ausdrücke überein. V. Ihre Verschiedenheit wird in Eberhard's Handwörterbuche so bestimmt: „Man befaßt sich mit einem Geschäft nicht, wenn man es für zu beschwerlich und gefährlich hält, man gibt sich nicht damit ab, wenn es niedrig, schlecht und unwürdig ist." Allein, abgesehen davon, daß diese Ausdrücke nicht bloß in Beziehung auf Geschäfte, sondern auch in Beziehung auf Personen und Sachen gesagt werden;

> Sich mit Kindern abgeben, — sich mit dem Griechischen abgeben. — Adelung;

so scheint auch der angeführte Unterschied keinen festen Grund zu haben. Denn man sagt eben so oft auch Befassen, wo es demselben zufolge, Abgeben heißen sollte, und umgekehrt. — Das Unternehmen gehet auf Betrug aus, befasse dich damit nicht! — Ich gebe mich damit nicht ab, sagt der Wundarzt, der einen Staar zu stechen aufgefodert wird, und diese Geschicklichkeit nicht hat. Vielleicht ist die unrichtige Bestimmung durch Adelung veranlaßt worden. Denn er sagt, daß der Ausdruck sich mit Jemandem abgeben einen schwachen verächtlichen Nebenbegriff habe. Das will ich auch nicht läugnen; nur liegt dieser Nebenbegriff in etwas ganz Anderm, als jene Bestimmung annimmt. Darauf kann das leiten, was Adelung hinzu setzt: sich mit einer Sache abgeben heiße, sich damit als mit einer Nebensache beschäftigen. — Abgeben heißt nämlich unter anderm: einen Theil wovon geben. — Von jedem Thaler einen Groschen abgeben. Campe. — Sich mit einer Person oder Sache abgeben, bedeutet daher: sich nur zum Theil, nur nebenbei, ihr hingeben, mit ihr sich beschäftigen. Wo also, dies zu thun, der Pflicht, dem Anstande, der Höflichkeit u. s. f. zuwider ist, da hat der Ausdruck Sich abgeben einen verächtlichen Nebenbegriff, sonst aber nicht. Befassen hat diesen Nebenbegriff niemals. Denn es bedeutet im eigentlichen Sinne nicht allein: an Etwas fassen, es betasten, sondern auch: Etwas umfassen, es ganz in sich fassen. — Mein Garten ist ziemlich groß, er befasset nicht allein Blumen-Anlagen, sondern auch Obstbäume und beträchtliche Räume zu Küchen-Gewächsen. —

Sich abgeben hat durch den gedachten Nebenbegriff ganz besonders in Einer Verbindung einen verächtlichen Sinn. Man sagt: sie hat sich mit einem schlechten Menschen abgegeben, der sie hat sitzen lassen. Das heißt: sie hat sich ihm

hingegeben, ohne ganz die seinige zu werden, also, auf eine unzüchtige Art. M.

Befehlen. Verordnen. Gebieten. Heißen. Vorschreiben.

Ueb. Jemandem zu erkennen geben, daß er Etwas thun, oder, daß er Etwas unterlassen solle. V. Am schwierigsten sind Befehlen und Gebieten zu unterscheiden; besonders darum, weil ihre Abkunft nicht ausgemacht ist *). Von Be-

*) Wenn der Ursprung dieser Wörter bekannter wäre: so ließe sich ihr Unterschied vielleicht mit mehr Gewißheit bestimmen. So aber muß man sich mit Muthmaßungen behelfen, wovon diejenige für die wahrscheinlichste muß gehalten werden, woraus sich das meiste von dem Gebrauche beider Wörter erklären läßt. Bis jetzt hat man die mannichfaltigen Bedeutungen des Wortes Bieten, (Niedert. Beten, Been) deren das Niedert. Brem. Wörterbuch nicht weniger als sechs zählt, noch nicht aus Einer Haupt- und Urbedeutung ableiten können. Vielleicht ist diese Urbedeutung disponere, verfügen, wollen, daß etwas sey. (Es würde vielleicht gar zu kühn seyn, bis auf die Angelsächsische Form des Wortes Seyn, Been (engl. be, been) zurückzugehen). Danach würde dann Bieten und weiter hin Gebieten auf Sachen und Personen gehen. Mit diesem so weit umfassenden Begriffe stimmt auch der Sprachgebrauch überein. Ein Gebieter, eine Gebieterin kann über uns und alles unsrige verfügen. Bei Personen kann man bloß über ihre Handlungen verfügen, sie lassen nach dem Rechte der der Vernunft nur eine Herrschaft, und nur in dem System der Sklaverei und in der Sprache der Uebertreibung und der Leidenschaft ein Eigenthumsrecht zu. Der Verliebte nennt seine Geliebte seine Gebieterin; er würde sie nicht genug zu vergöttern glauben, wenn er sie bloß seine Befehlshaberin nennte; sie kann über alles, was er hat, ja über sein Leben verfügen. Das Gebiet eines Volkes ist das Land, worin es über alles verfügen kann. Die Verfügung über freie Handlungen geschieht durch Befehle. Wenn daher Gebieten mit Befehlen gleichbedeutend ist: so hat es nun eine synekdochische Bedeutung erhalten. Bei dem Befehlen liegt aber der Begriff eines mandati, eines übertragenen Rechts, zum Grunde, wovon die Spuren beim Haltaus (Gloss. v. Befahl, Befehlen) vorkommen. Daraus erhellet, daß Gebieten, Gebieter, wenn man genau sprechen will, nur von der höchsten Herrschaft gebraucht werden sollte. Gott gebietet über die Welt, sofern er der Eigenthumsherr aller Dinge und der höchste Oberherr aller Geister ist; ihn den Befehlshaber der Welt zu nennen, würde zu wenig gesagt seyn.

— So lange, mein Schöpfer,
Du mir Tage des Menschen zu leben gebietest, so lange
Seys mein theures Geschäft. — — Klopstock.

So lange der Wille Gottes die Fortdauer unseres Daseyns gebietet, dadurch daß er alle Springfedern unserer Natur in ihrer Kraft und alle Räder derselben in ihrem Umlauf erhält: so lange müssen wir auf unserm Posten beharren. Hier kann es schlechterdings nicht heißen: befiehlt; denn hier ist keine Verfügung über bloße Handlungen. E.

fehlen sagt Adelung, daß seine Abstammung unbekannt sey; von Gebieten nicht viel mehr. Denn er findet es bloß nicht ganz verwerflich, wenn Ihre glaubt, daß Einladen die erste Bedeutung von Bieten sey, und daß dieses mit Vito in dem lateinischen Invito, einladen, Eines Geschlechtes sey. Eberhard nimmt, aber bloß als eine Voraussetzung an, die Urbedeutung dieses Wortes sey: verfügen, — wollen, daß Etwas sey; was aber, außerdem daß sich keine Beläge dazu finden, schon darum wohl nicht wahrscheinlich seyn möchte, weil dieser Begriff zu abgezogen ist, um der erste zu seyn. Meine Meinung ist folgende. — Das Fehlen in Befehlen ist nichts anderes, als Wollen, welches ehedem Wellan lautete (S. Kero, Vorr. S. 15. bei Schilter), womit dasselbe, so wie mit dem lateinischen Velle, wollen, — da F, V und W gleichgiltig sind (S. Abenteuerlich), — ganz nahe überein kommt. Da nun das ableitende Be die Richtung des Handelns auf Etwas anzeigt (S. Bezug); so bedeutet Befehlen eigentlich: daß wir Jemandem unsern Willen zukommen lassen, ihn gleichsam damit versehen, ihm zu erkennen geben, daß wir Etwas so oder so wollen. — — Bieten hat eine doppelte Hauptbedeutung: 1) die Bedeutung des Darreichens, Darbringens, wie in Anbieten und 2) die Bedeutung des Befehlens, wie in Gebieten und Verbieten. Die erste Bedeutung nun möchte sich wohl nicht anders als sehr gezwungen aus dem Begriffe des Einladens oder Vorladens ableiten lassen, den Ihre als Grundbegriff annimmt, und Adelung nicht ganz verwirft. Viel leichter und natürlicher hängt Alles mit einem andern Grundbegriffe zusammen. Es hat ein Wort gegeben, Baden, Paten, Beden, Peten, oder wie es zuerst gelautet haben mag, welches Gehen, und, mit irgend einer Abänderung, Gehen machen, Schicken, Senden bedeutet hat, und ohne Zweifel ursprünglich Nachahmung des Schalles der Fußtritte (die einen Bats verursachen) gewesen ist. Denn es zeigt sich dasselbe in dem niederteutschen Uutbaden, aussenden (S. Nds. Br. Wörterb.), in der Vermehrungsform Battern, die man ebenfalls in Niederteutschland, und zwar von dem ersten Laufen der Kinder, wobei sie noch plump auftreten, zu gebrauchen pflegt, so wie auch der Bote davon seinen Namen hat; welches letztere Wort ehedem bloß Bat lautete, und von welchem Otfrid (V. 8, 15 ꝛc.) ausdrücklich sagt, daß es so viel bedeute, als das griechische Αγγελος. Zu eben dem Stamme gehört auch das lateinische Petere, (verwandt mit Pes, der Fuß), das zwar Bitten, Fodern, ursprünglich aber ebenfalls Gehen, worauf los gehen, bedeutet, und mit dem erwähnten Battern ganz nahe überein kommt. Von diesem Stamme nun kommt Bieten her, und bedeutet also ursprünglich Schicken, Senden. Man sendet

aber (einen Boten) zu Jemandem, sowohl, um ihm Etwas zu bringen, — woher Bieten den Begriff des Darbringens hat, — als auch, um von ihm Etwas zu holen, zu fodern; und zwar dies letztere wieder auf doppelte Art: entweder so, daß man es bloß von seiner Güte fodert, — wovon Bitten und Beten, die dem nämlichen Stamme angehören, und von denen das letztere ehedem für Bitten überhaupt gebraucht wurde (S. Adelung), ihren Begriff haben, — oder so, daß man es ihm als Zwangspflicht auflegt, und davon hat Gebieten seine Bedeutung. Insonderheit sendet die Obrigkeit ihre Boten zu ihren Untergebnen auf diese letzte Art; es sey, um dieselben vorzuladen, zu sich zu entbieten, oder ihnen sonst Etwas zu befehlen. — „Antiochus ließ ein Gebot ausgehen durch sein ganzes Königreich, daß alle Völker einerlei Gottesdienst haben sollten.' 1 Makk. 1, 43. Davon nun hat Gebieten den Nebenbegriff der Herrschaft über denjenigen, dem man gebietet, und ehedem wurde sogar Gebot schlechtweg anstatt Herrschaft gesagt. Bei dem Isidor sind z. B. die Worte: Multiplicabitur imperium ejus, so übersetzt: Chimanac faldit wirdhit sün chibot. (Gebiet, Isid. E. 5. §. 2.). — Befehlen schließt diesen Begriff unmittelbar nicht ein. Denn unsern Willen können wir Andern auch zu erkennen geben, die uns nicht unterworfen sind. Denn dieser Wille kann auch ein bloßer Wunsch seyn, oder sonst bloß bittweise hervor treten. So wird das Wort sogar in Bezug auf Gott gebraucht. — „Lieben Brüder, ich befehle euch Gott." Apostelgesch. 20, 32. „Befiehl du deine Wege" in einem bekannte Kirchenliede.

Vater, in deine Hände befehl' ich meine Sele. — Klopstock.

Nur, daß Befehlen in diesem Sinne zu veralten angefangen hat, und Empfehlen, was aber doch von demselben Stamme kommt, dafür gebräuchlicher geworden ist. — Hieraus erhellet, daß und wie fern Gebieten edler ist und mehr sagt, als Befehlen; und warum es insonderheit in Bezug auf höchste Oberherrschaft der angemessenste Ausdruck ist. Der König gebietet im Lande; seine Beamten ertheilen Befehle in ihrem Wirkungskreise.

Und der König gebot, da schwieg die ganze Versammlung. — Göthe.

Ganz vorzüglich ist also Gebieten in Bezug auf Gott das rechte Wort. Gott ist der Gebieter der Welt; aber Befehlshaber derselben wird er nicht genannt, eben so wenig als die zehn Gebote die zehn Befehle heißen. — Hiebei muß man sich dadurch nicht irre machen lassen, daß die Sprache der Leidenschaft und des warmen Gefühls auch Gebieten sagt, wo von eigentlicher Oberherrschaft nicht die Rede seyn kann. Denn es ist bekannt, daß dieselbe zu übertreiben pflegt, wie bei dem Verlieb-

ken, welchen Eberhard anführt. — Auf ähnliche Art sagt man, aus Höflichkeit, Befehlen für das bloße Wollen oder Verlangen; wie z. B. zu seinen Gästen bei Tische: befehlen Sie noch von diesem Gerichte? Doch gehet man hier nicht so weit, Gebieten zu sagen. — — Noch zeigt sich zwischen Befehlen und Gebieten folgende, aus der Abstammung hervor gehende Verschiedenheit. Befehlen, seinen Willen zu erkennen geben, kann offenbar kein willenloses Wesen. Eben so wenig kann demselben befohlen werden, indem es den Willen eines Andern auch nicht zu fassen vermag. Gebieten hingegen, bei welchem oft nur der Begriff des Nöthigens oder Zwingens hervor gehoben wird, sagt man auch von willenlosen Dingen; so wie solchen auch geboten werden kann. — „Die Zeit hat hierüber mit einer gebietenden Stimme bereits entschieden." Herder. „Des Oceans Gebieter." Ramler. — Wenn es einem Heere an Kriegsbedürfnissen gebricht, so kann dieser Mangel einen Rückzug gebieten. Aber man sagt nicht, daß er den Rückzug befehle.

So wie Befehlen, den gegebnen Erläuterungen zufolge, weniger ist, als Gebieten, so ist Heißen, in vorliegender Bedeutung genommen, wieder weniger, als Befehlen. Denn es sagt nicht ausdrücklich, daß wir Jemandem Etwas als unsern Willen eröffnen, und noch weniger, daß wir es ihm gerade als Zwangspflicht auflegen wollen; sondern drückt bloß aus, daß wir demselben Etwas angeben, was er zu thun habe. Denn eigentlich bedeutet Heißen bloß: Sagen, Sprechen, Nennen (S. Adelung), in welchem Sinne das Wort auch noch gäng und gebe ist. — „Heißet jeglichen schweigen." Göthe. D. i. Sagt es Jedem, daß er schweige. — „Habe ich doch den Narren nicht kommen heißen!" Lessing. — Man heißet ihn Conrad, d. i., man nennt ihn Conrad. — Etwas heißen kann man daher auch solchen, denen man Nichts zu befehlen und zu gebieten hat. — „Ein Kind führt zu seiner Entschuldigung an, wenn es etwas Unrechtes gethan hat: mein Bruder hat es mir geheißen." Eberhard. — Außerdem erhellet, daß man nur mündlich Jemandem Etwas heißet, indeß man Befehle und Gebote auch schriftlich ausgehen läßt.

Vorschreiben dagegen kann man Etwas, wie von selbst erhellet, eigentlich nur schriftlich; obgleich der uneigentliche Gebrauch dieses Wort sich hierauf nicht einschränkt. Außerdem schließt Vorschreiben den Begriff einer Willenserklärung noch weniger ein, als Heißen. Es gibt z. B. Vorschriften der Rechenkunst, und diese sind Nichts weniger, als Willenserklärungen. Eben so die Vorschriften im allerengsten Sinne, nach welchen die Anfänger sich im Schreiben üben.

End-

Endlich, sofern Vorschreiben von demjenigen gesagt wird, der uns seinen Willen, daß wir Etwas thun sollen, zu erkennen gibt, betrachtet dieser Ausdruck die Willenserklärung desselben als Etwas, was wir vor Augen haben sollen, um uns danach zu richten. Ein Begriff, von welchem Heißen zunächst Nichts enthält, eben so wenig wie Befehlen und Gebieten.

Verordnen endlich heißt: eine Regel geben, wonach mehre Handlungen sich richten sollen. Denn sofern mehre Handlungen nach einerlei Regel erfolgen, ist Regelmäßigkeit oder Ordnung vorhanden. Wer also eine solche Regel gibt, der bestimmt eine Ordnung; und darauf eben zielet Verordnen. — Indem der Arzt dem Kranken eine Arznei verordnet, so gibt er eine Regel, wonach der Kranke mehrmals verfahren soll; z. B. alle zwei Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen. — Die Verordnungen des preußischen Landrechtes sind Regeln, wonach alle Unterthanen in ihren Handlungen sich richten sollen. — Durch den Begriff der Festsetzung einer Ordnung für mehre Handlungen unterscheidet sich Verordnen von den vorigen Ausdrücken. Denn Vorschreiben, Heißen, Befehlen und Gebieten kann man auch eine einzelne Handlung. M.

Befinden (sich). Seyn.

Ueb. Ein Ding ist, oder befindet sich irgend wo, sofern seine Gegenwart daselbst erkennbar ist. Mein Bruder ist, oder befindet sich jetzt in Berlin. V. Finden, schon bei dem Ulphilas Finthan, z. B. Mark. 15, 45, wo Luther erfunden sagt, bedeutet zwar ursprünglich suchen, wonach forschen, fragen; wie in der eben erwähnten Stelle, und bei dem Otfrid (IV. 18, 14 rc.).

> Ih wanu thu sis rehto
> Thesses mannes knehto,
> Thes sines gesindes
> Thaz wan ich thu nu findes.
>
> Ich wähne, du bist gewiß
> Dieses Mannes Knecht,
> Bist von seinen Leuten,
> Die, wähn' ich, du jetzt suchest.

Aber bald wurde durch die gewöhnliche metonymische Vertauschung der Ursache und Wirkung durch Finden auch die Wirkung des Suchens ausgedrückt, nämlich: entdecken, antreffen, wahrnehmen, und hievon denn, nach einer eben so gewöhnlichen Synekdoche: entdecken, antreffen, wahrnehmen überhaupt, auch ohne voraufgegangenes Suchen. Schon Kero hat das Wort in dieser Bedeutung, und Otfrid gebraucht es auch so.

Ni funtun — ginada,
Nicht fanden sie Gnade. I. 20, 39.

In allen Fällen aber bezeichnete Finden doch nur das Entdecken durch die Sinne, nicht ein Erkennen durch den Verstand; weshalb auch pifindunga, (Befindung, Befund) die Erfahrung bedeutete. Sich wo befinden heißt daher eigentlich: so daselbst seyn, daß man durch die Sinne daselbst wahrgenommen werden kann. Es kann also eigentlich nur von sinnlichen, wahrnehmbaren Dingen gebraucht werden; indeß Seyn von allen ohne Unterschied gesagt wird. In dem göttlichen Verstande war von Ewigkeit her die Idee der Welt; aber sie befand sich nicht darin; denn Niemand konnte sie durch seine Sinne darin antreffen, wahrnehmen. In dem Monde aber sind und befinden sich dunkle Stellen. Diese können durch die Sinne wahrgenommen werden.

Was noch 1) die zurückdeutende Form des Ausdruckes betrifft; so hat sie den nämlichen Sinn, wie in manchen andern Ausdrücken. Man sagt auch: es fragt sich, es versteht sich, für: es kann oder muß gefragt, verstanden werden.

2) Sich befinden ist zwar, in dem hier betrachteten Sinne, gebräuchlicher, als das einfache sich finden. Inzwischen wird doch dies letztere auch gesagt. In dem Monde finden sich dunkle Stellen. Das Be in Befinden scheint hier, wie in vielen Fällen (S. Adelung) bloß zur Verstärkung zu dienen, in dem Sinne nämlich, daß es auf eine größere Bestimmtheit oder Gewißheit des Seyns, der Gegenwart an einem Orte, hin weiset. Freilich kann es aber auch seyn, daß dasselbe in dieser Zusammensetzung zuerst seine ursprüngliche Bedeutung bei gehabt hat. Denn aus bei ist es entstanden, wie z. B. aus Beschlafen und Beischlaf recht deutlich erhellet. Alsdann würde es zuerst: bei Etwas wahrnehmbar seyn bedeutet haben, bis diese ursprüngliche Bedeutung von Be nach und nach verdunkelt und so der Ausdruck auf den Begriff: irgend wo wahrnehmbar seyn, überhaupt ausgedehnt wurde. M.

(Das) Befinden. Aufbefinden. Wohlbefinden.

Ueb. Der Zustand der Gesundheit. V. Befinden in jedem Falle, der Zustand mag gut oder schlecht seyn. — Ein Aufbefinden kann man nur demjenigen zuschreiben, der wenigstens nicht so krank ist, daß er danieder liegt, und ein Wohlbefinden nur demjenigen, der gar nicht krank ist. — Aufbefinden, sagt Adelung, wird nur noch im gemeinen Leben gebraucht. Eberhard erwiedert: „es kann doch Fälle geben, wo es der Schriftsteller nicht entbehren kann. Dahin gehört die Stelle, welche Adelung selbst aus Rabner an-

führt: „„Die Schäfer befinden sich niemals besser auf, als wenn sie von Gift und Dolchen reden.““ Hier konnte es nicht Befinden heißen, weil dieses nicht deutlich auf den Gesundheitszustand gedeutet hätte, und auch nicht Wohlbefinden, weil das Wohl schon in Besser enthalten war.“ E. M.

Beflecken. Beschmutzen. Besudeln. Verunreinigen.

Ueb. Zu einer Sache Etwas hinzu bringen, wodurch sie widrig, ekelhaft, oder überhaupt, mehr oder weniger unbrauchbar gemacht wird. V. Das letzte Wort drückt aus, daß das Hinzugebrachte die Sache innerlich durchdringe, indeß die drei ersten nur anzeigen, daß dasselbe äußerlich auf die Oberfläche derselben gebracht werde. Denn wegen seines Ver bedeutet Verunreinigen: gänzlich in den Zustand des Unreinen versetzen; indem Ver einen solchen Sinn in vielen Verbindungen mit sich führt. — Verliebt. Verweichlicht. Versauert u. s. f. (S. auch Adelung). — Hingegen das Be der übrigen Wörter hat bloß den Begriff: an — auf die Sache (S. Befolgen). — Wasser z. B. worin man sich die Hände gewaschen hat, ist verunreinigt, aber nicht befleckt, beschmutzt oder besudelt. — — Unter sich sind diese drei Wörter durch folgende Merkmale verschieden. Beflecken zeigt nur an, daß man auf einzelne Stellen auf der Oberfläche der Sache Etwas bringe, wodurch sie, mehr oder weniger, verdorben werde. Das liegt in dem Begriffe von Fleck (S. Fleck. Ort). Das Beschmutzen und Besudeln kann sich über die ganze Oberfläche der Sache erstrecken. — Wer bis über die Knöchel im Kothe wadet, der befleckt seine Füße nicht, bringt nicht bloß Flecke daran, sondern er beschmutzt und besudelt sie. — — Wie endlich die letzten Ausdrücke, von welchen Besudeln der stärkste ist, sich unterscheiden, erhellet aus der Verschiedenheit zwischen Schmutzig und Sudelig (S. diese Wörter). M.

Befolgen. s. Gehorchen.

Befreien. Erlösen. Retten.

Ueb. Ein Uebel von Jemandem wegschaffen. V. Befreien sagt dies ohne weitern Nebenbegriff. Denn es heißt bloß: machen, daß derjenige, auf den es gehet, von dem Uebel frei wird, es nicht mehr hat. — So befreiet uns der Arzt von einer Krankheit, indem er durch zweckmäßige Mittel

bewirkt, daß wir sie nicht mehr haben, wieder frei davon sind. — — Erlösen hat den Nebenbegriff, daß es schwer war, uns von dem Uebel zu befreien. Denn dieses Wort deutet an, daß das Uebel uns gleichsam fest und in Banden hielt, von denen wir los gemacht werden mußten. Das liegt offenbar in dem Stammworte Lösen. — „Unglücklicher, ich löse deine Bande.“ — Göthe. — — Retten soll sich, nach Eberhard, dadurch unterscheiden, daß es gesagt werde, „wenn das Uebel noch bevorstehend ist.“ Dem kann ich aber nicht beistimmen. Die Abkunft des Wortes bringt diesen Begriff nicht mit sich. Der Gebrauch hat ihn auch nicht eingeführt. Denn man rettet Jemanden auch aus einer Lage, worin er schon ist. — Zu Orest, den die Furien in ihren Klauen schon hatten, sagt Pylades:

— — Sie (Apoll und Diana) werden aus der Hand
Der Unterirdschen dich erretten. — Göthe.

Vielmehr hat Retten einen ganz andern Nebenbegriff, den Begriff des Schnellen und Heftigen. Denn Retten ist eine Verstärkungsform von Reißen; welches letztere im Niederteutschen Riten lautet, und im Angelsächsischen Hreddan ausgesprochen wurde, und mit welchem die griechischen Δρασσειν, Δραττειν, die eben das bedeuten, von dem vorgeschobenen Δ abgesehen, offenbar Eines Stammes sind. Daher bedeutet Retten eigentlich: eine Person oder Sache schnell und heftig von da weg reißen, wo sie einem (bevorstehenden oder schon gegenwärtigen) Uebel ausgesetzt ist.

Flackernd steigt die Feuersäule;
Durch der Straßen lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile,
— — — —
Alles rennet, rettet, flüchtet. — Schiller.

Hier zeigt sich die ganz eigentliche Bedeutung unseres Wortes. Denn „Alles rettet“ heißt hier offenbar: Alles reißt aus den Flammen, was noch zu erfassen ist, und zwar, bei der Windeseile derselben, mit der größt möglichen Schnelle und Heftigkeit. — Dieser Begriff hatt dann noch zur Folge, daß Retten auf große, wichtige Uebel hindeutet, denen eine Person oder Sache entzogen werde. Denn nur bei solchen wird man in der Regel so schnell und heftig zufahren, dieselbe davon weg zu reißen.

Der wilde Sinn des Königs tödtet uns,
Ein Weib wird uns nicht retten. — Göthe.

Wenn daher Retten in Bezug auf geringe Uebel gebraucht wird, so werden dieselben als groß und wichtig vorgestellt; geschehe dies aus Irrthum, aus Scherz, oder aus sonst einem Grunde. M.

Befriedigen. Erfüllen. Vergnügen.

Ueb. Das, wonach ein Begehren strebt, wirklich machen. V. Erfüllen sagt dies ohne Nebenbegriff. Ich habe seinen Wunsch erfüllt, heißt bloß: ich habe das gethan, oder geschehen lassen, was er wünschte. Befriedigen hat den Nebenbegriff, daß das Begehren durch die Erfüllung zur Ruhe gebracht werde. Denn, sobald das, wonach gestrebt wird, erreicht ist, muß das Streben danach aufhören. Vergnügen hat den Nebenbegriff, daß durch die Erfüllung des Begehrens Vergnügen verursacht werde.

Der Alte schwört ihm zu, es soll an ihm nicht liegen,
Des Prinzen Ungeduld noch heute zu vergnügen. Wieland.

— — Er hätte Sie noch glücklich
Gemacht. Sein Herz war reich genug, Sie selbst
Von seinem Ueberflusse zu vergnügen. Schiller.

M.

Befugniß. Recht.

Ueb. Rechtliche Möglichkeit; wenn man rechtlich möglich dasjenige nennt, was dem Rechtsgesetze, d. i. dem äußern Freiheitsgesetze nicht entgegen ist. Der unbeschränkte Eigenthümer einer Sache hat das Recht und die Befugniß, diese Sache zu zerstören. Denn er macht dadurch keinen willkürlichen Eingriff in die Freiheit Andrer, und dies ist es bloß, was das äußere Freiheitsgesetz, oder, dasjenige Gesetz fodert, dem die äußern, freien Handlungen, als solche, gemäß seyn sollen. Das Innere, was dabei in seiner Sele vorgeht, die Gesinnung, die Absicht, die er dabei hat, kann dem innern Freiheitsgesetze, welches das eigentliche Sittengesetz ist, zuwider seyn, wie z. B. wenn er die Sache bloß zerstört, um Andern die unschuldige Freude, die sie daran haben, zu verderben; das Recht, die Befugniß dazu hat er doch; denn er verletzt das äußere Freiheitsgesetz nicht. V. Der Sprachgebrauch scheint zwischen diesen Wörtern gar keinen Unterschied zu machen. Hier wäre also der Fall, wo die Sprache mit einem unnützen Ueberflusse beladen wäre, wodurch ihrer Schönheit und Vollkommenheit allerdings etwas abginge. Es wäre daher zu wünschen, daß, wenn man beide Wörter beibehalten will, beide auch zur Bezeichnung verschiedener Begriffe gebraucht würden. Und an solchen Begriffen kann es bei einem so vielseitigen Gegenstande, wie die Rechtstheorie ist, schwerlich fehlen.

Berechtigt und Befugt schließt beides immer die Verpflichtung durch Anrede zu dem Gegentheil von einer Handlung oder Willensbestimmung aus. In einer jeden einzelnen Handlung unterscheidet man das Allgemeine, das der Gattung zu-

kommt, zu der sie gehört, von dem speciellen und individuellen, das zu ihrer völligen Bestimmung gehört. Wer eine gewisse Gattung von Handlungen thun oder lassen kann, ohne daß ihn Jemand zum Gegentheile verpflichtet; der ist dazu berechtigt. Ein bestallter Richter, dem die Ausübung der höchsten Gerichtsbarkeit übertragen ist, kann Gefängniß verfügen, auf Leibes- und Lebensstrafen erkennen; er ist also zu dieser Gattung von Handlungen berechtigt, er kann nicht darüber zur Verantwortung gezogen werden, daß er dergleichen vorgenommen hat. Aber deßwegen kann er z. B. nicht den ersten den besten, der ihm vorkommt, nach seinem Gefallen in das Gefängniß setzen lassen. Er muß dazu rechtliche Gründe haben, gegen den Gefangenen müssen hinlängliche Anzeigen vorhanden seyn, er muß keine Bürgschaft stellen können, oder die Umstände müssen die Annahme einer Bürgschaft unmöglich machen u. s. f. Gehörte die Sache nicht zu seiner Gerichtsbarkeit, so gehörte sie überhaupt zu der Gattung von Handlungen, die er nicht vornehmen darf, er wäre also nicht dazu berechtigt gewesen; gehörte sie zwar zu seiner Gerichtsbarkeit, aber es wären keine rechtlichen Gründe zur Verhaftung vorhanden, so wäre er zwar dazu berechtigt, aber nicht befugt gewesen.

Die Ableitung begünstigt diese Unterscheidung. Haltaus erklärt: Sich fügen, durch convenire, und Fügsam durch conveniens. Allein was schickt sich? was ist schicklich? Nur dasjenige, wozu ein vernünftiger Grund vorhanden ist. Wenn der kranke Günther, von dem man Gedichte verlangt, sich entschuldigt, und sagt:

Ich habe Fug, die Feder hinzulegen:

so will er sagen; ich habe Gründe, warum ich, ohne der Ungefälligkeit und Undankbarkeit beschuldigt zu werden, meinen Freunden ihr Verlangen, noch ferner zu ihrem Vergnügen zu dichten, abschlagen kann.

Zum frevein Kampfe mit dem Geschicke, sagt der glückliche Almemon, habe ich weder Fug noch Kraft. Meißner.

Zum Hadern mit der Vorsehung hat kein Mensch ein Recht; aber der Glückliche hat auch keinen Fug dazu, er ist nicht dazu befugt, er hat keinen Grund dazu; denn er ist glücklich. Alle Bürger einer Stadt sind berechtigt, Unterstützung von den öffentlichen Armenanstalten zu verlangen; aber nur derjenige ist dazu befugt, der zu den Nothleidenden gehört, und sich seinen nothdürftigsten Lebensunterhalt nicht selbst erwerben kann; denn bei diesem sind die gehörigen Gründe vorhanden, daß ihm die öffentliche Wohlthätigkeit beistehe.

Kein Mensch hat ein Recht, oder ist berechtigt, die Vorsehung anzuklagen; wenn aber auch die Menschen ein solches

Recht hätten, so würde ich mich doch nicht dazu befugt halten, von diesem Rechte Gebrauch zu machen; denn die Vorsehung hat mir so viel gegeben, daß ich zufrieden seyn kann, ich habe also keinen Grund zu klagen.

Es läßt sich also fragen: ob es nicht gut wäre, die Wörter: Recht und Befugniß, Berechtigt und Befugt so zu unterscheiden. Wenn man diesen Unterschied bisher nicht genau beobachtet, wenn man befugt statt berechtigt gesagt: so liegt der Grund ohne Zweifel darin, daß die Befugniß immer das Recht mit einschließt. Wer befugt seyn soll, aus der Armenkasse Beistand zu verlangen, muß dazu berechtigt seyn, er muß zur Bürgerschaft gehören.

Nur sollte man nicht befugt statt berechtigt gebrauchen; denn man kann wozu berechtigt seyn, ohne daß man dazu befugt ist. Man hat mit allen übrigen Bürgern gleiches Recht auf den Beistand der öffentlichen Armenanstalten, aber man ist nur befugt, ihn zu verlangen, wenn man zu den Nothleidenden gehört.

Vielleicht könnte die Beobachtung dieses Unterschiedes dazu dienen, sich in dem beinahe unbeendbaren und so leicht zu beendigenden Streite über die politische Gleichheit der Bürger zu verständigen. Alle Bürger eines States haben ein Recht zu den Statsämtern, aber nur die sind befugt, ein öffentliches Amt zu verlangen, die durch ihre Fähigkeiten und Verdienste desselben würdig sind; denn das sind die Gründe, wornach sie ausgetheilt werden.

Zu allen Handlungen, wodurch ich nicht auf Andere wirken will, bin ich berechtigt und befugt, weil ein jeder es mir allein zu überlassen verpflichtet ist, nach welchen Gründen ich handle, so lange ich ihn nicht beleidige. So bin ich berechtigt und befugt, mit meiner Hand in der Luft herumzufahren, so lange ich dadurch nicht Jemand beleidige. Denn ich habe ein Recht, zu verlangen, daß man es mir überlasse, ob ich dazu meine Gründe habe, oder nicht. E.

Anm. Hiezu lieferte Eberhard späterhin den folgenden Nachtrag.

Der Unterschied zwischen Recht und Befugniß liegt also kürzlich darin, daß ein Recht das sittliche Vermögen eines Andern ausschließt, den der es hat, zu hindern, etwas zu haben oder zu thun; Befugniß aber bestimmt, daß der, welcher etwas thut, einen sittlichen Grund hat, es zu thun. Um dieses letztere Merkmal noch mehr durch den Gebrauch des Wortes Fug, von dem es abstammt, zu erhärten, kann man zu den angeführten Beispielen noch folgende hinzu setzen.

1) Wird Fug von einem Grunde gebraucht, der nur eine unvollkommene Befugniß gibt, etwas zu thun, als: bloß

Befugniß über eine Handlung zu urtheilen, ohne die Befugniß, sie zu bestrafen.

> Er kann schwerlich eine Schelmerei oder einen Schurkenstreich begehen, die man ihm nicht mit bestem Fug hätte zutrauen dürfen. Wieland.

Hier ist Fug der Grund, warum man nicht unrecht thut, ihm eine jede Schelmerei zuzutrauen, die aber der Richter die vollkommne Befugniß hat, zu bestrafen.

2) Wird Fug von einem solchen Grunde gebraucht, der eine vollkommne Befugniß gibt, etwas zu thun.

> Wohlan für seinen Lug und Trug
> Bestraft den feigen Gauch nach Fug.
> Voßens Mus. Alm. 1796.

> Wer ohne Fug Gebratnes frißt,
> Der wird mit Fug gebraten.

Hier ist Fug der Grund, der das Recht zu strafen gibt, und das ist ein vollkommnes.

Demnach hätte ich ein Recht, ich wäre berechtigt, etwas zu haben oder zu thun, sofern ein Anderer nicht befugt wäre, oder keinen sittlichen Grund hätte, es zu hindern; ich wäre aber befugt oder hätte die Befugniß, etwas zu thun, wenn ich einen sittlichen Grund hätte, es zu thun.

Da aber keiner das hindern darf, was ich einen sittlichen Grund habe zu thun: so ist der auch immer berechtigt, der befugt ist; und wenn der eine berechtigt ist, etwas zu thun: so kann kein Anderer befugt seyn, es zu hindern, er kann dazu keinen sittlichen Grund haben; denn wenn den der Letztere hätte, wenn er also die Handlung des Erstern hindern dürfte: so wäre dieser nicht dazu berechtigt. Ist er aber berechtigt und darf also kein Anderer das hindern, was er thut: so hat er auch einen sittlichen Grund, diesen Widerstand zu hindern, er ist also zum Widerstande befugt.

Da folglich ein Jeder Befugter berechtigt ist, und ein Jeder Berechtigter befugt seyn muß; so drücken beide Wörter zwar einerlei Sache aus, aber von verschiedenen Seiten. Ein Richter ist berechtigt und befugt, über einen Rechtsstreit zu erkennen; berechtigt, sofern kein Anderer die Befugniß hat, es zu hindern, befugt, sofern in seiner Gerichtsbarkeit ein rechtlicher Grund ist, allen Widerstand gegen seine Untersuchung und Erkenntniß zu hindern. Ich bin berechtigt, meinen Arm zu bewegen, wenn ich damit keinem schade, denn Niemand darf es hindern; ich bin befugt dazu, sofern der freie unschädliche Gebrauch meiner Glieder und die Handlung, wodurch ein anderer ihn hindern will, ein rechtlicher Grund ist, mich ihm zu widersetzen.

Ein verdienstvoller Mann ist berechtigt und befugt, Achtung und Belohnung zu verlangen; berechtigt, weil man sie ihm nicht versagen kann; befugt, weil sein Verdienst ein giltiger Grund ist, sie ihm zu gewähren. Der Verdienstlose ist weder berechtigt noch befugt, sie zu verlangen; nicht befugt, weil kein giltiger Grund vorhanden ist, warum sie ihm müßte zuerkannt werden, nicht berechtigt, weil man sie ihm versagen kann, ohne unrecht zu handeln. E.

Diesem gemäß erklärte er sich auch in dem Handwörterbuche. Maaß hält die zweite Erklärung aber für noch unrichtiger als die erste, und sagt: Nach der ersten Auseinandersetzung bin ich zu Etwas befugt, sofern ich nicht allein das Recht, sondern auch gehörige Gründe dazu habe. Ein bestallter Richter z. B. hat das Recht Verhaftungen zu verfügen; aber er ist nicht befugt, Jemanden ohne Grund ins Gefängniß werfen zu lassen. Jede Befugniß schließt daher das Recht ein; aber nicht umgekehrt. Allein der Richter hat das Recht, Verhaftungen zu verhängen, nur gegen diejenigen, bei welchen Gründe dazu Statt finden; Jemanden ohne Grund ins Gefängniß zu setzen, hat er eben so wenig Recht, als Befugniß. Ist er gegen Jemanden zu diesem Verfahren (durch gehörige Gründe) berechtigt; so ist er auch dazu befugt. Das Recht schließt eben so gut die Befugniß ein, wie diese jenes einschließt. Beide Begriffe sind also Wechselbegriffe.

In der zweiten Auseinandersetzung hat Eberhard den richtigen Gesichtspunkt noch mehr aus den Augen gerückt. „Wer, sagt er, eine gewisse Gattung von Handlungen (warum nicht auch eine einzelne Handlung?) thun oder lassen kann, ohne daß ihn Jemand zum Gegentheile verpflichten darf, der ist dazu berechtigt. Sofern er dazu giltige Gründe hat, ist er dazu befugt.“ Denn hiedurch wird das Recht auch von dem Sittengesetze abhängig gemacht, indem man auch das nicht darf, was das Sittengesetz verbietet. Von diesem Gesetze aber hängt das Recht gar nicht ab, wie die genauere Untersuchung der allgemeinen Rechtsbegriffe hinlänglich bewiesen hat. Noch mehr wird die Befugniß von dem Sittengesetze abhängig gemacht. Denn es heißt hernach: „Der Unterschied zwischen Recht und Befugniß liegt also kürzlich darin, daß ein Recht das sittliche Vermögen eines (nicht aller?) Andern ausschließt, den, der es hat, zu hindern, etwas zu haben oder zu thun; Befugniß aber bestimmt, daß der, welcher etwas thut, einen sittlichen Grund hat, es zu thun.“ Da aber jedes Recht Befugniß einschließt; so bedarf die letztere eben so wenig als das erstere eines sittlichen Grundes. Wer kann dem unbeschränkten Eigenthümer einer Sache die Befugniß absprechen, diese

Sache zu zerstören? selbst wenn er, wie in obigem Beispiele, sittlichen Gründen entgegen handelt?

Noch viel weniger aber hat es Heynatz getroffen, wenn er sagt: „Befugniß beziehet sich auf Handlungen, die wir unternehmen, ohne daß Jemand es uns verdenken kann, ob sie gleich für andre einigermaßen drückend sind." Denn hier wird in den Begriff Etwas gelegt, was ihm noch fremder ist, als sittliche Zulässigkeit. Wenn Jemand, der für Keinen zu sorgen hat, sein Geld anwenden will, sich Kutsche und Pferde zu halten, und dafür eine schlechte Küche zu führen, sollte dies auch für seine Dienerschaft „einigermaßen drückend" seyn; so ist er dazu vollkommen befugt, Andre mögen ihm das verdenken, so viel sie wollen.

Ich glaube den wahren Unterschied beider Ausdrücke in Folgendem gefunden zu haben. Da die Begriffe von Recht und Befugniß sich gegenseitig einschließen, also Wechselbegriffe sind; so sind auch diese Ausdrücke selbst Wechselwörter (S. Antlitz. Angesicht); wie dies auch daraus hervor gehet, daß der übliche Sprachgebrauch sie keinesweges so unterscheidet, wie Eberhard will, sondern sie wechselsweise für einander gebraucht. Sie bezeichnen also beide dasselbe, nur durch verschiedne Merkmale. Beide bedeuten eine rechtliche Möglichkeit, eine durch das äußere Freiheitsgesetz nicht versagte Freiheit. Recht aber bezeichnet diese Freiheit von Seiten desjenigen, dem sie zukommt, Befugniß von Seiten der Andern, die darin sich fügen müssen. Ich habe das Recht, meinen Lustgarten zu verschließen, und Andern den Zutritt dazu zu verwehren, sofern mir dies frei steht, sofern ich es thun kann, ohne das äußere Freiheitsgesetz zu verletzen; ich habe die Befugniß dazu, sofern die Andern es sich gefallen lassen, darein sich fügen müssen.

> Verzeih, o Herr, die freie Tadelrede!
> Denn solches ist des weisen Alters Recht,
> Wenn sich die rasche Jugend kühn vergißt. Schiller.
>
> Er war's befugt; sie mußten schweigen. Wieland.

Diese Erklärung, wonach also befugt derjenige ist, in den Andre sich fügen müssen, ist übrigens der Sprachähnlichkeit (der Analogie) nicht entgegen. Beliebt heißt auch derjenige, den Andre lieben, berathen derjenige, dem Andre rathen, u. s. f.

Dem angegebnen Unterschiede gemäß sind dann die Zeitwörter Befugen und Berechtigen ebenfalls zu unterscheiden.

Wenn Herr v. Rochow (in seinen Berichtigungen) sagt: „und so würden Rechte diejenigen Befugnisse heißen, die einem lebendigen Wesen zustehen, oder was es nach seinem Standort unter den Geschöpfen von andern Geschöpfen fodern kann;" so kann dies, was freilich auch eigent-

lich nicht die Absicht war, für keine Unterscheidung beider Ausdrücke gelten. Denn im eigentlichen Sinne haben leblose Dinge eben so wenig Befugnisse, als Rechte, und in uneigentlicher Bedeutung eben sowohl Rechte, als Befugnisse. M.

Befürchten. Besorgen. Fürchten.

Ueb. Ein Uebel mit einem unangenehmen Gefühle vorher sehen. V. Fürchten bezeichnet bloß diesen Gemüthszustand an und für sich. Befürchten und Besorgen bezeichnen ihn in Bezug auf einen Gegenstand, von welchem er herkommt. Das liegt in dem Be (S. Bedienter). Auch erhellet es noch 1) daraus, daß rückkehrend, Sich fürchten, aber nicht, Sich befürchten, gesagt wird. Denn dies zeigt an, daß man, nicht durch Befürchten, wohl aber durch Fürchten lediglich und allein auf das, was man in sich selbst hat und empfindet, hinweise, ohne es auf einen äußern Gegenstand zu beziehen. 2) Daraus, daß Fürchten, besonders Sich fürchten, auch für sich allein gebraucht wird; Befürchten und Besorgen hingegen nur mit Benennung einer Sache, die man befürchtet oder besorgt. Man sagt: in der Nacht fürchten sich die Kinder; aber nicht schlechtweg: in der Nacht befürchten und besorgen die Kinder. — Aber auch, wenn bei Fürchten ein Gegenstand, den man fürchtet, ausdrücklich genannt wird, bleibt die angegebne Verschiedenheit, daß Fürchten nur auf das Innere, auf den unangenehmen Gemüthszustand an und für sich, gehet, Befürchten hingegen denselben zugleich auf den Gegenstand ausdrücklich beziehet. — „Es ist ganz etwas anderes: Sich vor dem Gewitter fürchten, und: ein Gewitter befürchten. Das letztere will sagen: ein Gewitter nahe glauben, das andere: bei dem Gewitter Angst empfinden; auch wenn es schon da ist, oder auch, wenn kein Anschein dazu vorhanden ist; man will nur die habituelle Disposizion des Gemüths in Ansehung dieser Naturerscheinung (also nur das Innere allein) ausdrücken." — — Befürchten und Besorgen sind dem Grade nach verschieden. Das letztere ist schwächer, und wird von demjenigen gesagt, der die vorher gesehenen Uebel entweder für gering, oder für wenig wahrscheinlich hält. Denn auch im letztern Falle machen sie nicht viel Eindruck auf ihn. — „Eine zärtliche Mutter ist stets für ihre Kinder besorgt, sie sieht auf die kleinsten und entferntesten Uebel, — daß sie nicht fallen, sich nicht in den Finger schneiden, — aber sie befürchtet, daß sie in einer Pockenepidemie, welche eben herrscht, angesteckt werden. Da ein Uebel denjenigen, den es nicht selbst betrifft, weniger rührt,

als denjenigen, der selbst dadurch leidet; so kann z. B. ein Schiffsrheder, der viele Schiffe in der See hat, bei einem großen Sturme sagen: ich befürchte, daß viele von meinen Schiffen untergegangen sind; ein Fremder, der kein Schiff in der See, und sonst bei den Unglücksfällen auf der See kein Interesse hat, wird sagen: ich besorge, in diesem Sturme werden viele Schiffe untergegangen seyn." Der erste Grund von dieser Verschiedenheit beider Ausdrücke liegt in der ursprünglichen Bedeutung ihrer Stammlaute. Denn Sor in Sorge kommt überein mit Ser in dem alten Seren, von dem wir Versehren haben, und das im Niederteutschen für Verletzen, Schmerz, Leid verursachen noch üblich ist (S. Br. Nds. W.), wo davon z. B. Hartseer, Herzeleid, gesagt wird, auf ähnliche Art wie Mundsehr einen Zustand des Mundes bedeutet, wo derselbe wund und schmerzend ist. Sorge bedeutet daher eigentlich jeden Zustand des Gemüths, wo Etwas dasselbe versehrt, verletzt, ihm Schmerz oder Leid verursacht, am Herzen nagt, und schließt also den Begriff einer starken, sehr merklichen Erschütterung nicht gerade ein. Furcht dagegen führt diesen Begriff ursprünglich mit sich. Denn der Urlaut dieses Wortes, Fr! Br! ist Nachahmung des Naturlautes und zugleich, wegen des zitternden R, der Bewegung desjenigen, der, plötzlich von Kälte ergriffen, zusammen fährt, so daß er zittert und schaudert. Daraus entstanden die Ausdrücke Frieren, Frost, und, weil bei einem hohen Grade von Furcht die nämliche Erscheinung hervor tritt, auch der Ausdruck Furcht für diesen Gemüthszustand. Das eingeschobene U, — das die Niederteutschen statt dessen nachgesetzt haben, indem sie Frucht sagen (Br. Nds. W.), wovon die Holländer Vrucht, die Engelländer Fright, die Schweden Fruchtan haben, ist ebenfalls ein Naturlaut bei dem Schaudern — es sey vor Frost oder vor Wärme. Die Uebertragung des Ausdruckes von dem Frieren auf die Furcht war um so natürlicher, da die Furcht ein Zurücktreten des Blutes aus den äußern Gefäßen, und dadurch ein Gefühl von Kälte verursacht. — Eine ganz gleiche Bewandtniß hat es mit den griechischen Wörtern φρισσειν, φριττειν, φριχη, die eben desselben Ursprunges, nnd ebenfalls von dem Schaudern vor Kälte auf das Schauderu vor Furcht übertragen sind. Bei dem lateinischen Horror, — das zwar einem andern aber doch ganz ähnlichen Urlaute (Hr!), bei dem das R die nämliche Rolle spielt, angehört, haben die Bedeutungen völlig denselben Gang genommen. — Hieraus erhellet zur Genüge, daß und warum Befürchten stärker seyn muß, als Besorgen. Denn obgleich Furcht später, durch Erweiterung seines Begriffes, auch auf geringere Grade des unangenehmen Gefühls aus dem Vorhersehen eines Uebels, wobei man nicht gerade zit-

tert und schaudert, ist ausgedehnt worden; so hat es doch von seinem Ursprunge her den Begriff einer gewissen Stärke beibehalten, und wird von den ganz geringen Graden jenes Gefühles nicht gesagt. Sorge hingegen schließt, dem Obigen zufolge, diesen Begriff, zwar nicht aus, aber doch auch nicht ein.

E. M.

Begegnen. Entgegen gehen. Entgegen kommen.

Ueb. Dort hin sich bewegen, von wo ein Anderer her sich bewegt. V. Wer nun auf diese Art mit dem Andern wirklich zusammen trifft, der begegnet ihm. Denn dieses Wort zeigt an, daß er nicht allein gegen den Andern sich bewege, sondern auch an, oder auf ihn treffe. Dies letztere liegt in dem Be (S. Bezug). Entgegen gehen enthält diesen Begriff nicht. Man kann Jemandem auch entgegen gehen, ohne wirklich mit ihm zusammen zu treffen. — Ich ging meinem Freunde entgegen, dessen Besuch ich erwartete. Aber vergeblich; er hatte einen Seitenweg genommen. — Dagegen schließt Entgegen gehen einen andern Begriff ein, den Begegnen wieder nicht mit sich führt: daß man nämlich die Absicht habe, mit dem Andern zusammen zu treffen. — Ich ging auf der Leipziger Messe umher. Da begegnete ich zufällig einem alten Bekannten, an den ich lange nicht gedacht hatte. — Hier kann man nicht sagen, daß ich demselben entgegen gegangen sey. Doch schließt Begegnen den Begriff des Absichtlichen auch nicht aus. Denn es enthält Nichts, was damit im Widerstreite wäre. — Ich ging meinem Freunde entgegen, um desto früher mit ihm zusammen zu kommen, und begegnete ihm eine Stunde vor der Stadt. — — Entgegen kommen ist zuvörderst von Entgegen gehen dadurch verschieden, daß es, wie Begegnen, auf wirkliches Zusammentreffen deutet. Denn es zeigt ausdrücklich an, daß man nicht allein darauf aus gehe, sondern auch wirklich dahin komme, den Andern gegen (vor) sich zu haben. Man kann daher Jemandem entgegen gehen, ohne ihm entgegen zu kommen. — Wer sich auf den Weg macht, um einem Freunde, den er erwartet, zu begegnen, aber vor Müdigkeit liegen bleiben muß, ehe er seinen Zweck erreicht hat, der ist seinem Freunde entgegen gegangen, aber noch nicht entgegen gekommen. Erst dann, wenn er wirklich mit ihm zusammen getroffen wäre, könnte man sagen, daß er ihm entgegen gekommen sey. — Hienächst sind diese Ausdrücke darin verschieden, daß Entgegen kommen auch den Begriff des Absichtlichen, ebenfalls wie Begegnen, weder ein noch ausschließt. Man kann Jemandem entgegen kommen, mit dem man zu-

sammen zu treffen beabsichtigte; wie in dem eben angeführten Beispiele. Aber auch ganz und gar ohne diese Absicht. — Da mein Weg mich durch Berlin führte, ging ich in der Stadt umher, um sie zu besehen, und als ich um eine Ecke bog, kam mir ein Bekannter entgegen, der sich sehr wunderte, mich dort zu sehen. — — Wie aber sind nun Entgegen kommen und Begegnen von einander verschieden? — Dadurch hauptsächlich, daß Begegnen mehr das schon erreichte Zusammentreffen, Entgegen kommen mehr die Handlung, wodurch es erreicht wird — das Kommen dahin — ausdrückt. Hieraus erklärt sich auch Folgendes. Wenn wir allein oder vorzugsweise die gegen uns gerichtete Bewegung eines Dinges, durch welche es auf uns trifft, in Betracht ziehen, zumal wenn wir dabei, dunkel oder klar, an einen weiten Weg desselben denken; so sagen wir nicht Begegnen, sondern Entgegen kommen. — Wir mußten langsam gehen; denn es wehete ein heftiger Wind, der uns entgegen kam. Aber nicht: der uns begegnete. — Doch beruht dies zugleich noch auf einem andern Merkmale, wodurch beide Ausdrücke sich unterscheiden, und was aus dem vorigen folgt. Aus dem Gesagten erhellet nämlich: das, was Begegnen ausdrückt, ist etwas Augenblickliches, das, was Entgegen kommen anzeigt, etwas Fortgesetztes. Auch aus diesem Grunde sagt man nicht: der Wind begegnete uns, sondern: kam uns entgegen.

E. M.

Begegnen. Zusammen treffen.

Ueb. An Einem Orte zugleich anlangen. V. Zusammen treffen heißt dies in jedem Falle; Begegnen nur, sofern die zusammen treffenden Dinge aus entgegen gesetzten Richtungen kommen. — Ich werde mit meinem Freunde nach Halberstadt reisen. Er will aber durch das Mansfeldische gehen, und ich über Bernburg. Erst in Aschersleben werden wir, unserer Abrede nach, zusammen treffen, — nicht: uns begegnen.

E. M.

Begegnen. Behandeln.

Ueb. Etwas thun, was einen Andern betrifft. Wer gegen sein Gesinde stets unfreundlich und hart ist, ihm nicht satt zu essen gibt u. s. f., der behandelt dasselbe schlecht, und begegnet ihm schlecht. V. Da Begegnen, im eigentlichen Sinne genommen, auf ein unmittelbares Zusammentreffen (aus entgegen gesetzten Richtungen) hin weiset, wie z. B. ein Reisender, der unterwegs einem Bekannten begegnet, eben da-

hin kommt, wohin der Letztere (aus einer entgegengesetzten Richtung) gekommen ist; so bezeichnet Begegnen, in der hier betrachteten, figürlichen Bedeutung, auch nur diejenigen, auf den Andern sich beziehenden Handlungen, welche ihn unmittelbar betreffen. Behandeln wird von allen ohne Unterschied gesagt, sie mögen ihn unmittelbar oder mittelbar angehen; wie das Stammwort Handeln deutlich anzeigt. Wenn mein Nachbar gegen Andre ohne Ursache schlecht über meine Kinder spricht, statt daß er es, wenn er Ursache zu haben glaubte, mir selber sagen sollte, der behandelt mich schlecht, und nicht als ein guter Nachbar. Man sagt aber nicht, daß er mir schlecht begegne. Es kann vielmehr seyn, daß er dabei mir selbst immer sehr freundlich begegnet.

In dem angegebnen Unterschiede liegt auch der Grund, warum von dem höchsten Wesen nur Behandeln, aber nicht Begegnen gebraucht wird. Man sagt: Gott ist ein liebevoller Vater, der alle Menschen wie seine Kinder behandelt; aber nicht: Gott begegnet allen Menschen wie seinen Kindern. Denn er wirkt auf uns nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar, durch die Kräfte der Natur.

Eberhard vergleicht Begegnen mit Widerfahren, womit es allerdings auch sinnverwandt ist. Wenn er dabei aber behauptet, daß Begegnen nur von dem Unangenehmen gesagt werde; so ist das dem Sprachgebrauche nicht gemäß. Adelung führt an: „man begegnet mir, wie einem Freunde.“ Das kann nur angenehm seyn. Eben so wird gesagt: man begegnet ihm mit Höflichkeit, mit Achtung, mit zuvorkommender Artigkeit u. s. f.

Heynatz glaubt, Begegnen sey „eine Sache der Höflichkeit oder Unhöflichkeit, Behandeln eine Sache der Menschlichkeit oder Unmenschlichkeit.“ In der Abstammung der Wörter findet sich nicht die geringste Spur von einem Grunde für diese Meinung. Auch hat Heynatz auf keinen solchen Grund sich berufen. Aber er hat auch keinen andern aus dem Sprachgebrauche entwickelt, sondern bloß zwei Beispiele angeführt, in welchen die fraglichen Wörter vorkommen. „Er begegnet seinem eignen Sohne nicht anders, als wenn er ein Prinz wäre. Er behandelt seine Bedienten wie Hunde. Die Kriegsgefangenen wurden gut behandelt, und den Officieren begegnete man mit größter Auszeichnung.“ Allein es ist einleuchtend, daß die Wörter in beiden Beispielen verwechselt werden können. Wo begegnen gesagt ist, kann es auch behandeln heißen, und, wo dieses steht, kann jenes gesetzt werden. (Es ist hier bloß von unmittelbar den Andern betreffenden Handlungen die Rede.)

Inzwischen beweisen diese Beispiele, daß auch Heynatz nicht der Meinung ist, daß Begegnen nur von dem Unangenehmen gesagt werde. Denn es kann dem Andern nur angenehm seyn, wenn man ihm mit der größten Auszeichnung, und als wenn er ein Prinz wäre, begegnet.

Hiemit stimmt auch der Gebrauch bei den besten Schriftstellern überein.

> Wilhelm — erinnerte sich, wie oft er diesen Mann neben seiner geliebten Mariane auf dem Theater gesehen hatte; er hörte ihn noch schelten, er hörte ihre schmeichelnde Stimme, mit der sie seinem rauhen Wesen in manchen Rollen zu begegnen hatte.
> Göthe.

M.

Begehen. Verüben.

Ueb. Etwas Böses thun. Wer seinen Freund verrathen hat, der hat einen Frevel an der Freundschaft begangen und verübt; und wenn man sagt: man kann es ihm gleich an den Augen ansehen, wenn er Etwas begangen, oder: verübt hat; so heißt das: wenn er etwas Böses gethan hat. V. 1) Verüben schließt ein: daß das Böse gänzlich, vollständig gethan werde; Begehen sagt dies wenigstens nicht ausdrücklich. Denn Ver in Verüben deutet, wie in vielen Zeitwörtern (S. Adelung) auf vollenden, erschöpfen, zu Ende bringen. Wer sein Mehl verbacken hat, der hat es gänzlich, und nicht bloß einen Theil davon, zum Backen angewendet. Begehen hingegen heißt, wegen des Be (S. Bezug) eigentlich: an oder auf Etwas gehen (die Grenzen begehen), und daher figürlich zunächst nur: Thätigkeit auf Etwas wenden; — man mag dieses nun vollständig zu Stande bringen oder nicht. Wer des Nachts in ein Haus geschlichen, um zu stehlen, aber noch zu rechter Zeit an der Vollbringung gehindert ist, der hat vor dem sittlichen Richter das Verbrechen des Diebstahls zwar schon begangen, aber doch noch nicht verübt.

2) Verüben ist stärker, hat einen noch nachtheiligern Sinn, als Begehen. Denn a) deutet Verüben an, daß der Handelnde in dem Bösen, was er thut, schon Geübtheit zeige: was in Begehen nicht liegt; b) Begehen hat zuerst ohne Zweifel: thun, ausüben überhaupt bedeutet. Zwar habe ich dasselbe bei unsern ältesten Schriftstellern noch nicht gefunden, die sonst andere Ableitungen von Gan, Kan, gehen, allerdings haben, wie z. B. Notker im 118 Psalme Ingan oder Intgan; entgehen, gebraucht. Aber theils nehmen die Oberteutschen noch jetzt Begehen auch im guten Verstande, indem sie z. B. sagen: herrliche Thaten begehen (S. Adelung); theils

theils machen auch die Niederteutschen von ihrem Begaan einen gleichen oder ähnlichen Gebrauch; indem sie es wenigstens von gleichgiltigen Dingen sagen. Ik kan 't nig alle begaan un belopen: ich kann es nicht Alles begehen und belaufen, d. i. nicht Alles ausführen. Selbst im Hochteutschen hat das Wort, in einigen besondern Fällen, ebenfalls auch wenigstens einen gleichgiltigen Sinn. Denn wenn man z. B. die Begehungshandlungen den Unterlassungshandlungen entgegen setzt, so sind unter den erstern sowohl gute als böse begriffen. Von jener frühern Bedeutung nun hat Begehen einen Anstrich behalten, der es mildert, wenn es auch, wie jetzt gewöhnlich, von bösen Handlungen gesagt wird.

Hierin liegt nun auch der Grund, warum von Handlungen, welche entweder gar nicht, oder nur in einem geringern Grade sittlich böse sind, nur Begehen, aber nicht Verüben gesagt wird. Wer sich in große, vornehme Gesellschaften noch nicht zu finden weiß, begehet darin oft mit dem besten Willen eine Albernheit, aber er verübt sie nicht; eben so wenig, als irgend ein Mensch aus unverschuldeter Uebereilung kleine, leicht verzeihliche Fehler verübt, obgleich Niemand sicher ist, dergleichen nicht zuweilen zu begehen. M.

Sich Begehen. Sich Betragen.

Ueb. In Beziehung auf einen Andern auf gewisse Weise handeln. In dieser figürlichen Bedeutung kommen beide Ausdrücke überein. Die Beziehung auf den Andern wird durch das Be angedeutet (S. Bezug). V. 1) Das eigentliche Gehen ist eine fortschreitende Bewegung. Sich begehen weiset daher auf ein fortwährendes Handeln; Sich betragen kann auch eine einzelne Handlung seyn. Wenn Jemand in einer gebildeten Gesellschaft aus Unachtsamkeit einen pöbelhaften Ausdruck gebraucht hat, so ist das ein unanständiges Betragen; aber man sagt dieser einzelnen Handlung wegen noch nicht, daß er sich ungnständig begehe.

2) Sich Begehen deutet auf ein gegenseitiges Handeln; Sich betragen kann auch ein einseitiges seyn. Das letztere erhellet aus dem eben angeführten Beispiele; das erstere besonders daraus, daß zu Sich Begehen nur Mit gesetzt wird,

> Drei schöne Dinge sind — wenn Brüder eins sind, und die Nachbarn sich lieb haben, und Mann und Weib sich mit einander wohl begehen. Sir. 25, 1. 2.

wo offenbar von einem fortgesetzten und gegenseitigen guten Betragen die Rede ist.

> Ich wußte mich mit allen zu begehn. Wieland.

Begehren s. Anliegen.

Begehren. Gieren. Verlangen. Wünschen. Lust haben. Lüsten. Gelüsten. Lüstern. Sich sehnen.

Ueb. Nach Etwas streben, und zwar, durch eine Vorstellung davon getrieben. — Denn von Dingen, die keine Vorstellungen haben, werden alle diese Ausdrücke nicht gebraucht, wenn dieselben auch ein Streben wohin äußern. Erhitzte Luft strebt, sich auszudehnen; aber man kann nicht sagen, daß sie es begehre, wünsche u. s. f. V. Die Verschiedenheit zwischen einigen dieser Ausdrücke ist anfänglich geringer gewesen, und noch zu Luthers Zeiten weniger beachtet worden, als jetzt, und man findet darin, wie Eberhard bemerkt, einen von den vielen Beweisen, daß fortschreitende Sachkenntnisse, vermehrter Reichthum und erhöhete Aufklärung der Begriffe nothwendig auch die Bestimmtheit und hiedurch eben ganz vorzüglich auch die Schönheit der Sprache befördern.

1) Für Begehren wurde sonst das einfache Geren gebraucht, welches auch Keren, Keron und Keroon lautete. — „Hwer ist man der — Keroot sehan taga cuate? Wer ist der Mann, der — begehrt zu sehen gute Tage?" Kero (S. 17. b. Schilter). Hieraus ist augenscheinlich, daß das Wort Eines Stammes ist, nicht allein mit Gern, und also auf ein Streben nach Etwas, was man gern haben möchte, hinweiset, sondern auch mit dem griechischen und lateinischen Κῆρ und Cor, das Herz, wie auch mit Carus, lieb, werth, theuer, und daß es also hienach ein Streben andeutet, was aus dem Herzen kommt, — also sinnlich ist. Weil man aber die Bestrebungen des vernünftigen Willens von den sinnlichen nicht gleich deutlich unterschied, so wurde das Wort auch von den erstern gebraucht; und so hat es den angegebnen allgemeinen Begriff erhalten. Daß es diesen aber wirklich hat, und also auch in Bezug auf den vernünftigen Willen gesagt wird, läßt sich nicht bezweifeln; denn man findet es in den besten Schriftstellern so gebraucht.

Thoas. Um deinetwillen halt ich länger nicht
Die Menge, die das (Menschen-) Opfer dringend fodert.
Iphigenie. Um meinetwillen hab' ichs nie begehrt. — Göthe.

Hier ist offenbar von einem vernünftigen, durch Pflicht gebotenen Wollen die Rede. — Doch ist nicht zu läugnen, daß besonders die zugehörigen Nennwörter Begierde und Begierig, ohne weitern Beisatz genommen, vorzugsweise von sinnlichen Bestrebungen gebraucht werden.

Der mißversteht die Himmlischen, der sie
Blutgierig wähnt; er dichtet ihnen nur
Die eignen grausamen Begierden an. — Göthe.

Dies können offenbar nur sinnliche seyn. — „Wie begierig blieb mein Auge auf allen deinen Schönheiten haften!" Dusch. — — Insonderheit ist dem einfachen Gieren, das zwar selber nicht oft mehr, von dem aber doch das abgeleitete Gierig noch sehr häufig vorkommt, der ursprüngliche Begriff des sinnlichen Strebens geblieben, und außerdem noch, weil die sinnlichen Begierden eine viel größere Gewalt zu haben pflegen, als die vernünftigen, der Begriff von Stärke und Heftigkeit hinzu gekommen. — Blutgierig (in der vorher angeführten Stelle). Rachgier. Gierig essen. „Zum Aas eilt mit Gierblick der Adler." Klopstock.

> Ewig aus der Wahrheit Schranken
> Schweift des Mannes wilde Kraft.
> — — — — —
> Gierig greift er in die Ferne,
> Nimmer wird sein Herz gestillt. — Schiller.

2) Das unterscheidende Merkmal von Verlangen hat Eberhard sehr richtig angegeben; indem er sagt, Verlangen unterscheide sich von Begehren überhaupt dadurch, daß es sich auf einen der Zeit noch entferntern Gegenstand beziehe. Er setzt hinzu: „In den Nennwörtern, die von diesen Zeitwörtern abgeleitet werden, ist der angegebne Unterschied so fühlbar, daß er kaum zu verkennen ist. Man sagt: der Kranke bezeigte ein großes Verlangen, ein Glas Wein zu trinken. Man brachte ihm eins, und als man es ihm an den Mund setzte, trank er es mit vieler Begierde — begierig hinunter." — Dies läßt sich auch aus der Abstammung erkennen. Der Grundbegriff ist augenscheinlich: Lang, Longus. Dieser aber gehet sowohl auf die Zeit, als auf den Raum. Daher auch eben so das einfache Langen. — Wenn die Tage langen, der Winter kommt gegangen. — Ein Bret, das man über einen Bach legen will, langet nicht, wenn es nicht lang genug ist. — Von der einen sowohl als von der andern Bedeutung können diejenigen ausgegangen seyn, welche Langen zuerst figürlich in der Bedeutung von Begehren gebraucht haben; denn anfänglich wurde das einfache Langen, dann Belangen, Erlangen, Pelangen, so, wie jetzt Verlangen, gebraucht. In dem einen Falle nun liegt die Vorstellung zum Grunde: sich gleichsam lang ausdehnen, den Arm lang ausstrecken, um Etwas zu erreichen. In dem andern Falle hingegen die Vorstellung: sich die Zeit lang währen lassen, ehe man Etwas erreicht. Ich glaube indessen, daß man bald die eine, bald die andere Vorstellung im Sinne gehabt hat, und daß beide Begriffe, wie dies bei mehren Wörtern geschehen ist (S. Feil), zusammen geflossen sind; denn von beiden finden sich Spuren in den ältesten Denkmalen unserer Sprache. — Thaz unsih

heim lange (daß uns heim zu kommen die Zeit lang werde). Otfr. I. 18, 88. — Dia des erbes langet (die nach dem Erbe gleichsam die Hand ausstreckt). Notk. Ps. 5, 2. — Ne lazent iuh pelangen wenne iuh Got reche (Laßt euch die Zeit nicht lang währen, wann Gott euch räche). Notk. Ps. 30, 26. — In jedem Falle deutet Verlangen auf etwas Entferntes, wonach gestrebt wird; und dies eben ist das eigenthümliche Merkmal, wovon Verlangen von Begehren überhaupt verschieden ist.

3) Die Abkunft des Wortes Wünschen erklärt Adelung für völlig ungewiß. Auch will ich nicht behaupten, sie mit Gewißheit zu kennen. Doch finde ich vollkommen wahrscheinlich, daß Wünschen von Win, was man liebt, wozu man Neigung hat, abstammet; welches Wort z. B. in Wino, Wine, der Geliebte, der Freund, bei den Alten häufig vorkommt. — „Druhtin kos imo einan wini, der Herr erkiesete sich einen Liebling." Otfr. II. 9, 61. „Min vino. Mein Geliebter." Willram S. 29. b. Schilter. Schon bei den Gothen, wie Scherz gezeigt hat, bedeutete Vinus der Freund, Vinatta die Freundschaft, und im Angelsächsischen sagte man Wine und Winescip *). In mehren Eigennamen ist das Wort noch zurück geblieben. Adalwin, woraus Alwin geworden, ist ein Freund des Edlen, Baldewin (Balduin), ein Freund der Kühnheit, Gerwin, ein Freund des Krieges u. s. f. Dem zufolge heißt Wünschen eigentlich: Neigung, Liebe zu Etwas empfinden, oder äußern. Wenn wir aber Neigung und Liebe zu Etwas fühlen, so ist ein doppelter Fall möglich. Entweder sind wir auch entschlossen, derselben zu genügen, das, wonach sie trachtet, zur Ausführung zu bringen, oder nicht. Der Sprachgebrauch hat Wünschen auf den letztern Fall eingeschränkt, und es dadurch, da er keine völlig gleichbedeutenden Ausdrücke leidet, von den sinnverwandten unterschieden. Wünschen bedeutet daher ein unvollständiges Begehren, ein Begehren ohne den Entschluß, es auszuführen. Wir können aber, bei gesundem Verstande, nicht wirklich beschließen, ein in uns aufsteigendes Begehren zur Ausführung zu bringen; a) wenn wir die Unmöglichkeit der Ausführung einsehen. Dann bleibt es ein bloßer Wunsch. — „Ich kann mit dem Dichter wünschen: O si praeteritos referat mihi Jupiter annos! Ich kann es aber nicht im Ernste wollen und verlangen; denn es ist schlechterdings unmöglich, geschehene Dinge können nicht ungeschehen gemacht werden." Eberhard. — Leider verbittert sich der Mensch nur gar zu oft sein Leben durch solche ausschwei-

*) Wingolf, der Palast der Freundschaft in der Nordischen Mythologie.

fende Wünsche, die, wenn auch nicht an sich, doch unter den vorhandenen Umständen für ihn unausführbar sind.

Ach'! bis zu Charons Kahne,
Schweift unsrer Wünsche Noth! — Matthisson.

b) Kann es seyn, daß wir die Ausführung eines aufgestiegnen Begehrens, die in unsrer Macht steht, nicht beschließen, es also bei einem bloßen Wunsche lassen, weil wir dieselbe nicht für gut erkennen. — „Ich kann wünschen, von einem Gerichte zu essen, ich esse aber nicht davon, weil es mir schädlich seyn würde." Eberhard.

4) Sehnen bezeichnet ein, zwar nicht wildes und ungestümes, aber doch gespanntes Verlangen (S. Maaß Vers. über die Leidensch. 2. Th. S. 239). Das erhellet auch schon aus seiner Abstammung. Denn Sehnen, oder, wie es anfänglich gelautet haben wird, Senan, muß zuerst Spannen, Ausdehnen bedeutet haben. Denn es ist das nämliche Wort, von welchem die (gespannte) Sehne eines Bogens ihren Namen hat, der sonst auch Senewa, Senne, Senun lautete (Notker Ps. 59, 6. Ps. 7, 13). Ja, weil S und T sehr häufig mit einander wechseln, Das und Dat, Es und Et, Lassen und Laten, Fassen und Faten, Gießen und Geiten u. s. f., — so ist die Frage, ob nicht Sehnen mit Dehnen ursprünglich eins und eben dasselbe sey. — Der Begriff des Gespannten also ist das Eigenthümliche, wodurch Sehnen von den übrigen Ausdrücken verschieden ist. Eben dadurch ist auch Sehnen stärker, als Verlangen. Ich habe mich nach Ihnen gesehnt! will mehr sagen, als: ich habe nach Ihnen verlangt. — Je gespannter aber ein Verlangen ist, desto leichter und desto mehr wird es Wehmuth oder überhaupt, ein schmerzliches Gefühl mit sich führen, wofern das Verlangte verzieht, oder gar das Verlangen hoffnungslos ist. In diesem Gemüthszustande werden sich also diejenigen allerdings sehr oft befinden, die sich nach Etwas sehnen. Nur ist derselbe nicht das Sehnen selbst oder ein Bestandtheil davon, sondern erst eine daraus entstehende Folge. Dies hat Adelung, dem auch Eberhard gefolgt ist, nicht beachtet. Denn er läßt Sehnen aus einem alten Send oder Sen entstanden seyn *), das ursprünglich Schmerzhaft, Aengst-

*) Sich Sehnen kommt von dem alten Sene, Send, Sende, Traurigkeit, Betrübniß her.

Er nam ze herzen und las truebe und klegeliche Sene
Cuonrad von Wuirzburg.

Insonderheit bedeutete es schon zu den Zeiten der Schwäbischen Dichter, die Betrübniß über den Verlust eines besessenen, oder über das Ausbleiben eines verlangten Gutes.

Als im danne ze herzen kam
Der Jamer nach dem Vater sin.

lich u. s. f. bedeutet haben soll. Ein Wort, was zwar allerdings in dieser Bedeutung vorkommt, wie Adelung nachweiset, was aber dieselbe, dem Vorigen zufolge, erst durch Ableitung erhalten hat. — Es ist um so unzulässiger, Schmerz und Wehmuth als in dem Sehnen selbst enthalten zu betrachten, da das Sehnen sogar alsdann noch, wenn es bis zur Sehnsucht gesteigert ist, im Ganzen genommen, ein angenehmes, süßes Gefühl gewähren kann.

> O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen!
> Der ersten Liebe goldne Zeit!
> Das Auge sieht den Himmel offen;
> Es schwelgt das Herz in Seligkeit. — Schiller.

5) Lust kommt, wie Adelung richtig vermuthet, von Los, oder mit diesem von Einem Stamme her, und bedeutet ursprünglich das ungebundene, muntere, gleichsam los gelassene Wesen, wodurch ein lebhaftes Vergnügen sich äußert; dann die Empfindung des Vergnügens selbst, und davon dann, nach der so gewöhnlichen Vertauschung von Ursache und Wirkung, ein daraus hervor gehendes Begehren. Wer also sagt, daß er zu einer Sache Lust habe, der zeigt dadurch an, daß ihm dieselbe angenehm sey, und daß er sie darum begehre. Dies ist das unterscheidende Merkmal von Lust haben. Denn man kann auch aus andern Gründen, und nicht bloß aus Vergnügen, nach einer Sache streben. Daher kann z. B. Jemand wünschen, begehren, verlangen, sich sehnen, eine Pfarre zu bekommen, der doch keine Lust zu diesem Stande hat, bloß um eine Versorgung zu haben und heirathen zu können.

Gelüsten ist von Lust haben dadurch verschieden, daß es stärker ist. Denn das Ge ist nicht immer eine bloß müßige Verlängerung; sondern, so wie es vor Nennwörtern eine Anhäufung bezeichnen kann, — Gewölk, Gestirn u. s. f., — so kann es auch vor Zeitwörtern auf Vergrößerung deuten. So ist Gelüsten eine Verstärkungsform von Lüsten, das sonst häufiger als jetzt für Lust haben gebraucht wurde, und schon im Gothischen Luston lautete. — „Sie mußte nicht wieder zum Könige kommen, es lüstete denn den König, und ließe sie mit Namen rufen.“ Esth. 2, 14. —

> Unn er den senelichen pin
> Vertreiben wollt.
>
> Paraphr. Vet. Test. in Scherzii Gloss.

Sehnsucht ist also das lateinische desiderium, so wie es bei dem Horaz vorkommt:

> Quis desiderio sit pudor aut modus
> Tam cari capitis;

und das griechische πόθος, ἐπιπόθησις, das Cicero erklärt durch: libido ejus, qui nondum adsit, videndi. E.

Dir lüstet es, Brauner,
Uebermäßig nach dieser geliebten Speise. — Göthe.

Das Gesagte bestätigt der Gebrauch durch die Anwendungen, die er von Gelüsten macht. — „Wen nach einer Speise gelüstet, dem läuft das Wasser im Munde zusammen, und das ist ein Zeichen einer starken sinnlichen Lust, die uns der Genuß, selbst schon in der Einbildungskraft, verursacht.“ Eberhard. — Ein Gelüsten, dergleichen sich bei Schwangern öfters findet, hat diesen Namen darum, weil es so stark ist, daß sie ihm nicht widerstehen können.

6) Die Zeitwörter, welche von andern, oder von Nennwörtern, durch das angehängte Ern abgeleitet sind, müssen von denen wohl unterschieden werden, wo das R zum Stamme gehört und bloß En angehängt ist, wie z. B. in Futtern, Wässern, Wuchern, Zaubern. Jene aber, so mannichfaltig sie auch selbst nach Adelungs Darstellung zu seyn scheinen, lassen sich doch auf zwei Gattungen zurück führen. Zu der ersten gehören diejenigen, welche ein Versetzen oder Versetztwerden in den Zustand, den das Stammwort ausdrückt, anzeigen. — Aeschern, in Asche verwandeln. Altern, alt werden. — Der andere begreift diejenigen, die ein Wiederholen oder Fortsetzen dessen, was das Stammwort sagt, andeuten. — Stochern, oft stechen. Zögern, fortdauernd, lange ziehen. Schnuppern, wiederholt schnuppen (schnauben). — Die Imitativa, welche Adelung besonders aufführt, gehören offenbar zu der ersten Gattung. Denn wer z. B. kindert, kindisch thut, (nach Adelung), der versetzt sich in den Zustand, in das Benehmen eines Kindes. — Die Desiderativa, die Adelung ebenfalls besonders nennt, sind nicht weniger darunter zu rechnen. Denn sie bedeuten im Grunde auch ein Versetzen oder Versetztwerden in einen gewissen Zustand. Es schläfert mich, was Adelung unter andern anführt, heißt doch eigentlich: es bringt mich Etwas dem Schlafen nahe, oder: ich bin dem Schlafen nahe. — Lüstern, was derselbe hier auch anführt, kann dahin gar nicht gerechnet werden; am wenigsten, wenn man den Begriff des Verlangens sehen wollte. Denn Lüstern hieße dann: verlangen, zu Etwas Lust zu haben; was keinen Sinn gibt. Lüstern gehört vielmehr zu der zweiten vorgedachten Gattung, und bedeutet: wiederholt oder fortgesetzt lüsten. Eben das wird durch Lüstern seyn ausgedrückt. Denn dieses Lüstern ist aus Lüsternd entstanden. — „Mich lüstert's, von euch mein künftiges Geschick zu hören.“ Ramler. D. i. ich habe fortwährend Lust dazu. Ich bin lüstern darnach, würde eben das sagen. — „Dem Liebling — den von der Höh — Ihr lüstern Aug' im Thale sieht.“ Gleim. D. i. das anhaltende Lust hat, ihn zu sehen. — Ein lüsterner Mensch

heißt derjenige, der sich keinen Genuß versagen mag und durch jede Veranlassung dazu, mithin sehr oft aufgeregt wird, daß ihn danach lüstet, und bei dem auch ein aufgeregtes Lüsten nicht leicht unterdrückt wird, sondern immer wiederkehrt, gewöhnlich so lange, bis es befriedigt wird. — Metonymisch nennt man auch das Lüstern, was lüstern macht, oder aus Lüsternheit entsteht und davon zeugt. — „Ein lüsternes Gespräch, eine lüsterne Erzählung, sind mir unerträglich." Schiller *). M.

Begierden. Lüste.

Ueb. Diese Ausdrücke haben gemein, daß sie öfters gebraucht werden, um sinnliche Begierden, besonders sehr stark zu bezeichnen. — „Welche aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch, sammt den Lüsten und Begierden." Gal. 5, 24. — Daß aber unter dem Fleische, dem hier die Lüste und Begierden zugeschrieben werden, die Sinnlichkeit zu verstehen sey, ist bekannt, und ergibt sich bei dieser Stelle insonderheit ganz deutlich aus dem Voraufgegangenen, wo es (V. 17) heißt: „Das Fleisch gelüstet wider den Geist (die Vernunft) und den Geist wider das Fleisch. Dieselbigen sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollt (vernünftig begehrt)." — Die Gründe, woraus diese Bedeutung beider Ausdrücke sich erklärt, erhellen aus dem vorigen Abschnitte (S. Begehren). V. Lüste heißen nur solche sinnliche Begierden, welche unmitttelbar auf einen Kitzel der Sinne, durch angenehme körperliche Empfindungen, gerichtet sind. Die Begierden gehen auch auf andere Dinge, die nur als Mittel zu Genüssen vorgestellt werden; wie z. B. die Begierde nach Reichthum. Ganz besonders nennt man Lüste diejenigen sinnlichen Begierden, die auf Befriedigung des Geschlechtstriebes gerichtet sind. Diese werden daher auch in obiger Stelle (V. 19) zuerst genannt: „Offenbar sind aber die Werke des Fleisches; als da sind; Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht." — Der Grund von dieser Verschiedenheit beider Ausdrücke liegt darin, daß Lust doch eigentlich eine angenehme Empfindung, und dann nur figürlich erst ein Begehren bezeichnet (S. Begehren). E. M.

Begnadigen. Vergeben. Verzeihen.

Ueb. Eine Strafe aufheben, (sollte diese auch nur in entzogener Zuneigung und Liebe bestanden haben). V. Grade

*) Eine Lüsterne Erzählung ist also un Conte grivois, eine Lüsterne Scene une scene grivoise. E.

kann nur der Höhere gegen den Niedrigern, und, bei Menschen, insonderheit nur das Statsoberhaupt gegen Unterthanen üben (S. Barmherzigkeit. Gnade). Daher nennt man es eigentlich nur Begnadigen, wenn das Oberhaupt des States eine durch Urtheil und Recht zuerkannte Strafe erläßt. Vergeben und Verzeihen kann Jeder, und zwar einem Jeden, dieser mag ihm unterworfen seyn oder nicht. „Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern!“ können Alle ohne Unterschied beten. — Zwischen Vergeben und Verzeihen findet Adelung weiter keine Verschiedenheit, als daß das letztere mehr in der edlern Schreib- und Sprechart, das erstere dagegen mehr im gemeinen Leben gebraucht werde. Eberhard erinnert dagegen, daß auch in den Begriffen eine Verschiedenheit sey, wodurch eben jene erstere erklärlich werde. Er will nämlich: Verzeihen deute mehr darauf, daß wir von unserm Rechte gegen den Andern (dem wir verzeihen) keinen Gebrauch machen; Vergeben hingegen mehr darauf, daß dem Andern eine Wohlthat erwiesen, ihm Etwas geschenkt werde. Ich kann aber diesen Begriff von Verzeihen weder aus der Abstammung noch aus dem Gebrauche erkennen, und glaube überdem auch gar nicht, daß Vergeben weniger edel ist, als Verzeihen. Denn es wird so gut, wie dieses, auch in der höhern Schreib- und Sprechart, selbst in den feierlichsten Reden gebraucht. — „Seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherig ist! Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet! Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet! Vergebet, so wird euch vergeben!“ Luk. 6, 36. 37.

> Seyd edel, und großherzig, schenkt einander
> Die unabtragbar ungeheure Schuld!
> Der Siege göttlichster ist das Vergeben. — Schiller.

Dagegen wird Verzeihen nicht weniger, als Vergeben auch gebraucht, wo von den geringfügigsten Dingen im gemeinen Leben die Rede ist. O verzeihen Sie! sagt man z. B., wenn man Jemanden aus Versehen ein wenig an den Arm gestoßen hat. — Die wahre Verschiedenheit beider Ausdrücke liegt in Folgendem. In beiden hat Ver seine ursprüngliche Bedeutung, den Begriff des Entfernens (S. Abscheiden). Nun heißt Zeihen so viel, als Beschuldigen (S. Zeigen. Zeihen); also Verzeihen: das Beschuldigen entfernen; aufhören, Schuld beizumessen. Vergeben hingegen ist so viel, als weg geben, und wird sonst auch bloß in diesem Sinne gebraucht; wo dann Verzeihen gar nicht dafür gesagt werden kann. — Ich darf meinem Amte Nichts vergeben (Nichts davon weg geben). Hier läßt sich nicht Verzeihen sagen. — Davon nun hat Vergeben den Begriff des Schen-

kens, und bedeutet also: Jemandem eine Strafe schenken. Dies aber hat darauf Bezug, daß man sich Strafe als eine zu bezahlende Schuld dachte; eine Ansicht, die aus den Zeiten sich herschreibt, wo die bürgerlichen Vergehen und Verbrechen in der Regel mit Gelde gebüßt wurden. Diese Bedeutung von Vergeben zeigt sich ganz augenscheinlich in der eben vorher aus Schiller angeführten Stelle. — Verzeihen deutet sonach eigentlich auf das Innere, was in dem Gemüthe vorgeht: daß wir nämlich dem Andern keine Schuld mehr beimessen; es sey nun, weil wir uns von seiner Unschuld überzeugen, oder weil wir seine Schuld vergessen wollen. Vergeben dagegen weiset eigentlich auf das äußere Benehmen: daß wir nämlich den Andern keine Strafe empfinden lassen. E. M.

Begraben. Beerdigen. Beisetzen. Bestatten.

Ueb. Den Leichnam eines Verstorbnen an einen Ort bringen, wo er bleiben und der Verwesung überlassen werden soll.

V. Beisetzen zielet auf den Umstand, daß der Leichnam des Verstorbenen in ein Todtengewölbe gebracht, und daselbst bei die Ueberreste schon Entschlafener gesetzt werde. Insbesondre sagt man dies in Beziehung auf Todtengewölbe, welche für Familien bestimmt sind. (S. Grab. Gruft). Die übrigen Ausdrücke haben Nichts von dieser Beziehung. — — Begraben und Beerdigen weisen darauf hin, daß der Leichnam in eine Grube in der Erde gebracht und mit Erde bedeckt werde. Davon sagt Beisetzen Nichts. Denn es kann ein Leichnam auch in einem Gewölbe über der Erde beigesetzt werden. — Unter sich sind Begraben und Beerdigen darin verschieden, daß das erstere den angegebnen Begriff schlechtweg, das andere denselben mit einem ehrenden Nebenbegriffe ausdrückt. Denn offenbar zielt Begraben mehr darauf, daß der Leichnam in eine Grube gebracht, Beerdigen mehr darauf, daß er mit Erde bedeckt, und ein Hügel von Erde über ihm errichtet wird; und dieses letztere ist eine Art von Denkmal, was die Absicht, den Todten zu ehren, andeutet. Beerdigen wird daher nicht, wie Begraben, auch von dem ehrlosen Begräbnisse gebraucht. Man sagt: der Missethäter wurde nach der Hinrichtung unter dem Galgen begraben, aber nicht: beerdigt.

Bestatten hat etwas Edles und Feierliches. Denn es deutet darauf; daß dem Todten eine sichere Stätte, ein Ruheplatz gegeben werde. Das Edle dieses Ausdruckes bezieht sich also auf die Feierlichkeiten bei einer Bestattung, und es ist unrichtig, wenn in Eberhard's Handbuche gesagt wird: „die Römer verbrannten ihre Todten, die Meder ließen sie von

wilden Thieren verzehren; sie bestatteten sie, aber sie begruben und beerdigten sie nicht." Auch Bestattung war das nicht. Denn die Todten wurden nicht an eine Ruhe-Stätte gebracht. E. M.

Begreifen. Einsehen. Verstehen.

Ueb. Mit dem Verstande erkennen. — Denn Etwas verstehen kann nur der Verstand, (das Denkvermögen), wie schon die unmittelbare Verwandtschaft der Ausdrücke anzeigt. Zum Begreifen gehören Begriffe, wie auf eben die Art erhellet, und alle Begriffe sind Vorstellungen des Verstandes. Etwas einsehen endlich, in das Innere eines Dinges sehen, kann ebenfalls nur der Verstand. Denn das anschauende Vermögen kennt die Dinge nur von ihrer Außenseite, wie sie erscheinen, und kann in das Innere derselben nicht eindringen.
V. Wie Begreifen und Verstehen von einander verschieden seyen, ist bei einer andern Gelegenheit gezeigt worden (S. Deutlich. Begreiflich). Einsehen unterscheidet sich von beiden dadurch, daß es Etwas ausdrücklich anzeigt, was jene nur stillschweigend einschließen; nämlich: Erkenntniß von dem Innern gegebner Dinge. — Zu dem Innern der Natur gehören vornehmlich die Kräfte, von welchen die Erscheinungen gewirkt werden, und die Gesetze, nach welchen, oder, die Art und Weise, wie diese Kräfte wirken, kurz, der Zusammenhang, die Erscheinungen mit ihren Ursachen. Um also eine Naturerscheinung einzusehen, ist es nicht genug, sie selbst und ihre Ursache bloß zu wissen; man muß auch den Zusammenhang zwischen beiden kennen. — Wasser löscht Feuer. Das weiß Jeder; aber nicht Jeder siehet es ein. Denn nicht Jeder weiß, auf welche Art das Wasser das Erlöschen des Feuers bewirke. — Aehnliches gilt in Bezug auf die freien Handlungen. Wir können demnach z. B. ein auffallendes Betragen eines Menschen nicht einsehen, wenn wir die Bewegungsgründe nicht kennen, die ihn bestimmten.

„Der Ungelehrte versteht nicht Mathematik (hat nicht genug davon im Verstande), um die regelmäßige Ordnung und den nothwendigen Zusammenhang der Bewegungen der Himmelskörper einzusehen; er kann daher nicht begreifen (sich keine klaren Begriffe davon machen), wie die Astronomen Sonnen- und Mondfinsternisse auf Tausende von Jahren vorwärts und rückwärts berechnen können." Eberhard. M.

Begreifen. Fassen. Erforschen. Ergründen.

Ueb. Etwas vollständig erkennen. — Dies ist die Bedeutung, welche Begreifen mit den übrigen hier angeführten Ausdrücken gemein hat. V. Ueber Begreifen s. den vorigen Abschnitt, besonders aber den Abschnitt Deutlich, Begreiflich.

Fassen heißt, sich von einer Sache eine deutliche Erkenntniß verschaffen, weil sie für das Maß unserer Geisteskräfte weder zu viel enthält, noch zu groß und zu entfernt ist. Denn in der eigentlichen Bedeutung können wir nur das mit den Händen fassen, was nicht zu viel oder zu groß, oder was uns nahe genug ist, oder dessen Theile endlich von einander nicht zu entfernt sind. Es wird daher auch auf die innere Empfindung angewendet, und man sagt: man könne eine Freude oder einen Schmerz nicht fassen, wenn sie so groß und stark sind, daß sie uns betäuben, und wir das Bewußtseyn darüber verlieren.

> Er kann ihn nicht mehr fassen,
> Den Schmerz, der ihn allmächtig drückt. Ramler.

Der Verstand kann das nicht fassen, was für ihn zu viel, zu groß oder zu entfernt ist. Wenn ein Kind einen Unterricht gehörig fassen soll, so muß man ihm nicht zu viel auf einmal beibringen. Denn seine geringe Verstandeskraft kann eine große Menge von Dingen nicht mit Einem Blicke deutlich übersehen. Die Verwirrung, die daraus in seinem Verstande entsteht, hindert, daß nichts einen bleibenden Eindruck macht. Man sagt auch, ein Kind kann etwas nicht fassen, weil es ihm zu hoch ist, und das heißt, weil es von seinen gegenwärtigen Kenntnissen zu entfernt ist, und von ihm nicht an dieselben angeknüpft werden kann; weil ihm also zu viele Zwischenkenntnisse fehlen, ohne die ihm das entferntere nicht deutlich werden kann. Denn in unsern Kenntnissen gehen wir nur langsam von dem Leichtern zu dem Schwerern fort *).

Und hier ist ein feiner, aber nichts destoweniger wahrer Unterschied zwischen Fassen und Begreifen unverkennbar. Ein kindischer Verstand faßt nicht die abstraktesten Begriffe, weil sie von den ihm geläufigen konkreten Begriffen zu entfernt sind; er begreift noch keine tiefsinnigen Wahrheiten, weil ihm in seinen Kenntnissen die nöthigen Prämissen dazu fehlen, und er noch nicht geübt genug ist, eine lange Reihe von Vernunftschlüssen mit Leichtigkeit durchzudenken, um sich von der Wahrheit, Möglichkeit und Nothwendigkeit solcher Begriffe überzeugen zu können.

---

*) S. hierüber Ausführlicheres unter den Artikeln Fassen und Faßlich.

Was der Verstand fassen soll, muß auch nicht zu groß seyn. Man sagt: wir können die Güte Gottes nicht fassen, denn sie ist nach dem Ausdruck des Psalms so groß, als die Welt reicht.

Erforschen und Ergründen beziehet sich auf das Verborgene und Unbekannte. Wenn Forschen von dem Niederteutschen Vreesken abstammt, welches in einigen Handschriften und Pufendorfs Ausgabe des Bremischen Statutenbuches, worin es vorkommt, voresken gelesen wird; so heißt es: Untersuchen; denn voresken, das aus vor und esken, heischen, fodern, zusammengesetzt wird, bedeutet: vorladen, um Nachricht einzuziehen und eine Untersuchung anzustellen *). Nach dieser Ableitung wäre dann Erforschen, durch Untersuchung etwas Unbekanntes und Verborgenes deutlich erkennen. So können die Bewegungsgründe der göttlichen Rathschlüsse von dem menschlichen Verstande nicht erforscht werden; sie sind so verborgen, daß es ihm unmöglich ist, eine deutliche Erkenntniß davon zu erhalten, weil sie in dem ganzen

---

*) In dem Bremisch Niedersächs. W. B. unter Esken, Eschen. Unter Vreesken (Bd. 1. S. 451. fg.), welches erklärt wird durch: auskundschaften, durch Nachfragen erfahren; heißt es: „Es wird eigentlich veresken heißen müssen von esken, laden, vorladen. Wenn es als ein Gerichtswort gebraucht wird, bedeutet es: vorfodern, um etwas zu untersuchen oder Nachricht einzuziehen. In den Zusätzen und Verbesserungen (Bd. 3. S. 373.) wird gesagt: „Vreesken hieß bei unsern Vorfahren gemeiniglich nichts mehr als, erfahren.“ Dies würde nun aber doch nur eine abgeleitete Bedeutung seyn. Adelung mag über die erste Wurzel nicht entscheiden, und führt nur als problematisch an, daß Forschen sich ableiten ließe von Fragen mit Versetzung des R; oder von dem niedersächsischen Fargen, dringend begehren; oder von Fahren, in der Bedeutung, in welcher es in Erfahren üblich ist; oder von dem alten Vorthen, Vortheren, Fodern, welches bei Willeram suchen bedeute. Adelung führt aber selbst an, dieses Wort laute bei Notker forscon, in den Monseeischen Glossen forscun, im Niedersächs. Varsken, im Dän. forske, im Schwed. forska. Sollte die Vergleichung dieser Wörter nicht auf die Stammwurzel von Sehen führen? Hievon ist Suchen, nach Adelungs eigner Angabe, das Frequentativum (durch Sehen zu entdecken streben), und es läßt sich in den germanischen Sprachen diese Ableitung so wenig verkennen als in der lateinischen die des visitare von visere und videre. Wie nun, wenn Forschen ein Zusammengesetztes wäre von Vor (For) und Suchen? Forschen käme dann mit Untersuchen überein bis auf die Verschiedenheit der vorgesetzten Umstandswörter Vor und Unter, welche sich aber meist verliert, wie in dem engländischen Search, i. e. to seek after. Die Stammsylbe Se wird in der einen Sprache mehr in der andern weniger verdunkelt, ganz unkenntlich gemacht aber nirgend. Ich finde hierin wenigstens nichts Gezwungenes. Vgl. aber die Vorrede. G.

Plane der Welt enthalten sind, den der endliche Verstand nicht übersehen kann. So gebrauchte Luther das Wort Unerforschlich Röm. 11, 33:

Wie unerforschlich sind deine Gerichte.

Ergründen unterscheidet sich von Erforschen dadurch, daß es nicht bloß anzeigt, das Verborgene überhaupt deutlich erkennen, sondern sich auch eine vollständige deutliche Erkenntniß davon verschaffen. In eigentlicher Bedeutung heißt Ergründen, den Grund einer Tiefe berühren, und dadurch die Größe derselben messen. Eine Tiefe, deren Grund man nicht erreichen, deren Größe man also nicht messen oder sich eine deutliche Erkenntniß davon verschaffen kann, ist unergründlich. In uneigentlicher Bedeutung ist daher Ergründen, die letzten Gründe von Etwas erkennen, und dasjenige ist unergründlich, wovon man die letzten Gründe nicht anzugeben im Stande ist *).

Wenn man mit einigen Weltweisen annimmt, daß alle Materie ins Unendliche organisirt ist, so muß man verzweifeln, jemals ihre Structur zu ergründen; wenigstens wird man mit Torbern Bergmann sagen müssen: daß die Chemie, wenn sie auch noch so weit mit der Zergliederung der Naturkör-

*) Erforschen unterscheidet sich durch den Begriff, daß wir die Sache durch eigenes Bestreben zu erkennen suchen. Fassen und Begreifen können wir eine Wahrheit auch, indem sie uns von Jemandem mitgetheilt wird. Aber alsdann haben wir sie nicht erforscht. Nämlich Erforschen heißt: durch Forschen erreichen (S. Erkennen), und Forschen bedeutet: genau und sorgfältig untersuchen. Das erklärt zugleich den Begriff des vollständigen Erkennens, den Erforschen einschließt. Denn was wir mit einer genauen und sorgfältigen Untersuchung erreicht zu haben uns rühmen wollen, das müssen wir ganz und vollständig erkannt haben. — In doppelter Hinsicht also sagt Erforschen mehr, als Begreifen und Fassen; sowohl dadurch, daß es ein selbstthätiges, als dadurch, daß es ein vollständiges Erkennen anzeigt. Denn auch diesen letztern Begriff schließen Fassen und Begreifen nicht nothwendig ein. Ein Kind fasset und begreift eine Rechnungsart schon, wenn ihm der Begriff davon eben erst deutlich wird, und es also noch lange keine vollständige Erkenntniß davon hat. Der Mensch kann die Weisheit des höchsten Wesens, die in der Welt sich offenbart, fassen und begreifen. Denn er kann sich einen deutlichen Begriff davon machen. Aber erforschen kann er Gottes Weisheit nicht. Ergründen heißt überhaupt: den Grund erreichen. Der Verstand also ergründet eine Sache, sofern er ihren letzten Grund, und ihren Zusammenhang mit demselben erkennt. Ein Begriff, wodurch Ergründen von den vorigen Ausdrücken deutlich verschieden ist. Denn diese bezeichnen nicht ausdrücklich das Erkennen der Gründe gegebner Dinge. M.

per vorgerückt ist, sich doch nicht rühmen dürfe, ihre letzten Urstoffe entdeckt, und so ihre innerste Structur ergründet zu haben. So ist auch die Körperwelt in jedem ihrer Theile der menschlichen Vernunft unergründlich.

Und bewundert den Tiefsinn der immer ändernden Schöpfung,
Unergründlich im Großen und unergründlich im Kleinen.
Klopstock.

In eben der Bedeutung wird Ergründen auch von dem Unsinnlichen gebraucht. Die Geheimnisse des Glaubens sind unergründlich, wenn die menschliche Vernunft unfähig ist, ihre letzten Gründe deutlich zu erkennen, und das, wovon wir diese letzten Gründe deutlich nicht erkennen können, ist ein Geheimniß.

Gabriel! Gottes Geheimniß wie tief, wie allen Erschaffnen
Unergründbar ist Gottes Geheimniß. Klopstock.

Um die Natur der Körper völlig zu erforschen, müßten wir ihre innerste Structur ergründen. Wenn wir das könnten, so würden wir manches an ihnen begreifen, was uns unbegreiflich ist. Allein die Natur ist in ihrer Mannichfaltigkeit auch in dem Kleinsten so grenzenlos, daß wir den unendlichen Reichthum der Kenntnisse, den sie uns darbietet, nicht fassen, und ihre ersten Urstoffe nicht ergründen können. Unser Tiefsinn mag noch so groß seyn; so ist doch der Tiefsinn ihres Schöpfers noch größer; denn er hat ihr überall die Spuren seiner Unendlichkeit eingedrückt. E.

Behaftet. Beladen.

Ueb. Beides wird von dem gesagt, der ein Uebel zu tragen hat. Er ist mit der Gicht behaftet oder beladen.

V. Beladen schließt ein, daß das Uebel eine Last sey; wie aus der unmittelbaren Verwandtschaft zwischen Beladen und Last erhellet (S. Aufladen). Durch Behaftet wird das Uebel als etwas fest Sitzendes vorgestellt, dessen derjenige, der es zu tragen hat, nicht los werden kann. Denn Haften — ein Verstärkungswort von Haben, (S. auch Schilt. unter Haft), welches ursprünglich ohne Zweifel Habeten lautete, woraus, wegen der häufigen Verwechslung des B und F (S. Bähen) nachher Haften geworden und wovon Heften die thätige Form ist — wird eigentlich von körperlichen Dingen gesagt, welche fest oder unbeweglich an oder auf Etwas bleiben, wie z. B. der Kalk an der Wand haften muß, wenn diese damit überzogen werden soll. Figürlich aber wird es dann auch von unkörperlichen Dingen gebraucht, welche mit andern fest

verbunden sind. Er hat ein schlechtes Gedächtniß; es will Nichts darin haften.

Hienach könnte man freilich eben sowohl mit dem Guten als mit dem Bösen behaftet seyn. Weil aber der Mensch darauf, ob ein Zustand, worin er sich befand, von ihm unzertrennlich war, oder nicht, nur achtete, wenn er dessen los zu werden versuchte, dies aber nur bei unangenehmen Zuständen geschah; so ist es daher gekommen, daß man Niemanden mit etwas Gutem, sondern nur mit Uebeln behaftet seyn ließ.

Uebrigens ist die Form des Wortes Behaftet schon sehr alt. Schon bei dem Kero kommt sie vor, und zwar auch in der jetzigen Bedeutung. Kero sagt z. B. im 35. Kap. gleich im Anfange: Siuchi pihafter, mit einer Seuche behaftet.

Aus dem Gesagten erklärt sich zugleich noch ein andrer Unterschied, der zwischen Behaftet und Beladen Statt findet. Beladen wird nämlich von innern und äußern Uebeln ohne Unterschied gesagt; als eine Last können sie alle vorgestellt werden. Behaftet hingegen sagt man nur von innern, die in oder an der Person desjenigen sind, der sie zu tragen hat. Denn nur solche können als an oder in ihm haftend, als an ihn geheftet vorgestellt werden. Mit einer Krankheit ist man behaftet und beladen; mit Arbeiten und Geschäften aber nur beladen und nicht behaftet. M.

Behagen. Gefallen.

Ueb. Angenehme Empfindung verursachen. Dem Hungrigen gefällt und behagt eine gute Mahlzeit. V. Behagen, welches früher auch behügen, oder einfach, Hügen lautete, wovon Adelung anführt

> Mir ist kommen ein hügender Wan
> Und ein wunneklicher Trost. Heinr. v. Moringe.

stammt ab von dem alten Hug, welches die Sele bedeutete und auch die Wurzel von Hauch ist.

> Tho sprach Sancta Maria
> Thaz sin zi huge habeta;

> Da sprach die heilige Maria
> Was sie in der Sele (auf dem Herzen) hatte. Otfrid I. 7, 2.

Sie drückte nämlich ihre Freude aus, wie der Zusammenhang mit dem Folgenden lehrt.

Von dieser Wurzel kommen zunächst die veralteten Zeitwörter Hugen, Hogen, Huggan, Hugian, welche: denken, meinen, sich erinnern, empfinden, mit einem Worte, die Thätigkeiten,

ten, die Aeußerungen der Sele bezeichnen. Schon Ulphilas hat Huggan z. B. Math. 5, 17, wo Luther Wähnen sagt.

Bithiu se thes nu hogetin,
oba sie thaz giframitin;

Deswegen bedachten (überlegten) sie nun,
Ob ihnen das frommen würde. Otfrid IV. 3, 25.

Dem gemäß würde denn das, aus jenen Zeitwörtern wieder entsprossene Behagen ursprünglich von dem gesagt seyn, was auf das Gemüth wirkt, was gleichsam an die Sele gehet; und davon dann, nach der so gewöhnlichen und hier besonders leicht zu erklärenden, synekdochischen Figur, von dem, was auf eine angenehme Art an die Sele geht.

Gefallen kommt von Fallen her. Bekannter Weise wird dies eigentlich von Körpern gesagt, welche sich, von der Schwere getrieben, gegen den Mittelpunkt der Erde bewegen; besonders, wenn dies mit einer gewissen Geschwindigkeit, und folglich auch mit der hiemit verbundenen Heftigkeit geschiehet. Figürlich aber ist es schon längst von vielen andern Veränderungen gebraucht worden, welche eine Aehnlichkeit mit dem eigentlichen Fallen, oder auch nur mit Einem Merkmale desselben haben. So hat man denn auch von äußern Gegenständen, welche schnell, unerwartet und mit einer gewissen Stärke auf das Auge wirken, gesagt, daß sie ins Auge fallen. Nach einer gewöhnlichen, synekdochischen Figur hat man diesen Ausdruck alsdann besonders auf solche Gegenstände angewandt, welche angenehm auf das Auge wirken, und ihn endlich, durch eine nochmalige Synekdoche auf alle, welche angenehm auf uns wirken, ausgedehnt.

Diesen Bemerkungen zufolge liegt der wesentliche Unterschied zwischen Behagen und Gefallen darin, daß Gefallen das Erregen der angenehmen Empfindung von der objectiven Seite, von der Seite des Gegenstandes, der sie verursacht, Behagen hingegen dasselbe von der subjectiven Seite, von der Seite der Sele bezeichnet, in welche die Empfindung eindringt. Gefallen deutet an: daß dasjenige, was auf uns fällt, Behagen hingegen: daß der innere Zustand, worin wir uns dabei befinden, angenehm sey.

Aus diesem Grunde bezeichnet auch das Beiwort Behaglich nicht allein einen Gegenstand, der angenehme Empfindungen erregt, sondern auch denjenigen, der sie genießt. Dem Ermüdeten ist die Ruhe behaglich, und er selbst fühlt sich behaglich dabei. Von Gefallen hingegen hat man kein solches Beiwort, welches auch denjenigen, der die angenehme Empfindung hat, andeutete. Zwar behauptet Adelung: Gefällig bedeute auch: Gefallen empfindend. Allein selbst die Beispiele, die er anführt, „wenn es Ihnen gefällig ist; —

Ist es Ihnen gefällig mit zu gehen? zeugen gegen ihn. Denn Gefällig heißt hier: Gefallen erregend.

Wenn übrigens Behagen noch andere Nebenbegriffe hat, z. B. daß es besonders auf solche angenehme Empfindungen hinweise, welche, zum Theil wenigstens, auf dunkeln Vorstellungen beruhen; so gehört das nicht hieher. Denn es kann dadurch Behagen, wenn auch von andern Wörtern, doch nicht von Gefallen unterschieden werden.

Moritz (in dem Wörterbuche) sagt: Behagen drückt den geringsten Grad des Vergnügens aus; — — Gefallen kann uns jede Sache, die uns angenehm ist, oder alles, was einen sanften Eindruck auf das Sinnenwerkzeug des Körpers macht." Aber, abgesehen von der Unrichtigkeit des letztern Begriffes, welcher alles Gefallen von einem sanften Eindrucke auf die Sinnenwerkzeuge abhängig macht; so ist der angegebne Unterschied zwischen Gefallen und Behagen durch gar keinen Grund bestätigt, und konnte auch nicht dadurch bestätigt werden, denn er ist nicht gegründet. M.

Beharren. Bleiben. Verbleiben. Verharren.

Ueb. Seinen Zustand nicht ändern, — fortfahren in demselben zu seyn. — Man bleibt, beharret in seiner gewohnten Lebensweise, wenn man dieselbe nicht ändert. V. Bleiben bezeichnet diesen Begriff schlechtweg, Beharren mit dem Nebenbegriffe der Festigkeit, welcher ihm aus seiner Verwandtschaft mit Hart zukommt (S. Harren). Die Festigkeit aber, womit man in einem gegebnen Zustande bleibt, offenbart sich vornehmlich durch Ueberwindung entgegen wirkender Ursachen. Daher gebraucht man Beharren hauptsächlich nur, wo solche Gegenwirkungen in Betracht kommen. Wo davon nicht die Rede ist, wird bloß Bleiben gesagt. — Wir kamen auf unserer Reise durch Dresden, und weil es uns daselbst sehr wohl gefiel, und wir Nichts zu versäumen hatten; so blieben wir einige Tage länger, als wir vorher Willens waren. Aber nicht: wir beharreten einige Tage länger. Denn es wirkte Nichts entgegen. — Wohl aber wird man sagen können: wir hatten uns vorgenommen, den Brocken zu besteigen, und ungeachtet eine drückende Hitze eintrat, und ein Gewitter uns zu überfallen drohete; so beharreten wir doch dabei und führten es aus. — Hienach hat man die sogenannte Vis inertiae der Körper, nach Berichtigung der Ansicht davon, mit Recht das Beharrungsvermögen genannt. Denn nicht jede Kraft reicht hin, ruhende Körper in Bewegung, und bewegte in Ruhe zu versetzen. Sie widerstreben einer solchen Kraft, überwinden sie, wenn sie nicht groß genug ist, und bleiben in Ruhe, oder in

Bewegung, worin sie einmal sind. — Eben so gebraucht man beide Ausdrücke in Bezug auf bloße Vorstellungen. Wir bleiben bei einer Meinung in jedem Falle, wo wir dieselbe nicht ändern, die Umstände mögen übrigens seyn, welche sie wollen. Wir beharren bei unserer Meinung, wenn wir fest dabei bleiben, ungeachtet sich Gründe ergeben, aus welchen ihre Falschheit mit Gewißheit oder doch mit Wahrscheinlichkeit sich erkennen ließe. — — Verbleiben ist ein verstärkter Ausdruck von Bleiben. Denn Ver hat hier den Begriff des Gänzlichen (S. Begehen). Wer bei Etwas verbleibt, der weicht gar nicht, auch nicht im mindesten, davon ab, und bleibt fortdauernd dabei. Daher sagt z. B. die Sprache der Höflichkeit in Briefen: ich verbleibe rc. es hat bei der erlassenen Verfügung sein Verbleiben. Adelung tadelt demnach mit Recht den Gebrauch dieses Ausdruckes in solchen Fällen, wo von der besagten Verstärkung des Begriffs nicht die Rede ist.

Wie Kluge zu genießen wissen,
Verbleibt dem Pöbel unbewußt. Hagedorn.

Auf eben die Art, wie Verbleiben, ist auch Verharren ein verstärkter Ausdruck. — „Ihre Lehre ist eitel Sünde, und verharren in ihrer Hoffahrt." Ps. 59, 13. M.

Beharrlichkeit. Beständigkeit. Standhaftigkeit.

Ueb. Die Eigenschaft, fest bei Etwas zu bleiben. — Zur Bezeichnung dieses Begriffes können alle drei Wörter gebraucht werden; und das ist es, was sie gemein haben. V. Beharrlichkeit bezeichnet diese Eigenschaft von Seiten ihres Grundes, Beständigkeit von Seiten ihrer Folge. Denn Beharrlichkeit (S. Harren) deutet auf die Festigkeit, vermöge welcher man bei Etwas bleibt, und Beständigkeit auf den Erfolg, daß man bei Etwas stehen bleibt. Weil nun jene Festigkeit vornehmlich durch Widerstand gegen entgegen wirkende Ursachen sich offenbart, so führt auch Beharrlichkeit diesen Begriff mit sich, und Beständigkeit siehet nicht auf denselben. Beständig sagt von Jemandem bloß, daß er in seinen Unternehmungen, Entschlüssen, Neigungen, Gesinnungen ausdauernd sey, sie nicht leicht ändere. Beharrlich hingegen deutet mit an, daß er starken Gegenwirkungen widerstehe, und sich dadurch von seinen Unternehmungen rc. nicht abbringen lasse. — Ein Liebhaber, der seiner Geliebten Jahre lang treu bleibt, bis er sie endlich zum Altare führt, ist beständig; wenn auch nicht gerade Veranlassungen, die ihn reizten, seine Neigung einer Andern zuzuwenden, vorhanden, oder Hindernisse, die sich

seinen Wünschen widersetzten, zu bekämpfen waren, und er also nur zeigt, daß seine Neigungen nicht an sich selbst schon leicht vergänglich seyen, daß er ihrer nicht so bald überdrüssig werde. Ein Liebhaber hingegen, der viele und große Schwierigkeiten und Gefahren, die ihm in den Weg treten, ausdauernd bekämpft, und demnach beständig bleibt, ist beharrlich.

Standhaftigkeit hat einen andern Begriff als die vorigen Ausdrücke. Denn es deutet zunächst — nicht auf Ausdauer (der Zeit nach), sondern auf die Stärke eines Dinges, vermöge welcher es stehen bleibt, bei Einwirkungen, die ein Ding leicht zum Fallen bringen, unter denen ein Ding leicht erliegt. — Ein Sommerhäuschen auf der Spitze eines Berges, das von einem Gewittersturme umgeworfen wurde, war nicht standhaft. Würde es von dicken Mauern aufgeführt, die auch dem heftigsten Sturme trotzten; so würde es ein standhaftes Gebäude seyn. — In Bezug auf das Sittliche heißt daher Standhaft, wer starken Reizen zum Bösen widersteht, ohne zu fallen, und wer schwere Uebel, die ihn drücken oder bedrohen, erträgt, ohne zu erliegen. — „Mit der Standhaftigkeit, mit welcher du unerschrocken dem Tode entgegen sahest." Dusch. — „Kaiser Joseph II. war standhaft gegen den Papst, aber nicht beständig genug in seiner innern und äußern Verwaltung, indem er seine Maximen und Gesinnungen oft änderte, und konnte nicht beharrlich genug in der Ausführung seiner Entwürfe seyn, indem er deren mehre anfing, als der größte menschliche Geist zu übersehen vermag." E. M.

Behaupten. Bejahen.

Ueb. Ein Urtheil als wahr aussagen. V. Behaupten in jedem Falle, auch wenn das Urtheil ein verneinendes ist; Bejahen nur alsdann, wenn es kein verneinendes ist. Wenn Kant den Satz aufstellt: der Raum ist kein Ding an sich; so ist das eine Behauptung, aber keine Bejahung. Dagegen behauptet und bejahet Kant, daß der Raum eine Form unserer Sinnlichkeit sey. Ein großer Theil der engländischen Nazion behauptet, daß der Prätendent nicht ein Sohn Jacobs des zweiten sey. Galiläi behauptete, daß sich die Sonne nicht um die Erde bewege. In beiden Fällen kann man nicht sagen: Bejahen. Als aber die Inquisitoren den Galiläi befragten: ob er behauptet habe, daß sich die Erde bewege: so bejahete er sowohl, daß er dieses behauptet habe, als daß sich die Erde bewege. E. M.

Behelf s. Vorwand.

Beherzt. Muthig. Kühn. Tapfer. Herzhaft.

Ueb. Zuversicht haben, wo welche zu haben schwer ist. — „Zu dem Angriffe auf eine Batterie gehört Muth, Kühnheit, Tapferkeit und Herzhaftigkeit; denn es ist ein schweres und gefahrvolles Unternehmen." — Es ist also schwer, bei einem solchen Angriffe nicht von Furcht ergriffen und übermannt zu werden, sondern ihn mit fester, freudiger Hoffnung, mit Zuversicht, zu unternehmen.

V. Um den Unterschied der Bedeutungen dieser Wörter zu bestimmen, müssen wir genauer angeben, was zu einem gefährlichen Unternehmen und zur glücklichen Ausführung desselben gehört. Das ist 1. Verachtung der Gefahr und des Widerstandes überhaupt, indem man sie, es sey aus welchen Gründen, für gering hält; daraus entsteht die Kühnheit. Das Nachgeben und Weichen des Gegners macht auch oft den, der sonst nicht viel Muth hat, kühn, denn er sieht, daß er keine große Gefahr und keinen Widerstand zu befürchten hat. Die Kühnheit kann daher auch oft aus der Unbekanntschaft mit der Gefahr entstehen. Ein neuer Soldat wagt oftmals kühnere Unternehmungen, weil er die damit verknüpften Gefahren nicht kennt. 2. Vertrauen auf seine Kräfte, indem man gewiß hofft, den Widerstand zu überwinden und der Gefahr zu entgehen. Dieses Vertrauen gibt Muth. Daher bedeutet Muthig auch fröhlich, freudig.

Im Antlitz der Buben
Lacht muthiger Sinn. Salis.

Ein geschlagenes Heer ist muthlos, es hat kein Vertrauen auf seine Kräfte; es erhält einen Theil seines Muthes wieder, wenn es Verstärkung erhält; der Ueberwinder hat Muth bekommen zu neuen Unternehmungen; denn der erfochtene Sieg hat ihm das Gefühl seiner Kräfte gegeben, und mit neuem Vertrauen auf dieselben belebt. — Der Muth ist also die Verachtung der Gefahren, oder die Furchtlosigkeit, sofern sie aus dem Gefühl seiner Kräfte entsteht. Der Marschall von Sachsen soll gesagt haben, daß es auch wohl dem Besten am Muth fehle, wenn er schlecht verdaue; ohne Zweifel weil er alsdann einen Mangel an Kräften fühlt. 3. Erfodert die Entschließung zu gefährlichen Unternehmungen das Ertragen der Uebel, die die Menschen am meisten zu scheuen pflegen; wer sich darin geübt hat, der ist tapfer. Es gehört eine große Tapferkeit dazu, mitten in einem Kanonenfeuer sich zu halten, ohne weder zu rasch vorwärts zu gehen, noch zurück zu weichen. Es gehört Tapferkeit dazu, dem Feinde noch zu stehen, wenn man schon viele Wunden empfangen hat. Der Kühne wagt, der Muthige greift an, der Tapfre weicht nicht. Die Belage-

rer einer Festung greifen kühn und muthig an, und die Belagerten vertheidigen sich tapfer. 4. Gehört zu gefährlichen Unternehmungen, wenn sie glücklich sollen ausgeführt werden, geschwinde Entschließung, ohne langes Bedenken der Gefahr und des bevorstehenden Uebels, verbunden mit kräftigen Handlungen, die durch keine Furcht gelähmt werden; diese Eigenschaft ist die Herzhaftigkeit.

Diese Unterscheidungen können uns dienen, den kriegerischen Charakter der Nationen zu bestimmen. Es gibt Völker, die muthig, kühn, herzhaft und beherzt sind; diese sind vorzüglich glücklich, wenn sie angreifen. Finden sie aber langen Widerstand, so weichen sie mit eben der Hitze, womit sie angegriffen haben, zurück; ihr Muth, ihre Kühnheit und Herzhaftigkeit ist nicht in gleichem Grade mit Tapferkeit verbunden. Der Tapfere hingegen hat einen ausdauernden Muth, er steht in der Gefahr, setzt seinen Angriff, ungeachtet eines längern Widerstandes, fort, und zieht sich vor einer überlegenen Macht langsam und in gehöriger Ordnung zurück.

Auf diese Unterschiede führen auch andere Sprachen. Fortis, welches wir durch tapfer übersetzen, heißt ursprünglich stark, was also wegen seiner Stärke einen längern Angriff und Widerstand aushalten kann. Das lateinische animosus ist unser muthig, und kommt von animus, welches, wie ehemals unser Muth, eine Bedeutung hat, wovon noch die Spur in dem abgeleiteten Gemüth, so wie in einigen Verbindungen, als: froher Muth, sanfter Muth, Sanftmuth, übrig ist. Auch das französische courage kommt von coeur, und bedeutete noch zu Corneillens Zeiten Herz.

Beherzt und Herzhaft sind etwas schwerer zu unterscheiden. Denn die Vorsylbe Be bedeutet, mit dem versehen seyn, was das Hauptwort ausdrückt, und die Endsylbe haft, es haben. Die Wörter, die mit der erstern gebildet werden, setzen aber immer ein Zeitwort voraus, welches die Handlung anzeigt, wodurch ein Ding mit etwas versehen wird; indeß diejenigen, die mit haft gebildet werden, eine Fertigkeit und einwohnende Eigenschaft anzeigen. Beschämt ist der, den man durch Vorhaltung einer schlechten Handlung, oder durch Bezeigung von Verachtung hat beschämen müssen; Schamhaft derjenige, der gewohnt ist, sich leicht zu schämen.

Nach dieser Analogie wäre dann herzhaft derjenige, der nicht gewohnt ist, sich zu fürchten; beherzt auch der, den in diesem Augenblick die Furcht verläßt, ob er gleich gewöhnlich nicht herzhaft ist. Selbst ein furchtsames Weib kann eine heftige Leidenschaft auf kurze Zeit beherzt machen, ob sie gleich von Natur nicht herzhaft ist. In einem Sturme zur See kann die Verzweiflung einen Menschen, der von Natur nicht

herzhaft ist, beherzt machen. Beherzt würde also bloß das furchtlose Handeln anzeigen: herzhaft die gewohnte Gemüthseigenschaft der Furchtlosigkeit.

Der ist allein beherzt, der Trotz dem Unglück beut.
Heinr. Mühlpfort.

Hierin liegt auch wohl der Grund, warum der Herzhafte die Furcht, der Beherzte den Schrecken überwindet. Der Herzhafteste kann nämlich auch einen augenblicklichen Schrekken empfinden; wenn er sich aber ermannet, so geht er wieder beherzt dem Tode entgegen. Charlotte Corday, so herzhaft sie war, erblaßte bei dem Anblicke von den Zurüstungen zu ihrem nahen Tode auf dem Richtplatze, als man ihr den Hals entblößte; der Gedanke aber, daß der geringste Beweis von Furcht ihr schimpflich seyn würde, machte sie so beherzt, daß sie zu den Umstehenden sagte: „Wenn ich erblasse, so ist es nicht vor Furcht, sondern vor Schaam." E.

Muthig bezeichnet den angegebnen Begriff allgemein. Schon bei unsern ältesten Schriftstellern kommt das Wort in diesem Sinne vor. — „Ni was thar, ther — thia muat dati — irknati. (Es war Niemand da, der die muthige That erkannte)" Otfr. IV. 12, 89—92. (S. auch Maaß Vers. üb. d. Gefühle, II. S. 423.) — — Kühnheit ist ein besonders hoher Grad von Muth. Dieser Begriff ist aus dem Gebrauche des Wortes sattsam bekannt, und läßt sich auch in der Abkunft desselben schon erkennen. Denn man muß beistimmen, wenn Adelung annimmt, daß Kühn und Können zu Einer Wurzel gehören; wonach dann Kühn eigentlich derjenige heißt, der Alles zu können sich zutraut, wenn es auch noch so schwer, und mit noch so großer Gefahr verbunden ist.

Tapfer deutet auf eine besondere Aeußerung des Muthes. Denn Tapferkeit heißt der Muth, sofern er in Aufregung und Anstrengung der Kräfte sich äußert. — Sich tapfer wehren (mit großer Kraftanstrengung). Tapfer arbeiten. Tapfer zechen. — Es ist aber eine bekannte Wirkung des Muthes, daß er die Kräfte belebt, indeß die Furcht sie niederschlägt (Vers. üb. d. Gefühle, II. S. 424.). — Ursprünglich ist Tapfer ohne Zweifel ein nachahmender Ausdruck, und mit Tappen Eines Geschlechts; ist also zuerst von dem gesagt worden, der (mit angestrengter Körperkraft) tüchtig zuschlägt, zutappt.

Beherzt und Herzhaft heißt: Muthig bei Gefahr. Herzhaftigkeit ist das französische Courage, von Coeur, Cor, das Herz. Nicht aller Muth erscheint also gerade als Herzhaftigkeit; denn er kann sich auch in Dingen äußern, mit denen nicht gerade Gefahr verbunden ist. Es gehört Muth

dazu, eine gelehrte Arbeit zu unternehmen, die so schwer und so weitläuftig ist, daß die größte menschliche Kraft kaum dazu hinreicht, und man muß tapfer arbeiten, wenn die Ausführung gelingen soll. Ja, es kann dies ein kühnes Unternehmen genannt werden; aber Herzhaftigkeit im eigentlichen Sinne zeigt sich doch darin nicht, denn es ist weiter keine Gefahr damit verknüpft. — — Beherzt und Herzhaft unterscheiden sich allerdings wie Beschämt und Schamhaft. Nämlich Beherzt heißt derjenige, der bei einer gegebnen Gefahr Herz hat — muthig ist; wenn er auch gewöhnlicher Weise furchtsam seyn sollte. Herzhaft hingegen bedeutet den, bei dem es Gewohnheit, beharrliche Eigenschaft ist, bei Gefahren furchtlos und muthig zu seyn. M.

Behörde. Amt.

Ueb. Eine Person, oder ein Inbegriff von Personen, welche zu gewissen, besonders öffentlichen Geschäften fortdauernd verpflichtet und berechtigt sind. Ein Bergamt z. B. besteht aus Personen, welche Bergwerksangelegenheiten fortwährend besorgen, und hiezu verpflichtet und berechtigt sind. Ein solches Amt ist dann zugleich auch die Behörde für diese Angelegenheiten. V. Behörde — von Behören, welches im Oberteutschen anstatt Gehören gesagt wird — deutet an: daß ein gewisses Geschäft, eine gewisse Verrichtung, überhaupt irgend Etwas, für dieselbe gehöre; und zwar besonders, daß ein gewisses öffentliches Geschäft, eine gewisse Angelegenheit des gemeinen Wesens für sie gehöre, indem seine eignen Angelegenheiten für Jeden gehören. Ein Richter hat ein Amt, sofern er die Obliegenheit hat, Rechtsstreitigkeiten zu entscheiden; und er ist eine Behörde, sofern ihm das erwähnte Geschäft vom State übertragen ist, also für ihn gehört, und er also auch dazu berechtigt ist. Amt betrachtet ihn folglich mehr als einen Verpflichteten, Behörde mehr als einen Berechtigten. Daher wird auch die höchste Gewalt im State wohl eine Behörde, nicht aber ein Amt genannt. Wer sich mit einer Bitte unmittelbar an das Oberhaupt des States wendet, der hat sich an die höchste Behörde, aber nicht an das höchste Amt gewandt. Es ist daher ganz sprachwidrig, das Oberhaupt des States, sofern es in der That die höchste Gewalt ganz oder zum Theil ausübt, den ersten Beamten des States zu nennen; und als man in den ersten Zeiten der französischen Umwälzung den König für den ersten Beamten des States erklärte, sagte man damit, daß er die höchste Gewalt nicht mehr haben, sondern einer höhern untergeordnet seyn sollte. — Uebrigens bedeutet Amt zwar eigentlich nur den Inbegriff der Obliegen-

heiten, aus welchen es besteht. (S. Amt. Bedienung.) Inzwischen wird es doch auch von den Personen, welche diese Obliegenheiten haben, gesagt. Das ganze Amt war heute versammelt. Und nur in dieser Bedeutung ist es, genau genommen, mit Behörde sinnverwandt. Denn dieses wird nur von den Personen gesagt, für welche Etwas gehört, nicht aber von dem ihnen dadurch zustehenden Rechte. Man sagt daher nicht: eine Behörde haben, wie man: ein Amt haben sagt, sondern nur: eine Behörde seyn. M.

Behuf. Gebrauch. Nutzen.

Ueb. Diese Wörter kommen darin überein, daß sie von Dingen gesagt werden, sofern diese zu einem Zwecke dienen. Man hat Auszüge aus der Bibel gemacht, zum Behufe, zum Gebrauche, zum Nutzen der Volksschulen. Sie sollten die Zwecke dieser Schulen befördern helfen. V. Das Zeitwort Nutzen ist eine verstärkende Form von dem Nießen in Genießen, welches wieder von Essen abstammet, weshalb Niezan, wie das Wort sonst lautete, für Essen gebraucht wurde,

> Niezan sah er inan thaz,
> Thaz imo io gisuas was;
> Essen sah er ihn den, (Apfel),
> Der ihm süß war. Otfrid II. 5, 17;

und noch jetzt z. B. von einem Kranken gesagt wird: Wenn er nur wieder Etwas genießen könnte! d. h. Etwas essen könnte. Der Zusammenhang ist daraus leicht erklärlich, weil dem rohen, sinnlichen Naturmenschen das Essen der vorzüglichste Genuß war. Die verstärkende Form Nuzzi, Nutzen, kommt bei den Alten auch schon vor.

> Liaz inan waltan alles
> Thes wunnisamen Feldes;
> Nuzzi thera guati;
> (Gott) ließ ihn (Adam) beherrschen Alles
> Auf dem wonnesamen Felde,
> (Und) nutzen dessen Güte. Otfrid II. 6, 21.

Der Nutzen ist also der wirkliche Genuß des Guten, was eine Sache für uns hat, und in dem vorliegenden Falle, des Guten, was sie als Mittel zu einem Zwecke für uns hat.

Gebrauch kommt von Brauchen. Dieses Wort ist zwar sehr alt. Denn schon im Gothischen lautet es Brukan, wovon z. B. Luk. 17, 10. das Beiwort unbrukja, unbrauchbar, vorkommt, wo Luther unnütz sagt; und die ältesten oberteutschen Schriftsteller hatten Pruchan, z. B. Kero im 27sten Kapitel; welcher letztern Form unser Brauchen, so

wie der gothischen das niederteutsche Bruken näher ist. Aber dieses hohen Alters ungeachtet sind doch Brukan und Pruchan schon abgeleitete Formen, wie der doppelte Hauptlaut zu Anfange außer Zweifel setzt. Sie setzen eine Stammwurzel voraus, welche ruk, ruc, oder, weil die Selbstlauter gleichgiltig sind, und die gleichartigen Laute von k und g leicht in einander übergehen konnten, rek oder reg gelautet haben, und dieselbe seyn mag, wovon Regen herkommt. Wenn das ist; so würde: eine Sache gebrauchen, eigentlich heißen: sie in Bewegung setzen, und davon denn: sie in Wirksamkeit setzen, sie als Mittel zu einem Zwecke anwenden. Und hiemit stimmt auch der Sprachgebrauch durchgängig überein. Man gebraucht sein Geld, wenn man Etwas dafür kauft, es also in Wirksamkeit setzt; man gebraucht seine Kleider, wenn man sie anzieht, sie also wirksam seyn, als Mittel zu einem Zwecke (der Bedeckung oder der Schmückung des Körpers) dienen läßt; man gebraucht seinen Verstand, indem man denkt, ihn also thätig seyn läßt u. s. f.

Dem zufolge unterscheiden sich Nutzen und Gebrauch dadurch, daß dieses mehr eine thätige, jenes mehr eine leidende Bedeutung hat. Gebrauch weiset auf die Thätigkeit, womit man eine Sache als Mittel zu einem Zwecke in Wirksamkeit setzt, Nutzen auf den Genuß, den sie als Mittel zu einem Zwecke uns gibt.

Ein Buch ist zum Gebrauche der Schuljugend geschrieben, sofern diese darin lesen, dabei ihren Verstand, ihr Gedächtniß üben, kurz, dabei thätig seyn soll; es ist zum Nutzen derselben geschrieben, sofern sie des Guten, was dasselbe gewähren kann, theilhaftig werden und genießen soll.

Gebrauch wird daher auch gesagt, wo von keinem Genusse die Rede seyn kann, und wo eben deshalb Nutzen nicht gesagt wird. Manche Menschen gebrauchen ihren Reichthum zu ihrem eignen Verderben, aber sie nutzen ihn nicht dazu.

Behuf will Wachter von dem lateinischen opus herleiten; welches aber keiner Widerlegung bedarf. Das Br. Nds. Wörterbuch gestehet, von dem niederteutschen Behoof, oder vielmehr von höven, nöthig haben, brauchen, wovon jenes herkommt, keine Ableitung zu wissen. Adelung lässet Behuf von Hof entstanden seyn, welches noch im Schwedischen vorkommt, und das, was sich schickt, was zu einer Sache erfoderlich ist, bedeutet. Wenn es aber auch hievon herkäme, so würde doch weder diese Form, noch diese Bedeutung der Wurzel die erste seyn, sondern man würde zu Hag zurückgehen müssen, welches einen Zaun, eine Einfassung, eine Umgebung bedeutete, und woraus hägen, ingleichen da die Hauch- und Blase-Laute oft vertauscht wurden, z. B. in Schaft und Schacht, Luft

und Lucht, S. Br. Nds. W.), auch Hof und Haff entstanden wären; so daß also: zum Behuf einer Sache, eigentlich: dieselbe zu hägen, bedeuten würde. Allein das Huf in Behuf kommt ohne Zweifel von Haben her; auf ähnliche Art wie die Ableitungssylbe Haft davon abstammt, und die Niederteutschen aus Hebben, wenigstens ehedem he hefft machten, was die Holländer noch sagen, und wie überhaupt B in F sehr oft übergegangen ist (S. Bähen). Das erhellet auch aus vielen Anwendungen, welche die Niederteutschen von ihrem schon erwähnten höven machen. Ik höve dat nig to doon, z. B. heißt: ich habe (brauche) das nicht zu thun (Br. Nds. W.). Hienach bedeutet also zum Behufe eigentlich nur: zum Haben, und daraus erhellet, wie sich dieser Ausdruck von den vorigen unterscheide. Ein Buch ist zum Behufe der Schulkinder geschrieben, heißt: sie sollen es haben, (als ein Mittel zu möglichen Zwecken); es ist zum Gebrauche derselben geschrieben, bedeutet: sie sollen es wirklich und thätig zu Zwecken anwenwenden; es ist zum Nutzen derselben geschrieben, will sagen: sie sollen das Gute, was es gewähren kann, genießen. (Vgl. Anwenden und Nutzen.) M.

Bei. An. s. An.

Beide. Beiderseits.

Ueb. Der Eine sowohl als der Andere. Zwei Verwandte stritten um eine Erbschaft; man schlug ihnen einen Vergleich vor, und sie haben ihn beide — beiderseits angenommen. V. Beiderseits heißt: von beiden Seiten. Da aber zwei Seiten eines Dinges gewöhnlich als einander entgegen gesetzt betrachtet werden; so wird Beiderseits besonders von solchen gesagt, die auf irgend eine Art als entgegen gesetzt betrachtet werden; indeß Beide jede zwei ohne Unterschied bezeichnet. Zwei Streitende nehmen den vorgeschlagenen Vergleich beide und beiderseits an. Aber zwei Freunde siehet man Arm in Arm beide, nicht beiderseits, lustwandeln. M.

Bejahen. Versichern. Bestätigen. Bekräftigen. Betheuern.

Ueb. Aussagen, daß Etwas sey, gewesen sey, oder seyn werde. V. Bejahen bezeichnet diesen Begriff schlechtweg; die übrigen Wörter haben einen, auf Gewißheit sich beziehenden Nebenbegriff. Versichern heißt: als gewiß aussagen; be-

sonders, sofern es in der Absicht geschiehet, einen Andern gewiß (sicher) zu machen. — Ich habe das nicht glauben wollen; aber meine Nachbarn, die es mit angesehen haben, versichern, daß es so geschehen sey. — Außerdem ist Versichern nur in Bezug auf Thatsachen, Bejahen auch in Bezug auf allgemeine Wahrheiten gebräuchlich. Denn bei den letztern gilt kein Ansehen der Person; sie können uns dadurch nicht gewiß werden, daß Jemand sie als gewiß aufstellt. — Euklid bejahet, daß alle rechte Winkel gleich seyen; aber man sagt nicht, daß er es versichere, ob er es gleich als vollkommen gewiß bejahet. — — Bestätigen heißt: machen, daß Etwas Statt habe, es gleichsam mit einer Stätte versehen. Denn hierauf deutet das Be (S. Bedienter). Daher bezieht sich Bestätigen — was mit Bejahen und Versichern nicht der Fall ist — alle Mal auf etwas schon Voraufgegangnes, was dadurch erst gewiß, oder auch, erst giltig gemacht wird. — Die Zeitungen verbreiten oft eine Nachricht anfänglich als ein bloßes Gerücht, und bestätigen hernach dieselbe durch glaubwürdige Zeugnisse. Hiedurch machen sie dieselbe erst gewiß. Der König bestätigt ein Todesurtheil. Dadurch macht er, daß dasselbe als ein giltiges Urtheil Statt habe. — In diesem letztern Sinne können Bejahen und Versichern gar nicht für Bestätigen gebraucht werden. Man kann nicht sagen: der König habe das Todesurtheil versichert, oder, bejahet. Im Gegentheile läßt sich Bestätigen für Bejahen oder Versichern nicht brauchen, wo kein Bezug auf Etwas Voraufgegangnes, was dadurch gewiß oder giltig gemacht wird, in Betracht kommen kann. Es gibt Menschen, die uns gleich bei der ersten Bekanntschaft ihre Ergebenheit und Liebe versichern, also auch bejahen, daß sie dieselbe empfinden. Aber das kann nicht genannt werden: sie bestätigen uns ihre Ergebenheit und Liebe. — — Betheuern hat wieder einen andern Nebenbegriff. Denn wer Etwas betheuert, der versichert es bei Etwas, was ihm theuer, im hohen Grade werth ist. — Wenn ein edler und mit Ueberlegung redender Mann Etwas bei seiner Ehre versichert, so betheuert er es. Von dem hingegen, der es durch sein Betragen zweifelhaft gemacht hat, ob die Ehre ihm heilig sey, ist der Ausruf: auf Ehre! für keine Betheuerung zu achten. — — Bekräftigen heißt überhaupt: Kraft geben, mit Kraft versehen, und wurde sonst auch in bloß körperlicher Beziehung gebraucht. — „Du hast — lasse Hände gestärkt — und die bebenden Knie hast du bekräftigt.“ Hiob 4, 3. 4. Jetzt gebraucht man diesen Ausdruck hauptsächlich nur in der Bedeutung: einer Aussage Ueberzeugungskraft geben; es geschehe dies übrigens, wodurch es wolle. Man kann z. B. ein Versprechen durch einen

Handschlag, ein abgelegtes Zeugniß durch einen Eid bekräftigen. Ja, es kann das Bekräftigen einer Aussage, wie Eberhard scharfsinnig bemerkt, „oft bloß durch langsame, bedächtige und nachdrückliche Wiederholung (derselben) geschehen, indem dieses mehr Ueberlegung sowohl des Inhalts der Aussage, als der Bewegungsgründe zur Wahrhaftigkeit anzeigt.“

E. M.

Beichten. Bekennen. Gestehen.

Ueb. Einem Andern Etwas von sich bekanut machen; sey dies etwas Inneres — eine Gesinnung, eine Neigung, ein Gefühl u. s. f. — oder etwas Aeußeres, — eine Handlung, die man gethan hat, eine Lage, in der man sich befindet u. s. w.

V. Beichten ist jetzt eigentlich nur in kirchlichem Sinne gebräuchlich, wo es bekanntlich bedeutet: seinem Selsorger seine Sünden bekannt machen. Ursprünglich mag es freilich überhaupt: Etwas aussagen, bejahen, ausgedrückt haben. Denn es kommt her von dem alten Gehan, Jehan, Gihan, — demselben, welches in unserm Bejahen noch übrig ist. Doch findet sich dieses Wort schon bei unsern ältesten Schriftstellern, in der Bedeutung von Bekennen, Gestehen. So übersetzt Kero die Worte: confitemini domino! durch

Gehat truhtine (K. 7. S. 28. b. Schilter).

In dem Niebelungenliede wird Jehen öfters für Zugestehen, Einräumen, aber auch für Behaupten, Anspruch machen, gebraucht. Aus Gehan oder Gihan nun hatte man, durch Vorsetzung des bekannten Be, das sonst auch Bi und Pi lautete, das Stammwort Pigiht abgeleitet, und schon Kero gebraucht dasselbe in dem gedachten kirchlichen Sinne:

Duruh deomuatlihha pigiht

durch eine demüthige Beichte sagt er a. a. O. Aus diesem Pigiht ist Beicht, Beichte, niederteutsch Bigt, Bigte, ehedem Bigicht (Nds. Br. W.) entstanden. — — Sonach ist nur noch die Frage, wie Bekennen und Gestehen sich von einander unterscheiden. — Gewiß nicht dadurch, wie man wohl behauptet hat, daß Bekennen nur von etwas Bösem gebraucht werde, und nur unfreiwillig geschehe. Das hat schon Eberhard gründlich widerlegt *). Auch erhellet es augen-

---

*) Bekennen unterscheidet sich von Gestehen dadurch, daß Bekennen schlechtweg bedeutet, etwas bekannt machen; Gestehen aber, das bekannt machen, wovon man Ursache zu haben glaubt, zu wünschen, daß es nicht bekannt werde, es also ungern bekannt machen. Ob das, was man gesteht oder be-

scheinlich aus dem Gebrauche des Wortes. — Die Bekenner des Christenthums z. B. bekennen doch offenbar nichts Böses, und thun es, wenigstens viele von ihnen, gewiß nicht unfreiwillig und ungern. — Eben so in tausend andern Fällen.

— — — — du kannst
Das Glück erschaffen, doch du theilst es nicht.
— — — — — — — — —
O könntest du ein Weib seyn und empfinden!
Leg diese Rüstung ab, kein Krieg ist mehr,
Bekenne dich zum sanfteren Geschlechte! — Schiller.

Nicht weniger spricht die Abstammung für diesen allgemeinen Begriff. Denn Bekennen heißt buchstäblich: bekannt ma-

---

kennt, etwas Gutes oder Böses sey, ob es Schande oder Ehre bringe, das macht keinen Unterschied zwischen beiden Wörtern. Ein Schriftsteller bekennt sich zu einem Buche, auch wenn es ihm keine Ehre macht. Wenn Montesquieu die berühmte edle That, wovon er nur durch einen Zufall als Urheber bekannt wurde, selbst seinen vertrautesten Freunden nicht gestehen wollte: so war das, weil er Ursachen hatte, warum er unbekannt bleiben wollte. Diese Ursachen sind nicht immer in der Strafbarkeit oder Schändlichkeit einer Handlung; es kann etwas schönes, edles, wenigstens unschuldiges seyn, man kann es aber bald aus Furchtsamkeit, bald aus Bescheidenheit, aus Schonung fremder Ehre, aus delikater Besorgniß, daß es Jemandem schaden könnte, nicht wollen bekannt werden lassen. Ein Dichter sagt von einem bescheidenen und furchtsamen Liebhaber:

Die Furcht vor deinem Zorn ersticket
Stets sein Geständniß und sein Flehn. Lyr. Blumenl.

Bekenne, was du fühlst! Auch blöde Sittsamkeit
Pflegt die Geständnisse der Sehnsucht nicht zu hassen.
Kunst zu lieben.

Hier ist etwas Gutes, was der Liebhaber bekennen soll, und das heißt bloß ein Geständniß, weil er sich aus Furchtsamkeit es zu bekennen scheute. Daher wird Gestehen auch für Zugeben gebraucht. In diesem Falle heißt es: etwas für wahr annehmen, das man Ursache hätte zu leugnen, weil nämlich unser Gegner dadurch einen Vortheil über uns erhält; und man kann alsdann nicht Bekennen an seine Stelle setzen.

Man gestehet, daß Ewig, Ewigkeit bisweilen eine lange Zeit bedeuten.
Mosheim.

Stosch hat so weit Recht, wenn er Bekennen dadurch von dem Gestehen unterscheidet, daß das erstere ohne Befragen eines Richters, das letztere hingegen auf ein solches Befragen geschieht, wenn nämlich von solchen Sachen die Rede ist, wovon die Obrigkeit Kenntniß nimmt; er hat nur darinn gefehlt: daß er die Begriffe nicht genug verallgemeinert, um sie auch solchen Fällen anzupassen, wo die Wörter im gemeinen Leben vorkommen. Da würde er dann gefunden haben, daß Gestehen in solchen Fällen gebraucht wird, wo man etwas ungern bekannt macht; wo man aber es gern bekannt macht, wenigstens keine Ursach zu haben glaubt, es nicht bekannt werden zu lassen, bekennen sagt.

chen, und muß daher von Jedem gesagt werden können, der einem Andern Etwas von sich bekannt macht, es mag Gutes oder Böses seyn, und er mag es gern oder ungern thun. — — Dagegen hat vielmehr Gestehen den Nebenbegriff, daß es ungern geschehe. Dies hat Eberhard sehr richtig erklärt, indem er sagt: „Gestehen ist ohne Zweifel ursprünglich ein gerichtliches Wort. Nach Haltaus und Scherz heißt Vor einem Richter geständig seyn: sich zum Verhör und zu Rechte vor ihm stellen (stare juri suo apud judicem). Damit hängt zunächst die Bedeutung zusammen: einem Richter auf sein Befragen Etwas, das man gethan hat, bekennen. Nachdem

---

Denn es bekannte Bellyn gar oft und kecklich, er habe
Lampens Tod gerathen. — — Göthe.

Zwar ich bekenne es gerne,
Ich bin nicht Daphnens werth. Lyr. Blumenl.

Dieses paßt selbst auf das Beispiel, das Stosch anführt. Ein Mörder, der sich aus Gewissensangst selbst angibt, bekennet sein Verbrechen, er macht sich selbst als den Thäter bekannt, weil seine Gewissensangst ihm ein unausstehlicheres Uebel scheint, als der Tod, und er also keine Ursache mehr hat, es nicht bekannt zu machen. Er gesteht es aber in der peinlichen Untersuchung, weil er es ungern will bekannt werden lassen, daß er der Thäter davon ist. Sander hat in seiner Preisschrift (in dem neunten B. d. Schr. d. D. Ges. zu Mannheim, Deutsche Synon. Th. 3. S. 27) einen Unterschied zwischen Bekennen und Gestehen angenommen, der dem von Stosch angegebenen gerade entgegengesetzt ist. Er will nämlich, daß Bekennen immer von etwas Bösem gebraucht werde, und nicht freiwillig sey; Gestehen hingegen das Bekanntmachen solcher Sachen bedeute, die man nur noch keine Gelegenheit gehabt habe, bekannt zu machen. Allein, daß Bekennen sich nicht auf das Böse einschränke und nicht immer unfreiwillig sey, ist bereits dargethan worden. Daß aber Gestehen nicht immer den Nebenbegriff einzuschließen scheint, daß man Ursachen habe, zu wünschen, etwas nicht bekannt werden zu lassen, es also ungerne bekenne, kommt, wie gleichfalls schon ist bemerkt worden, daher, weil diese Ursachen nicht immer Furcht vor Strafen, sondern oft auch Bescheidenheit, Delikatesse und dergl. seyn können. Er scheint daher die Uebersetzung des Wortes: Confessions, durch Bekenntnisse, bei Rousseaus berühmtem Buche mit Unrecht zu tadeln. Denn eben darum, weil Rousseau dieses Gute und Böse freiwillig von sich bekannt gemacht hat, sind es Bekenntnisse. Es macht dem Rousseau Ehre, daß, da er einmal die Schwachheit gehabt, die Entwendung des so berühmt gewordenen Bandes, bei der Untersuchung nicht zu gestehen, er sie in seinen Confessions freiwillig bekannt gemacht oder bekannt hat. Wir machen uns übrigens ein Vergnügen daraus, nicht, zu gestehen, sondern — zu bekennen, daß wir zu dem scharfsinnigen Verfasser der Preisschrift das Vertrauen haben, wenn ihn unsere Gründe überzeugt haben, er werde, nicht gestehen, sondern bekennen, daß unsere Unterscheidung wenigstens einige Aufmerksamkeit verdiene. E.

das Wort Gestehen aus den Gerichtssälen in die Sprache des gemeinen Lebens übergegangen war, blieben ihm noch die Nebenbegriffe, das man das gestehe, was man ungern bekenne, oder, bekannt mache, wovon man wünsche und Ursachen habe zu wünschen, daß es unbekannt bleibe." M.

Beifallen. Beifall geben. Beipflichten. Beistimmen. Beitreten.

Ueb. Jemandes Meinung annehmen, ingleichen, zu erkennen geben, daß man sie annehme. V. Am weitesten scheinen Beifallen und Beitreten von einander entfernt zu seyn. Denn das erstere hat von Fallen den Nebenbegriff des Schnellen und Heftigen, das andere von Treten den Nebenbegriff des Langsamen, Abgemessenen und Feierlichen (S. Treten. Gehen.) Beitreten sagt man daher von dem, der mit ruhiger Ueberlegung für Jemandes Meinung sich erklärt; Beifallen von denen, die durch Gefühle, oder durch Leidenschaften getrieben, dies thun. — Wenn die Mitglieder eines Gerichtshofes nach langer ernster Berathung erklären, daß sie die Meinung, die der Vortragende entwickelt hat, annehmen, so treten sie diesem bei. Man sagt aber nicht, daß sie ihm beifallen. Wenn hingegen bei einem Volksaufruhre Jemand auftritt, und einen Vorschlag thut, der den aufgeregten Leidenschaften Aller schmeichelt; so werden Alle ihm beifallen, und dies wird man nicht nennen: sie treten ihm bei. — Diese Verschiedenheit beider Ausdrücke führt noch eine andere mit sich. Beifallen deutet mit an, daß man geneigt sey, die Meinung, für die man sich erklärt, ausdrücklich vertheidigen zu helfen, und (wofern von Verhältnissen die Rede ist, wo dies Anwendung findet) nöthigen Falls mit Gewalt. So die aufgeregten Volkshaufen in dem vorgedachten Falle. Beitreten deutet von diesem Nebenbegriffe Nichts an. — Uebrigens erklärt sich die angegebene Bedeutung von Beitreten auch aus dem Ursprunge dieses Ausdruckes. Denn er ist hergenommen von der alten Gewohnheit berathender Versammlungen, über Etwas dadurch abzustimmen, daß die Mitglieder aufstanden und bei oder zu demjenigen hin traten, für dessen Meinung sie sich erklären wollten. So auch bei den Römern: Ire, und sogar, pedibus ire in sententiam alicujus.

Beistimmen ist ebenfalls von berathenden Versammlungen hergenommen; von solchen nämlich, wo Jeder seine Stimme mündlich, oder schriftlich, oder durch andere Zeichen für oder wider eine aufgestellte Meinung abgibt. Daher schließt Beistimmen, wie Beitreten, den Begriff vernünftiger

Ueber-

Ueberlegung ein, und unterscheidet sich bloß dadurch, daß es nicht auf dem nämlichen Bilde beruht, und daß es den Anstrich des Feierlichen und Abgemessenen nicht hat, den Beitreten an sich trägt. Wenn der König einer Versammlung seines Statsrathes beiwohnt, und die Meinung der Mehrheit anzunehmen erklärt; so wird man schwerlich sagen, daß er der Mehrheit beistimme, sondern, daß er ihr beitrete. — — Beipflichten bezeichnet das Annehmen der Meinung eines Andern mit dem Nebenbegriffe, daß man sich dazu verpflichtet fühle; es sey, weil man sie für wahr erkennt, und die Wahrheit heilig hält, oder weil man sie für gut erkennt, und sich darum dazu verbunden achtet. So hat auch Eberhard diesen Ausdruck erklärt. Adelung will denselben zwar von Pflegen, Warten, herleiten. Allein dies möchte wohl zu gezwungen seyn, und die erstere Erklärung weit näher liegen. Ich bin daher bei dieser Verschiedenheit zwischen Eberhard und Adelung nicht zweifelhaft. Ich kann dem letztern nicht beistimmen, indem ich, nach ruhiger Ueberlegung, seine Meinung nicht annehmen kann; sondern pflichte dem erstern bei, indem ich seine Meinung für wahr erkenne, und dies zu erklären, aus Achtung für die Wahrheit mich verpflichtet fühle.

Wie aber sind Beifallen und Beifall geben verschieden? — Um dies zu erkennen, muß man die ersten rohen Vorstellungen, die diesen Ausdrücken zum Grunde liegen, vor Augen haben. Wer Andern Beifall gibt, der fällt nicht selbst, mit seiner Person, zu ihnen hin, wie derjenige, der ihnen beifällt, sondern er gibt ihnen bloß Etwas, theilt ihnen bloß Etwas mit, was in seinem Innern vorgeht. Beifall geben gehet daher nur auf den Ausdruck der innern Billigung dessen, was Andere urtheilen oder thun und machen, nicht aber auf das thätige (allenfalls gewaltsame) Ergreifen ihrer Partei; — von welchem Beifallen auch gesagt wird. Allemal aber gehet das Beifallgeben, wie das Beifallen, nicht aus bloßen kalten Betrachtungen der Vernunft, sondern, wenigstens mit, aus Gefühlen hervor. Wir fühlen das Wahre, das Gute, das Schöne in dem, was ein Anderer urtheilt, macht oder thut, und geben ihm dies zu erkennen. Darauf beruhet es auch, daß das Beifallgeben oft durch lebhafte und geräuschvolle Bewegungen geschieht, wie z. B. durch Klatschen mit den Händen, was nicht seyn könnte, wenn dasselbe bloß Aeußerung eines Urtheiles kalter Vernunft wäre. M.

Beihilfe. Beisteuer. Beitrag.

Ueb. Was Jemand zu den Mitteln, die ein Anderer zu seinen Zwecken braucht, hinzu thut. V. Beitrag bezeichnet

diesen Begriff schlechtweg, ohne weitern Nebenbegriff. Daher schließet es 1) das Merkmal des Freiwilligen weder ein noch aus. Hier in Halle bestehet jetzt eine Einrichtung, wonach jeder Bürger einen verhältnißmäßigen Beitrag zu den Armenanstalten geben muß. Früher wurden monatlich „freiwillige Beiträge" dazu eingesammelt. 2) Eben so wenig schließt Beitrag das Merkmal ein oder aus, daß der Andere dessen, was ihm geleistet wird, nöthig bedürfe. — Die Armen bedürfen der Beiträge zu ihrem Unterhalte höchst nöthig. Wenn ich aber Jemandem, der Münzen sammelt, einen Beitrag dazu liefere; so kann dies auch eine solche Münze seyn, deren er leicht entbehren könnte. — Ja, Beitrag wird noch allgemeiner, ohne allen Bezug auf eine bestimmte Person: der Etwas geleistet würde, gebraucht. — Stosch nannte eine seiner Schriften: Kleine Beiträge zur nähern Kenntniß der teutschen Sprache. Er wollte damit bloß sagen, daß diese Schrift zu denen, aus welchen Kenntniß der teutschen Sprache geschöpft werden kann, noch hinzu komme.

In Hinsicht auf das Merkmal der Bedürftigkeit des Empfängers sind Beihilfe und Beisteuer von Beitrag verschieden. Denn sie schließen beide dieses Merkmal ein. Eine Beihilfe sowohl als eine Beisteuer ist Etwas, dessen derjenige, der es empfängt, bedarf. — „In einer armen Familie sind die kleinen Arbeiten der Kinder den Aeltern doch schon eine geringe Beihilfe zu ihrer Unterhaltung." „Die aus Macedonien und Achaja haben williglich eine gemeine Steuer zusammen gelegt den armen Heiligen in Jerusalem." Röm. 15, 26. — Das liegt auch in der Abstammung dieser Wörter; obwohl in verschiedener Hinsicht. Denn Beihilfe setzt voraus, daß der Andere, dem wir sie gewähren, keine zureichenden Mittel zu seinen Zwecken habe, und daß wir dazu beitragen, sie zureichend zu machen (S. Vorschub. Hilfe). Beisteuer gibt zu erkennen, daß der andere, dem wir sie geben, für sich allein nicht bestehen könne und daß wir dazu beitragen, daß er bestehen könne (S. Steuer. Schoß). — Wenn wir Jemandem, auf seine Bitte, einen Beitrag zu seiner Unterstützung versprechen, so drücken wir uns schonender aus, als wenn wir ihm eine Beihilfe zusagen. Denn durch den letztern Ausdruck halten wir ihm seine Bedürftigkeit vor; welches durch den erstern nicht geschiehet. Noch unzarter wäre es, ihm eine Beisteuer zu verheißen. Denn dadurch würden wir ihn für so bedürftig erklären, daß er für sich allein gar nicht bestehen könne. — So werden Abgaben an den Stat, welche die Bürger entrichten müssen, Steuern genannt; weil der Stat nur durch dieselben bestehen kann, indem er zu seinen Zwecken derselben nothwendig bedarf. E. M.

Beilegen. Beimessen.

Ueb. Urtheilen, daß Jemandem Etwas zukomme. V. Beilegen ohne Unterschied in Bezug auf Gutes, Böses und Gleichgiltiges. Beimessen hauptsächlich nur, wenn von etwas Bösem die Rede ist. Man legt Jemandem sowohl Verdienst als Schuld bei. Aber beigemessen wird ihm kein Verdienst, sondern bloß eine Schuld. — Das ergibt sich auch aus der Abstammung, man mag nun Beimessen mit Adelung und Eberhard von dem alten Mezzen, Messen, schelten *), oder auch von Messen, metiri, ableiten. In dem letztern Falle, der mir näher zu liegen scheint, hängen die Begriffe so zusammen. Wer einem Andern etwas Böses zuschreiben will, der muß Alles genau abmessen, daß er ihm nicht zu viel thue. Wer Gutes von dem Andern sagen will, der braucht es so genau nicht zu nehmen. — — Hieraus folgt von selbst noch, daß man nur freien Wesen etwas beimessen kann; indeß Beilegen in Bezug auf jedes Ding ohne Unterschied gesagt wird. In jedem bejahenden Urtheile wird einem Gegenstande, welcher es auch sey, ein Merkmal beigelegt. M.

Beiläufig. Nebenbei.

Ueb. Beides wird von dem gesagt, was außer der Hauptsache noch geschiehet. Bei dem wissenschaftlichen Vortrage der Größenlehre wird zuweilen bei besonders wichtigen Sätzen beiläufig — nebenbei bemerkt, wer sie erfunden habe. V. Nebenbei ist eigentlich ein überfließender (pleonastischer) Ausdruck. Denn Neben heißt schon: nahe bei, woraus es, wie Adelung richtig bemerkt, entstanden ist. Da es aber weiter keinen Nebenbegriff einschließt; so wird es ohne Unterschied in Beziehung auf alle Nebendinge gesagt, sie mögen als seyend, oder als geschehend, als ruhend und beharrend, oder als bewegt und im Flusse befindlich gedacht werden. Hingegen Beiläufig wird nur in Beziehung auf die letztern gebraucht. Denn was bei etwas Anderm läuft, das ist in Bewegung; es ruhet und beharret nicht, sondern wird verändert; es ist nicht, sondern es geschiehet. In unserm Pflanzengarten befindet sich ein großes, wohl eingerichtetes Treibhaus, und nebenbei aber nicht: beiläufig, noch ein kleines. Wenn man diese

*) Diese Bedeutung von Messen erhellet aus den von ihm angeführten Stellen augenscheinlich. „Swer den andern mizzet ein Hurnson, der ist dem Vogt ains Phunds Pfennig schuldig" Bei Schilter. Ferner: „Sollich friedlich Herz ward im inn Zagheit gemessen und verkert." Deutscher Livius von 1514. E.

Treibhäuser besucht, um sich in der Pflanzenkunde zu unterrichten; so kann man nebenbei und beiläufig auch die vortrefflichen Blumen besehen, womit der Garten geziert ist. M.

Bein. Gebein. Knochen.

Ueb. Die harten festen Theile thierischer Körper. Sie machen zusammen das Gerippe aus, welches das Fleisch und überhaupt die weichen Theile des Körpers hält und trägt. V. Stosch nimmt an, daß Bein nur die größern, Mark enthaltenden Knochen bezeichne. Dagegen führt Eberhard mit Recht an, daß man auch Schulterbein, Schlüsselbein, u. s. f. sage, und daß diese Knochen keine Markhöhlungen haben. Die Verschiedenheit beider Ausdrücke liegt in einem andern Merkmale, was Eberhard ebenfalls richtig bemerkt hat. Er sagt: „ein Knochen, der durch einen eignen Muskel bewegt wird, ist ein Bein, als: das Armbein, das Schulterbein. Ein Knochen aber, der mit mehrern andern ein Ganzes ausmacht, und mit ihnen gemeinschaftlich nach einerlei Richtung bewegt wird, ist kein Bein. Das ist der Fall bei den Rippen, die daher nicht Rippenbeine, sondern Rippenknochen genannt werden." Bein betrachtet also einen Knochen als ein bewegliches und zur Bewegung des Körpers dienendes Werkzeug; Knochen siehet hierauf nicht, sondern betrachtet einen solchen Theil des Körpers bloß seiner Materie nach. Hieraus erklärt sich auch, warum man in solchen Fällen, wo es bloß auf die Materie ankommt, nur Knochen und nicht Bein sagt. — Man hat in den neuern Zeiten Knochensuppe gekocht; aber von Beinsuppe wird man nicht reden. — Auch die Abstammung gibt einen Fingerzeig, der auf diese Unterscheidung deutet. Denn Bein gehört mit dem griechischen βαινειν, gehen, zu Einer Wurzel, und hat daher zuerst die Knochen, welche die Werkzeuge des Gehens sind, angezeigt; in welcher Bedeutung es auch noch jetzt häufig gebraucht wird. — Lange Beine haben. Sich auf die Beine machen. — Davon ist es alsdann auf alle, für sich beweglichen und zur Bewegung dienenden Knochen übergetragen, und dies ist das eigenthümliche Merkmal dieses Wortes, in sofern es von Knochen unterschieden wird. Aber freilich hat man die synekdochische Erweiterung seines Begriffes noch weiter fortgesetzt, und gebraucht es, im weitesten Sinne, auch für Knochen überhaupt. So z. B. in Elfenbein. — — Gebein bezeichnet, vermöge seines Ge (S. Gebirge), den Inbegriff der Beine des Körpers, und, weil diese ein nach Zwecken zusammen gefügtes, gegliedertes Ganze bilden, so deutet es auch auf diesen Begriff, und ist eben dadurch edler, als Bein, und

um so mehr edler, als Knochen. Mit großem Rechte sagt Eberhard: „Du zählest alle meine Gebeine, ist edler, als: du überrechnest alle meine Knochen. Das Letztere ist die Uebersetzung des Ritter Michaelis; das erstere die weit geschmackvollere Uebersetzung Luthers, der überhaupt von Seiten der poetischen Farbe in seiner Uebersetzung der Psalmen noch unübertroffen ist." E. M.

Beiwohnen. Gegenwärtig seyn.

Ueb. Wer, wenn Etwas geschiehet, durch keinen merklichen Zwischenraum davon getrennt ist, und daher dasselbe wahrnehmen kann, der ist dabei gegenwärtig, wohnet demselben bei. V. Gegenwärtig seyn hat weiter keinen Nebenbegriff, und wird daher allgemein gesagt; es mag Jemand bei dem, was geschiehet, von Anfang bis zu Ende, und überhaupt anhaltend gegenwärtig seyn oder nicht. Beiwohnen hingegen sagt man nur von demjenigen, der von Anfang bis zu Ende, wenigstens eine längere Zeit fortwährend dabei gegenwärtig ist. Wer in die Kirche kommt, einige Sätze von der Predigt anhört, und dann wieder fort gehet, der ist wohl bei der Predigt gegenwärtig gewesen, aber er hat nicht der Predigt beigewohnt. Dies sagt man nur von dem, der die ganze Predigt angehört hat.

Dies liegt in der Abstammung. Denn Wohnen heißt: fortwährend in einem Orte bleiben (S. Aufenthalt. Wohnsitz).

Wenn Adelung behauptet: Beiwohnen bedeute: mit Absicht wobei gegenwärtig seyn, und werde größten Theils nur von höhern Personen gesagt; so liegt das erstere nicht in dem Worte an und für sich, sondern folgt erst aus seiner eigentlichen Bedeutung, indem es sich auf den Umstand gründet, daß man in der Regel nur dann fortwährend bei Etwas bleibt, wenn man eine Absicht dabei hat. Das andere aber gründet sich eines Theils darauf, daß Beiwohnen eben dadurch, daß es auf etwas Absichtliches hinweiset, etwas Edleres an sich hat, andern Theils darauf, daß es im gemeinen Leben weniger gebraucht wird. M.

Beiwort. Nebenwort.

Ueb. Ein Wort, welches zu einem andern hinzu gesetzt wird. V. 1) Im Allgemeinen unterscheiden sich diese Ausdrücke bloß dadurch, daß der letztere deutlicher sagt, was der erstere mehr bloß schließen läßt. Denn da der Sprachgebrauch eingeführt hat, der Hauptsache überhaupt die Nebensache,

aber nicht die Beisache, entgegen zu setzen; so ist ein Nebenwort offenbar ein solches, welches nicht das Hauptwort ist. Ein Beiwort hingegen ist jedes Wort, welches bei einem andern gebraucht wird. Dies kann aber an sich selbst eben sowohl das Hauptwort, als das Nebenwort seyn. Denn, so wie die Nebensache bei der Hauptsache ist, so ist ebenfalls auch diese bei jener. Allein da in der Regel auf die Hauptsache zuerst und vorzüglich gesehen wird; so wird auch die Nebensache als die bei ihr seyende betrachtet. Darum wird denn auch unter einem Beiworte ein solches verstanden, welches nicht das Hauptwort, sondern diesem nur bei gegeben ist.

2) In der Sprachlehre versteht man unter Beiwort ein Adjectivum, und unter Nebenwort ein Adverbium. Es läßt sich nicht läugnen, daß diese Bestimmung etwas Willkürliches an sich hat. Denn man hätte auch eben so gut Beiwort für Adverbium, und Nebenwort für Adjectivum sagen können. Die Bedeutungen dieser Wörter in dem allgemeinen Sprachgebrauche lassen dies eben so gut zu. Wenn aber Adelung sagt: „Da der Ausdruck (Beiwort für Adjectivum) viel zu unbestimmt ist — so behält man lieber den lateinischen Namen," so kann ich dieser Meinung keinesweges beistimmen, und zwar selbst aus dem Grunde nicht, auf welchen Adelung sich beziehet. Denn das lateinische adjectivum ist an sich selbst noch unbestimmter, als das teutsche Beiwort. Denn es bestimmt ja nicht einmal, daß das Bezeichnete überhaupt ein Wort sey. Der Kalk an der Wand ist auch ein Adjectivum. Wenn aber der teutsche Ausdruck nur nicht schlechter ist, als der fremde; so verdient er ohne allen Zweifel den Vorzug. Wie viel mehr, wenn er besser ist! Adelung bringt Eigenschaftswort für Adjectivum in Vorschlag, und meint, daß dieses den Begriff eher erschöpfe. Aber dem ist nicht so. Denn von der einen Seite ist Eigenschaftswort eben so unbestimmt, als Beiwort, indem es z. B. auch auf Adverbia paßt, unter denen bekanntlich so viele die Eigenschaften derjenigen Handlungen, von welchen die Rede ist, ausdrücken, und von der andern Seite ist es wieder zu enge, indem es alle die vielen Adjectiva ausschließt, welche keine Eigenschaften, sondern zufällige innere Bestimmungen oder Verhältnisse ausdrücken. M.

Belachen. Auslachen. Verlachen.

Ueb. Ueber Etwas lachen. V. Belachen bezeichnet diesen Begriff schlechtweg, ohne weitern Nebenbegriff. Denn es bedeutet, vermöge seines Be (S. Befolgen) buchstäblich: das Lachen auf Etwas richten, oder anwenden. — Ueber die Begriffe von Auslachen und Verlachen ist Adelung mit

sich selbst nicht einig. Denn das eine Mal (unter Auslachen) heißt ihm Auslachen: schadenfroh lachen, und Verlachen: spöttisch lachen. Das andere Mal dagegen (unter Verlachen) sind ihm beide Ausdrücke gleichbedeutend, und Auslachen bloß niedriger, als Verlachen. Durch Gründe hat er weder die eine noch die andere Ansicht bestätigt, und ich gestehe, dergleichen auch nicht finden zu können. Eberhard sagt: Auslachen werde nur von Personen, Verlachen auch von ihren Handlungen, ingleichen von Sachen gesagt. Das ist richtig; obwohl mit der Einschränkung, daß der letztere Ausdruck von Sachen doch nur in sofern, als man sie Personen zuschreibt, gebräuchlich ist. Aber es bleibt die Frage: worauf diese Verschiedenheit beider Ausdrücke sich gründe, und was sie eigentlich bedeuten?

Auslachen ist ein Ausdruck von eben der Art, wie Auspfeifen und Auspochen. Diese aber bedeuten, wie Adelung selbst sehr richtig sagt: durch Pfeifen, durch Pochen hinaus treiben. Eben so bedeutet daher Auslachen: durch Lachen hinaus treiben, verjagen. Dies aber kann zuvörderst nur durch ein spöttisches, verächtliches, beschimpfendes Lachen, nicht aber durch ein solches geschehen, was ein Ausbruch eines bloßen Vergnügens ist; und kann sodann nur in Bezug auf Personen Statt finden, weil nur diese für Spott, Beschimpfung und Verachtung empfänglich sind, und davor fliehen. — — In Verlachen hat Ver den Begriff des Gänzlichen (S. Bezaubern. Verzaubern). Verlachen heißt daher: Etwas gänzlich, durch und durch, lächerlich finden und belachen. Man kann daher Nichts verlachen, als einen Menschen, seine Handlungen, oder Sachen, in sofern sie sein Werk sind; nicht aber Werke der bloßen Natur. Denn alles Lächerliche muß als widersinnig erscheinen. Ein Werk der bloßen Natur aber kann wohl auf den ersten Blick dieses Ansehen haben, niemals aber gänzlich und durch und durch so erscheinen. — „Man verlacht den Stolz, die Anmaßungen, die Drohungen, die Prahlereien eines Menschen, so wie denjenigen, der sich dergleichen erlaubt.“ Ueber etwas Seltsames hingegen, was ein bloßes Spiel der Natur ist, kann man zwar lachen, es also belachen; aber verlachen kann man es nicht. — Daraus erhellet zugleich, daß das Verlachen, wie das Auslachen, Spott oder Verachtung zu erkennen gibt. Denn es zeigt an, daß uns das Verlachte als gänzlich widersinnig erscheine.

Ich bin darüber zum Spott geworden täglich, und jedermann verlacht mich. Jer. 20, 7.

Daher gehört es zu den schmerzlichsten Beleidigungen, verlacht zu werden, und schon die Kinder sind dagegen sehr empfindlich, worin eben der Grund liegt, warum auch die dreiste-

sten blöde zu werden pflegen, wenn sie anfangen, über sich, ihr Thun und Treiben zu denken. Sie fürchten dann leicht, verlacht zu werden. — Belachen schließt den Begriff von Spott oder Verachtung nicht ein, da es, wie schon gesagt, überhaupt gar keinen Nebenbegriff weiter enthält. Lebhafte Kinder sind oft so drollig, daß man über sie lachen, sie also belachen muß. Das aber ist eine Freude, die man an ihnen hat, und Nichts weniger, als Spott oder Verachtung. Ja, es kann sogar auch ehrend seyn, Jemanden oder seine Reden oder Handlungen zu belachen. Wir belachen die witzigen Einfälle eines geistreichen Mannes und schätzen ihn eben darum hoch.

E. M.

Beladen. Befrachten.

Ueb. Sachen auf ein Fahrzeug (zu Lande oder zu Wasser) bringen, worauf sie fort geschafft werden sollen. V. Ob man Fracht mit Wachter von dem griechischen Βριθος, die Last, oder mit Schilter und Ihre von dem alten oberteutschen Freht, Verdienst, oder mit Frisch und Adelung, vermittelst einer nicht ungewöhnlichen Versetzung des R, von Fahren abzuleiten habe, ist ungewiß. Wenigstens habe ich noch Nichts auffinden können, woraus etwas Entscheidendes darüber zu entnehmen wäre. Desto unverkennbarer ist der Unterschied, den der Gebrauch zwischen Befrachten und Beladen macht. Denn 1) Befrachtet werden nur Fahrzeuge; Beladen kann man jedes Ding ohne Unterschied, auf welches etwas Schweres sich legen läßt (S. Beladen. Belasten); selbst einen Menschen. So kann man einen Boten, den man wohin sendet, mit allerlei Gepäck beladen. Aber befrachten kann man ihn nicht. 2) Befrachten sagt man nur in Bezug auf Fahrzeuge, deren Inhaber für einen bedungenen Lohn Sachen fortschaffen; Beladen auch, wo dies nicht der Fall ist. — Wenn Jemand, der Pferde und Wagen hat, einem Kaufmanne für umsonst, aus bloßer Gefälligkeit, Waren nach einem benachbarten Orte, wohin sie geliefert werden sollen, fahren läßt; so macht er keine Frachtfuhre; sein Wagen ist beladen, aber nicht befrachtet. — Dieser Begriff zeigt sich auch darin ganz klar, daß man oft den bedungenen Lohn selbst Fracht nennt. — Die Fracht beträgt 10 Rthlr. 3) Aber auch nicht jede Ladung, die für einen bedungenen Lohn auf einem Fahrzeuge fort geschafft wird, heißet Fracht, sondern nur eine solche, die aus Kaufmannswaren besteht. — Wenn Jemand Bauerwagen miethet, um den Dünger von seinem Hofe auf seinen Acker fahren zu lassen; so sind das keine Frachtfuhren; die Wagen werden beladen, aber nicht befrachtet.

Dem Allen zufolge ist es am wahrscheinlichsten, daß Fracht zu den Wörtern gehört, in welchen zwei Begriffe, aus verschiedenen Quellen zusammen geflossen sind (S. Laune); daß nämlich die Begriffe von Freht und von Fahren in demselben sind vereinigt worden, und also Fracht ungefähr so viel als Lohnfuhre bedeutet hat. E. M.

Beladen. Belasten.

Ueb. Schwere Körper auf Etwas legen. V. Bei Belasten siehet man alle Mal auf die Schwere, auf das große Gewicht dieser Körper; bei Beladen oft auch bloß auf die Menge und Größe derselben. Denn obgleich Beladen eben sowohl, wie Belasten, von Last, oder mit diesem von einerlei Stamme herkommt; so ist doch diese Abkunft bei Beladen schon mehr verdunkelt, bei Belasten hingegen ganz offenbar. Daher hat man den Begriff von Last bei dem letztern Worte jederzeit, bei dem erstern nicht immer vor Augen. Ich kann sagen: „ich konnte auf dem Postwagen keinen Platz mehr bekommen, er war zu sehr beladen," wenn so viele und so große Sachen darauf gelegt waren, daß sie den ganzen Raum einnahmen, — wenn es übrigens auch so leichte Sachen waren, daß sie keine große Last ausmachten. Dasselbe bestätigt der Ausdruck Ueberladen. Man sagt z. B. ein Zimmer sey mit Zierrathen überladen, wenn deren zu viele darin angebracht sind, sollten sie auch bloß in Kupferstichen, Schnitzwerken, an den Thüren, Fußteppichen, und andern dergleichen Dingen bestehen, die dem Zimmer keine Last verursachen. — Wenn es daher bei Ramler heißt:

> Ach seht, er sinkt, belastet mit den Missethaten
> Von einer ganzen Welt!

so ist das bestimmter, und daher auch nachdrücklicher, als wenn Beladen dafür gesagt wäre. E. M.

Beleidigen. Kränken. Beeinträchtigen. Verletzen.

Ueb. Wider Jemandes Rechte handeln. V. Beeinträchtigen gehet zunächst auf die Handlung, wodurch man dies thut; Verletzen auf den Schaden, den man dem Andern dadurch zufügt; Beleidigen und Kränken auf das schmerzliche Gefühl, das man ihm erregt. Denn Beeinträchtigen kommt von Eintrag her, und man sagt auch: Eintrag thun. Eintrag aber, in diesem Sinne, ist aus Eindrang entstanden. Dies darf man besonders aus dem niederteutschen Indrang schließen, das in einem ähnlichen Sinne, wie unser Eintrag, vorkommt. (S. Br. Nds. W.). Daher bezeichnet

Beeinträchtigen die Handlung, wodurch man in Jemandes Rechte eindringt, einen Eingriff darin macht, d. h., ihnen entgegen handelt. — — Verletzen heißt überhaupt Beschädigen, und besonders: ein Ding so beschädigen, daß dadurch seine Ganzheit (integritas) zerstört wird. „Wer seinen Nächsten verletzet, dem soll man thun, wie er gethan hat: Schade um Schade, Auge um Auge, Zahn um Zahn! Wie er hat einen Menschen verletzet, so soll man ihm wieder thun!" 3 Mos. 24, 19. 20. — In dem vorliegenden rechtlichen Sinne deutet daher Verletzen auf den Schaden, den man Jemandem an seinen Rechten zufügt, indem man denselben zuwider handelt. Der Stamm dieses Wortes (Let) ist mit dem Stamme des lateinischen Laedere (Led oder Lad) Eines Ursprunges. — — Offenbar von eben demselben Stamme ist auch Beleidigen (S. Leidig). Daher hat auch dieses Wort anfänglich überhaupt Beschädigen bedeutet. — „Ich sehe, daß die Schifffahrt will mit Beleidigung und großem Schaden geschehen, nicht allein der Last und des Schiffes, sondern auch unsers Lebens." Apostg. 27, 10. Später kam der Begriff des schmerzlichen Gefühles über den erlittenen Schaden hinzu, und noch später wurde Leid auch gebraucht, um überhaupt und schlechtweg schmerzliches Gefühl zu bezeichnen. — Herzeleid. Kummer und Leiden. Das thut mir leid (S. Ausstehen). — Dem zufolge bezeichnet Beleidigen den Begriff: wider Jemandes Rechte handeln, mit dem Nebenbegriffe, daß man demselben dadurch ein schmerzliches Gefühl verursache. — In den neueren Zeiten werden vorzugsweise die Verletzungen der Ehre Beleidigungen genannt. Das gereicht der fortgeschrittenen Ausbildung und Verfeinerung der Sitten zum Ruhme; denn es zeigt an, daß man die Verletzungen der Ehre vorzugsweise schmerzlich empfinde, und sie tiefer fühle, als andere, die mit Gelde wieder gut gemacht werden können *). — —

*) Nur erst die systematische Bearbeitung der Rechtswissenschaft in teutscher Sprache scheint den Begriff des Beleidigens genauer bestimmt zu haben. Da man hier den Menschen als ein Subjekt von Rechten und Gütern, worauf er ein Recht hat, ansehen mußte: so mußte man die Verminderung dieser Güter von der Wirkung, die sie auf das Subjekt derselben haben, nothwendig unterscheiden; man mußte sagen: die Rechte desselben, gegen die man etwas thut, und die Güter desselben, die man verringert, verletzt man, und ihn selbst beleidigt man. In dem Beleidigen blieb man nur bei dem nächsten Stammworte Leid, Verdruß, Schmerz stehen, und da dieses nur von dem Subjekt des zugefügten Unrechts gesagt werden konnte, hingegen Verletzen von den ihm zugehörigen Gütern, so war es natürlich, daß man Verletzen von den Sachen, und Beleidigen von den Personen, als den Subjekten der Rechte auf die Sachen, sagte. Zu diesen Sachen gehören auch die phy-

Noch näher, als Beleidigen, gehet Kränken auf Erregung eines schmerzlichen Gefühles bei demjenigen, gegen dessen Rechte gehandelt wird; denn es bezeichnet diesen Begriff unmittelbar, indem es doch eigentlich Krank machen bedeutet, und nur erst figürlich wird es von der Verletzung der Rechte selbst gesagt. — „Jemandes Ehre, seinen guten Namen kränken.“ Adelung. — Weil aber Krankheit (in eigentlichem Sinne) die Kräfte zu lähmen und zu unterdrücken pflegt; so weiset Kränken vorzüglich auf Erregung niederschlagender, schmerzlicher Gefühle. Deshalb fühlt sich insonderheit derjenige gekränkt, der in dem vollen Bewußtseyn seiner guten Absichten und seines redlichen Bestrebens sich verkannt sieht und Beleidigung erfahren muß. M.

Bemänteln. Beschönigen.

Ueb. Etwas zu verbergen suchen. V. Eine Sache bemänteln — gleichsam einen Mantel darum hängen — drückt bloß aus, daß man dieselbe den Augen zu entziehen suche, damit sie nicht bemerkt, nicht erkannt werde. Beschönigen sagt mehr; denn es zeigt nicht allein an, daß man die wahre Beschaffenheit der Sache zu verbergen, sondern auch, daß man ihr einen andern und zwar guten Schein zu geben suche. — „Machiavel hatte sich dadurch einer Theilnahme an der Verschwörung des Ruscellai verdächtig gemacht, daß man ihn oft in einem Garten gesehen hatte, wo die Verschwörer ihre Zusammenkünfte hielten. Wenn er vorgab, daß er diesen Garten bloß besucht, um daselbst mit einigen gelehrten Freunden litera-

---

sische Person des Menschen selbst, die kann verletzt werden, ferner seine Verhältnisse und Rechte. Wer meinen Körper, meine Ehre, mein Recht verletzt, der beleidigt mich. Beleidigen ist daher vielleicht auch mit dem Lateinischen laedere verwandt. In der gemeinen Sprache, welche die Dinge ausdrückt, wie sie sich dem Gefühl darstellen, ist dieser Unterschied vielleicht noch allein sichtbar. Und es ist eine Sonderbarkeit, die die Quelle der gegenwärtigen europäischen Sitten andeutet und der menschlichen Natur zur Ehre gereicht, daß die Verletzungen der Ehre in einem ausnehmenden Sinne Beleidigungen heißen, daß Injurie, welches ursprünglich ein jedes Unrecht bedeutet, eine Beschimpfung anzeigt, und daß man selbst eine Beeinträchtigung nur in sofern eine Beleidigung nennt, als sie ein Zeichen von Herabsetzung und Beschimpfung ist. In der Rechtswissenschaft, worin die menschlichen Handlungen so betrachtet werden, wie sie die Vernunft beurtheilt, ist eine jede Beeinträchtigung eine Beleidigung, und einige Naturrechtslehrer drücken daher den ersten Grundsatz des Naturrechts aus: Beleidige Niemand, oder thue Nichts gegen seine Rechte. E.

rische Versammlungen zu halten; so war dies etwas Unschuldiges, und er bemäntelte seine Theilnahme mit diesem Vorgeben. Wenn er aber geständig war, daß er den Zusammenkünften der Verschwörer beigewohnt, und sich bloß gestellt habe, als wenn er ihr Freund sey und an ihren Unternehmungen Theil nehmen wolle, um sie auszuforschen und bei der Obrigkeit anzugeben; wenn er sich also eine verdienstliche Absicht beilegte: so beschönigte er sein Vergehen." Wenn der König Thoas vorgab, daß er das gefoderte Menschenopfer nur wolle, weil die Götter und das Gesetz dies verlangten; so erwiedert ihm Iphigenie:

Laß ab! Beschönige nicht die Gewalt! Göthe.

Denn er suchte der Gewalt, die er verüben wollte, einen guten Schein zu geben. E. M.

Sich Bemeistern. Sich Bemächtigen.

Ueb. In seine Gewalt bringen. — Der Feind hat sich der Festung bemächtigt — bemeistert. — Auch uneigentlich: „Eine tiefe Schwermuth bemächtigt sich meiner Sele. Der Neid hat sich seiner ganzen Sele bemeistert." Adelung. V. 1) Bemächtigen wird bloß rückkehrend (reciproce, sich bemächtigen), Bemeistern auch ohne Rückkehr gebraucht. — „Zu sehr hast du mein Herz bemeistert." Geßner. 2) Bemeistern hat Etwas von einer nachtheiligen Bedeutung an sich, was Bemächtigen nicht mit sich führt; denn Bemeistern — den Meister, den Herrn spielen — weiset auf den Begriff des willkürlichen Behandelns. Bemächtigen enthält hievon Nichts. Daher wird Bemeistern hauptsächlich nur in Bezug auf Böses gebraucht. Man sagt: der Neid, die Furcht rc. hat sich seiner bemeistert; aber nicht: das Wohlwollen, der Muth rc. hat sich seiner bemeistert.

E. M.

Sich Bemühen. Sich Befleißigen. Sich Beeifern. Streben. Trachten.

Ueb. Etwas zu erreichen suchen. V. Trachten gehet zunächst auf das Innere, Streben auf das Aeußere. Nämlich Trachten bezeichnet die angestrengte Richtung des Gemüths auf das zu Erreichende; Streben die wirklich hervortretende angestrengte Thätigkeit, wodurch man dasselbe zu erreichen sucht. Denn Trachten kommt her, nach Adelungs scharfsichtiger Bemerkung, von Tragen, in der ehemaligen Bedeutung: Sehen; von welcher man in der Redensart: seine

Augen tragen nicht weit, noch eine Spur finden könnte. Von diesem Tragen ist Trachten eine Verstärkungsform *), und bedeutet also ursprünglich: scharf worauf sehen; und davon dann: die Augen des Geistes mit Anstrengung worauf richten. Diese Bedeutung zeigt sich auch in der bekannten Verbindung dieses Wortes mit Dichten, sofern dieses für Denken gesagt wird. — „Da aber der Herr sahe, daß — alles Dichten und Trachten ihres Herzens böse war immerdar." 1 Mos. 6, 5. — — Streben ist eine, durch den vorgesetzten, scharfen Zischer gebildete Verstärkungsform von Treiben; wovon auf ähnliche Art auch Sträuben gebildet ist. Es bedeutet daher eigentlich: sehr stark treiben, und davon überhaupt: sehr angestrengte Thätigkeit oder Wirksamkeit seiner Kraft äußern **).

Sich bemühen weiset auf den Nebenbegriff von Beschwerlichkeit. Es will sagen: zur Erreichung eines Zweckes arbeiten, ohne Unbequemlichkeit und Beschwerde zu scheuen; es sich sauer werden lassen.

Sich beeifern hat wieder einen andern Nebenbegriff, wodurch es sich unterscheidet; denn es deutet an, daß man mit warmer Theilnahme, mit reger Lebendigkeit, auch wohl mit Hitze und Heftigkeit zur Erreichung des Vorgesetzten thätig sey ***). — Wegen der Wärme des Gefühls, die in dem Eifer sich offenbart, ist es auch sehr gewöhnlich, denselben mit Wärme und Feuer zu vergleichen. — „Dann wird sein — Eifer rau-

---

*) Der älteste Stamm von diesen Wörtern ist vielleicht noch in dem Schwedischen tra übrig, von welchem die Intensiva: traega, traengta und tragta, sehnlich verlangen und trachten bedeuten. E.

**) Man kann es wenigstens als eine Vermuthung gelten lassen, die nicht unwahrscheinlicher ist, als andere Etymologien, daß Streben eine Verstärkung von Treiben ist, vermittelst des vorgesetzten S. Hievon kommt Trieb, und dieser ist ein inneres Streben nach einem Gegenstande. In den niedersächsischen und mit ihnen verwandten Mundarten nähern sich beide noch mehr in drive und strive, in Drift, Eifer, driftig, eifrig. (S. Brem. Wörterb. B. 1. S. 250.) Augenscheinlich ist damit auch Sträuben, strüven, verwandt, und Streben sind schräge Stützen, welche einen andern Körper in ihrer Lage erhalten, und ihn gleichsam zurück treiben, wenn er sich senken wollte. Danach wäre also Streben eine größere Anstrengung der Kräfte, um einen Zweck, nach dem man trachtet oder ihn heftig begehrt, zu erreichen. Die Heftigkeit dieses Strebens und die Stärke der Anstrengung der Kräfte ist zugleich eine Wirkung und ein Zeichen der Heftigkeit des Begehrens und der Schwierigkeit des Erlangens. E.

***) Sich Beeifern stammt von Eifer, Zorn, heftige, hitzige Bemühung ab, und ist mit dem Isländischen aefr, brennend, hitzig, verwandt. E.

chen über solchen Mann." 5 Mos. 29, 20. „Sein Eifer ist gar sehr erkaltet." Adelung. — Und wegen der Heftigkeit, womit er oft hervor tritt, kann der Eifer auch der Gesundheit und dem Leben gefährlich werden. — „Ich eifere mich schier zu Tode." Ps. 69, 10.

Sich befleißigen endlich heißt offenbar: Fleiß worauf wenden. Fleiß aber bezieht sich, wie so viele Wörter, ursprünglich auf Bewegung. Denn die Wurzel Fliz hat zuerst: Eil, schnelle Bewegung bedeutet. Das zeigt sich noch in dem verwandten Fluß und Fließen, wie auch in Flitzbogen, welches Adelung auch hieher ziehet, und zwar mit Recht; indem der Flitzbogen dem Pfeile eine schnelle Bewegung gibt. Nicht minder liegt jener Begriff bei Blitz zum Grunde; welches Wort eines Theils ursprünglich mit Fliz einerlei ist, (F und B wurden vertauscht. S. Bähen), und andern Theils auch noch jetzt so gebraucht wird, daß man dabei bloß auf die schnelle Bewegung siehet. Wie der Blitz heißt: im höchsten Grade schnell. Daher wurde denn auch das Zeitwort Flizzan für eilen gebraucht.

> Si flizzun sarthes sinthes
> Thes ihro heiminges;
> Sie beeilten ihre Reise
> In ihre Heimath. Otfr. I. 16, 43. 44.

Sich befleißigen unterscheidet sich daher von den übrigen Ausdrücken durch den Nebenbegriff der eiligen Geschäftigkeit, welche keine Zeit versäumt, sondern jeden Augenblick benutzt, ihr Werk zu vollenden.

In einer andern Hinsicht ist Sich befleißigen mit Arbeitsam seyn sinnverwandt, unterscheidet sich davon aber, wie Fleißig und Arbeitsam (S. d. Wörter). M.

Beobachten. Wahrnehmen. Beobachtung. Wahrnehmung.

Ueb. Das Wort Beobachten ist von einer Seite mit Acht haben, Acht geben und Aufmerken sinnverwandt; (S. Acht geben.) von einer andern aber mit Wahrnehmen, mit welchem es in dem allgemeinen Begriffe zusammen stimmt: etwas durch die Empfindung bemerken, sich von etwas durch die Sinne bewußt werden. So sagt man im gemeinen Leben: Ich habe es nicht beobachtet, und ich habe es nicht wahrgenommen, daß er zur Thür hinein gekommen ist. — Viele Jahrhunderte hindurch hat man den Uranus am Himmel nicht beobachtet und nicht wahrgenommen. Mehrere Aerzte haben daher ihre an dem Krankenbette gemachten Bemerkungen ohne Unterschied bald Beobachtungen, bald Wahrnehmungen genannt.

V. Dieser gemeine Sprachgebrauch muß indeß nicht nachgeahmt werden, es sey in dem wissenschaftlichen Vortrage, oder wenn man sich überhaupt mit der gehörigen Genauigkeit und Eigenthümlichkeit ausdrücken will. Da nun Beobachten auch mit Acht geben verwandt ist, so wird es zu seiner Verwandtschaft mit Wahrnehmen den Nebenbegriff einer besondern Aufmerksamkeit mitbringen. Man wird also sagen müssen, daß man eine Sache beobachtet, wenn man seine Aufmerksamkeit im höhern Grade darauf richtet, insonderheit um etwas daran zu entdecken. Man nimmt hingegen etwas wahr, wenn man es entdecket, es sey, daß dieses sich den Sinnen nach einer aufmerksamen Betrachtung, oder von selbst, ungesucht und gleichsam von Ungefähr darstellt.

Beobachtungen sind solche Entdeckungen, die die Frucht sorgfältiger und absichtlicher Betrachtungen eines Gegenstandes sind; Wahrnehmungen können auch solche seyn, die sich ungesucht und ohne absichtliche und sorgfältige Betrachtungen eines Gegenstandes den Sinnen dargestellt haben.

Wenn man die Entdeckungen der Naturforscher bald Beobachtungen und Wahrnehmungen nennt, so geschieht das doch in verschiedener Rücksicht und mit verschiedenen Nebenbegriffen. Das erstere führt mehr den Begriff der Aufmerksamkeit und der genauen Betrachtung mit sich, welche sie angewendet haben, um etwas zu entdecken; das letztere drückt mehr den Erfolg ihrer aufmerksamen Betrachtungen, oder dasjenige, was sie entdeckt haben, aus. Ein Sternkundiger ist oft so glücklich, ungesucht, indem er den Himmel in ganz anderer Absicht betrachtet, einen Kometen wahrzunehmen. Wenn das aber einmal geschehen ist, so verfolgt er ihn in seinem Laufe, um aus diesen Beobachtungen seine Laufbahn verzeichnen zu können. E.

Beobachtung. Erfahrung. Versuch.

Ueb. Alle unsere Erkenntniß erhalten wir entweder durch die Sinne oder durch die Vernunft: sie ist daher entweder Erkenntniß a priori oder a posteriori. Die Mittel, die Wahrheiten zu erkennen, die bei der Erkenntniß a posteriori zum Grunde liegen, sind Erfahrungen, Beobachtungen und Versuche; in diesem Hauptbegriffe kommen die Bedeutungen dieser drei Wörter überein. V. Der allgemeinste Ausdruck unter ihnen ist Erfahrung. Sowohl das, was wir bloß wahrnehmen, als was wir durch Beobachtungen und Versuche von den Dingen durch die Sinne erkennen, sind Erfahrungen; diese Erfahrungen mögen nun allgemein, welche man bisweilen schlechtweg Erfahrungen nennt, oder einzel-

ne Wahrheiten seyn. Das bedeutet das Wort Erfahrung in einem berühmten Buche eines der größten teutschen Aerzte.

Beobachtungen sind Erfahrungen, die mit größerer Sorgfalt, mit künstlichen Werkzeugen und mit wissenschaftlicher Genauigkeit angestellt sind. Einen Jeden hat seine Erfahrung gelehrt, daß die Kälte im Jenner des Jahres 1795 sehr groß gewesen ist. Die Naturforscher aber, die diese Kälte mit dem Thermometer beobachtet haben, behaupten, daß sie an einigen Tagen in dem nördlichen Deutschland von 19 Grad unter dem Gefrierpunkte, in dem südlichen von 18, und in Paris von 16 gewesen sey.

Versuche sind solche Erfahrungen, zu welchen ein Körper erst muß in einen gewissen Zustand versetzt werden, um ihn beobachten zu können. So hat man durch Versuche erfahren, daß in dem luftleeren Raume ein Thier nicht leben, und ein Licht nicht brennen könne. Um dieses zu erfahren, mußte das Thier und das Licht erst in den luftleeren Raum gebracht; also ein gewisser Raum leer gemacht und das Thier und das Licht darein versetzt werden. Die Körper, an denen man diese Erfahrungen machen wollte, mußten also erst in demjenigen Zustande seyn, worin man das, was man wissen wollte, an ihnen bemerken konnte.

Wir dürfen deswegen von den alten Weltweisen nicht geringer denken, daß sie uns in der Naturlehre nachstehen. Mit der Natur können wir nur durch Erfahrungen bekannt werden. Je mehr wir dieser haben, desto besser lernen wir sie kennen. Es ist aber hierin mit dem ganzen menschlichen Geschlechte, wie mit dem einzelnen Menschen, der Schatz seiner Erfahrungen vergrößert sich mit dem Fortgange der Zeit. Außer dem fehlte es ihnen auch an verschiedenen wissenschaftlichen Hilfsmitteln und Werkzeugen, womit wir genauere Beobachtungen und seltene Versuche anstellen können. E.

Erfahren hat in Vergleichung mit Beobachten und Wahrnehmen den Nebenbegriff einer gewissen Vollständigkeit, Bestimmtheit und Sicherheit der dadurch erlangten Kenntniß. Es bedeutet: Etwas so wahrnehmen oder beobachten (in obigem Sinne), daß man dasselbe mit seiner Kenntniß erreicht zu haben sagen kann. Das liegt in der Zusammensetzung dieses Ausdruckes. Erfahren könnte nämlich, sowohl dem Klange als der Bedeutung nach, füglich von dem Wahren, von welchem wir Gewahren sagen, abgeleitet werden, und würde dann, wegen seines Er (S. Erkennen), eigentlich bedeuten: durch Wahren (Wahrnehmen) erreichen, völlig und in der Nähe kennen lernen. Inzwischen läßt sich nicht zweifeln, daß Erfahren von Fahren, in dessen weitestem Sinn: sich bewegen, vorwärts kommen (S. Gehen. Fahren), hergenom-

nommen ist. Denn es ist anfänglich in der Bedeutung: durch Fahren erreichen, gebraucht, und z. B. anstatt: durch Reisen erreichen, gesagt worden. „Der diu werlt in iarin zvelevin irfur uns an did einti, der die Welt in zwölf Jahren durchreisete bis ans Ende," heißt es in dem alten Gedichte auf den heiligen Anno, V. 328. (Adelung). Daraus entstand zunächst die Bedeutung: Dinge durch Reisen, — durch Hinfahren zu denselben, — kennen lernen; und daraus der erweiterte Begriff: Dinge durch eigne Wahrnehmung, in der Nähe, also genau und bestimmt — kennen lernen. Von dieser Entstehungsart des Ausdruckes Erfahren zeigt sich noch eine deutliche Spur in dem, auch als Beiwort gebräuchlichen Mittelworte Erfahren. Denn man gebraucht dasselbe auch für Bewandert. — Er weiß den Kranken guten Rath zu geben; denn ob er gleich eigentlich kein Arzt ist, so ist er doch sehr erfahren sehr bewandert in der Heilkunde. — Mit dem lateinischen Experiri, erfahren, hat es die nämliche Bewandtniß. Denn diesem Ausdrucke, der früher Experire gelautet hat, liegt Ire, gehen, zum Grunde. — Obgleich demnach die unbestimmte Sprache des gemeinen Lebens Erfahren oft für Wahrnehmen schlechtweg gebraucht; so können doch, wenn man genau reden will, nicht alle Wahrnehmungen, nicht einmal alle Beobachtungen, schon Erfahrungen genannt werden; sondern nur solche, die eine genaue und sichere Kenntniß von Etwas geben. — Der erste, der zufällig und nur ganz oberflächlich wahrnahm, daß Wasser, gleichsam wider die Regel, beim Gefrieren sich ausdehnte, konnte noch nicht sagen, die Erfahrung habe gelehrt, daß gefrierendes Wasser sich ausdehne. Auch der zweite noch nicht, der diese Erscheinung absichtlich beobachtete. Denn auch dieser konnte nicht sicher seyn, daß kein zufälliger, außerwesentlicher Umstand, und keine Täuschung dabei im Spiele gewesen sey. Erst durch wiederholte Wahrnehmungen und Beobachtungen konnte die Kenntniß jener Thatsache so genau und sicher werden, daß sie eine Erfahrung genannt werden konnte. Hieraus erhellet, daß diejenigen den allgemeinen Sprachgebrauch nicht wider sich haben, welche Erfahrung, als Kunstausdruck in der wissenschaftlichen Sprache, so gebraucht wissen wollen, daß darunter nur ein allgemeingiltiger, auf Wahrnehmung und Beobachtung gegründeter Satz verstanden werde. M.

Anm. Mit Beobachtung und Erfahrung dürfte Versuch wohl nicht als sinnverwandt zu betrachten seyn. Denn es gehört zunächst unter einen ganz andern Hauptbegriff. Denn ein Versuch ist eine Veranstaltung, die in der Absicht, Etwas zu erkennen, getroffen wird (S. Versuch). M.

Berechnen. Ausrechnen.

Ueb. Durch Rechnen erkennen. V. Berechnen heisst: das Rechnen auf Etwas anwenden, an Etwas ausüben. Dies liegt in dem vorgesetzten Be (S. Befolgen). Ausrechnen will sagen: durch Rechnen heraus bringen. Da aber das, was durch Rechnen heraus gebracht wird, zunächst immer eine Zahl ist; so erhellet dieser Unterschied. Berechnet wird der Gegenstand, dessen Größe man durch Rechnen zu erkennen sucht; ausgerechnet wird die Zahl, welche die Größe desselben angibt. Wer den Flächeninhalt eines Dreieckes berechnen will, der muß die Zahl ausrechnen, welche aus der Grundlinie, mit der halben Höhe vervielfältigt, entsteht. M.

Bergen. Verbergen. Verhehlen. Verstecken. Verschweigen. Verheimlichen.

Ueb. Den Augen, und überhaupt der Wahrnehmung Anderer entziehen. V. Bergen und Verbergen haben den Nebenbegriff, daß der Gegenstand dadurch in Sicherheit gebracht werde. — Nun ist er geborgen, soll oftmals bloß sagen: nun ist er in Sicherheit.

> Seines Schatzes gewiß, der, glaubt' er, läge geborgen.
> Göthe.

Bergen kommt nämlich ohne Zweifel her von Berg, und dieses von dem bekannten Bären, heben, empor heben (S. Bahre). Hievon hat Berg anfänglich jede Erhöhung bedeutet, und ist auch von dem Ufer des Meres und der Flüsse, weil dasselbe in Vergleich mit dem Wasserspiegel hoch ist, gesagt worden; so wie im Russischen Beregg noch jetzt das Ufer, die Küste bedeutet. Bergen könnte daher von Berg, in der Bedeutung eines Ufers hergenommen seyn, und ursprünglich: ans Ufer bringen, aus dem Sturm retten, bedeutet, und davon den Begriff: in Sicherheit bringen überhaupt, bekommen haben. So ist das russische Beregu, ich bewahre, von Beregg, das Ufer abgeleitet. — Nur würde dies den Begriff: den Augen entziehen, ganz und gar nicht erklären, der doch diesem Worte so wesentlich angehört, daß er oft der allein hervor stechende Begriff dabei ist. — Im Verborgenen leben. Das ist vor meinen Augen verborgen.

> Verborgen ist die Stunde, da Gottes Stimme ruft.
> Funk.

Ohne Zweifel ist daher Bergen von Berg, in der Bedeutung einer Höhe überhaupt, entstanden, und zuerst von dem Aufwerfen der Hügel von Erde über Gräbern gesagt worden. Denn, da man hiedurch die Ueberbleibsel der Entschlafenen sowohl den

Augen entzieht, als sie in sichere Ruhe bringt; so erklärt dies den ganzen Sinn unseres Wortes; und noch jetzt wird dasselbe in Verbindungen gebraucht, welche auf diesen Ursprung hinweisen.

> Noch köstlicheren Samen bergen
> Wir trauernd in der Erde Schooß,
> Und hoffen, daß er aus den Särgen
> Erblühen soll zu schönerm Loos. — Schiller.

Verbergen ist von Bergen bloß dadurch verschieden, daß es, vermöge seines Ver (S. Begehen. Verüben), ein gänzliches, vollendetes Bergen anzeigt.

Verhehlen bedeutet bloß: Etwas der Wahrnehmung entziehen, machen, daß es nicht bemerkt werde, ohne den Begriff: in Sicherheit bringen, ausdrücklich mit anzuzeigen. Denn es gehört mit Hülle zu Einem Stamme, und heißt daher eigentlich: mit einer Hülle umgeben. — Schon bei unsern ältesten Schriftstellern wird Halan, oder Helan, auch Hilan, so wie jetzt Verhehlen gebraucht:

> Thaz se er in halan lango; was sie euch lange verhehlten; Otfr. I. 15, 98;

und Heli bedeutet bei ihnen eine Hülle, einen Mantel. (Notk. Ps. 159, 5) *).

Verstecken hat, wie Verhehlen, bloß den Begriff: der Wahrnehmung entziehen, ohne den Begriff: in Sicherheit bringen, mit einzuschließen. Denn wenn z. B. die Kinder Verstecken spielen, so werden sie von Niemand verfolgt, vor dem sie Schutz und Sicherheit suchen müßten; sondern sie suchen bloß, an Oerter sich zu begeben, wo sie den Augen so entzogen zu seyn glauben, daß sie nicht sogleich entdeckt, sondern erst durch Suchen gefunden werden können. — Eigentlich bedeutet Verstecken, vermöge seines Ver (S. Abscheiden): Etwas dadurch (aus den Augen) entfernen, daß man es unter oder zwischen andere Dinge steckt. Dies aber thut man in der Regel, nicht mit Personen, sondern nur mit Sachen, und zwar meist mit solchen, deren man sich schämt, oder die man sonst sehen zu lassen sich fürchtet, oder selbst nicht vor Augen haben mag.

> O Dank, Dank diesen freundlich grünen Bäumen,
> Die meines Kerkers Mauern mir verstecken. — Schiller.

> Ich fürchtete mich, denn ich bin nackend;
> Darum versteckte ich mich. 1 Mos. 3, 10.

Darum liegt in Verstecken, wo nicht der Zusammenhang sie aufhebt, eine Andeutung davon, daß das Versteckte etwas

---

*) In wiefern hängen das lateinische Celare, (Kelare) u. Velare damit zusammen?

Böses oder Unangenehmes, oder auch, daß die Handlung des Versteckens selbst tadelnswürdig sey. — Darauf beruhet es auch, daß man den Ausdruck „versteckter Charakter" nur in tadelndem Sinne gebraucht, und einen solchen darunter versteht, der seine Gesinnungen und Handlungen zur Ungebühr der Kenntniß Anderer entziehet; dergestalt, daß Niemand leicht wissen kann, wie er mit ihm daran ist. — Eben darauf beruhet es, daß Verstecken weniger edel ist, als Verhehlen und Verbergen. Daß es aber bloß hiedurch von dem letztern Worte verschieden seyn sollte, wie Adelung anzunehmen scheint, läßt sich, dem Obigen zufolge, keinesweges behaupten.

Verschweigen heißt bloß: Etwas durch Worte nicht bekannt machen, und dann überhaupt: es nicht bekannt machen. Aber es zeigt nicht, wie Verhehlen, mit an, daß man auch Etwas thue, das Bekanntwerden zu hindern, daß man eine Hülle darum werfe. — „Ein katholischer Priester muß das verschweigen, was ihm gebeichtet wird, und wenn es auch ein Verbrechen wäre; er darf es selbst keinem Andern sagen. Er darf es aber nicht verhehlen; denn er darf nicht hindern, daß es auf jede andere Art bekannt werde, und insonderheit, daß es zur Kenntniß der Obrigkeit gelange." Eberhard. — „Ich sage: aufrichtig! — Nicht, weil Sie es mir verhehlen würden, wenn er nicht damit zufrieden wäre, sondern, weil Sie mir vielleicht verschweigen dürften, wie sehr er damit zufrieden ist." Lessing.

Verheimlichen endlich hat einen Nebenbegriff. „Man verheimlicht das, sagt Eberhard, was man verpflichtet ist, bekannt werden zu lassen." — Wer eine fremde Sache gefunden hat, und dies auch vor dem Eigenthümer derselben verschweigt und verhehlt, dem er es bekannt machen und die Sache wieder geben sollte, der verheimlicht seinen Fund. — Es scheint dies in der Zusammensetzung des Wortes zu liegen. Denn da Lich den Begriff von Aehnlichkeit (Abenteuerlich), und Ver den Begriff der Versetzung in einen Zustand (Bezaubern) bezeichnen kann; so kann Verheimlichen: bedeuten: Etwas so behandeln, als wenn es etwas Geheimes wäre, was es doch nicht ist, oder nicht seyn sollte. M.

Bersten. Platzen.

Ueb. Beide bezeichnen eine gewaltsame Trennung des Zusammenhanges der Theile eines Körpers. Das liegt in ihrem Laute, womit sie den Schall auf solche Art zerrissener Körper nachahmen. V. Dieses heißt aber insonderheit Platzen, wenn es durch innere Gewalt geschiehet, so daß der in dem geplatzten eingeschlossene Körper sich Luft und Ausgang verschafft.

Bei einer leichten Erderschütterung pflegen die Mauern der Häuser zu bersten; wenn eine Glocke einen Riß bekommen hat, so ist sie geborsten. Wenn hingegen ein überladenes Schießgewehr abgefeuert wird, so pflegt es zu platzen. E.

Berüchtigt. Berufen. Verschrieen.

Ueb. Das, wovon viel und laut (öffentlich) gesprochen wird. — Denn Rufen und Schreien drücken ein lautes Erheben der Stimme aus. V. Berufen drückt diesen Begriff allgemein aus, und läßt unbestimmt, ob Gutes oder Böses gesprochen werde, denn es gibt eben sowohl einen guten, als einen schlechten Ruf. Der Gebrauch dieses Wortes ohne weitere Bezeichnung neigt sich jedoch mehr auf die gute Seite. Denn, wenn man schlechtweg z. B. sagt: dieser junge Arzt ist bald in Ruf gekommen; so heißt das: in guten Ruf. Daher wird auch Berufen oft in völlig gutem Sinne gebraucht.

Er schien fast glücklicher zu preisen,
Als die berufnen sieben Weisen. — Hagedorn.

Verschrieen dagegen heißt nur, was in schlechtem Rufe steht: Denn man schreiet, im eigentlichen Sinne, nur über etwas Böses, oder für böse Gehaltenes; z. B. die Kinder über körperliche Schmerzen, der Mann vor Schreck, vor Entsetzen:

Ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört. — Schiller;

und (figürlich) über erlittenes, schweres Unrecht u. s. f.

Indessen läßt Verschrieen noch dahin gestellt, ob der üble Ruf, den es andeutet, gegründet sey oder nicht. Berüchtigt hingegen schließt, dem Sprachgebrauche nach, mit ein, daß er gegründet sey. — „D'Ailhauds Pulver war lange verschrieen; jetzt ist es berüchtigt, weil seine Schädlichkeit bewiesen ist. Verschrieen kann auch der ehrlichste Mann werden; durch Neider, Verläumder, Thoren. — Ein Verehrer Luthers kann sagen: dieser berühmte Mann war unter den Anhängern des päpstlichen Hofes sehr verschrieen; aber nur seine Feinde können ihn berüchtigt nennen." — — Vermuthlich hat man diesen übeln Sinn zuerst dadurch angedeutet, daß man den ursprünglichen sanften Laut des Wortes in einen schärfern verwandelte. Denn obgleich Berüchtigt zunächst von dem alten Rucht abstammt, wovon wir auch Gerücht und Ruchtbar haben; so kommt doch dieses wieder von Rufen her. (Vergl. Behuf). E. M.

Beruf. Bestimmung.

Ueb. Ein Zustand, der Jemandem durch einen Höhern zu Theil geworden ist. Wenn ein erfahrner Kriegsanführer vom

State in Dienst genommen wird, um eine wichtige Festung zu vertheidigen, so ist dies Geschäft alsdann sein Beruf und seine Bestimmung. B. Beruf setzet eigentlich voraus, daß der Höhere uns zu dem, was er uns angewiesen hat, gerufen, eingeladen, uns dasselbe angeboten habe; wie z. B. wenn wir unser Amt, das wir übernommen haben, da es uns vom State angeboten worden, unsern Beruf nennen. Da man nun 1) einen Andern in der Regel nur zu sich rufet, damit er Etwas thun, und nicht, daß er sich gänzlich leidend verhalten soll; und da 2) das Rufen, das Einladen, in der Regel voraus setzt, daß es von der Freiheit des Andern abhänge, ob er den Ruf annehmen wolle; so bekommt dadurch der Begriff von Beruf zwei unterscheidende Merkmale. Denn 1) wird Beruf nur von thätigen und nicht von bloß leidentlichen Zuständen gesagt; wenn diese auch durch einen Höhern uns zu Theil geworden sind. Wenn ein alter, hoch verdienter Beamter in den Ruhestand gesetzt, und von dem State so reichlich versorgt wird, daß er seine letzten Tage auch wirklich in vollkommener Ruhe hinbringen kann; so wird doch diese Ruhe nicht sein Beruf genannt. 2) Auch unter den thätigen Zuständen heißt nur ein solcher ein Beruf, von welchem sich denken läßt, daß er freiwillig übernommen seyn könne. Wenn Baugefangene verurtheilt sind, schwere körperliche Arbeit zur Strafe zu verrichten; so wird nicht gesagt, daß diese Arbeit ihr Beruf sey. — Am wenigsten werden daher leidentliche Zustände, die rein unangenehm sind, durch Beruf bezeichnet. Denn hier kommen beide angegebnen Gründe zusammen. Unheilbare Gichtschmerzen, die einen Menschen quälen, wird Niemand dessen Beruf nennen.

Bei dem Begriffe von Bestimmen fallen alle diese Einschränkungen weg. Denn Bestimmen heißt bloß: unter mehrerm möglichen Eins festsetzen (S. Ansetzen, Bestimmen). Wenn also ein Zustand eines Menschen seine Bestimmung genannt wird; so heißt das bloß: unter mehrern möglichen Zuständen ist ihm grade dieser zugetheilt worden. Das kann also eben so gut ein leidender als ein thätiger, eben so gut ein unangenehmer als ein angenehmer Zustand seyn. Man sagt auch: dieser Unglückliche ist zum Leiden bestimmt.

Ausserdem ist zwischen Beruf und Bestimmung noch ein Unterschied, mit welchem es aber der Sprachgebrauch, im gemeinen Leben wenigstens, so genau nicht nimmt. Da sich nämlich von der Gottheit nur sehr uneigentlich sagen läßt, daß sie uns rufe, uns einlade, ein Geschäft, oder überhaupt, irgend eine Thätigkeit zu übernehmen; so kann auch ein thätiger Zustand, in sofern er als von der Gottheit uns zugetheilt gedacht wird, eigentlich nicht Beruf, sondern nur Bestimmung ge-

nannt werden. Wer durch Umstände, die von ihm gar nicht abhingen, und die er der Fügung Gottes zuschreibt, dazu gekommen ist, gerade das Amt zu übernehmen, was er bekleidet, der kann sagen: er sey von Gott dazu bestimmt gewesen; aber einen Beruf von Gott kann er es eigentlich nicht nennen.

M.

Beruhigen. Besänftigen. Beschwichtigen.

Ueb. Die schädliche oder sonst unangenehme Wirksamkeit von Etwas vermindern. Wenn es gelungen ist, einen Zornigen dahin zu bringen, daß er zu toben nachläßt; so hat man seinen Zorn, und ihn selbst beruhigt, besänftigt und beschwichtigt. V. Beschwichtigen fehlt bei Adelung. Es kommt her von Schwächen, wovon es ein Verstärkungswort ist; so wie Schwach wieder von Weich abstammet, indem es einer Sache eben dadurch, daß sie weich ist, an der gehörigen Festigkeit und Stärke fehlen kann. Beschwichtigen heißt daher: schwach oder schwächer machen, die Stärke der Wirksamkeit, den hohen Grad der Kraftäußerung vermindern. Besänftigen heißt: sanft oder sanfter machen, also: das Rauhe, den unfreundlichen, widrigen Eindruck auf das Gefühl vermindern.

> Niemals besänftigte der Redner Cicero
> Die aufgebrachten Römer so,
> Als dieser Nestor seine Brüder. Gleim.

Seine Brüder waren nämlich im Begriffe, in rauhe, feindselige Handlungen, in eine wilde Empörung auszubrechen. Beruhigen heißt: ruhig oder ruhiger machen, also: die Bewegung (im eigentlichen oder figürlichen Sinne) vermindern. Dies Alles kann durch eine und eben dieselbe Handlung geschehen. Ihr Erfolg wird dann durch diese Wörter nur von verschiednen Seiten, oder nach verschiednen Merkmalen betrachtet. Wer einen Zornigen z. B. durch Drohungen dahin bringt, daß sein Zorn nachläßt, der beschwichtigt, besänftigt und beruhigt den Zorn zugleich. Er beschwichtigt ihn, sofern er die Stärke desselben, er besänftigt ihn, sofern er seine Rauhheit, und er beruhigt ihn, sofern er die Bewegung vermindert, worin derselbe das Gemüth des Zornigen, und eben darum auch seinen Körper, versetzt. Aber durch das Erste wird das Uebrige zugleich mit bewirkt. Denn wenn der Zorn schwächer wird; so vermindern sich eben dadurch auch seine Rauhheit und seine Unruhe.

Aus diesen Bemerkungen erhellet zugleich, daß Beschwichtigen von allen Gemüthszuständen ohne Unterschied gesagt werden kann. Denn geschwächt können sie alle werden.

Wogegen sich Besänftigen nur von solchen sagen läßt, die unsanft, rauh sich äußern, und Beruhigen nur von solchen, die unruhig machen, das Gemüth in Bewegung setzen. Das stille, feierliche Gefühl der Bewundrung des Erhabnen kann man beschwichtigen (schwächer machen); aber eben so wenig besänftigen, als beruhigen. Denn es ist weder unsanft noch unruhig; da vielmehr die Vorstellung des Erhabnen die Sele so anfüllt und fest hält, daß sie gleichsam still stehet. Die schüchterne, unruhig machende Blödigkeit kann man beschwichtigen und beruhigen, aber nicht besänftigen, indem sie nichts weniger, als unsanft ist. Hingegen die ruhige Kälte, womit mancher Bösewicht die rauhesten Grausamkeiten ausübt, kann man beschwichtigen und besänftigen, aber nicht beruhigen. M.

Berühren. Betasten.

Ueb. Einem Dinge unmittelbar nahe kommen (so daß gar kein Zwischenraum bleibt). V. 1) Das Betasten geschiehet nur mit der Hand; das Berühren auch auf andere Art. Denn Tasten heißt: mit der flachen Hand berühren, und zwar gleichsam tappend, mit schwachen, gelinden Schlägen (S. Adelung). — Wer sich mit dem Rücken an die Wand lehnt, der berührt die Wand, aber er betastet sie nicht. — Es ist daher nicht zu billigen, wenn man den äußern Gefühlssinn den Betastungssinn hat nennen wollen. Denn es hat derselbe nicht in den Händen allein seinen Sitz *). — Ferner ist daraus erklärlich, warum man z. B. von einer Linie, oder von einer Fläche wohl sagt, daß sie eine andere berühre, niemals aber, daß sie dieselbe betaste. Eine gerade Linie kann einen Kreis berühren, aber nicht betasten. 2) Das Betasten trifft einen größern Theil von der Oberfläche eines Gegenstandes, und geschiehet mit einiger Derbheit oder Festigkeit; wie aus dem Vorigen erhellet. Das Berühren kann auch bloß einen einzelnen Punkt, oder einige wenige treffen, und ganz sanft und leise geschehen. Ja, der Ausdruck führt diese Neben-

---

*) Das Fühlen der tastenden Hand zeichnet sich aber vor dem Empfinden des Gefühlsinnes so sehr aus, daß es eine besondere Betrachtung verdient. Eberhard's Bemerkung ist daher nicht zu übersehen, daß man den Körper betaste, um eine deutlichere Vorstellung von demselben zu erhalten. „Man betastet etwas, um es zu prüfen, z. B. die Hühner, ob sie bald legen werden,

Nun nehme der Künstler noch das tastende, langsam umspannende Gefühl zu Hilfe, er taste Zuckungen, u. s. f. — Herder,

Dieser letztere Begriff des Prüfens ist in dem Engländischen to taste, durch den Geschmack prüfen, noch übrig."

begriffe mit sich, wenn sie nicht durch den Zusammenhang, worin er vorkommt, aufgehoben werden. — Der Geigenspieler, der gute Flaschinettöne hervor bringen will, muß die Saiten nur berühren, aber nicht betasten. Denn er darf nur mit den Spitzen der Finger, und nur ganz leise daran kommen. — Hierauf gründet sich auch der uneigentliche Gebrauch, daß man sagt: einen Gegenstand berühren, anstatt: ihn ganz kurz, mit wenig Worten, erwähnen. M.

Besagen. Sagen.

Ueb. Durch Worte ausdrücken. V. Be in Besagen hat seine ursprüngliche Bedeutung: bei oder an (S. Befinden). Daher unterscheidet sich Besagen von dem einfachen Sagen dadurch, daß es: durch Sagen Etwas bei oder an bringen bedeutet; weswegen auch im Oberteutschen Besagen für Anklagen und Besager für Ankläger (S. Adelung), ingleichen das niederteutsche Beseggen für Beschuldigen gebraucht wird. We einen andern besecht mit Partge to holden, de bewyse dat mit 6 Tuigen; wer einen Andern beschuldigt, mit Partei zu halten, der beweise es mit sechs Zeugen (Br. Nds. W.). Nun sind es aber zunächst eigentlich die Worte, nicht der Redende, welche Etwas aus dem Innern hervor und dadurch bei oder an bringen. Daher kommt es, daß Besagen nur von den Worten, nicht von dem Redenden, Sagen hingegen von beiden gebraucht wird. (Denn auch von Worten läßt sich behaupten, daß sie durch Worte, durch sich selbst nämlich, Etwas ausdrücken). Ihr habt ihn unrecht verstanden; das hat er nicht gesagt, das sagen seine Worte nicht! Keinesweges aber: das hat er nicht besagt, sondern nur: seine Worte besagen das nicht. M.

Beschäftigt. Geschäftig. Thätig.

Ueb. Seine Kraft in irgend einer Verrichtung wirklich äußernd. V. Thätig und Geschäftig ist schon darin von Beschäftigt unterschieden, daß es wie dieses nicht allein den Zustand bezeichnet, worin sich ein Mensch befindet, sondern auch die Fertigkeit, etwas zu wirken, und dabei seine Kräfte anzuwenden. Der Thätige und Geschäftige lassen sich keine Mühe verdrießen und nehmen sich keine Zeit auszuruhen; sie sind immer in Bewegung, und lieben diesen Zustand. Beschäftigt zeigt nur den Zustand an, worin ein Mensch etwas verrichtet. Ein Mensch von thätigem Geiste ist immer mit Etwas beschäftigt.

Der Unterschied von Thätig auf der einen Seite, Geschäftig und Beschäftigt auf der andern, läßt sich aus der Abstammung dieser Wörter herleiten. Thun, wovon Thätig abstammt, bezeichnet bloß das Wirken der Kräfte, ohne Rücksicht auf Etwas, das dadurch gewirkt und hervorgebracht wird, oder einen Zweck, den man sich dabei vorgesetzt hat. Beschäftigt und Geschäftig, welches von Schaffen, Etwas machen oder hervorbringen, abstammt, bezieht sich zugleich auf das, was gewirkt und hervorgebracht wird, oder auf einen Zweck, auf den man seine Thätigkeit richtet. (S. Arbeit. Geschäft. Machen. Thun). Wenn man von einem Menschen sagt: er ist immer thätig, so will man bloß sagen, daß er seine Kräfte nie ruhen läßt, daß er immer Etwas thut, ohne Rücksicht auf Etwas, das er wirkt, und das der Gegenstand oder der Zweck der Aeußerung seiner Kräfte ist. Sagt man hingegen: er ist beschäftigt und geschäftig: so will man zugleich anzeigen, daß seine Thätigkeit einen gewissen Zweck und Gegenstand hat.

Der Thätige läßt daher seine Kräfte nicht ruhen, aus innerm Antriebe, weil er die Unthätigkeit nicht ertragen kann, weil ihm Ruhe Ueberdruß und Langeweile macht; und wenn er immer beschäftigt und geschäftig ist, so ist er es bloß, um irgend etwas zu thun, nicht aber, weil ihn irgend ein Gegenstand oder Zweck seiner Thätigkeit vor andern anziehet.

Der Beschäftigte und Geschäftige hat einen äußern Antrieb zur Thätigkeit. Es reizt ihn ein gewisser Gegenstand; er handelt zu einem gewissen Zwecke, er ist mit Schreiben, mit Aufräumen u. s. f. beschäftigt, und er ist dabei sehr geschäftig. Da dieses letztere die Fertigkeit anzeigt, bei einem gewissen Gegenstande und zu einem gewissen Zwecke im höhern Grade thätig zu seyn, so zeigt es zugleich an, daß man dabei ohne Unterlaß, ohne Unterbrechung, geschwind und mit Eifer arbeitet.

Der Thätige kann seine Kräfte nie ruhen lassen, und um sie immer in Bewegung zu setzen, wird er oft sich mit Etwas beschäftigen, das schädlich ist, und dabei sehr geschäftig seyn.

Die Kinder quälen oft die Thiere; das leiten einige aus dem angebornen Triebe zur Thätigkeit her. Um diesem Triebe eine gute Richtung zu geben, muß man sie mit nützlicher Arbeit beschäftigen, und dahin sehen, daß sie dabei auf eine gehörige Art geschäftig sind, sie nicht langsam, unfleißig und mit vielen Unterbrechungen verrichten. E.

Geschäftig hat, wie Geschäft (S. Arbeit) einen Nebenbegriff des Ernstes, der nur hier nicht, wie bei Geschäft, auf den Gegenstand, sondern auf den Handelnden be-

zogen wird, und den Beschäftigt, eben so wie Beschäftigung nicht mit sich führt. Geschäftig ist, wer mit Ernst, also mit reger, lebendiger, eifriger Thätigkeit Etwas zu schaffen strebt. Beschäftigt auch der, der es nur als ein Spiel betreibt, oder schlaff und träge dabei ist. — Es ist Mancher den ganzen Tag beschäftigt, ohne eben sehr geschäftig dabei zu seyn. M.

Beschämt. Schamroth.

Ueb. Beide Wörter bezeichnen den Zustand desjenigen, der ein unangenehmes Gefühl von seinen eigenen oder solchen Fehlern und Unvollkommenheiten hat, die auf ihn eine nähere Beziehung haben, sofern sie ihn in dem Urtheile Anderer, die sie wahrnehmen, herabsetzen, oder doch herabsetzen könnten. V. Wenn die Scham so stark ist, daß sie zu einer eigentlichen Gemüthsbewegung wird, die sich in dem Körper durch die Röthe des Gesichts ankündigt, so ist man schamroth. Dieses Wort zeigt also einen Zustand an, worin der Mensch einen höhern Grad der Scham empfindet, als wenn er bloß beschämt ist. Man kann sich durch zuvorkommende Gefälligkeiten beschämt fühlen, wenn man sich sehr lebhaft dabei bewußt ist, daß man sie nicht verdient, und dieser Ausdruck ist darum so verbindlich, weil er ein Bekenntniß ist, daß man sie bloß der Güte einer Person zu verdanken hat. Schamroth würde man sich in diesem Falle, wenn man ohne Uebertreibung sprechen will, nur alsdann nennen, wenn die Gefälligkeiten Beweise der großmüthigen Güte einer Person wären, die man gröblich beleidigt hätte. Sie würden uns das peinliche Gefühl unserer Nichtswürdigkeit geben, daß wir einen so großmüthigen Wohlthäter haben beleidigen können.

Vermöge seiner Vorsylbe zeigt Beschämt allemal eine Scham an, die eine äußere Ursach hat, indem Schamroth bloß den Zustand eines Menschen bezeichnet, der sich schämt. Wen wir Beschämt nennen, der ist es über die Vorwürfe und die nachtheiligen Urtheile, die er erleiden muß, die er vermuthet oder sich wenigstens in Gedanken vorstellt; Schamroth nennen wir einen Jeden, an dem wir den Ausdruck der Scham in seinem Erröthen wahrnehmen. Wir sind daher nur über unsere eigenen Handlungen beschämt; allein Schamroth auch über die unanständigen Handlungen und Reden Anderer.

Verworfene Wollüstlinge machen sich bisweilen das verabscheuungswürdige Vergnügen, durch unanständige Handlungen und Reden die Unschuld schamroth zu machen. Der Beschützer der Unschuld zeigt ihnen ihre Niederträchtigkeit in ihrem

ganzen schändlichen Lichte, und wenn sie noch schamroth werden können, so gehen sie beschämt fort. E.

Beschaffen, Bestellt. Bewandt.

Ueb. Kommen darin überein, daß sie einem Dinge eine zufällige Bestimmung, die keine Größe ist, zuschreiben. Denn eine Größe wird nicht Beschaffenheit genannt, und auf nothwendige Bestimmungen werden Bestellt und Bewandt nicht bezogen. Mit der Gesundheit eines Menschen kann es gut oder schlecht bewandt und bestellt seyn; das sind zufällige Bestimmungen; aber mit keinem Menschen ist es so bewandt oder bestellt, daß er von Gott abhängt; denn das ist eine nothwendige Bestimmung. M.

V. Beschaffen und Beschaffenheit gehet auf die innern Bestimmungen (Verhältnisse) des Dinges, sie mögen unveränderliche oder veränderliche seyn, insonderheit auf diejenigen, die demselben außer seiner Größe zukommen, und die durch Qualitas zum Unterschiede von Quantitas ausgedrückt werden.

Bewandt und Bewandtniß, welches von Wenden abstammt und also ein Verhältniß zu andern Dingen anzeigt, geht auf die äußern Bestimmungen, die Verhältnisse und die Bestimmungen, die ein Ding durch die Umstände erhält, die auf dasselbe wirken. Man sagt: die Aerzte haben die Gemüthskräfte eines Menschen untersucht, um zu beurtheilen, ob sie so beschaffen sind, ob es damit so beschaffen sey, oder ob sie die Beschaffenheit haben, daß man ihm die Verwaltung seines Vermögens mit Sicherheit anvertrauen könne. Hier kann man nicht Bewandt und Bewandtniß sagen; denn die Stärke oder Schwäche der Gemüthskräfte gehören zu den innern Bestimmungen des Menschen. Hingegen wird man sagen: Ich habe mich erkundigt, was es mit dem Aufschube seiner Verheirathung für eine Bewandtniß habe, und ich habe erfahren, daß sich seine Verwandten derselben widersetzen; denn es ist von den Umständen die Rede, welche die Sache hindern. E.

Man muß noch den Unterschied hinzusetzen, daß Bewandt bloß auf zufällige, Beschaffen aber auch auf nothwendige Bestimmungen bezogen wird.

> Ja, vor dem italienischen (Frauenzimmer) warne ich dich; das ist gefährlich. — — Das teutsche Frauenzimmer hingegen, o das teutsche! Mit dem ist es ganz anders beschaffen. Lessing.

Hier stehet Beschaffen hauptsächlich auf innere, nicht zufällige Bestimmungen.

Hienach kommt Bestellt am nächsten mit Bewandt überein. Denn es gehet, wie dieses, auf äussere und zufällige Bestimmungen. Der Unterschied liegt, wie in so vielen Fällen,

nur darin, daß diese Wörter das Nämliche von verschiednen Seiten ansehen. Bestellt betrachtet das Verhältniß zwischen einem Dinge und den außer ihm befindlichen, den Umständen, von der Seite dieses Dinges; Bewandt von der Seite der Umstände. Bestellt will sagen: das Ding ist gegen die Umstände so oder so gestellt; Bewandt heißt: die Umstände sind gegen das Ding so oder so gewandt. Wenn ein Kaufmann durch zufällige, unglückliche Umstände sein Vermögen einbüßt; so ist es schlecht mit ihm bestellt und bewandt. Schlecht bestellt, sofern er eine schlechte Stellung hat; schlecht bewandt, sofern die Umstände eine ihm nachtheilige Wendung genommen haben. M.

Beschimpfen. Entehren. Herab setzen. Herab würdigen. Erniedrigen.

Ueb. Jemandes Ehre, d. i. die gute Meinung, die Andere von seinem Werthe haben, vermindern. — Nur in dieser, ihnen gemeinen Bedeutung werden diese Ausdrücke hier verglichen. Andre Bedeutungen, — wie z. B. wenn man sagt: den Preis einer Ware herab setzen, oder, erniedrigen, — kommen hier nicht in Betracht. V. Entehren heißt: die Ehre gänzlich nehmen. Herab setzen, Herab würdigen, und Erniedrigen bedeuten bloß: sie vermindern. — Wer durch einen richterlichen Ausspruch für ehrlos erklärt wird, der wird dadurch entehrt. Oder, wer durch ein nichtswürdiges Betragen zeigt, daß er gar keine, auch nicht die geringste Ehre verdiene, der entehrt sich selbst. Herab setzen, Herab würdigen und Erniedrigen wird sich schon derjenige, der sich nur zum Theil um seine Ehre bringt, nur macht, daß die hohe Meinung, die man von ihm hatte, herab gestimmt wird. Die Verschiedenheit dieser letztern Ausdrücke aber ist folgende. Herab würdigen sagt man besonders in Bezug auf sittlichen Werth, also in der Bedeutung: die gute Meinung von Jemandes sittlichem Werthe vermindern. (S. Verdienen). Herab setzen wird auch in Bezug auf natürlichen Werth gesagt. — Wir würdigen und setzen Jemanden herab, wenn wir erklären und darthun, daß er eine Handlung, die als edel und großmüthig gerühmt wurde, aus unlautern Bewegungsgründen gethan habe. Wenn wir dagegen die gute Meinung von den Anlagen eines Künstlers vermindern, so kann man nur sagen, daß wir ihn herab setzen, aber eigentlich nicht, daß wir ihn herab würdigen. — Erniedrigen heißt: sehr tief herab setzen oder würdigen, — ganz niedrig machen. — Wenn ein Schriftsteller, der in dem Rufe eines gelehrten und scharfsinnigen Mannes stand, ein schlechtes Werk schreibt; so

setzt er dadurch sich selbst herab in den Augen der Welt. Wenn er Neid oder dergleichen unedle Leidenschaften gegen Andere blicken läßt, so würdigt er sich herab. Und wenn er dabei so tief sinkt, daß er sich hämische Ausfälle, oder pöbelhafte Grobheiten gestattet, so erniedrigt er sich selbst *).

Jemanden beschimpfen sagt zunächst nicht, wie die vorigen Ausdrücke: ihm Ehre nehmen, sondern: ihm Schande zufügen; also: Etwas sagen oder thun, wodurch eine nachtheilige

*) Wenn der Werth eines Menschen bloß ein äußerer Werth ist, den er durch seine Stelle in der gesellschaftlichen Rangordnung einnimmt; so ist die Verringerung desselben Herabsetzen. Wäre es eine Verringerung seines innern Werthes: so wäre es Erniedrigen. Es erniedrigte Peter den Großen nicht, daß er sich bis zu der niedrigen Stelle eines Trommelschlägers herabsetzte und nach und nach zu den höhern Stellen in seinem Kriegesheere hinaufstieg; denn er wollte dadurch den Soldatenstand ehren, und ein Beispiel geben, daß man die höhern Stellen in demselben verdienen müsse. Wer unverdienter Weise herabgesetzt wird, der wird weder an sich selbst, noch in den Augen gerechter und erleuchteter Richter erniedrigt. Man sagt nicht: unverdienter Weise erniedrigen, sondern nur: unverdienter Weise herabsetzen; denn an sich kann kein Mensch ohne seine Schuld verächtlich werden. Die Herabsetzung auf eine niedrigere Stufe kann übrigens zwar eine Standeserniedrigung heißen; ohne diesen Zusatz aber eine Erniedrigung im uneigentlichen Sinne. Herabwürdigen (von Würdigen, Schätzen, über den Werth urtheilen) ist urtheilen, daß Jemand einen geringern Werth habe. Da es mehrere Gründe, außer dem innern Werthe, geben kann, warum ein Mensch aus einer höhern Stelle in eine niedrigere Stelle aus den edelsten Gründen selbst freiwillig treten kann: so ist nicht jede Herabsetzung eine Herabwürdigung. Ein Feldherr, der aus Vaterlandsliebe in einer geringern Stelle dient, als diejenige ist, die er bereits einnimmt, setzt sich auf eine Art herab, die ihn nicht herabwürdigt. Demüthigen setzt zu dem Begriff der Herabwürdigung den Begriff des eigenen Urtheiles über seine Unvollkommenheit und des damit verknüpften schmerzhaften Gefühls hinzu. Man erniedrigt die Hohen, setzet die Unwürdigen herab, demüthigt die Stolzen, würdigt die Angesehenen herab, beschimpfet denjenigen, den man nicht ehrenwerth achtet, und entehret den Elenden, der durch schlechte Handlungen einen sittlichen Unwerth verräth. Der Kaiser Tiberius erniedrigte sich durch die verächtlichsten Laster und die schändlichsten Ausschweifungen, aber Niemand getrauete sich, ihn deswegen herabzusetzen, er behielt alle Ehrenbezeugungen der kaiserlichen Würde. Sokrates ist dadurch nicht erniedrigt worden, daß ihn Bösewichter herabsetzten, herabwürdigten, beschimpften und zu demüthigen suchten. Ein Mensch ohne Ehrgefühl mag noch so tief erniedrigt, sogar entehret werden, er wird doch nicht gedemüthigt. Der Rechtschaffene, so lange er rechtschaffen bleibt, kann durch keine Herabsetzung, ja selbst durch keine Beschimpfung entehrt werden. (S. auch Fischer in d. Mannh. Samml. E.

Meinung von seinem Werthe erweckt wird. — Wer einen Kriegsbeamten feige nennt, oder gar Thatsachen aufdeckt, woraus erhellet, daß er dies sey, der beschimpft ihn. — Beschimpfende Strafen sind solche, deren Zufügung Schande macht.

Anm. Eberhard hat mit den vorstehenden Wörtern noch Demüthigen zusammen gestellt. Dieses dürfte aber kaum als sinnverwandt mit ihnen betrachtet werden können. Denn ob man gleich einen Menschen dadurch, daß man ihm Ehre entzieht, gar wohl demüthigen, seinen Stolz beugen kann; so wird doch das Entziehen der Ehre selbst nicht durch Demüthigen ausgedrückt. — Ueberdem ist Eberhard bei Vergleichung dieser Ausdrücke nicht streng bei dem Hauptbegriffe geblieben, den sie gemein haben. So z. B. wenn er sagt: „Es erniedrigte Peter den großen nicht, daß er sich bis zu der Stelle eines Trommelschlägers herabsetzte, und nach und nach bis zu höhern Stellen in seinem Kriegsheere hinauf stieg." Denn in Betreff der Ehre — wovon in dieser Vergleichung nur die Rede ist — setzte sich Peter dadurch auch nicht herab; sondern bloß in Ansehung des äußern Verhältnisses. Soll aber dieses in Betracht kommen, so erniedrigte er sich auch. M.

Beschirmen. Beschützen. Vertheidigen.

Ueb. Ein Uebel abhalten. V. Beschützen ist 1) in sofern stärker, als Beschirmen, als es mehr auf gewaltsame Abhaltung eines Uebels deutet; denn es kommt zunächst her von Schütten, welches sonst in eben dem Sinne gebraucht wurde:

Der sy schirmet undt schüttet. — Theuerd.

Dieses Schütten aber ist eine Verstärkungsform von dem veralteten Schuten, welches Bedecken, Bewahren, bedeutete (Adelung unter Schild), und von welchem die Niederteutschen noch Schut, die Haut, das Fell, sagen (Br. Nds. W.), und mit welchem das griechische Σκυτος, die Haut, das Fell, und das lateinische Scutum, der Schild, offenbar Eines Geschlechtes sind. Schuten selbst aber war schon eine Verstärkungsform; nämlich vermittelst des vorgesetzten Zischlautes aus Hutan, hüten, gebildet. In dieser doppelten Verstärkung nun, welche Beschützen an sich trägt, liegt eben der Grund, warum es auf Abhaltung eines Uebels durch Kraft, Stärke, Gewalt rc. hindeutet. Beschirmen schließt diesen Begriff zwar nicht aus, aber doch auch nicht ein; denn seine Abkunft führt denselben nicht mit sich (S. Adelung), und der Gebrauch hat ihn auch nicht damit verbunden; denn man sagt Beschirmen, Schirmen, Schirm sehr häufig auch, wo von diesem

Begriffe nicht die Rede ist. — Regenschirm. Sonnenschirm. — „Er bleibt unter ihrer Laube. Darunter wird er vor der Hitze beschirmet." Sir. 14, 26. 27. — „(Das) Unter geschliffnem Kristalle das Haar und den Namen beschirmte." Voß. 2) Beschirmen hat jetzt einen Anstrich von Feierlichkeit, den Beschützen nicht hat. Das kommt daher, weil die Sprache des gemeinen Lebens, die Verschiedenheit beider Ausdrücke nicht sonderlich beachtend, und den stärkern vorziehend, angefangen hat, Beschirmen veralten zu lassen*).

Vertheidigen ist, wie Adelung zeigt, aus Tagedingen, niedert. Dagdingen und Degedingen (Br. Nds. W.) entstanden, welches: vor Gericht erscheinen, um anzuklagen, oder gegen eine Anklage zu reden, bedeutet hat. Daher drückt Vertheidigen eigentlich aus: durch Reden ein Uebel abzuwenden suchen. Nun ist zwar der Begriff dieses Wortes nach und nach erweitert, und endlich auf Anwendung aller Mittel zur Abhaltung eines Uebels ohne Unterschied ausgedehnt worden. Inzwischen führt doch Vertheidigen von seinem Ursprunge her 1) den Begriff mit sich, daß Personen gegen Personen sicher gestellt werden. — Ein Berg an der Morgenseite eines Gartens beschirmt und beschützt den Garten gegen den rauhen Morgenwind. Aber man sagt nicht, daß er den Garten vertheidige. — Selbst, wenn der Ausdruck zunächst auf Sachen angewandt wird, hat er doch auf Personen, die damit in Verbindung stehen, Bezug. — Eine Festung vertheidigen. — 2) Erklärt sich eben daraus, warum in solchen Fällen, wo die Abwendung eines Uebels nur allein durch Reden geschieht oder geschehen soll, vorzugsweise nur Vertheidigen gesagt wird. Ein Sachwalter, der einem angeklagten Verbrecher von Amts wegen beigegeben ist, vertheidigt diesen vor Gericht; aber er beschirmt und beschützt ihn nicht. E. M.

*) Beschützen bedeutet ein Sicherstellen durch thätige Mittel; Beschirmen hingegen, welches von Schirm, eine Bedeckung, abstammt, eine Sicherstellung durch jede andere Art von Mitteln. Beschützen würde daher insonderheit sich auf einen wirklichen Angriff, Beschirmen auch auf einen bloß möglichen beziehen. Vermuthlich ist diese nahe Verwandtschaft die Ursache, warum man im gemeinen Leben angefangen hat, Beschützen allein zu gebrauchen, und Beschirmen nur in der höhern Schreibart zu behalten. Denn wer mich vor allen möglichen Angriffen sicher stellt, der verschafft mir auch Sicherheit vor den wirklichen. Diese ununterbrochene Sicherstellung erfodert aber die höchste Macht und Obhut; und daher drückt Beschirmen den Schutz eines erhabenern Wesens aus, und ist der Religionssprache heilig geblieben. E. — Ich zweifle an der Richtigkeit dieser Angaben. Für die Eberhardische sehe ich gar keinen Grund ab, und die Maaßische (unter 2.) widerlegt sich selbst durch die gleich vorher angeführten Beispiele. G.

Beschluß. Entschluß. Rathschluß.

Ueb. Die Selbstthätigkeit, wodurch man zur Ausführung oder zur Nichtausführung eines gegebnen Begehrens (S. Begehren) sich bestimmt. — Es gibt nämlich Fälle, wo die Sele etwas Gegebnes zwar begehrt, aber mit sich selbst noch nicht einig, sondern noch unbestimmt darüber ist, ob dieses Begehren auszuführen sey, oder nicht. So lange diese Unbestimmtheit dauert, wird gesagt, daß sie unentschlossen sey. Sobald sie sich zu einem von beiden bestimmt, entweder, das gegebne Begehren auszuführen, oder, die Ausführung zu unterlassen, so entschließt sie sich. V. Ein Entschluß wird auch ein Beschluß genannt. Beide Ausdrücke betrachten nur das Nämliche von verschiedenen Seiten. Beschluß nämlich betrachtet die gedachte Selbstbestimmung als den Schluß, d. i. als das Ende der vorauf gegangnen Ueberlegung und Unbestimmtheit; weswegen auch wohl das einfache Schluß dafür gebraucht wird. — Der Stadtrath hat heute den Schluß gefaßt. — Entschluß dagegen betrachtet eben diese Selbstbestimmung als etwas, aus der vorauf gegangenen Ueberlegung, oder überhaupt, aus dem Innern Entstandenes, daraus Hervorgegangenes. — Sonach führt Entschluß mehr auf die Person, welche sich wozu bestimmt; Beschluß mehr auf das, wozu sie sich bestimmt. — Diese Verschiedenheit sticht in den zugehörigen Zeitwörtern ganz unverkennbar hervor. Denn man sagt: Sich entschließen, und: eine Sache beschließen; aber nicht umgekehrt. Ich entschließe mich zu einer Reise, und beschließe die Reise. Aber ich entschließe nicht die Reise, und beschließe nicht mich zu der Reise.

Nach Eberhard soll Entschluß die Willensbestimmung eines einzelnen Menschen ausdrücken, und hiedurch von Beschluß verschieden seyn. Ich finde aber diese Unterscheidung weder durch die Abstammung, noch durch den Sprachgebrauch gerechtfertigt.

Rathschluß heißt ein Entschluß oder Beschluß, der auf ruhiger, reiflicher Ueberlegung, oder Berathschlagung beruht. „Wollte Gott, sagt Eberhard mit Recht, daß alle Beschlüsse einer berathschlagenden Versammlung nach so ruhigen und reiflichen Ueberlegungen genommen würden, daß sie mit Recht könnten Rathschlüsse genannt werden!" — Von dem höchsten Wesen reden wir zwar nach menschlicher Art. Inzwischen nennen wir doch die Willensbestimmungen desselben nicht Entschlüsse oder Beschlüsse, sondern bloß Rathschlüsse; weil sie alle auf der allervollkommensten Erkenntniß beruhen. E. M.

Beschränken. Begrenzen.

Uebereinstimmung und Verschiedenheit dieser Ausdrücke ergeben sich aus Vergleichung der einfachern Grenze und Schranke (S. diese).

Beschränkt. Eingeschränkt.

Ueb. Schranken habend. V. Beschränkt sagt, vermöge seines Be (S. Bedienter), von einem Dinge bloß, daß es Schranken habe, damit versehen sey; also, durch Etwas gehindert werde, sich weiter auszudehnen. Eingeschränkt hingegen drückt aus, daß dasselbe dadurch in einem gewissen Raume zu bleiben genöthigt sey. Beschränkt und Eingeschränkt sind also offenbar Wechselwörter (S. Antlitz); denn was sich nicht weiter ausdehnen kann, das muß innerhalb seines Raumes bleiben; und was hiezu genöthigt ist, das kann sich nicht weiter ausdehnen. Weil aber doch beides nicht ein und eben dasselbe ist, so sind auch beide Ausdrücke nicht völlig gleichbedeutend. — Wenn man an den Ufern eines Stroms, der leicht anschwillt und übertritt, hinlänglich starke und hohe Dämme aufführt; so ist derselbe hernach (auf sein Bette) beschränkt und eingeschränkt. Aber Beschränkt, sofern er nicht übertreten und auf die anstoßenden Felder und Wiesen sich verbreiten kann; Eingeschränkt, sofern er innerhalb seines Bettes sich halten muß. — Eben so in dem figürlichen Gebrauche. Der menschliche Verstand ist beschränkt, sofern er über einen gewissen Grad von Erkenntniß nicht hinaus kann; Eingeschränkt, sofern er innerhalb dieser Grenze zu bleiben genöthigt ist. „Unser Verstand wird oft in seinem Fluge von den Sinnen beschränkt und von weiterm Fortdringen zurückgehalten; Einige haben daher behauptet, daß seine Erkenntniß bloß auf dasjenige eingeschränkt sey, was zur Befriedigung unserer körperlichen Bedürfnisse unentbehrlich ist.“ E. M.

Beschuldigen. Bezüchtigen.

Ueb. Jemandem eine Schuld beimessen. V. Beschuldigen, welches in einer andern Hinsicht auch mit Anklagen verwandt ist (S. Anklagen. Beschuldigen), drückt diesen Begriff allgemein aus; wie aus seiner Zusammensetzung erhellet. Bezüchtigen ist eine verstärkende Form von Bezeihen, und würde allerdings, wie Adelung, Campe und Voigtel wollen, richtiger Bezichtigen geschrieben werden; welches indessen nicht gebräuchlich ist. Die Bedeutung von Bezeihen aber, oder vielmehr, da diese Zusammensetzung nicht

üblich ist, von Zeihen ist bekannt. „Wer kann mich einer Sünde zeihen?"

— — Nein, Marquis!
Auch nicht einmal im Scherze möcht' ich dieser
Unreifen Einbildung Sie zeihen. Schiller.

Bezüchtigen aber wird, der darin liegenden Verstärkung wegen, nur gesagt, wenn man Jemanden einer großen, schweren Schuld zeihet; und dadurch unterscheidet es sich hauptsächlich von Beschuldigen; indem dieses auch gesagt wird, die dem Andern beigemessene Schuld mag so gering seyn, wie sie will.

— — Ja, das sag' ich auch.
So tief, als man die Königin bezüchtigt,
Herab zu sinken, kostet viel. Schiller.

M.

Besehen. Besichtigen. Betrachten.

Ueb. Genau ansehen. V. Besehen drückt diesen Begriff allgemein aus (S. Anschauen), und wird besonders von dem gesagt, der Etwas genau ansieht, um zu sehen, wie es beschaffen, und in welchem Zustande es sey. Besichtigen heißt: mit besonderer Schärfe und Sorgfalt besehen. Das liegt darin, daß Sichtigen eine Wiederholungsform von dem alten Sichten, und dieses eine Verstärkungsform von Sehen ist. — Daher wird auch Besichtigen besonders von denen gesagt, die eine Sache kunstverständig besehen, um genau darüber zu urtheilen. — „Die Mutter besieht den verwundeten Finger ihres Kindes; der Wundarzt besichtigt ihn. — Ein Landwirth besieht sein Feld, um zu wissen, ob das Korn gut fort kommt; die Kammer läßt ein Feld besichtigen, um den Schaden, den der Hagel darauf angerichtet hat, genau zu schätzen und anzuschlagen.

Betrachten ist von den beiden vorigen Ausdrücken 1) dadurch verschieden, daß es nicht allein ausdrückt: genau ansehen (mit den leiblichen Augen), sondern auch: den Verstand (das Auge des Geistes) scharf worauf richten (S. Sich bemühen. Trachten); in welcher letztern Bedeutung Besehen und Besichtigen nicht gebräuchlich sind. — Kant hat in seiner berühmten Kritik die Grenzen der menschlichen Vernunft betrachtet, aber nicht besehen oder besichtigt. 2) Aber auch alsdann, wenn ein Ansehen mit den leiblichen Augen gemeint wird, ist Betrachten von Besehen wesentlich verschieden; wie sich aus dem Vorigen schließen läßt. Denn Besehen drückt bloß aus, daß man seine Augen auf den Gegenstand richte, um die Beschaffenheit oder den Zustand desselben wahrzunehmen. Betrachten hingegen außerdem noch,

daß man auch seine Denkkraft, und überhaupt, seinen Geist auf denselben richte und innig damit beschäftige. Der Besehende will bloß aufnehmen, was das Auge gibt. Der Betrachtende will dabei auch denken und fühlen. — „Ein Gemähldehändler besiehet ein Gemählde von allen Seiten, um zu untersuchen, ob es nicht irgendwo schadhaft ist, ob er nicht in irgend einem Winkel desselben den Namenszug eines berühmten Meisters entdecken kann, wodurch es sich theurer verkauft. Der Künstler betrachtet das Gemählde, um die Kunst an demselben zu bewundern, darüber nachzudenken, und sie in seinen eignen Werken nachzuahmen. Der Liebhaber betrachtet es, um die Schönheiten desselben zu genießen, und sich ganz dem Vergnügen zu überlassen, welches ihm der Anblick seiner Schönheiten gewährt."

Hieraus erhellet zugleich, warum man von Thieren, denen man keine Denkkraft zuschreibt, auch nicht sagen kann, daß sie Etwas betrachten. Ja, eigentlich kann von ihnen auch nicht gesagt werden, daß sie Etwas besehen und besichtigen; denn sie sehen niemals einen Gegenstand in der Absicht an, die Beschaffenheit oder den Zustand desselben kennen zu lernen, und in diesem Sinne werden doch diese Ausdrücke besonders gebraucht. — Von dem Menschen sagt man bloß Betrachten, aber nicht Besehen oder Besichtigen, wo es seiner unwürdig seyn würde, wenn er von dem gegebnen Gegenstande bloß aufnehmen wollte, was das Auge gibt, ohne weiter Etwas dabei zu denken und zu fühlen, oder wo sich dies aus andern Gründen nicht annehmen läßt. Jeder Gebildete betrachtet den gestirnten Himmel mit Entzücken; aber er besieht oder besichtigt ihn nicht. — Der Liebende betrachtet die Geliebte täglich mit neuem Wohlgefallen. Man sagt aber nicht, daß er sie besehe oder besichtige *). E. M.

*) Da Betrachten von Trachten herkommt, dessen vermuthliches Stammwort: Denken, Wollen, sehnliches Verlangen bedeutet; so schließt es mit dem Ansehen zugleich eine tiefere Beschäftigung der denkenden und begehrenden Kräfte mit ein. So betrachtet der Mensch den gestirnten Himmel, den das Thier bloß ansieht, aber weder der Mensch noch das Thier besieht. Denn der Mensch richtet seine Augen auf diesen schönen und erhabenen Gegenstand, sowohl um darüber nachzudenken, dem Laufe der himmlischen Körper nachzuspüren, ihre Entfernungen und Umlaufszeiten zu berechnen, die Ordnung des Planetensystems kennen zu lernen, und sich von da zu dem Urheber desselben zu erheben, als auch seine Pracht zu bewundern, und sich an einem so entzückenden Schauspiele zu ergötzen. Es ist sonderbar, daß die beiden Wörter considerare und contemplari, die in der lateinischen Sprache das Betrachten ausdrücken, von dem Ansehen des Himmels hergenommen sind. Ist es, weil dieser große Gegenstand so unwiderstehlich zum

Sich Besinnen. Sich Erinnern. Eingedenk seyn.

Ueb. Sich einer Vorstellung, als einer schon gehabten, bewußt seyn oder werden, heißt sie wieder erkennen. Auf das Wiedererkennen — das Geschäft des Gedächtnisses — beziehen sich die vorliegenden Ausdrücke. Das ist es, was sie gemein haben; sie drücken alle eine Verrichtung des Gedächtnisses aus. V. Sich erinnern bezeichnet das Wiedererkennen selbst, und zwar in der Hinsicht, oder unter dem Bilde, daß dadurch eine Vorstellung wieder in das Innere, vor das Bewußtseyn gebracht wird (S. Gedächtniß). Sich besinnen ist das Bestreben, sich zu erinnern. — Ich habe mich hin und her besonnen, aber ich kann mich nicht erinnern. — Das erhellet auch aus der Zusammensetzung dieses Wortes. Denn wegen seines Be (S. Bedienter) bedeutet Sich besinnen eigentlich: sich mit Sinnen, mit Nachsinnen versehen. — Nach der gewöhnlichen metonymischen Figur indessen, welche Ursache und Wirkung vertauscht, sagt man Sich besinnen auch, um die Wirkung davon, das wirkliche Erinnern auszudrücken. — Eben besinne ich mich, ich habe das Buch schon vor langer Zeit einmal gelesen. — Indessen wenn Sich besinnen auf diese Art gebraucht wird, so hat es doch den Nebenbegriff eines vorauf gegangenen Bestrebens, wodurch das Erinnern bewirkt sey. Sich erinnern hat diesen Nebenbegriff nicht, sondern es kann auch ganz ungesucht, gleichsam von selbst erfolgen *).

Wenn wir uns auf Etwas im eigentlichen Verstande erst besinnen mußten, so hatten wir es vergessen. Wenn wir uns an Etwas erinnern, so kann es seyn, daß wir es vergessen hatten, aber auch, daß dieses nicht der Fall war. — Ein guter Sohn wird sich an die Ermahnungen des zärtlichen Vaters bei dem Abschiede aus dem väterlichen Hause fleißig erinnern, gerade, um sie nicht zu vergessen. Wenn wir aber einer Sache eingedenk sind, so zeigt dieser Ausdruck alle Mal

---

Nachdenken und zur Bewunderung hinreißt, oder ist er der erste Gegenstand der Betrachtung gewesen, der in dem Menschen Nachdenken und Bewunderung erregt hat? E.

*) An das, woran wir eine Zeitlang nicht gedacht haben, erinnern wir uns, wir besinnen uns darauf; das heißt, das Andenken desselben wird in unserm Gedächtniß, nach einer Zwischenzeit, worin wir nicht daran gedacht haben, wieder erneuert. Das kann aber auf zweierlei Art geschehen. Entweder erneuert sich eine Vorstellung unvermerkt und unwillkührlich, nachdem wir nicht daran gedacht haben; oder wir erneuern sie absichtlich. In dem ersten Falle erinnern wir uns an eine Sache; in dem andern besinnen wir uns auf dieselbe. Das ist auch der Unterschied zwischen dem Lateinischen recordari und reminisci. E.

mit an, daß wir sie nicht vergessen haben; denn er sagt buchstäblich, daß wir die Sache in Gedanken (im Gedächtnisse) haben, und sie also nicht erst dahin zurück bringen. — Eigentlich ist Eingedenk das verkürzte Mittelwort von Eingedenken oder Eindenken, welches noch zu Luthers Zeiten wie das jetzige Eingedenk seyn gebraucht wurde.

Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe.
Math. 5, 23.

Inzwischen kommt dasselbe doch auch als Beiwort vor, und zwar in sehr gewählter Schreibart.

Winket den eingedenken Gemahlinnen! — Voß.

D. i., den gar wohl im Gedächtnisse habenden. M.

Besitzen. Haben.

Ueb. Diese Wörter kommen darin überein, daß sie von uns gesagt werden, sofern eine Sache in unserer Gewalt ist. Wir haben und besitzen eine Büchersammlung, wenn eine solche in unserer Gewalt ist, daß wir darüber verfügen können. V. In unserer Gewalt aber ist eine Sache entweder natürlich (physisch), oder rechtlich. Das erstere, sofern es uns natürlich möglich ist, sofern unsere Kräfte hinreichen, über sie zu verfügen, und andere Menschen von ihrem Gebrauche auszuschließen. Das andere, sofern uns das Recht hiezu zukommt. Besitzen drückt nun bloß das erstere aus, Haben kann sowohl dieses, als das andere, als auch beides zugleich bezeichnen. Denn Besitzen heißt ursprünglich: auf Etwas sitzen. Ich besitze den Platz, auf welchem ich sitze; die brütende Henne besitzet die ihr untergelegten Eier. Deswegen deutet Besitzen, auch im figürlichen Verstande, bloß auf ein natürliches Verhältniß zu einer Sache; daß wir nämlich gleichsam auf ihr sitzen, sie inne haben, und Andre von ihr auszuschließen im Stande sind. Haben hingegen wird von einem Dinge gesagt, in Beziehung auf jede ihm zukommende Bestimmung, mag sie natürlich oder rechtlich ihm zukommen; ja selbst in Beziehung auf außer ihm befindliche Dinge, welche als ihm, oder zu ihm gehörig betrachtet werden können. Er hat nicht allein gute Anlagen, sondern hat auch Geld genug, um sich alle Mittel zu ihrer Ausbildung zu verschaffen, und, da er mündig ist, so hat er auch die Freiheit, über sein Geld nach Gefallen zu verfügen.

Aus diesen Gründen wird 1) in Beziehung auf Dinge, welche natürlich und rechtlich in Jemandes Gewalt sind, Haben und Besitzen ohne Unterschied gesagt. Ich habe und be-

sitze ein Haus, wenn dasselbe mein Eigenthum ist, und ich es auch wirklich bewohne.

2) in Beziehung auf Dinge, die bloß natürlich, aber nicht rechtlich, in Jemandes Gewalt sind, wird ebenfalls beides, Haben und Besitzen, gesagt. Der Dieb hat und besitzt das Geld, was er gestohlen hat. Wenn aber auf das Nichtrechtliche besonders hingewiesen werden soll, so ist Besitzen angemessener.

> Der kennt den Alkoran und der besitzt dabei
> Die etwas schwarze Kunst der Kabalisterei. Hagedorn.

3) In Beziehung auf Dinge, die bloß rechtlich, aber nicht natürlich in Jemandes Gewalt stehen, ist bloß Haben, aber nicht Besitzen zu gebrauchen. Ich habe zwar ein Haus, aber ich besitze es nicht, wenn es zwar mein Eigenthum, mir aber im Kriege durch feindliche Gewalt genommen und zu einem Krankenhause eingerichtet ist.

4) In Beziehung auf Dinge, welche gar nicht in unserer Gewalt sind, weder rechtlich noch natürlich, wird ebenfalls bloß Haben, aber nicht Besitzen gesagt. Der Mensch hat den Zweck, sich selbst vollkommen glücklich zu machen, aber er besitzt nicht diesen Zweck; Mancher hat ein hohes Alter, aber er besitzt es nicht; ein Strom hat oft einen starken Fall, aber er besitzt ihn nicht.

Der angegebne Unterschied schließt noch zweierlei ein:

1) Wenn Besitzen und Haben einander entgegen gesetzt werden; so deutet das letztere vorzüglich auf die rechtliche Gewalt über eine Sache, da das erstere auf die natürliche hin weiset. Er besitzt ein Haus, aber er hat keins, heißt: das Eigenthumsrecht darüber stehet ihm nicht zu; ob er es gleich bewohnt, oder sonst im Gebrauche hat. Oder, wenn man sagt: „Der Geizige hat Nichts von dem, was er besitzt." (Dusch.) so heißt das: er genießt nichts davon, als wenn er kein Recht darüber hätte.

2) Weil man Etwas im eigentlichen Sinne nur besitzet, darauf nur sitzen bleibt, es durch Sitzen gleichsam fest hält, wenn es angenehm oder wenigstens nicht rein unangenehm ist; so wird auch in figürlicher Bedeutung in Beziehung auf das, was bloß unangenehm ist, nur Haben, aber nicht Besitzen gesagt. Man hat eine langwierige, schmerzhafte Krankheit, aber man besitzet sie nicht. (Vergl. Inhaber. Besitzer.)

M.

Besoffen. Berauscht. Betrunken. Trunken.

Ueb. Wer des Gebrauchs seiner Sinne durch hitzige Getränke, oder durch ähnlich wirkende Ursachen, mehr oder weni-

ger beraubt ist. V. Berauscht schließt nicht mit ein, was die übrigen Ausdrücke enthalten, daß der besagte Zustand durch Getränke entstanden sey. — Die Türken berauschen sich mit Opium; man kann aber nicht sagen, daß sie sich darin betrinken oder besaufen. — Ueberhaupt deutet dieser Ausdruck gar nicht auf eine Ursache, wodurch der besagte Zustand bewirkt sey, sondern vielmehr auf eine Aeußerung, wodurch er sich offenbart; nämlich auf das rauschende, lärmende, tosende Betragen, was diejenigen, die in demselben sich befinden, zu verüben pflegen *). — Hieraus folgt aber zugleich noch ein unterscheidendes Merkmal dieses Ausdruckes. Der Berauschte ist des Gebrauches seiner Sinne nicht gänzlich, sondern nur in einem gewissen, oft nur in einem geringen Grade beraubt; denn sonst wäre er des Grades von Thätigkeit und Regsamkeit nicht fähig, den sein geräuschvolles, lärmendes Benehmen voraus setzt. Der Betrunkene dagegen, und vollends der Besoffene kann des Gebrauches seiner Sinne gänzlich beraubt seyn. Man pflegt daher z. B. zu sagen: der war recht betrunken, er wußte von seinen Sinnen nicht. Verschuldete Betrunkenheit und noch mehr Besoffenheit, sind daher des Menschen unwürdig, und setzen ihn zu dem Viehe herab. Einen Rausch, und vollends einen geringen Grad davon, ein Räuschchen, pflegt man zu verzeihen. Hat doch der heil. Augustin selbst sich dergleichen zu Gute gehalten; denn er sagt (Confess. c. 31, f. 47.), die Gottheit anredend: Betrunkenheit ist weit von mir entfernt, aber ein Räuschchen hat deinen Knecht zuweilen beschlichen (crapula nonnumquam subrepit servo tuo). — — Von den Ausdrücken Betrunken und Besoffen ist der letztere noch viel stärker und verächtlicher, als der erstere; denn wenn wir Jemanden besoffen nennen, so zeigen wir dadurch mit an, daß er sich durch viehische Unmäßigkeit im Genusse des hitzigen Getränkes in seinen Zustand versetzt habe. Das liegt in dem Begriffe von Saufen (S. Saufen. Zechen), und wird also durch Betrunken nicht ausdrücklich mit angezeigt. Betrunken kann daher Jemand auch seyn, der ganz und gar nicht mit unmäßiger Begierde getrunken hat; wie z. B. wenn er, unter lebhaften Gesprächen, aus bloßer Unachtsamkeit auf sich, oder durch viele Zunöthigungen getrieben, oder auch aus Unbekanntschaft mit den Kräften des Getränkes, zu viel getrunken hat. — „Wir wissen nicht, in welchem Grade Noah des Gebrauchs seiner Sinne ist beraubt gewesen; aber wir nennen ihn nicht besoffen, sondern betrunken, weil er die Kräfte des Weines, so wie das unschädliche Maß desselben,

*) Eberhard dachte dabei an das Rauschen oder Geräusch gährender Getränke.

noch nicht kannte, und daher von seinen Wirkungen überrascht wurde." — — Trunken wurde früher schlechtweg anstatt Betrunken gesagt.

Jedermann gibt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken geworden sind, alsdann den geringern. Joh. 2, 10. — Und sie tranken und wurden trunken mit ihm. 1. Mos. 43, 34.

Die fortschreitende Entwickelung der Begriffe und Ausbildung der Sprache hat auf die Verschiedenheit dieser Ausdrücke aufmerksam gemacht. Denn Betrunken drückt, vermöge seines Be von Jemandem mit aus, daß er sich selber seinen Zustand zugezogen, sich gleichsam damit versehen habe; Trunken sagt bloß, daß er in diesem Zustande sey, ohne ihm selbst die Schuld davon beizumessen. Daher enthält Trunken Nichts von dem Vorwurfe, den Betrunken mit sich führt, und ist eben darum edler, als Betrunken. Hierin liegt dann ferner auch der Grund, warum figürlich nur Trunken und nicht Betrunken von demjenigen gesagt wird, der durch aufregende Gefühle oder Leidenschaften in einen, der Trunkenheit ähnlichen Zustand gesetzt, von denselben so ergriffen und erfüllt ist, daß er auf alles Andere nicht achtet, daß er, wie man zu reden pflegt, nicht hört und nicht sieht. — „Trunken vor Vergnügen." Gellert. „Von trunkner Freude verschönert." Zachariä." „Ich will ja singen — was deine trunkne Wuth mich heißt." Ramler. „Von Hoffnung trunken." Ders. — Betrunken statt Trunken würde hier seltsam klingen.

E. M.

Besonnenheit. Gegenwart des Geistes.

Ueb. Der Zustand, wo wir unseres Verstandes (unseres Denkvermögens) mächtig sind. Wer bei einer plötzlich hervor brechenden großen Gefahr nicht aus der Fassung kommt, sondern seines Verstandes mächtig bleibt, die Umstände richtig beurtheilt, und hienach das beste Mittel wählt, der Gefahr zu entgehen, der zeigt Besonnenheit und Gegenwart des Geistes. V. Sinnen ist ein Verstärkungswort von Sehen, wie Adelung aus dem doppelten n richtig folgert. Es hat daher zuerst: scharf auf Etwas sehen, und davon dann zunächst: durch Empfinden überhaupt zu erkennen streben, — so wie Sinn ein Empfindungsvermögen — bedeutet. Aber schon sehr früh haben die Ausdrücke, durch fernere Erweiterung der synekdochischen Figur, die Bedeutung bekommen, daß sie überhaupt: zu erkennen streben, auch durch Denken, — und das Vermögen hiezu, — bezeichneten; gerade eben so, wie die verwandten lateinischen Sentire und Sensus.

Rihta uns then sinn. Otfrid II. 11, 83.

wo sinn offenbar den Verstand, die Bedeutung (der Worte Jesu) bezeichnet. Denn Otfrid erklärt es gleich selbst, indem er hinzu setzt:

Er lerta unsih
Thaz Druhtin unser meinta;

Er lehrte uns,
Was unser Herr meinte.

Das Zeitwort Sinnen hat auch jetzt nur noch allein die Bedeutung: durch scharfes Denken heraus zu bringen suchen. Das einfache Hauptwort Sinn bezeichnet zwar auch jetzt vorzugsweise ein Empfindungsvermögen; aber theils bedeutet es in manchen Zusammensetzungen, wie z. B. in Scharfsinn und Tiefsinn alle Mal Zweige oder Eigenschaften der Denkkraft, theils kann es auch in seiner einfachen Gestalt in manchen Verbindungen auf den Verstand hinweisen. Namentlich heißt bei Sinnen seyn, nicht allein: seiner Sinne, sondern auch: seines Verstandes mächtig seyn. Hierauf gründet sich denn der Ausdruck Besonnenheit. Denn da Be aus bei zusammen gezogen ist (S. Befinden) und heit von heißet herkommt (S. Adelung); so bezeichnet Besonnenheit denjenigen Zustand, welcher bei Sinnen heißt *); und es wird Sinn hier für Verstand genommen. Besonnenheit ist also der Zustand desjenigen, der nicht zerstreut, nicht in Verwirrung, nicht aus der Fassung, gleichsam nicht von dem Verstande entfernt, sondern bei ihm ist, und ihn also gebrauchen kann, oder, seiner mächtig ist. Insbesondere wird dieser Zustand alsdann Besonnenheit genannt, wenn er bei starken Gefühlen oder Leidenschaften, die sehr leicht aus der Fassung bringen, Statt findet, weil er alsdann vorzüglich in die Augen fällt.

Gegenwart des Geistes ist: Gegenwart der Denkkraft. Denn Geist ist hier die Denkkraft, als die vorzüglichste und auszeichnendste Kraft des Geistes. Wenn aber dieselbe bei uns gegenwärtig, nicht abwesend von uns ist: so können wir sie gebrauchen, sind ihrer mächtig. Daher haben auch Einige diesen Ausdruck mit dem vorigen für gleichbedeutend gehalten, und Besonnenheit anstatt Gegenwart des Geistes gesagt. Adelung bemerkt dies, (unter Gegenwart), ohne ihnen zu widersprechen. In der That bezeichnen auch beide Ausdrücke einen und eben denselben Zustand, denjenigen nämlich, wo der Mensch seines Verstandes mächtig ist; nur daß der eine die Benennung zunächst auf den Menschen, der andere zunächst auf den

*) Daher Besinnen gleichsam sich mit Sinn versehen (s. Besinnen). „Beinahe hätte er eine Tollheit begangen; er besann sich aber noch zu rechter Zeit.“

Verstand beziehet. Besonnenheit sagt: daß der Mensch bei dem Verstande, Gegenwart des Geistes: daß der Verstand bei ihm ist.

Außerdem führt jeder dieser Ausdrücke noch einen Nebenbegriff mit sich, der sich zwar nur aus einer andern Bedeutung desselben eingeschlichen hat, ihm aber doch einen unterscheidenden Anstrich gibt. Sich besinnen heißt auch: Anstand nehmen, um erst nachzudenken, zu überlegen, und gegenwärtig wird auch das genannt, was wir bei der Hand haben, so daß wir es sogleich gebrauchen können. Davon hat Besonnenheit den Nebenbegriff des Ruhigen und Langsamen, Gegenwart des Geistes den Nebenbegriff des Lebhaften und Raschen bekommen. Wenn ein Heerführer mitten unter den Stürmen und Gefahren einer Schlacht alle Umstände ruhig vergleicht, kaltblütig beurtheilt und hienach wohl bedächtig seine Maßregeln nimmt, ohne sich zu übereilen; so zeigt er Besonnenheit; und wenn er bei einem ganz unvorhersehbaren unglücklichen Zufalle, der die Meisten ganz aus der Fassung bringen würde, sich nicht verwirren läßt, sondern sich schnell zu helfen, und auf der Stelle das Rechte zu treffen weiß; so zeigt er Gegenwart des Geistes. M.

Besorgt. Sorgfältig. Sorgsam.

Ueb. Sorge habend (S. Befürchten. Besorgen). — Eine zärtliche Mutter wird bei der Krankheit ihres Kindes sehr besorgt, sorgfältig und sorgsam seyn, Alles zu beobachten, was der Arzt vorgeschrieben hat. – V. Besorgt unterscheidet sich zuvörderst dadurch, daß es bei der Doppelsinnigkeit seines Be, bald auf den Handelnden, bald auf das Behandelte gehet; also, bald denjenigen bezeichnet, der Sorge hat, bald dasjenige, worauf Sorge ist gewandt worden. — Eine besorgte Hausfrau vernachlässigt kein nöthiges Tagewerk, und kann des Abends sagen: sie sind alle besorgt. — Sorgfältig und Sorgsam haben diese gegenständliche Bedeutung nicht, sondern werden bloß der handelnden Person zugeschrieben. — Sofern aber Besorgt in der persönlichen Bedeutung, also für: Sorge habend, gebraucht wird, unterscheidet es sich dadurch, daß es diesen Begriff schlechtweg ausdrückt, indeß Sorgsam denjenigen bezeichnet, der bei Allem, was er sagt und thut, gehörig besorgt zu seyn gewohnt ist. Das liegt in dem Ableitungslaute Sam (S. Abenteuerlich). Besorgt ist zuweilen auch der leichtsinnigste Mensch in einem einzelnen Falle; so wie z. B. ein solcher gar sehr sehr besorgt seyn kann, einen erhaltenen Auftrag gehörig auszurichten, wenn ihn eine Leidenschaft treibt, der an der genauen Erfüllung des-

selben gelegen ist. — — Sorgfältig unterscheidet sich dadurch, daß es zunächst nicht auf das Innere, den Gemüthszustand, sondern auf das Aeußere, auf das Handeln gehet. Denn Sorgfältig bedeutet zunächst: mit Sorge handelnd, und dann: von einem solchen Handeln zeugend. — „Die sorgsame Zärtlichkeit einer besorgten Mutter wachet sorgfältig über das junge Herz ihrer unerfahrnen Tochter." — Sie wachet so darüber, daß die Sorge, die sie im Herzen trägt, sich darin offenbart. — Eberhard glaubt mit Scherz, daß Sorgfältig aus Sorghaltig entstanden sey; was auch wohl seyn könnte *). Nach Adelung könnte Sorgfältig auch von Sorge und Walten abgeleitet seyn. In diesem Falle würde es eigentlich: mit Sorge waltend bedeuten. Das scheint mir näher zu liegen. E. M.

Bestehen. Seyn. Daseyn. Wirklichkeit.

Ueb. Was diese Ausdrücke gemein haben, ist der Begriff, welcher durch Seyn ausgedrückt wird. V. Ein Seyn aber wird Allem zugeschrieben, was, und sofern es kein bloßes Nichts, sondern ein Etwas, und wenn auch vielleicht nur ein bloßes Etwas, ausmacht. Wirklichkeit hingegen kommt nur dem zu, was wirkt, — wie die unverkennbare Abkunft des erstern Wortes von dem andern anzeigt. Wirklichkeit ist also ein durch Wirken sich offenbarendes Seyn; und dadurch eben unterscheidet sie sich von dem Seyn des bloß Möglichen. Denn das letztere wirkt nicht und kann nicht wirken. Feuer, was in dem Ofen bloß möglich wäre, macht die Stube nicht warm, verzehrt kein Holz, das man in den Ofen legt, bringt kein Wasser, das man hinein setzt, zum Kochen, schmelzet keinen Schnee, den man hinein wirft u. s. w. Mit einem Worte, es wirkt gar Nichts. Wirkliches Feuer hingegen, was in dem Ofen brennt, bringt alle jene Wirkungen hervor. — — Daseyn bezeichnet eigentlich ein Seyn im Raume; so daß ein Daseyn einem Dinge eigentlich in sofern zukommt, als sich von ihm sagen läßt: da ist es! (in dem oder dem Theile des Raumes). — Daraus folgt, daß alles Daseyn kein bloßes Möglichseyn, sondern Wirklichkeit ist. So nimmt es auch

---

*) Sorgfältig und Sorgfalt kommen am wahrscheinlichsten von Sorge halten her. (S. Scherzii Glossar. unter Sorghalter.) Die Möglichkeit der Verwandlung des Hauchlauts H in den Blaselaut F und W läßt sich leicht aus der Verwandtschaft des Halten und Walten, und der Verwandlung des Wortes Kühe in Kühwe im Saalkreise begreifen. Die Sorgfalt ist also die Handlung selbst, wodurch dasjenige, dessen Erhaltung wir wünschen, vor allem besorgten Schaden bewahret wird.

der Sprachgebrauch. Dinge zum Daseyn bringen, sie ins Daseyn rufen, heißt: sie wirklich machen. — Nach einer gewöhnlichen synekdochischen Erweiterung des Begriffes wird dann auch Daseyn für Wirklichkeit überhaupt gesagt. So z. B., wenn von dem Daseyn Gottes die Rede ist *). — — Bestehen bezeichnet ein stehendes, d. i. ein dauerndes, bleibendes, nicht sogleich wieder vorüber gehendes Seyn. — Sie haben einen Freundschaftsbund errichtet; ob er aber bestehen wird, das ist die Frage. Denn ihre Gemüthsart ist zu verschieden. — Insonderheit bedeutet Bestehen das dauernde Seyn solcher Dinge, die keine bloßen Bestimmungen anderer Dinge, sondern, unabhängig von andern, für sich selbst sind, und die mit einem fremden Worte Substanzen genannt werden. E. M.

Bestimmen. Zudenken.

Ueb. Jemandem Etwas zu geben oder widerfahren zu lassen beabsichtigen. Meine Aecker habe ich meiner Tochter, und meinen Garten meiner Schwester zugedacht und bestimmt. V. Zudenken bezeichnet, vermöge seiner Zusammensetzung, bloß den angegebnen Begriff.

> Denken die Himmlischen
> Einem der Erdgebornen
> Viele Verwirrungen zu. Göthe.

Aus welchem Beispiele zugleich erhellet, daß man Andern nicht bloß etwas Gutes, sondern auch etwas Böses zudenkt.

Bestimmen setzt zu einem Begriffe noch hinzu: daß wir dasjenige, was wir dem Andern zu geben oder widerfahren zu lassen beabsichtigen, unter mehrerm Möglichen ausgewählt, oder auch, daß wir diesen Andern selbst unter Mehrern, denen wir es geben oder widerfahren lassen könnten, ausgewählt haben. Denn Bestimmen heißt überhaupt: unter mehrerm

*) Wirklichkeit ist dem Scheine oder dem Eingebildeten, und Daseyn dem Nichtseyn entgegengesetzt. Ein Gegenstand der Sinne, der wirklich ist, muß also auf unsere Sinne wirken, wenn das Bild desselben nicht auf diese Art in unserer Sele entsteht, so ist er ein bloßes Bild der Einbildungskraft. Das hat man vielleicht anfangs bloß durch Wirklich ausdrücken wollen, bis die philosophische Abstraktion dem Dinge auch wegen seines innern Wirkens die Wirklichkeit beigelegt hat. Wenn wir daher Gott das Daseyn beilegen, so wollen wir sein Nichtseyn verneinen; wenn wir ihm die Wirklichkeit beilegen, so denken wir ihn als ein ewig wirksames Wesen. Selbst alsdann, wenn man sich das auch in der Sache unzertrennt und unzertrennlich denkt; so kann man es doch in Gedanken von einander absondern. E.

Möglichen Eins setzen (S. Beruf. Bestimmung). Mein Freund sollte einen von meinen Gärten von mir erben, und ich habe ihm den größesten bestimmt; d. i., ich habe unter mehrern, die ich besitze, den größesten für ihn ausgewählt.

> Ich liebte dich von deiner Kindheit an,
> Und was ich Gutes dir bestimme,
> An keinem Adamskind hab' ich es je gethan. Wieland.

Hüon (von welchem die Rede ist) war also unter allen Adamskindern ausgewählt, dieses Guten theilhaftig zu werden. Genau genommen sagt man daher nicht: ich habe meiner Tochter mein ganzes Vermögen bestimmt, sondern nur: zugedacht; wenn es bloß heißen soll, daß ich gar nichts davon einem Andern geben will. Denn, wenn ich Alles gebe, so kann von keinem Auswählen unter Mehrerem die Rede seyn. Ich habe meiner Tochter mein ganzes Vermögen bestimmt, würde heißen: unter Mehreren, denen ich mein Vermögen geben könnte, habe ich meine Tochter ausgewählt. M.

Bestürzt. Betreten. Betroffen. Verlegen. (Verblüfft).

Ueb. Bezeichnen den Gemüthszustand desjenigen, der unvermuthet in eine Lage gesetzt wird, wo er nicht gleich einen Entschluß zu fassen, nicht gleich sich zu helfen weiß. — Ein Anführer im Kriege, der noch nicht viel Erfahrung hat, wird zuweilen, bei unerwarteten, Gefahr drohenden Unternehmungen des Feindes in Verlegenheit gerathen, betreten, betroffen und bestürzt seyn; alsdann nämlich, wenn er sich nicht gleich zu helfen weiß, nicht weiß, wozu er sich entschließen soll. V. Der Ausdruck Verlegen beruht auf dem Bilde eines solchen, dem der Weg verlegt, zugelegt ist, so daß er nicht hindurch kann und keinen Ausweg zu finden weiß. Darum wird dieser Ausdruck auch noch im weitern Sinne gebraucht; von Jedem nämlich, der sich in einer gegebnen Lage nicht gleich zu helfen weiß, wenn er auch nicht gerade unvermuthet darein ist versetzt worden. — Mancher sonst gescheidte Mann ist verlegen in Gesellschaft von Frauen, die er unterhalten soll. „Arme sind um ihren Unterhalt verlegen." Auch der Reiche kommt zuweilen wohl in eine kurze Geldverlegenheit.

Betreten ist, sagt Eberhard, wer sich gleichsam von einem Tritte gebeugt fühlt, und sich nicht schnell wieder aufzurichten vermag. Richtiger dürfte seyn, was Adelung sagt. Dieser leitet den Ausdruck her von dem Zeitworte Betreten, in der Bedeutung: Bei, oder zu Jemandem treten, indem er eine unerlaubte Handlung begeht; (was zugleich, wie leicht erhellet, den Begriff des Unerwarteten mit einschließt). — „Er ist im Diebstahle, im Ehebruche betreten worden." Ade-

lung. „So wann eynen an warer Uebelthat betritt.“ Carls V. Halsgerichtsordnung Art. 16. — Wer aber in einer Uebelthat betreten wird, der wird der Regel nach, in Verwirrung gerathen, so daß er nicht gleich einen Entschluß zu fassen, nicht gleich sich zu helfen weiß. So ist der Begriff dieses Gemüthszustandes überhaupt dem Ausdrucke Betreten eigen geworden. — „Da diese Rede (daß die gefangen gesetzten Apostel wunderbarer Weise aus dem Gefängnisse entkommen) höreten der hohe Priester und der Hauptmann — wurden sie betreten, was doch das werden sollte.“ Apostelg. 5, 24. Die Nachricht kam ihnen so unerwartet, daß sie in Verwirrung geriethen, nicht gleich wußten, was sie davon denken, wozu sie sich entschließen, wie sie sich helfen sollten. — Die Vergleichung mit dem Vorigen ergibt leicht, daß Betreten mehr sagt, als Verlegen. Denn das Unerwartete wirkt stärker auf das Gemüth; besonders bei einer unrechten Handlung. — — Mit Betroffen hat es eine ganz gleiche Bewandtniß, wie mit Betreten; indem das Zeitwort Betreffen ebenfalls auf die Art, wie Betreten, gebraucht wird. — „Er ist im Diebstahle, oder, über dem Diebstahle betroffen worden.“ Adelung. — Davon deutet Betroffen auf den Gemüthszustand, worein derjenige versetzt wird, der in einer Uebelthat betroffen wird; und das ist eben der Zustand von Verwirrung, wo man nicht gleich einen Entschluß zu fassen, nicht gleich sich zu helfen weiß. — Nur ist Betroffen noch stärker, als Betreten. Das beruhet auf dem Stammworte Treffen, welches einen Nebenbegriff von Geschwindigkeit und Heftigkeit hat (S. Adelung), den Treten nicht mit sich führt.

Wie nun nach Urtheil und Recht gebunden Reinicke dastand,
Seine Feinde sich regten, zum Tod ihn eilend zu führen,
Standen die Freunde betroffen und waren schmerzlich bekümmert.
Göthe.

Schwerlich würde der große Dichter hier Betreten für Betroffen setzen wollen. Das würde matt klingen *). — — Das stärkste von allen vorliegenden Wörtern ist Bestürzt. Denn es ist hergenommen von dem Bilde eines Menschen, der

*) Betroffen drückt insonderheit das Plötzliche und Unerwartete einer unangenehmen Erscheinung aus, die unsere Ideenreihe, der wir uns mit Sicherheit überlassen, auf einmal zerrüttet, und uns ungewiß macht, was wir davon denken, und wozu wir uns entschließen sollen; man fühlt sich von einem Schlage getroffen, von dem man nicht weiß, wo er herkommt. Man ist betroffen, wenn man aus heiterer Luft einen Donnerschlag hört. Konti ist in Emilia Galotti über des Prinzen Veränderung in Ansehung der Orsina betroffen; die Macht der unvermutheten Entdeckung hat alle seine Gedanken verwirrt; er steht gedankenlos da, und weiß nicht, was er von der Sache

plötzlich Etwas auf sich stürzen sieht, was ihn zu zerschmettern drohet. Ein solcher wird von Schreck ergriffen, und dieser raubt die Besonnenheit oft gänzlich. In der Bestürzung weiß daher der Mensch sich gar nicht zu helfen. Er steht wie bewegungslos da, oder greift auch zu den verkehrtesten Mitteln.

Uebrigens ist bekannt, daß die Dinge, die uns verlegen, betreten, betroffen oder bestürzt machen sollen, nicht gerade an und für sich böse oder uns unangenehm seyn müssen. Es kann auch seyn, daß sie bloß durch ihr unerwartetes Erscheinen, durch die Art, mit welcher, oder durch die Umstände, unter welchen sie hervor treten, uns in eine solche Verwirrung setzen, daß wir nicht gleich wissen, was wir denken, oder beschließen, oder wie wir uns helfen sollen. — Es kann blöde Gäste in Verlegenheit setzen, wenn die freundliche Wirthin gar zu viel zum Essen und Trinken nöthigt. Ein bescheidener Mann kann über die Größe einer Wohlthat, die ein hoher Gönner ihm unvermuthet erweiset, betreten und betroffen seyn. Ja, sogar bestürzt kann er darüber seyn. Denn es gibt auch ein freudiges Erschrecken. — „Wenn ich meinen Geliebten vor Freuden über mein Glück erschrecken sehe." Gellert. M.

Anm. 1. Da die Bestürzung eine Wirkung des Schreckens über eine plötzliche Gefahr ist, die, so lange sie dauert, den Bestürzten aller Besonnenheit beraubt; der Verlegene, Betretene, Betroffene sich aber nur in einer Verwirrung der Begriffe befindet, die die Wirkung einer durch Reflexion entstandenen Furcht ist: so kann man sie auch den Thieren beilegen, die übrigen Zustände der Verwirrung der Begriffe kommen hingegen nur dem Menschen zu.

Bis zum Wurme verschlichen, bestürzt, die Thiere der Felder
Sich zur einsamen Höhle. Klopstock.

Eine Gesellschaft von Frauen zu unterhalten, ist mancher Seeheld verlegen, der doch bei dem unerwarteten Tadel seines Königes nicht betreten, bei der unvermutheten Nachricht von dem Anrücken einer zahlreichen feindlichen Flotte nicht betroffen, und in der äußersten Gefahr, bei ausgebrochenem Feuer in seinem eigenen Schiffe, nicht bestürzt war.

Da auch angenehme Vorfälle, wenn sie uns in einen zu neuen und ungewohnten Zustand versetzen, oder wenn sie uns plötzlich überfallen, ein freudiges Erschrecken verursachen können, wodurch unsere Vorstellungen in eine Verwirrung gerathen, die

---

denken soll. Ein Unschuldiger dem man ein fremdes Verbrechen vorwirft, kann betreten seyn; der Schuldige, der sein strafbares Geheimniß entdeckt sieht, ist nebst seinen Freunden betroffen. E.

die uns in Ungewißheit und Unentschlossenheit stürzt: so können wir auch von einem Menschen, der sich in sein Glück noch nicht zu finden weiß, sagen: sein Glück macht ihn verlegen, und seine plötzliche Freude bestürzt. (P.)

Anm. 2. In seinem Handwörterbuche hat Eberhard noch den Ausdruck Verblüfft mit den vorstehenden Wörtern verglichen. Er sagt: Verblüfft ist der, welchen aus Verstandesschwäche eine unerwartete Erscheinung aus der Fassung bringt, und in eine Verlegenheit versetzt, die sich in lächerlichen Mienen und Geberden ausdrückt." Ich habe indessen dieses Wort hier nicht hinzusetzen wollen, weil ich dasselbe mit Adelung, Campe und Andern, für ein bloßes Landschaftswort halte. Dem angegebnen Begriffe, der ohne Beweis, selbst ohne rechtfertigende Beispiele aufgestellt ist, stimme ich übrigens bei. Auch kommt der Gebrauch damit überein.

— Wiewohl so einem schwachen
Verblüfften Kopf aus X ein U zu machen
Kein großes Kunststück ist. Wieland.

M.

Besuchen. Aufwarten. Heimsuchen.

Ueb. Aus Zuneigung oder Höflichkeit zu Jemandem kommen. V. Höhern und Vornehmern, als wir, warten wir auf; Andere besuchen wir. Dieses thun wir, um des Umgangs derer zu genießen, die wir besuchen, oder um zu sehen, wie sie sich befinden, u. s. f. Jenes thun wir, um denjenigen, denen wir aufwarten, unsere Ehrerbietung zu bezeigen, uns ihnen zu empfehlen, u. s. f. — — Von Heimsuchen sagt Eberhard sehr richtig: „Daß das Wort Heimsuchen, welches zu Luthers Zeiten noch edel war, und es nach seiner Abstammung, Jemanden in seinem Hause besuchen, auch zu seyn verdient, jetzt veraltet ist, und nur noch spottweise in böser Bedeutung (sollte heißen: scherzweise, oder in böser Bedeutung) gebraucht wird, ist vielleicht zu bedauren. Denn so reich wir sind, so sollten wir doch keinen Ausdruck verschmähen, der uns eine Farbe gibt, womit wir eine Abstufung in der Leiter des Anständigen mehr andeuten können. E. M.

Beten. Bitten. Flehen. Betteln.

Ueb. Wollen, daß uns Jemand aus Liebe Etwas verleihe. V. Bitten drückt diesen Begriff ganz allgemein aus, Flehen fügt zu demselben noch das Bewußtseyn von der Macht und Würde desjenigen hinzu, den man bittet, oder wenigstens von der dringenden und tiefen Noth, worin sich der Bittende befindet.

Wenn Flehen von dem noch im Niederteutschen vorhandenen Floyen, Schmeicheln, herkäme, und Schmeicheln von Schmiegen: so wäre es gerade das, was das Lateinische supplicare und das Französische supplier, worin plicare, plier, Biegen, Schmiegen zum Grunde liegt; und diese Ableitung würde dann auf die jetzt gebräuchliche Bedeutung ganz natürlich führen. Sich vor einem Schmiegen und Biegen, das im gemeinen Leben gebräuchlich ist, ist ein natürlicher Ausdruck sowohl des Gefühles der Noth, als des Bedürfnisses der Hilfe, die wir von Hohen und Mächtigen verlangen.

Beten wird bloß in Beziehung auf Gott gebraucht, und zwar uneingeschränkt, ohne Hinsicht auf einen bestimmten Gegenstand, da hingegen bei Bitten und Flehen dieser Gegenstand ausdrücklich hinzugesetzt wird. Man bittet und flehet Gott um Genesung, wenn man krank ist, aber man betet des Morgens und des Abends. Der Grund von diesem Unterschiede ist wohl kein anderer, als daß Beten überhaupt eine Religionshandlung ist, die außer dem Bitten auch Danksagen und andere Huldigungen enthält, welche an sich schon als gottesdienstliche und fromme Uebungen heilsam sind. In den Ermahnungen der Bibel: Wachet und betet, betet ohne Unterlaß: heißt Beten nichts anders, als seine Gedanken mit Gott beschäftigen, sein Gemüth auf Gott richten, ohne Unterschied des Inhaltes und Gegenstandes dieser frommen Beschäftigungen. E.

Den nächsten Hauptbegriff, worin die vorigen Wörter überein kommen: von Jemandes Güte Etwas verlangen, hat Betteln mit ihnen gemein, und unterscheidet sich durch Folgendes. So wie Bitten durch das doppelte t ein Anhäufungswort von Beten ist; so ist Betteln, durch das eingeschobne l wieder ein Anhäufungswort von Bitten, und deutet also auf das öftere Wiederholen des Bittens, wie es die Bettler zu machen pflegen *). Eben deswegen aber hat Betteln einen verächtlichen Nebenbegriff. Denn da eine Bitte gewöhnlich nur dann oft wiederholt wird, wenn wir sie wiederholt abgeschlagen, dieses uns aber beschwerlich und unangenehm ist; so hat Betteln den Nebenbegriff des Zudringlichen, welches sich nicht scheuet, beschwerlich zu werden.

Eben darauf, daß ein Bettler sehr oft abgewiesen wird, gründet sich noch ein figürlicher Gebrauch von Betteln, welcher bei den übrigen Wörtern nicht Statt findet. Denn Betteln gehen wird auch gesagt für: Nichts erlangen, Nichts ausrichten können.

*) Bettler, wer aus dem Bitten ein Gewerbe und seinen Nahrungszweig macht.

Bei dem geht meine Kunst, (die Gemüther zu erkennen), meine sonst so wohl versuchte Kunst betteln. Lessing.

M.

Betrachten. Ueberlegen. Erwägen.

Ueb. Die Denkkraft auf Etwas richten, oder: mit dem Verstande Etwas zu erkennen streben. V. Betrachten schließt den Begriff der Schärfe und Anstrengung des Denkens ein; Ueberlegen, daß wir die Sache nicht einseitig, sondern von allen Seiten, und Erwägen, daß wir insonderheit ihre Wichtigkeit deutlich zu erkennen streben *). (S. Besehen. Betrachten, ferner: Bedenken. Ueberlegen, und: Bedenken. Erwägen). M.

Betragen. Sich belaufen. — Betrag. Belauf.

Ueb. Diese Wörter kommen in der abgeleiteten Bedeutung überein, daß sie die Größe einer Zahl andeuten. Der Werth meines Hauses beläuft sich zwar auf, oder, beträgt zwar sechstausend Thaler, aber ich habe auch dieses Jahr viel Baukosten anwenden müssen, ihr Belauf oder ihr Betrag ist fünfhundert Thaler gewesen. V. Heynatz sagt von diesen Ausdrücken: „fast einerlei. Belauf setzt jedoch mehrere Posten voraus, deren Summe erst noch ausfündig gemacht werden soll, oder eben ausfündig gemacht ist." Aber darin kann das unterscheidende Merkmal von Belauf nicht liegen. Denn es ist nicht zu bezweifeln, daß auch von einem einzelnen Dinge, von einem Hause z. B., gesagt wird, daß sein Werth so oder so hoch sich belaufe. Auch der Niederteutsche sagt auf eben die Art: Jdt belopt sik up 100 Daler (Br. Nds. W.).

Tragen heißt eigentlich, einen Körper so unterstützen, daß er nicht herab fällt. Weil aber die Erde, welche Gewächse, und die Gewächse, welche Früchte, im eigentlichen Sinne tragen, dieselben auch hervorbringen, oder als sie hervorbringend gedacht werden; so hat Tragen davon die abgeleitete Bedeutung bekommen, daß es: hervorbringen, verursachen, überhaupt anzeigt. Mein Haus trägt 300 Rthlr. Miethe. Betrag betrachtet daher die Größe einer Zahl als den Erfolg, als das Hervorgebrachte (das Resultat) aus einer Rechnung, oder einer Schätzung des Werths einer Sache.

Belauf hingegen siehet nicht auf diesen Umstand, daß

*) Darauf deutet auch das Stammwort Waage. Deliberare. Ueberlegen ist eigentlich: ein Ding über ein anderes legen, um zu sehen, ob es dazu passe, (Aehnlichkeit und Unterschied aufzufinden). Daher: einen Fall an mehrere andere halten, um zu vergleichen und zu unterscheiden (Vgl. Bedenken).

die Zahl aus Etwas (einer Rechnung oder Schätzung) entsprungen (ein Resultat daraus) ist, sondern darauf, daß sie diese Grenze erreicht, bis zu dieser Grenze gehet oder läuft. Denn diese Ausdrücke bezeichnen bildlich das Anwachsen einer Größe, indem dieses figürlich als eine Bewegung vorgestellt wird. Meine jährlichen Ausgaben gehen, oder, laufen in die Tausende; d. i. sie wachsen so weit an. Sagt man also: meine Ausgaben betragen 1000 Rthlr.; so heißt das: aus den einzelnen Ausgaben zusammen genommen entspringt die Summe von 1000 Rthlr.; sagt man: sie belaufen sich auf 1000 Rthlr.; so drückt das aus: sie erreichen diese Summe, sie gehen bis zu dieser Summe fort. M.

Betrügen. Täuschen. Hintergehen. Belisten. Ueberlisten. Berücken.

Ueb. Irrthum verursachen. V. Täuschen drückt diesen Begriff ganz allgemein aus und enthält weiter Nichts. Täuschen, Täuschung geht auf die bloße Verwechselung des Falschen mit dem Wahren, welches auch aus der Abstammung von Tausch erhellet, wonach Täuschen so viel ist, als verursachen, daß Jemand das Wahre mit dem Falschen vertausche. In diesem Worte ist also gar keine Andeutung der Absicht und Wirkung enthalten, die sich auf diese Veranlassung zum Irrthum bezieht. Täuschen und Täuschung wird daher in guter und böser Bedeutung genommen; man kann Jemanden in guter und böser Absicht täuschen, und die Täuschung kann bald eine nützliche und angenehme, bald eine unangenehme und schädliche Wirkung haben.

Ein Schuldner hat mich getäuscht, wenn er mir Zahlung versprochen, und sein Wort, auf welches ich mich verlassen habe, nicht gehalten hat; ein Perspektivmahler täuscht mich, wenn sein Gemälde der Natur so ähnlich ist, daß ich es für den vorgestellten Gegenstand selbst halte, da es doch nur eine mahlerische Darstellung desselben ist. In dem erstern Falle hat die Täuschung die Wirkung, daß sie mich in Schaden setzt; in dem andern, daß sie mir eine angenehme Ueberraschung verursacht. Von Darstellungen auf der Schaubühne verlangen wir, daß sie uns täuschen sollen, und sie machen uns um so mehr Vergnügen, je mehr sie uns täuschen.

Betrügen, welches mit Trauen verwandt ist, und wobei also der Begriff zum Grunde liegt, daß mich Jemand treuherzig gemacht und mein Vertrauen gewonnen hat *), enthält

---

*) So sagt Wallenstein von Octavio Piccolomini:
— — Denkt nicht, daß sein Verlust
Mich schmerze! O, mich schmerzt nur der Betrug. Schiller.

den Nebenbegriff einer getäuschten, fehlgeschlagenen Erwartung. Der mich betrügt, der erregt in mir eine Erwartung, die ich für wahr halte, und hinterher durch den Erfolg falsch befinde. Das erhellet selbst daraus, daß ich bei Betrügen oft dasjenige nenne, um welches ich betrogen bin, und das ist der Gegenstand der Erwartung, die durch den in mir veranlaßten Irrthum ist vereitelt worden, das Gut, das ich dadurch verloren habe. Man sagt: er hat mich um tausend Thaler betrogen, aber nicht um tausend Thaler getäuscht. Ich hatte das Recht, die Wiederbezahlung von tausend Thalern von ihm zu erwarten; meine Erwartung ist aber getäuscht worden.

Daher werden die besten Menschen am leichtesten betrogen, weil sie leicht andere für gut halten, und nichts Böses von ihnen erwarten. Deshalb sagt der Dichter:

> Daß mein Fabull so oft und täglich schlimmer
> Betrogen wird, dies, Aulus, wundert dich?
> Nicht im geringsten wunderts mich:
> Ein guter Mensch bleibt Lehrling nun und immer.

Dieser Nebenbegriff einer fehlgeschlagenen Erwartung liegt selbst in den Fällen zum Grunde, wenn ich eine Täuschung der Sinne einen Betrug der Sinne nenne. Denn so nenne ich sie in Rücksicht auf die falsche Erwartung, die sie in mir erregt hat. Der Künstler, der die Trauben so natürlich mahlte, daß die Vögel danach geflogen kamen, täuschte diese Thiere, indem er sie zu dem Irrthume verleitete, gemahlte Trauben für wirkliche zu halten, und er betrog sie, indem er in ihnen die vergebliche Erwartung erregte, ihre Lüsternheit befriedigen zu können.

Young, der in seinem Garten am Ende eines langen Spazierganges eine Laube mit allerhand Sitzen hatte mahlen lassen, täuschte die Sinne der Spaziergänger, indem er sie veranlaßte, gemahlte Sitze für wirkliche zu halten; diese Täuschung war aber ein Betrug der Sinne, sofern die Erwartung sich ausruhen zu können, in diesem Irrthume gegründet war, und also fehlschlagen mußte.

Wenn Jupiter im zweiten Buche der Iliade dem Agamemnon einen Traum sendete, um ihn zu verleiten, die Trojaner in Abwesenheit des Achilles anzugreifen; so täuschte er ihn, indem er machte, daß Agamemnon eine falsche Vorhersagung für wahr hielt, und er betrog ihn, indem er ihm eine Hoffnung machte, die nicht erfüllt werden sollte. Daher

---

In der Braut von Messina sagt ein Bruder von dem andern:

> — Ich habe meinen Feind getödtet,
> Der mein vertrauend redlich Herz betrog,
> Die Bruderliebe mir zum Fallstrick legte. Schiller.

sind die Wahrsager untrüglich, wenn sie keine falschen Erwartungen erregen.

Der Meergott Nereus wird für einen der gerechtesten Götter und untrüglichsten Wahrsager gehalten. Ramler.

Kein Betrug ist ohne Täuschung, aber eine Täuschung kann ohne Betrug seyn. Die Sittlichkeit des Betruges hängt sowohl von dem Rechte ab, das der Betrogene auf die Erfüllung seiner Erwartung hatte, als von der Absicht und der Wirkung der Täuschung. Der größte Betrug ist die Vereitelung einer Erwartung, auf deren Erfüllung man ein vollkommenes Recht hat, und die mit dem größten Schaden verknüpft ist *).

Man hat gefragt, ob man das Volk täuschen dürfe? Ob man es betrügen dürfe, darf gar nicht gefragt werden; denn das würde heissen: ob man ihm etwas versprechen oder wenigstens vergebliche Hoffnungen vorspiegeln dürfe, deren Vereitelung es in Verlust und Schaden setzen würde. Von dieser Art war der Betrug des berüchtigten Law unter dem Regenten in Frankreich.

Wenn Jemand unser Vertrauen durch Verstellung zu gewinnen weiß, und es hernach zu unserm Schaden mißbraucht, wenigstens in sofern, daß man über unsere Leichtgläubigkeit spotten kann, so hintergeht er uns. Dieser Nebenbegriff der Verstellung liegt in der Ableitung des Wortes, indem es auf eine Täuschung deutet, die dadurch veranstaltet wird, daß man uns die Wahrheit, gleichsam durch Umgehen, verbirgt **).

„Täuschen, Betrügen und Hintergehen führen den Begriff von List (S. Arglist) nicht nothwendig mit sich. Was sie bezeichnen, kann auch ohne List bestehen. Einen Einfältigen z. B. kann man täuschen, betrügen, hintergehen, ohne daß man List dazu nöthig hat. Hieraus erhellet, daß und wie Belisten von den vorigen Ausdrücken verschieden ist; wenn man nur noch beachtet, daß Belisten nicht bloß ausdrückt: mit List gegen Jemanden handeln, sondern auch,

*) Vorzüglich versteht man unter Betrug eine Täuschung zur Verletzung eines eigentlichen Rechts, und ganz besonders zur Verletzung des Eigenthums. Wer mir eine bloß übergoldete Uhr für eine goldene verkauft, und mich so um mein Geld bringt, der betrügt mich, im engsten Sinne. M.

**) Hintergehen ist milder, als Betrügen. „Einen Betrüger betrügt man nicht, sondern den hintergeht man nur.“ Lessing. Es deutet nämlich Hintergehen zunächst mehr nur auf das heimliche, versteckte Handeln, wodurch man täuschen, als auf einen Schaden, den man dem Andern dadurch zufügen will. Denn buchstäblich zeigt es an, daß man hinter den Andern gehe, hinter seinem Rücken zu handeln suche. M.

vermöge seines Be (S. Befolgen), noch mit andeutet, daß die List gelinge, daß sie an dem Andern gleichsam wirklich vollzogen, d. i. daß dieser wirklich dadurch getäuscht werde. — Einen klugen und umsichtigen Mann muß man belisten, wenn man ihn hintergehen und betrügen will; bei einem Einfältigen hat man das nicht nöthig. — — Ueberlisten sagt man von dem, der einen Listigen durch noch größere List hintergehet, täuscht oder betrügt." M.

Berücken heißt, Jemanden gegen den Vortheil und zum Schaden desselben durch Reizungen und Lockungen für seine Absichten gewinnen, indeß der Andere berechtigt und geneigt ist, sie zu hindern, und also getäuscht werden muß, wenn er sie befördern soll. Es wird eigentlich von Vögeln gebraucht, die man durch Lockspeisen in ein Netz lockt, das man hernach über ihnen zusammenzieht oder zusammen rückt *).

Fette Droßeln läßt er mit seinem Netze berücken. Ramler.

Zu traulich spielt der kleine Schalk den Freund,
Als daß er nicht das Weib berücke. Kunst zu lieben.

Vergebens paart die feinste Kunst
Sich mit dem höchsten Reiz, den Jüngling zu berücken. Ebend.

Wie schändlich ist es, wenn ein Lovelace sich rühmt, ein junges Mädchen um ihre Unschuld betrogen zu haben, deren warme Einbildungskraft so leicht getäuscht werden kann; wenn Er, der ihre Unerfahrenheit durch die Sprache einer verstellten Tugend so leicht hintergehen und ihre Sinnlichkeit durch seine verführerischen Reize in der unglücklichen Stunde einer unbewachten Tugend so leicht berücken kann, wenn Er, der Ränke genug besitzt, um den Verschlagensten und Schlauesten zu überlisten, noch damit prahlen kann, durch die künstlichsten Plane der Verführung ein harmloses Geschöpf belistet zu haben. E.

Beugen. Biegen.

Ueb. Etwas aus seiner geraden Stellung oder Richtung bringen. V. Nach dem jetzigen Sprachgebrauche beuget man nur niederwärts, und bieget dagegen auch seitwärts und aufwärts. — In einem Gebüsche biegen wir die Zweige, die uns in den Weg kommen, zur Seite, um hindurch zu gehen. Einen jungen Baum, der anfängt, krumm zu wachsen, suchen wir wieder in die Höhe zu biegen. Aber gebeugt ist als-

---

*) Berücken hat auch eben darum, weil es von einem Verfahren gegen Thiere hergenommen ist, und auf ein niedriges Geschäft hindeutet, etwas Niedriges und Verächtliches an sich, wenn es in Bezug auf Menschen gesagt wird. M.

dann dieser Baum nicht, eben so wenig, wie jene Zweige. Vielmehr, wenn es uns gelungen ist, ihn wieder in die Höhe zu biegen, so haben wir eben dadurch bewirkt; daß er nicht mehr gebeugt dasteht. Wenn dagegen ein junger Baum von zu viel schweren Früchten belastet ist, so werden diese ihn beugen; denn sie biegen ihn niederwärts. Eben so ist es eine niederwärts gehende Bewegung, wenn wir das Haupt, die Knie, vor Jemandem beugen. — Es ist aber noch nicht lange her, daß man diesen Unterschied, den die fort schreitende Ausbildung der Sprache erst fest gesetzt hat, beobachtet. „Daß der Lorber — Um die Schläfe sich beugt." Zachariä. „Wenn Jahre erdenwärts der Mutter Stirn gebogen." Dusch. In der letztern Stelle sollte es Gebeugt heißen; wenigstens würde das der bestimmtere Ausdruck seyn. In der ersten Stelle dagegen muß Biegt gesagt werden. Beugt kann es, nach dem jetzigen Gebrauche gar nicht heißen. — Ursprünglich freilich sind Biegen und Beugen einerlei Wort; das letztere die oberteutsche Aussprache desselben. Adelung scheint anzunehmen, daß eigentlich „Biegen das Neutrum von dem Activo Beugen," und daß dieser Unterschied nur „aus der Acht gelassen" sey. Ich kann mich aber davon nicht überzeugen; denn schon unsere ältesten Schriftsteller gebrauchen Biegen als ein thätiges Zeitwort. — Notker spricht z. B. (Ps. 79, 12.) davon, wie man Absenker von Weinstöcken mache, und sagt, daß man sie

Biegendo in dia erda bechrebet;

wo also Biegen ganz offenbar in thätigem Sinne gebraucht wird; wie auch Adelung selbst dies einräumt.

Die angegebne Verschiedenheit beider Ausdrücke geht auch auf den figürlichen Gebrauch über. Auch dieser sagt Beugen, wo von einem niederwärts gehenden Biegen, in uneigentlicher Bedeutung, die Rede ist; Biegen hingegen auch, wo auf eine andere Richtung gesehen wird. Die Redensart: „Sich schmiegen und biegen" will von Jemandem sagen, daß er 1) nach Andern sich richte (sich schmiege), und daß er 2) nach allen Seiten ausweiche, wo er ihr Mißfallen erreichen könnte (sich biege). Hier ist also von seitwärts gehender Bewegung die Rede. Von niederwärts gehender dagegen, wenn es heißt: „Schaue an die Hochmüthigen, wo sie sind, und demüthige sie! Ja, schaue die Hochmüthigen, wo sie sind, und beuge sie!" Hiob 40, 6. 7. *). — Hieraus erhellet zugleich 1) daß Ade-

---

*) Man wird durch Unglück gebeugt, indem man dadurch erniedrigt oder in einen schlechtern Zustand versetzt wird.

So oft der Herr der Wasser und der Erden
Die Krämer beugt, daß sie nicht Fürsten werden. Hagedorn.

Man wird gebeugt, indem man sich unglücklich fühlt; das

lung mit Unrecht behauptet, figürlich werde nur Beugen, und niemals Biegen gebraucht; und 2) daß eben derselbe diejenigen mit Recht tadelt, welche das Flectere in der Sprachlehre durch Beugen übersetzt haben. Nur nicht darum, weil „dieser Ausdruck unbequem", sondern weil er falsch ist. Es muß Biegen heißen; denn die sogenannte Flexio der Wörter kann nicht als ein Niederbiegen derselben betrachtet werden. — — In solchen Fällen, wo der figürliche Gebrauch beide Wörter anwenden könnte, wird Beugen in der höhern Schreibart vorzuziehen seyn. Das beruhet aber bloß darauf, daß es, als die oberteutsche Form, im Hochteutschen, in der Sprache des gemeinen Lebens seltener vorkommt, als Biegen.

E. M.

(Sich) Beugen. Bücken. Neigen. Verbeugen. Verneigen.

Ueb. Eine Biegung des Körpers machen (S. Beugen. Biegen), wodurch man Achtung oder Wohlwollen ausdrücken will. — Man beugt, bückt und neigt sich vor einem hochgeachteten Manne. V. Sich bücken hat aber einen noch weitern Begriff; denn man bückt sich nicht bloß, wie man sich beugt und neigt, um Achtung und Wohlwollen, oder überhaupt, etwas Inneres zu erkennen zu geben, sondern oft auch, um einer bloß äußern Ursache willen; z. B. um Etwas von der Erde aufzuheben. „Indem nun Sylvia sich nach dem Bande bückt." Gellert. — Wegen dieser größern Allgemeinheit seines Begriffes kommt der Ausdruck Sich bücken im gemeinen Leben häufiger vor, und ist eben darum, obgleich von Beu-

---

Unglück stellt man sich aber immer als einen Zustand der Erniedrigung vor.

Die Last irdischer Sorgen, die deine Sele beugen. Dusch.

Sorgen, die allein gesalbte Häupter beugen. Hagedorn.

Stosch, welcher ohne allen Grund den Unterschied zwischen Sich Beugen und Sich Biegen darin setzt, daß das Erstere, nicht aber das Letztere bloß von Menschen gebraucht werde, findet sich durch die Redensart Sich Schmiegen und Biegen in Verlegenheit gesetzt. Er meint, „es werde bloß Sprichwortsweise um des Wohlklanges willen gesagt." Er scheint also zu verstehen zu geben, daß man es mit einem Sprichworte nicht so genau nehmen müsse. Allein das heißt nur, sich, so gut man kann, aus der Sache ziehen; denn es ist eine große Frage, ob ein Sprachforscher nicht den in den Sprichwörtern enthaltenen Gebrauch in Betrachtung zu ziehen habe. Er hätte daher vielmehr aus diesem Sprichworte schließen sollen, daß Biegen auch von Menschen gebraucht wird, so wie man auch Beugen nicht bloß von Menschen sagt. Denn auch der Baum beuget sich unter seiner Last.

E.

gen abstammend (S. Höcker. Buckel), weniger edel, und für die höhere Schreibart weniger geeignet, als Sich beugen.

— — Und wenn sie im Schlummer
Ihren Geliebten noch siehet, beugt sie sich über sein Antlitz.
Zachariä.

Hier würde man Bückt für Beugt nicht hören wollen. — Doch leidet diese Bemerkung allerdings eine Einschränkung; denn da Bücken offenbar eine Verstärkungsform von Beugen ist, so hat es dadurch den Nebenbegriff, daß es mit einer gewissen Geschwindigkeit, oder Eilfertigkeit, wenigstens nicht feierlich langsam geschehe, wie dagegen das Beugen und Neigen oft auf diese Art geschehen kann. Wo es daher auf den Begriff der Eilfertigkeit wesentlich ankommt, und also Sich bükken gerade der bezeichnendste Ausdruck ist, da kann es auch in der edelsten Schreibart gebraucht werden.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick. Schiller.

Sich Beugen und Sich Neigen sind so verschieden. Sich beugen ist immer eine niederwärts gehende Bewegung (S. Beugen. Biegen), und daher ein Ausdruck von (wahrer oder verstellter) Achtung. Sich neigen ist nicht immer eine solche, sondern oft, ja eigentlich, eine vorwärts, nach dem Andern hingehende, sich annähernde Bewegung (S. Lehnen. Sich neigen), und daher eigentlich ein Ausdruck des (wahren oder verstellten) Wohlwollens. Dieser Ausdruck „wird daher von den Höhern gebraucht, die gegen Niedrigere keine Ehrfurcht, sondern Wohlwollen ausdrücken." Eberhard. — Der König wird, in die Versammlung seiner Räthe tretend, sich neigen, aber nicht sich beugen. Eben darum ohne Zweifel wird auch von den Frauen gesagt, daß sie sich neigen, aber nicht, daß sie sich beugen oder bücken; indem sie „nicht Ehrfurcht, sondern Wohlwollen ausdrücken sollen; welches nach den Gesetzen der zärtlichen Schonung dieses Geschlechts allein gewünscht und angenommen wird." Eberhard. — Nur soll mit dem Allen nicht gesagt seyn, daß Sich neigen *) niemals gebraucht werde, eine niederwärts gehende, Achtung bezeigende Biegung des Körpers zu bezeichnen; denn auch in diesem Sinne kommt es vor.

Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet;
Zu verehren mit glaubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöset. — Schiller.

Jedoch läßt sich behaupten, daß Sich neigen diesen Sinn schwächer ausdrücke, als Sich beugen. —

Von Neigen stammet Nicken eben so her, und ist also davon auch eben so verschieden, wie Bücken von Beugen. Da nun von Nicken wieder Knicken, und von diesem wieder Knicks und Knicksen herkommen *); so ist augenscheinlich, daß und warum Knicksen, einen Knicks machen, von Frauen nur gesagt werden kann, wo man in dem Tone des gemeinen Lebens redet, nicht aber in der edlern und höhern Sprech- und Schreibart **).

Sich Verneigen ist, nach Eberhard, edler, als Sich neigen ***). Adelung sagt gerade das Gegentheil: Verneigen werde „für das edlere Neigen" gebraucht. Hieraus wird man vermuthen, daß beide Meinungen ungegründet seyen. Und das sind sie wirklich. Sich Neigen und Sich verneigen sind gleich edle Ausdrücke. Das Ver in dem Letztern ist Nichts, als eine bloße Verstärkung (S. Bewenden). — — Gerade auf eben die Art ist auch Sich verbeugen von Sich beugen verschieden. M.

Bevor. Ehe.

Ueb. Diese Wörter kommen darin überein, daß sie: früher (der Zeit nach), als etwas Anderes bedeuten. Laßt uns zu Hause gehen, bevor — ehe das Gewitter herauf kommt. Ich will hin und ihn sehen, ehe ich sterbe. 1 Mos. 45, 48. Hier hätte es auch heißen können: bevor ich sterbe. V. Da Be aus Bei zusammen gezogen ist (S. Befolgen); so will Bevor sagen: bei dem Vor. Bevor das Gewitter kommt, heißt: Bei der Zeit vor dem Kommen des Gewitters. Nun wird aber Vor nicht allein auf die Zeit, sondern auch auf den

---

*) Denn die Vorsetzung des K vor N findet sich auch in andern Fällen, wie z. B. in dem Englischen know von novi, noscere. Denn Knicken selbst kann auf diese Art von Nicken abgeleitet werden.

**) Dem weiblichen Knickse steht dann gegenüber der männliche Bückling.

***) Die Unbestimmtheit der Wörter: Bücken, Beugen, Neigen, ist wahrscheinlich die Ursache, daß sie den Ausdrücken: Verbeugen, Verneigen Platz gemacht haben. Denn vermittelst ihrer Vorsylbe zeigen sie den Gegenstand ihres Beugens und Neigens an, nach der doppelten Seite des Hin und Her. Ich verbeuge mich hin zu einem Andern, und er verbeuget sich her zu mir. Daher ist Bücken und Neigen, weil sie eine bloße Bewegung des Körpers ohne Gegenstand anzeigen, in der gemeinen Sprache zurück geblieben, Verbeugen und Verneigen aber in die anständigere übergegangen; Beugen aber ist in uneigentlicher Bedeutung bloß dem Innern eigen geworden. E.

Raum bezogen. Daher kann Bevor auch auf das hinweisen, was dem Raume nach, eigentlich oder figürlich, vor etwas Anderm ist *). Es stehet uns ein Krieg bevor; er stehet gleichsam vor uns; und zwar dem Raume nach; der Zeit nach ist er nicht vor uns.

Hiedurch nun unterscheidet sich Bevor von Ehe; denn Ehe gehet bloß auf die Zeit. Man sagt nicht: es stehet uns ein Krieg ehe, wie man: bevor sagt. Diese eingeschränktere, bloß auf die Zeit gehende Bedeutung, hat Ehe von Anfang an gehabt, und es kann dieses Wort als eine Stammwurzel betrachtet werden; nur daß die erste Gestalt noch einfacher, nämlich ein bloßes E war **). Dagegen hat der Sprachgebrauch von Ehe eine Figur eingeführt, die von Bevor nicht üblich ist, daß es nämlich für: lieber, vielmehr gesagt wird. „Was willst du viel fragen?" sagt 2 Makk. 7, 2. der älteste von den sieben gefangenen Brüdern, welche man zwingen wollte, Schweinefleisch zu essen, „wir wollen ehe (lieber) sterben, denn wider unser väterliches Gesetz handeln." Hier kann: bevor sterben, nicht gesagt werden.

Eh' wollt ich noch gescholten seyn. Haller.
Eher läßt sie Herrn Simon wieder fort reisen. Gellert.
Eh' sterben, als dem Unhold angehören. Alringer.

In allen solchen Fällen, wo Ehe oder Eher so viel als: lieber bedeutet, kann dafür Bevor entweder gar nicht gesetzt

*) Das einfache Vor pflegt man ebenfalls von dem Raume sowohl, als von der Zeit, zu gebrauchen:

Bevor dein Schutzgeist dich verläßt. Thümmel.

Hier gehet Bevor auf die Zeit.

Eine Krankheit stehet ihm jetzt bevor. Gellert.

Hier beziehet sich Bevor auf den Raum, obwohl es in dieser Bedeutung hier nur figürlich gebraucht wird. Denn es will sagen: die Krankheit stehet gleichsam vor ihm, ist ihm gleichsam nahe (dem Raume nach). M.

**) Allerdings ist zwar nicht zu läugnen, daß Ehe, an sich betrachtet, ein Wurzelwort ist, und daß seine erste Gestalt E gewesen seyn mag. Aber in die teutsche Sprache ist es doch zunächst aus der gothischen über gegangen: denn es ist ohne Zweifel nichts anderes, als das gothische Air, frühe. Das ist um so weniger zu bezweifeln, da es ehedem Eyr lautete. Denn so kommt es z. B. in den ältesten Statuten der Stadt Bremen von 1303 vor, wie das Br. Nds. Wörterbuch unter Eer anführt. Das gothische Air aber ist offenbar mit dem griechischen ηρ, Frühling, einerlei. Wenn es also auch gleich dem jetzigen Sprachgebrauche gemäß ist, Eher als den sogenannten Comparativ von Ehe zu betrachten, wofür es Adelung erklärt; so ist es dies doch, im Teutschen, anfänglich nicht gewesen. Denn da gehörte das R zu der Wurzel, aus welcher es zunächst entsproß. M.

werden, oder gibt einen ganz andern Sinn. Bevor sterben, als dem Unhold angehören, läßt sich gar nicht sagen. Bevor läßt sie Herrn Simon wieder fort reisen, würde ausdrücken: erst läßt sie Herrn Simon fort reisen, und thut dann das Andere nachher. Der Grund dieses Unterschiedes liegt darin, daß Bevor eigentlich nicht vergleichend, und daher für den vergleichenden Begriff lieber nicht geeignet ist. Denn: die Krankheit stehet ihm bevor, sagt bloß schlechtweg: sie ist ihm nahe, nicht aber: näher (als etwas Anderes). Hingegen Ehe ist vergleichend; es heißt: früher (als etwas Anderes). Selbst, wenn es zuweilen für sich allein (absolute) gebraucht wird; so ist das ein auslassender Ausdruck, und es muß die Vergleichung hinzu gedacht werden.

Ich habe das wohl eher gesehen. Gellert.

Nämlich: eher, als jetzt; es ist jetzt nicht das erste Mal.

M.

Bewahren. Verwahren. Aufheben. Behüten. Bewachen.

Ueb. Sorgen, daß ein Ding keinen Schaden leide. V. Bewahren und Verwahren stammen ab von dem alten Waran, sehen; welches in Gewahren und Gewahr werden noch deutliche Spuren zurück gelassen hat. Sie bedeuten daher eigentlich: auf eine Sache sehen, Acht haben. Das kann man aber in doppelter Absicht: entweder, daß die Sache keinen Schaden leide; oder, daß sie keinen Schaden thue. Daher sagt man denn Bewahren und Verwahren überhaupt 1) von demjenigen, der dafür sorgt, daß eine Sache keinen Schaden leide. — „Gott der Herr nahm den Menschen, und setzte ihn in den Garten Eden, daß er ihn bauete und bewahrte." Sodann 2) von dem, der Sorge trägt, daß die Sache keinen Schaden thue.

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' ers im Busen gern bewahren;
Umsonst der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund. — Schiller.

Wenn, bei Gellert, der eine Nachtwächter: Verwahrt, der Andere: Bewahrt das Feuer und das Licht! rufen will; so wollen doch beide auffodern, daß man dafür sorgen solle, daß Feuer und Licht keinen Schaden thun. (Eberhard hat keinen hinreichenden Grund für die Meinung, daß diese Ausdrücke bloß anzeigten: „verhüten, daß eine Sache keinen Schaden leide.") — In Verwahren hat Ver bloß eine verstärkende Bedeutung (S. Bewenden), so daß Verwahren ein recht sicher stellendes, oder auch ein ganz vollendetes

Wahren anzeigt. Hierin besteht seine Verschiedenheit von Bewahren; indem dieses durch sein Be (S. Befolgen) bloß die Anwendung des Wahrens auf einen Gegenstand ausdrückt. — Ich kann sonach nicht beistimmen, wenn Eberhard mit Adelung annimmt, Verwahren beißet „eine Sache durch Einschließung in einen Ort — in Sicherheit stellen.“ In der Ableitung des Wortes liegt gar Nichts, was diesen Begriff rechtfertigen könnte. Das, aus Opitz angeführte Beispiel:

Der Ahl, verschlossen jetzt in wohl verwahrten Teichen,

beweiset um so weniger für denselben, da verschlossen gar nicht auf den verwahrten Teich, sondern auf den Ahl gehet; und wenn auch, wie ich keineswegs läugne, Verwahren in sehr vielen Fällen ein Sicherstellen durch Einschließen anzeigt; so ist dies doch kein unterscheidendes Merkmal dieses Ausdruckes. Denn Bewahren wird eben so gebraucht, und zwar auch von den größten Meistern der Sprache.

Geflügelt ist das Glück und schwer zu binden!
Nur in verschloßner Lade wird's bewahrt. — Schiller.

— — — Was ihr vernahmt,
Bewahrt's in eures Herzens tiefstem Grunde! — Derselbe.

So manches Jahr bewahrt mich hier verborgen
Ein hoher Wille, dem ich mich ergebe. — Göthe.

Umgekehrt wird Verwahren auch gebraucht, wo von keinem Sicherstellen durch Einschließen, sondern gerade von dem Gegentheile die Rede ist. — „Wenn das Haus — vom Feuer angeht, so laufen die Pfaffen davon und verwahren sich vor Schaden.“ Bar. 6, 54.

Aufheben ist davon hergenommen, daß man eine Sache von der Erde aufhebt, wenn man sie nicht will verloren gehen oder zertreten lassen. Davon bedeutet es überhaupt: eine Sache an einen Ort bringen, wo sie nicht weg kommen und nicht beschädigt werden soll; ohne jedoch mit auszudrücken, daß man nun auch ferner auf die Sache sehe oder achte. Es sagt also weniger, als Bewahren und Verwahren. Ja, zuweilen wird es gebraucht, um auf das erstere Merkmal allein hinzudeuten, daß man die Sache wohin bringe, von wo sie nicht entkommen könne. — So sagen die Knechte bei dem Eisenhammer von dem Unglücklichen, den sie in den glühenden Ofen geworfen hatten:

Der ist besorgt und aufgehoben!
Der Graf wird seine Diener loben. — Schiller.

Hüten stammet ab von dem alten Vitan, sehen, welches Adelung aus dem Ulphilas anführet, und mit welchem das lateinische videre, wie Weisen mit visere, (S. Anthun 2c.) sehr genau übereinstimmet. Der Uebergang des Blase-

lautes in den Hauchlaut zu Anfange des Wortes ist so gewöhnlich, daß er keinen Zweifel begründen kann (S. Behuf). Behüten heißt daher zuerst: auf eine Sache sehen, und davon dann überhaupt: auf dieselbe Acht haben. Denn das Be deutet hier an: daß das Sehen, das Acht haben, an der Sache ausgeübt, auf sie verwendet werde (S. Befolgen).

> Arglist hat auf allen Pfaden,
> Fromme Unschuld zu verrathen,
> Ihr betrüglich Netz gestellt.
> Grauend hab ich's schon erfahren,
> Als ich aus des Klosters Hut
> In die fremden Menschenscharen
> Mich gewagt mit frevelm Muth. — Schiller.

Hut nennet der scharfsinnige Dichter die achtsame Sorgfalt des Klosters, die fromme Unschuld vor den Fallstricken der Arglist sicher zu stellen. — Sonach hat Behüten mit Bewahren ursprünglich einerlei Begriff. In der Folge aber hat sich die Verschiedenheit entwickelt und festgesetzt, daß Behüten mehr die Handlung des Achthabens auf eine Sache, und Bewahren mehr die Wirkung davon anzeigt, daß die Sache gesichert wird, keinen Schaden zu leiden oder zu thun. Dies erhellet daraus, daß man in solchen Fällen, wo bloß dieses Sicherstellen in Betracht kommt, und von einem Achthaben eigentlich nicht die Rede ist, bloß Bewahren und Verwahren, aber nicht Behüten gebraucht. — Wer im strengen Winter eine Reise machen will, der sucht sich gegen die Kälte zu bewahren, und es ist gut, wenn er sich mit einem tüchtigen Pelze verwahren kann. Sich mit einem Pelze behüten, wird nicht gesagt. Ein eiserner Geldkasten, der mit festen Schlössern verwahrt ist, bewahret das Geld gegen Diebe; aber er behütet das Geld nicht, so wenig, wie die festen Schlösser ihn behüten.

Noch mehr, als Behüten, gehet Bewachen auf die bloße Handlung des Achthabens auf ein Ding. Denn Bewachen, d. i. bei einem Dinge wachen (S. Befolgen), drückt aus, daß wir uns in dem Zustande, auf dasselbe achten zu können, erhalten. Das Behüten setzt also das Bewachen voraus. Denn wer schläft, der kann nicht Acht haben auf Dinge außer ihm. Schon Notker sagt:

> Er — ne slaffet, der Israhelem behuotet.
> Notker Ps. 120, 4.

Dazu kommt noch Folgendes. Behüten scheint mir in guter Bedeutung gebräuchlich zu seyn, und ich glaube nicht, daß es von Jemandem gesagt werde, der in böser Absicht auf einen Andern achtet. Bewachen dagegen wird in gutem und bösen Sinne gesagt; sowohl von denen, die in guter, als von denen, die in böser Absicht auf Andere Acht haben.

Mit liebevoller Treu gepfleget und bewacht. Wieland.

— Ich weiß, daß hundert Augen
Gedungen sind, mich zu bewachen Schiller.
M.

Bewandert. s. Kundig.

Beweisen. Darthun.

Ueb. Gewiß machen. V. Beweisen drückt, nach dem jetzigen Sprachgebrauche, diesen Begriff allgemein aus. Darthun hingegen sagt man in der Bedeutung: anschaulich beweisen; denn Darthun heißt eigentlich: machen, daß Etwas da, d. i. dem Raume nach gegenwärtig, also anschaulich ist *). — Kant und Andere haben bewiesen, daß die Begriffe von Möglichkeit und Unmöglichkeit zu den Stammbegriffen des menschlichen Verstandes gehören. Aber eigentlich dargethan haben sie dies nicht. Denn anschaulich läßt es sich nicht machen. Dagegen hat man dargethan, daß durch kaltes Wasser eine andere, ebenfalls kalte Flüssigkeit entzündet werden kann. Denn man hat es anschaulich bewiesen. — Indessen hat man angefangen, auch Darthun für Beweisen überhaupt zu gebrauchen. Doch hat es, in diesem Falle, bis jetzt noch, den Nebenbegriff eines recht klaren und überzeugenden Beweises. E. M.

Bewenden. Verbleiben.

Ueb. Zeigen an, daß Etwas nicht geändert werde. Wenn auf eine Gegenvorstellung gegen einen Befehl erwiedert wird: es habe bei diesem Befehle sein Bewenden, oder sein Verbleiben, so heißt das: er solle nicht geändert werden. V. Verbleiben bezeichnet diesen Begriff ganz allgemein. Denn Bleiben deutet überhaupt auf Fortsetzung des Seyns, und Ver ist hier eine bloße Verstärkung, (aus der Bedeutung: bis zu

---

*) Darthun heißt nämlich eigentlich darstellen, körperlich dergestalt gegenwärtig machen, daß es angeschauet werden kann. Daher ist es so viel, als unmittelbar zeigen, machen, daß man etwas gewahr werde und anschaulich erkenne.

> Daß für erwies'ne Dienst' Argant mich oft gepriesen,
> Ist keine Dankbarkeit, ist nichts als Gaukelei,
> Er trachtet darzuthun, was Er, nicht was Ich sey;
> Mehr daß Er sie verdient, als daß ich sie erwiesen. Wernicke.

Hier wird Darthun von einem Menschen gebraucht, welcher will, daß man sehen soll, was Er für ein Mann ist. E.

zu Ende)*), wie in vielen Fällen (S. Adelung). Es kann daher Verbleiben sowohl von dem Nothwendigen, als von dem Zufälligen gesagt werden. Bewenden hingegen nur von dem Zufälligen. Denn Bewenden deutet an, daß Etwas die Wendung, die es einmal hat, behalte. Was aber gewendet ist, das hatte vorher eine andere Lage oder Richtung, ist also veränderlich, und also zufällig. Bei dem obrigkeitlichen Befehle hat es, wenn er nicht geändert wird, sein Verbleiben und sein Bewenden. Er ist etwas Zufälliges, was vorher nicht war, und auch wieder aufgehoben werden kann. Dabei aber, daß zwei mal zwei vier ist, hat es zwar sein Verbleiben, aber nicht sein Bewenden. Denn dies ist nicht erst so gewendet; es ist immer so gewesen, und kann schlechterdings nicht anders seyn. M.

Bewirken. Erzielen.

Ueb. Etwas wirklich machen. V. Bewirken bezeichnet diesen Begriff allgemein, Erzielen hingegen nur in sofern, als das wirklich Gemachte Zweck des Handelnden war. Denn Erzielen heißt: durch Zielen (S. Ziel. Absicht.) erreichen. Das Feuer im Ofen bewirkt Wärme im Zimmer, aber es erzielt sie nicht. Wer aber lange danach getrachtet und es endlich erreicht hat, entzweite Brüder wieder zu vereinigen, der hat ihre Aussöhnung bewirkt und erzielt. Ganz eigentlich erzielet z. B. der Jäger das Wild, das er verfolgt, wenn er es mit seinem Geschosse, womit er nach demselben zielte, erreicht.

Das scheue Thier floh durch des Thales Krümmen; — —
Auf Wurfes Weite sah ich's stets vor mir,
Doch konnt' ichs nicht erreichen und erzielen. Schiller.

M.

Bezaubern. Entzücken. Verzaubern.

Ueb. Im höchsten Grade angenehme Empfindungen hervor bringen. Eine schöne, geistvolle und tugendhafte Frau kann uns bezaubern, verzaubern, und entzücken. V. Was

*) Was gibt's auf's neu denn an ihm auszustellen?
Daß er für sich allein beschließt, was er
Allein versteht? Wohl! daran thut er recht,
Und wird's dabei auch sein Verbleiben haben.
Er ist nun einmal nicht gemacht, nach andern
Geschmeidig sich zu fügen und zu wenden.
Schiller im Wallenstein.

die Herkunft des Wortes **Zaubern** betrifft; so möchte **Wachters** Ableitung desselben von dem alten **Zabel** der Teufel, diesmal wohl den Vorzug verdienen vor **Adelungs** Meinung, der es mit dem hebräischen Chavar, Zaubern, vergleicht. Denn die gleichartigen, beide der Zunge angehörigen Laute L und R am Ende, welche so oft, selbst in den vielgebrauchten Ableitungssylben **El** und **Er** (S. **Bannen. Fesseln.**) vertauscht wurden, konnten leichter in einander übergehen, als die verschiedenen und noch dazu von einander entfernten Sprachwerkzeugen (der Gurgel und den Zähnen) zugehörigen Laute Ch und Z. Noch besser vielleicht könnte man **Zaubern** auf Zawen beziehen, welches bei den Alten in der Bedeutung: gelingen, glücklich von Statten gehen, vorkommt.

> Ni **zaweta** imo es nia wiht,
> Es gelang ihm gar Nichts; Otfrid II. 5, 24.

Von diesem könnte **Zaubern** die thätige Form seyn, wie **Räuchern** von **Rauchen**, **Einschläfern** von **Einschlafen**, und dergleichen. Doch, es mag **Zaubern** herkommen, wovon es will; so bedeutet es doch jetzt im eigentlichen Sinne: durch Hilfe böser Geister Wirkungen hervor bringen.

> Die Pforten durchbrach ich der heiligen Zelle!
> Umstrickte mich blendend ein **Zauber** der Hölle? Schiller.

Davon bezeichnet das Wort denn überhaupt: mit höhern Kräften wirken, welche die gewöhnlichen Kräfte der Natur übersteigen. In dieser Bedeutung wird dann **Bezaubern**, nach einer gewöhnlichen Synekdoche, insbesondere von dem gesagt, was ganz außerordentlich angenehme Empfindungen wirkt, zu deren Hervorbringung gleichsam eine höhere, überirdische Macht gehört.

> Doch nachgezogen mit **allmächtgen Zaubersbanden**
> Hast du mein Herz mit allen seinen Kräften. Schiller.

Entzücken ist ein Verstärkungswort von Entziehen *).

> Nist — tho fruma
> Thaz man **zukke** thaz muaz
> Then kindon ir then hanton
> Inti werf ez uz then hunton.
>
> Es ist nicht gut,
> Daß man **reiße** die Speise
> Den Kindern aus den Händen,
> Und werfe sie hinaus den Hunden. Otfrid III. 10, 65.

Auf ähnliche Art, wie **Entzücken**, wurde ehedem auch **Anzücken**: an sich reißen, sich anmaßen gesagt.

*) Wie Zücken von Ziehen. Den schilt vil balde zuchte. Nibelungenlied 1971.

Die sih anazuochent.
Die sich anmaßen. Willeram h. L. 1, 7.

Die Abstammung von Ziehen erhellet auch aus der Bedeutung, worin Verzücken gebraucht wird. Denn dieses Wort will sagen: fern hin ziehen, in einen Ort versetzen.

> Um hier im Hinterhalt, an einen Busch gedrückt,
> Mit einem Anblick sich noch einmal zu ergetzen,
> Der ihn ins Paradies verzückt. Wieland.

Auf eben diese Art wird denn auch Entzückt gebraucht.

> — — — — Gerückt
> Aus dieser Welt, in jene Welt entzückt,
> Empfindet sie nur halb ihr Leiden. Alringer.

Entzückung bedeutet daher einen Zustand, wo der Mensch gleichsam sich entzogen, aus oder von sich hinweg gerissen, das heißt, wo er außer sich ist. So hat schon Paulus diesen Zustand angedeutet:

> Ich kenne einen Menschen in Christo — derselbige ward entzückt (fort gezogen, hin gerissen) bis in den dritten Himmel; — ob er in dem Leibe oder außer dem Leibe gewesen ist, weiß ich nicht. 2 Kor. 12, 2. 3.

Wenn aber ein Mensch außer sich ist; so heißt das eigentlich: es ist eine Empfindung bei ihm so stark, daß sie alle andern verdunkelt. Er wird sich daher der Eindrücke auf seine Sinne nicht bewußt; es ist, als wenn seine Sele nicht mehr in ihm, sondern außer ihm wäre. Darauf weisen auch mehrere Ausdrücke hin, die im gemeinen Leben vorkommen, z. B. er ist außer sich vor Wuth, er hört und sieht nicht. — Jedoch wird Entzückung nicht von jedem Zustande, wo der Mensch außer sich ist, sondern nur dann gesagt, wenn er durch eine angenehme Empfindung außer sich gesetzt ist. Wer außer sich ist vor Wuth oder vor Schmerz, der wird nicht entzückt genannt.

Diesen Bemerkungen zufolge ist der wesentliche Unterschied zwischen Bezäubern und Entzücken folgender. Bezaubern bezeichnet das Erregen höchst angenehmer Empfindungen von Seiten der Ursache: daß dieselbe eine ganz außerordentliche, gleichsam überirdische Kraft zeige; Entzücken von Seiten der Wirkung: daß der Mensch dadurch außer sich gesetzt werde.

Bei dem Zustande aber, wo der Mensch durch eine angenehme Empfindung außer sich gesetzt ist, kann man auch auf den Umstand sehen, daß, weil die übrigen verdunkelt sind, nur diese Empfindung allein in ihm herrscht, er gleichsam ganz damit erfüllt ist, und kann dann, nach einer gewöhnlichen metonymischen Figur, auch umgekehrt sagen: daß er ganz in dieser Empfindung, darin vertieft, versenkt, verloren sey.

— — — So wie der Himmlischen Einer
Tief verloren in seiner Entzückung, auf blühenden Hügeln
Unten am ewigen Thron steht. — — Klopstock.

In Verzaubern (welches übrigens nicht sehr üblich ist, deshalb auch bei Adelung und bei Voigtel fehlt, von Campe aber angeführt ist) hat Ver die sehr gewöhnliche Bedeutung der Versetzung in den Zustand, welchen das Zeitwort, womit es verbunden ist, anzeigt (S. Adelung). Auf diese Bedeutung wurde auch sonst bei Verzaubern nur gesehen.

— Ich bin durch Zorn
Von einer Buhlschaft verzaubert worn
Zum Trachen. H. Sachs.

Nach und nach aber hat Ver in diesem Worte auch noch die verstärkende Bedeutung bekommen, die ihm in manchen Fällen, wie z. B. Verliebt, beiwohnt (S. auch Bewenden, Verbleiben); dergestalt daß Verzaubern nun: ganz und gar in den Zustand des Zaubers versetzen, ausdrückt.

Ich steh nicht auf. Hier will ich ewig knien.
Auf diesem Platz will ich verzaubert liegen,
In dieser Stellung angewurzelt. Schiller.

M.

Bezug. Beziehung. Verhältniß. Das Verhalten.

Ueb. Eine äußere, das ist, eine solche Bestimmung, die einem Dinge zukommt, sofern es mit einem andern außer ihm zusammen betrachtet wird. Wenn man sagt: die Bewegung der Erde hängt von der Sonne ab; so gibt man einen Bezug, ein Verhalten, eine Beziehung und ein Verhältniß an, welche der Erde zukommen, sofern dieselbe mit der Sonne zusammen betrachtet wird. V. Sich halten weiset auf die Art des äußern Seyns, wie ein Ding erscheint, sich äußert, gleichsam sich geberdet; eben so wie sich haben und das lateinische se habere und habitus. Er hält sich reinlich, er hält sich tapfer.

Man spielte mit der größten Aufmerksamkeit das Stück durch und wirklich über Erwartung gut. Man — hatte sich selten so wohl gehalten. Göthe.

Ver aber bezeichnet sehr oft, (S. Bezaubern. Verzaub.) das Versetzen oder Gerathen in einen Zustand, ingleichen auch das Versetztseyn oder Gerathenseyn in denselben. Das Verhalten eines Dinges ist daher die Art, wie es in dem Zustande, worin es versetzt ist, sich äußert. Das Verhalten des Zinnes in Salpetersäure ist, daß es aufgelöset wird, des Goldes, daß es unversehrt bleibt. Insbesondere ist das Verhalten eines Dinges die Art, wie es in seinem Zustande gegen

andere sich äußert, und davon denn: jede äußere, in Vergleich mit andern Dingen ihm zukommende Bestimmung.

Dasselbe bedeutet auch Bezug. Denn vermöge des Be weiset es auf eine solche Bestimmung eines Dinges, die auf ein anderes Ding hin gezogen wird; wie in Besuch, Begrüßung, Beschwatzen, Besichtigen u. s. f. Aber eben hierin liegt auch der Unterschied von dem vorigen. Denn das Beziehen ist die Handlung des vorstellenden Wesens, welches sich die äußere Bestimmung des Dinges als eine solche denkt, die demselben in Verbindung mit einem andern zukommt. Bezug heißt daher eine solche Bestimmung nur, in sofern sie vorgestellt wird; ein Verhalten hingegen, in sofern sie ist, sie mag vorgestellt werden oder nicht. Wenn es auch gar keine vorstellenden Wesen gäbe; so würde das Verhalten der Erde gegen die Sonne doch das nämliche seyn, das es jetzt ist; aber ein Bezug auf die Sonne würde es dann nicht seyn, indem Niemand die Erscheinungen an ihr auf die Sonne beziehen würde.

Von Verhältniß unterscheidet sich das Verhalten dadurch, daß es auch die Handlung des Verhaltens anzeigt, wogegen Verhältniß niemals die Handlung, sondern nur das Seyn des Verhaltens ausdrückt. Denn Niß bildet aus den Bei- und Zeit-Wörtern, welchen es angehängt wird, solche abgeleitete Wörter, welche bloß das Seyn; aber nicht das Thun dessen, was der andre Theil der Zusammensetzung andeutet, bezeichnen. Finsterniß ist das Seyn des Finstern, Erlaubniß das Erlaubtseyn u. s. f.

Auf ähnliche Art unterscheiden sich auch Bezug und Beziehung. Denn die Ableitungssylbe Ung, welche übrigens nicht bloß Bei- und Zeit-Wörtern, sondern auch Hauptwörtern, wie z. B. in Waldung, angehängt wird, bezeichnet nicht allein das Seyn, sondern auch das Thun dessen, was der andere Theil der Zusammensetzung ausdrückt. Der Erzieher übt Erziehung aus, und die Erzogenen haben Erziehung. Daher bedeutet Beziehung nicht allein die Bestimmung eines Dinges, die auf ein anderes bezogen wird, sondern auch die Handlung des Beziehens; wogegen Bezug niemals diese Handlung, sondern nur die auf ein anderes Ding bezogene Bestimmung selbst ausdrückt. Beide Ausdrücke unterscheiden sich also auf eine ähnliche Art, wie z. B. Betracht und Betrachtung.

Daß übrigens die Ableitungssylben Niß und Ung den angegebenen Unterschied haben, sieht man auch an solchen Wörtern, welche sowohl mit der einen als mit der andern zusammengesetzt werden. Erzeugniß z. B. bedeutet das, was erzeugt ist, Erzeugung hingegen die Handlung des Erzeugens. Gleichung kann zwar, wie Gleichniß, einen Satz bedeuten, wel-

cher Dinge als gleich stehend vorstellt. Aber es drückt doch auch die Handlung des Gleichmachens aus; wie bei Ausgleichung z. B. klar in die Augen fällt. M.

Biegsam. (Beugsam). Geschmeidig. Gewandt.

Ueb. Was mit Leichtigkeit durch etwas Anderes sich bestimmen läßt. M.

V. Da Biegsam von Biegen herkommt, so drückt es mehr die Leichtigkeit aus, seine bisherige Form zu verlieren, und dem Eindrucke, womit sie verändert werden soll, nicht stark zu widerstehen. Ein zartes Reis ist biegsam, es thut keinen starken Widerstand, wenn man ihm eine andere Form, als die seines natürlichen Wuchses, geben will.

Geschmeidig, welches von Schmieden abstammt, deutet auf die neue Form, in die man den Körper durch Schmieden bringen will. Wenn also Biegsam einem Körper zukommt, der ohne Widerstand seine Form verändern läßt, so zeigt Geschmeidig hingegen einen solchen an, der zwar eine andere Form anzunehmen geschickt ist, dem man dieselbe aber mit einiger Mühe geben muß. In dem Moralischen ist also die Biegsamkeit des Gemüthes ein Werk der Natur, so wie die Geschmeidigkeit ein Werk der Kunst. Ein Kind ist noch biegsam, ein erwachsener Mensch von halsstarriger Gemüthsart wird durch Widerwärtigkeiten und empfindliche Erfahrungen nach und nach geschmeidig *).

*) Bei Schmieden wird vorzüglich darauf gesehen, daß man dem, was man schmiedet, diejenige Gestalt zu geben sucht, die es zu dem Zwecke, wozu es dienen soll, haben muß. Das begründet einen Unterschied zwischen Biegsam und Geschmeidig. Nämlich Biegsam gehet mehr darauf, daß das in Rede stehende Ding aus seiner alten, Geschmeidig mehr darauf, daß es in eine neue Form leicht sich bringen läßt. — Diese Verschiedenheit bleibt, wenn die Ausdrücke figürlich auf das Geistige angewandt werden. Ein kindliches Gemüth ist biegsam, sofern es von seinen Ansichten, Wünschen, Neigungen, kurz, von der Richtung, die es hat, sich leicht abbringen läßt. Ein feiner Hofmann ist geschmeidig, sofern er in seinen Urtheilen, in seinen Bestrebungen, u. s. f. leicht jede Richtung annimmt, die den jedesmaligen Winken oder Launen des Gebieters gemäß ist. — Beides ist offenbar nicht einerlei. Es gibt Gemüther, die mit großer Leichtigkeit allerlei Neues annehmen, sofern es nur dem Alten, dem Gewohnten, nicht widerspricht, sondern zu diesem nur hinzu kommt, ohne es aufzuheben; die aber bei dem Gewohnten mit großer Festigkeit beharren, und sich nicht leicht davon abbringen lassen. Diese sind also geschmeidig, ohne biegsam zu seyn. Wieder andere gibt es, die sich zwar von dem Alten und Gewohnten leicht abbringen lassen, aber nicht leicht vielerlei Neues aufnehmen, sondern in dieser Hinsicht ein-

Da Gewandt von Wenden herkommt: so bedeutet es ursprünglich eine Leichtigkeit sich zu wenden und zu bewegen, wie es die Umstände erfodern *). Ein Celtiberisches Pferd, eine in allen gymnastischen Spielen geübte Person heißt gewandt, indem sie, so wie es die Umstände erfodern, sich zu wenden wissen.

Von den Pferden dieses Landes sagt Strabo, sie glichen den Parthischen, und wären — ungleich schneller und gewandter als andere Arten. Ramler.

Man erwartet von der Stimme eines vortrefflichen Schauspielers Biegsamkeit, damit sie ihm bei den feinsten Inflezionen der Töne nicht versage und allemal leicht anspreche; von seinem Geiste Geschmeidigkeit, damit er die Formen der verschiedenen Charaktere annehme und täuschend darstelle; von seinem Körper Gewandtheit, damit er die schönsten Stellungen und ausdruckvollsten Bewegungen ungezwungen hervorbringen könne.

Wenn im Moralischen die Biegsamkeit das Werk der Natur ist, und sich am meisten in dem Alter findet, worin die Sele noch keine bestimmten Formen angenommen hat, aber eben deswegen alle anzunehmen geschickt ist; wenn Geschmeidigkeit das Werk empfindlicher Erfahrungen ist, die den Menschen seinen Willen dem Willen Anderer zu unterwerfen nöthigen, so wie eines angelegentlichen Wunsches, der ihn in die Launen derer sich schicken lehrt, von denen er seinen Vortheil erwartet: so ist die Gewandtheit das Werk der Weltkenntniß und der Uebung, die ihn in den Stand setzt, unter allen Umständen, auch bei den schleunigsten Veränderungen, seine Rolle geschickt und ungezwungen zu spielen.

---

seitig und beschränkt, und nur für Neues einer gewissen Art empfänglich sind. Diese sind also biegsam, ohne geschmeidig zu seyn. — Wer fest hält an den Grundsätzen der Tugend, und von dem Wege, den diese vorzeichnen, weder durch Lockungen noch durch Drohungen sich abbiegen läßt, übrigens aber, so weit es auf diesem Wege geschehen kann, mit großer Leichtigkeit nach Andern sich richtet, in ihre Absichten, Wünsche und Launen sich fügt, der ist nicht biegsam, obwohl er geschmeidig ist. M.

*) Gewandt unterscheidet sich dadurch von den beiden vorigen Ausdrücken, daß er bloß auf Selbstthätigkeit deutet. Denn wer sich dreht und wendet, der übt Selbstthätigkeit aus. Daher wird dieser Ausdruck auch nur in Bezug auf beselte Wesen gebraucht, indem diese nach Vorstellungen handeln, und solche Handlungen vorzugsweise als selbstthätige betrachtet werden. Eine frische Gerte kann sehr biegsam, eine Stange Eisen sehr geschmeidig seyn. Aber gewandt heißt weder diese noch jene. Doch ist der letztere Ausdruck nicht gerade auf den Menschen allein eingeschränkt. Auch von andern beselten Wesen wird er gebraucht. M.

Biegsamkeit zeigt eine Gleichgiltigkeit gegen alle Formen an; Geschmeidigkeit eine Geschicklichkeit und Bereitwilligkeit, sich der anzupassen, die Noth und Klugheit uns aufdringen, sie mag übrigens gut oder schlecht, edel oder unedel seyn; Gewandtheit bloß die Fertigkeit, nach den Umständen sein Verhalten abzuändern. Aristipp war kein biegsamer Jüngling, der jede Bildung annimmt, die man ihm geben will, noch ein geschmeidiger Hofmann, der seine Gesinnungen den Schwachheiten und Launen der Großen anzupassen weiß; sondern er verband mit den festen Grundsätzen eines Weltweisen die Gewandtheit eines erfahrnen und geübten Weltmanns, der nach den Umständen sein Verhalten leicht und ungezwungen abzuändern versteht, ohne die Würde seines Charakters zu verleugnen.

Um folgsam zu seyn, dazu gehört Biegsamkeit des Willens; um sich nach dem Geschmacke und der Denkungsart eines Gönners zu richten, dazu gehört Geschmeidigkeit; und um mehrere Zwecke auf eine feine Art zu vereinigen, dazu bedarf man Gewandtheit.

Man ist am biegsamsten, so lange man noch gar keinen Charakter hat; geschmeidig, auf Kosten seines Charakters; und man braucht oft sehr viel Gewandtheit, um die Würde seines Charakters mit seiner Selbsterhaltung und der nöthigen Unterwürfigkeit zu vereinigen *).

Wenn man Beugsam und Biegsam so unterscheidet, wie Beugen und Biegen, (S. diese W.) so muß man sagen, der Stolze ist unbeugsam und der Halsstarrige unbiegsam. (S. auch Petersen in der Mannh. Samml.). E.

Bild. Abbildung. (Abbild). Bildniß.

Ueb. Was einem Dinge, besonders in Ansehung der Gestalt, ähnlich ist, — dieselbe anschaulich darstellt. — Das Stammwort ist das alte Biliden, nachahmen, gleich oder ähnlich machen; wovon Bilide in der Bedeutung von Gleichniß, Beispiel, schon in den ältesten Denkmalen unserer Sprache vorkommt. „Mit bilidun dher heiligi chiscribis, mit Beispielen der heiligen Schrift." Isid. E. 3. V. Bild bezeichnet den angegebnen Begriff allgemein. Selbst bloße Vorstellungen können Bilder heißen. So die Vorstellungen der Einbildungskraft, die eben davon auch ihren Namen hat. — Ab-

*) Der Mensch kann sich drehen und wenden, gerade um sich von seinen Ansichten und Bestrebungen nicht abbringen zu lassen, und dem, was Andere denken und wollen, sich nicht anzuschmiegen. Also, kann man gewandt seyn, wenn man gleich nicht biegsam und nicht geschmeidig ist. M.

bildung heißt ein Bild insofern, als es durch eine thätige Ursache nach dem Gegenstande gemacht, von demselben hergenommen ist. Das liegt theils in dem Ab, theils in der Endform Ung, insofern diese auf ein Thun oder Machen hindeutet (S. Bezug); — Auf Gemälden findet man Menschen, Thiere, Bäume, u. s. f. abgebildet. — Eben wegen der gedachten Endform kann Abbildung auch die Handlung des Abbildens bedeuten. — Er ist sehr geschickt in Abbildung vierfüßiger Thiere. — Wenn Eberhard behauptet, daß Abbildung nur „durch die Kunst dargestellte Gegenstände" anzeige; so ist dies dem Sprachgebrauche nicht gemäß. Auch hat er es selbst widerlegt. Denn er sagt nachher: „Die Bäume, die wir im Wasser sehen, sind Abbildungen von denen, die am Ufer stehn." Diese Abbildungen aber macht die Natur, nicht die Kunst. — Abbild ist übrigens mit Abbildung gleichgeltend, außer daß es 1) nicht die Handlung des Abbildens ausdrücken kann und daß es 2) wegen seiner größern Kürze für die Dichtersprache geeigneter ist.

> Es haßt die Kirche, die mich auferzog,
> Der Sinne Reiz, kein Abbild duldet sie,
> Allein das körperlose Wort verehrend. Schiller.

Bildnisse nennt man jetzt nur Abbildungen von Menschen, und zwar nur solche, welche durch die Kunst verfertigt sind. — Wenn der Maler ein Haus abgebildet hat, so heißt das nicht ein Bildniß des Hauses; und wenn wir unser Bild im Wasser sehen, so wird dieses ebenfalls nicht ein Bildniß genannt. — Sonst, und noch zu Luthers Zeiten, war der Sprachgebrauch in dieser Hinsicht noch nicht so bestimmt. Man sagte Bildniß für Bild überhaupt. — „Da waren allerlei Bildnisse der Würmer und Thiere — allenthalben umher an der Wand gemacht." Hesek. 8, 10.

Zu den angegebnen Verschiedenheiten kommt noch hinzu, daß Bild, aber keins der übrigen Wörter, auch gebraucht wird, wenn — nicht eine Nachahmung der Gestalt eines Dinges, sondern — die Gestalt des Dinges selbst, ja sogar, das Ding selbst in Ansehung seiner Gestalt, bezeichnet werden soll. — Sie ist ein häßliches Bild. — Mannsbild. Weibsbild. Schreckbild. Urbild.

„Büffons Naturgeschichte enthält Abbildungen von Thieren, die nicht allemal genau gezeichnet sind. Was wir in dem Spiegel und im Wasser sehen, ist nicht unser Bildniß, sondern unser Bild, dessen Abbildung ein Werk der zurückgeworfenen Lichtstrahlen ist. Auch diese Bildnisse ahmt die Kunst nicht bloß auf einer Fläche, sondern auch in Körpern nach. Die Römer pflegten die Bildnisse ihrer berühmten Vorfah-

ren in Wachs an einem besondern Orte ihres Hauses aufzustellen." E. M.

Billig s. Gerecht.

Billigen. Gut heißen.

Ueb. Für recht erkennen. (Vergl. Echt. Recht); oder: urtheilen, daß Etwas so recht sey, wie es ist. — V. Billigen drückt dies allgemein aus, und wird auch in Bezug auf bloße Erkenntniß gesagt. Auch bloße Meinungen Anderer billigen wir; sofern wir sie für recht, das heißt hier, für wahr erkennen. Gut heißen hingegen bezieht sich nur auf freie Handlungen. Denn nur diese, und was von ihnen abhängt, können doch eigentlich gut genannt — geheißen werden. — Wir heißen gut, was unser Geschäftsführer für uns gethan hat, wenn wir ausdrücklich erklären, oder sonst zu erkennen geben, daß es so recht sey. — Wenn Gut heißen in Bezug auf bloße Erkenntniß gebraucht, und z. B. gesagt wird, daß wir die Meinung eines Andern gut heißen; so hat dies doch alle Mal auf freie Handlungen Bezug. Es will nicht allein sagen: wir erkennen diese Meinung des Andern für wahr, sondern auch: wir erkennen an, daß er recht — daß er wohl daran thue diese Meinung zu haben, und zu vertheidigen. M.

Nur von dem sagt man, daß er das, was er billigt, auch gutheiße, der verpflichtet gewesen wäre und die Macht gehabt hätte, es zu hindern und zu bestrafen, und es nicht hindert und bestraft. Es gibt unverständige Menschen, die es billigen, wenn schwache Aeltern die Unarten ihrer Kinder gutheißen, die es also für recht halten, wenn solche Aeltern ihren Kindern diese Unarten nicht verbieten, und statt sie zu bestrafen, die Kinder noch dazu mit ihrem Beifalle aufmuntern.

Gut heißen enthält das Urtheil, daß Handlungen nicht durch Verbote und Strafen müssen gehindert werden, sondern daß man durch Beifall und Lob dazu aufmuntern wolle. Wenn Meinungen gut geheißen werden; so sollen sie nicht bloß gebilligt, für wahr erklärt werden, sondern es wird zugleich geurtheilt, daß sie unschädlich seyen, und daß ihre Vertheidiger keine Strafe verdienen. Selbst viele Astronomen billigten Anfangs die Lehre von der Bewegung der Erde nicht; allein nur die Richter der Inquisition, die den Galilei wegen dieser Meinung verdammten, konnten sagen: wir können sie nicht gut heißen; denn ihr thörichter Wahn wollte sie durch Strafbefehle hindern.

Ein aufgeklärter aber behutsamer Lehrer kann manche Meinungen billigen, deren übereilte Verbreitung er nicht gut

heißt, weil er sie für bedenklich hält und durch seinen Rath und Beifall nicht befördern möchte. E.

Blaß. Bleich. Fahl. Falb.

Ueb. Was nur einen geringen Grad von Farbe hat; es mag einen höhern gehabt und verloren haben, oder nicht. V. Blaß ist, was bloß eine Verminderung seiner natürlichen Farbe erlitten hat, und worin also noch etwas von seiner ursprünglichen Grundfarbe bemerkbar ist. Daher pflegt es auch mit den Grundfarben, deren schwächern Grad es anzeigt, verbunden zu werden, als: Blaßroth, Blaßgelb u. s. f. Es zeigt daher nur einen geringen Grad der Entfärbung an.

> Röther schweben hier, dort blässer
> Wolkenbilder im Gewässer. Matthisson.

Bleich hingegen ist dasjenige, was seine natürliche Farbe verloren hat, worin also keine Spur von seiner Grundfarbe mehr vorhanden, was vielmehr in das völlig farbenlose Weiß übergegangen ist. Sofern eine gewisse Farbe zu der Natur des Dinges gehört: so ist das Verbleichen zugleich ein Zeichen von dem Untergange seiner Natur. Verblichene Buchstaben haben aufgehört Buchstaben zu seyn. Eine verblichene, eine bleich gewordene Rose ist eine verwelkte.

> Gestern verging und Heute verstreicht;
> Rose was bist du, bist Morgen verbleicht! Matthisson.

Wenn daher von der nämlichen Sache gesagt wird, daß sie blaß, und, daß sie bleich geworden oder verblichen sey; so deutet dieses letztere sowohl auf eine größere Entfärbung, als auch auf eine solche, die ihren Grund in einer Zerstörung hat. Und daher mag es allerdings wohl, wie Adelung bemerkt, am meisten von der Gesichtsfarbe gesagt werden, sofern man annimmt, daß eine bleiche Gesichtsfarbe ihren Grund in irgend einer Kränklichkeit, heftigen Leidenschaft oder Zerstörung der Natur hat. E.

Eberhard hat den Hauptunterschied ganz richtig darin gesucht, daß Bleich stärker ist, als Blaß; welches man auch noch dadurch bestätigen kann, daß das menschliche Antlitz oft noch schön genannt wird, wenn es blaß ist:

> Leb wohl, du schöne blasse Frau, leb wohl! Körner;

so wie, daß es durch die Freude, durch das Entzücken, wohl Blaß, aber nicht Bleich werden kann:

> Des Schmerzes Herr war er gewesen, aber des Entzückens nicht. Er erblaßte, er zitterte, er sank in meine Arme.
> Lafontaine.

und daß es dagegen durch den Tod, der alle Schönheit weg nimmt, oder durch eine entstellende Krankheit, oder durch Hunger und Elend, oder Gram und Kummer nicht blaß, sondern bleich gemacht wird:

Bleiches Antlitz sey gegrüßet!

welche Worte eines frommen Dichters an den Gekreuzigten gerichtet sind.

Die Fürstin führte ihn in das Kabinet des (sehr kranken) Fürsten. Er fand ihn in einem Sessel, bleich, matt, mit einem Hermelinmantel bedeckt. Lafontaine.

Bleich und ganz mager ist er gar
Von Hunger, Durst und Frost fürwar. Reinicke d. F.

Die gedachte Verschiedenheit ergibt sich auch aus der Abstammung. Denn Blaß kommt her von Laß (franz. Las und Lache, latein. Lassus), welches Matt, Schwach bedeutet. Bleich hingegen stammet von Leich, Leiche ab, und deutet also ursprünglich auf die Blässe, die der Tod in dem menschlichen Angesicht, und dann zunächst auf diejenige, die er an Pflanzen hervor bringt.

Hieraus erklärt sich 1) warum Bleich einen höhern Grad von Entfärbung anzeigt als Blaß. 2) Warum diejenige Blässe, womit angreifende, zerstörende Gefühle und Leidenschaften, oder solche, die am Herzen nagen, das Gesicht überziehen, gern durch Bleich bezeichnet wird.

— — — Da kam ein Bote. Die Hare
Flogen ihm, und die Wange war bleich; erkaltender Schweiß lief
Ueber sein Antlitz. Klopstock.

Gefesselt liegt, o Göttin, dir zu Füßen
Der bleiche (bleich machende) Gram. Uz.

3) Warum derjenige, dem in dem Gefühle tiefer Wehmuth oder Schwermuth die Natur erstorben zu seyn, oder mit ihm zu trauern scheint Bleich zu nennen pflegt, was sonst nur Blaß heißt. So z. B. der unglücklich Liebende.

Stern der Liebe!
Bleich und trübe
Ist dein Silberlicht! Matthisson.

Eberhard hat in seiner Vergleichung beider Wörter sich so ausgedrückt, als wenn, seiner Meinung nach, Blaß und Bleich nur von solchen Körpern gebraucht würden, die einen höhern Grad von Farbe gehabt und verloren haben.

Diese Meinung aber ist dem Sprachgebrauche nicht gemäß. Denn nicht nur Blaß, sondern auch Bleich wird auch von Dingen gesagt, die keine höhere Farbe vorher gehabt und sie erst verloren haben. Ein gewisser Wein z. B. wird Bleicher genannt, weil er von Natur bleich ist; und blaß sind schon von

Natur manche Blumen, die Stirnen gewisser Pferde, die eben darum Blässen heißen u. s. f.

Indessen ist gewiß: Blaß und Bleich werden mehr von solchen Dingen gebraucht, die einen höhern Grad von Farbe gehabt und verloren, Fahl und Falb hingegen mehr von solchen, die ihn gar nicht gehabt haben. Dies erhellet daraus, daß von den erstern Ausdrücken die Zeitwörter Erblassen, Erbleichen, Verblassen, Verbleichen u. s. f. sehr häufig gebraucht werden, und von den andern (Fahl und Falb) dergleichen Zeitwörter, wenigstens jetzt, fast gar nicht üblich sind; indem Ausdrücke, wie dieser:

> Daß nie der Schönheit Blum' auf unsern Wangen falbe,
> Alxinger;

zwar nicht gänzlich veraltet sind, wie Adelung behauptet, aber doch nur selten vorkommen und 2) ist es daraus klar, daß Blaß und Bleich (vorzüglich Blaß) häufig mit andern, auch Farben bezeichnenden Ausdrücken zusammen gesetzt, und dabei als die ersten Theile der Zusammensetzung; Fahl und Falb hingegen (besonders Fahl) meisten Theils als die zweiten Theile von Zusammensetzungen gebraucht werden; dergestalt, daß also die letztern Ausdrücke hier für sich bestehende, nicht aus andern erst gewordene, Hauptfarben, die erstern dagegen bloß nähere Bestimmungen oder Abänderungen anderer Farben bezeichnen. Man sagt: Blaßroth, Blaßgelb u. s. f. hingegen: Erdfahl, Mausefahl u. s. f.

Die für sich bestehende Farbe aber, welche durch Fahl und Falb angedeutet wird, ist ein Gemisch aus mattem Schwarz und mattem Weiß oder Gelb; und diese Wörter selbst unterscheiden sich dadurch von einander, daß Fahl eigentlich bloß ein Gemisch aus mattem Schwarz und Weiß, Falb hingegen auch, und zwar vorzüglich, ein Gemisch aus mattem Schwarz und Gelb bezeichnet.

> Der Purpur, der im Westen funkelt,
> Erblasset in ein falbes Grau. Haller.

> — Der Sonne erstes Licht,
> Die ihren falben Kreis noch in der See verstecket. Schlegel.

> Er trug einen fahlen, aschfarbnen Mantelkragen.
> Caroline Fouque.

Hiemit scheint auch die Ableitung überein zu stimmen. Denn Fahl gehört mit Faul, vielleicht auch mit dem griechischen φαλος, und Falb mit Flavus, im mittlern Latein Falvus, blond, gelblich, zu Einer Wurzel. Im Niederteutschen heißt: Vaal uut seen: erdfarbig aussehen, und Vals oder Fals ist das verdorrte Gras, welches den Winter über gestanden hat. (Br. Nds. W.).

Bei dem uneigentlichen Gebrauche der Wörter Fahl und Falb verschwindet freilich oft die Hinsicht auf eine bestimmte Farbe, und es bleibt bloß der Begriff des Matten und Schwachen übrig.

Die Kunst ist nur ein falber Schein
Von der verborgnen Sonne (im Geist und Herzen des Künstlers).
Oehlenschläger.

Uebrigens werden Blaß und Bleich in der höhern Schreibart, besonders bei den Dichtern, weit häufiger gebraucht als Fahl und Falb. Der Grund liegt eben in dem Umstande, daß sie nicht sowohl, wie die letztern, eine eigene Farbe bezeichnen, als vielmehr darauf hin weisen, daß die eigenthümliche Farbe vermindert, mehr oder weniger erloschen, oder ganz verschwunden sey. Denn dieses hängt mit der innern Welt, der wahren Heimath des Dichters zusammen; indem es in dem menschlichen Angesichte durch Leidenschaften und andere Gemüthszustände häufig bewirkt wird. Eben der öftere Gebrauch in der Dichtersprache aber ist ferner Veranlassung gewesen, daß von Blaß und Bleich mehre und kühnere Figuren aufgekommen sind, als von Fahl und Falb. Denn jene werden auch anstatt Blaß machend und Bleich machend gesagt:

Bleiche Gedanken. Klopstock. (Mess. 5. Ges.)

Es (das Herz) muß nach kurzem Kampfe seufzend brechen,
Wenn bleiche Schuld es giftig angehaucht. Körner.

Von Fahl und Falb habe ich wenigstens eine solche Figur noch nicht gefunden. M.

Bis. Auf.

Ueb. Eine gewisse Größe erreichend, oder ihr nahe kommend. Bis oder auf hundert Thaler kannst du gehen, sagen wir zu dem, der bei einer Versteigerung für uns auf eine Sache bieten soll; oder von einem Geschäfte: es wird bis, oder, auf drei Monat Zeit erfodern. V. Da Auf eigentlich eine Richtung in die Höhe oder ein Seyn daselbst andeutet; so unterscheidet es sich hiedurch auch in der vorliegenden, figürlichen Bedeutung; indem Bis, vermuthlich aus bei das entstanden, auch auf eine Richtung vorwärts hinweiset; weswegen auch, wo im eigentlichen Sinne nur von einer solchen die Rede ist, bloß Bis, aber nicht Auf gesagt wird. Wir wollten gern bis Dresden, konnten aber nur bis Meißen kommen. Auf hundert Thaler kannst du gehen, stellt diese Summe als die höchste vor; noch höher soll unser Beauftragter mit seinem Gebote nicht steigen. Bis hundert Thaler, stellt dieselbe als die letzte, als die Grenze vor, über welche hinaus er mit seinem Bieten nicht weiter vorwärts gehen soll.

Im gemeinen Leben wird freilich auch Bis gesagt, wo doch eigentlich nur von einer Richtung in die Höhe die Rede ist. Das Wasser ist bis zu derselben Höhe gestiegen, wie voriges Jahr. Allein, obgleich: auf dieselbe Höhe, genauer seyn würde; so braucht man doch seine Zuflucht nicht dazu zu nehmen, daß der Sprachgebrauch des gemeinen Lebens oft Ausdrücke verwechsele. Denn Bis (bei das) bezeichnet das Erreichen einer Grenze in jeder Richtung. Wenn ein Schiff bis zu dem ersehnten Ufer gekommen ist; so läßt es seine Anker fallen, hinunter bis auf den Grund des Meeres und begrüßt das Land mit Freudenschüssen, deren Schall bis an die Wolken hinauf steigt. Daher können auch Bis und Auf mit einander verbunden werden, wie dies, ob es gleich eigentlich einen überfließenden Ausdruck gibt, so oft geschiehet. Die Wärme war gestern bis auf fünf und zwanzig Grad gestiegen. M.

Bißchen. Brocken. Wenig.

Ueb. Was nicht viel ist. Wer einem Bettler nur ein Wenig, einen Brocken, ein Bißchen Brod gibt, der gibt ihm nicht viel Brod. V. Wenig bezeichnet den Begriff: nicht viel, am allgemeinsten und in jedem Falle. Denn es hat weiter gar keinen Nebenbegriff. Es ist entstanden aus dem alten Wan, Mangel, und der Ableitungssylbe ig, eigen; so daß es ursprünglich dasjenige, dem Mangel eigen ist, bedeutet, und Wanig gelautet hat, in welcher Gestalt es noch bei dem Willeram vorkommt. (S. Schilt. S. 834). Deshalb ist es auch gebraucht worden, die Begriffe: arm, elend, schlecht, gering u. dergl., auszudrücken. So heißt es von dem Herodes, der vorgegeben hatte, er wolle hingehen, das Christuskind anzubeten:

> Loug ther wenigo man;
> Es log der schlechte Mann. Otfrid I. 17, 101.
>
> Ward ih weneger,
> Ich ward elend. Notk. Ps. 31, 4 (nach dem Hebr. 32, 4);

wo Luther hat; mein Saft vertrocknete.

Das Zeitwort Brocken, ein Verstärkungs- oder Wiederholungswort von Brechen, bedeutet: viel oder oft brechen, also: in kleine Stücken brechen; und daher ist ein Brocken ein kleines Stück von Etwas, und beziehet sich also alle Mal auf etwas Anderes, von welchem er ein kleiner Theil ist, und welches in kleine Stücke, eigentlich oder figürlich, gebrochen werden kann. Wo also eine solche Beziehung nicht Statt findet, da wird wohl ein wenig, aber nicht ein Brocken gesagt. Von demjenigen, der ein wenig krank ist, sagt man

nicht: er habe einen Brocken von Krankheit. Von demjenigen aber, der nur wenig lateinisch weiß, was er gern anbringt, sagt man: er werfe mit lateinischen Brocken um sich. Denn die lateinische Sprache bestehet aus vielen Wörtern und Redensarten, also aus vielen einzelnen Theilen, in welche sie zertheilt werden kann, und von welchen Jener nur einige wenige in seiner Gewalt hat.

Wenn Ihr euch in den Haaren liegt, (es ist die Rede von Streit über freigeisterische Meinungen); so fische ich im Trüben. Da fällt manche Brocke ab, die keiner von euch brauchen kann, die ist für mich. Lessing.

Ein Bißchen ist ein kleiner Bissen, und ein Bissen das, was man mit einem Male abbeißen und in den Mund nehmen kann.

Ich will euch einen Bissen Brod bringen, daß ihr euer Herz labet. 1 Mos. 18, 15.

Es bedeutet also ein Bißchen so viel als sehr wenig.

Der Ritter — —
Eilt was er kann, die Liebe hieß ihn eilen,
Sein Bißchen Christenthum der Holden mitzutheilen. Wieland.

Wie sehr wenig dieses Bißchen aber war, das sagt der Dichter gleich nachher ausdrücklich:

Sein Pater und sein Credo, ohne Glossen,
In diesen Kreis war all sein Wissen eingeschlossen.

Weil aber doch das, was man (von dem Brode, von dem Braten ꝛc.) abbeißet, ein festes und stätig zusammen hängendes Stück ist; so unterscheidet sich ein Bißchen von ein Wenig dadurch, daß es nur in Beziehung auf Etwas, was man als stätig zusammenhängend vorstellt, ein Wenig dagegen auch in Beziehung auf das, was man als zerstreut, (diskret) sich denkt, gesagt wird. Wer ein Wenig krank ist, der ist auch ein Bißchen krank. Dagegen sind hundert Rthlr. für einen Hausvater Wenig, aber nicht ein Bißchen Einkünfte.

Das Bißchen Selenkraft. Campe im Theophron.

M.

Bisweilen. Unterweilen. Zuweilen.

Ueb. Zu Zeiten, manchmal, dann und wann. V. Weile, wovon alle drei Wörter herkommen, bedeutet jede Zeitdauer. Die Wurzel davon ist das alte Wil, welches so viel als einst ausdrückte (Schilt). Man hatte davon Wilu, die Stunde, z. B. Kero im 16ten Kap. und Wilon, welches wie unser Zuweilen gebraucht wurde.

Wilon offeno, wilon tougeno,
Zuweilen offen, zuweilen verborgen. Notker Ps. 36, 28.

Erst später hat man die angeführten Zusammensetzungen gemacht, und zwar, wie es scheint, Bisweilen und Unterweilen früher als Zuweilen. Denn Biwilen und Unterwilen kommen schon bei den schwäbischen Dichtern vor. Dies führt Adelung an, und folgert aus der Form von Biwilen ganz richtig, daß die erste Sylbe des Wortes nicht unser Bis, sondern aus bei entstanden sey. Das wird auch durch die niederteutsche Mundart bestätigt; welche Biwilen sagt. Denn dieses kommt offenbar von bi, bei aber nicht von bet, bis. Die Zusammensetzungen der beiden andern Wörter sind von selbst deutlich, und es ist insbesondere Zuweilen, nicht allein dem Sinne nach, sondern auch in der Art der Zusammensetzung, am nächsten mit zu Zeiten übereinstimmend.

Die Unterschiede dieser Wörter können natürlich nur in ihren Vorsylben liegen. Was Zuweilen geschiehet, das geschiehet zwar nicht immer, sondern nur zu manchen Zeiten, wird aber doch eben darum als eigentlich zu diesen Zeiten gehörig, nicht als eine bloße Nebensache bei denselben betrachtet. Was hingegen bisweilen (beiweilen) geschiehet, das geschiehet auch nur in manchen Zeiten, wird aber nicht als die diesen Zeiten zugehörige Hauptsache, sondern als Etwas vorgestellt, was nur bei denselben, nur nebenbei geschiehet. Unterweilen ist in dieser Hinsicht unbestimmt. Denn was Unterweilen geschiehet, das geschiehet unter oder zwischen manchen Zeitabschnitten, und kann eben so wohl als das, den Zwischenzeiten eigentlich Zugehörige, als auch bloß als nebenbei geschehend vorgestellt werden. — Zur Erhaltung meiner Gesundheit gehört wesentlich, daß ich mir zuweilen Bewegung in freier Luft mache. Ich habe deshalb einige Stunden wöchentlich dazu bestimmt. Dabei genieße ich bisweilen auch nebenbei eine schöne Aussicht. Wenn aber das Wetter gar zu schlecht ist; so breche ich wenigstens unterweilen von meinen Arbeiten ab, und gehe in der Stube umher, und rauche bei der Gelegenheit unterweilen auch eine Pfeife Taback.

Hienach ist es zu beurtheilen, wenn Heynatz behauptet, daß Bisweilen und Unterweilen Nichts mehr und Nichts weniger als Zuweilen ausdrücken.

Adelung erklärt Unterweilen für niedriger als Zuweilen und Bisweilen. Warum sollte es das aber seyn? Doch nicht, weil es oberteutsch ist? Denn in dem Begriffe, den es bezeichnet, liegt schlechterdings Nichts, wodurch es niedriger seyn könnte, als jene, und in seiner äußern Bildung eben so wenig. Denn die Zusammensetzung Unterweilen ist eben so sprachgemäß, als Zuweilen und Bisweilen. Eher

könnte man behaupten, Bisweilen sey unedler, weil es Etwas als bloß nebenbei geschehend betrachtet. Wenigstens kann es in manchen Verbindungen bescheidner, höflicher, verbindlicher seyn, Zuweilen zu gebrauchen. Ich habe mir ehedem zuweilen die Ehre gegeben, Sie zu besuchen, ist verbindlicher, als wenn ich bisweilen gesagt hätte. Denn das erstere deutet an, daß ich mir aus den Besuchen eine Hauptangelegenheit, das letztere, daß ich dieselben nur beiläufig gemacht habe. Auch wird Unterweilen von den besten Schriftstellern gebraucht, und zwar auch in Verbindungen, wo der Ausdruck gewählt und feierlich ist.

Jeder schwieg. Nur daß unterweilen der Betenden Einer,
Schnell vom heiligen Schauer ergriffen, sein Angesicht aufhob.
Klopstock (Mess. 4 Ges.)

M.

Blendwerk. Täuschung.

Ueb. Was einen Irrthum verursacht. V. Täuschen heißt: vertauschen machen (S. Aeffen. Täuschen.) Blenden heißt: blind machen, entweder die leiblichen oder die geistigen Augen; doch nicht gerade für immer, sondern auch nur auf eine Zeit lang; welches letztere hauptsächlich durch ein starkes Licht, das daher auch vorzugsweise blendend heißt: bewirkt wird. Darauf gründen sich denn folgende Unterschiede:

1) Blind zu seyn, ist alle Mal, Etwas zu vertauschen, nicht alle Mal ein Uebel und unangenehm; das letztere kann auch Vergnügen gewähren, wie z. B. bei den Täuschungen der Werke schöner Kunst. Blendwerk hat daher alle Mal einen nachtheiligen Sinn, Täuschung hingegen nicht.

2) Ein Blendwerk bringt uns dadurch in Irrthum, daß wir Etwas nicht sehen, nicht bemerken; eine Täuschung dadurch, daß wir Etwas für etwas Anderes halten, als es ist, und es also mit diesem Andern vertauschen. Der Taschenspieler macht uns Blendwerke vor, daß wir seine Handgriffe nicht bemerken; der Schauspieler täuscht uns, wenn er eine Person so geschickt nachahmt, daß wir diese wahrzunehmen glauben. Uebrigens kann Etwas Täuschung und Blendwerk zugleich seyn; nur in verschiedener Hinsicht. Wenn der Schauspieler sich geschickt zu schminken weiß; so sind die Farbe und die Züge, die er seinem Gesichte gibt, eine Täuschung, sofern wir sie für seine wirklichen Gesichtszüge und Gesichtsfarbe halten; ein Blendwerk, sofern wir nicht bemerken, daß sein wirkliches Gesicht ganz anders ist.

3) Da das vorübergehende Blenden hauptsächlich durch zu starkes Licht geschiehet; so sagt man Blendwerk besonders

alsdann, wenn Etwas durch einen gewissen Glanz, durch eine gewisse, schimmernde Außenseite, welche die Aufmerksamkeit fesselt und uns vom richtigen Urtheilen abhält; uns in Irrthum versetzt. Wer uns durch eine glänzende Beredsamkeit für sich eingenommen, und bewirkt hat, daß wir die schlechten Absichten, die er mit uns hatte, nicht bemerkten, der hat uns ein Blendwerk vorgemacht *). Wenn uns hingegen das unscheinbare Aeußere eines Apfels, wie es bei dem weißen oder grünen Taubenapfel der Fall seyn könnte, verleitet, ihn für schlecht zu halten, indeß er doch sehr gut und wohlschmeckend ist; so würde das wohl eine Täuschung aber doch nicht ein Blendwerk in dem besondern Sinne genannt werden.

Die angegebnen unterscheidenden Merkmale offenbaren sich in folgender Stelle:

— — Entfliehet das Volk nicht
Abergläubisch und blind dem Tempel weiserer Väter,
Seine verführende Wunder in weitentlegenen Wüsten
Anzustaunen? die Wunder, die Satan durch ihn verrichtet!
Und was blendet wohl mehr? Klopstock.

Der große Dichter hat die Worte auf das treffendste gewählt. Das Volk ist geblendet durch Wunder, also durch den Glanz übernatürlicher Thaten; und dadurch, daß es geblendet ist, ist es blind, so daß es den Vorzug des Tempels der weisern Väter nicht siehet; und das Blendwerk jener Wunder ist, nach dem Sinne des Redenden, etwas Böses. Denn es ist verführend; es führet weg von dem Tempel der weisen Väter.

M.

Blume. Blüte.

Ueb. Was an einer Pflanze ist, sofern sie blühet. — Es enthält die Blüte die Staubfäden und übrigen, zur Erzeugung einer Frucht unmittelbar dienenden Theile, und außerdem gewisse, mit allerlei Farben bekleidete Blätter, von welchen jene Theile zunächst umgeben sind. V. So sehr diese Theile der Pflanzen gewöhnlich in die Sinne fallen, und so selten man sich in ihrer Benennung im gemeinen Leben zu irren pflegt; so schwer ist ihr Unterschied deutlich anzugeben. Stosch hat es an zwei verschiedenen Orten versucht, aber beide Male nicht völlig glücklich. Bei den ältesten fränkischen und schwäbischen Schriftstellern werden sie noch ohne Unterschied gebraucht, und das ist einer von den vielen Beweisen, daß sich die Bestimmungen der Wörter erst nach und nach und oft sehr langsam bilden. Mehrere Sprachen

*) Gerettet glaubst du dich durch Gottes Macht?
Betrogner Fürst! Verblendet Volk der Franken!
Du bist gerettet durch des Teufels Kunst. Schiller.

haben auch für beide Begriffe nur Ein Wort, die lateinische flos, die ital. il fiore, die franz. la fleur. Die teutsche ist hier reicher; sie hat zwei Wörter. Aber ist dieser Reichthum nicht vielleicht ein unfruchtbarer Reichthum? Denn, sind diese Wörter wirklich in ihrer Bedeutung verschieden? und wie? *)

Blumen sind die Befruchtungstheile alsdann, wenn sie als dasjenige an der Pflanze angesehen werden, was ihr wegen ihrer bloßen Schönheit und ihres Wohlgeruches, ohne Rücksicht auf eine daraus entstehende Frucht, einen Werth gibt, und daher entweder der sichtbarste oder der schönste Theil derselben sind **); daher sind Rosen und Nelken Blumen, die Befruchtungstheile des Kirschbaums, des Apfelbaums u. s. w. Blüten. Die erstern geben der Pflanze einen Werth an und für sich selbst, nicht weil sie Vorboten schöner Früchte sind. Wenn die Blumen verwelken, so hat die Pflanze vor der Hand ihren vornehmsten Werth verloren; wenn die Blüten abfallen, so erwarten wir Früchte, die ihr einen Werth geben, oder der Baum gefällt uns wegen seines Schattens, seiner schönen Form, seiner erhabenen Größe. Daher ist die gleichzeitige Hervorbringung von Blüten und Früchten ein Bild der höchsten Vollkommenheit.

> Blüte trug er und Frucht, im beginnenden Lenze des Lebens
> Reif wie Jünglinge, voll Verstandes und göttlicher Gnade.
>
> Klopstock.

Eben so ist es mit der Lindenblüte u. a.; ob diese gleich nicht eine nützliche Frucht erwarten lassen, so sind sie doch nicht der sichtbarste und schönste Theil der Pflanze, um welcher Willen sie allein geschätzt würde.

Blüte ist zunächst das Abstraktum von Blühen, und dann, was durch das Blühen hervor gebracht wird. In der erstern Bedeutung wird es von der Entwickelung der Befruchtungstheile und der eigentlichen Blumen selbst gebraucht. Denn es findet sich mit Recht in Nelkenblüte, in Tulpenblüte, statt Nelken- und Tulpenflor.

---

*) Blüte und Blume kommen offenbar aus einerlei Wurzel, und sind also nur durch ihre Ableitungsform verschieden. Es bezeichnet aber Blüte den angegebnen Begriff allgemein; Blume nicht. M.

**) Dies erhellet auch besonders daraus, daß die Blüten solcher Pflanzen, die man sich in den Gärten eben darum hält, oder auf Feldern und Wiesen mit Vergnügen siehet, weil ihre Blüten schön sind, oder einen reizenden Geruch haben, vorzugsweise Blumen heißen, und daß sogar diese Pflanzen selbst, wie z. B. Nelken, Tulpen, Hyacinthen, Blumen genannt werden. — Man muß seine Blumen im Winter gehörig zu behandeln verstehen, wenn sie im Frühjahre gut blühen sollen. M.

Es ist also der erste lebendige Trieb der Zeugungskraft der Pflanzen im Frühlinge; und dieses Gefühl der erneuten regen Lebenskraft, die nach ihrer Erstarrung im Winter die Pflanzen durchdringt, ist nicht einer von den geringsten Reizen, die der Blütenzeit eine so große Anmuth geben.

Diese Bedeutung und die damit vergesellschafteten Begriffe lassen sich aus dem Stammworte Blühen, dem es näher verwandt, und von dem es auch noch merklichere Spuren an sich trägt, als das Wort Blumen, erkennen. Sie ist aber auch in der uneigentlichen Bedeutung, worin Blühen gebraucht wird, sichtbar. Und das ist einer von den Fällen, wo uns der uneigentliche Gebrauch der Wörter dazu dienen kann, die eigentliche Bedeutung derselben bestimmter zu fassen und deutlicher anzugeben; denn diese uneigentliche Bedeutung ist eben der allgemeine Begriff, den wir von einer Art von Dingen auf andere verwandte übertragen, und den wir in dieser Absonderung leichter fassen können. Eine blühende Einbildungskraft ist eine solche, die frische, lebhafte Bilder hervorbringt. Die Jugend ist die Blüte der Jahre und die Blütenzeit des Lebens. Denn dieser Theil des Lebens ist der Anfang der Entwickelung des Menschen, worin sein Körper eine Zartheit und eine Kraft hat, die ihm Schönheit gibt und ihn zur künftigen Nützlichkeit reifen soll.

Blumen sind hingegen in uneigentlicher Bedeutung alles das, was durch seine bloße Schönheit gefällt. Eine bloß blumenreiche Schreibart, wie auch die Schreibart des Marino und Lohensteins war, unterscheidet sich bloß durch die, wenigstens vermeinte, Schönheit ihrer Bilder, ohne die frische, lebendige Kraft derselben. Die Gesundheit gleicht einer Blume durch ihre farbenreiche Schönheit auf jedem Gesichte, dem alten wie dem jungen.

> Die Blumen der Gesundheit sprossen
> Auf ihrem wonnigen Gesicht.

Die Kindheit gleicht einer Blume, ihre zarte, aber kurz dauernde Schönheit gibt ihr allen ihren Werth.

> Sie (die Kindheit) sieht im Frühlingshaine
> All' ihre Freuden blühn!
> Es wallt im Rosenscheine
> Ihr Blumenleben hin*). Matthisson.

E.

---

*) Zwischen beiden Ausdrücken findet die Verschiedenheit Statt, daß nur Blüte, und nicht Blume, auch den abgezogenen Begriff: Zustand des Blühens, ausdrücken kann. — Die Nelken stehen jetzt in der Blüte; aber nicht: in der Blume. — — Die angegebne Verschiedenheit offenbart sich auch in dem figürlichen Gebrauche beider Ausdrücke. Die Kin-

Boden. Grund.

Ueb. Das Unterste einer Sache. Dies ist der Begriff, den beide Wörter gemein haben. Auf dem Grunde, oder auf dem Boden eines Gefäßes setzet sich der Niederschlag aus der Flüssigkeit an, die man darin aufbewahrt. V. Grund heißet das Unterste, in sofern es das darüber Befindliche trägt, dieses also auf ihm ruhet; Boden wird es genannt, in sofern es bloß als das Unterste betrachtet wird, ohne darauf zu sehen, daß Etwas auf ihm ruhe. Das liegt schon in der Abstammung; denn, obgleich Adelung in Ansehung der Herkunft des Wortes Grund seine Unwissenheit gestehet; so ist doch wenigstens so viel klar, daß dasselbe zwar ein Wurzelwort, aber schon ein doppelt bekleidetes ist, indem es zu Anfange sowohl als am Ende einen doppelten Hauptlaut hat. Die nackte Wurzel muß Run, Ron, Ren, Ran oder Rin gelautet haben; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß das alte Rinen, tragen, ein unmittelbarer Sprößling aus ihr ist.

> Tho zalt in thiu sin guati,
> Thio selbun arabeiti,
> Thie sie scoltun rinan
> Thuru namon sinan;
> Da erzählt' er in seiner Güte
> Diejenigen Mühseligkeiten (Arbeiten),
> Die sie sollten ertragen,
> Durch seinen Namen. Otfrid IV. 7, 25 ꝛc.

Boden hingegen stammet her von dem alten celtischen Bod oder Bodus, tief, niedrig (Schilt.); zu welcher Wurzel auch das slavonische podd, unter, gehöret, und von welcher auch der Po (padus) der Italier, und die Bode der Halberstädter ihren Namen erhalten haben, weil sie durch die Niederungen fließen. Daher bezeichnet Boden bloß das Unterste einer Sache, ohne Rücksicht darauf, daß Etwas auf demselben ruhe, bloß in dem Betrachte, daß es unter dem Uebrigen ist. Der Füllmund, auf welchem die Mauern eines Hauses ruhen, ist der Grund, aber nicht der Boden dieser Mauern.

---

derjahre z. B. nennt man die Blumenzeit des Lebens; weil man dabei bloß die harmlose Fröhlichkeit, Lieblichkeit und Anmuth des Lebens (bloß das Schöne und Reizende) in Betracht ziehet. — Hingegen die auf die Kindheit folgende Jugend nennt man die Blütenzeit des Lebens. „Indessen hat dich unvermerkt dein vierundzwanzigstes Jahr überschlichen, und deine Blütenzeit eilt zu Ende.“ Wieland. — Hier nämlich siehet man nicht auf Reiz und Schönheit allein, sondern auch auf das erfreuende Hervortreten und rege Leben frischer Kräfte, die nach Wirksamkeit streben; man betrachtet das Leben in dieser Zeit als ein Frucht verheißendes Blühen. M.

Daher wird auch figürlich die Ursache eines Dinges, und überhaupt das, was da macht, daß dieses Ding ist, nur der Grund, aber nicht der Boden desselben genannt; weil es als dasjenige vorgestellt wird, worauf dieses Ding beruhet. Und eben so wünscht man seinem Freunde alles Wohlergehen von Grund des Herzens; weil das Herz als die wirkende Ursache vorgestellt wird, welche den Wunsch hervor bringt, auf welcher er beruhet. Ein unfruchtbarer Garten hingegen, welcher nichts trägt, hat einen schlechten Boden, aber nicht: Grund, so wie man einem leeren Fasse zuweilen den Boden, aber nicht den Grund ausstößt. Der Boden des Meeres aber ist zugleich auch der Grund desselben, indem er die auf ihm ruhenden Gewässer trägt. Wenn der Dichter seinen berühmten Taucher sagen läßt:

> Da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
> Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen. — Schiller.

so hätte es auch ins Grundlose heißen können.

> — — Die schattenreichen Wälder,
> Vom Grunde fortgeführt. — Opitz.

Sie standen vorher auf demselben und wurden von ihm getragen.

M.

Böse. Boshaft.

Ueb. So heißt Jemand, sofern er Andern Schaden zufügt, oder zuzufügen strebt. — Denn obgleich Böse ursprünglich auf innere Verderbtheit des Dinges, von dem es gesagt wird, deutet (S. Arg); so hat es doch davon, nach einer gewöhnlichen Metonymie, auch den Begriff: Verderben bringend, Unheil — Schaden stiftend (S. Leidig. Böse.). V. Böse drückt den angegebnen Begriff schlechtweg aus. Boshaft heißt: böse aus Neigung. M.

Böse nennt man daher schon einen jeden Menschen, der fähig ist, andern Schaden zuzufügen, auch wenn er sich durch die Umstände und einen vermeinten Vortheil dazu genöthigt zu seyn glaubt. Die Noth, worin sich der Müßiggänger und Verschwender versetzt, macht ihn endlich zu einem so bösen Menschen, daß er auf Stehlen und Rauben ausgehen muß.

Boshaft setzt zu diesem Begriffe noch das Besondere hinzu, daß der boshafte Urheber von Unglück und Schaden, bei dem Unheile, das er anrichtet, ein Vergnügen empfindet, und aus Schadenfreude angetrieben wird, Unglück zu stiften. Daher wird diese Schadenfreude oft mit dem Beiworte: Boshaft, bezeichnet; eine boshafte Schadenfreude.

Der Grund dieses Unterschiedes liegt darin. Wenn uns ein Schaden zugefügt wird, so müssen wir sogleich den Urheber

davon für einen bösen Menschen halten; denn er ist die wirkende Ursache von etwas Bösem. So lange wir aber noch nicht untersucht haben, was ihn dazu angetrieben hat, so bleiben wir bei dieser Benennung stehen. Erst dann, wenn wir keinen andern Grund finden können, urtheilen wir, daß er es aus Neigung zum Bösen gethan, und weil es ihm Vergnügen macht, Böses zu stiften; wir nennen ihn boshaft, indem die Endsylbe haft eine Neigung anzeigt, wie in Grillenhaft, der geneigt ist, Grillen zu fangen; Plauderhaft, der eine Neigung zum Plaudern hat u. dergl.

Ein boshafter Mensch ist schädlicher und sittlich verdorbner als ein Böser; denn er stiftet mehr Böses, weil er auch ohne dringende Ursache Böses thut, und er thut es nicht aus Noth, sondern aus Neigung, und sucht und findet dazu immer Gelegenheit. Vor einem bösen Menschen hütet man sich, einen Boshaften verabscheuet man.

Vor einigen Jahren machte ein Mensch in London die Straßen und öffentlichen Oerter unsicher, der sich eine boshafte Freude daraus machte, wohlgekleideten Personen ihre Kleider zu zerschneiden, des Nachts sie mit Schlägen anzufallen. Man bezeichnete ihn in öffentlichen Blättern, und stellte ihn in Kupferstichen als ein boshaftes Ungeheuer dem öffentlichen Abscheu aus. E.

Braten. Rösten.

Ueb. Einen Körper, besonders einen thierischen, dergestalt der Hitze aussetzen, daß seine Oberfläche anfängt sich zu verkohlen, ohne jedoch völlig zu verbrennen. V. Rösten ist ohne Zweifel ursprünglich eine Nachahmung des Lautes, den besonders fette Körper beim Rösten hervorbringen. Es stammet noch aus dem Celtischen her. In Boxhorns Lex. Ant. Brit. ist hrostio rösten. Das französische rôtir sonst rostir, das englische to roast, sprossen aus der nämlichen Wurzel.

Braten ist aus Rösten entstanden. Die Verwechselung des T und S oder St ist nicht ungewöhnlich*) — Tumb (dumm) und Stumpf z. B. — und das B zu Anfange ist die Vorsetzesylbe Be, und zwar hier in dem Sinne der Ausdehnung der Handlung auf den ganzen Gegenstand (S. Anzahlen. Bezahlen). Daher ist Braten ein höherer Grad des Röstens, das gänzliche Rösten. Man röstet eine Semmel zuweilen nur auf Einer Seite; dann ist sie nicht gebraten.

Nach Adelung findet sich Rösten, in der Gestalt rostan, bei dem Notker. Ich bezweifle dies nicht, kann es aber

---

*) Es = Et. s. Begehren.

auch nicht bestätigen, da ich es, in den Psalmen wenigstens, gefunden zu haben mich nicht erinnere. Braten aber haben die Monf. Glossen S. 227, und bratenti fisga, gebratene Fische, Otfrid V. 13, 64. M.

Brauchen. Gebrauchen.

Ueb. Diese beiden Wörter werden gemeiniglich ohne allen Unterschied gebraucht, für: den Nutzen, den ein Ding hat, für sich wirklich machen. V. Daß Brauchen auch mit Nöthig haben und Bedürfen verwandt sey, wird zwar allgemein erkannt (S. Bedürfen); allein außer dieser Bedeutung wird dem Worte Brauchen auch noch die Bedeutung von Gebrauchen beigelegt, und man darf sich nicht wundern, wenn Adelung auch diese in seinem Wörterbuche mit aufführt, da sie einmal das Ansehen vieler guten Schriftsteller für sich hat. Indeß würde es nicht wenig zu der Deutlichkeit, Vernunftmäßigkeit und Schönheit der Sprache beitragen, wenn man beide Wörter durch bestimmte Bedeutungen unterschiede.

Denn es gibt 1) Fälle, wo diese Unterscheidung augenscheinlich zur leichten und sichern Verständlichkeit nöthig ist. Es ist ganz etwas anders, Arznei brauchen und Arznei gebrauchen. Ein eingebildeter Kranker gebraucht Arznei, da er doch keine braucht; und Mancher, der sich für gesund hält, braucht Arznei, und gebraucht keine *). 2) In den Zeiten, worin das Mittelwort gebraucht vorkommt, das beiden gemein ist, würde zwar dieser Unterschied nicht sichtbar seyn. Allein hier könnte man sich vielleicht damit helfen, daß man Brauchen mit dem Genitiv, und Gebrauchen mit dem Akkusativ verbände. So kommt Brauchen wirklich bei den besten Schriftstellern vor.

> Man braucht nicht des Geldes **),
> Die Blumen des Feldes
> Sind allen gemein. Salis.

Der Sprachforscher darf sich solche Vorschläge zur Verschönerung der Sprache erlauben; es kommt immer auf die ersten Schriftsteller des Volks an, ob sie dieselben genehmigen, und dem vorgeschlagenen Gebrauche durch ihre Beispiele Ansehen geben wollen. E.

Sofern Brauchen, wie Gebrauchen, für Benutzen, zu seinem Nutzen anwenden, gesagt wird, sind beide Ausdrücke

*) D. i., jener nimmt wirklich Arznei, um ihre Heilkraft auf sich wirken zu lassen, da er doch keine nöthig hat; dieser nimmt keine, ungeachtet er sie nöthig hätte.

**) D. i. eigentlich man gebraucht nicht den ganzen Vorrath seines Geldes.

darin verschieden, daß Gebrauchen, vermöge seines Ge (S. Gebirge) ein mehrmaliges, oder ein fortgesetztes, wiederholtes Brauchen anzeigt. — Wer nach Töplitz gehet, um das Bad zu gebrauchen, der will sich eine Zeitlang daselbst aufhalten, um das Bad, während dieser Zeit, mehrmals zu brauchen. M.

Brav. Bieder. Wacker.

Ueb. Diese Wörter kommen darin überein, daß sie: gut, in sittlichem Verstande, bedeuten. V. Brav ist eine alte Stammwurzel, obgleich nicht mehr in ihrer allerersten Nacktheit, welche schon im Celtischen in ihrer heutigen Bedeutung vorkam (Schilt.), und zu welcher nicht allein das italische bravo, das französische brave, das engländische brave, sondern auch das lateinische probus und das griechische βραβυς gehören.

Bieder leitet man her von Bei oder Be und derb; vorzüglich gestützt auf die Form eines veralteten Zeitwortes piderban, nützlich seyn, welches Kero hat. Daß diese Ableitung, welche Adelung anführt, ohne sie zu mißbilligen, richtig ist, läßt sich um so weniger bezweifeln, da das Wort in der Form Biderb vorkommt. In einer Urkunde, welche Schilter (zu einem andern Zwecke) anführt, stehet: ersamer und biderber Lüte.

> Do sprach der bote biderbe;
> Da sprach der biedere Bote. Niebelungenlied, V. 920.

Dies gibt dem Worte Bieder den Sinn, daß es dasjenige, was durch seine Festigkeit nützlich, oder überhaupt, gut ist, anzeigt; und das stimmt dann mit dem wirklichen Sprachgebrauche völlig zusammen; denn dieser nennt denjenigen Bieder, der fest und unverbrüchlich auf alle seine Pflichten hält, wenn es auch Opfer kostet, und auf dessen offene Redlichkeit und Treue man sich sicher verlassen kann *). Daher stehet der Biedermann auch dem Schalk entgegen.

> Auch diesen Becher nimm, der sich mit Weine füllet,
> Sobald ein Biedermann ihn an die Lippen bringt; —
> Doch bringt ein Schalk ihn an des Mundes Rand,
> So wird der Becher leer, und glüht ihm in der Hand.
> Wieland.

Eben dadurch unterscheidet sich denn auch Bieder von Brav; denn das letztere bezeichnet die sittliche Güte, sofern sie als ein höherer Grad von Kraft erscheint, durch edle Wirksam-

---

*) Von Andern sagt ein Biedermann
Das Böse, wenn er muß, das Gute, wenn er kann.
v. Nicolai.

keit sich auszeichnet und die entgegen stehenden Hindernisse und Schwierigkeiten bekämpft und besiegt. Daher wird auch brav gesagt, wo bloß von Aeußerung oder Anstrengung der Kraft, ohne Rücksicht auf das Sittliche, die Rede ist, und wo Bieder nicht gebraucht wird. Sich brav halten, sagt man von dem Krieger, der muthig kämpft mit rüstiger Kraft. Sich bieder halten nennt man das nicht.

Wacker grenzet zunächst an Brav. Es ist das Verstärkungswort von Wach (vergl. Schlaflos. Wach.), und bedeutet daher zunächst denjenigen, der sehr wach ist, im eigentlichen Sinne (nicht schläft).

— — wenn er spät vom Acker
Zur Hütte kehrt, zwar müde, doch noch wacker.
Wieland.

Liebe den Schlaf nicht, daß du nicht arm werdest; laß deine Augen wacker seyn, so wirst du Brods genug haben.
Sprüchw. 20, 13.

Davon dann denjenigen, der munter, lebhaft, thätig ist, und vorzugsweise den, der dies ist in der Ausübung des Guten; der also nicht träge ist in der Erfüllung seiner Pflichten, keine Gelegenheit, Gutes zu thun, versäumt, sondern sie ergreift mit regem, lebendigen Eifer. Dadurch also, daß Wacker auf diese Munterkeit und lebendige Regsamkeit in der Ausübung des Guten siehet, unterscheidet es sich von Brav, welches auf die Kraftanstrengung dabei hinweiset.

Adelung verweiset Bieder geradezu unter die veralteten Wörter. Allein es ist nachher, wie Campe und Voigtel schon angemerkt haben, so wieder in Umlauf gesetzt worden, daß es jetzt wieder unter die völlig gebräuchlichen gerechnet werden kann; und in Zusammensetzungen war es auch damals nicht ungewöhnlich.

Damit ich recht, als Biedermann,
Noch in den ersten Schöpfungstagen,
Freund, meine Freude dir kann sagen,
Weil ich sie nicht mehr singen kann. Gleim.

— Daß sie den Namen des
Biederfürsten noch mehr als des Eroberers
Achten. Ramler.

Der Teutsche nur, sonst groß an Biedersitte,
Zeigt lauen Sinn für Kunst. Wieland.

Der Biedermann läßt sich nicht lang' erwarten.
Schiller.

(Vergl. Verderben.)

M.

Brennen. Lodern. Glühen. Glimmen.

Ueb. Wärmestoff dergestalt entwickeln, daß er sichtbar und empfindbar wird. V. Bei dem Brennen und Lodern steigt der Wärmestoff in Flammen empor; bei dem Glühen und Glimmen zeigt er sich an der Oberfläche des Körpers, ohne in Flammen aufzusteigen. — — Unter sich sind Brennen und Lodern dadurch verschieden, daß Brennen zugleich 1) die erregte Hitze, und 2) die Zerstörung des brennenden Körpers mit andeutet, Lodern dagegen auf die lebhafte, spielende, aufwallende Bewegung der Flamme gehet. Denn 1) ist brennend heiß ein üblicher Ausdruck, aber nicht: lodernd heiß, und 2) sagt man von einem Körper, daß er verbrenne, d. i. durch Brennen verschwinde; nicht aber auf eben die Art, daß er verlodere. Auch aus der Abstammung läßt sich dieser Unterschied erkennen. Denn die Abkunft des Wortes Brennen (S. Brunst) ist demselben wenigstens nicht entgegen, und die des Wortes Lodern deutet augenscheinlich darauf hin. Denn Lodern kommt her von Loden, empor schießen, und kann überdem seine unmittelbare Seitenverwandtschaft mit dem lateinischen Ludere, spielen, nicht verläugnen; wie man zum Ueberflusse noch dadurch erhärten kann, daß es ein sehr gewöhnlicher Ausdruck ist, von der Flamme Spielen zu sagen. — Eben daraus, daß Lodern eigentlich auf die Bewegung der Flamme deutet, erklärt sich, warum es auch von Körpern ganz anderer Art, die nur eine ähnliche Bewegung zeigen, gesagt werden kann.

Wie schön der Mond die Wellen
Des Erlenbachs besäumt,
Der hier durch Bimsenstellen,
Dort unter Blumen schäumt,
Als lodernde Kaskade
Des Dorfes Mühle treibt,
Und wild vom letzten Rade
In Silberfunken stäubt. Matthisson *).

Glühen und Glimmen sprossen ohne Zweifel aus einerlei Urwurzel. Dieser ganz nahe ist das Glu, welches in mehren Gegenden Niederteutschlands, wie z. B. im Halberstädtischen, in der Bedeutung: hell, klar, leuchtend, insonderheit von den Augen gebräuchlich **), und offenbar mit dem Glo ei-

*) Eberhard bemerkt hiebei, es werde von der Bewegung des im Fallen in einen schnellbewegten schimmernden Duft aufgelößten Wassers gebraucht. Ich zweifle an der Richtigkeit dieser Bemerkung.

**) Daß dieses Glu bei Glühen zum Grunde liege, siehet man auch daraus, daß Luther anfänglich (z. B. Dan. 10, 6) Glu für Glühend gebraucht hat.

nerlei Wort ist, welches schon im Celtischen vorkam, und von einer glühenden Kohle gesagt wurde. Indessen kann dies, nach bekannten Gesetzen, doch noch nicht die Urwurzel selber seyn; diese muß vielmehr Lu gelautet, und muß Licht, Schein, Schimmer bedeutet haben; denn aus diesem Lu sind nach verschiedenen Ableitungsformen, das lateinische Lux und Lumen, das Licht, das altgriechische λυκη oder λυκην, das erste Morgenlicht, das niederteutsche Lucht, unser Licht, Lugen, Lohe u. s. f. abgeleitet. Dieser Abkunft des Wortes zufolge, glühet ein Körper, sofern er von Wärmestoff dergestalt durchdrungen, und auf seiner Oberfläche erfüllt ist, daß er hell scheint und leuchtet.

Glimmen ist zwar nicht, wie Eberhard sagt, das Verkleinerungswort von Glühen, nämlich nicht seiner Form nach, sondern vielmehr eben so unmittelbar, wie Glühen selbst, aus der gemeinschaftlichen Wurzel entsprossen; wohl aber dem Sinne nach; denn es bedeutet ein schwaches und nicht gänzliches Glühen, und dies liegt in seiner Ableitungsform, indem es, wie Eberhard scharfsinnig bemerkt, „durch den Lippenlaut, womit der Mund geschlossen wird, gleichsam die Dämpfung des Glühens anzeigt.“ — — So auch in dem figürlichen Gebrauche. Eine Liebe z. B., die dem Erlöschen nahe, aber doch noch nicht erloschen ist, glimmt noch im Herzen; aber sie ist keine glühende Liebe mehr. E. M.

Brühe. Tunke. Suppe.

Ueb. Gekochte Flüssigkeit; insbesondere zum Speisen.

V. Brühe drückt diesen Begriff am allgemeinsten aus. Es kommt von Brauen her, von welchem Brausen eine verstärkende Form, und welches ursprünglich eine Nachahmung des Lautes ist, den kochende Flüssigkeiten verursachen, so daß es jedes Kochen einer Flüssigkeit bedeutet hat.

Eine Brühe, welche für sich allein warm mit Löffeln gegessen wird, heißt eine Suppe. Dieses Wort stammt her von Supfen, welches im Oberteutschen in der Bedeutung von schlürfen vorkommt, und ursprünglich den Laut des Schlürfens bei dem Essen der Suppe nachahmt.

Tunke ist eine Brühe, welche nicht für sich selbst gegessen, sondern nur gebraucht wird, Stücke von festen Speisen, bevor man sie in den Mund nimmt, darein ein zu tauchen. Man tunket Fisch in zerlassene Butter, Eierkuchen in verdünntes Kirschmus, Semmel in Kaffee u. s. f. Tunken kommt von Tauchen her *). Das n in der Mitte ist, wie in vielen Wörtern, bloß zufällig, vermuthlich des Wohlklanges wegen, ein-

*) So wirst du mich doch tunken in den Koth. Hiob. 9, 31.

geschoben. Das K bildet gewöhnlich eine Verstärkung, hier aber, wie es scheint, bloß eine Wiederholungsform (ein Iterativum), das öftere Eintauchen anzuzeigen. Denn dem Begriffe nach wäre eher Tauchen die Verstärkung von Tunken. Denn Tauchen wird gesagt, wenn ein Körper ganz, Tunken hauptsächlich, wenn er nur einem Theile nach in die Flüssigkeit gebracht wird. Der Taucher begibt sich ganz unter das Wasser, weswegen er nicht ein Tunker genannt wird. Die Semmel aber tunket man nicht mit einem Male ganz in den Kaffee, sondern immer nur einen Theil von ihr, den man alsdann abbeißt. So auch in andern Fällen. Wenn man die Feder eintunkt in die Dinte, so steckt man nicht die ganze Feder, sondern nur ihre Spitze hinein.

> So sang ich ihn, den Gott, der — jedes Leben in Wonne taucht. Tiedge.

Ganz in Wonne gleichsam versenkt, will der Dichter sagen. In Wonne tunkt, würde hier ungereimt seyn.

> Wie jene Göttin ihren Sohn,
> Taucht sie das Leben in die Fluten
> Der weihenden Unsterblichkeit. Tiedge.

Zu der Verwandtschaft von Tunken scheint auch das lateinische tangere, berühren, zu gehören. M.

Brunst. Hitze.

Ueb. Ein hoher Grad von Wärme. V. Wenn auch Brennen, wovon Brunst herkommt, vermittelst einer (gerade nicht ungewöhnlichen, und auch im Lateinischen, z. B. in cerno und crevi vorkommenden) Versetzung der Buchstaben R und E, von einer alten Wurzel Ber herstammet, welche: Feuer bedeutet hat, und mit welcher das griechische πυρ und das lateinische bur in comburere genau übereinstimmen, und Hitze, oder zunächst Heiß, niederteutsch Heet oder Heit, wie man nicht zweifeln kann, aus dem alten Eit entstanden ist, welches ebenfalls Feuer bedeutet hat; so hat doch der Sprachgebrauch folgenden Unterschied eingeführt. Brennen sagt man nur, sofern ein Grad freier Wärme nicht bloß dem Gefühle, sondern auch dem Auge sich offenbart. Zum Heiß seyn wird nur das Erstere erfodert. In einem völlig dunkeln Zimmer kann es sehr heiß seyn; aber es brennt Nichts darin.

> Der Rauch und Dampf gehet vorher, wenn ein Feuer brennen will. Sir. 22, 30.

Heiß aber ist der Körper schon, wenn er rauchet und dampft.

> Um welche Zeit die Glut (des Vesuvs) vor Alters aufgegangen,
> Zeigt kein Gelehrter an; es ist auch nicht mein Ziel,
> Daß ich die große Brunst allhier erzählen will. Opitz.

Figürlich wird Brennen sogar gebraucht, wo nur allein von einer Wirkung auf das Auge die Rede ist, und wo Heiß seyn niemals gesagt wird. Man redet von brennenden Farben; aber heiße nennt man sie nicht. — Hitze heißt daher jeder hohe Grad von Wärme, Brunst hingegen nur solche Hitze, welche auch sichtbar ist. Eine Feuersbrunst kann man nicht bloß fühlen, sondern auch sehen.

Wie die Brunst des Feuers raset. Schiller.

Diese Unterschiede gehen über auf den figürlichen Gebrauch dieser Wörter. Den Gemüthszuständen, namentlich den Empfindungen und Begierden, ganz besonders gewissen Affekten und Leidenschaften schreibt man Wärme zu. Sofern diese Wärme einen hohen Grad hat, heißt sie Hitze, sie mag in Worte, Mienen und Geberden sich ergießen, oder nicht; Brunst aber nur in sofern, als sie auch in dem Aeußern sich offenbaret. In der Brunstzeit haben die Thiere nicht allein ein sehr warmes Gefühl des Begattungstriebes, sondern sie äußern es auch auf mancherlei Art, und lassen es gleichsam sichtbar werden.

Aus diesem Beispiele erhellet zugleich, daß Brunst, wenn es schlechtweg gebraucht wird, in einem besondern Sinne von der Wärme des Begattungstriebes gesagt wird; welches sich darauf gründet, weil dieser Trieb am häufigsten einen hohen Grad von Wärme zeigt. In dieser besondern Bedeutung aber wird Brunst von dem Menschen nur im bösen Sinne gesagt. Denn es ist der Sittlichkeit, namentlich der Keuschheit und Züchtigkeit zuwider, wenn der Mensch jenen Trieb so wenig beherrschen und mäßigen kann, daß er ihn unverschleiert gleichsam zur Schau trägt.

Wer in der Brunst steckt, der ist wie ein brennendes Feuer,
und hört nicht auf bis er sich selbst verbrenne. Sir. 23, 22.

wozu, gleichsam erklärend, noch hinzu gesetzt wird:

Ein unkeuscher Mensch hat keine Ruhe an seinem Leibe.

Die Nachricht weckt die alte Brunst in ihm;
Er war zu wenig Mensch zur sanften Liebe. Wieland.

In vorgedachter, weiterer Bedeutung aber wird Brunst und brünstig auch von den edelsten Empfindungen gesagt.

— — Wie vieles erträgst du
Hier auf Erden, aus brünstiger Liebe zu Adams Geschlechte!
Klopstock.

M.

Bürde. Last.

Ueb. Was einem Dinge schwer zu tragen ist. V. Last gehört mit Laden zusammen, und Bürde stammt ab von Bären, heben, tragen (S. Aufladen). Daraus erklärt sich

eine doppelte Verschiedenheit. 1) Eine Last kann auf jedem Körper, eine Bürde nur auf einem lebendigen Wesen liegen (a. a. O.). — Wenn auf einem Kornboden das Getreide hoch aufgeschüttet liegt, so hat derselbe eine große Last zu tragen. Aber eine Bürde wird das nicht genannt. 2) Wenn wir selbst Etwas aufheben und tragen (bären), so ist das eine selbstthätige Handlung. Wenn hingegen Andere uns Etwas aufladen, so ist das keine Selbstthätigkeit von uns. Daher hat Bürde den Nebenbegriff des Freiwilligen, Last den Nebenbegriff des Unfreiwilligen. Wo dennoch an sich selbst beide Wörter gebraucht werden könnten, d. i. wo von etwas Schwerem, das einem lebenden Wesen obliegt, die Rede ist; da wird Bürde oder Last gesagt, je nachdem man andeuten will, daß dasselbe freiwillig und gern, oder unfreiwillig und ungern getragen werde. — Die Abgaben, die der Stat seinen Bürgern auflegt, nennt man Lasten. Eine künftige Mutter nennt das Pfand ihrer Liebe, daß sie unter ihrem Herzen trägt, keine Last, sondern eine Bürde. In dieser Verbindung ist daher auch Bürde edler als Last, weil dieses nur das physische Gewicht einer schweren Masse; Bürde das Freiwillige und mithin moralisch Schönere dieses Tragens ausdrückt. Die schweren Pflichten, die wir selbst übernehmen, sind Bürden; die Leiden, die uns die Nothwendigkeit des Schicksals auflegt, sind Lasten.

So wird er dich erlösen
Von der so schweren Last,
Die du zu keinem Bösen
Bisher getragen hast. Paul Gerhard.

Diese Unterscheidung liegt bei dem scharfsinnigen Gegensatze zwischen Bürde und Last in einem verstandreichen Sinngedichte zum Grunde.

Der centnerschweren Bürde
Von Hoheit und von Würde
Wird ämsig nachgetrachtet,
Die Last wird nicht geachtet.
O! drunter nicht zu schwitzen,
Nur weich darauf zu sitzen,
Zu sorgen nicht, zu prangen,
Darauf ists angefangen. Logau.

Der scharfsinnige Dichter nennt Würde und Hoheit eine Bürde, sofern der Mensch danach trachtet, und sie also gern übernimmt; eine Last, sofern sie unvermeidliche Beschwerden mit sich führen, die er ungern mit übernimmt, und nur in seinem thörichten Streben nicht beachtet. E. M.

Burg.

Burg. Schloß.

Ueb. Ein grösseres, gegen feindliche Angriffe verwahrtes Gebäude. V. Burg bezeichnet ein solches Gebäude von der Seite, daß man darin geborgen, sicher ist; Schloß von der Seite, daß dasselbe durch Mauern, Gräben u. s. f. eingeschlossen, oder daß es fest verschlossen ist. Auf ähnliche Art ist das lateinische claustrum, welches auch eine Feste, ein Schloß bedeutet (und woraus wir Kloster gemacht haben) aus claudere, schließen, gebildet.

Eberhard hat zwar, in dem Handbuche, die Wörter Burg und Schloß sowohl unter sich, als auch mit Feste und Festung verglichen. Allein, wenn er behauptet: „sofern alle diese Oerter (Feste, Festung, Burg) dem Oberhaupte einer regirenden Familie zur Wohnung dienen, sind sie Schlösser;" so ist das 1) dem jetzigen Sprachgebrauche nicht gemäß. Nicht bloß das Oberhaupt einer regirenden Familie, sondern auch andre Glieder derselben können Schlösser haben. Bei Dessau gibt es Garten- oder Lust-Schlösser, welche nicht von dem regirenden Herrn, sondern von andern Gliedern seines Hauses bewohnt, und nach diesen auch benannt wurden. 2) Wenn auch nur die Wohnung eines Oberhauptes einer regirenden Familie ein Schloß genannt würde; so wäre dies dennoch nicht der Begriff, den dieses Wort eigentlich bezeichnete. Zwar ist nicht zu leugnen, daß seit den Zeiten der Lehnsverfassung besonders die Wohnsitze der Familienhäupter Schlösser genannt wurden. Aber nicht darum, weil sie von Familienhäuptern bewohnt wurden, sondern darum, weil sie eingeschlossen, verschlossen, befestigt waren. Denn dafür zu sorgen, waren insbesondere die Familienhäupter eines Theils genöthigt, der unaufhörlichen Befehdungen wegen, und andern Theils auch im Stande, da nur sie die Mittel dazu hatten. Also auf den letztern, und gar nicht auf den erstern Umstand siehet der Ausdruck Schloß.

Burg soll, nach Ihre, nicht von Bergen, sondern von dem alten byrgia, schließen, abstammen. Adelung stimmt ihm bei, und findet noch eine Bestätigung dieser Meinung darin, „daß auch das Wort Schloß von schließen abstammet." Wenn das wäre; so würden dann Burg und Schloß völlig gleichbedeutend seyn, und die Schönheit der Sprache würde erfodern, eins von beiden veralten zu lassen. Adelung scheint auch geglaubt zu haben, daß dies mit Burg der Fall seyn würde. Es ist aber nicht allein nicht geschehen, sondern auch kein Anschein dazu vorhanden. Der Umstand, den Adelung anführt, daß auch Schloß von schließen herkomme, scheint seiner Meinung viel mehr entgegen zu seyn, als sie zu bestätigen. Denn es ist nicht wahrscheinlich, daß man für die

nämliche Sache, für welche man schon einen Ausdruck hatte, noch einen andern, von dem nämlichen Merkmale hergenommenen, sollte gemacht haben. Außerdem scheinen Ausdrücke, wie Vorburg (woraus die Franzosen ihr faux-bourg gemacht haben), ingleichen die nahe Verwandtschaft zwischen Burg und dem griechischen πυργος besser zu dem Bergen als zu dem Schließen zu stimmen. M.

Bürgerin. Bürgerfrau. Bürgersfrau.

Ueb. Eine Person weiblichen Geschlechts, welche dem Bürgerstande angehört. V. 1) Die beiden letzten Ausdrücke unterscheiden sich von dem ersten zuvörderst dadurch, daß sie nur von Gattinnen und Wittwen gesagt werden. Denn in diesem Sinne wird Frau, wenn es auch nicht als Ehrenbenennung, sondern als Geschlechtsbezeichnung gebraucht wird, in der Regel jetzt genommen; ob es gleich ehedem eine vornehme (freie) Person weiblichen Geschlechts überhaupt bezeichnete (S. Adelung), und auch noch jetzt in manchen Verbindungen diesen Sinn hat; wie z. B. in Frauenverein, dem die Geschichte des heiligen Krieges in den Jahren 1813 und 1814 eine so ruhmwürdige Bedeutung gegeben hat. Bürgerin dagegen bezeichnet nicht bloß Gattinnen und Wittwen, sondern auch Jungfrauen; eben so, wie z. B. durch Retterin oder Kriegerin jede Person weiblichen Geschlechts, welche rettet oder krieget, ausgedrückt wird.

> Ich meines Landes Retterin,
> Des höchsten Gottes Kriegerin,
> Für meines Landes Feind entbrennen!

sagt die Jungfrau von Orleans bei Schiller.

2) Eine Person weiblichen Geschlechts kann dem Bürgerstande zuvörderst in dem Sinne angehören, daß sie Mitglied einer bürgerlichen Gesellschaft ist, also bürgerliche Rechte und Pflichten hat. In sofern heißt sie eine Bürgerin, wie ein Mann, der diese Rechte und Pflichten hat, ein Bürger genannt wird. Eine solche kann also, wie schon gesagt, verheirathet oder ledig, und in anderer Hinsicht, adelig oder unadelig seyn. Eine Bürgersfrau hingegen ist die Gattin eines Bürgers, und gehört hiedurch dem Bürgerstande an. Sie ist also, weder Jungfrau noch Wittwe, ob sie gleich eben sowohl von adeliger als unadeliger Herkunft seyn kann. Eine Bürgerfrau endlich ist eine Frau, welche dem bürgerlichen Stande dadurch angehört, daß sie von bürgerlicher (nicht adeliger) Herkunft ist: und, weil die Sitten und Gewohnheiten aus der Jugend dem Menschen anzukleben pflegen; so wird der Ausdruck Bürgerfrau zuweilen auch in dem Sinne genommen, daß

man darunter eine Frau versteht, welche die Sitten und Gewohnheiten des Bürgerstandes an sich hat. — Sie ist mit einem reichen und vornehmen Grafen vermählt, aber sie kann sich in die große Welt nicht finden lernen; sie ist und bleibt eine ehrliche Bürgerfrau.

Bürgerfrau und Bürgersfrau unterscheiden sich also, wie Bauerweib und Bauernweib; in welchem letztern das n, wie das s in Bürgersfrau, den ersten Biegungsfall (den sogenannten Genitiv) andeutet. Es heißt davon in den zu Braunschweig herausgekommenen „Beiträgen zur weitern Ausbildung der teutschen Sprache" (II. B. 6. St. S. 145): „Ein Bauerweib ist ein solches, das seiner Geburt oder Bildung nach zu diesem Stande gehört; ein Bauernweib ist das Weib eines Bauern." Zur Bestätigung wird unter anderm angeführt, daß man sagen könne: der Elephant sey ein großer Erdenkloß (d. i. ein zur Erde gehöriger), aber nicht: ein Erdkloß (d. i. aus Erde gebildet, oder bestehend).

Ein ähnlicher Unterschied wird bei Frau selbst durch die Biegung begründet. Ich sprach mit seiner Frau Schwester, ist etwas ganz anderes, als: mit seiner Frauen Schwester. Das letztere heißt: mit der Schwester seiner Frau; das erstere sagt: mit seiner Schwester, welche eine Frau ist. M.

Bürgen. Sich verbürgen. Gut seyn. Gut sagen. Wofür Stehen, Haften. Gewähren.

Ueb. Jemandes Recht sicher stellen. Nur in dieser, ihnen gemeinen, Bedeutung werden diese Ausdrücke hier betrachtet. V. Nach Adelung ist Bürgen zunächst mit Borgen, nach Eberhard hingegen zunächst mit Bergen, in der Bedeutung: in Sicherheit bringen (S. Bergen), verwandt. Die letztere Ableitung erklärt den Sinn des Wortes viel ungezwungener. Denn man sagt Bürgen von demjenigen, der sich gegen einen Andern anheischig macht, oder gemacht hat, ihm das zu leisten, was er von einem Dritten zu fodern hat, falls dieser es nicht leisten sollte; wodurch offenbar dem Andern größere Sicherheit gegeben wird. — — Sich verbürgen heißt: sich in den Zustand des Bürgens versetzen, — Bürgschaft übernehmen (S. Bezaubern. Verzaubern). Wer also die Bürgschaft für Jemanden schon auf sich hat, der bürgt zwar für denselben immer fort, so lange als er versprochen hat; aber er verbürgt sich dann nicht mehr. Das hat er nur gethan, als er die Bürgschaft übernahm. Bürgen läßt unbestimmt, ob man in dem besagten Zustande schon sey, oder sich eben erst darein versetze, und ist sonach allgemeiner, als Sich

verbürgen. In Hinsicht auf das, womit man Sicherheit leistet, sind beide Ausdrücke unbeschränkt. Denn man verbürgt sich — nicht allein mit seiner Person, wie das Sich anzudeuten scheinen könnte, sondern — oft auch bloß mit seinem Vermögen; und bürget dagegen oft auch mit seiner Person.

Mich, Henker! ruft er, erwürget!
Da bin ich, für den er gebürget. Schiller.

Gut nennt man oft, in einem besondern Sinne, denjenigen, der gehörige Zahlung und überhaupt, der das leistet, was er schuldig ist. Ein gutes Haus ist ein solches, bei dem man sicher ist, Zahlung zu erhalten. Wenn nun Jemand anstatt eines Andern in diesem Sinne gut ist; so sagt man schlechtweg: er ist gut für ihn. Erklärt er ausdrücklich, daß er dies seyn wolle; so sagt er gut für denselben. Offenbar kann man also für Jemanden gut seyn, ohne für ihn gut gesagt zu haben. Wohlhabende und für die Ehre ihres Sohnes zärtlich besorgte Aeltern sind einem Kaufmann gut dafür, daß er die Waren bezahlt bekommen werde, die der Sohn bei ihm erborgt hat, wenn sie auch nicht dafür gut gesagt haben. — — Gut sagen und Sich verbürgen grenzen ganz nahe an einander. Die wesentliche Verschiedenheit ist folgende. An den Bürgen kann ich erst dann mich halten, wenn es gewiß ist, daß ich von dem eigentlichen Schuldner meine Befriedigung nicht erlangen werde. Denn nur auf diesen Fall hat er statt des letztern zu leisten versprochen. An denjenigen aber, der für einen Andern gut gesagt hat, kann ich auch sogleich mich halten. Denn er hat, ohne jene Einschränkung, schlechtweg erklärt, daß er für denselben gut seyn wolle *).

*) Wenn zwei Personen einen Vertrag schließen sollen, so ist es oft der Fall, wie z. B. bei dem Borgvertrage, daß der Eine Theil nicht gewiß ist, ob der andere, der eine Verbindlichkeit übernimmt, auch Vermögen genug habe, sie erfüllen zu können, oder Redlichkeit genug, sie erfüllen zu wollen. In diesem Falle kann ein Dritter dazwischen treten, und sagen: ich weiß, daß er gut ist, daß er leisten kann und will, was er verspricht: wenn er aber in diesem Sinne des Wortes nicht gut wäre, so bin ich gut für ihn. Indem er so die Verbindlichkeit des Verpflichteten übernimmt: so stellt er den Berechtigten, der ihn besser kennt, als den Hauptschuldner, sicher, daß er keinen Schaden leiden werde, er ist gut für den Verpflichteten, und indem er das sagt, oder ausdrücklich erklärt, so sagt er gut für ihn. Es kann aber einer für einen gut seyn, ohne gut für ihn zu sagen. Ein bemittelter und für seine und seines Sohnes Ehre besorgter Vater ist einem Kaufmann gut dafür, daß er die Bezahlung für ein nothwendiges Bedürfniß erhalten werde, ob er gleich nicht ausdrücklich für seinen Sohn gut gesagt hat. Danach könnte man denken, daß zwischen Bürgen und Gut sagen gar kein Unterschied sey. Allein die Rechtswissenschaft,

Für Jemanden stehen heißt: an seiner Statt da stehen, in seine Stelle treten, wenn er sich der Erfüllung einer Verbindlichkeit entzieht. — Auf ähnliche Art sagen die Lateiner: Stare promissis. — Dieser Ausdruck ist daher, dem wesentlichen Begriffe nach, mit Gut seyn gleichbedeutend, nur daß er diesen Begriff in ein Bild (das Bild des Stehens) einkleidet, wovon Gut seyn Nichts enthält. — — Für Jemanden Haften schließt außerdem noch den Begriff der Festigkeit ein, wie aus der eigentlichen Bedeutung dieses Wortes leicht erhellet. Es will sagen: für Jemanden, wenn er sich seiner Schuldigkeit entzieht, recht fest, gleichsam wie angeheftet, stehen bleiben. Für Einen stehen heißt: für die Handlungen desselben verantwortlich seyn (vor Gericht stehen); für ihn haften, hat noch den Nebenbegriff, daß man dafür verantwortlich bleibe. Ich muß für meinen Bevollmächtigten stehen, soweit er nach seiner Vollmacht handelt, und wenn er Jemandem widerrechtlich einen Schaden zufügt, so muß ich für ihn haften, bis der Schade ersetzt ist.

Gewähren unterscheidet sich von allen vorigen Ausdrücken dadurch, daß es nicht, wie diese, auch eine persönliche, sondern bloß eine gegenständliche Beziehung hat. Man verbürgt sich, ist und sagt gut, stehet und haftet für eine Person; aber man gewährt nur die Sache, in Betreff deren man Jemandem Sicherheit gibt. Gewähren heißt nämlich eigentlich: wahr machen, — in der That zur Wirklichkeit bringen. Der Verkäufer muß die an mich verkaufte Sache mir gewähren, will sagen: er muß es wahr machen, muß in der That bewirken, daß ich sie als Eigenthum besitze. — Ich kann daher nicht beistimmen, wenn Eberhard sagt: „Gewähren heiße „ein Recht sicher stellen, dadurch, daß man es gegen denjenigen, der es anficht, vertheidigt *)." Freilich muß der Ver-

---

die genauer reden muß, als die Sprache des gemeinen Lebens, hat doch hier einen sehr wichtigen Unterschied gemacht. Ich kann nämlich als bloßer Bürge oder als Selbstschuldner für etwas gut sagen. Wer bloß das erstere thut, der bürgt für etwas, und der Berechtigte hat nicht eher das Recht, von ihm die Bezahlung der Schuld zu fodern, als bis er rechtlich gewiß ist, daß er seine Bezahlung nicht von dem Hauptschuldner erhalten kann; an den, der als Selbstschuldner gut gesagt hat, kann er sich sogleich unmittelbar wenden, um von ihm seine Bezahlung zu fodern. E.

*) Gewähren heißt, ein Recht sicher stellen, dadurch, daß man es gegen denjenigen, der es anficht, vertheidigt, oder den Berechtigten entschädigt. Wer mir eine Sache verkauft, vertauscht, abtritt, oder überhaupt veräußert, der muß sie mir gewähren, er muß mir dafür Gewähr leisten, oder den Genuß und Besitz derselben, sowohl im Ganzen, als in jedem einzelnen Theile dadurch sicher stellen, daß er mein Recht darauf gegen Jedermann

käufer mein Eigenthumsrecht über die von ihm erkaufte Sache gegen Jeden vertheidigen, der dasselbe nicht will gelten lassen. Aber dies ist nicht der Begriff des Gewährens selbst, sondern erst eine Folge aus demselben. Denn eben darum, weil der Verkäufer das Eigenthumsrecht für mich wahr machen (mir gewähren) muß, muß er es auch, wenn es angefochten wird, vertheidigen. — Die Unzulässigkeit der Eberhardischen Erklärung erkennet man besonders daraus, daß Gewähren auch gesagt wird, wo von eigentlichen Rechten, und vollends von Vertheidigung derselben gar nicht die Rede ist.

> Ich sey, gewährt mir die Bitte,
> In eurem Bunde der Dritte. Schiller.

M.

Buße. Bekehrung.

Ueb. Uebergang zur Frömmigkeit. V. Bekehrung, sofern derselbe von der Seite betrachtet wird, daß der Mensch von seinen Sünden weg zu Gott sich kehrt, oder wendet. Buße, sofern darauf gesehen wird, daß der Mensch seine Sünden schmerzlich bereuet und eben dadurch anfängt sich zu bessern. — Bekehrung erklärt sich von selbst. Büßen aber, ehemals Buazan, bedeutet ursprünglich: bessern, ausbessern, wieder gut machen.

> Mit worton wolt er suozen — Thia gilouta in imo buazen; mit süßen Worten wollte er den Glauben in ihm verbessern.
> Otfr. III. 2, 20.

Noch zu Luthers Zeiten hatte das Wort diese Bedeutung.

vertheidigt oder mich entschädigt. Eben so muß derjenige, der mich bevollmächtigt, mich vertheidigen, oder die Strafe, die mir eine Handlung zuzieht, für mich übernehmen, er ist mein Gewährsmann, der mich sicher zu stellen verpflichtet ist. Diese Verbindlichkeit folgt aus der Natur des Veräußerungsvertrages und der Bevollmächtigung, und wird dabei allemal stillschweigend eingegangen. Sie kann aber auch freiwillig und ausdrücklich übernommen werden. Das ist der Fall in dem Völkerrechte, worin die Gewährleistenden, die in der diplomatischen Sprache Garants heißen, sich verbindlich machen, gegen denjenigen, der ein Recht der Vertragschließenden anfechten wollte, Gewalt zu gebrauchen. In den Zeiten des Mittelalters beschworen oft einige der vornehmsten Vasallen des Königes die Bündnisse und Friedensverträge, und machten sich dadurch anheischig, selbst gegen ihren König die Waffen zu ergreifen, im Falle er in einem Stücke den Vertrag verletzen sollte. Das geschahe z. B. in dem Friedenstractate zwischen Philipp August König von Frankreich und Johann König von England im Jahr 1200. Jetzt geschieht es durch auswärtige Mächte, wie durch Frankreich und Schweden in dem Westphälischen, durch Frankreich und Rußland in dem Teschenschen Frieden. E.

Da aber Saneballat und Tobia — höreten, daß die Mauern zu Jerusalem *zugemacht* waren, und daß sie die Lücken angefangen hatten zu *büßen*. — Nehem. 4, 7.

Jetzt freilich ist von dieser ursprünglichen Bedeutung nur noch in *Lückenbüßer* eine deutliche Spur übrig. Von derselben nun bekam *Büßen*, unter andern, die kirchliche Bedeutung: seine Sünden wieder gut machen, und zwar — weil der rohe Aberglaube sich dachte, daß es dadurch geschehen könne und müsse, — durch allerlei Kasteiungen, die man auch *Bußen* nannte. Nachdem aber eine erleuchtetere Vernunft die Nichtigkeit dieser Vorstellung eingesehen, behielt *Buße* von derselben nur den Begriff der schmerzlichen Empfindung seiner begangenen Sünden; und *Buße* heißt daher nun: das schmerzliche, Besserung wirkende, Bereuen seiner Sünden. Dabei ist der Begriff des innigen, schmerzlichen Gefühles so hervor stechend, daß er in manchen Fällen, wo *Büßen* nicht gerade in dem kirchlichen Sinne genommen wird, ausschließend in Betracht kommt. Für Etwas *büßen*, heißt: dafür *leiden*. — Was den Beweis für die, dem Worte zugeschriebene ursprüngliche Bedeutung betrifft, so liegt er in der Abstammung desselben. Denn *Büßen* kommt her von dem alten Bas oder Baz, gut, besser; weswegen es bei den Alten, z. B. bei dem *Tatian*, auch Bazen lautet. M.

Büßen. Entgelten.

Ueb. Strafe wofür leiden. V. *Büßen*, sofern man dieselbe schmerzlich empfindet (S. *Buße*). *Entgelten*, sofern man dadurch das geschehene Böse wieder gut macht, ersetzt, *vergilt* *). Der Begriff des letztern Wortes sticht in den zugehörigen Nennwörtern unverkennbar hervor. — „Auf ein Jahr, ohn' *Entgelt*." *Göthe*. „Da ein fremdes Gut ohn' allen *Entgelt* sie verpraßen." *Voß*. — Für die *unentgeltli*-

*) *Entgelten* stammt von *Gelten* ab, welches ehemals bezahlen hieß, und da in dem alten peinlichen Rechte ein Verbrechen mit Gelde wieder gut gemacht werden mußte, so bezeichnet *Entgelten lassen*, ganz genau: Jemanden zum Ersatz und zur Strafe verpflichten. Ich werde dieses Vergehen *entgelten* müssen, wäre dann: ich werde den dadurch verursachten Schaden bezahlen oder ersetzen müssen und dafür bestraft werden. Da dieses aber nicht anders geschehen kann, als wenn man mir es zurechnet: so heißt dann *Entgelten* im allgemeinsten Sinne bloß, ich werde dafür verantwortlich seyn, ich werde die Schuld davon tragen müssen. *Entgelten* muß also derjenige etwas, dem man es zurechnet, und dieser Zurechnung gemäß behandelt. „Was einzelne Mitglieder verbrochen haben, sollte man nie den ganzen Stand *entgelten* lassen," d. i. ihm nicht zurechnen, und nicht nach dieser Zurechnung ihn behandeln. E.

che Besorgung dieses Geschäftes muß ich ihm sehr dankbar seyn. — Nach der christlichen Glaubenslehre kann man selbst z. B. von Christus sagen: Gott habe ihn die Sünden der Menschen entgelten lassen. Denn nach dieser Lehre hat Christus, durch sein Leiden und Sterben, der Gottheit für die Sünden der Menschen genug gethan, und so sie versöhnt. — Dagegen deutet Büßen darauf, daß der Gestrafte die Strafe schmerzlich empfinde, dabei leide; dieses erhellet sowohl aus der Entwickelung des Begriffes von Buße (S. Buße), als auch aus dem Sprachgebrauche.

Was auch die Könige rasen, immer büßt es der Grieche. — Voß.

d. h. er muß dafür leiden.

Streng büßt' ichs ab mit allen Kirchenstrafen. Schiller.

In Betreff der Anwendung dieser Ausdrücke ist jedoch noch Folgendes nicht aus der Acht zu lassen. Die menschlichen Leidenschaften finden oft besonders darin eine Befriedigung oder Genugthuung für (wirklich oder vermeintlich) erlittenes Unrecht, daß der Urheber dafür empfindlich leiden muß. Daher wird so oft gesagt, daß der Mensch Jemanden Etwas entgelten lasse, sofern er ihm schmerzliche Leiden dafür zufügt. — „Das soll er mir entgelten." Lessing. D. i. er soll es fühlen, soll empfindlich dafür leiden. — Ja, die menschliche Leidenschaft gehet zuweilen so weit, daß sie Befriedigung darin findet, an ganz Unschuldigen sich auszulassen; und dann sagt man, auch in Bezug auf diese, der Mensch lasse sie entgelten (was Andere verschuldet haben). — „Den Verdruß, den der Schriftsteller verursacht, sollte man den Schauspieler nicht entgelten lassen." Lessing. M.

Buße und Büßen kommen in doppelter Bedeutung vor, 1) in kirchlich-ascetischer und 2) in juridischer. Nach der ersten Bedeutung ist es im vorigen, nach der zweiten in diesem Abschnitt aufgefaßt. Hier und dort aber liegt dieselbe Urbedeutung zum Grunde: Gut machen, Bessern. In dieser Bedeutung wurde es am frühesten juridisch angewendet als Vergüten, Genugthun. Dies erhellet daraus, weil bereits bei Tacitus die Sache vorkommt, für welche die teutsche Gerichtssprache nachmals diese Ausdrücke gebraucht. Bei Tacitus (Germ. 12.) heißt es: Levioribus delictis, pro modo poenarum, equorum pecorumque numero convicti mulctantur. Pars mulctae (Wehrgeld b. Anton, Buße b. Sprengel) regi vel civitati, pars ipsi, qui vindicatur vel propinquis ejus, exsolvitur. Späterhin (K. 21.): Luitur etiam (Gebüßt b. Anton) homicidium certo armentorum ac pecorum numero, recipitque Satisfactionem (Wehrgeld b. Anton; Genugthuung b. Sprengel) universa domus.

Hier wurde also mit einer Abgabe von Vieh, eben so wie im alten Rom (Plin. H. N. 18, 3. 33, 3.), gebüßt, d. i. ein Vergehen gut gemacht. In sofern der Richter durch Urtheilsspruch diese Vergütung, Genugthuung auferlegte, war sie Strafe: der Richter büßte; der, welcher das Vergehen begangen hatte, wurde gebüßt. In dieser Bedeutung kommt Büßen im Tell vor:

> Der Landesberger büßte seinen Sohn (den Melchthal),
> Um kleinen Fehlers willen, ließ die Ochsen,
> Das beste Paar, ihm aus dem Pfluge spannen;
> Da schlug der Knab den Knecht und wurde flüchtig.
>
> Schiller.

Walther Fürst hatte diesem Sohne selbst schon gesagt:

> Ihr wär't in Straf' gefallen, mußtet Euch,
> Wie schwer sie war, der Buße schweigend fügen.

Hier ist Buße die richterlich auferlegte Genugthuung. Es wurde nun aber nachmals nicht bloß an Vieh, sondern auch an jedem Gute gebüßt für eine gesetzwidrige That. Daher bediente sich Luther dieses Ausdrucks.

> Der soll sein Urtheil um der That willen haben, es sey zum Tode, oder in die Acht; oder zur Buße am Gut, oder ins Gefängniß. Esra 7, 26.

Als endlich Geld das allgemeine Ausgleichungsmittel für den Werth der Dinge wurde, gab es Geldbuße, Buße aber wurde auch allein für Geldstrafe gebraucht, und ist in dieser Bedeutung in der Schweiz noch üblich. „Buße, Geldstrafe; Bußegericht, Gericht, wobei man nur mit Geldsummen bestraft wird; Büßen a) an Geld strafen, b) die Geldstrafe zahlen; Bußwürdig, strafwürdig an Geld. Des Wortes Strafen bedient sich der Schweizer meistens nur, wo die Strafe nicht Geld, sondern Ehre, Leib und Leben betrifft." (Stalders Schweiz. Idiotikon.)

Man findet nun aber in der alten Gerichtssprache einen Unterschied zwischen Buße und Wette (Wedde, Gewedde, anderwärts Brüche, Brecma). Beide bezeichneten eine Geldstrafe, Buße aber diejenige, welche an den Kläger, und Wette diejenige, welche an den Richter (oder an den Fiskus) gezahlt wurde. „So schall man ene panden uth den Weren vor des Vagedes Wette unde vor de Schuld unde de Sake; so soll man ihn aus seinem Hause pfänden lassen, um sowohl das Strafgeld an den Vogt, als die beklagte Schuld zu bezahlen." (Brem. Nds. Wörterb. Wedde.) Daher: „Mit dem Tode wettet man dem Richter und büßet dem Kläger." — „Jeglicher Richter hat Gewette in seinem Gerichte und keine Busse. Denn der Richter mag beide Kläger und Rich-

ter nicht seyn. Man gibt auch Niemand Buß, denn dem Klä- ger." (Sachsensp. L. 3. Art. 53.) Judex in suo judicio habet mulctam et non emendam, eo quod judex agere non potest et judicare, nemini vero emendatur, nisi actori. Hieraus ersieht man, daß man Wette oder Brüche durch mulcta, Buße aber durch emenda übersetzte (emendam praestare). Zwar wurde dieser Unterschied nicht durchgängig genau beobachtet, allein die Uebersetzung zeigt uns doch, wie sich auch in der letzten Bedeutung Buße und Büßen an die Urbedeutung dieser Wörter anschließen. Puazza ist bei Kero K. 2. emendatio, Puazzan K. 4. emendare, i. e. poenam luere. Es ist, wie es im Vocabul. Saxon. heißt, Bessern, i. e. Abtrag thun umb einen begangenen schaden oder that, satisfacere pro damno dato, vel delicto.

Daß bei dem kirchlich-ascetischen Gebrauch dieser Wörter dieselben Bedeutungen statt fanden, erhellet aus den alten Beichtformularen. In dem Allemannischen heißt es: Inti gerno buozzin, und gere zu büßen (bessern), d. i. ich begehre Buße, nämlich eine Auflage, meine Sünden zu bessern, gut zu machen. Buße ist hier impositio emendationis. Diese Auflagen schrieb der Priester nach dem liber poenitentialis, dem Poenitentiale, Bußbuche, vor. Bei den Angelsachsen hieß dieses Auferlegen Daet-Boten, Büßen der That (nämlich der Priester büßte, wie der Richter,); des Gebüßten (dessen, dem die Buße auferlegt war,) Sache war es: Daet beten, die That zu bessern, d. i. durch Beobachtung des Auferlegten gut zu machen. Die Daet boten schrieben, je nach der That, ein Fasten vor, von welchem man sich aber auf verschiedene Weise lösen konnte, z. B. ein eintägiges Fasten durch eine Anzahl Psalmen, ein jähriges durch — 30 Schillinge. (S. Grupen Formulae veit. confessionum. Hannov. 1767.) So verwandelte sich denn auch hier die Buße in eine Geldstrafe. Durch Strafgeld machte man Vergehen gut, besserte sie. Büßen und bezahlen müssen (um eines wirklichen oder vermeinten Unrechts willen) wurden hiedurch gleichbedeutend, und sie sind dieses noch. Wenn des Landvogts Reiter im Tell zu den Hirten sagen:

> Ihr habt ihm fortgeholfen,
> Ihr sollt uns büßen! — Fallt in ihre Heerde,
> Die Hütte reißet ein, brennt und schlagt nieder! Schiller.

so hätte hier auch stehen können: Das sollt ihr uns bezahlen! Das soll euch theuer zu stehen kommen!

Mit Entgelten verhält es sich eben so, wie mit Büßen, wie sich schon daraus ergibt, daß Geld zu der Stammwen

wandtschaft dieses Wortes gehört. Von der andern Seite ist aber auch Schuld damit verwandt. Gelt ist Schuld als debitum, Gelter der Schuldner und der Gläubiger, Gelten (Gildum) bezahlen. Gild ist bei Ulfilas (Luk. 20, 22.) Zins, Steuer. Dann kommt aber auch Schuld in der Bedeutung von delictum, culpa hier in Betracht; Guilt bei den Engländern. (Schuldheiß, Schultheiß, Schulze hängt auch damit zusammen.) In dem Angelsächsischen Beichtformular heißt es: Forgifende and adilgende mine sinna and mine giltas, (remitte et dele peccata mea et reatus meos). Auch: That ic more myne sinna and mine giltas gebetan, (Quod peccata mea et reatus meos emendem, Schulden büßen). Adelung führt aus dem Salischen Gesetz an Chalta 1) Strafe für ein Verbrechen, Ersatz, Geldstrafe, Buße, und dann 2) das Verbrechen selbst; davon Schuld. So ist im Schwedischen: Omgelda, Strafe erlegen; Geltnuls, Selbstrafe, mulcta (Jus prov. c. 159.)

Hier ist nun zu bemerken: 1) daß Gelten ursprünglich gleichbedeutend gebraucht wurde mit Vergelten; (Gildan b. Ulfilas Röm. 12, 19. Fragildan das. 11, 35. Usgildan Luk. 14, 14.) 2) Entgelten aber — Ingelten b. Notker. Intgulti b. Otfrid, wie Ingan, Intgan, entgehen, s. mit mehrerem Schilters Glossarium — auch gleichbedeutend mit Vergelten. So auch Luther:

Und siehe, sie lassen uns deß entgelten, 2 Chron. 20, 11. wo die Glosse hat: sie vergelten Gutes mit Bösem; de Wette: Siehe, sie vergelten es uns.

Man kann bei Vergelten wohl an das Urgeld, Wehrgeld, Wergeld, das Sühngeld (auch Freda, Friedensgeld), denken; d. i. dasjenige Geld, womit man die Urbuße zahlte. „Mit dieser Urbota, so bei schweren Verbrechen bezahlt wurde, söhnte sich der Beleidiger mit dem Beleidigten oder dessen Anverwandten aus. Sa bettere hi mithbote and mith urbote, so verbessere er den angerichteten Schaden mit Buße oder Schadensersetzung, und mit der Urbuße oder mit dem Söhngelde (Asigha Buch). Die Buße wurde durch das Geld, und die Urbuße durch das Urgeld abgethan. Urgeld, Wrjeld, Wederjeld, Weergeld war das größte Bußgeld, die Hauptbuße, durch dessen Bezahlung eine völlige Versöhnung gestiftet wurde. So aegh hi se to jelden mit jeld ende mit wrjeld, so muß er bezahlen mit Geld und Urgeld (Alt Fränk. Landrecht). Mit urielde and mith jelde (As. B.), mit Versöhnungs- und Entschädigungsgeld." (Wiarda Alt Fris. Wörterb. unter Beta. Bota.) Auf keinen Fall widerspricht dies den Bedeutungen von Ver und Ent, in sofern dadurch ein gänzliches Lösen von Etwas bezeichnet wird, wie in Ver-

geben, Verwirken, Entledigen, Entziehen, Entäußern u. a.

Sehen wir nun zurück auf die entwickelten Bedeutungen von Büßen und Entgelten; so finden wir, daß beide übereinstimmen in den Begriffen: 1) ein Vergehen durch Geld wieder gut machen; 2) dasselbe überhaupt wieder gut machen durch darauf gesetzte Strafe. In diesen Bedeutungen konnten beide Wörter sowohl von dem Richter als dem Verbrecher gesagt werden; jetzt kommt nur Büßen noch, aber nicht Entgelten, in Beziehung auf den Richter vor, wie denn überhaupt dieses Wort seine thätige Bedeutung verloren hat. Die Verschiedenheit jener Wörter nach den angegebenen Bedeutungen würde darin liegen, daß Büßen ein leichteres Lösen von der Schuld andeutet, Entgelten ein solches, was nur durch alle darüber verfügte Strafen bewirkt wird. „Der mit der Hut giltet, der sol nit mer." (Schwabensp. K. 193. Qui corpore luit, ille ad plus non tenetur. Bei Senkenberg corp. jur. germ. T. II. p. 347. der mit der Haut vergiltet, der sol ze recht nicht mer. S. über Hautlöse b. Wiarda a. a. O. S. 49.) Wenn Büßen von härterer Art gemeint ist, so wird es allezeit hinzugesetzt.

> Auch drüben unterm Wald geht Schweres vor,
> Und blutig wird's gebüßt. Schiller.

Nur durch Blut kann hier die Schuld bezahlt werden. Die Jungfrau von Orleans sagt:

> Wie eine niedre Magd will ich euch dienen,
> Und büßen will ich's mit der strengsten Buße,
> Daß ich mich eitel über euch erhob. Schiller.

Ich will durch mir selbst auferlegte harte Strafe gut zu machen suchen, daß u. s. w. — Das Leichtere im Büßen hat seinen Grund theils in der kirchlichen Buße, welche von ewiger Strafe befreie, theils in der Geldbuße im Gegensatz der schwereren an Leib und Leben, oder auch nur beschimpfender Strafen.

Man erkennt nun bald, daß die Reformazion der Kirche und des Gerichtswesens Einfluß auf die Bedeutung jener Wörter erhielten. Nun bleibt im Hochteutschen die von Maaß angegebene Bedeutung, wenn nicht die einzige, doch die üblichste. Indeß kann ich in Ansehung der angegebenen Verschiedenheiten nicht einstimmen. Man muß noch unterscheiden unter Buße thun und Büßen. Jenes ist etwas Aeußeres, dieses auch etwas Inneres; jenes zweckt auf ein Gut machen als Vergüten, dieses auf Besserung ab, als Gut werden. Daher: Thut Buße und bekehret euch! Wer so büßet, kann sich auch Buße auferlegen, ein Leiden, womit er sich selbst bestraft. Ist es ihm rechter Ernst, so läßt er sich es ent-

galten, er bestraft sich aufs Aeußerste, um seinem Gewissen und dem Gesetze völlig genug zu thun. Büßen bleibt in Beziehung auf das Leiden, Entgelten auf die Schuld. Ein Schwelger büßt seine Schwelgerei an seinem leidenden Körper, und er muß entgelten, was er verschuldet hat. Wenn man sagt: er büßt seine Schuld mit dem Leben; so heißt das: er büßt seine Schuld dadurch ab, daß er das Leben einbüßt (er gibt sein Leben an Zahlungs Statt gegen eine verwirkte Schuld); er muß es aber eben durch dieses Büßen entgelten, was er verschuldet hatte. Wenn Maaß die Wort Lessings: „das soll er mir entgelten!" erklärt durch „er soll es fühlen, soll empfindlich dafür leiden;" so wird er sich hierin selbst untreu, denn nach seiner eignen Erklärung müßte dies heißen: „das soll er mir büßen!" Entgelten heißt auch hier bloß: für diese Verschuldung soll er mir völlig genug thun; ich will ihn dafür, wenn nicht aufs Aeußerste, doch so weit treiben, als er mich getrieben hat. (Im gemeinen Leben: ich will ihn mit gleicher Münze bezahlen. Sonst auch: ich will ihm dafür nichts schuldig bleiben.)

Was den Ausdruck Entgelten in Beziehung auf die Leidenschaft betrifft, so dürfte hiebei zu bemerken seyn, daß Entgelten in kirchlich-ascetischem Sinne gar nicht, sondern bloß im gerichtlichen vorkam, aber gleichbedeutend mit Vergelten. Mit dem veränderten Gerichtsgebrauch aber hörte auch das Gleichbedeutende in den Wörtern Gelten, Vergelten und Entgelten auf, und zwischen Vergelten und Entgelten traten nun hauptsächlich folgende Unterschiede ein: 1) daß Vergelten ein Erwiedern, Zurückgeben, sowohl des Guten als des Bösen bezeichnet; Entgelten nur des Bösen, des Uebels. In Luthers Uebersetzung

> Unsere Väter haben gesündigt, und sind nicht mehr vorhanden, und wir müssen ihre Missethat entgelten, Klagl. Jerem. 5, 7.

könnte man nicht mehr vergelten anstatt entgelten sagen. 2) Daß mit Entgelten sich eben deshalb der Nebenbegriff eines verursachten Leidens, dessen Ursache oft Rache oder wenigstens Unmuth ist, verknüpft hat. 3) Daß Entgelten, wieder eben deshalb, die gute Meinung der strengen Rechtsübung nicht so für sich hat, wie Vergelten. Es waltet dabei keine so strenge Gerechtigkeit, nach dem Vergeltungsrechte, welches Verdienst und Schuld erwägt, Schuld und Unschuld unterscheidet, sondern man läßt auch den Unschuldigen entgelten, wozu ein Anderer die veranlassende Ursache war; dem dann — oft eben so ungerecht — die Schuld davon zugeschoben wird.

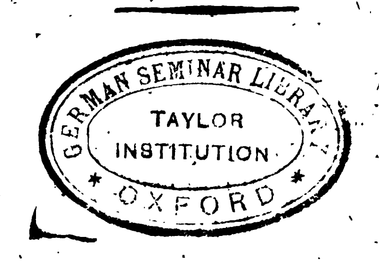
So verhält es sich in der zweiten von Lessing angeführten Stelle, welche weiter nichts besagt, als: für die Schuld des Schriftstellers sollte man nicht den Schauspieler bestrafen, dem man ungerechter Weise die Schuld zuschiebt.

Die im gemeinen Leben noch üblichen Redensarten: etwas ausbaden müssen, und etwas wett machen (qvitt, quitte, qvittiren) stehen mit den angegebenen Unterschieden in so offenbarer Beziehung, daß ich mich verwundern muß, wie Adelung sich nicht beifällig für Wachter erklären konnte, der dabei an die alte Buße (Bote) und Webde (Wette) denkt. Es dürfte sogar die Frage seyn, ob nicht bei den Redensarten: Er ist in die Brüche gekommen; Er muß am Ende die ganze Brüche bezahlen, nicht an die Brüche der alten Gerichte zu denken wäre. G.

Büttel. Bote.

Ueb. Beide bedeuten einen Menschen, der zum Verschicken gebraucht wird. V. Büttel, wovon auch Pedell herkommt, stammet von Bote, oder vielmehr von Bieten ab, und bezeichnet ursprünglich, wegen der in dem doppelten T liegenden Wiederholungsform, denjenigen, der oft und gewöhnlich zum Boten gebraucht wird; daher insbesondere einen Gerichtsdiener, dessen Geschäft es ist, die Vorladungen oder andern Verordnungen des Gerichts den treffenden Personen zu entbieten. Allein nach und nach hat das Wort eine völlig verächtliche Bedeutung bekommen. Man bezeichnet damit nur noch die niedrigsten Gerichtsdiener, oder Häscher, die man ausschickt, Leute zu haschen, ingleichen den Henker und seine Knechte, die man schickt, um ehrlose Strafen zu vollziehen.

Bote hingegen bezeichnet ohne allen verächtlichen Nebenbegriff ganz allgemein denjenigen, den Jemand an einen Andern schickt, eine Nachricht, eine Bestellung, einen Brief, kurz irgend Etwas, zu überbringen. M.



Nachricht.

Das Verzeichniß der geehrten Herren Subscribenten wird dem zweiten Bande vorgedruckt, und das Bildniß des seel. Professor Maaß einem der folgenden Bände beigelegt werden.

Ruffsche Verlagsbuchhandlung.


TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA

